D. Carl Friedrich Bahrdts

Verſuch eines bibliſchen Syſtems der Dogmatik

Gotha und Leipzig,
verlegts Franz Heinſius. 1769.

BIBLIOTHEK D.
HALLE a. S.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Hanß Gotthelf

von Globig

Seiner Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen
hochbetrauten Geheimden-Rath,

wie auch

des churſächſiſchen Obercenſiſtorii und
Kirchenraths Vorſizer ꝛc. ꝛc.

Meinem hochzuverehrenden Gönner.

Hochwohlgebohrner Herr, Gnädiger Herr!

Mit einem Herzen, das ganz mit dem lebhaftesten Gefühl der Ehrfurcht und der Dankbarkeit erfüllt ist, überreiche ich Ew. Excellenz eine Schrift, welche freylich in ihrer gegenwärtigen Gestalt keinem Kenner unter die Augen

treten darf, ohne eine strenge und beschämende Kritik zu befürchten, die ich aber dennoch Hochdenenselben zu widmen mich unterstehe, weil ich sie als die einzige Gelegenheit ansehen muß, vor den Augen der Welt ein lautes Geständniß zu thun, daß das Andenken derjenigen Gnade und Wohlgewogenheit, davon ich ehemals so rührende und unvergeßliche Proben von Hochdenenselben erhalten habe, in meinem Gemüthe so tiefe Eindrücke gemacht hat, daß weder die Länge der Zeit, noch irgend ein Zufall dasselbe zu schwächen oder zu vernichten vermögend gewesen ist.

Ich

Ich werde mich daher ausserordentlich erfreuen, wenn Ew. Excellenz dieses kleine und unerhebliche Geschenk gnädig aufnehmen, und in demselben die redliche und unverfälschte Absicht seines Urhebers bemerken wollen. Ja ich werde alsdenn GOtt um desto eifriger anrufen, daß er mir, in Hochderoselben der Kirche und dem Staate so theuern und wichtigen Person, einen Gönner erhalten wolle, in welchem ich die erhabnen Verdienste des Patrioten, des Menschenfreundes, und des Beschüzers der Wissenschaften mit so vielen Grunde bewundern und verehren kann; und den ich mit einer so völligen Beystim-

mung meines Herzens versichern darf, daß ich mit der dankbarsten Ergebenheit und tiefsten Ehrfurcht Lebenslang verharre

Ew. Excellenz

Erfurt
am 1sten Octobee
1769.

unterthänigst ergebenster
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Wofern dieser Versuch eines biblischen Systems der Dogmatik einigen Nuzen schaffen sollte, so sind diejenigen, die an demselben Theil nehmen, nicht mir, sondern denen, die mich zur Bekanntmachung desselben genöthiget haben, Dank schuldig. — Wenn es auf mich angekommen wäre, so würde ich dieses Lehrbuch entweder niemals, oder doch sehr spät bekannt gemacht haben. Wenigstens würde ich es mit eigensinniſcher Strenge bearbeitet, verbessert, und vielleicht noch mehr als einmal ganz umgeschmolzen, und dann erst, vielleicht nach dem Verfluß vieler Jahre, dem Publicum übergeben haben. Jezt aber erscheint es als die Frucht eines kaum dreyjährigen Fleisses, der noch dazu durch vielerley andere Arbeiten, zu denen mein Amt mich verband, beständig unterbrochen worden ist.

Meine Leser werden nun erwarten, daß ich ihnen sage, wer eigentlich den Druck dieses

Werks veranlaßt habe? Allein diese Erwartung ist vergeblich. Es giebt gewisse Begebenheiten, die man aus Patriotismus verschweigen muß, wenn man es auch seiner Ehre schuldig wäre, sie recht laut zu sagen. Ich werde mich begnügen, meinen Lesern überhaupt gesagt zu haben, daß einige vielleicht aus Uebereilung, vielleicht aus irrenden Gewissen, vielleicht aus Mangel der Penetration mich in den Verdacht der Heterodoxie gebracht haben, so, daß ich mich gedrungen gesehen, dieses unreife Werk durch den Druck bekannt zu machen, um allen, denen daran gelegen ist, einen überzeugenden Beweiß zu geben, daß man mir unrecht gethan hat. — So viel also von der Veranlassung des Drucks dieser Schrift. Nun noch ein paar Worte von ihrer Entstehungsart.

Ich habe seit einigen Jahren fast alle meine Zeit auf die Schrifterklärung verwendet. Ich habe dabey die ächtesten Quellen gebraucht, auf welche mich ehemals ein Ernesti und ein Fischer geführet hatten. Und dabey habe ich eine so häufige Gelegenheit und Veranlassung gefunden, an der Richtigkeit mancher in den gemeinen Lehrbüchern gewöhnlichen Vorstellungsarten und Beweisen zu zweifeln, daß sich endlich mein philologisch critischer Fleiß in dogmatische Untersuchungen verwandelt hat.

GOtt

Vorrede.

GOtt ist mein Zeuge, daß diese Veränderung oder vielmehr Erweiterung meines Faches, welches ich bißher bearbeitet habe, nicht Liebe zum Neuen, auch nicht Uebereilung im Urtheilen, sondern eine unüberwindliche Liebe zur Wahrheit ist, deren Erkenntniß mir jederzeit so viel Vergnügen gemacht hat.

Denn da ich sahe, daß man bey derjenigen Art die Bibel zu erklären, die allein auf Zuverläßigkeit führt und Beruhigung verschaft, und davon unsre alten so wohl, als auch manche unserer heutigen Gottesgelehrten viel zu wenig Gebrauch machen, schlechterdings genöthiget werde zu glauben, daß die gemeinen Lehrbücher, in einzelnen Lehrsäzen, Vorstellungsarten, Beweisen u. d. g. allerdings eine Verbesserung bedürfen, und daß die Feinde des Evangelii Christi, gewiß nicht so viel Gelegenheit finden würden zu spotten und die Religion zu verekeln, wenn man ihnen einige Theile derselben besser, bestimmter, und mit philosophischer so wohl als exegetischer Genauigkeit vor Augen legte; so hielt ich mich in meinem Gewissen verbunden, das gesammte System der Gottesgelahrheit einer strengen und sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, und mich dabey lediglich an die simpeln Aussprüche des göttlichen

chen Wortes zu halten, als welches allein die Norm unsers Glaubens und Lebens ist.

Als ich diese Prüfungen eine Zeitlang fortgesezt hatte, fielen mir die Schriften eines Tellers, eines Basedows und anderer würdigen Gelehrten in die Hände, welche mich auf der einen Seite in der Meinung, daß unsre Lehrbücher in manchen Sellen verbessert und berichtiget werden müsten, bestärkten, auf der andern Seite aber durch ihre Fehltritte zu einer verdoppelten Vorsichtigkeit ermunterten.

Da mir endlich durch meinen Ruf nach Erfurt die Verbindlichkeit aufgelegt wurde, jungen Leuten das System der Religion, selbst zu dociren, so konnte ich Gewissens halber den Entschluß, mir aus der Menge von Materialien, die ich aus den beständigen Lesen der heiligen Schrift gesammlet hatte, ein eignes System zu bilden, welches ich mit Ueberzeugung meinen Lehrlingen vortragen könnte, nicht länger unterdrücken.

Unmöglich, dachte ich bey mir selbst, kann ein gewissenhafter Lehrer, bey seinem Vortrage, von dem der Unterricht so vieler Menschen dependent ist, bloß nachbeten, was er ehemahls auf Treu und Glauben angenommen hat. Alle, die iezt deines Unterrichts sich bedienen, werden dir einst getrost nachsagen, was sie von dir hören.

hören. Und du allein hast es bey GOtt zu verantworten, wenn du ihnen etwas anders sagest, als wovon du selbst überzeugt bist, und was du mit deinen eignen Augen in der Bibel gesehen und als verbindende Wahrheit gelernet hast.

Und so ist nun nach und nach das System entstanden, welches ich iezt dem denkenden Publikum mit schüchterner Bescheidenheit zur Prüfung übergebe. Ich erkläre dabey feyerlich, daß ich keinesweges die Absicht habe, durch dieses Lehrbuch, andern verdienten Gottesgelehrten, in ihren Urtheilen über die Lehrsäze der Kirche, vorzugreifen. Ich bin alle Augenblicke bereit, mich eines bessern belehren zu lassen. Ja ich versichere heilig, daß ich eine jede sanftmüthige und gründliche Widerlegung mit dem grösten Danke erkennen, und dafern ich einer Unrichtigkeit in der oder jener Behauptung überführt werde, ohne Anstand widerrufen werde.

Sollten mir aber in meiner Schrift, bey der Geschwindigkeit, mit welcher ich sie zum Druck fertig machen muste, unrichtige, unbestimmte, falsche Vorstellungen veranlassende, oder wohl gar solche Ausdrücke, entwischt seyn, welche fähig wären, der Wahrheit Nachtheil zu bringen, oder rechtschaffene Gottesgelehrte zu beleidigen, so will ich hiermit öffentlich im voraus um Verzeihung bitten. — Wir sind

Men-

Menſchen. — Wir ſind nicht zu allen Stunden zur Arbeit aufgelegt. Wir ſind zu einer Zeit feuriger und hiziger, als zu einer andern. Und wir ſind nicht immer fähig mit völliger Anſtrengung des Geiſtes jeden Gedanken, jedes Wort genau zu überlegen, ehe wir es hinſchreiben. — Dieſes bitte ich einen jeden wohl zu überlegen, und darinnen eine gegründete Verbindlichkeit zu erkennen, mich bey Leſung und Beurtheilung dieſer Schrift mit Liebe und Sanftmuth zu behandeln.

Hiernechſt erſuche ich meine Leſer, auch den Vortrag ſelbſt nicht nach der äuſerſten Strenge zu beurtheilen. Es iſt bey der Kürze der Zeit, in welcher ich den Druck beſorgt habe, ohnfehlbar mancher lateiniſche Ausdruck, der eben ſo gut, deutſch geſagt werden konnte, auch vielleicht hier und da eine ganz undeutſche Redensart oder Conſtruction ſtehn geblieben. Ich habe auch daher, bereits den feſten Entſchluß gefaßt, das ganze Werk nun von neuen zu bearbeiten, alle Erinnerungen, die mir Gelehrte in Briefen oder in Schriften dagegen machen werden, dabey zu nuzen, und zugleich auch den äuſerlichen Vortrag zu berichtigen, um einſt meinen Leſern, wofern dieſe Arbeit mit einigen Beyfall aufgenommen werden ſollte, eine ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe zu überliefern.

Noch

Noch muß ich erinnern, daß ich bey Verfertigung dieſes Syſtems die Arbeiten anderer Gelehrten mit allen Fleiß faſt ganz aus den Händen gelegt habe, um allein zu denken. Einigemal habe ich des Stackhouſens Lehrbegrif, des Herrn Abt Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, und des Squire ſtrafbare Gleichgültigkeit in der Religion nachgeſchlagen. Einigemal habe ich die Anmerkungen des H. H. Michaelis über die fünf Bücher Moſis genuzt, welche ich im Manuſcript beſize. Oft haben auch die Schriften des Herrn Baſedows und Tellers und die allgemeine deutſche Bibliothek mich zu wichtigen Betrachtungen veranlaßt. Das meiſte aber, was meine Leſer vor gut und brauchbar halten werden, habe ich meinem Vater und dem Herrn D. Erneſti zu verdanken, welche einen beträchtlichen Theil des Manuſcripts, ehe ich es zum Drucke beförderte, geleſen und geprüft haben: — ohngeachtet ich das ganze Syſtem ſelbſt und allein überdacht habe und bey Bearbeitung deſſelben lediglich dem Lichte der heiligen Schrift gefolgt und vom menſchlichen Anſehen ganz independent geblieben bin.

Ich war anfangs willens, jeder Tabelle oder Paragraph, oder wie man es nennen will, moraliſche Betrachtungen anzuhängen, weil es ſo

gar

gar nöthig ist, daß junge Leute die dogmatischen Wahrheiten gleich in ihrer Verbindung mit der Moral studiren lernen; allein die Weitläuftigkeit des Werks, die dadurch wäre verursacht worden, hat mich verleitet, diese Betrachtungen wieder wegzustreichen. Zur Probe habe ich sie in dem Kapitel von GOtt stehen lassen. Sollte einer gewissen Art von Lesern damit gedienet seyn, so bin ich bereit, sie bey einer neuen Ausgabe bekannt zu machen.

Mein Herz fühlt übrigens nichts so stark als die Begierde, Wahrheit zu befördern, gemeinnützige Kenntnisse auszubreiten, Aberglauben, Vorurtheil, und theologische Nachbeterey zu verdrängen, Geschmack und reifes Urtheil, auch in der Gottesgelahrheit allgemein zu machen, und alle meine Nebenmenschen mit Liebe zur Wahrheit, aber auch mit lebendiger, das heist, aus eignen Nachdenken und gewissenhafter Prüfung entstandner Ueberzeugung von der Wahrheit zu erfüllen und zu beleben. — GOtt lasse auch diese Schrift zur Erfüllung meiner Wünsche gesegnet seyn, die ich allein seiner Ehre geheiliget habe. — Erfurt, in der Michael Messe 1769.

Der Verfasser.

Einleitung.

I.

Von der gewöhnlichen Art die Religion zu erlernen.

Wer Theologie ſtudiren will, muß erſtlich ein Verzeichniß der Wahrheiten haben, die in den Inbegriff der Theologie gehören, und dann zweytens auch Quellen, aus denen er die Beweiſe vor dieſe Wahrheiten ſchöpfen kann.

Wo iſt nun der groſſe Catalog der theologiſchen Wahrheiten? Welches iſt das Buch, welches ich nur verſtehen darf, um ein vollſtändiges Verzeichniß derſelben vor mir zu ſehen? — Die Bibel iſt es! ſagſt du? Nein mein Freund! — die Bibel iſt es, für ſehr wenige Menſchen: auch nicht für alle Gottesgelehrten. Das Lehrbuch iſt die erſte Quelle, aus welcher faſt alle ſchöpfen. Frage nur die Erfahrung ſo wirſt du finden, daß ich wahr rede. Der Jüngling, den oft ein ſehr blinder Zufall der Theologie widmet, hat ſchon eine — Bibel? ja ſeinen Catechiſmus, der ihm und dem Pöbel heiliger iſt als die Bi-

bel, auswendig gelernet, und alles was darinnen ſtehet auch ohne Beweis ſo gewiß vor wahr halten lernen, daß ihm vor dem Gegentheile die Haut ſchauert. Mit dieſen Kenntniſſen kommt er auf die Academie und ſtudiret dann die gröſſere Bibel, das Compendium — bis in ſein vier und zwanzigſtes Jahr — oft noch als Candidat bis ins dreyßigſte — und ſchwizt dem Conſiſtorial Examen entgegen. Endlich bekommt er einen Dienſt.

Nun ſchwört er getroſt auf ſein Compendium — in Gedanken — mit den Fingern aber auf die ſymboliſchen Bücher, weil ihm ſeine Præceptores geſagt hatten, daß ſie nicht ein haarbreit von dieſen Büchern abgiengen; und betet dann lebenslang getroſt nach, was man ihm von Jugend auf vorgebetet hatte: ja er redet ſo gar von Glauben, von Standhaftigkeit in den Bekenntniſſe der Wahrheit, von Religionseifer, von Kezereyen und Irrthümern, ohne in ſeinem Leben unterſucht zu haben, ob diejenige Religion, die er prediget, und deren Gegentheil er verdammt, wahr oder falſch ſey.

Aber vielleicht ſind die Quellen lauterer, aus denen man die Beweiſe vor die in den Lehrbüchern der Kirche enthaltenen Wahrheiten ſchöpft? — Auch dieſe nicht. Frage hundert Geiſtliche oder andere Theologen, warum hälteſt du diß oder jenes vor falſch? und ſiehe, ob zehen darunter ſeyn werden, die dir eine andere Antwort zu geben wiſſen, als dieſe: Es iſt wider unſre ſymboliſchen Bücher. Ja viele werden, wenn du ihnen ſagſt, in der Bibel ſtehe es anders, dreiſte gnug ſeyn, dir zu antworten, das gehöre hieher nicht. Der Inhalt unſerer ſymboliſchen Bücher ſey aus der

Schrift

Schrift genommen und diese dürfe man nur recht [nach dem Compendium] erklären, so würden sie allemal mit jenen übereintreffen.

Aber die Prediger wenigstens berufen sich ja immer auf die Bibel? Wie kann man also sagen, daß sie die rechte Quelle vernachläßigten? Ja! so scheint es. Aber was nennen sie denn die Bibel? Luthers Uebersetzung. Und wo also diese irrt, irren sie bona fide mit? und wo diese kein Verstand giebt, da machen sie selbst einen? — heißt das aus der Bibel schöpfen? Und wie viele sind, die es besser machen? Wie viele verstehn so viel hebräisch und griechisch, daß sie das System nach der Bibel prüfen könnten? Weist du nicht, was vor Gelehrsamkeit, Kopf, Bücher, Zeit u. s. w. dazu gehören, ehe man die Bibel in der Grundsprache so verstehen lernt, daß man sich über eine solche Arbeit wagen darf?

Und so ist, bey den meisten Menschen, bey Gelehrten und Ungelehrten, die Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion und aller ihrer Lehrsätze, die sie glauben, bloß Vorurtheil der Erziehung. Alle bilden sich ein, überzeugt zu seyn. Alle sind bereit, Blut und Leben zu lassen. Alle fühlen, sprechen sie, die Wahrheit. Alle erzittern vor dem Gegentheil und, verdammen, verkezern und verurtheilen alles, was nicht in ihren Lehrbüchern steht.

GOtt! welche Einbildungen! Man merke doch hier einen doppelten Betrug. Erstlich überlege man nur, ob unter tausenden von solchen Menschen zwey seyn werden, welche ihr System, das sie bekennen, selbst geprüft haben? Woher denn also die feste gefühlvolle Ueberzeugung? Ist denn Ueberzeugung ohne Unter-

ſuchung und Prüfung möglich? — Doch ja. Woher weiß der Bauer, daß zweymal zwey vier iſt. Er hat es von Jugend auf ſo gehört. Er hat nie Veranlaſſung gehabt daran zu zweifeln. Er hat in der Schule einen ſeiner Mitſchüler züchtigen geſehn, da er das nicht wußte. Und deswegen glaubt er es nun, und zwar ſo feſt, daß er den, der ihm widerſprechen wollte, vor unſinnig halten würde. Und ſiehe! ſo iſt es bey den meiſten mit der Religion. — Wir hören die Lehrſätze unſerer Kirche von Jugend auf von Leuten, in deren Treue wir kein Mißtrauen zu ſetzen gewohnt ſind. Wir ſehen, daß unſre Eltern und alle vernünftige eben das glauben. Wir hören, daß man von dem Gegentheile der Lehrſätze, die man uns vorträgt, als von einer erſchrecklichen Sache ſpricht. In unſern Ohren ſchallen gewiſſe Nahmen auf — auer, die wir mit dem Türken und dem Antichriſt in eine Klaſſe ſetzen. Nichts in der Welt veranlaßt uns zu den Gedanken, iſt auch das wahr? iſt auch etwa das Gegentheil möglich? — Wie? iſt es zu verwundern, wenn Leute gefühlvolle Ueberzeugung bekommen, in welchen ſich zwanzig und mehr Jahre jene erſten Eindrücke des menſchlichen Unterrichts fortpflanzen? wenn dann alles innre Gefühl der Gegengründe und alle Receptivität gegen andre Vorſtellungsarten in ihnen dergeſtalt erſtirbt, daß ſie ſich vor das einmal angenommne todtſchlagen lieſſen?

Aber wilſt du denn, wird man ſagen, die Ueberzeugung von der Religion, die aus einem innern Gefühl ſich herſchreibt, ganz verwerfen? Nein! das ſey ferne. Allein, man erwege wohl, was ich hierauf zu antworten habe. Jenes innre Gefühl von der Religion überhaupt,

haupt, ist etwas ganz anders, als dasjenige, wovon ich hier rede. Sie differiren wenigstens in ihren Gegenständen. Die Gegenstände des erstern sind das Evangelium JEsu selbst und die allgemeine Wahrheit desselben. Die Gegenstände des letztern aber sind alle einzelne Lehrsätze der Kirche, mit allen ihren Gebräuchen und Pflichten, die sie uns auflegt. — Das verdenke ich keinem gemeinen Mann, wenn er bey dem Irrthume, daß er ohne Glauben selig und durch eigne Kräfte fromm werden könne, sich auf sein Gefühl, das ist, auf seine Erfahrung beruft, um ihn zurück zu weisen. — Aber wenn ich sehe, daß er eben so, wie er vor diesen Irrthum erschrickt, auch vor der Abschaffung eines alten Liedes, oder vor der Meynung, daß der Pabst nicht der Antichrist sey, erzittert; dann frage ich, woher dieses Gefühl in ihm komme? Dann frage ich, ob seine ganze innere und äuserliche Religion etwas anders als Vorurtheil sey? und ob nicht um eben der Ursachen willen, auch bey vielen Theologen, ihr so zartes Gefühl der innern Wahrscheinlichkeit und des Schauers, den sie bey dem Gegentheile ihrer erlernten Lehrsätze empfinden, nicht aus eben solchen Eindrücken des Vorurtheils herkomme?

Allein wie kann man denn von allen Menschen verlangen, daß sie durch eigne Untersuchung und Prüfung zu einer festen Ueberzeugung von ihrer Religion kommen sollen? Ich antworte: 1) das Wort Religion muß hier bestimmter erklärt werden. Ich gebe zu, daß der gemeine Mann die Göttlichkeit des Evangelii und die Hauptlehren desselben auf Treu und Glauben annehmen könne; theils weil sich diese Wahrheiten gar bald in seinen Herzen als göttliche und kräfti-

ge Wahrheiten erweisen werden, theils weil er selten Kräfte und Zeit zu Untersuchungen und Prüfungen hat. Nimmt man aber Religion vor den Innbegriff aller Lehrsätze und Gebräuche der Kirche, so kann man zwar noch weit wenigere Prüfung von gemeinen Leuten oder von Anfängern erwarten, aber da sollten 2) diejenigen Lehrer der Kirche, welche Kräfte, Zeit und Gelegenheit haben, diese Prüfung theils selbst übernehmen, theils wider die blinde Anhänglichkeit an allem, was der Religion nicht wesentlich ist, eifern, anstatt daß jetzt die meisten alles mit gleicher Intoleranz vertheidigen, und demjenigen Theile ihrer Mitchristen, der zu eignen Prüfungen unfähig ist, mit seltsamen Eifer als inviolable Heiligthümer einschärfen.

Hier wird man nun von neuen einwenden und sagen: man könne ja nicht allen Theologen vorwerfen, daß sie ihr System nicht prüften. Ich antworte: 1) derer, die es prüfen und prüfen können, sind sehr wenige. 2) Unter diesen wenigen sind wieder die meisten von der Art, daß die Prüfung schon zu spät ist. Wem die Religion zum Vorurtheil worden ist, der prüft nicht das System nach der Bibel, sondern er sucht das System in der Bibel und sucht so lange bis er es findet, und wenn er es gefunden hat, so überredet er sich, daß er alles selbst geprüft habe. 3) Daher kommt es, daß man von dem Resultate solcher vorgeblichen Prüfungen noch wenig gehört hat. — Wie? kein Wort hast du gehört? Hat nicht Teller, Basedow, Semler, Michaelis u. s. w. gnug geprüft? — Ja, aber wie hat man ihre Prüfungen aufgenommen? — Und worinnen hat man sich von diesen Männern belehren lassen? — 4) Man sage mir also nur nicht, daß

daß die Lehrer der Kirche die übrigen Glieder derſelben dieſer Prüfungen überhüben. Die allgemeine Anhänglichkeit an die, der Bibel parallel geſtellte, Autorität der Ueberſetzung Lutheri, der ſymboliſchen Bücher, und der Compendien beweiſet leider das Gegentheil. — Was ich an dieſen Büchern auszuſetzen habe, will ich gleich ſagen.

II.

Von der Bibel-Ueberſetzung Lutheri.

Luther war ein Mann, vor welchen ich Ehrfurcht und Achtung empfinde, ſo oft ich ihn nennen höre, und dem ſelbſt nach den Abtiſchen Ideal das gröſte Verdienſt zugeſchrieben werden muß, deſſen ein Mann in ſeiner Situation fähig war. — Allein Luther war ein Menſch; er lebte in den Zeiten der äuſerſten Finſterniß; er betrat die Wege, die er gieng, zuerſt; und dieſes iſt genug, um zu beweiſen, daß man die Arbeiten dieſes Mannes vor verbeſſerlich erklären dürfe, ohne ſeinen Verdienſten den geringſten Abbruch zu thun.

Seine deutſche Bibelüberſetzung alſo bleibt ein Meiſterſtück vor das ſechzehnte Jahrhundert: das heißt, vor eine Epoche, wo man erſt anfieng, die Bibel zu leſen, und wo die Hülfsmittel, ſie zu verſtehn, äuſerſt ſparſam und ſchlecht waren. Wer aber glaubt, daß man im achtzehnten, wo Kritik und Philologie auf einer ſo hohen Stufe von Vollkommenheit ſich befinden, wo überhaupt der Verſtand der Menſchen ſo vorzüglich aufgeklärt, der Geſchmack ſo verfeinert, die Sprache ſo polirt, die Philoſophie ſo rein, und die Wiſſenſchaften ſo blühend ſind, keine beßre Bibel-Ue-

berſetzung machen könnte, der muß gewärtig ſeyn, daß ihn kluge Leute, aufs wenigſte, vor einen einfältigen Mann halten.

Man höre alſo meine Behauptung. Unſere deutſche Bibel iſt vor gemeine Chriſten erträglich und darf nicht leicht abgeſchaft werden, vor Gelehrte aber, dazu auch Landgeiſtliche und Candidaten gehören, ſchlechterdings unzureichend.

Das erſtere wird man mir ſehr leicht einräumen. Eine deutſche Ueberſetzung iſt vor das Volk nicht bloß dazu beſtimmt, daß ſie die Wahrheiten der Religion daraus erlernen, ſondern auch und vornemlich dazu, daß ſie die wichtigſten, deutlichſten, beweglichſten, eindringendſten, und troſtreichſten Stellen daraus merken und auswendig wiſſen ſollen. Wer alſo aus Erfahrung weiß, wie viel die Anführung eines bekannten Spruchs zur Ueberzeugung eines gemeinen Mannes, oder die Verhaltung einer rührenden Stelle, die er auswendig weiß, zu ſeinem Troſte beytragen kann, der wird mir zugeben, daß es äuſerſte Verwirrung anrichten, und den Seelen des armen Pöbels viel Schaden thun würde, wenn ſie durch eine neue Bibelüberſetzung jenes letzten Endzwecks beraubt würden und nun von ihren Pfarrern lauter Sprüche anführen hörten, oder in ihrer Bibel läſen, deren Ausdruck ihnen neu und fremd wäre, und die ſie nun, in ihren Alter, nicht mehr auswendig lernen könnten. — Um deßwillen, glaube ich, wäre es rathſamer, Luthers Bibel unter Aufſicht einer Facultät zu verbeſſern und vornemlich in den Briefen Pauli, wo ſo manche Stelle gar keinen Verſtand giebt, zu berichtigen: als eine ganz neue und im heutigen Modeton abgefaßte Ueberſetzung

ſetzung einzuführen. Vielleicht wird H. H. Michaelis verſprochene Bibelüberſetzung einſt dieſen Wunſch erleichtern.

Daß aber vor Gelehrte unſere deutſche Ueberſetzung Lutheri ganz unzureichend ſey, oder, welches eben ſo viel iſt, daß ſie ſchlechterdings nicht die Quelle ſeyn könne, aus welcher er, theils die Materialien, theils die Beweiſe zu ſeinen Vortrage, ſchöpfen dürfe, iſt gar leicht zu erweiſen. Man überlege folgende Punkte. 1. Der Gottesgelehrte muß von allen Lehrſätzen, die er vorträgt, eine höhere Ueberzeugung haben, als alle andre Menſchen, weil er die Religion, wenn ich ſo reden mag, nicht bloß für ſich glaubt, ſondern für ſeine Lehrlinge zugleich, die ihm einſt bloß nachbeten werden. 2. Der Gottesgelehrte kann ſich in der Bibelerklärung eben ſo viel Autorität anmaſſen als Luther: ſo bald er die nöthigen Hülfsmittel darzu in ſeiner Gewalt hat. Mit Lutheri Augen ſehen wollen, iſt Faulheit oder Einfalt. 3. Er kann in vielen Fällen mehr zu wiſſen prätendiren, weil er in hellern Zeiten lebt. 4. Luthers Ueberſetzung iſt die Quelle mancher durch den Ausdruck entſtandener Unrichtigkeiten in unſern Lehrbüchern. Und wer mir einwendet, daß die meiſten Unrichtigkeiten älter ſind als Luther, dem antworte ich 1) daß Luther doch dieſe, da er überſetzte, im Sinne hatte, und es nicht verhüten konnte, daß ſein Ausdruck ſeinen Lehrſätzen mehr entſprach, als es alsdenn geſchehn ſeyn würde, wenn er ohne etwas von der Religion zu wiſſen, ein bloſſer Ueberſetzer geweſen wäre. Ueber dieſes ſind jene Unrichtigkeiten zwar an ſich älter als Luther, aber nicht für den, der in ſeiner Ueberſetzung die Veranlaſſung fin-

bet, sie zu lernen, oder sich darinnen zu bestärken. J. Luther selbst würde, wenn er in unsern Zeiten lebte sich über die reiche Gelegenheit, seine ehemaligen Arbeiten zu verbessern, erfreuen, und über die blinde Anhänglichkeit an alles, was sich von ihm herschreibt, herzlich lachen, oder vielmehr, ernstlich dawider eifern.

III.

Von den Compendien.

Ich rede hier von allen denen Büchern, über welche auf unsern hohen Schulen, den alten Herkommen nach, die Theologie gelesen wird. Und von diesen Büchern behaupte ich, daß sie nichts taugen — nichts, in Absicht auf die Lage der Lehrsätze — nichts, in Absicht auf die Ausdrücke, mit welchen die Lehrsätze bezeichnet sind — nichts, in Absicht auf die Ordnung, in welcher jedes Kapitel abgehandelt wird — nichts, in Absicht auf die Beweise.

Nichts, in Absicht auf die Lage der Lehrsätze. — Es stehet alles unter einander. Wesentliche Hauptsätze des Christenthums und ganz zufällige, entbehrliche und willkührliche Sätze stehen so beysammen, daß man keines von den andern unterscheiden kann. Ich will diesen Vorwurf zuerst beweisen, dann den Schaden zeigen, der damit angerichtet wird. a) Wenn ich sage: es stehe alles unter einander, so meyne ich freylich nicht die Rubricken der Glaubensartickel, sondern den Inhalt jedes Paragraphen insbesondere. Freylich, wer die Rubricken lieset: von GOtt, von der Schöpfung, von der Vorsehung, von der Sünde, von der Gnade, von Christo, von der Erlösung, von der Heiligung,

ligung, von der Seligkeit, u. ſ. w. der meynet nicht eine Spur von jenen Vorwurf zu entdecken. Aber nun leſe man einen einzelnen Artickel durch. Man betrachte jeden einzelnen Lehrſatz, jeden Begriff, jeden Beweiß, jede Aufgabe, jede Vorſtellungsart insbeſondere, und ſehe alsdenn, welche von allen dieſen Dingen ganz ſimple Sätze der Bibel, und welche hingegen von den Lehren der Kirche gefolgerte, gemuthmaßte und ſelbſt ausgedachte Sätze ſind, und gebe dann Achtung, ob nicht beyde Gattungen ſo neben und unter einander ſtehn, daß ein Anfänger nicht die geringſte Veranlaſſung bekommt, einen Satz vor wichtiger oder nothwendiger zu halten als den andern; ſo wird man alsdenn finden, daß mein Vorwurf im vollkommenſten und ſtrengſten Verſtande wahr und gerecht ſey. b) Und was dieſes ſchade? Mein GOtt! wie kann ein Menſch, der einen Kopf hat, ſolche Fragen thun? — Das machts eben, daß unſere Lehrlinge von Jugend auf an die Lehrbücher glauben lernen, und ſich immer einbilden, als ob ſie an GOtt und ſein Wort glaubten — das machts eben daß die meiſten Theologen, ohne ſich es bewußt zu ſeyn, bona fide ihr Compendium ganz vor Wahrheit anſehen, die gar keiner Prüfung mehr bedürfe, weil man ſie in der Jugend nicht gewöhnt hat, Lehrſätze die keiner Prüfung mehr fähig ſind, von Lehrſätzen, die bloß die Kirche autoriſirt hat, zu unterſcheiden: ja weil man ſie faſt mechaniſch angewöhnt hat, beyde mit gleicher Ehrfurcht als abſolute Wahrheiten zu reſpectiren und das Gegentheil vor Kezerey zu halten. — Das machts eben, daß Intoleranz und Verkezerungsſucht unter den Theologen (vornemlich unter denen Geiſtlichen) ſo gemein

mein iſt. — Das machts eben, daß die ſo drauſſen ſind, 1) dem ganzen Chriſtenthum jene Unrichtigkeiten und Unbegreiflichkeiten anrechnen, welche ſich oft nur in den Lehrbüchern befinden, und daß ſie 2) jene Hitze, mit welcher man kirchliche Lehrſätze vertheidiget, als einen Schandflecken der Religion anſehen, welche jeden berechtige ſie zu verachten und zu verwerfen, da doch nicht die Religion ſondern ihre Bekenner daran Schuld haben.

2) Nichts, in Abſicht auf den Ausdruck, mit welchen die Lehrſätze bezeichnet ſind. — Ich tadle hiermit theils jene allgemein eingeführten und gleichſam zwangsweiſe recipirten Definitionen und Vorſtellungsarten, bey welchen man den Lehrling mit Gewalt an die Worte gewöhnt und glaubend macht, jede andre Denk- und Redart ſey Kezerey: — theils die ganze Terminologie. Und darüber will ich mich nun deutlicher erklären. Mein Tadel geht nicht auf die Exiſtenz dieſer Dinge überhaupt: ſondern dahin, daß dieſe Dinge in den Lehrbüchern ſtehen. An ſich haben ſie freylich ihren Nutzen. Wenigſtens hatte ihn ein jedes zu der Zeit, da es erfunden wurde. Da Z. B. die Arianer Verwirrungen anfiengen, war es nicht ohne Nutzen, dieſe Leute durch den Unterſchied zwiſchen Homouſie und Hominſie feſtzuhalten. Und ſo glaube ich, ſind die meiſten Termini, Diſtinctionen, u. d. g. durch Veranlaſſungen entſtanden, denen man eben nicht durchgängig das Verdienſt der Rechtmäßigkeit abſprechen darf, obgleich heut zu Tage auch viele gar keinen Nutzen mehr haben. Es iſt wenigſtens der Kirche oder ihren Lehrern nicht zu verdenken, wenn ſie ſich in jeden Falle, wo andere von der recipirten

Mey-

Meynung oder Vorſtellungsart abweichen, über gewiſſe Worte und beſtimmte Ausdrücke vereinigen, um die herrſchende Meynung damit anzuzeigen. Allein gehören denn nun deswegen ſolche willkührliche Beſtimmungen in diejenigen Bücher, welche man brauchen will, ſeine Lehrlinge mit dem Innhalte der geoffenbarten Religion bekannt zu machen? Muß man denn den Anfängern gleich mit Dingen den Kopf füllen, welche nur ein Nebenzweck ſeines Studierens ſind? Und iſt es wohl gut, wenn man Leute gleich mit dem, was in der Religion willkührlich iſt, bekannt macht, ehe ſie das weſentliche gefaßt und im Zuſammenhange gelernt haben? Veranlaßt man dadurch nicht ſelbſt jene ſchädliche Folgen, die ich oben angezeigt habe? Und wäre es nicht beſſer, das reine bibliſche Syſtem in einem populairen Vortrage jungen Gemüthern ganz einzuprägen, und dann erſt mit dem bekannt zu machen, was ihrer Kirche eigenthümlich iſt, und was eigentlich zu dem litterariſchen der Theologie gehört? — dahin ich den ganzen compendiariſchen Schlendrian rechne, nicht bloß die einzelne Lehre de communicatione idiomatum.

3) In Abſicht auf die Ordnung, in welcher jedes Kapitel abgehandelt wird. — Dieſe iſt vor den Geiſtlichen ſo wenig brauchbar, als der Ausdruck. Will er einſt andern die Religion auf eine angenehme, faßliche und nützliche Art vortragen, ſo muß er nicht nur die ganze Art des Ausdrucks verändern, das Compendium vergeſſen, und andere Bücher leſen, um wie andere Menſchen reden zu lernen; ſondern er muß auch jedes Kapitel ſeines Syſtems von neuen disponiren, zergliedern und in eine ganz andere Ordnung bringen,

wenn er verſtändlich werden will. — Nomen, definitio, ratio formalis, cauſa efficiens, cauſa impulſiva, ſubjectum, objectum, finis — welch eine ſchöne Verbindung der Materien eines Kapitels! Wie bekannt muß ein Anfänger nicht auf einmal mit den ganzen Umfang einer Materie werden, wenn er ſo Schritt vor Schritt in ihr innerſtes geführt wird, ſo, daß er bald vom Ganzen ins Detail, bald vom Detail ins Ganze übergehen und mit den feinen Gewebe der Religion nach und nach bekannt werden kann! ſcilicet.

4) In Abſicht auf die Beweiſe. — Hier ſieht es freylich am ſchlechteſten aus. Die lieben rationes theologicæ z. B. quoniam id requirebat ſapientia Dei &c. — und dann — die herrlichen dicta probantia. — Der Himmel iſt durchs Wort des HErrn gemacht, und alle ſeine Heer durch den Geiſt ſeines Mundes, das heißt: Der Himmel iſt durch den Sohn GOttes geſchaffen und die Sterne durch den heiligen Geiſt. — Sapienti ſat.

IV.

Von dem ſymboliſchen Büchern und dem Religionseide.

Unſere ſymboliſchen Bücher hatten zu der Zeit, da ſie verfertiget wurden, einen Endzweck, welchem ſie vollkommen entſprachen. Die Catechiſmi ſollten bey der ſchrecklichen Unwiſſenheit der Clericorum vor der Hand eine Unterſtützung ihres Unterrichts ſeyn: bis etwa, bey mehr anwachſenden Lichte in der Religion und den Wiſſenſchaften, dieſes Hülfsmittel ſelbſt verbeſſert werden könnte. Die übrigen ſollten öffentliche

Glau-

Glaubensbekenntniſſe der Proteſtanten abgeben, dadurch ſie ſich von derjenigen Kirche vornemlich unterſcheiden wollten, von welcher ſie ſich getrennt hatten. Und beyde waren das, im vollkommenſten Verſtande, was ſie ſeyn ſollten.

Wer nun dieſen Büchern eine andere von Vollkommenheit zuſchreibt, als die jetzt angegebene, der iſt entweder ein abergläubiſcher Verehrer des Alterthums, oder er hat ſich ſelbſt von ihren Gehalte noch gar nicht unterrichtet. Die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher waren Menſchen wie wir. Sie hatten von der Gnade GOttes bey ihren Arbeiten eben den Beyſtand, und nicht mehr und nicht weniger, wie wir. Wie können alſo ihre Schriften vor ſo vollkommen angeſehen werden, daß ein klügeres Menſchenalter auch nicht das geringſte darinnen ändern oder verbeſſern dürfte. Weiß man denn nicht, daß die rechtſchafnen Männer zu den Zeiten der Reformation die Theologie nur aus den gröbſten bearbeiten mußten? Und hat man es in der Welt gehört, daß man Leuten, die in einer Wiſſenſchaft die erſte Bahn brachen, durch alle folgende Jahrhunderte blindlings gefolgt iſt, ohne die Wiſſenſchaft weiter zu etabliren und ſeine Vorgänger zu übertreffen? Und heiſt wohl auf den guten Grunde, den unſere Väter gelegt haben, fortbauen, und es in der Sache ſelbſt weiter bringen wollen, ſo viel, als ihre Verdienſte erniedrigen oder beſchimpfen? Wer hat je ſo geurtheilet?

Ich verbitte alſo bey dieſen Behauptungen gar ſehr den Verdacht, als ob ich gegen Bücher, welche meine ganze Kirche autoriſirt hat, nicht diejenige Achtung hätte, die ihnen um deßwillen gebühret. Ich reſpectire

tire den allgemeinen Willen der Kirche, zu der ich mich bekenne, als ein unverbrüchliches Gesetz, so lange ich die Ehre genieſſe vor ihr Mitglied erkannt zu werden, und an ihren Rechten und Privilegien Theil zu nehmen. Allein diß hebt doch nicht das Recht auf, den Gegenstand eines solchen Gesetzes zu beurtheilen oder auch zu gestehn, daß dieser Gegenstand nicht mehr in den Grade verdiene durch ein allgemeines Gesetz autoriſirt zu seyn, in welchen er es ehemals, in den Zeiten der Dunkelheit, zu seyn verdiente. Und ich glaube, einem jeden Gliede der Kirche, und noch vielmehr einem öffentlichen Lehrer derselben stehe dieses Recht im vorzüglichen Verstande zu, wenn es zumal erweißlich iſt, daß das Gesetz, über dessen Gegenstand man urtheilt, nicht mehr durch die einstimmige Meynung aller Glieder der Kirche, gebilliget wird. Und daß viele Mitglieder unserer Kirche eben so urtheilen wie ich, daran, hoffe ich, wird niemand zweifeln, wer nicht ganz von allen den Wegen entfernt geblieben iſt, auf welchen man Privatmeynungen der Gelehrten zu erfahren pfleget.

Ich eile also, mein Urtheil vollständig niederzuschreiben. Die symboliſchen Bücher, glaube ich, sind gegenwärtig zu ihren Endzwecke so bequem als sie anfangs waren, nur nicht zu dem, zu welchen sie jezt bestimmt sind. Da ich das, was ich sage, gleich erweisen werde, so will ich nur voraus erinnern, daß ich diesen Büchern damit keinen Fehler schuld gebe, als bloß diesen einzigen, daß sie zu stark und zu weitläuftig sind. — Man höre mich mit Gelaſſenheit.

Die symboliſchen Bücher sind jezt dazu bestimmt, daß alle die, welche ein öffentliches Lehramt in unserer

Kirche

Kirche bekleiden wollen, durch einen Eid auf dieſe Bücher, ſich anheiſchig machen ſollen, nie wieder die einmal in dieſer Kirche angenommenen Grundſätze zu lehren. — Ueber die Rechtmäßigkeit des Religionseides iſt ſchon viel geſtritten worden. Mosheim hat ſie in Zweifel gezogen, und faſt gar vor einen Gewiſſenszwang erklärt. Ich getraue mich beyde Partheyen zu vereinigen, wenn ich ſie bitte, das Materiale von dem Formali des Religionseides zu unterſcheiden. Das Formale deſſelben iſt auf alle Fälle rechtmäſſig. Eine jede privilegirte Geſellſchaft hat das Recht ſich Geſetze zu machen und ihre Glieder an dieſe Geſetze zu binden. Und ſo muß auch eine Kirche das Recht haben, ſich über gewiſſe Lehrſätze und Vorſtellungsarten zu vereinigen und ihre Mitglieder zu verpflichten, wenigſtens in ihren äuſerlichen Lehrvortrage von denenſelben nie abzuweichen. Der Eid ſelbſt iſt hierbey etwas zufälliges; wenigſtens will ich jetzt mit denen nicht ſtreiten, welche nur obligationem jurisjurandi accelloriam gelten laſſen. Es bleibt allemal ſo viel gewiß, daß der, der ein vollkommenes Recht hat mich zu etwas zu verbinden, auch berechtiget ſey, mir über dieſe Verbindlichkeit einen Eid abzufodern: — Alſo der Religionseid, als Eid, iſt allemal rechtmäßig.

Aber das Materiale halte ich vor tadelhaft: ich meyne das, worauf wir ſchwören, könnte und ſollte in den Zeiten des Lichts anders eingerichtet ſeyn. Unſere ſymboliſchen Bücher ſind als Verzeichniſſe der Unterſcheidungslehren unſerer Kirche ſehr ſchön, aber als Objecte des Religionseides haben ſie den einzigen Fehler der Stärke und Weitläuftigkeit. Sie ſcheinen mir nemlich deswegen nicht recht eidesfähig zu ſeyn, 1) weil

ein ſo ſtarkes Volumen von Schriften, von denen, die darauf ſchwören, nicht genug geprüft werden kann. Man überlege es wohl: Jünglinge, Candidaten, die meiſtentheils noch ſehr ſeichte in ihren Erkenntniſſen, und ſehr ſelten fähig ſind, Prüfungen von der Art anzuſtellen, dieſe ſollen ſchon einen Religionseid ablegen? GOtt! wie hart iſt das! Und man wende mir ja nicht ein, daß ja ein jeder ſie leſen, auch ſich auf Academien erklären laſſen könne. Denn ich antworte darauf, daß dieſes erſtlich zu einer Prüfung an ſich ſelbſt noch nicht zureiche, und daß zweytens dieſes Erklären, welches auf Academien in den gewöhnlichen Vorleſungen über die ſymboliſchen Bücher geſchieht, allemal partheyiſch ſey, weil Männer dieſe Erklärungen machen, die ſelbſt ſchon geſchworen haben und alſo verpflichtet ſind, ſie vor Wahrheit auszugeben. 2) Allein ihre Weitläuftigkeit hat noch ſchlimmere Folgen. Da nemlich in den ſymboliſchen Büchern die Lehrſätze der Religion nicht ſimpel vorgetragen, ſondern mit unzählig vielen Nebendingen, willkührlichen Vorſtellungsarten, Erklärungen, Beweiſen, u. ſ. w. verſehen ſind, ſo iſt dadurch die Gefahr, eidbrüchig zu werden, zu mannigfaltig, und vor ein zartes Gewiſſen zu ängſtlich. Man wird zwar hier einwenden: daß ja der Religionseid nicht ſo gemeynt ſey, daß man auf alle Worte, ſondern nur auf den Hauptinhalt ſchwöre. Allein dis führet mich eben auf den dritten Beweiß, den ich anführen wollte, um zu zeigen, daß die ſymboliſchen Bücher nicht recht bequem zu einem Religionseide ſind: weil nemlich 3) kein Menſch weiß, worauf er ſchwören ſoll. Man ſagt auf den Hauptinhalt. Gut. Was iſt nun der Hauptinhalt? Hier dürfte man nur die Probe machen,

chen, und funfzig Gottesgelehrte von verschiedenen Geschmack und Grundsätzen aussuchen, und von ihnen die Anzeige desselben fodern; so würde man sehen, daß sie bey jeden anders ausfallen würde. Derjenige z. E. der die einzige tüchtigscheinende Beweißstelle vor die Höllenfahrt Christi nicht vor beweisend erkennt, würde diese Lehre aus diesen Hauptinhalte weglassen, ein anderer hingegen, der sie vor beweisend hält, würde sie mit einrücken. Und so würde es in tausend andern Dingen gehen, so, daß am Ende die Frage, worauf schwöre ich nun eigentlich? dennoch unbestimmt bliebe. Und wenn ich nun auch annehmen wollte, daß durch gemeinschaftliche Deliberation endlich dieser Hauptinhalt bestimmt werden könnte, so ist er doch jetzt noch von niemanden bestimmt worden. Daher der Religionseid doch allemal, was das Materiale betrift, vor die Gewissensruhe eines selbst denkenden und prüfenden Gelehrten eine gefährliche Sache bleibt. — Sollte also die vor die Ruhe der Kirche so zweydeutige Unterschrift per quatenus nicht eingeführt werden, so wäre es schlechterdings zu wünschen [und das ist nun das Resultat, worauf ich meine Leser führen wollte] daß, statt der symbolischen Bücher, ein kurzes und in lauter treffenden Ausdrücken abgefaßtes Verzeichniß der Hauptlehrsätze aufgesetzt würde, auf welches jeder Candidat bey dem Antritte seines Amtes zu schwören gehalten wäre. Diß würde er übersehen, verstehn und auch zur Noth prüfen können. Diß würde ihn ausser Gefahr setzen, in der Folge seines Studierens auf Einsichten zu kommen, die das, worauf er ehemals geschworen, wieder aufhüben. Diß würde endlich manchen rechtschaffenen Mann von der

heimlichen Angſt befreyen, welche er jetzt empfindet, wenn er bey einem fleißigen Bibelforſchen genöthiget iſt, manches vor unrichtig zu erkennen, worauf er ehemals geſchworen hat. — Ich will mein Ideal noch etwas genauer beſtimmen.

Man müßte die eigentlichen Fundamentallehren des Chriſtenthums ganz allein in dieſes Verzeichniß bringen. Man müßte alle Lehrſätze daraus weglaſſen, die nur einigermaſſen als Gegenſtände der Polemick angeſehen werden könnten, um das Verzeichniß ſo kurz als möglich zu machen, und eben dadurch die Gefahr des Gewiſſenszwanges ſo weit als möglich zu entfernen. Man müßte nichts darinnen ſagen, als was mit klaren, und in Abſicht auf ihren Verſtand durch die ſtrengſten Regeln der Sprachkenntniſſe entſchiedenen Worten, in der Schrift enthalten iſt. Man müßte ſich in dieſen Verzeichniß aller Kunſtwörter ſo viel möglich enthalten, und z. E. den Satz: bona opera ſunt cauſſa ſalutis ſine qua non, — fides ſola ſalvat, nie bejahen oder verneinen: ſondern lieber beſtimmt, ohne einen Terminus, ſagen: Die Tugend iſt das, was GOtt einſt belohnen will; der Glaube aber der einzige Grund, warum er ſie belohnen will und, bey aller ihrer Unvollkommenheit, belohnen kann. Man müßte wo möglich an dieſes Verzeichniß ein anderes Verzeichniß ſolcher Lehrſätze anſchlieſſen, welche die Kirche vor Aufgaben erklärt wiſſen wollte: über welche es einem jeden Gottesgelehrten frey ſtehe, nach ſeiner beſten Einſicht zu urtheilen, und ſeine Meynung für ſich zu haben. Endlich müßte man dieſem doppelten Verzeichniſſe das Geſetz anhängen: daß kein Lehrer auf der Kanzel dieſe Aufgaben berühren, und

die

die gemeinen Leute mit Privatmeynungen unterhalten, auch nichts davon schreiben solle, ausser in lateinischer Sprache. — Freylich wäre nun hierbey das Hauptwerk, daß sich die Gelehrten erst über die Frage vereinigten: was sind Fundamentallehren des Christenthums. Allein das müßte doch auch wohl noch zu entscheiden seyn; ohngeachtet ich zugebe, daß jetzt in der Beantwortung dieser Frage, und in der Anwendung dieser Beantwortung auf einzelne Lehrsätze, kein Theolog mit dem andern ganz einstimmig gefunden werden dürfte.

Jedoch mein Vorschlag hat noch einen andern Einwurf wider sich, der allerdings wichtig ist. Wie? wird man sagen, wenn nun die Protestanten eine solche Veränderung vornähmen, würden dann ihre Feinde nicht Gelegenheit finden, zu sagen: Ihr seyd nun nicht mehr die ehemaligen Protestanten und habt eben deswegen keinen Theil mehr an den Vorrechten des westphälischen Friedens! — Was ist da zu thun? Ich muß es meinen Lesern gestehen, daß ich diesen Einwurf nicht gründlich beantworten kann, weil dazu juristische Kenntnisse erfodert werden, die ich nicht habe. Sollte indessen der Einwurf unwiederleglich seyn, so widerrufe ich, was ich gesagt habe: weil mir die Ruhe meiner Kirche über alles geht.

Allein das einzige darf ich hinzusetzen, daß mir jener Einwurf noch deswegen verwerflich zu seyn scheint, weil mein Vorschlag die Gültigkeit und allgemeine Autorität unserer symbolischen Bücher gar nicht aufhebt. Denn unsere Kirche könnte ja diese Bücher als ihre öffentlichen Glaubensbekenntnisse immer beybehalten, wenn sie gleich einen kurzen Auszug

daraus machte, auf welche sie ihre Candidaten schwören liesse.

V.

Von den Fundamentallehren der Religion.

Das vorige Kapitel führet mich unmittelbar auf die Untersuchung der Frage: **Welches sind die Fundamentallehren der Religion?** Meine Absicht ist hierbey gar nicht, die verschiedenen Meynungen der Gelehrten zu prüfen oder zu widerlegen. Ich will bloß die Meinige angeben und das Urtheil dem Kenner überlassen.

Das Hauptwerk ist hier, wie bey allen Aufgaben, die richtige Bestimmung der Streitfrage. Ich will also darauf zu erst bedacht seyn — Die ganze Streitfrage würde ich, bestimmt, so vortragen: **Welche Lehrsätze der geoffenbarten Religion sind so fundamentel, daß alle Christen sie zu wissen, zu glauben und zu bekennen verbunden sind, so, daß sie sich wenigstens versündigen würden, wenn sie sie verwerfen, oder leugnen, oder das Gegentheil vor wahr ausgeben wollten.** Ich sage 1) Lehrsätze. — Es ist also nicht die Frage von ganzen Glaubensartickeln nach den gewöhnlichen Rubricken, von GOtt, von der Vorsehung, von der Erlösung, u. s. w. Denn da könnte leicht kein Artickel aus unsern Lehrbüchern von der Zahl der fundamentellen ausgeschlossen werden. Sondern es ist die Frage von jedem einzelnen Lehrsatze, der in jedem Kapitel vorkommt, und deren

ren oft funfzig und hundert unter einer Hauptrubrick enthalten seyn können, die alle von unterschiedner Wichtigkeit und Gehalte sind. — Ich sage 2) verbunden — Es ist also nicht die Frage: welche Lehrsätze so nothwendig sind, daß GOtt ihre Verwerfung oder die Behauptung ihres Gegentheils einem Menschen zur Verdammniß zurechnen könne und müsse? Denn das läßt sich so überhaupt gar nicht sagen. Die Imputation vor GOtt dependirt nicht von der Grösse und Wichtigkeit der Lehre, sondern von den Fähigkeiten und der Receptivität des Subjects, von den Gelegenheiten, die es hatte, das Christenthum zu erlernen, von dem Unterrichte, den es genoß, und von vielen andern zufälligen Umständen. — Sondern wir fragen welche Lehren ein Christ nicht leugnen oder verwerfen kann, ohne sich überhaupt zu versündigen, das heisi, einer Zurechnung des Irrthums fähig zu seyn. Und man sage hier nicht, daß das eben dasselbe sey, was ich vorher ablehnte. Denn ein imputabler Irrthum ist ja noch kein Irrthum zur Verdammniß. Es kann ein Mensch strafbar seyn, und auch in einer strafbaren Handlung beharren, aber der Grad der Strafbarkeit oder Imputation braucht deswegen nicht so groß zu seyn, daß GOtt ihn gar verdammte. Es kann z. E. Fehler geben, zu deren Erkenntniß wir nicht kommen, oder die wir bey allen Kampfe nicht ganz loß werden können, u. s. w. — Ich sage 3) alle Christen — gemeine und gelehrte, einfältige und kluge. — Ich sage 4) verbunden — Ich will also nur wissen, bey welchen Lehrsätzen der Religion eine allgemeine und absolute Verbindlichkeit zum Glauben und Bekenntnisse statt findet. Denn es kann besondere Verbind-

lichkeiten geben z. E. solche, die mir die Kirche auflegt, von denen aber jetzt die Rede nicht ist. — Nun zur Sache selbst Ein Lehrsatz also, der in diesem Verstande fundamentel ist, muß meiner Einsicht nach, diese beyden Eigenschaften haben:

1) Er muß zum Zwecke der Religion so gehören, daß sein Gegentheil diesen Zweck ganz aufhebt oder GOtt muß ihn wenigstens expreßiv und einleuchtend offenbart und die Verbindlichkeit, ihn allgemein anzunehmen, bestimmt angezeigt haben.

2) Er muß aber auch bey den geringsten Masse von Verstandesfähigkeiten, Hülfsmitteln und Unterrichte gefaßt und als wahr erkannt werden können.

Ich will diese Puncte erst erklären und dann ihre Anwendung zeigen. Die erste Frage, die hier von neuen aufgeworfen und beantwortet werden muß, ist diese; Welches ist der Zweck der geoffenbahrten Religion? Ich antworte: ein solcher Grad von Glückseligkeit, der durch kein anderes Mittel so leicht und zuverläßig erreicht werden konnte, als durch eine Offenbarung. — Daß die reine natürliche Religion auch einen Weg zur Glückseligkeit zeigt, und auch wirklich glücklich macht, kann kein unpartheyischer und selbst denkender Mann in Zweifel ziehen. Wenn also GOtt eine Offenbarung gab, so mußte er einen höhern Grad von Glückseligkeit dabey zur Absicht haben. Nun aber besteht diese Glückseligkeit vornemlich in einer seligen Gemeinschaft mit GOtt, durch welche die süssesten Empfindungen des allervollkommensten Vergnügens sich über uns ergiessen: welche dem Herzen

Ruhe

Ruhe und Zufriedenheit ſchenken. In dieſe Gemeinſchaft werden wir verſetzt durch eine reine und ungeheuchelte Tugend, die ſich insbeſondere durch eine ausgebreitete Menſchenliebe ſichtbar macht. Zu einer ſolchen Tugend giebt uns der Glaube Kraft und Stärke: wie denn auch eben dieſer Glaube ihr, bey ihrer Unvollkommenheit, welche das Verderben des Menſchen nach ſich zieht, in den Augen GOttes einigen Werth und Belohnbarkeit verſchaft. — Hier ſehe ich, daß die Offenbarung theils einen höhern und edlern Begriff von der Glückſeligkeit ſelbſt uns mittheilet, theils zu einer weit reinern Tugend uns anführt, theils den Glauben uns prediget, welcher der Grund einer ewig daurenden Seligkeit wird, von welcher die natürliche Religion gar nichts wußte, und eben dadurch, indem ſie uns wegen des Schickſals nach dem Tode beruhiget, auch unſre Glückſeligkeit in dieſem Leben unendlich gröſſer macht. — Hieraus ſehe ich ferner, daß der Zweck der geoffenbarten Religion, wenn man ihn beſtimmter angeben wollte, in folgenden Stücken beſtehen muß:

1) Die Menſchen ſollten einen ſo hohen Grad von Tugend erreichen, oder, welches eben ſo viel iſt, dem Bilde GOttes nach und nach ſo ähnlich werden, daß ſie einer ewigen Gemeinſchaft oder Vereinigung mit GOtt fähig würden.
2) Die Menſchen ſollten um deßwillen durch einen übernatürlichen Verſtand zu denjenigen Glauben angeführt werden, der ihrer Tugend einen eigenthümlichen Werth ertheilen, und ſie auch ſelbſt zur Hervorbringung derſelben ſtark machen mußte.
3) Die Menſchen ſollten nächſtdem auf der Welt

schon anfangen mit GOtt in diese Gemeinschaft zu treten und in derselben des in diesem Leben höchstmöglichen Grades von Ruhe und Zufriedenheit geniessen.

Ich denke nun mein erstes Gesetz etwas bestimmter als vorher, wenn ich sage, alle Lehrsätze, welche das Wesen, die eigentlichen Gegenstände, die Mittel, und die Erkenntnißgründe der Tugend, die Beruhigung der Menschen, und den Glauben an den Erlöser, unmittelbar angehen, sind fundamentelle und wesentliche Lehren des Christenthums: diejenigen hingegen, welche weder Tugend, noch Beruhigung des Herzens, noch den Glauben an den Erlöser befördern, und deren Gegentheil in alle drey Stücke keinen, oder doch nur einen zufälligen Einfluß hat, sind ausserwesentliche Lehren des Christenthums. Jenen wird Kezerey, diesen, höchstens Heterodoxie, entgegen gesetzt. —

Doch das ist noch nicht genung. Es giebt noch gewisse Lehrsätze, welche jene Endzwecke der Offenbarung nicht so unmittelbar angehen, daß ihre Verwerfung dieselben ganz aufheben würde, [z. E. die Lehre vom heil. Abendmahl,] und die gleichwohl fundamentel zu seyn scheinen. Denn in Grunde würde Tugend, Beruhigung und Glaube bestehen können, wenn auch z. E. das heilige Abendmahl nie wäre eingesetzt worden. Daher entsteht nun die Frage: welche von diesen Lehrsätzen soll man zu den wesentlichen rechnen? und welches ist ihr Kennzeichen? Ich antworte: diejenigen sind es, welche GOtt so deutlich offenbaret und deren Annehmung er so expreßiv befohlen hat, daß, wenn es gleichwohl Irrthümer wären, man sagen müßte, GOtt selbst habe die Menschen zu Irrthümern ver-

veranlaßt. Hier iſt der Begriff und ihr Kennzeichen. Wer ihn leugnet, muß das richterliche Anſehen der Schrift in Zweifel ziehen, vermöge welchen ſie ganz allein Verbindlichkeit zum Glauben auflegen kann. Was mir die Bibel nicht expres ſagt und zu glauben befiehlt, das kann zwar ein unſchädlicher oder auch brauchbarer Lehrſatz ſeyn, den ich auch annehmen kann ohne Sünde, aber er kann doch ſchlechterdings keine Verbindlichkeit zum Glauben haben; und ich muß ihn verwerfen können, ohne vor GOtt ſtrafbar zu werden, weil mir GOtt in Glaubensſachen nur einen ſichern Erkenntnißgrund gegeben hat, nemlich ſein Wort.

Und hiermit hat auch jenes erſte Geſetz eine neue Beſtimmung erhalten. Es war nemlich vorher immer noch etwas zweydeutig, wenn wir ſagten: alles, was mit dem Endzwecke der Religion in nothwendiger und unmittelbarer Verbindung ſteht. Denn hier konnte noch immer einer dieſem der andere jenem Lehrſatz eine nothwendige Verbindung willkührlich zuſchreiben, weil das nothwendig, relativiſch iſt. Dieſer Zweydeutigkeit alſo iſt dadurch vorgebauet, wenn man dazu nimmt, daß bey allen Lehrſätzen, bey denen dieſes Geſetz angewendet wird, auch jenes angewendet werden müſſe, nemlich die beſtimmte Deutlichkeit der Offenbarung.

Und wenn nun auch hier jemand ſagen wollte: Es käme ja auch in dieſem Falle auf die Unterſchiede der ſubjectiviſchen Deutlichkeit an, ſo, daß einer von dieſen, ein anderer von einen andern Lehrſatze behaupten könnte, er wäre ganz einleuchtend und expreßiv in der Schrift enthalten: ſo würde ich ihm nun mein zwey-

tes Hauptgesetz entgegen stellen, und ihn gegen alle Ausflüchte schützen, wenn ich ihm sagte: Ein jeder dem Christenthum wesentlicher Lehrsatz müsse, ausser jenen beyden Kennzeichen, noch dieses dritte an sich haben, daß er von allen Menschen gefaßt, und bey den gewöhnlichen Fähigkeiten und Unterrichte aus der Bibel erkannt werden könne. So viel ist gewiß, daß GOtt die Religion vor alle Menschen bestimmt hat; nicht vor die Klugen allein, sondern auch vor die ἀπλοῦς, wie Christus sagt, vor die Einfältigen. Es kann also nichts dem Christenthume wesentlich seyn, was ganz über den Horizont des gemeinen Mannes ist, das heißt, 1) was er gar nicht fassen kann, 2) wovon er wenigstens die Beweise nicht verstehen und zu einer beruhigenden Ueberzeugung brauchen kann. Es versteht sich freylich, daß ich hier nicht von verrückten und stupiden Menschen rede, oder von Leuten, die überhaupt nicht fähig sind, ein in ihrer Muttersprache geschriebenes Buch zu lesen und zu verstehen. So bald ich aber ein Subject nehme, welches Menschenverstand hat, welches irgend eine Uebersetzung der Bibel lesen und verstehen kann, sobald muß der Lehrsatz, den ich vor wesentlich halten soll, von diesem Subject schlechterdings verstanden werden können, das heißt, es muß fähig seyn, sich theils einen Begriff davon zu machen, theils ihn aus der Schrift als wahr zu erkennen, theils bey Erblickung der Beweise eine Verbindlichkeit zum Glauben zu empfinden. —

Lehrsätze also, die subtil, in Ansehung der Schriftstellen, in denen sie stehen sollen, streitig, und im Verhältniß gegen den Zweck der Religion unerheblich sind, könnte und sollte man in ein besonderes Verzeichniß bringen,

bringen, und denen Gelehrten mit der Bedingung überlassen, daß sie sich nicht anders als lateinisch darüber zankten.

Ich habe Muth gnug einige von solchen Lehrsätzen anzugeben. Z. B. — daß Christus mit dem Vater gleicher GOtt von Macht und Ehren sey, ist ein fundamenteller Lehrsatz — daß er divinitatem numero eandem habe, ist kein fundamenteller Lehrsatz. Jener bestimmt mein Verhalten gegen GOtt, dieser nicht. Jener ist vor den gemeinsten Verstand. Dieses capirt kein Mensch. Jener steht schreiend deutlich in der Schrift: Dieser nicht. Zur Annehmung jenes lehrt sie uns ausdrücklich Verbindlichkeit, zu diesen nirgends.

Daß die Bibel GOttes Wort sey, ist ein fundamenteller Lehrsatz, daß aber auch Worte und Redensarten inspirirt sind, ist keiner. — Daß alle Menschen in einem allgemeinen Verderben sich befinden, und ohne übernatürlichen Beystand nicht können geheiliget werden, ist fundamentel: daß aber jenes Verderben ohne unsere Schuld von Geburt auf uns liege, und eine Erbsünde sey, ist nicht fundamentel. — Daß der Mensch aus den Händen GOttes unschuldig und moralisch gut gekommen sey, ist fundamentel; (denn es würde die Begriffe von GOtt zweydeutig machen, wenn wir ihm das nicht zutrauen wollten) daß er aber in einer habituellen Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen worden, ist nicht fundamentel; denn das kann aus der Schrift nicht erwiesen werden, und steht in keiner Verbindung mit dem Zweck der Religion: es ist ihm vielmehr zuwider. — Daß GOtt den Glauben zur unausbleiblichen Bedingung gemacht habe,

unter welcher ein Christ selig werden soll, ist fundamentel; daß aber GOtt keinen Menschen anders als durch den Glauben selig machen könne und wolle, ist nicht fundamentel. — Daß das heilige Abendmahl von JEsu eingesetzt, vor alle Christen bestimmt, und ein Nahrungsmittel des Glaubens sey, ist fundamentel. Daß aber in demselben der Leib und das Blut JEsu nicht bloß der Wirkung, sondern auch der Substanz nach gegenwärtig sey, ist (in Vergleichung mit andern Vorstellungsarten mir sehr wahrscheinlich aber) nicht fundamentel; denn die Gemüthsfassung des Communicanten, und folglich der Zweck der Religion gewinnt und verliert nichts. Die Schriftstellen sind streitig. Und die Prüfung der Sache ist ausser dem Horizont des gemeinen Mannes: so wie er auch den Begriff (der manducationis oralis) selbst nicht hinaus denken kann.

Wer einen wesentlichen Lehrsatz leugnet, ist ein Ketzer. — Wer einen ausserwesentlichen leugnet, den eine Kirche in ihren Glaubensbekenntnissen autorisirt hat, heist heterodox. — Jenes ist ein Schimpfnahme, dieses kann in manchen Fällen ein Ehrentitel seyn. — Jene der Willkühr der Gelehrten überlassen, heißt Indifferentismus; diese, den Einsichten selbst denkender Männer unterwerfen, heist, christliche Toleranz.

VI.

Von der rechten Art auf Academien Theologie zu studiren.

Man kann sich über diese Aufgabe erklären ohne subjectivsche Unterschiede zu machen. So bald ich einmal annehme, daß hier von denen Beschäfti-

gungen

gungen die Rede ſey, denen ein junger Menſch in ſeinem Triennium obliegen ſoll, ſo bald ſind dieſe Beſchäftigungen bey allen einerley. Das Genie und der mittelmäßige Verſtand, der Reiche und der Arme, der künftige Profeſſor und der künftige Dorfpfarr, haben hier einerley Weg, einerley Methode, einerley Gegenſtände. In den erſten drey Jahren kann keiner ſein eigenes Fach etabliren. Er muß oder ſollte wenigſtens zu allen Fachen den Grund legen. Der Reiche muß erſt das wiſſen, was der Arme wiſſen muß. Das groſſe Genie muß erſt die Sphäre des mittelmäßigen Verſtandes mit durchwandern. Der künftige Profeſſor muß erſt lernen, was der künftige Dorfpfarrer braucht. — Nach Verfluß des Triennums kann ein jeder die erſte allgemeine Sphäre verlaſſen und in ſeine eigne übergehen. Und um deßwillen, glaube ich, kann allen Arten von Subjecten ein allgemeiner Plan vorgeſchrieben werden, der nach ihrer Verſchiedenheit höchſtens nur zufällige und leicht ſelbſt zu erfindende Veränderungen leiden dürfte.

Ich will alſo meine Regeln auf die Abſichten eines künftigen Dorfpfarren richten, weil dieſe den größten Theil ausmachen, und denen übrigen die zufälligen Veränderungen derſelben ſelbſt überlaſſen. Ich beurtheile alles, was ich von einem jungen Menſchen verlange, nach ſeinem dreyfachen Endzwecke. Der erſte iſt, er will die zu Führung ſeines Amtes nöthigen Materialien ſammlen, oder ſich wenigſtens die Quelle dazu eröfnen: und zugleich in dieſe Quellen ſo hinein geführet werden, daß er ſie künftig auch ohne Anführung nuzen kann. Der zweyte iſt, er will die Fähigkeit erlangen, die erlernten Materialien

auf

auf eine angenehme, faßliche, und brauchbare Art wieder vorzutragen. Der dritte iſt, er will im Stande ſeyn, derjenigen Kirche, von welcher er einſt ſeine Verſorgung erwartet, von dem, was er künftig andern doceiren will, Rechenſchaft zu geben.

Der erſte Endzweck iſt der wichtigſte. Wir müſſen alſo alle Vorurtheile ablegen, um hier den Weg nicht zu verfehlen. Keine brauchbare Quelle, woraus ein künftiger Gottesgelehrter, er werde ein Dorfpfarr oder ein Facultiſt, ſeine Materiälien ſchöpfen darf, iſt auſſer der Bibel zu dulden. Und wer das Compendium dazu macht, den trift jene Klage: Mich, die lebendige Quelle verlaſſen ſie, und machen ſich allenthalben ausgehauene Brunnen, die doch löchericht ſind, und kein Waſſer geben. — Die Bibel alſo iſt das Hauptobject des theologiſchen Studiums auf Univerſitäten. Das heißt ſo viel: ein junger Theolog muß die Erklärung der heiligen Schrift nebſt denen dazu nöthigen Hülfsmitteln als ſein Hauptwerk anſehn, alles andere aber als Nebendinge betrachten. Er muß alſo 1) die Grundſprachen vor allen Dingen erlernen, die Anfangsgründe von beyden aber mit von Schulen bringen. 2) Er muß die Bibel A. und N. Teſtaments bey einem Docenten, der den rechten Geſchmack in der Bibelerklärung hat, in ſeinem Triennium, wo möglich, ganz interpretiren hören. 3) Er muß in einem beſondern Collegio alle Hulfsmittel der Schriftauslegung, ihren Werth, ihren Gebrauch, und den leichteſten Weg, dazu zu gelangen, kennen lernen. 4) Er muß ſich endlich das alles durch Erlernung einer geſunden Philoſophie brauchbar zu machen ſuchen. Und auf dieſem Weg wird er endlich mit ſeinem Hauptbuche

bücher, der heiligen Schrift, so bekannt werden, daß er den Inhalt seines künftigen Lehrvortrages blos aus dieser Quelle, und zwar mit Zuverlässigkeit und Ueberzeugung wird schöpfen können. Er wird ferner dadurch in den Stand gesezt werden, alle Lehrsäze der Religion selbst zu prüfen und zu beurtheilen. Er wird endlich drittens eine schöne Anlage zur Fortsezung seines Studirens im Amte sich gemacht haben: Da im Gegentheil alle die, welche auf Universitäten nichts thun, als Compendia memoriren, wenn sie ins Amt kommen, Müßiggänger oder Bauern werden, weil sie weder Geschmack an den Wissenschaften haben, noch auch wissen, was sie studiren sollen.

Da aber der Anfänger nicht gleich selbst ein eigenes System sich erfinden, und aus seiner Bibel entwickeln kann, so ist es freylich nöthig, daß er sich einigermassen mit ihrem Hauptinnhalte im voraus bekannt mache. Dazu gehört ein System — ein rein biblisches System — aber kein Compendium: ein System, in welchem der Inhalt der heiligen Schrift auf die simpelste Art, jedoch vollständig, zergliedert ist: in welchem alle willkührliche Bestimmungen und Vorstellungsarten sorgfältig vermieden sind; und das ganz in einer Ordnung und in einer Sprache abgefaßt ist, welche denen gemeinsten Fähigkeiten entspricht; so, daß er sich an dasselbe gewöhnen, und bey seinen künftigen Amtsarbeiten als sein Handbuch brauchen kann. Dieses wird, wenn noch ein wenig Lectüre dazu kommt, zu Erreichung des zweyten Endzwecks vollkommen gnug seyn. Die Lectüre ist vornehmlich deswegen nöthig, a damit man sich von den einförmigen Denk- und Redarten seines ersten Lehrers entwöhne, b) damit

mit man den äuſerlichen Schmuck des Vortrags in ſeine Gewalt bekomme, c) und überhaupt ſeinen Geſchmack bilden lerne, der ohnedem bey Leuten, die auf Univerſitäten nichts gethan haben, als Collegia hören, ſehr roh zu bleiben pfleget. — Ich würde daher rathen, täglich wenigſtens eine Stunde und wo möglich zwey, auf Leſung deutſcher claßiſcher Schriftſteller aus allen Fachen zu verwenden. Nur würde ich dabey vor folgenden Fehlern warnen, 1) daß man die ſublime Poeſie, z. E. die Werke eines Youngs, Klopſtocks ꝛc. anfangs wenigſtens, vermeide, bis man den Geſchmack fixirt hat, damit man nicht in die Schwulſt verliebt werde. 2) Daß man nicht einen Autor allein leſe, und ſich vornehme ihm nachzuahmen. Man leſe z. E. unter denen guten Rednern viele zugleich, bald einen erhabnen und tiefſinnigen Saurin, bald einen wizzigen Maßillon, bald einen blumigten Schlegel, bald einen populären Chryſoſtomus, bald einen wortreichen Kramer, bald einen kernigten Mosheim — damit ſich die Seele in dieſen mannigfaltigen Charactern nach und nach verliere, und am Ende ſelbſt Original werde.

Man wird ſodann ohne Mühe ſeinen dritten Endzweck erreichen, wenn man in dem lezten Jahre ein Collegium über die ſymboliſchen Bücher und über eines der gewöhnlichſten lateiniſchen Compendien hört, um zu dem bevorſtehenden Candidaten Examen geſchickt zu ſeyn. — Wobey ich einem jeden von ganzen Herzen wünſche, daß er dann auch eben ſo fähig ſeyn möge, den darauf erfolgenden Religionseid ohne Unruhe und Wiederſpruch ſeines Gewiſſens abzulegen.

Erſter

Erſter Theil.

Von der Natur der Gottesgelahrheit und ihren Erkenntnißgrunde der heiligen Schrift.

Erſter Theil.

Von der Natur der Gottesgelahrheit und ihren Erkenntnißgrunde der heiligen Schrift.

Erſtes Capitel.

Von der Gottesgelahrheit überhaupt.

§.

Abſicht dieſes bibliſchen Syſtems.

1. Die Abſicht dieſes Syſtems iſt, der Religion ihre natürliche Simplicität zu laſſen, welche ihr der Hauſe der Wortkrämer geraubt hat. — Daher betrachten wir die geſamten von GOtt geoffenbarten Wahrheiten in einer natürlichen und ungekünſtelten Ordnung; unter ſolchen Vorſtellungsarten, die lediglich aus der heiligen

Schrift geschöpft werden; fern von allen willkührlichen Erklärungen, Hypotheſen, Problemen, und durch zufällige Urſachen entſtandnen Lehrſäzen, mit denen unſere Compendien angefüllt ſind — und ganz entledigt von der ſtrohernen Hülle der ſcholaſtiſchen Terminologie. — Und daß doch daraus endlich ein Syſtem erwachſen möchte, das gemeinnüzig — vor den vernünftigen und ſelbſtdenkenden Theil aller Religionsverwandten brauchbar und — eidesfähig ſeyn könnte —!

2. Die Fehler unſerer gewöhnlichen Lehrbücher ſind ſo groß nicht, wenn man ihre eigentliche Abſicht nicht verkennt. — Wer ſie aber braucht, um drey Jahr darinnen zu ſtudiren und diejenige Religion daraus zu lernen, die er als Geiſtlicher einmal predigen ſoll, der irret ſich gewiß; — weil es mancherley ganz unrichtige und noch weit mehr unerweisliche Säze darinnen giebt, die man, weil man gewohnt iſt, alles unter einander zu werfen, als Glaubensartikel prediget, da ſie es doch nicht ſind. Ferner, weil ſo mancherley willkührliche Vorſtellungsarten und Behauptungen darinnen angetroffen werden, davon wenigſtens kein Wort in der Bibel ſteht. Noch mehr: weil ſie von einem Schwall ſcholaſtiſcher Definitionen und Diſtinctionen angefüllt ſind, die höchſtens nur den Gelehrten intereßiren können. Endlich, weil ſie mit oft ſehr elenden Beweiſen verſehen, und überhaupt in einer ſolchen Ordnung und Sprache geſchrieben ſind, daß man erſt die Religion von ferne ſtudiren muß, wenn man ſie in einer verſtändlichen und angenehmen Lehrart vortragen will. — Lieſt man ſie aber in der Abſicht, um die modos cogitandi

und

und eloquendi zu lernen, über welche ſich die Lehrer unſerer Kirche vereinigt haben, ſo mögen ſie gar wohl geduldet werden. Daraus folget aber, daß man junge Leute nicht drey Jahr lang mit dieſen ſyſtematiſchen Schlendrian aufhalten und den Kopf verderben ſollte. Genug wäre es, wenn jeder, nachdem er die Bibel und ein geſundes, im populairen Vortrage abgefaßtes, Bibelſyſtem ſtudiret hätte, am Ende ſeiner academiſchen Laufbahn noch über ein Compendium und die ſymboliſchen Bücher hörte.

II.

Was Gottesgelahrheit iſt.

1. Der Nahme der Theologie oder Gottesgelahrheit iſt ſchon bey den Alten bekannt geweſen. Es gab eine Theologiam μυθικὴν, φυσικὴν, und πολιτικὴν. — Sanchuniaton ſoll den Nahmen eines Theologi zuerſt bekommen haben: und Theodoret nennt ſeine Schriften τὴν Φοινικῶν θεολογίαν. Doch iſt das alles, ſo, wie die Unterſuchung der Frage: ob das Wort Theologia vocabulum ἔγγραφον, ἄγραφον oder ἀνέγγραφον ſey? desgleichen: was es nach der Etymologie bedeute? in einem Syſtem, wie das unſrige, entbehrlich und vielleicht ganz unnüze.

2. Der Begriff, welchen das Wort Gottesgelahrheit bezeichnet, kann ſo ausgedrückt werden: Sie iſt eine gelehrte Erkenntniß von GOtt und denen wichtigſten Verhältniſſen, in welchen wir mit GOtt ſtehen. Es iſt alſo

a) ihr Gegenſtand Wahrheiten, welche GOtt — und die wichtigſten Verhältniſſe betreffen, in

denen wir mit GOtt ſtehen. Dieſe ſind die Schöpfung, die Vorſehung, die Erlöſung, die Heiligung, und die Vollendung der Menſchen in der Ewigkeit. — Man verſtehet auch bisweilen zugleich alle Nebenwiſſenſchaften, welche die Erkenntniß dieſer Wahrheiten zu einer gelehrten Erkenntniß machen, unter dem Worte Gottesgelahrheit.

b) ihr Unterſcheidungszeichen iſt, daß ſie ſich als eine gelehrte Erkenntniß von der gemeinen unterſcheidet

α) durch ihren Umfang. Sie muß ſich auf alle Theile der Offenbarung und auch auf die Nebenwiſſenſchaften erſtrecken, welche mittelbar ihre Erkenntniß befördern. Z. E. Geſchichte — Sprachen —

β) durch den Zuſammenhang, in welchen die Wahrheiten gedacht werden. — Sie muß ſyſtematiſch [aber das iſt nicht ſo viel als ſcholaſtiſch] ſeyn.

γ) durch ihre Deutlichkeit. Sie muß in Anſehung des modi cogitandi abſtract, und in Anſehung der Beweiſe ſtrenge und gründlich ſeyn.

δ) durch ihren eigenthümlichen Endzweck Sie muß mit der Fertigkeit verbunden ſeyn, die Religion zu lehren und zu vertheidigen. Malach. 2, 6. 7. 1 Timoth. 4, 15. 16.

3. Der Entzweck, warum man Theologie ſtudirt, iſt die Ausbreitung und die Vertheidigung der reinen Lehre und einer damit übereinſtimmenden Verehrung GOttes.

III.

Was Religion iſt.

1. Die Theologie im enaern Verſtande iſt alſo das System der Wahrheiten ſelbſt, welche GOtt, und die wichtigſten Verhältniſſe gegen ihn, zum Object haben. — Noch enger wird der Begriff, wenn man darunter die eigentliche Dogmatik verſteht, und davon die Moral abſondert. — Doch könnte, [und faſt möchte ich ſagen, ſollte] man beydes verbinden, wenigſtens im Vortrage: daß der Docent immer die ſpeculativſchen Wahrheiten auf Gefühl und Empfindung reducirte.

2. In wiefern die Theologie im engern Verſtande auf eine geſellſchaftliche Verehrung GOttes abzielet, in ſo fern heißt ſie **Religion**, das iſt, die Art, GOtt nach gewiſſen recipirten Vorſtellungsarten zu bekennen, und zu verehren. — Die Verehrung ſelbſt heißt **Gottesdienſt**. Die Nahmen der Bibel ſind עבודה, דרך יהוה, דרך ישר, εὐσέβεια, θρησκεία, λατρεία u. ſ. w. Es gehört zur Religion allemal zweyerley: 1) Erkenntniß GOttes und unſerer Verhältniſſe gegen ihn — und derjenigen dahin gehörigen Vorſtellungsarten, über welche ſich eine Geſellſchaft vereiniget hat; — die Erkenntniß ſelbſt aber muß wahr — zureichend vollſtändig — gewiß und feſt ſeyn. 2) Verehrung GOt-

tes — innerliche und äuſerliche — privat und öffentliche — Ihr ſtehet entgegen, εἰδωλολατρεία, ἐθελοθρησκεία, Col. 2, 23. ἐκλεκτικοθρησκεία, Mat. 23, 23.

IV.

Von Religionspartheyen.

1. Eine Geſellſchaft von Menſchen, welche ſich über gewiſſe Vorſtellungsarten vereiniget hat, GOtt nach denenſelben insgeheim und öffentlich zu verehren, heißt Religionsparthey, Secta.

2. Die beyden Hauptclaſſen ſind, Anhänger der natürlichen, und Bekenner der chriſtlichen Religion.

3. Die Anhänger der natürlichen Religion ſind heut zu Tage entweder ſolche, die gar keine vernünftigen Begriffe von GOtt haben: oder ſolche, die in ihren Begriffen von GOtt, und der ihm ſchuldigen Verehrung der bloſſen Vernunft folgen, wie die Deiſten; oder denen erdichteten Lehrſäzen ihrer Prieſter, wie die Heiden und Mahomedaner; oder der heiligen Schrift, jedoch, ohne ſie als göttliche Schriften anzuſehen, wie die Socinianer.

4. Die Bekenner der geoffenbarten Religion ſind die, welche entweder nur einen Theil der Schrift, wie die Juden, oder die ganze Bibel als eine von GOtt gegebne Richtſchnur ihres Glaubens und Lebens anſehen, wie die Chriſten; — dieſe leztern haben ſich in viele Gattungen getrennt — davon heut zu Tage drey die Oberhand behalten haben — deswegen ſie die drey herrſchenden Religionen heiſſen. — Sie diſſe-

differiren 1) in gewiſſen Lehrſäzen und Vorſtellungsarten [die in dieſe Dogmatik nicht gehören]. 2) in gewiſſen Gebräuchen bey dem öffentlichen Gottesdienſt.

5. Heut zu Tage wollen die meiſten es ſo haben, daß jeder glaubt, was er will, und nur gewiſſe allgemeine Puncte annimmt, alles übrige denen Gelehrten überläßt, und GOtt dabey nach ſeiner beſten Einſicht verehrt. — Das iſt die ſo hochgepriesne Univerſal-Religion.

V.

Unter allen Religionen iſt nur eine die beſte, obgleich nicht nothwendig eine die allein wahre ſeyn muß.

Man höre, wie ich mich darüber erkläre, ehe man in unvernünftigen Eifer über Indifferentiſierey ſchreyt. Ich ſage ſo:

1) Die Kennzeichen der wahren Religion kommen mehrern Religionen zu: folglich muß zwar eine unter ihnen die beſte [je nachdem dieſe Kennzeichen in höhern Grade ſich an derſelben befinden] aber keine die allein wahre ſo ſeyn, daß die andern, denen eben dieſe Kennzeichen zukommen, in aller Betrachtung falſch und verdammlich wären. Man prüfe folgende Kennzeichen. Die wahre Religion

a) muß denen allgemeinen Grundſäzen der Vernunft entſprechen.

b) Sie

b) Sie muß in Ansehung der Lehrsäze ad captum *omnium* seyn.

c) Sie muß der bürgerlichen Verfassung der menschlichen Gesellschaft nicht schädlich, sondern vielmehr ihrer Ruhe und Wohlfahrt beförderlich seyn.

d) Sie muß dem Menschen den Weg zu einer ewig dauernden Glückseligkeit zeigen — und ihn, in Ermangelung der Kräfte, stark machen, diesen Weg zu betreten.

e) Sie muß, wo möglich, auch hier schon ihn ruhig, [das heißt, des Bewußtseyns eines versöhnten GOttes theilhaftig] und glücklich [das heißt, tugendhaft] machen.

Bey diesen Kennzeichen siegt zwar die geoffenbarte Religion über die natürliche — aber die verschiedenen Gattungen der geoffenbarten Religion haben sie doch gewiß unter sich gemein. — Die einzige jüdische wird durch die Offenbarung selbst widerlegt. — Unter denen drey christlichen Religionen aber ist keine, der man sie, im Ganzen betrachtet, absprechen könnte — ohngeachtet sie einer mehr als der andern zukommen können — folglich ist zwar wahrscheinlich eine unter ihnen die beste — aber keine die allein wahre — welches

2) daraus erhellet, weil jede im Ganzen wahr, und keine im Detail ohne Fehler und Unrichtigkeiten ist.

VI.

Aufgaben

den vorigen Abschnitt betreffend.

1. Kann man in allen und folglich auch in denen drey christlichen Religionen selig werden? Ich antworte: Alle diejenigen, die durch Geburt und Erziehung [welches zufällig, und von GOttes Willkühr abhangend ist] einer Religion ergeben sind, und dieselbe mit unschuldigen und einfältigen Herzen nach ihrer besten Einsicht dergestalt beybehalten, daß ihnen das Bekenntniß derselben weiter nicht imputable ist, können auch in ihrer Religion selig werden. — Wie? Das ist GOtt zu überlassen — den Grad der Imputabilität, so wie er sich in jeden Subject befindet, kann allein der Herzenskündiger bestimmen.

2. Also kann man bey der Religion, in welcher man einmal lebt, verbleiben, wenn man auch einsähe, daß sie falsch, oder eine andere die bessere wäre? Resp. Nein. Denn in diesem Falle ist der Irrthum imputable: weil er frey wird.

3. Ist es also jeden erlaubt, seine Religion der Prüfung zu unterwerfen? Resp.

1) Es ist nicht nur erlaubt, sondern es ist auch Pflicht.

a) Weil GOtt einen vernünftigen Glauben fodert.

b) Weil GOtt die Vernunft dem Menschen zur Führerin gab, und ihn zur Prüfung fähig machte.

c) Daher die Schrift es befiehlt 1 Thess. 5, 21.

2) Diese

2) Diese Pflicht liegt denen am meisten ob, welche die Religion nicht nur für sich sondern zugleich für tausend andere studiren. — Der gemeine Mann thut, so viel er kann — vornemlich durch fleißiges Bibellesen.

3) Die Prüfung selbst geschieht, wenn man alle Religionen mit denen obigen criteriis vergleichet — wenn man untersuchet, welcher sie in höhern Grade zukommen — und bey welcher sich am Ende die meiste Uebereinstimmung mit GOttes Worte befindet.

4. Bey welcher Religion soll ich also halten? Resp. Bey der, von welcher ich nach angestellter ehrlicher Prüfung einsehe, daß sie die beste ist.

5. Kann ein Christ, ohne Verlust der Seligkeit, die vor die beste erkannte Religion nicht verlassen? Resp. Nein. Weil das freywillige Verleugnung der erkannten Wahrheit seyn würde.

6. Aber es sind doch alle drey christliche Religionen wahr? Resp. Ja. Aber nur in abstracto. Allein in Concreto ist es nur die, von welcher man überzeugt ist. Und gegen diese allein hat man Verbindlichkeit: wenn es auch ein irrendes Gewissen wäre, welches uns diese Verbindlichkeit auflegt.

7. Ist es denn aber nothwendig, daß sich ein Mensch zu einer gewissen Secte bekennt? R. a) Für den Lehrer ist es unvermeidlich. b) Von dem Privatmann aber fodere ich es alsdenn, wenn das Gegentheil Aergerniß oder Unordnung veranlassen sollte. — Da erfodert es die Nachsicht und Menschenliebe,

liebe, auch das zu thun, wozu man an ſich nicht verbunden wäre.

VII.

Welches iſt nun die beſte Religion?

Die Entſcheidung dieſer Frage gehört nicht mir, ſondern dem Leſer. Ich will aus obigen allgemeinen Kennzeichen der wahren Religion gewiſſe Regeln herleiten, nach denen ein jeder ſeine Religion prüfen kann, ob ſie gut, oder ob ſie die beſte ſey, oder ob es eine beſſere gebe. — Ich bin genöthiget, diejenige Kirche vor die beſte zu halten,

1) welche die meiſte Toleranz übt, und dieſe edle Frucht der allgemeinen Menſchenliebe durch ihre Grundſätze am meiſten nährt. — Ich meine hier, nicht die kirchliche — nicht die ſyncretiſtiſche — ſondern die politiſche Toleranz, welche darinne beſteht

   a) daß man die Irrenden nicht verfolgt oder beſtraft, ſo lange die Irrthümer nicht dem Staate und dem allgemeinen Wohlſtande nachtheilig ſind.

   b) Daß man die Irrenden von keinen als vom Lehrſtuhle und von ſolchen Aemtern und Privilegien ausſchließt, dadurch die Irrenden Macht bekämen uns ſelbſt zu verdrängen oder ſich der herrſchenden Kirche ganz gleich zu ſtellen. Dahin, glaube ich, gehört der Ankauf eigner Häuſer und Güter — Conſiſtoria — öffentliche Schulen ꝛc.

c) Daß man ihnen freyen Gottesdienſt und Commercium verſtatte: wobey es aber doch immer erlaubt iſt, die tolerirte Parthey in ihren Schranken zu halten, ſo ferne das ohne Kränkung, Bedruckung, und Verlezung der allgemeinen Menſchenliebe geſchehen kann.

d) Daß man weder mit Gewalt noch Liſt die Irrenden zu ſeiner Parthey zu ziehen ſuche.

e) Daß man denen Irrenden im geſellſchaftlichen Umgange gleiche Rechte zugeſtehe. — Der Socinianer, wenn er ein redlicher und edeldenkender Mann iſt, kann ſo viel Anſprüche auf meine Freundſchaft machen als der Lutheraner.

2) Welche den ſtrengſten Gehorſam gegen die Ausſprüche der Offenbarung beweiſet — welche das richterliche Anſehn der Schrift am meiſten ungekränkt läßt — und ihren Mitgliedern die meiſte Gelegenheit verſtattet, ihre Religion zu prüfen und die Schrift nach allgemeinen Vernunftgeſezen zu erklären — ohne ſie an Autoritäten zu binden.

3) Welche denen Geiſtlichen am wenigſten übertriebne Gewalt läßt. — Eine übertriebne Gewalt der Geiſtlichen verurſacht, wie die Kirchengeſchichte beweiſet

a) Barbarey in den Kenntniſſen der Religion — in den Wiſſenſchaften — in dem Geſchmack —

b) Ge-

b) Gefahr der Aufhezung des Volks gegen den weltlichen Arm —

c) Armuth der öffentlichen Kaſſen —

d) Einſchränkung der jurium principis circa ſacra, durch die manche gute Verordnung gehindert, manche ſchädliche Mißbräuche und Gewohnheiten behauptet und geſchüzt werden.

4) Welche in ihren Gottesdienſte die meiſte Uebereinſtimmung mit der geſunden Vernunft zeiget; das heißt

a) welche weniger ſinnliches, leeres und geſpieltes im Gottesdienſte hat. —

b) wo weniger Superſtition herrſcht. —

c) wo die Feyertage der Zahl nach am ſchicklichſten eingeſchränkt ſind. Die Menge der Feyertage macht, daß das Herz entweder die Religion zu ſehr gewohnt, und alſo kalt und gleichgültig dabey wird, oder daß es gar einen Eckel davor bekommt. — Auf der andern Seite werden auch die Unterthanen von ihren nöthigern Berufsarbeiten abgehalten, und zum Müßiggange und Ueppigkeit veranlaßt; dadurch Nahrung und Gewerbe in Verfall kommt.

5) Welche endlich durch ihre Grundſäze die Tugend und Gemüthsruhe am ſtärkſten befördert, und dem Laſter den wenigſten Zugang verſtattet. — Wie ſehr die Ruhe des Herzens,

der Friede im Gewiſſen, und die Freudigkeit des Geiſtes durch irrige Lehrſäze verlieren: wie leicht dem Laſter durch Irrthümer oder böſe Gewohnheiten Thor und Thüre geöfnet, und die Herzen gegen die wahre Tugend gleichgültig gemacht oder verleitet werden können, elende und nichtswürdige Gebräuche und ſelbſterdachte Pflichten an die Stelle der Tugend und der guten Werke zu ſezen, brauche ich nicht erſt mit Beyſpielen zu erweiſen.

Zweytes Capitel.

Von der natürlichen Theologie.

VIII.

Von der Natur und dem Daſeyn der natürlichen Religion.

Die Gottesgelahrheit hat zwey Erkenntnißquellen — Vernunft und Offenbarung. — Wenn man das, was die Vernunft uns lehrt, von dem, was die Offenbarung ſagt, abſondert, ſo entſtehet die bekannte Eintheilung in die natürliche und geoffenbarte Theologie. — Wir müſſen zuerſt von der natürlichen Theologie reden

1) Der Grund der Eintheilung liegt theils in dem zweyfachen Erkenntnißgrunde; theils in dem wirklichen Unterſchiede, der ſich zwiſchen beyden befindet. Nemlich

a) in

a) in Ansehung der Existenz — das Licht der Natur ist in uns, das Licht der Offenbarung aber ausser uns.

b) in Ansehung der Art der Erkenntniß — die Wahrheiten der natürlichen Theologie erkennen wir durch unsere eigene Kraft, da hingegen zu einer vollständigen und heilsamen Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheiten ein Beystand der erleuchtenden Gnade erfodert wird.

c) in Ansehung der Objecte — die Wahrheiten der natürlichen Theologie sind von Natur bekannt und an sich unzureichend: Die geoffenbarten Wahrheiten sind im Gegentheil den natürlichen Menschen verborgen und an sich zureichend den Menschen zu seinen Bestimmungen zu führen.

a) Der Begrif der heutigen natürlichen Theologie ist folgender: Sie ist eine gelehrte Erkenntniß von GOtt und den Bestimmungen des Menschen, welche und wiefern sie durch eine von dem Lichte der Offenbarung bestrahlte Vernunft erlangt wird. — Die meisten Lehren der natürlichen Theologie hat die Offenbarung veranlaßt: Die Vernunft hat dann die Beweise aus ihren Vorräthen geschöpft, und am Ende die ganze Lehre in Beschluß genommen.

3) Die Beweise vor die Existenz der natürlichen Theologie,

a) müssen nicht auf das heutige System derselben gerichtet werden: deren Existenz a posteriori schon erwiesen ist.

2) Wir wollen nur wiſſen ob wirklich gewiſſe theologiſche Einſichten der Vernunft und die Fähigkeiten zu mehrern, wenn ſie veranlaßt worden, vorhanden ſind? Diß erweiſet man

a) daraus, weil die Vernunft ſchon wirklich gewiſſe metaphyſiſche, phyſiſche und moraliſche Argumente vor die Exiſtenz GOttes ausgedacht hat.

b) Aus der Einſtimmung aller Völker. Firmiſſimum hoc afferri videtur, cur Deus eſſe credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam ſit immanis, cujus mentem non imbuerit Deorum cognitio. Cic. Tuſc. Qu. L. I.

c) Aus den Zeugniſſen der Schrift. Röm. 1, 20. 2, 14. 15. Pſ. 19, 2.

IX.

Ob das Licht der Vernunft zureichend ſey, den Menſchen zu ſeinen Beſtimmungen zu führen?

Dieſe Frage muß genauer beſtimmt werden. Wir fragen:

1) Ob der Menſch durch die bloſſe Vernunft zu denen Kenntniſſen gelangen kann, die er nöthig hat, um ſeine Beſtimmungen zu erreichen? Reſ. Nein! (*)

a) weil

(*) Siehe des Squire ſtrafbare Gleichgültigkeit in der Religion. §. XXX-XXXVI.

a) weil ihn die Vernunft nicht einmal zuverläßig genung gesagt, was seine Bestimmungen sind. Sie kann die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nicht völlig entscheiden. — Und was sie heut zu Tage davon weiß, ist ohnehin durch die Offenbarung veranlaßt worden. — Ciceros, Socratis, Senecas Hofnungen waren sehr finster.

b) Weil sie ihn nicht einmal den GOtt genung kennen lernt, von dem sich diese Bestimmungen herschreiben. Und was wußte sie überhaupt von GOtt ehe sie von dem Lichte der Offenbarung aufgeklärt wurde?

c) Weil sie ihr wenigstens keinen gewissen Weg zeigen kann, diese Bestimmungen zu erreichen. Sie muß aus ihren Begriffen von GOtt nur wahrscheinlich folgern, was etwa dieser GOtt fodern möchte, wenn er die Menschen seines Umganges würdig achten soll. — Es muß uns immer die Möglichkeit, daß dieser GOtt durch Erfüllung willkührlicher Gesetze geehrt seyn wolle, beunruhigen. — Zumal da sie höchst wahrscheinlich erkennt, daß der Mensch sehr viele moralische Unvollkommenheiten an sich habe, die ihn diesen GOtt mißfällig machen.

d) Weil sie den Menschen wenigstens nicht aus seiner natürlichen Ohnmacht reissen kann, welche macht, daß er auch nicht einmal die natürliche Sittenlehre erfüllen und

der Gottheit untadelhaft sich darstellen kann. — Auch fehlen ihr gnugsame Bewegungsgründe zum Guten.

c) Hierzu kommt, daß ein gewisses Buch, welches die Christen seit so viel Jahrhunderten vor göttlich ausgeben, und dagegen noch niemand etwas entscheidendes hat einwenden können, uns versichert, daß der Mensch eine Versöhnung mit GOtt durch Beobachtung vieler willkührlichen und folglich der Vernunft unbekannten Gesetze, nöthig habe, um an denen Seligkeiten Theil zu nehmen, die dieses Buch verheißt, und denen Strafen zu entgehen, die es verkündiget. — — Dieses Buch muß jeden unruhig und seine natürlichen Einsichten unzuverläßig machen. — Ja, es muß uns fast überreden, daß der Weg, den es uns vorschlägt, wenigstens der sicherste sey.

2) Aber das theologische Vernunftsystem, wie es heut zu Tage ist, nachdem so viele wichtige Lehren durch die Offenbarung veranlaßt worden, sollte dieses nicht hinreichend seyn? Nein!

1) Auch diß läßt das Schicksal des Menschen nach dem Tode zu unentschieden. —

2) Auch sein Weg, den es uns führt, ist nicht fähig das Herz auser Zweifel zu setzen. —

3) Auch seine Sittenlehre übersteigt die menschlichen Kräfte. —

4) Und gesezt, es wäre zureichend, so würde es immer ein Undank der Vernunft gegen ihre Führerin seyn, wenn sie sie nun verstos-

verſtoſſen wollte, nachdem ſie ihr die beſten Kenntniſſe abgeſtohlen hätte.

3) Konnte es aber GOtt nicht dabey bewenden laſſen? Mußte er denn eine Offenbarung geben? — Es ſoll von der Nothwendigkeit der Offenbarung beſonders gehandelt werden. S. §. XIII.

X.

Von der Religion der Menſchen vor dem Falle.

1. Die Menſchen würden, wenn ſie nicht gefallen wären ſo wohl Gottesgelahrheit als Religion gehabt haben. — Religion — weil die geſellſchaftliche Verehrung GOttes nach feſtgeſezten Vorſtellungen, zu den Endzwecken der Schöpfung gehörte. — Gottesgelahrheit — weil der menſchliche Unterricht allezeit unentbehrlich würde geblieben ſeyn.

2. Die Menſchen würden eben ſo wie jezt unter der beſondern Regierung des Sohnes GOttes geſtanden und ihn als ihren eigenthümlichen HErrn, obgleich nicht als Mittler, angebetet haben. Denn

a) das war von Ewigkeit her der Vorſaz GOttes eine Welt des Sohnes zu ſchaffen. —

1) Darum iſt alles durch ihn und zu ihn geſchaffen, Col. 1, 16. — 19. — Diß war das verborgne Geheimniß, Eph. 3, 9. 1, 10.

2) JEſus ward daher gleich der HErr und Lehrer der Menſchen. Joh. 1, 4. — Hier zeigt Johannes JEſum vor der Schöpfung. v. 1. 2. Bey der Schöpfung, v. 3.

Nach der Schöpfung, ehe die Menschen fielen v. 4. nach dem Falle v. 5-10. in der Fülle der Zeit, v. 11-14.

3) Deswegen sagt die Schrift, so oft daß der Sohn GOttes von je her unter dem Menschen seine Lust und Vergnügen gefunden, Sprüchw. 8, 31. 5 Mos. 33, 3. —

b) Jenen ewigen Rathschluß, also vollzog GOtt durch die Schöpfung: Er schuf sie durch JEsum; übergab sie ihm als sein Eigenthum, und da er vorher sahe daß sich die Menschen durch Empörung dieses Glücks verlustig machen würden, so verordnete er zugleich, daß JEsus ihr HErr, auch ihr Versöhner würde und die Menschen im vorzüglichsten Verstande zu seinem Eigenthume machte.

3. Die Menschen würden in einer Zeit der Prüfung gelebt und GOtt durch eine reine und durch positiv Geseze bestimmte Tugend verehrt und endlich die Belohnungen ihrer Treue aus den Händen ihres Oberhauptes erhalten haben. — Die Religion vor dem Falle würde also nicht eine natürliche geblieben seyn; GOtt würde vielmehr nach und nach mancherley Offenbarungen gegeben haben. — Denn die Vernunft reichte nicht zu

1) zur völligen Erkenntniß GOttes und der Art der ihm schuldigen Verehrung. Wenigstens

2) würde sie nicht zureichend gewesen seyn, eine solche Religion zu errichten, wo die Menschen einerley Vorstellungsarten von dem Wesen und Willen GOttes gehabt und einerley Regel der Verehrung erkannt haben würden. — Divor-

tia

tia opinionum ſind nicht bloß Folgen des verderbten, ſondern auch ſchon des endlichen Geiſtes. — Sollte alſo ein geſellſchaftlicher Gottesdienſt unter den Menſchen errichtet werden, ſo mußte GOtt ein gewiſſes geoffenbartes Wort geben wodurch die Einigkeit im Geiſt, ich meine die einmüthige Bekenntniß und Verehrung GOttes beſtehen konnte.

XI.

Von dem gegenwärtigen Nuzen der natürlichen Theologie.

Wenn nun auch die beſte menſchliche Vernunft [auch vor dem Falle] einer Offenbarung bedürftig geweſen ſeyn würde, ſo entſtehet die Frage: ob nicht alſo der heutigen natürlichen Theologie, dieſer Geburt einer verderbten Vernunft, aller Nuzen und Brauchbarkeit abzuſprechen ſey? Reſp.

1) Die natürliche Theologie wie ſie vor Ausbreitung des Evangelii war, hatte weiter keinen Nuzen als

2) einen pädagogiſchen. Sie konnte einen jeden Menſchen, der ſie in ihren völligen Lichte erkannte, geneigt machen, ſich nach einer Offenbarung umzuſehen Act. 17, 27. und auch die wahre göttliche Offenbarung als wahr zu erkennen und anzunehmen. Act. 10. — Doch konnte demjenigen Heyden, der ſo weit nicht kam, es nicht allemal imputirt werden, ſonſt müßten faſt alle Heyden verdammt werden. Es waren hier

meiſtentheils unüberſteigliche Hinderniſſe — Vorurtheil der Erziehung — Eindrücke des autoriſirten Unterrichts bey dem Pöbel ſo wohl als bey den Philoſophen — Entfernung von den Orte der wahren Religion — die allen Menſchen angebohrne Leichtſinnigkeit, u. ſ. w.

b) einen moraliſchen. — Sie konnte

1) alle, welche die Annehmung des angebotenen Evangelii unterlaſſen haben:

2) alle, welche bey einer unverſchuldeten Unwiſſenheit des Evangelii nicht wenigſtens dem Sittengeſeze der Vernunft gefolgt haben — ἀναπολογητος machen.

2) Das heutige theologiſche Vernunftſyſtem aber hat a) nicht nur den pädagogiſchen und moraliſchen Nuzen im vorzüglichen Grade: indem es vermittelſt der Offenbarung

1) ſolche Begriffe von GOtt erhalten hat, die einen jeden wenigſtens auf die Nothwendigkeit einer GOtt anſtändigen Verehrung führen müſſen;

2) die Unſterblichkeit der Seele, und die Nothwendigkeit ſich auf eine ungewiſſe Ewigkeit vorzubereiten höchſt wahrſcheinlich lehrt;

3) die rechten Criteria einer göttlichen Offenbarung angeben und dabey mehrere vergebliche Offenbarungen vergleichen und dadurch die Göttlichkeit unſerer Offenbarung

deſto

deſto zuverläßiger machen kann. — Hieraus erhellt ſehr deutlich

a) der pädagogiſche Nuzen. — Ich erkenne einen gütigen, gerechten ꝛc. GOtt — in mir ſelbſt ſo viel Untugend — in der Ewigkeit ein ungewiſſes Schickſal — ich wünſche wegen dem allen Beruhigung — ich ſehe ſo viel Völker, die göttliche Offenbarungen vorgeben — ich finde, das unter dieſen, das Buch der Chriſten das glaubwürdigſte iſt — ſein Inhalt iſt GOtt anſtändig — der Vernunft nirgends zuwider — das wahre Supplement der Vernunft — faßlich vor den ſtumpfeſten Verſtand und beſchäftigend vor den forſchenden Geiſt — beruhigend wegen des Weges zur Ewigkeit — und fähig den ermattenden Pilgrim auf dieſen Wege zu ſtärken.

b) Der moraliſche iſt alſo deſto allgemeiner — die meiſten heutigen Deiſten ſind ἀναισχυντολόγησοι. — Und noch vielmehr die Chriſten ſelbſt wenn ſie nicht gehorſam ſind dem Evangelio JEſu Chriſti. — β) aber auch einen eigenthümlichen dogmatiſchen Nuzen. Nemlich der Vernunft haben wir es zu danken

1) daß jeder ſeinen Glauben nach ihren unleugbaren Grundſäzen prüfen und, wenn er die Probe aushält, ſich dabey beruhigen kann.

2) daß

2) daß wir zu vielen Lehrsäzen der Theologie neue und die aus der heiligen Schrift unterstüzende Beweise bekommen haben.

Drittes Capitel.

Von der geoffenbarten Theologie und ihrer Quelle der heiligen Schrift.

XII.

Was geoffenbarte Theologie, und Offenbarung, heist.

Der Begriff der geoffenbarten Theologie ist schon aus obigen gnugsam zu erkennen. Sie ist eine gelehrte Erkenntniß aller derer jenigen Wahrheiten welche eine **göttliche und nach allgemeinen Sprachregeln verstandne** (*) Offenbarung uns als Geseze vorschreibt, die so wohl unsern moralischen Zustand

(*) GOtt mußte seine Offenbarung, nicht nach Autoritäten, nicht nach willkührlichen und zum Vortheil der Hypotheſen und der privat Meynungen ausstudirten Herminevtiken, sondern nach den allgemeinen Geſezen der Philologie, und so, wie alle andere Bücher erklärt und verstanden werden, erklärt und verstanden haben wollen, weil er wollte, daß alle Menschen sie auf einerley Art versuchen sollten. — Und nur solche Wahrheiten, die so aus der Offenbarung erkannt, können NB. den, der sie so erkennt, zum Glauben verbinden.

ſtand als unſere einzelnen moraliſchen Handlungen beſtimmen. Die Theile dieſes Begriffs verdienen beſonders erwogen zu werden.

1) Ihr Unterſcheidungszeichen ſo wohl als ihren Gegenſtand ſiehe oben §. II.

2) Ihr Erkenntnißgrund oder ihre Quelle iſt die göttliche Offenbarung. Hier merke man folgende Stücke. Den

a) Begrif — Offenbarung iſt eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, dadurch in demjenigen, dem ſie wiederfährt, gewiſſe Ideen nebſt einem deutlichen Bewußtſeyn veranlaßt werden, daß dieſe Ideen eben jezt von GOtt ſelbſt erweckt worden, und daß GOtt will, er ſolle ſie öffentlich bekannt machen. — Im figürlichen Verſtande heiſt alsdenn das Buch ſelbſt, worinnen die geoffenbarten Dinge aufgezeichnet ſind, Offenbarung.

b) Die verſchiedenen Arten der Offenbarung geſchahen 1) durch unmittelbare Einwirkung in die Subſtanz der Seele dadurch, theils die Ideen ſelbſt, theils das Bewußtſeyn einer vorhandenen Inſpiration, hervorgebracht wurde. 2) im Traum. 3) in der Ekſtaſe. 4) durch eine Stimme vom Himmel 5) durch Engel.

c) Die Möglichkeit der Offenbarung. — Sie iſt 1) eine phyſiſche. — Dieſe wird niemand leugnen, wer überlegt, daß ja die Menſchen einander ihre Gedanken mittheilen können. — 2) eine moraliſche. —

Nem-

Nemlich eine Offenbarung ſtimmt mit den Abſichten der Schöpfung, mit den Bedürfniſſen des Menſchen, und mit allen Eigenſchaften des Schöpfers überein.

d) Möglichkeit des Bewußtſeyns einer obhandenen Inſpiration. --- 1) bisweilen war es gewaltſame Wirkung. Jer. 20, 7. f. 2) bisweilen müßte der inſpiratus ſucceſſive den ſtatum animi inſpirati aus dem oft wiederkommenden ähnlichen Gefühl beurtheilen lernen. 3) Manche Arten der Offenbarung lieſſen an ſich ſelbſt keinen Zweifel übrig. --- Und manche rechtfertigte die Erfüllung.

e) Warum hat ſich aber GOtt einzelnen Perſonen offenbaret? warum nicht einen jeden Menſchen, der da glauben ſollte, insbeſondere? 1) weil nicht Wunder ſollten gehäuft werden. Obj. Was ſchadet das? Reſp. α) weil GOtt ſeine eignen Geſetze der Natur nicht anders als im Nothfall übertreten will --- β) weil gehäufte, tägliche Wunder überhaupt keine Eindrücke mehr machen würden, ſo bald man ſie gewohnt würde. Man würde endlich auch nicht mehr Wunder von ordentlichen Begebenheiten unterſcheiden können. [Squire. p. 141.] 2) Ich glaube auch die Moralität unſeres Verhaltens würde alsdenn gelitten haben: wenn die Gründe, die den Glauben, nur unterſtüzen ſollten, ſo ſtark geworden wären, daß ſich die moraliſche

Gewiſ-

Gewißheit in eine faſt mathematiſche verwandelt hätte. 3) Endlich wollte ja GOtt ſeine Offenbarung ſo einrichten, daß ihr vollſtändiger Gebrauch durch gemeinſchaftliches Beſtreben der Menſchen möglich wurde.

3) Ihr Subject — oder, wer fähig iſt, eine wahre theologiſche Erkenntniß zu erlangen. Reſp. Alle Menſchen, welche die nöthigen Verſtandeskräfte und den gehörigen Unterricht, Zeit und Gelegenheit haben: ſie mögen Wiedergebohrne oder Unwiedergebohrne ſeyn. — Iſt aber die Frage, wer 1) cæteris paribus die feſteſte Ueberzeugung erlangen, und 2) geſchickter iſt, mit Kraft und Nachdruck die göttlichen Wahrheiten zu lehren, ſo antworte ich freylich: Theologus regenitus.

XIII.

Ob die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus der Vernunft erweißlich iſt?

Man muß dieſe Materie in verſchiedene Fragen abtheilen.

1) Giebt es eine ſubjectiviſche Nothwendigkeit der Offenbarung, das heißt, konnte ein jeder Menſch durch die bloſſen Grundſäze der Vernunft auf den Gedanken geführt werden: es müſſe ſchlechterdings irgendwo eine Offenbarung ſeyn? Nein!

a) weil kein Philoſoph (ehe die Ausbreitung des Evangelii neue Einſichten unter den Philoſophen veranlaßte) darauf gefallen iſt.

iſt. Die vorgeblichen Offenbarungen kamen alle von den Prieſtern, oder von wirklichen Betrügern her, dergleichen Mahomed war. --

b) weil ſelbſt die Gründe, welche einige heutige Philoſophen vor die Nothwendigkeit einer auſſerordentlichen Offenbarung vorgebracht haben, nichts entſcheiden. --- Z. E. man führt den Beweis 1) ex inſufficientia Theologiæ naturalis. Allein dieſe iſt nur an ſich (objectiviſch) wahr. Sie wird aber von der Vernunft nicht davor erkannt. Das beweiſen alle Deiſten. Und wenn die Offenbarung nicht von dem Verderben des Menſchen uns unterrichtet hätte, ſo würde das niemand behauptet, wenigſtens nicht davon auf die Nothwendigkeit einer Offenbarung geſchloſſen haben. 2) ex teſtimonio omnium gentium. Ich antworte: Wenn von jeher die Menſchen aus einem gewiſſen natürlichen guten Antriebe auf Offenbarungen gefallen wären, ſo wollte ich den Schluß zugeben: daß es den Menſchen natürlich zu ſeyn ſchiene, eine Offenbarung zu erwarten. Aber die Erfinder aller vorgeblichen Offenbarungen waren Betrüger oder vom Teufel betrogene. Und ihr Endzweck war die Politik. --- Obj. Aber warum waren die Menſchen ſo geneigt, dieſen Betrügern zu glauben? --- Reſp. Das verurſachte erſtlich die blinde Einfalt, in der ſich alle, die ſie glaub-

glaubten, befanden (denn die Klugen glaubten ſie nicht im Ernſte) zweytens die blendenden Beweiſe, die dieſe Betrüger ihnen davon vorlegten, z. E. vorgebliche Wunder.

c) Weil die Vernunft ſich jederzeit wider die göttlichen Offenbarungen empört hat --- ihr Stolz gegen die Geheimniſſe i. e. gegen alles ihr unbegreifliche --- ihre Abneigung gegen Geſetze i. e. gegen alles ihr unangenehme.

2) Aber ſollte die Vernunft nicht einen jeden haben ſo weit bringen können, eine Offenbarung zu wünſchen, und ſehr wahrſcheinlich zu vermuthen? Ja. Und das war gnug εἰς τὸ ἐναι αὐτοὺς ἀναπολογητους.-- Dieſer Wunſch konnte erweckt werden

a) durch die Erfahrung. --- Alle Völker um mich her verehren eine Gottheit --- ſie opfern ihr --- ſie fürchten ſie --- ſie hoffen von ihr --- ſie geben Offenbarungen vor --- gleichwohl iſt allenthalben ſo viel Verſchiedenheit --- wie gut wäre es, wenn uns die Gottheit ſelbſt glaubwürdigen Unterricht gäbe.

b) durch die natürliche Wißbegierde --- 1) wie wird es doch nach dem Tode um mich ausſehen --- 2) was muß doch das vor ein Weſen ſeyn, deſſen Exiſtenz ich ſo gewiß erkenne? --- Möchte doch dieſes Weſen, das mir mein Daſeyn und mit ihm ſo viel Gutes gab, und das höchſtwahrſchein-

scheinlich ein unendlich gütiges ist, sich irgendwo kund gethan haben?

c) durch die vorkommende Gnade, die auch bey den Heiden geschäftig ist.

3) Giebt es aber eine objectivsche Nothwendigkeit der Offenbarung, das heist, war eine Offenbarung den Menschen an sich nothwendig, ohngeachtet die Vernunft diese Nothwendigkeit nicht erkannte? Ja. α) Schon der endliche Verstand führt uns darauf nicht, worauf wir, wie ich a posteriori aus der heiligen Schrift einsehe, geführt werden sollten --- auf eine solche Erkenntniß GOttes und unserer Bestimmung, daraus eine gewisse einmüthige Verehrung GOttes entstehen konnte. β) Aber der verderbte Mensch kann das Licht der Offenbarung noch weniger entbehren. Sein Verstand führt ihn irre, und seine Leidenschaften löschen das noch überbliebene Licht vollends gar aus.

4) Kann man diese also bestimmte Lehre von der Nothwendigkeit einer ausserordentlichen Offenbarung nun noch gegen einen Deisten brauchen um ihn davon auf die Göttlichkeit unserer Offenbarung zu führen? Nein! weil sie nur objectivsch wahr ist. Die Beweise sezen die Bibel schon voraus. Obj. Also fällt auch ἀναπολόγητος weg? Resp. Nein! diese fließt schon aus der Beantwortung der zweyten Frage.

XIV.

Wie soll ich also den Beweiß für die Wahrheit und Göttlichkeit unserer Offenbarung führen?

Wenn man hierinnen ordentlich verfahren will, so muß man vorher zweyerley wohl überlegen

1) was man eigentlich beweisen will.

a) Nicht den göttlichen Ursprung **aller** und jedes einzelnen biblischen Buches: Denn das kann die Kritik, so bald einmal die hierbey voraus zusezende Göttlichkeit der Religion JEsu erwiesen ist.

b) Nicht das Dictiren der Bibel. Denn das muß ebenfalls erst hintennach untersucht werden: und es ist eine Sache, die von dem göttlichen Ursprunge unserer Offenbarung abgesondert werden kann.

c) Sondern dieses allein: daß die Religion, die uns JEsus und die Apostel geprediget haben, wirklich von GOtt sey. --- Wenn dieses erwiesen ist, so ergiebt sich von selbst, die Göttlichkeit des alten Testaments [Squire §. L.] und überhaupt das göttliche Ansehen des geschriebenen Wortes GOttes.

2) Wie der Beweiß geführt werden muß? Resp. Das ganze Evangelium JEsu beruht auf Geschichte. Also müssen erst historische Beweise festgesezt werden, daß die Bibel N. Testaments kein untergeschobnes oder vorsäzlich verfälschtes Werk sey, und daß sie in ihren Erzehlungen hi-

ſtoriſche Glaubwürdigkeit habe. Alsdenn kann ich erſt --- aus ihrer hiſtoriſchen Gewißheit --- aus ihrer innern Hoheit und Vortreflichkeit --- aus den Wundern, durch welche ſie beſtätiget werden --- aus denen Weiſſagungen, die durch ſie erfüllt worden --- aus denen mächtigen Wirkungen, die ſie auf dem Erdboden hervorgebracht, u. ſ. w. --- auf ihren göttlichen Urſprung ſchlieſſen --- Und dann kann ich erſt unterſuchen, ob dieſer göttliche Urſprung, 1) ein Dictiren der ganzen Bibel involvire, 2) ob auch von jeden einzelnen bibliſchen Buche das gelte, was von dem Ganzen erwieſen iſt.

XV.

Beweiſe vor die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte.

Dieſe erſte Claſſe von Beweiſen begreift alſo diejenigen, welche uns überführen ſollen,

1) daß die Bibel N. Teſtaments kein untergeſchobenes oder vorſäzlich verfälſchtes Buch ſey. Dieſes zeigt
   a) die Beſchaffenheit des Styls, die der Zeit und den Autoren gemäß iſt.
   b) Das übereinſtimmende Zeugniß der Geſchichte. Hier hat man folgendes zu bemerken. 1) Die älteſten Manuſcripte und Allegationen ſchreiben die Bücher N. Teſtaments eben den Autoren zu, denen wir ſie zuſchreiben. 2) Die Urſchriften wurden an ganze Gemeinen geſchickt und in den Kirchen

Kirchen aufbehalten. 3) Es wurden so viel Abschriften verfertiget, die unter Freunden und Feinden herum kamen. 4) Hierzu kamen so mancherley Uebersezungen. 5) Orthodoxen und Kezer erklärten sie vor genuin. 6) Die Juden selbst haben die Apostel in ihren Erzehlungen nie Lügen gestraft. 7) Die verschiedenen Leßarten beweisen auch keine Verfälschung. Denn a) verschiedene Leßarten giebt es bey allen Schriften der Alten, die doch niemand vor verfälscht hält. b) Die Kritik kann auch die wahre Leßart durch Vergleichung der Handschriften und der Allegationen der Kirchenväter immer wiederfinden. c) Und endlich sind die verschiedenen Leßarten, die wir haben, so beschaffen, daß wir so verkehrt wählen mögen, als wir nur wollen, so werden wir doch nie im Stande seyn, das System der Offenbarung selbst im geringsten zu verändern.

2) Daß die Bibel in ihren Erzehlungen die vollkommenste Glaubwürdigkeit habe, beweisen wir nun insbesondere aus folgenden Säzen

1) die Apostel waren Leute, die die Wahrheit schreiben wollten. --- Es waren fromme und tugendhafte Leute. (*) --- Ungelehrte die sich zur Chikane nicht schickten — gleich-

(*) Siehe den Character JEsu und der Apostel sehr schön geschildert von Squire §. LII-LIX.

wohl gründliche und strenge Sittenlehrer — die alle heydnische Philosophie weit hinter sich zurück liessen. — Wo hätten Betrüger so viel Gutes sagen können — ohne sich je zu verrathen? — Eben das gilt auch von den theoretischen Lehrsäzen, die sie predigten. Ihre Theologie war der Vernunft gemäß, und besser, als was alle Philosophen bisher docirt hatten — daher sie mit dem Evangelio Einsicht und Tugend ausbreiteten. — Es waren auch Leute, die keine Vortheile suchten — auch keine als entfernte und geistige erlangen konnten — denen es auch vorher gesagt war, daß sie keine erlangen würden — die auch im Tode standhaft blieben — das thut kein Betrüger — und man seze hinzu, daß sie bey aller ihrer sittlichen Strenge keine Feinde der menschlichen Vergnügungen waren, [Joh. 2, 1. Col. 2, 25.] — daß aus ihren Reden Vernunft und Ordnung hervorleuchtete — daß sie demüthig und bescheiden — kurz keine Enthusiasten waren.

2) Die Apostel waren Leute, die die Wahrheit schrieben, und auf keine Weise betrogen werden konnten. — Sie waren αὐτόπται καὶ ὑπηρέται — Was sie erzehlen, fiel in die Sinne — die Wunder geschahen oft und vor vielen Volk — Christus erschien nach der Auferstehung vielen — zu verschiedener Zeit — die Apostel haben

mit

mit ihm gegessen und getrunken --- Er versprach öffentlich den heiligen Geist und verkündigte laut die Bekehrung der Völker und Jerusalems Untergang.

3) Auch die Apostel konnten nicht betrügen, wenn sie auch gewollt hätten. Es war kein Betrug möglich a) auf Seiten der lehrenden Personen. Denn der Prediger des Evangelii waren viele --- von verschiedenen Temperamente --- die gleichwohl sich nie widersprachen, ohngeachtet sich Jalousie unter ihnen regte --- von denen kein einziger zurück getreten --- die auch in der Marter aushielten --- das thun Betrüger nicht. --- Es war auch kein Betrug möglich. b) auf Seiten der Sachen. --- Die Evangelia wurden geschrieben, da die Sachen noch neu waren --- und da viele, die dabey gewesen waren, noch lebten --- Die Apostel redeten von ihren Wundern und Wundergaben öffentlich als von einer bekannten Sache --- Und unmöglich könnten die Schriften, darinnen sie einer Unwahrheit beschuldiget werden, alle verlohren gegangen oder unterdrückt worden seyn. --- Denn es sind ja andere Lästerungen übrig, darinnen man aber nichts als ihre Dogmata mit philosophischen Gründen bestreiten konnte, z. E. vom Symmachus, Jamblichius, Philestratus, Julianus. --- Ueberdieses müsten die historischen Widerlegungen im Anfange seyn geschrieben

worden, da die Christen noch nicht Macht hatten, sie zu unterdrücken. — Die Juden haben ihrem Talmud ganze Tractate wider die christliche Religion angehängt. Aber kein Wort, wodurch sie Christum oder seine Apostel eines Lasters oder Betrugs hätten beschuldigen können. — Tertullian beruft sich selbst auf die Acta Pilati, die in Rom im Archiv aufbehalten wurden. — Ueberhaupt ist zu merken, daß die Predigten Christi und der Apostel Dinge enthielten, welche die ganze Welt interessirten, die sie also vor ihren Zeitgenossen gewiß nicht so in die Welt hinein hätten predigen können, wenn sie befürchten mußten, daß man sie Lügen strafen würde. — Hiernächst fiengen sie just in denen cultivirtesten Theilen der Welt an zu predigen. — Ihre Geschichte und Lehren nahmen Vornehme und Geringe an — ohngeachtet sie dabey genöthiget waren, alles zu verlassen und — alles darüber zu leiden — Läßt es sich denken, daß hier eine Betrügerey zum Grunde gelegen habe?

4) Die Apostel haben so gar bey ihren Erzehlungen das Zeugniß der Feinde für sich — a) solcher, die es aufhörten zu seyn. — Paulus — und die meisten der ersten Christen waren ja die gewesenen Feinde und Kreuziger Christi — desgleichen die Priester. Apostelg. 6, 7. — b) solcher die es blieben. Dahin gehört Josephus, der so viel von Chri-

Christo Act. XVIII, 4, 13. Johanne XVIII, 6, 2. Jacobo, XX, 8, 1. u. s. w. erzehlet und dadurch, ohngeachtet er vieles weg oder dazu lügt, doch die Existenz der Begebenheiten bestätiget. — So gieng es auch in der Folge. Die Juden mußten im Talmud die Wunder Christi per Tetragrammaton eingestehen. Eben das thaten die Heiden, wenn sie Christum der Magie ja so gar magischer Bücher an Petrum und Paulum beschuldigten: oder wenn sie ihren Philosophen Wunder andichteten, um den Christen etwas entgegen zu setzen — hierzu kommt, daß die Heiden bey gerichtlichen Untersuchungen niemals wegen der factorum etwas unrichtiges heraus gebracht haben. — Und so haben endlich alle Feinde viel wider die christliche Religion gestritten, aber noch keiner hat historische Gegengründe hervor gebracht.

XVI.

Wie man von der historischen Gewißheit des neuen Testaments auf die Göttlichkeit unserer gesamten Offenbarung schliessen könne?

Weil hier die historische Gewißheit des neuen Testaments als unumstößlich voraus gesezt werden muß, so wollen wir, ehe wir daraus schliessen,

1) noch dem Haupteinwurfe begegnen, der derselben gemeiniglich entgegen gesezt zu werden pflegt:

Nemlich: es sey ein Theil der innerlichen Unwahrscheinlichkeit des Buchs, wenn es res stupendas erzehlt. Resp. a) Es kann hier der Einwurf deswegen nicht gelten, weil es schon zu dem Begriffe einer Offenbarung gehört, daß sie res novas et rationi inauditas vortrage. Denn so bald GOtt vor nöthig findet, Menschen eine Offenbarung zu geben, so sezt das voraus, daß er ihnen Dinge bekannt machen wolle, davon sie ohne Offenbarung nichts gewußt haben würden. Wenn man daher untersucht, ob unsere Offenbarung göttlich sey, so kann ihr ein Vorwurf, der jedes andre historische Buch verdächtig machen würde, keinen Verdacht zu ziehen, weil es sich von selbst versteht, daß eine Offenbarung dergleichen Dinge enthalten muß. b) Es werden aber auch die meisten Wunder mit solchen Umständen erzehlt, daß weder die Zeugen, noch andere von ihnen haben betrogen werden können. c) Es wird auch hier nicht gefragt, ob es göttliche Wunder gewesen, sondern nur ob sie geschehen: und das gestehen selbst Feinde der Religion.

2) Der Schluß also aus der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte auf den göttlichen Ursprung der gesamten Offenbarung ist dieser: Wenn die Erzehlungen des N. Testaments wahr sind: Wenn JEsus wirklich durch eine Stimme von Himmel vor den Sohn GOttes erklärt worden, wenn er wirklich Besessene befreyet, Todte auferwecket, Blindgebohrne sehend gemacht hat ꝛc. Wenn er wirklich so wichtige Weissagungen

gen vorgetragen, die alle erfüllt worden i. e. wenn er nach seinen Vorhersagen

„aus eigener Macht von den Todten auferstanden

„den heiligen Geist gesendet

„die Republik der Juden zerstöhrt

„die Völker durch die Kraft seiner Lehre zum Glauben gebracht hat;

so muß JEsus wenigstens ein göttlicher Gesandte, so müssen seine Apostel ebenfals göttliche Gesandte gewesen seyn, so müssen ihre Lehren und Gebote von GOtt seyn, so müssen auch die Schriften alten Testaments nach ihren Vorgeben göttlichen Ursprunges seyn.

XVII.

Die Göttlichkeit des Evangelii aus der Vortreflichkeit ihres Inhalts.

Wer hier einen unmittelbaren oder demonstrativen Beweiß von den göttlichen Ursprung des Evangelii zu entwerfen gedenkt, findet sich vielleicht am Ende betroger. Der Beweiß, den ich zu führen gedenke, ist 1) blos mittelbar und am Ende hat er 2) doch nur einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, der ein Gemüth, das von allen Leidenschaften frey ist, zwar verbinden, aber keinen Feind der Religion so zum Schweigen bringen kann, wie der vorhergehende. — Ich will also a) die Vortreflichkeit des Evangelii zeigen, und b) den Gesichtspunct angeben, aus welchem man sie betrachten muß, wenn man eine gewisse Verbindlichkeit fühlen will, sie vor göttlich

lich zu halten und anzunehmen — das iſt, wenn man zu einer moraliſchen Gewißheit hierinnen gelangen will.

α) Um die Hoheit und Vortreflichkeit der Religion JEſu in ihren rechten Lichte kennen zu lernen, muß man vornemlich auf folgende Säze attendiren.

1) Die Religion JEſu iſt das allermerkwürdigſte Lehrgebäude, wenn man auch nur ihren Plan en gros überdenkt. — Sie legt die Exiſtenz eines GOttes zum Grunde, den ſich ſo groß und ſo erhaben kein Weltweiſer je gedacht hatte. — Sie entwickelt die groſſen Abſichten dieſes GOttes ſo deutlich, daß man meinen ſollte, ihr Urheber müſſe ſelbſt dem Rathe der Gottheit beygewohnt haben — die Menſchen ſollen nach überſtandener Prüfung ewige Beweiſe meiner Liebe einerndten: Diß iſt der groſſe Schluß aus dem Rathe der Gottheit, in welchem ſich alle Lehren der Religion [von GOtt, von der Vorſehung, von der Sünde, von Chriſto, von der Gnade, von den Gnadenmitteln, von der Ewigkeit] und alle ihre Gebote als in einen Mittelpunkte vereinigen.

2) Und dieſes Lehrgebäude iſt durchgängig dem höchſten Weſen anſtändig — ſo wohl in Anſehung der Begriffe, die es uns von GOtt macht und des Lichtes, in welchen es uns vornemlich manche Eigenſchaften GOttes zeigt, die aus den Werken der Na-

tur

tur gar nicht so erkannt werden konnten, als auch in Ansehung der Art, wie sie das alles dem endlichen Verstande vorlegt, ich meine den Glauben, den sie fodert.

3) Dieses Lehrgebäude ist der Natur des Menschen im höchsten Grade angemessen. — Es ist vor den unwissenden — kurzsichtigen — verderbten — schwachen — bekümmerten — erwünscht und erwartet.

4) Dieses Lehrgebäude erschien zu einer Zeit, da man diejenigen Gegenstände, mit denen es so wunderbar übereinstimmt, noch nicht einmal recht kannte. — Ich meine GOtt und die Natur des Menschen. — Es entstund zugleich mit den Begriffen von beyden.

5) Die Apostel etablirten es — zuerst — auf einmal — mitten in den Zeiten der Finsterniß — ohne selbst den geringsten Unterricht genossen und sich im Denken geübt zu haben. Was würde man sagen, wenn ein Geschichtschreiber erzehlte: Chamas hat 1300 Jahr vor der Sündfluth eine völlig nach unsrer Art eingerichtete Buchdruckerey zu erst und auf einmal etablirt.

6) Dieses Lehrgebäude hält nicht nur die Prüfung der Vernunft aus [Squire § LXIX-LXXV. f.] sondern stimmt auch wunderbar mit Vernunft und Erfahrung überein — vornemlich wenn man überlegt, wie es die Fragen beantwortet: Woher das alles, was ich sehe? Was ist das vor ein Wesen der davon Urheber ist? woher die wunder-

„wunderbare Ordnung und Gang der Weltmaschine? woher im Gegentheile die traurigen Unordnungen in und ausser dem Menschen? wozu dieses wunderbare Geschöpf, der Mensch? welches ist sein Schicksal nach dem Tode? welches ist seine Bestimmung im Leben? — Hier sehen Vernunft und Erfahrung mit Erstaunen einander an.

7) Dieses Lehrgebäude thut in dem Verstande und Herzen aller Menschen, die es annehmen, einerley wunderbare Wirkung — ja die Lehrer desselben sagten diese Wirkung so gar vorher, ehe sie sie gesehn und bey allen Arten von Menschen versucht hatten. — Und sie trift noch heut zu Tage bey allen Menschen — bey allen Arten der Fähigkeiten — der Temperamente — des Geschmacks — der Nationen — der Charaktere — zu: alle begreiffen und fassen sie, alle bekommen einerley Sinn und Neigung.

8) Dieses Lehrgebäude ist unter allen, für alle Arten der bürgerlichen Verfassungen, das heilsamste und beste — just als wenn die Urheber desselben die größten Staatskundigen gewesen wären.

ß) Nun überlege man die Stärke des Beweises, der aus dem allen fließt, auf folgende Art: Entweder JEsus und die Apostel haben dieses erstaunende Lehrgebäude dem Unterrichte ihrer Landsleute oder den Schriften der Weltweisen

oder

oder ihrer eigenen Erfindung oder einer unmittelbaren Offenbarung zu danken; A. die ersten Quellen sind ganz undenklich. [Squire §. XXXVII. XXXVIII. LXVIII.] E. Ist allein die vierte möglich und folglich, weil man keine andere sich vorstellen und ersinnen kann, im höchsten Grade wahrscheinlich.

XVIII.

Die Göttlichkeit des Evangelii aus der Beschaffenheit der Wunder, die zur Bestätigung desselben gethan worden.

Daß die Wunder, welche JEsus und die Apostel verrichtet haben, historisch wahr sind, ist oben bewiesen worden. Jezt fragt es sich

1) ob überhaupt Wunder nöthig waren, und wozu? Resp. a) Die Wahrheit wird nicht mehr Wahrheit durch Wunder, als sie es schon ist. b) Nur die Glaubwürdigkeit derer, welche vorgeben, daß sie diese Wahrheit als göttliche Gesandte predigen, ist ohne Wunder nicht erweißlich: weil weder die Heiligkeit der Lehre und des Lebens, noch sonst etwas ausser dem untrüglichen Zeugnisse GOttes bey einer so interessanten Sache vor hinlänglich beweisend erkannt werden kann. — c) Der Glaube, den wir ihnen alsdenn beymessen, ist ein Glaube an GOtt, nicht an den Wunderthäter.

2) Was heissen Wunder? — Die Begriffe sind verschieden bestimmt worden. — Hier heissen Wunder solche Begebenheiten, welche die bekann-

kannten Kräfte der Körper und Geisterwelt entweder augenscheinlich übersteigen oder bey denen es doch offenbar erweißlich ist, daß sie GOtt selbst zur Bestätigung der Wahrheit gewürket oder veranlaßt hat.

3) Wie müssen Wunderwerke beschaffen seyn, wenn sie auch von entfernten Zeitaltern als wahr angenommen werden sollen? a) Sie müssen keine Widersprüche enthalten. b) Sie müssen von Leuten geschehen seyn, welche offenbar von dem Verdacht der Betrügerey frey sind. c) Sie müssen zur Bestätigung solcher Lehren geschehen, die an sich selbst, auch ohne Wunder, das Siegel der Wahrheit haben. — Die Wunder sind alsdenn das Siegel der Göttlichkeit. d) Sie müssen öffentlich geschehen, so, daß ihre Existenz von allen Zweifel und Widerspruch frey ist. — Bey den Wundern Christi und der Apostel kommt noch dieses hinzu — e) daß sie oft wiederholt worden sind, und an mannigfaltigen Gegenständen. f) daß die Wunder JEsu von neuen durch die Wunder der Apostel bestätiget worden sind. g) daß die Wunder an die funfzig Jahre gedauert haben. h) daß sie von den Schriftstellern alten Testaments vorher verkündiget worden. i) daß ihre Kraft durch blosses Anrufen des Nahmens JEsu mitgetheilet werden konnte.

4) Warum diese Wunder nicht heut zu Tage mehr fortgesezt werden. Siehe §. XII, 3. c.

5) Ob die Wunder JEsu und der Apostel ein unmittelbarer Beweiß für die Göttlichkeit des Evan-

Evangelii sind? Resp. Die Stärke dieses Beweises beruhet auf folgenden Schlusse. Alles, wobey GOtt selbst durch seine göttliche Kraft concurrirt, kann nicht lügen, sondern göttliche Wahrheit seyn. A. E. — Der Untersaz wird so bewiesen: die Wunder JEsu und der Apostel hatten ihren Grund entweder in den geheimen Kräften der Natur, oder in der Gauckeley, oder in der Mitwirkung böser Geister, oder in der Mitwirkung GOttes. — Nun aber hatten sie ihn nicht

a) in den geheimen Kräften der Natur. Hier ist zu merken,

α) daß man diß nicht von allen Wundern zu erweisen nöthig habe. Gnug es waren einige, die alle bekannte Naturkräfte überstiegen: Todte erwecken — Blindgebohrne sehend machen — Wasser in Wein verwandlen, wozu Schöpfungskraft nöthig ist — 4000 Mann mit 5 Broden sättigen. — Stillung des Meeres — Auferweckung der Todten — Auferstehung — u. s. w.

β) daß diese Untersuchung nicht via demonstrationis geschehen müsse — Ein fast unendlicher Grad von Wahrscheinlichkeit ist gnug. Z. E. 1) wenn etwas noch nie geschehen ist, Joh. 15, 24. 2) Wenn keine von den bekannten Kräften statt findet. 3) Wenn dergleichen Wunder oft geschehen.

γ) daß es gleich gelte, wenn die Sache durch Engel gewirkt worden.

b) in der Gauckeley. — Diß widerlegt sich selbst, wenn man überlegt, daß 1) die Wunder öffentlich und oft geschehen. Z. E. da JEsus öffentlich den, der sechs und dreyßig Jahr an der Halle gelegen hatte, mit einem Worte heilete. Was konnte da vor Betrug vorgehen? oder was vor Gauckeleyen konnten die Wellen des Meeres stillen? 2) daß die Wunder vor den Augen der aufgebrachtesten Feinde geschahen. Sollten diese nicht ein einzigmal hinter den Betrug gekommen seyn? in so viel Jahren nicht?

c) in der Mitwirkung böser Geister. — Hier ist zu merken, daß bey der Untersuchung die Grösse des Wunders allein nicht hinreiche. — 1) weil wir die Kräfte der Geister nicht gnug kennen. 2) weil wir wenigstens die Blendwerke des Teufels nicht wissen können. Z. E. die Speißung der 4000 Mann ist wahrscheinlich über die Kraft des Teufels, aber nicht über seine Betrügereyen, mit denen er bisweilen die Sinne äft — doch wüßte ich bey der Auferstehung JEsu nicht, was die Kraft oder die Blendwerke des Teufels vor einen möglichen Einfluß könnten gehabt haben. — Aber es giebt zwey andre Widerlegungspunkte.

1) Wenn

1) Wenn das Wunder bey ſolchen Gegenſtänden geſchahe, welche GOtt ohnmöglich dem Teufel würde Preiß gegeben haben, z. E. der Vorhang im Tempel.

2) Wenn die Wunder von ſolchen Leuten und für ſolche Lehren geſchahen, die dem Reiche des Teufels Abbruch thaten.

Alſo war es GOtt, der durch ſie ſeine Geſandten rechtfertigte und autoriſirte.

XIX.

Die Göttlichkeit des Evangelii aus denen Weiſſagungen.

Weiſſagungen ſind ſolche Vorherverkündigungen zukünftiger zufälliger Dinge, die ein endlicher Verſtand an und vor ſich nicht vorher wiſſen kann. Wir haben dergleichen in beyden Teſtamentern. Der Beweiß, der daraus hergeleitet werden ſoll, kann nicht ſchlechtweg, ſo formiret werden: weil theils Chriſtus und einige ſeiner Schüler zukünftige Dinge vorher geſagt haben, theils die ganze Geſchichte des neuen Teſtaments ſich auf ſo viele Weiſſagungen des alten Teſtaments bezieht, ſo muß das Evangelium JEſu einen göttlichen Urſprung haben — Es muß vielmehr hier wie bey den vorigen Beweiſe verfahren werden. — Nemlich die Vorherverkündigungen der Schrift rühren

1) entweder von einem böſen Geiſte her. Denn der kann allenfals futura contingentia, zwar nicht

vorher wissen, aber doch vorher sagen, wenn er sie selbst zu veranlassen entschlossen wäre. Dem aber stehet hier entgegen

a) Die Heiligkeit der Lehre so wohl als der Lehrer.

b) Die jedesmalige Erfüllung. Denn es müßte theils per se doch einmal nicht zugetroffen haben: theils würde GOtt selbst es nicht zugelassen haben, daß es immer und ohne Ausnahme einträfe.

c) Die Grösse des Objects — so, daß der Teufel es offenbar nicht prästiren könnte. Z. E. die Ausgiessung des heiligen Geistes mit ihren Folgen.

2) oder von ohngefähr. — Ein Vorhersagen trift bisweilen von ohngefähr zu. Aber hier steht im Wege 1) die Grösse der Begebenheiten. 2) Die kleinen und mannigfaltigen Umstände. 3) die Menge der Weissagungen.

3) oder von einer geheimen Kraft der Seele. — Aber die vis animæ divinandi ist a) unerweißlich — wegen der wenigen und verdächtigen Exempel. b) unmöglich — weil die deutlichen Ideen zukünftiger Dinge aus denen dunkeln gegenwärtigen entstanden seyn müßten: und dann wäre plus in effectu.

4) oder von GOtt. — Und das leztere bleibt allein übrig, daher wir Verbindlichkeit haben, denen Propheten zu glauben, wenn sie uns versichern, daß sie aus göttlicher Eingebung geredet haben. — Futura contingentia kann niemand als GOtt vorher wissen. — Erfüllte Weissagungen

gungen sind also ein eben so grosses Beglaubigungs-Siegel als die Wunder.

XX.

Die Göttlichkeit des Evangelii aus seinen Wirkungen:

1. Das Materiale dieses Beweises bestehet aus folgenden Punkten. Wir sehen, daß die Religion JEsu theils

a) in uns die sonderbarsten Wirkungen hervor bringt, nemlich Licht im Verstande und Festigkeit in der Erkenntniß — die heiligsten Entschlüssungen und Neigungen im Willen, welche Geschmack und Temperament umschaffen — alle Herrschaft des Bösen entkräften — und so viel Hinderniſſe des Guten besiegen. — Die edelste Art von Tugend — nebst den stärksten und bewährtesten Motiven dazu — die kräftigste Beruhigung bey den ungewissen Aussichten in die Ewigkeit — bey den empfindlichsten Vorwürfen des Gewissens — und in den heftigsten Leiden, ja selbst im Tode. — Eben dieselben Wirkungen hat sie auch

b) in andern und zwar in so viel Millionen Menschen hervor gebracht. Hier betrachte man die Wunder, welche das Christenthum unter so vielen Nationen ehemals gethan hat, aus einem zwiefachen Gesichtspunkte. Man erwege zuerst

x) ihre Bekehrung selbst: und zwar

a) die Grösse der Veränderung, die hierbey vorgieng — uralte Grundsäze — Gewohn-

wohnheiten — Sitten — Gebräuche unter ganzen Völkern — auf einmal und völlig ausrotten und ganz andere an ihre Stelle sezen ꝛc. — das iſt etwas erſtaunendes.

b) Die Zeit — nemlich zu einer Zeit, wo unter dem Pöbel der Aberglaube am höchſten geſtiegen war — und wo unter den Klügern die Wiſſenſchaften florirten. —

c) Man überlege ferner, daß überhaupt die ganze Geſchichte nichts ähnliches aufweiſen kann. — In andern Fällen that das Geſchrey aufrühriſcher Geiſtlichen oder die Liſt der Verführer oder die Dumheit der Verführten das meiſte. Und bey den chriſtlichen Kezereyen, Z. E. den Arianern war es noch weniger zu verwundern, weil die ganze Religion blieb, und die Veränderung, nur in einigen modis cogitandi, beſtund.

d) Und Philoſophie kann dazu nichts beygetragen haben. Erſtlich waren die Apoſtel (auſſer Paulo) keine Philoſophen, und zweytens war auch die damalige Philoſophie in ſehr ſchlechten Umſtänden.

e) Hiernächſt war die Art dieſer Bekehrung ſehr merkwürdig — gemeine Leute breiteten das Chriſtenthum aus — bloß durch einen einfältigen Vortrag — ohne Gewalt und Liſt — und die gleichwohl dem alten Teſtamente gemäß lehren mußten, wozu auſſer-

auſſerordentliche Gaben und Einſichten gehörten.

f) Man überlege weiter, daß dieſe vielen Menſchen und Nationen die Religion ihrer Väter freywillig verlieſſen ohne äuſerliche Reizungen — und bey der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſie Noth und Ungemach davon würden zu gewarten haben. — Ja je heftiger die Verfolgungen wurden, deſto mehr nahm die Anzahl der Neubekehrten zu. — Wie hat hingegen Mahomed ſich ausgebreitet?

g) Und dieſe neue Religion hat ſich, bey ſo unzählichen Verſuchen des Teufels, ſie zu unterdrücken, dennoch maintenirt. — Wie viel Secten ſind nicht ſchon untergegangen?

h) Und dieſer ihr ſchneller Anwuchß war ſchon lange zuvor geweiſſaget worden. — Mahomed hatte in ſeinen dreyßigſten Jahre noch nicht an ſeine Secte gedacht. —

2) ihre Standhaftigkeit bey dem Martyrerthume. Wenn man aus der Standhaftigkeit der erſten Chriſten in Marter und Tod etwas ſchlieſſen will. α) ſo muß man vornemlich auf das martyrium Chriſti und der Apoſtel ſehen. β) und ſodann vor allen Dingen cauſſas martyrii poſſibiles unterſuchen. Dieſe ſind 1) Bosheit und Verhärtung. Dieſe Quellen finden ſtatt bey einer Religion, in der man gebohren und erzogen iſt. Das findet aber bey Chriſto und den Apoſteln nicht ſtatt. 2) Verblendung und Aberglaube. — Bey den Apoſteln aber war

kein Betrug möglich — alles kam auf facta an. 3) Ehrgeiz --- das widerlegt ſich aus dem Character der Apoſtel und aus dem Inhalt des Evangelii. 4) Die Wahrheit und Kraft der Religion bleibt alſo die einzige mögliche Urſache, die man mit Grunde angeben kann, um ſich ſo erſtaunende Wirkungen begreiflich zu machen. (*)

2) Das Formale

a) des erſten Theils unſers Beweiſes iſt nur vor das Individuum, das bekehrt wird — dieſes ſieht bald ein, daß eine höhere Kraft in ihm ſich äuſſert. --- daß andere Wahrheiten ſolche Eindrücke und Veränderungen nie gemacht haben --- Aber der Gegner nimmt das nicht an --- der kann höchſtens dahin gebracht werden, es vor kräftige Wahrheit zu halten, aber nicht, vor eine von GOtt eingegebne Lehre.

b) des zweyten --- Es giebt hier zweyerley Art zu ſchlieſſen. 1) Eine Religion, die ſolche Progreſſen gemacht hat und mit ſolcher unglaublichen Standhaftigkeit iſt bekannt worden, muß eine göttliche Kraft und göttlichen Urſprung haben, §. XXVI. 2) Noch ſtärker wird der Schluß, wenn man ihn ſo formirt, wie wir ihn §. XVII. angegeben haben.

XXI.

(*) Bey den übrigen Martyrern müſſen die Umſtände jedesmal beſonders unterſucht werden --- Sie behalten allemal vim phaenomeni convenientis.

XXI.

Prüfung der übrigen Beweise vor die Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Alle bisherige Untersuchungen waren eigentlich auf das neue Testament gerichtet. Allein, so oft wir aus denenselben die Göttlichkeit des Evangelii bestätigten, so oft ward auch die Authenticität und der göttliche Ursprung der altjüdischen Religion und ihrer Glaubensbücher gerettet. — Denn ist das neue Testament göttlich, so haben JEsus und die Apostel als infallible Lehrer uns nothwendig die Wahrheit gesagt, wenn sie die Schriftsteller des alten Testaments vor eben solche göttliche Gesandte ausgaben, wie sie selbst waren. — Wir können also die Untersuchung der übrigen Beweise, welche in denen gewöhnlichen Lehrbüchern angeführt werden, auf die ganze heilige Schrift richten. — Man schließt

1) aus dem äuserlichen Vortrage der Bibel so: Ein Buch, das in einem so deutlichen und dem gemeinsten Verstande faßlichen — und dabey männlichen und der Hoheit der Materien so wohl als der Grösse GOttes gemässen Vortrage — von gemeinen und unstudirten Leuten, verfertiget worden — hat, wenn mehrere Gründe zusammen treffen sollten, höchst wahrscheinlich seinen Ursprung von GOtt. — Man merke

   a) daß der Beweiß, allein, zu schwach sey

   b) daß er von den wenigsten der heiligen Schriftsteller gelte, weil man etwa im alten Testamente den Amos, und im Neuen

den Matthäus, Marcus, Judas, Petrus und Jacobus unter die gemeinen und unstudirten Schriftsteller mit Zuverläßigkeit rechnen kann.

2) Aus dem Zeugnisse der Kirche. — Eine Lehre, welche seit so vielen Jahrhunderten, von so vielen Millionen Menschen, darunter so viele tiefdenkende, einsichtsvolle, in andern Wissenschaften geübte und dabey tugendhafte Männer gewesen — die selbst diese Lehre gegen die scharfsinnigsten Gegner vertheidigt haben — ohne durch irrdische Reizungen ermuntert zu werden — ja vielmehr oft bey den härtesten Verfolgungen — vor göttlich erkannt worden, — ist auch wahrscheinlich eine göttliche — weil man fast nicht mehr vermuthen kann, daß man in so viel hundert Jahren nicht dahinter gekommen seyn sollte, wenn die eigentlichen Beweise vor ihre Göttlichkeit sich auf einen versteckten Betrug gründeten.

3) Aus dem sätigenden und zulänglichen ihres Inhalts. — Ein Buch, welches den wißbegierigsten Verstand so vollkommen befriediget — alle Mängel der Vernunft so zulänglich ersezt — und selbst dem Herzen die edelste Nahrung und Beruhigung giebt — ist gänzlich über die bekannten Kräfte der Vernunft, und muß folglich höchst wahrscheinlich einen göttlichen Ursprung haben, — welches dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß sich die Schriftsteller selbst, gegen deren Ehrlichkeit man nichts entscheidendes einwenden kann, auf göttliche Offenbarung berufen.

4) Aus

4) Aus denen verſchiedenen Exempeln der Rache, die GOtt an den Feinden der Offenbarung ausgeübt hat — Z. E. an dem Antiochus Epiphanes 1 Macc. 6. und 2 Macc. 9. an den Elimas Apoſtelg. 13. — an den Julian — und vielen andern aus der neuern Geſchichte der Freygeiſter — Siehe auch Lactantii Buch de mortibus perſecutorum. — Dieſer Beweiß iſt nun freylich nicht ſtark. Indeſſen, ſo groß die Wahrſcheinlichkeit iſt, mit welcher man an ſolchen Exempeln den Finger GOttes von natürlichen Begebenheiten unterſcheidet, juſt ſo groß iſt auch die Wahrſcheinlichkeit, mit welcher die Göttlichkeit der Offenbarung daraus erhellet.

5) Aus dem Alterthum der meßianiſchen Religion. — Iſt die meßianiſche Religion die älteſte, ſo muß ſie auch die wahre ſeyn — Verum enim antiquius eſt errore. — Iſt aber die meßianiſche Religion die älteſte und wahre, ſo muß ſie von GOtt ihren Urſprung haben, weil ſie Dinge enthält, die keine Vernunft [noch weniger die Vernunft der erſten Bewohner des Erdbodens] wiſſen konnte.

6) Aus dem innern Zeugniſſe des heiligen Geiſtes. So bald in uns diejenigen Wirkungen hervor gebracht werden, die §. XX. angezeigt worden, ſo bald verbindet ſich damit eine unmittelbar wirkende Kraft des heiligen Geiſtes, welche unſer Herz wegen dieſer wichtigen Wahrheit: daß die Bibel GOttes Wort ſey, auſſer allen Zweifel ſezt. Man merke hierbey. α) daß ſich Chriſtus ſelbſt auf dieſen Beweiß beruft, Joh. 7,

7, 17. ingleichen die Apoſtel bezeugen, daß durch denſelben allein ein göttlicher Glaube entſtehe, 1 Cor. 2, 3. 5. 1 Theſſ. 1, 5. 2, 13. Diß bezeugen auch die Exempel der Juden, Ap. Geſch. 2, 37. 6, 10. 7, 54. des Cornelius Cap. 10. der Lydia 16, 14. des Felix 24, 25. ꝛc. β) daß aber dieſer Beweiß nur bey dem gelte, der dieſe Wirkungen, bey einem rechtmäßigen Gebrauch der Schrift, erfährt: nicht aber bey einem, der erſt zum Glauben gebracht werden ſoll. γ) Doch können auch die Feinde des Evangelii wenigſtens beſchämt werden, wenn die Chriſten dieſe Wirkungen durch eine reine und unbefleckte Tugend an Tag legen und ihnen zeigen, daß die göttliche Kraft des Evangelii JEſu, ſie zu andern Menſchen gemacht habe. Beſiehe Squire §. LXXXIX.

7) Man nehme endlich hierzu das argumentum non quidem *probans* ſed *movens*, welches von den Vortheilen hergenommen iſt, die der Chriſt vor den Ungläubigen voraus hat.

a) Die Reinigkeit und das Edle in ſeinen Begriffen.

b) Die Reinigkeit und Feſtigkeit ſeiner Tugend.

c) Das Bewußtſeyn [welches allein im Leiden und Tode wahre Beruhigung ſchaft] daß er auf alle Fälle den ſicherſten Weg erwählt habe. Diß nennet man in den Schulen das argumentum a tuto.

XXII.

Hauptquellen der Beruhigung bey denen Einwürfen wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Da man für die Göttlichkeit der heiligen Schrift keine geometrische Art zu beweisen, sondern nur solche Gründe vor sich hat, welche eine moralische Gewißheit hervor bringen: so sieht man leicht, daß verhärtete oder partheyische Gegner noch immer Zweifel und Einwürfe dagegen machen werden, die ein unbefestigtes Herz beunruhigen können. Lasset uns also die Hauptquellen kennen lernen, aus welchen man die Gründe der Beruhigung bey diesen Zweifeln schöpfen muß.

Die erste betrift die göttlichen Absichten bey der Bekanntmachung einer schriftlichen Offenbarung. — GOtt wollte kein System der Glaubens und Sittenlehre in der Denkungsart und Redart des achtzehnten Jahrhunderts — mit einer philosophischen Genauigkeit — niederschreiben lassen. Nein! seine Absicht war, dem Menschen 1) seine Rathschlüsse und seine Befehle 2) nach und nach, bekannt zu machen, und 3) zugleich die grosse Geschichte seiner Thaten unter ihnen in Andenken zu erhalten — und zwar 4) in einem Vortrage, welcher theils den allgemeinen Fähigkeiten der Menschen, theils 5) denen Zeiten, in welchen er jedes einzelne Stück dieser Offenbarung ausfertigen ließ, entspräche. Um uns 6) in den Stand zu sezen, durch einen freyen Gebrauch dieses kräftigen Mittels unsre Bestimmungen zu erreichen. — Welch

eine Menge von Einwürfen erhält durch diese Vorstellungen ihre Abfertigung? —

Die zweyte betrift die weitere Ausbreitung der heiligen Schrift durch Abschriften und Uebersezungen. Nemlich GOtt sorgte gleich davor, daß sein geschriebnes Wort unter denen Menschen gemeiner würde. — Ob es nun gleich dadurch geschahe, daß in der unzählichen Menge von Abschriften keine einzige war, die nicht einige, wenigstens geringe Fehler, enthalten hätte, so hat GOttes Vorsehung doch so über sein Wort gewacht, daß keiner von diesen vielen Schreibefehlern das System der Glaubens und Sittenlehre selbst im geringsten alterirt hat. — Daher dürfen nun jene Einwürfe, welche aus denen scheinbaren Widersprüchen oder Ungereimtheiten der Bibel hergenommen werden, niemand beunruhigen a) weil sie das wesentliche der Schrift nichts angehen b) weil man vermuthen kann, daß die Kritick noch künftig die meisten davon heben und zernichten werde, wie schon die ersten Probestücke des Herrn Kennikots bewiesen haben.

Die dritte betrift diejenigen Gesinnungen, mit welchen ein jeder endlicher Geist eine Offenbarung von einem unendlichen anzunehmen verbunden ist. — Offenbarungen werden gegeben zur Bekanntmachung solcher Dinge, die vorher unbekannt waren. — Auch stehet es bey GOtt, ob er diese neuen Wahrheiten ganz oder zum Theil offenbaren will. — Ja da es keinen andern Weg giebt, durch einen freyen Gebrauch seiner Verstandeskräfte GOtt zu ehren, und zu zeigen, daß man seine Abhängigkeit erkenne, als den Glauben; so mußte GOtt (war dieses anders

seine Absicht) seiner Offenbarung solche Wahrheiten einverleiben, die unsrer Vernunft unbegreiflich blieben; und überhaupt von ihrer Autenthicität uns keine andere als solche Beweise vorlegen, die uns zu einer moralischen nicht aber geometrischen Gewißheit führen konnten. — Es ist also zwar unsre Pflicht, die Beweise vor die Göttlichkeit der Offenbarung zu prüfen, aber auch nach geschehener Prüfung, sich, bey dem Bewußtseyn seiner Verstandesschwäche, der Fragen: Warum that GOtt dieses? warum so und nicht anders? gänzlich zu enthalten.

XXIII.

Von der Theopnevstie.

1. Wir haben bisher erwiesen, daß die heil. Schrift von GOtt ihren Ursprung habe; das heißt: a) daß GOtt Mosen, die Propheten, Christum und die Apostel unmittelbar befehliget habe, denen Menschen seinen Willen bekannt zu machen b) daß er auch selbst unmittelbar ihnen das, was sie den Menschen bekannt machen sollten, offenbaret, und ihre Predigten durch häufige Wunder autorisirt habe. Nun aber gehen die Lehrer der christlichen Kirche noch weiter, und behaupten: GOtt habe es bey der Sendung und Offenbarung nicht bewenden lassen. Er habe vielmehr, in dem Augenblicke, da sie geredet und geschrieben, die bestimmte Idee, die sie itzt eloquiren sollten, in ihren Verstande unmittelbar hervor gebracht. Ja die meisten sezen hinzu: er habe auch die Worte und Redensarten ihnen eingegeben. Und das zusammen — vocationem — missionem — revelatio-

nem — inſpirationem — ſuggeſtionem modi elaquendi — nennen ſie Theopneuſtie.

2. Doch haben ſich die Gelehrten in verſchiedene Meinungen getheilt

a) Einige haben das Eingeben der Worte weggelaſſen — welches ungeräumt iſt, ſo bald ich einmal annehme, daß GOtt, in dem Augenblicke des Schreibens oder Redens, in ihnen die Ideen nebſt der beſtimmten Vorſtellungsart hervor gebracht habe. — Denn beydes iſt unzertrennlich.

b) Einige nehmen verſchiedene Grade an. Inſpirationem laxiorem — ſtrictiorem — ſtrictiſſimam. Vide Cruſii hypomn. Theol. proph. Die Meinung lieſſe ſich hören, nur iſt ſie aus der Schrift nicht erweißlich.

c) Andere glauben: GOtt habe denen heiligen Schriftſtellern unmittelbaren Befehl, Unterricht und Kraft verliehen — in dem Augenblicke des Redens oder Schreibens aber wären ſie freye Bekenner der geoffenbarten Wahrheit geweſen, die jedoch in dem, was ſie ſagten, nie irren konnten, ob ſie gleich in Nebendingen einen zuweilen unbeſtimmten Ausdruck oder beſſer zu berichtigenden Saz nicht abſolut zu vermeiden vermochten.

3. Laſſet uns die Beweiſe vor den obigen Begrif der Theopneuſtie prüfen und die Einwürfe darwider anhören.

a) Man beweiſet ſie α) aus 2 Tim. 3, 13-17. „Du „aber Timothee! bleibe bey dem, was du gelernet haſt, und was dir anvertrauet iſt: Denn „du

„du kennst uns, deine Lehrer, und bist auch schon „von Jugend auf in den Schriften Mosis und „der Propheten unterrichtet worden, die selbst „schon zureichend sind, dich zur Erkenntniß des „Heils anzuführen, welches bestehet durch den „Glauben an JEsum Christum. Denn eine „jede Schrift, die ihren Ursprung aus einer gött„lichen Offenbarung hat, ist auch gewiß allemal „zureichend brauchbar, zur Lehre, zur Widerle„gung der Irrthümer, zur Berichtigung seiner „Einsichten, und zur Unterweisung in der wah„ren Frömmigkeit: so, daß ein Diener GOttes „durch dieselbe im Stande ist, allen Pflichten „seines Amtes eine Gnüge zu leisten.„ Hier ist freylich kein Beweiß vor den obigen Begrif der Theopneustie 1) weil θεόπνευστος das Subject und nicht das Prädicat ist, 2) und weil es doch erst aus andern Stellen ausgemacht werden müßte, was es hier heissen solle: 3) aus dem Worte γραφη aber etwas schliessen wollen, ist Schwachheit. — β) Aus Matth. 5, 17-18. wollen einige so schliessen: Will GOtt vor jeden Buchstaben der Bibel so sorgfältig wachen, so ist zu vermuthen, daß die Bibel mit allen ihren Ausdrücken von GOtt unmittelbar herkommt. Allein Christus redet offenbar von dem Inhalt des Moralgesezes und zeigt, daß auch der geringste Theil desselben seine Verbindlichkeit behalten werde, so lange die Welt steht. — γ) Aus 2 Petr. 1, 23. folgt auch weiter nichts, als daß die Schriften des alten Testaments nicht von menschlicher Erdichtung, sondern von göttlicher

Offenbarung herrühren - δ) Aus Joh. 16, 23. folgt nichts, als daß JEsus durch seinen Geist ihnen einen zureichenden Unterricht von allen den Menschen zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten schenken wolle. ε) Aus Matth. 10, 19. 20. würde etwas mehreres folgen (wegen πως και λ.) wenn das δοθησεται in der Bedeutung: es soll euch *in ipso actu dicendi* unmittelbar eingegeben werden, erwiesen wäre. Aber es kann auch heissen: ihr sollt durch den nothigen Beystand meines Geistes unterstüzt werden, so, daß es euch weder an Materien noch an Worten gebrechen wird. --- Ueber dieses geht ja diese Verheissung nur auf die zu extemporirenden Apologien ꝛc. hieher gehört auch Luc. 21, 14, 15. — ζ) Aus Röm. 15, 18. — "Ich habe also allen meinen Ruhm von GOtt in Christo JEsu. Denn ich unterstehe mich von nichts zu reden i. e. mich nichts zu rühmen, als was Christus selbst durch meine Predigten und Wunder zur Bekehrung der Völker gewirkt hat. --- Wie hier ein Dictiren der Briefe Pauli heraus kommen soll, sehe ich freylich nicht. --- η) Aus Röm. 1, 2. 10, 17. 1 Thess. 2, 13. 1 Petr. 1, 25. wo die geoffenbarten Wahrheiten λογος, ρημα, λογια θεου genennet werden, folgt gar nichts. --- θ) Aus 2 Mos. 4, 12. erhellet nichts, als daß GOtt dem Moses die nöthigen natürlichen Fähigkeiten, freudig und beredt zu seyn, mittheilen wolle. 1) mehr liegt nicht in den Worten, אהיה עם פיך והוריתיך אשר תדבר. 2) das beweißt der Einwurf Mosis v. 10. welcher nicht

an

an der Macht GOttes, ſondern nur an ſeinen natürlichen Fähigkeiten zweifelte: 3) daher ihm GOtt v. 11. zeigt, daß er als Schöpfer ſeine natürlichen Fähigkeiten durch einen unmittelbaren Beyſtand gar leicht erhöhen könne. 4) Aus Eſ. 51, 16. wird etwas folgen, ſo bald erwieſen ſeyn wird, daß דברי יהוה mehr iſt als doctrina et effata Dei: und daß ponere verba in os mehr iſt als: docere, quæ ad alios Dei nomine debeas perferre. --- In den Mund legen iſt Anthropopathie, eben wie, den Arm ſtärken: die Augen öfnen u. d. g.

b) Man wendet aber noch über dieſes gegen das Dictiren der Bibel folgendes ein:

1) daß es viele Stellen gebe, wo einerley Sache vorgetragen oder erzehlt wird, mit ganz verſchiednen Umſtänden, wo der heilige Geiſt gewiß nicht vorſezlich die Sache auf zweyerley Art vorgetragen haben würde, wenn er die Worte ſelbſt dictirt hätte, z. E. Matth. 8, 5. f. verglichen mit Luc. 7, 1. f.

2) 1 Cor. 7, 12. 40.

3) Ap. Geſch. 7, 25. ſcheint die Urſache, die Stephanus vom Todtſchlage Moſis angiebt, mit der Geſchichte zu ſtreiten.

4) Durch dieſes Wunder des Dictirens ward auch, ſagen einige, kein beſonderer Endzweck erreicht. Denn ſollten nur Irrthümer verhütet werden, ſo reichte der ordentliche Concurſus zu. --- Sollte aber auch

jeder unbeſtimmte Ausdruck verhütet und allezeit der beſte und treffendſte gewählt werden, ſo müßte man glauben, GOtt habe dieſen Endzweck nicht erreichen können, weil er ihn wirklich nicht erreicht hat. Es iſt daher aus dem Vortrage der Bibel ſelbſt offenbar, daß GOtt die Ordnung der Gedanken und die Wahl der Ausdrücke ſeinen Geſandten überlaſſen hat. Daher nach 2 Petri 3, 16. manche vermeidliche Dunkelheiten entſtunden. — Dieſes Zulaſſen macht GOtt keinen Vorwurf wegen der Abſicht, die dabey ſeyn konnte, z. E. 1 Cor. 11, 19. den man im entgegen geſezten Falle nicht ſo leicht würde ablehnen können.

5) Auch hätten die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte, ſagt man, dieſen Begrif nicht gehabt.

6) Auch gewönne die Religion nichts.

XXIV.

Von der Wichtigkeit dieſer Lehre.

Es fragt ſich, ob die Lehre vom Dictiren der Bibel ein weſentlicher oder Grundartikul iſt? Wir verneinen dieſe Frage um folgender Gründe willen.

1) Weil ſie die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums nicht mehr beweiſt, als ſie ſchon erwieſen iſt.

2) Weil ſie in den Glauben und in die Beruhigung der wenigſten Menſchen einigen Einfluß hat, indem die wenigſten die eigentlich inſpirirte Bibel,

Bibel, ich meine die Bibel im Grundtexte, lesen können.

3) Weil sie nichts beyträgt zur richtigen und einmüthigen Erklärungsart der heiligen Schrift. -- Alles, was die Menschen bisher aus der Bibel haben beweisen wollen, es sey Irrthum oder Wahrheit, würden sie bewiesen haben, die Bibel mochte dictirt seyn oder nicht.

4) Weil die wenigsten Christen diese Lehre capiren oder gehörig untersuchen können.

5) Weil auch das Ansehen und die Beweißkraft der Bibel selbst dabey nichts gewinnt, und verliert a) Sie gewinnt nichts — weil wir die Autographa ohnedem nicht mehr haben, und die Apographa häufig corrumpirt sind. b) Sie verliert nichts — weil diejenigen, welche das Dictiren nicht glauben, doch nicht wenigere Lehrsätze der Religion annehmen, als sie annehmen würden, wenn sie es zugäben. -- Obj. Aber der zügellosen Kritik werden hierdurch die Thore geöffnet. Resp 1) Es würde der Mißbrauch die Sache nicht aufheben — Der Schade kann auch nie allgemein werden: weil man verwegne Reiskische Kritik an keinen Buche duldet. — Er ist auch nicht zu befürchten: denn das Dictiren gehört nicht zu den Endscheidungsregeln in der Kritik: sonst müßte das vor alle andre Bücher zu fürchten seyn, da keines von GOtt dictirt ist. 2) Die Kritik kann in dem eigentlichen Religionssystem auch nicht die mindeste Veränderung machen — und hat sie auch in der langen Zeit — noch nicht gemacht.

Ich meines Orts bin nicht berechtiget, ein Schiedsrichter zu seyn, in einer Sache, über welche die Gottesgelehrten selbst streiten. --- Meine Meynung ist fast mit der obigen No. c. einstimmig. Nur glaube ich

a) einen ordentlichen Concursus der Providenz in actu dicendi et scribendi: wie sich denn dieses von selbst versteht, weil die Providenz bey allen Thätigkeiten der Geschöpfe concurrirt, so, daß keines wider den Willen und Zweck des Schöpfers agiren kann.

b) in gewissen einzelnen Fällen, wo etwas itzt den Augenblick erst offenbaret und auch gleich vom viro sacro ausgesprochen werden sollte, glaube ich eine Art von Inspiration, die wenigstens dem Dictiren gleich kommt. Denn wo die einzelnen Ideen, in der Reihe, einem Verstande präsentiret werden, da ist der modus cogitandi vom modo eloquendi fast unzertrennlich.

c) Unter den niedergeschriebenen Stücken der Offenbarung aber, giebt es wenig eigentlich dictirte Stellen — glaube ich.

XXV.

Von dem richterlichen Ansehen der heiligen Schrift.

Wir untersuchen hier, worinnen das richterliche Ansehen (autoritas canonica) der heiligen Schrift bestehe und worauf es sich gründe.

1) Wir behaupten nehmlich, daß die heilige Schrift, in dem, was die Religion unmittelbar angeht, der

der einzige entscheidende Erkenntnißgrund sey, so, daß 1) da, wo sie sich deutlich erklärt, und ihr Grundtext richtig ist, und von uns richtig verstanden wird, keine weitere Einwendungen gelten, und 2) wo sie sich nicht deutlich erklärt, keine höheren Verbindlichkeiten, etwas als wahr anzunehmen, statt finden.

Obj. a) Aber die Bibel ist corrumpirt? Resp. Sie entscheidet auch nur da, wo der Text richtig und als richtig erwiesen ist: daher ist z. E. 1 Joh. 5, 7. freylich kein entscheidender Beweiß vor die Dreyeinigkeit.

Obj. b) Wenn es also auf Kritik und Philologie ankömmt, so hat sie diß Ansehen nicht für den Ungelehrten? Resp Weder Text noch Uebersetzung sind so fehlerhaft, daß das System der Wahrheiten selbst nicht von jeden gemeinen Menschen entscheidend erkannt werden könnte.

Indem wir aber behaupten, daß die heilige Schrift allein das Recht habe, zu entscheiden, was wir in Absicht auf die Religion glauben, und thun sollen, so schliessen wir zugleich von diesen Rechte aus

α) die Vernunft. — welche uns nichts giebt als — 1) die Receptivität, die zur Erkenntniß der Wahrheit nöthig ist — 2) die Fähigkeit Beweise und Zeugnisse zu verstehen und zu prüfen — daher sie 3) zwar das Recht hat, zu sagen, was nicht wahr ist (nempe quod repugnat) aber nicht, was wahr ist, zu bestimmen.

β) Jenen unmittelbaren Unterricht des Geistes GOttes, welchen die Fanatici vorgeben, — denn der ist keinem Menschen versprochen — würde auch keine zuverläßigen Criteria haben — und ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil die Bibel in aller Absicht zureichend war, so, daß GOtt nicht nöthig hatte, das Wunder der Inspiration zu wiederhohlen.

γ) Traditionen — welche kein Ansehen haben können, weil die Apostel selbst sagen, daß ihre hinterlassene Schriften zureichend sind — und weil man sie doch nicht anders, als nach der Bibel würde prüfen können — wobey demohngeachtet kein neuer Grad von Zuverläßigkeit heraus kommen würde.

δ) Die Aussprüche der Kirche oder einzelner Lehrer derselben oder eines einzelnen mit der Oberherrschaft begabten Bischofs derselben — denn dieses Ansehen müßte ihr zukommen a) vermöge einer unmittelbaren Erleuchtung, welche nicht erwiesen werden kann, b) vermöge eines Rechts, den Sinn der heiligen Schrift zu bestimmen — aber das hat jeder, der die Regeln der Auslegungen versteht — keiner allein — auch nicht viele allein — und alle Stimmen — wird niemand sammlen. c) vermöge des Rechts, das einer jeden Gesellschaft zusteht, ihre Mitglieder zu zwingen, die Lehrsäze, die sie öffentlich lehrt, und nach denen sie lebt, wenigstens äuserlich anzunehmen. — Allein dieses Recht erstreckt sich nur auf ihre Glieder, und deren professionem externam, aber nicht auf die Wahrheit überhaupt.

— Die

— Die Kirche kann nichts feſt ſezen ohne die Bibel. Die Gültigkeit des Zeugniſſes der Kirche ſezt die Gültigkeit der Bibel voraus. — Einzelne Menſchen können alſo auch nicht mehr Anſehen haben, als was ihnen die Kirche giebt und geben kann.

2) Worauf ſich das richterliche Anſehen der heiligen Schrift gründet, und wovon es abhanget.

N) Nicht von der Kirche — Menſchen müſſen es zwar ſeyn, die die Gründe, auf denen das richterliche Anſehen der heiligen Schrift beruhet, aufſuchen und prüfen — aber, was ſie aus dieſen Gründen erkennen, hat Verbindlichkeit für ſie und für die, die eben das erkennen und die ſich vereinigen es zu bekennen. Aber für ſonſt niemanden.

Z) Es gründet ſich aber diß Anſehen

a) auf die Wahrheit ihres Inhalts — Wahrheit an ſich ſelbſt, [auch Vernunftwahrheit] hat allezeit ein abſolutes Anſehen — und iſt vom menſchlichen Anſehen independent.

b) Auf die Göttlichkeit ihres Urſprungs — Ein ſolches Buch verdient, daß man ſeine Ausſprüche ſchweigend ehrt.

c) Auf den Endzweck, den ſich GOtt bey ſeiner Offenbarung vorgeſezt hat, 2 Tim. 3, 16.

d) Auf die Untüchtigkeit aller andern Richter — und der allein möglichen Zuverläſſigkeit dieſes.

e) Auf das Beyspiel JEsu und der Apostel, die sich stets auf die Aussprüche des Codicis judaici berufen.

f) Die Sprüche, die hier angeführt werden Phil. 3, 16. 1 Tim. 6, 3. 2 Tim. 1, 13. Gal. 6, 16. 2 Joh. v. 10. beweisen nichts: als daß man verbunden sey, fest bey der Lehre JEsu zu halten.

XXVI.

Von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift.

1. Wenn wir sagen, die heilige Schrift habe eine göttliche Kraft, so meinen wir es folgendergestalt

a) Ein jeder Mensch kann durch Betrachtung und Forschung der geoffenbarten Wahrheiten erleuchtet, bekehret und geheiliget werden.

b) Dieses kann, setzt also einen rechtmäßigen Gebrauch der heiligen Schrift, und ein in gewissen Masse zureichendes Verstehen derselben, voraus — bey welchen diese Wirkungen unausbleiblich erfolgen.

c) Der Grund dieser Wirkungen liegt in der heiligen Schrift selbst, 1) nicht in den blossen Worten 2) sondern in den Wahrheiten, dazu aber doch der modus cogitandi gehört, den der Urheber der Offenbarung einmal vor allemal [wo nicht dictirt doch] approbiret hat. Doch würden die Wahrheiten allein den Effect noch nicht, wenigstens so leicht und so oft nicht hervorbringen,

wenn

wenn nicht z) die Gnade [i. e. der concurſus Dei ſpecialiſſimus] dazu käme.

d) Es ſind aber beyde, die moraliſche Kraft der göttlichen Wahrheiten und die weſentliche Kraft des Geiſtes GOttes ſo unzertrennlich verbunden, daß die erſte nie ohne die lezte gedacht werden darf. Ich will ſagen, die Gnade iſt allezeit mit dem Worte GOttes und durch daſſelbe wirkſam: ſo, daß die Thätigkeit beyder als ein Actus anzuſehen iſt. Und beyde denke ich mir zuſammen, wenn ich die göttliche Kraft der heiligen Schrift nenne. Und eben daher kommt es, daß die Bibel eben dieſelben Wirkungen beyden gerade zu beyleget. Z. E. Eph. 1, 13. Collat. 4, 19. und 2, 10. 1 Petr. 1, 23.

e) Auf jeden Menſchen, der die Wahrheiten der Schrift betrachtet, wirkt dieſe göttliche Kraft allezeit dergeſtalt, daß er den actum cauſandi nicht verhindern und die erſten aufſteigenden Empfindungen nicht vermeiden kann. Apoſteig. 6, 10. 7, 54.

f) Weil aber die vermittelſt der Wahrheit wirkende Gnade ſich, in Anſehung der Stärke und Dauer ihrer Wirkſamkeit, lediglich nach dem freyen Verhalten ihres Objects richtet, ſo ſiehet man leicht, daß der Menſch ſelbſt dieſer Kraft in ſo fern widerſtehen kann, daß die erſten hervorgebrachten Empfindungen jedesmal wieder erſtickt und der intendirte Effect gänzlich aufgehalten werden kann.

g) Fragt man aber, woher es komme, daß mit der moraliſchen Kraft des göttlichen Worts die Wirk-

Wirksamkeit der Gnade unaufhörlich verbunden sey, so antworte ich, daß dieses eine bloße Folge der göttlichen Willkühr sey. Es gefiel GOtt, denen Menschen eine Offenbarung zu geben, mit deren Gebrauch ein stets fortwirkender Beystand seines Geistes verknüpft wäre.

h) Es heißt also die Kraft der heiligen Schrift eine göttliche, in Ansehung der damit verbundenen Kraft GOttes, — in Ansehung der übernatürlichen Effecte, — in Ansehung des übernatürlichen Ursprungs ihres Subjects.

i) Diese Kraft aber ist eine Sache, die dem Ganzen so wohl, als jeden einzelnen Lehrsaze zukommt. Nur, daß zur völligen Hervorbringung des Effects das Ganze wirksam seyn muß. Der Effect selbst ist also allezeit eine Folge der ganzen Predigt von JEsu, unserm Erlöser, und Gesezgeber, obgleich alle einzelne Theile — Gesez und Evangelium — das ihrige beytragen — 2 Cor. 3, 6.

2) Lasset uns noch die Beweise unserer Behauptungen erwegen, und auf einige Einwürfe antworten.

a) Die Schrift vindicirt sich selbst eine solche Kraft 1 Cor. 1, 25. Röm. 1, 16. Hebr. 4, 12. Joh. 6, 63. und schreibt sich Wirkungen zu, die diese Kraft schlechterdings voraus sezen, 1 Petr. 1, 23.

b) Aber wenn die heilige Schrift, wird man sagen, nur durch ihre Wahrheiten wirksam ist, und ihre Kraft von den Worten nicht abhängt, so muß jeden Buche, welches biblische Wahrheiten vorträgt, eben diese göttliche Kraft zukommen? Resp. Ja, jedem Buche, das und wiefern es die bibli-

bibliſchen Wahrheiten rein [i. e in eodem cogitandi modo obgleich nicht eloquendi] vorträgt. — Alſo verdienet ein ſolches eben die Achtung und Ehrfurcht? Reſp. ja, in wiefern es reine bibliſche Wahrheiten vorträgt. - Alſo liegt an den Worten der Bibel nichts? Reſp. In dem Verſtande, wie der Pöbel daran hängt, [an den Worten der Ueberſezung] nichts! — Allein in wiefern oft ein beſtimmter modus cogitandi von denen Worten des Grundtextes abhängt, in ſo fern ſind ſie wichtig.

XXVII.

Von der Vollkommenheit der heiligen Schrift.

Die Vollkommenheit iſt allemal etwas relativiſches. Wir nennen alſo die heilige Schrift vollkommen, in wiefern ſie denen Abſichten ihres Urhebers völlig entſpricht und zwar

1) in Abſicht auf ihren Inhalt. — Man könnte dieſes die innere Vollſtändigkeit der Bibel nennen.

a) Es gehört aber zu derſelben

1) daß ſie alle, theils hiſtoriſche, theils dogmatiſche, theils moraliſche Wahrheiten enthalte, welche diejenigen Menſchen, die ſich weiter keiner unmittelbaren Offenbarungen mehr zu getröſten haben, zu wiſſen nöthig hatten zu ihrer Seligkeit zu ihrer völligen Beruhigung. Es iſt alſo unnöthig, dieſe Art der Vollſtändigkeit allen den Theilen der Schrift zuzuſchreiben, die

die GOtt der Kirche zu verschiedenen Zeiten gegeben hat; — Ja, die Theologen thun der guten Sache Eintrag, wenn sie das behaupten. — Warum will man z. E. alle zur Seligkeit und Beruhigung nöthige Wahrheit in den Schriften Mosis suchen, da dazumal, und beständig fort, inspirirte Männer vorhanden waren, die mündlich den Unterricht dieser Bücher ergänzen sollten und konnten. — Diese Bücher waren ein Gesez und Geschichtbuch vor die Juden nicht aber eine vollständige Offenbarung vor alle Menschen — deswegen gab GOtt in der Folge mehr mündliche und schriftliche Offenbarungen, denen nicht eher ein vollständiger Religionsunterricht zugeschrieben werden konnte, bis GOtt aufhörte, beyde zu geben, und eben durch dieses Aufhören bezeigte, daß nun alles beysammen, und denen Menschen mehr nicht nöthig sey.

2) Daß also weiter keine Wahrheiten mit der Verbindlichkeit, sie als göttliche anzunehmen und zu bekennen, jemand aufgedrungen werden können, als welche in der Schrift unmittelbar enthalten sind.

b) Die Beweise für diese Vollständigkeit sind folgende: 1) weil GOtt seit der Bekanntmachung des alten und neuen Testaments keine weitern Offenbarungen gegeben hat. 2) Weil die Schrift sich diese Vollkommenheit selbst beyleget 2 Tim. 3, 15-17. NB. die Stellen aus dem alten Testamente, wo von der תורה oder עתות יהוה oder

ähn-

ähnlichen Benennung des geoffenbarten Religionsgebäudes diese Vollkommenheit prädicirt wird, z. E. Pſ. 14. 8. beweiſen hier nichts. Denn es iſt da nirgends von denen damals ausgefertigten Schriften die Rede, ſondern von dem geoffenbarten Worte GOttes überhaupt; dahin auch manche Stellen im neuen Teſtamente gehen, z. E. 2 Tim. 1, 13. Tit. 1, 9.

2) In Abſicht auf ihren Vortrag. — Und diß könnte man die Deutlichkeit der heiligen Schrift nennen, welche mit der Leichtigkeit nicht zu verwechſeln iſt, die auf die Begriffe und Sachen gehet, welche allerdings oft ſchwer, dunkel, und weit über die Einſichten der Vernunft erhaben ſind. Leztere würde Evidenz der Sachen heiſſen, die wir nicht durchgängig behaupten können. α) Jene aber (die man mit einem unbequemen Worte evidentiam teſtimonii nennt) betrift blos die Art des Vortrags und iſt eigentlich eine ſolche Eigenſchaft der heiligen Schrift, vermöge welcher auch der einfältigſte im Stande iſt, ſo bald er die heilige Schrift mit der gehörigen Gemüthsfaſſung lieſet, nach Ueberſchlagung aller ihm in den Grundtext oder Ueberſezung dunkeln Stellen, dennoch aus derſelben alle ihm nöthige Wahrheit zu lernen, und ſich von derſelben beruhigend zu überzeugen — wenn er auch weiter keinen Unterricht genöſſe als den, welcher überhaupt zu Verſtehung einer Sprache und eines Buchs nöthig iſt — wodurch wir aber keinesweges leugnen wollen, daß menſchlicher Unterricht zur Erhöhung und Berichtigung unſerer Erkenntniß nüzlich

nüzlich sey und selbst zu den Endzwecken der Schöpfung gehöre: — β) Wir erweisen diese Deutlichkeit der heiligen Schrift daraus a) weil sie sich selbst ein Licht nennet; und bezeuget, daß man durch Lesen und Forschen alle heilsame Erkenntnisse erlangen könne. b) Diß erfoderten die Absichten GOttes bey der Eingebung der heiligen Schrift. c) Diß erhellet aber auch einen jeden unpartheyischen a posteriori. — Wer sieht und bewundert nicht jene simple und dem gemeinsten Verstande faßliche Art zu erzehlen und durch Erzehlungen, oder durch kurze Reden und Discurse zu unterrichten. — Jene sorgfältige Vermeidung aller Subtilitäten — jene gegen die Vorstellungsarten des gemeinen Mannes so nachsichtige Schreibart — jene edle Einfalt im Ausdruck u. s. w.?

Zweyter Theil.

Von

GOtt und der Dreyeinigkeit.

Zweyter Theil.

Von GOtt und der Dreyeinigkeit.

Erstes Capitel.

Von GOtt.

XXVIII.

Von der Wahl und Ordnung der Materien in diesen und den folgenden Theilen.

1. Herr D. Teller sagt „man solle die Bibel vorwärts lesen — und jeden Theil der Religion in die Reihe von Wahrheiten einschalten, in welcher ihn die Schrift in seiner ganzen Stärke und vollen Klarheit vorträgt“ um nicht auf einmal von dem Lichte der Wahrheit geblendet zu werden, sondern successive von einer Stufe zur andern fortzusteigen, eben so wie GOtt selbst, eine Stufe der Kenntnisse nach der andern, uns, durch Offenbarungen geöfnet hat. — Ich bin mit diesen Gelehrten hierinnen nicht einig.

a) Man muß, glaube ich, die Absicht aller einzelnen Theile der heiligen Schrift, von der Absicht des Ganzen wohl unterscheiden. — Die Bücher Mosis sind ein Gesez und Geschichtbuch für die jüdische Kirche — die folgenden sind eben-

fals ein glaubwürdiges Archiv der alejüdischen Religion. — Die prophetischen Bücher sind Denkmahle der allwissenden Vorsorge GOttes, und des Eifers, mit welchem sich GOtt dem einreissenden Strohme des Lasters widersezte — Und alle zusammen sind das ehrwürdige Geschichtbuch der grossen Anstalten, die GOtt zur Ausführung seines grossen Werks gemacht, und durch die er die Menschen darauf vorbereitet hat. Dieser lezte ist der eigentliche und lezte Zweck des alten Testaments im ganzen betrachtet, als welches schlechterdings kein vollständiges Lehrbuch der ganzen Religion war, und auch keines seyn sollte. Die Religion selbst ließ GOtt mündlich lehren. Worinnen dieser Unterricht bestanden, und wie weit er sich erstrecket, weiß ich nicht. Ob die Alten von der Dreyeinigkeit und dem Erlösungswerke so viel wußten, und zu wissen nöthig hatten, als wir wissen, daran zweifle ich. Daß ihre Tugend durch eben die Mittel entstanden, und ihr Herz durch eben die Hand gebildet worden, ist, wo ich nicht irre, ausser allen Zweifel. Ob sie aber diese Mittel, diese Hand, so kannten wie wir, das mag ich nicht entscheiden. Auch das alte Testament entscheidet es nicht. Es kann mir auf keine Weise das Maaß der Erkenntniß der Glaubenswahrheiten des alten Bundes entdecken, weil es, wie gesagt, kein vollständiges Lehrbuch seyn sollte, wie das neue Testament. — Einen Timotheus, einen Christen des neuen Testaments kann es unterweisen zur Seligkeit, aber auch nur in so

fern,

fern, in wiefern es von Chriſte zeuget, nicht aber in wiefern es eine vollſtändige Heilsordnung enthält, welche uns die Apoſtel geprediget und vorgezeichnet haben. —

b) Und folglich giebt es dem Gottesgelehrten auch kein Muſter ſeines Vortrages. Das ſucceſſive Licht welches GOtt in der Bekanntmachung ſeines groſſen Werkes aufſteckte, iſt kein Beyſpiel, welches uns lehrt, wie GOtt überhaupt denen Menſchen die ihnen nöthigen Einſichten in das weſentliche der Religion [welches zu allen Zeiten gleich und gleich deutlich erkannt werden mußte] mitgetheilet hat, und wie wir das Licht der Wahrheit andern mittheilen ſollen.

2. Ich denke ſo: der Theolog lieſt ſeine Bibel erſt ganz durch, und empfängt das ſucceſſive Licht erſt vor ſich, ehe er ſeinen Lehrlingen etwas von ihren Inhalte ſagt. Wenn er dieſes bedächtig und mit Einſicht gethan hat, ſo überdenkt er ihren Plan — ihre Hauptabſichten — dann ihr Detail — und dann ſinnt er nach, wie er ſeinen Lehrling mit demſelben bekannt machen wolle. — So fort nimmt er die Hauptwahrheiten heraus — ordnet ſie, wie er glaubt, daß ſie am leichteſten zu faſſen und zu behalten ſind. — Und ſein gröſtes Verdienſt dabey iſt, daß er juſt nicht mehr und nicht weniger in ſein Syſtem bringe, als er nach angeſtellter ehrlicher Unterſuchung, in der Schrift gefunden hatte. — Ich will nach dieſem Verdienſte ſtreben. — Ich finde in meiner Bibel

a) einen GOtt, der uns als das Uhrweſen aller Weſen als Schöpfer und HErr bekannt gemacht wird.

b) ein gewisses grosses, von Ewigkeit her beschlossenes Werk, zu dessen Schauplaz diese Erdkugel bestimmt war. — Eine Grundlegung dieses Werkes — fortgesezte Anstalten dazu — seine angefangene Ausführung. — Ich finde darneben auch die Personen, die darinnen verwickelt sind: JEsum — seinen Geist — Engel — den Menschen selbst.

c) Am meisten fällt mir der Mensch in die Augen, der als der vornehmste Gegenstand dieses Werkes vorgestellet wird, der in der Zeit seiner Wallfahrt davon benachrichtiget und darauf vorbereitet werden soll — und an welchem es dereinst zum immerwährenden Ruhm des Schöpfers vollendet werden soll — Und in diese Vollendung dieses Werkes GOttes schenkt mir die Schrift einige dunkle aber rührende Aussichten. — — Nicht mehr und nicht weniger will ich in meinem System vortragen.

XXIX.

Von dem Daseyn und dem Wesen GOttes überhaupt.

Wir erwägen also nun zuerst

1) die Beweise vor das Daseyn eines GOttes, nicht, um sie weitläuftig auszuführen, welches in die natürliche Theologie gehört. — Ein biblisches System sezt wie die Bibel Hebr. 11, 6. die Existenz GOttes voraus, und berichtiget nur unsere Begriffe von seinem Wesen. — [Es wäre gut, wenn man auch Kindern von Jugend auf

auf die philoſophiſchen Beweiſe vor die Exiſtenz GOttes, ſo wie ſie anfangen die Receptivität dazu zu bekommen, vortrüge —]

a) Die Wege, auf welchen wir zur Erkenntniß des Daſeyns GOttes gelangen (*), ſind, via negationis 4 Moſ. 23, 19. eminentiæ Pſ. 94, 9. cauſalitatis Röm. 1, 20. Job. 12, 7-9. Pſ. 19, 2-5. Pſ. 104.

b) Die Beweiſe ſelbſt werden eingetheilt in phyſiſche — a) allgemeine: Sieh Will. Derhams Phyſico-Theol. b) beſondere: Siehe Fabricii delectum ſcriptorum de veritate chriſt. religionis. c. 7. — metaphyſiſche — a) aus dem Widerſpruch, der eine unendliche Reihe von Bewegungen involviren würde: Cruſ. Metaph. p. 149. zulezt muß man auf eine Thätigkeit kommen, die etwas anders iſt als Bewegung — auf eine nach Ideen dirigirte Kraft — die unendlich ſeyn muß, weil ſie ſonſt auch wieder eine andere vorausſezte — die aber in einem Subject ſeyn muß, weil ſich keine Kraft ohne Subject denken läßt ꝛc. b) aus dem Grundſaze der Zufälligkeit ꝛc. — moraliſche — aus dem Gewiſſenstriebe. Wir haben ein Gefühl von Recht und Unrecht — welches Vergnügen oder Mißvergnügen erweckt — dieſes Gefühl iſt allen Menſchen

(*) Wie unter den Alten ſchon Dionyſius de myſt. Theol. c. 2. und de div. nom. c. 7. gelehret hat.

gemein, obgleich einige das Bewußtſeyn deſſelben unterdrucken oder leugnen — diß Gefühl kann kein Ohngefehr hervorgebracht haben. — Es nöthiget uns zu glauben, daß es GOtt uns eingepräget habe — ja es heißt uns ſchließen, daß eine gewiſſe angebohrne Idee von dem Daſeyn eines GOttes mit uns auf die Welt komme, Röm. 2, 14. 15. — weil jede Empfindung eine Idee voraus ſezt — ohngeachtet es nicht eher zum Bewußtſeyn kommt, biß es, wie alle Grundtriebe und Grundideen, durch äußerliche Urſachen erwekt wird. — Hiſtoriſche; aus dem Zeugniſſe aller Nationen. Cic. Quæſt. tuſc. l. 2. Nec enim id collocutio hominum, aut conſenſus efficiunt; non inſtitutis opinio eſt confirmata, non legibus putanda eſt. Dazu gehören die Erfahrungen aus unſerer eignen Lebensgeſchichte, die uns ein unſichtbares, alles regierendes, freyes, und verſtändiges Weſen vermuthen heiſſen.

e) Ueber die Frage, ob alle dieſe Beweiſe je ganz ſind geleugnet worden, i. e. ob es Atheiſten in der Theorie gegeben habe, iſt viel geſtritten worden, in controverſiis Carteſ. et Baylianis de qu. v. Grapius in theol. recens controverſa P. I. pag. 26. Aus Pſ. 14, 1. und ähnlichen Stellen würde nichts folgen, denn das אין אלהים geht offenbar nicht auf die Exiſtenz GOttes, ſondern auf die Begriffe, die ſich die Menſchen

ſchen von GOtt und vornemlich von ſeiner Vorſehung machen vergl. Pſ. 36. daher iſt der נבל mehr Deiſt als Atheiſt. So wenig beweißt auch Eph. 2, 12. und Apoſtelgeſch. 17, 23. Die Exempel des Diagoras Mileſius, Theodorus Cyrenaicus, Epicurus, Jul. Cäſ. Vaninus, [der in Tolouſe verbrannt wurde] des Caligula, Nero, Cäſar Borgias, Caſimirus, Szyszinkius [den man zu Warſchau 1689. den Kopf abſchlug] lieſſen ſich vielleicht eher hören. Siehe Budd. de Atheiſmo et ſuperſt. desgl. Preuſiſche Zehnden P. I. pag. 560. und Reimanni Hiſt. Ath. Hildenſh. 1725 8.

2) Den Begrif, den uns eine aufgeklärte Vernunft, und ihre beſte Lehrmeiſterinn die heilige Schrift von GOtt machen heiſt, wollen wir angeben, ohne uns mit Anführung und Widerlegung der falſchen Begriffe aufzuhalten.

α) GOtt iſt zwar an ſich ſeinem Weſen nach unbegreiflich, nach 1 Tim. 6, 16. und kann ohne einen höhern Unterricht nicht zureichend erkannt werden. 1 Cor. 2, 10, 11. aber doch laſſen ſich ſeine Eigenſchaften erkennen, daraus der Begrif ſeines Weſens gebildet werden muß

β) keine Definition von GOtt leiden wollen, iſt meines Erachtens ein unnützer Wortſtreit. — GOtt iſt die einzige nothwendige Subſtanz, welcher die höchſte Vollkommenheit zukommt. Ich ſage — Subſtanz: — in welcher die unendliche

Kraft und übrigen Eigenſchaften ſubſiſtiren. Dis wird kein Menſch leugnen, welcher nicht ſchwach genug iſt, zu glauben, daß, Subſtanz von Kraft unterſcheiden, ſo viel ſey, als die Einfachheit GOttes aufheben — Nothwendige: — Iſt der erſte Begrif von GOtt, vermöge deſſen man ihm die Independenz zuſchreibt — ſo daß er das, was er iſt, nothwendig iſt und ſeyn muß, und nicht anders ſeyn kann, als er iſt — daß er ſein Daſeyn keinem anandern Weſen zu danken — und nach Joh 5, 26. ζωὴν [wo nicht etwa hier ζωὴ Seligkeit heiſt] ἐν ἑαυτῷ hat — und folglich ewig — folglich der Urheber aller Dinge auſſer ihm iſt. Eſ. 41, 4. 44, 6. 24. 48, 12. Apoſtelg. 17, 25. — Doch muß man dieſe Independenz nicht mit der Aſeitate verwirren, vermöge welcher einige GOtt cauſam efficientem ſui ipſius genennt haben. S. Grapius c. l. p. 79. Dieſen Irrthum, glaube ich, hatten einige Platoniker, welche GOtt αὐτογένεθλον, αὐτογενῆ — oder wie Nonnus αὐτοφυῆ nannten. Vid. Heinſius ad Nonnum C. 3. 5. Petau Theol. dogm L. IV. c. 10. — — welcher die höchſte Vollkommenheit zukommt — diß fließt aus dem Begriffe des Nothwendigen. — Man kann es nicht denken, daß ein Weſen, welches ſein Daſeyn Niemand, und dem alles andere ſein Daſeyn zu danken hat, nicht

auch

auch das allervollkommenſte, das heiſt, das erhabenſte — weiſeſte — edelſte — liebenswürdigſte Weſen ſeyn ſollte. — Diſs erhellet am deutlichſten via eminentiae.

XXX.

Von den Eigenſchaften GOttes überhaupt.

Die heilige Schrift hat uns GOtt mehr von Seiten ſeiner Eigenſchaften [welche ſie שמות oder mehr in ſingulari jedoch collective genommen, שם יהוה gr. δόξα, nennt] als von Seiten ſeines Weſens oder ſeiner Subſtanz bekannt gemacht. — Wir wollen nun beyläufig darüber einige philoſophiſche Betrachtungen anſtellen, [denn eigentlich gehören dergleichen Betrachtungen nicht in das bibliſche Syſtem] und alsdenn die שמות ſelbſt kennen lernen.

1.) Die alten [z. E. Cyrillus von Alexandrien und Dionyſius Areopagita.] nennten die Attributa GOttes ἀξίας und ἀξιώμα]α — auch ἐννοιας, ἐπίνοιας, νοήμα]α — daraus die Lateiner ihr conceptus gemacht haben. — Es fragt ſich aber a) ob die Eigenſchaften GOttes von ſeinen Weſen wirklich unterſchieden ſind? Dieſes wirklich (realiter) ſoll ſo viel heiſſen, ob, wenn ich Weſen und Eigenſchaften nenne, auch auſſer meiner Idee zwey verſchiedne Dinge vorhanden ſind, die dieſe Nahmen bezeichnen: oder ob ſie als bloſſe Nahmen (nominaliter) oder als bloſſe Vorſtellungsarten (idealiter) differiren. Ich antworte: daß das meiſte, was die Philoſophen davon

davon gesagt und gestritten haben, auf unnütze Subtilitäten hinauslaufe. Man könnte sich vielleicht mit Hinweglassung der Wörter realiter und idealiter, am besten so darüber erklären. 1) Sie sind wirklich vom Wesen GOttes unterschieden, nicht zwar wie unterschieden existirende, oder der Zeit und dem Raume nach unterschieden wirkende oder gewirkte Dinge (wie die Scholastici reales lehrten) — nicht wie Bestandtheile von dem Ganzen — 2) sondern wie bey allen endlichen Dingen — Die Kraft von ihrem Subject; dahin alle attributa affirmativa gehören. Die Eigenschaften vom Subject; dahin die negativa zu rechnen — die abstracta existentiae von ihrem existente; welches die Ewigkeit und Unermeßlichkeit allein angehet. b) Ob die Eigenschaften unter sich selbst wirklich verschieden sind?

Und auch hier antworte man kurz

α) Die Attributa negativa differiren wie abstracta eiusdem rei diversa.

β) Die affirmativa aber sind nur verschiedene Modificationen einer und ebenderselben Kraft, und unterscheiden sich
„durch die Direction dieser Kraft.
„durch die Objecte, auf welche sie gerichtet wird.
„durch die Würkungen, die sie hervorbringt.

γ) Es giebt auch einige bloß idealische Unterscheide, nach deren einen wir die Eigenschaften GOttes classificiren müssen. Am

rich-

richtigſten iſt die Eintheilung in negative und affirmative, gr. ἀποφατικα und καταφατικα i. e. müßige und thätige.

2) Die heilige Schrift nun enthält eine Menge von göttlichen Nahmen, welche bald alle, bald einige dieſer Eigenſchaften bezeichnen

1) יהוה der unveränderliche GOtt — der da iſt, der da war, und der da ſeyn wird, — in ſpecie, der wahrhaftige. 2 Moſ. 3, 15. 6, 3. 6. 7, 18. vid. Cruſii Progr. paſch. 1759. Diß iſt ein Nahme, der GOtt alleine zukommt; der GOtt unterſcheidungs- und ausſchließungsweiſe beygelegt wird. Eſ. 42, 8. Pſ. 83, 19. 2 Moſ. 15, 11. 5 Moſ. 4, 35. 39. Hoſ. 12, 6. Eſ. 37, 39. Unmittelbar, in caſu recto, wird er nie einem Menſchen oder Engel gegeben, auſſer dem unerſchaffnen. 2 Moſ. 23, 21. 1 Moſ. 16, 8. 9. 28, 13. 31, 13. 2 Moſ. 3, 2. f. Einmahl zwar dem Kalbe Aarons, aber nur durch eine falſche Anwendung. 2 Moſ. 32, 5. — Dieſer Nahme wird auch genannt τετραγράμματον, und von den Juden שם המפרש doch in einem andern Verſtande, als ihn die Väter ἀνεκφώνητον, ἄῤῥητον, ἄλεκτον nannten. Griechiſch ſchreibt ihn Macrobius Ιαῶ, Porphyr Ιευώ, Epiphanius Ιωβά und Ιαβέ.

2) אהיה אשר אהיה oder ſchlechtweg, אהיה 2 Moſ. 3, 14. iſt ſo viel, als יהוה

3) יה Pſ. 68, 5. 150, 6. ſcheint zwar nicht eine bloſſe Contraction von יהוה zu ſeyn, vergl.

vergl. Es. 12, 2. 24, 4. bedeutet aber doch eben so viel.

4) ארון: heist Oberherr, im Gegensaze des עבר. des Dependenten, des Unterthanen. Diß ist kein nomen proprium, ausser mit der Endung ֹי — der Pluralis ארנים ist ohne Bedeutung. Siehe meinen Comment. in Malach. 1, 6.

5) אל bedeutet den starken, mächtigen GOtt, und ist fast das lateinische numen.

6) שדי. der Allgewaltige, παντοκράτωρ.

7) אלהים. GOtt. Das höchste Wesen, das einer anbetet, nennt er sein אלהים vom arabischen אלה anbeten. Wahrscheinlich ist sein Pluralis bedeutend, a) weil es einen Singularis hat. Und leere Ausflüchte sind es, wenn man sich mit der Enallage oder dem Plurali regio behelfen will. b) weil es auch mit aff. adi. und verbis pluralibus construirt wird. — Auch gilt hier der Einwurf nicht, daß es oft nur von einer Person gesagt werde: denn wenn diese eine göttliche Person ist, so ist es kein Wunder, daß von ihr ein Nahme des dreyeinigen GOttes gebraucht wird. — Oft wird es zusammen gesezt mit andern Worten, z. E. אלהי צבאות. GOtt, der HErr der Schöpfung, *dominus universi.*

8) עליון ὕψιστος scheint ein Nahme zu seyn, der der ersten Person der Gottheit eigenthümlich zugehört.

9) יהוה.

9) θεός, iſt das אלהים

10) κύριος iſt das hebr. יהוה, bisweilen aber auch nur ſo viel als אדון wenn es ein nomen rectum nach ſich hat. z. E. κύριος δόξης.

11) δεσπότης iſt das אדון

XXXI.

Von der Einheit und Einfachheit GOttes.

1. Die Einheit GOttes haben wir vornemlich

a) zu vertheidigen gegen die πολυθεότητα der Heyden, gegen die generationes und emanationes der Valentinianer, gegen den Deum V. und Deum N. T. der Cerdonianer und Marcioniten, und gegen den Dualismus der Manichäer. Was die Meynung der Arianer und Socinianer anlangt, [welche auch Herr Baſedows Meynung iſt] welche Deum ſummum a ſubordinato dependentem ab independente unterſcheiden, ſo iſt ſie nicht ganz wider die Einheit GOttes, ob ſie gleich an ſich im theologiſchen Verſtande heterodox iſt.

b) Durch die Einheit GOttes wird nur die Mehrheit derer höchſten Weſen negiret. Und ſie kommt GOtt in dem Verſtande zu, daß er das einzige Weſen in ſeiner Art ſey: und daß kein Ding auſſer ihm ſey, welchem mit Recht eben das Weſen und eben der Nahme im eigentlichen Verſtande beygelegt werden könne.

2) Die Beweiſe vor die Einheit GOttes werden hergenommen

a) aus

1) aus der Vernunft — die aber alle nicht völlig ſtringiren, wie ich glaube. Z. B. a) aus der höchſten Vollkommenheit folgt nichts. Denn ich fühle keinen Widerſpruch, zwey oder mehrere entia ſumma anzunehmen. — Sie würden auch nicht uneins ſeyn — Sie würden auch nicht aufhören die Vollkommenſten zu ſeyn. — Denn nullum parem habere rechnet man willkührlich zu dem Begriffe der höchſten Vollkommenheit. b) aus dem Begriffe der Independenz folgt auch nichts: denn dieſe ſezt nicht voraus, daß alles von den Independenten ſein Daſeyn haben müſſe: ſondern alles das, was ſein Daſeyn von einem andern hat. c) So unrichtig ſchließt auch Reinbeck in den Betrachtungen über die Augſpurg. Conf. P. I. c. III. p. 112. aus dem principio indiſcernibilium. — Zwey wirkliche Götter, ſagt er, würden nicht mehr können unterſchieden werden. O ja! entweder durch gewiſſe thätige Verhältniſſe, oder durch die abſtracta exiſtentiæ. Obj. Dadurch würde alſo doch einer einen Vorzug vor dem andern haben? Reſp. Was wäre das mehr? hat nicht der Vater durch die Agenniſie einen Vorzug vor dem Sohne, wenn man, haben, was ein anderer nicht hat, einen Vorzug nennt? d) der leidlichſte Beweiß wäre aus der Unermeßlichkeit herzuleiten. Mehrere unendliche Subſtanzen müßten entweder in eben demſelben

selben Raume seyn oder nicht ꝛc. Allein das erste ist nicht ehe für demonstrativ unmöglich zu halten, als bis man angeben kann, wie eigentlich die unendliche Substanz im Raume ist.

2) Aus der Schrift allein müssen zu dieser Lehre die Beweise entlehnt werden. Siehe Eph. 4, 5. 6. 1 Tim. 2, 5. 5 Mos. 4, 35. Es. 44, 6. 2 B. der Kön. 19, 19. Ps. 83, 19. 5 Mos. 32, 39. 1 B. der Kön. 8, 23, 60. Daher ich die Lehre von der Einheit unter die articulos puros rechne.

2. Die **Einfachheit** [immaterialitas, Simplicitas, Spiritualitas].

α) sagt man entweder von dem Wesen, wenn sich keine Eigenschaft daraus wegnehmen läßt, oder von der Substanz, wenn sie nicht aus trennbaren Theilen besteht, sondern vor sich subsistirt. — Bey manchen Dingen ist nur die Substanz einfach, z. E. bey der Seele — bey GOtt ist beydes — so, daß schlechterdings alles zufällige — alle Zusammensezung — alle Ausdehnung — alles materielle — widersprechend wäre.

β) Die Beweise vor diese Eigenschaft sind wiederum theils philosophisch theils biblisch.

N) Der Weltweise schließt hier am sichersten aus dem Begriffe der Nothwendigkeit. Eine nothwendige Substanz ist einfach. Denn alles Zusammengesezte hat seinen Ursprung von einem andern, [manches Ein-

sache hat ihn zwar auch von einem andern, aber nur dasjenige, dem die Einfachheit zufällig ist.] Folglich muß die nothwendige Substanz vollkommen einfach seyn. Und die Einfachheit muß ihr wesentlich seyn. — Eben so richtig leitet man die Einfachheit und Geistigkeit aus der höchsten Vollkommenheit her, welcher die Materie nicht fähig ist.

3) Die Schrift zwar führt uns nicht unmittelbar durch ein ähnliches Wort auf den Begrif der Einfachheit GOttes, weil er vor ihre Popularität zu metaphysisch ist. Indessen nennt sie GOtt πνευμα im Gegensaze des σαρξ — sie nennt ihn ἀόρατον. Col. 1, 5. — ἄφθαρτον 1 Tim. 1, 47.

γ) Es fliessen aber aus dieser Eigenschaft GOttes folgende sehr wichtige Consectaria.

1) GOtt kann also keine Figur oder Körper haben, und es ist die gröste Entehrung seines Wesens, ihn unter gewissen Figuren und Bildern sich vorstellen oder anbeten wollen.

2) Eben so thöricht ist es überhaupt, GOtt einen bloß sinnlichen und äuserlichen Dienst erweisen. Joh. 4, 24.

3) Wer eine Eigenschaft von GOtt sezet, derselbe sezet hiermit eben das einfache Grundwesen GOttes, und mithin auch alle übrigen Eigenschaften. — Der thörichte Mensch schmeichle sich also nicht mit der

Bemü-

Bemühung, dasjenige aus dem Begriffe von GOtt zu verbannen, was ihm unangenehm und fürchterlich ist. — Doch ist es auch auf der andern Seite ein unaussprechlicher Trost, wenn unser Herz den Gedanken recht fasset: jede Eigenschaft ist GOtt, vermöge seiner Einfachheit, so wesentlich, daß er aufhören würde, GOtt zu seyn, wenn er sie nicht im höchsten Grade besässe.

XXXII.

Von der Unveränderlichkeit, Unendlichkeit, Ewigkeit, und Unermeßlichkeit GOttes.

Die nothwendige und einfache Substanz ist vermöge des Satzes vom Wiederspruche weder einer Veränderung noch einer Einschränkung fähig.

1) Keiner Veränderung Jac. 1, 17. — GOtt ist unveränderlich

a) In Ansehung seines Wesens — als in welchem keine Ab- oder Zunahme, noch viel weniger eine Vernichtung sich als möglich denken läßt. Deswegen nennt die Schrift GOtt ἄφθαρτον. 1 Tim. 1, 17. Deswegen sagt sie so oft אהיה והוא, und unterscheidet ihn von allen Wesen, die einst vergehen werden, Hebr. 1, 10. Ps. 102, 13, 27, 28. 9, 8. 92, 9. Dahin auch die Nahmen יהוה, אהיה אשר אהיה gehören. Dahin endlich auch die schönen Vergleichun-

gen mit den falſchen Göttern, Eſ. 4, 4. Jer. 10, 1 16. zielen.

b) In Anſehung ſeiner Eigenſchaften, — welche vermöge der höchſten Einfachheit ihm ſtets in einerley Verſtande zukommen — in einerley Richtung — und Grade verbleiben — und deren Thätigkeit nie unterbrochen wird, auch keines Anfangens und Aufhörens fähig iſt. — Das populaire und rührende aus dieſen Begriff ſagt uns auch die Schrift Jac. 1, 17. Pſ. 119, 90. 4 Moſ. 23, 19. Eſ. 46, 10. Mal. 3, 6. Röm. 11, 29. αμεταμελητα. Ebr. 6, 17, 18. αμεταθετον.

c) Keiner Einſchränkung. In Anſehung des Weſens — Und in dieſer Betrachtung kommen GOtt alle nur mögliche Vollkommenheiten [das heißt: ſo viel ſich in einem Weſen ohne Widerſpruch vereinigen laſſen] — und dieſe im höchſten Grade zu — dieſen Begrif der Unendlichkeit zeigt uns die Schrift in keiner einzelnen Stelle — aber dadurch, daß ſie 1) GOtt über alle Götter und Creaturen erhebt 2) alle Vollkommenheiten ihm nur allein zuſchreibt und ſagt: ihm iſt nichts gleich, er iſt der erſte und der lezte und auſſer ihm kein GOtt — führet ſie uns mittelbar auf denſelben. — Und mich deucht, dieſer Begrif iſt eigentlich derjenige, den jeder vernünftige Geiſt am ſorgfältigſten aufſuchen, überdenken und ſich geläufig machen ſollte, um in demſelben eine immerwährende Quelle desjenigen Lobes, derjenigen Anbetung und Bewunderung

GOt-

GOttes zu finden, welche vor ihm die edelste Beschäftigung, der erhabenste Gottesdienst, und seine gröſte Seligkeit in jenen Leben ausmachen sollen. — Am leichtesten gelangt man dazu, wenn man oft in stiller Einsamkeit alles in seinen Gedanken versammlet, was man in denen Creaturen schönes und erhabenes findet, wenn man das alles mit aller Anstrengung seines Witzes und seiner Einbildungskraft bis ins unendliche vergröſſert, wenn man endlich alles, was sich in den Creaturen unangenehmes und fehlerhaftes findet, von GOtt absondert und das entgegen gesezte Angenehme und Vortrefliche GOtt beyleget — und das alles sodann in einen Inbegriffe sich vorzustellen bemühet.

3) Weder einer Veränderung noch einer Einschränkung

a) In Ansehung der Zeit. — Wir nennen dieses die Ewigkeit.

1) Diese bestehet darinnen, daß GOtt weder Anfang noch Ende hat, noch haben kann, und daß er beständig in einerley Besiz der höchsten Vollkommenheit bleibt, *aviot.* Ps. 102, 28. — Man theilet sie ein in die vorhergehende und nachfolgende. — leztere heiſt Unsterblichkeit.

2) Die Beweise liegen in dem Begriffe der Nothwendigkeit und vornehmlich in den Schriftstellen, Ps. 102, 28. 90, 2. 2 Petr. 3, 18. 1 Tim. 1, 17. Es. 40, 28. 43, 13.

3) Ob der Begrif der Ewigkeit dieſes mit ſich bringe, daß bey GOtt kein gegenwärtiges, vergangenes und zukünftiges kann unterſchieden werden, weiß ich nicht: — Die Schöpfung iſt doch gewiß GOtt nun eine vergangene Sache.

4) Daß man ſich die Ewigkeit als ein νῦν ἑστὼς vorſtellen wolle, iſt lächerlich — die Succeſſio momentorum verändert in GOtt ſo wenig als in dem Geſchöpf. — Gnug, daß in ihm ſelbſt keine Thätigkeiten auf einander folgen, ſondern alles in GOtt ein ewiger und untheilbarer Actus iſt.

b) In Anſehung des Raums — Diß führt uns auf die **Unermeßlichkeit**, mit welcher einige die **Allwiſſenheit** (ich meine vornemlich den **Carteſius** und ſeine Schüler, z. E. **Wittig** in Theol. pacif. welche lehrten: Omnipræſentiam cerni in ſcientia omnium rerum) andere die **Allgegenwart** (wie die Socinianer und unter ihnen vornemlich Vorſtius) die eigentlich nur auf das Wirken geht, vermenget haben.

α) Die Unermeßlichkeit beſtehet darinnen, daß GOtt der Subſtanz nach — ſtets — allenthalben iſt; daß das ubi, wo GOtt iſt, unendlich iſt; daß er auch da iſt, wo Geſchöpfe ſind, ſo, daß er mit ihnen coexiſtire, wobey jedoch zu bemerken, daß die unendliche Subſtanz ganz anders im Raume

me ist, als das Geschöpf. — Dieses ganz anders aber läßt sich weiter nicht bestimmen.

β) Unumstößlich strenge Beweise giebt es vor diesen Begrif der Unermeßlichkeit nicht.

1) Aus der Vernunft will man es a priori auf folgende Art heraus bringen: Wenn irgend ein Ort wäre, wo GOtt nicht ist, oder wo er nicht beständig ist, so liesse sich eine vollkommnere Substanz denken. A. E. Aber man kann darauf antworten: Es sey noch die Frage: ob das just eine wahre Vollkommenheit ist. — Es ist zwar eine Realität. — Aber muß man denn GOtt alle Realitäten zuschreiben, die auch keine wahre Vollkommenheit involviren? — Ja wäre das nicht eine weit gröſſere Vollkommenheit, wenn ein Wesen, das nicht allenthalben ist, doch allenthalben wirken kann, und alles weiß und sieht? — das einzige, was mich noch zu den Begriffe der Unermeßlichkeit zurück führt, ist die Schwierigkeit des Gegentheils. Ist GOtt nicht der Substanz nach allenthalben, so ist er irgendwo in einem bestimmten Raume, (in spatio ob gleich nicht circumscriptive doch definito) welches ich nicht verdauen kann. — Der Einwurf, daß, wenn

man dieſe Unermeßlichkeit annehmen wollte, dann zwey unendliche Dinge coexiſtiren würden, GOtt und der Raum, iſt lächerlich. Denn der Raum iſt kein vollſtändig Ding, ſondern ein von der Exiſtenz der Subſtanzen zu abſtrahirender Umſtand, ſonſt könnte GOtt auch nicht ewig, nicht allwiſſend ſeyn — Noch weniger gilt der Einwurf, der von den Realtheilen des Raumes hergenommen iſt: denn ein Realtheil des Raums heiſt nur das ubi, wo endliche Subſtanzen ſind.

2) Die Schrift redet freylich nie ſo metaphyſiſch, daß wir auf einen ſo beſtimmten Begrif, wie dieſer iſt, kommen könnten. Z. E. Jer. 23, 23. 24. Epheſ. 1, 23. iſt es nicht demonſtrativ, daß es καὶ ἀδιαστασίαν nicht aber καὶ ἐνέργειαν gemeint ſey; ohngeachtet mir zu dem erſten die Worte ſelbſt eine ſehr ſtarke Vermuthung geben, beſonders das nahe ſeyn und nicht ferne; das Erfüllen des Himmels und der Erde, 1 B. der Kön. 8, 27. alle Himmel können ihn nicht faſſen. — Die Coexiſtenz GOttes mit den Geſchöpfen liegt ſehr wahrſcheinlich in der Stelle, Apoſtelg.

17,

17, 27. 28. Wenn man das er eigentlich nimmt, und nicht etwa vor die. S. Pſ. 139, 3, 7. 8. 9.

γ) Indeſſen ſtelle man ſich die Unermeßlichkeit vor, wie man will; man ſage mit dem Weltweiſen: Die Subſtanz GOttes iſt allenthalben, oder man ſage mit David: HErr, du erforſcheſt mich ꝛc. ſo werden die Eindrücke, die dieſe Lehre auf ein menſchlich Herze machen kann, doch immer gleich ſtark bleiben. — Fliehe ich gen Himmel, ſo biſt du da, verberge ich mich in die Abgründe der Erde, ſo biſt du auch da. — Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich — Wie groß iſt dieſer Gedanke! a) Wie erhebt er die Seele des Chriſten zum Gefühl ihrer urſprünglichen Hoheit! welche mitten im Schwarme der Thorheit, von laſterhaften Menſchen umringt, ſelbſt in Koth und Moder eingeſchloſſen, ſich ihres Daſeyns ſchämt — und ſo bald ſie der Sinnlichkeit die Zugänge verſchließt und, wie Eliſä Diener, ihr geiſtiges Auge eröfnet, den Unſichtbaren, ihr Uhrbild, erblickt. Welch einen edlen Stolz fühlt ſie dann, wenn ſie ſieht, daß auch in der tiefſten Einſamkeit ein unſterblicher Geiſt, wie ſie, ihr ſteter Begleiter iſt. b) Wie vergißt ſie dann dieſe Erde mit allen ihren Reizungen, da ſie der Gedanke des Unermeßlichen zu jener geheimnißvollen Gemeinſchaft geſchickt

macht, in deren Besiz sie mit königlichen Muthe ausrufen kann: HErr, wenn ich nur dich habe ꝛc. — c) Wie begeistert wird sie dann bey ihrem Gebet. Wie voll von Inbrunst und Andacht, wenn sie den Unermeßlichen denkt. — d) Und eben dieser Gedanke ist es, der sie mitten in dem Kampfe der Tugend mit göttlichen Muthe beseelt. Kann wohl ein Heer im Angesicht seines Anführers muthlos zurück weichen? Und so weicht auch sie nicht, die auf ihrer Laufbahn allenthalben ihren GOtt zu ihrer Seite sieht — der auch die kleinste ihrer Thaten bemerkt, um sie mit unaussprechlichen Freuden zu belohnen. — Sie fragt nicht ängstlich mit dem Ruhmsüchtigen: welcher Beyfall wird meine Tugend belohnen? wird auch die Welt mein Verdienst verkennen? Sey stark in deiner Pflicht! ruft ihr Gewissen. GOtt siehts, und sein Beyfall ist mehr als der Könige Lob. — e) O ein reicher Trost, wenn der schwarze Neid den Glanz unsrer Thaten verdunkelt: wenn wir dann unsern niedergeschlagnen Eifer mit den Aussprüchen JEsu anfeuern können: Dein Vater, der ins Verborgne sieht, wird dir vergelten öffentlich. — f) Und welche Erquickung im Leiden, welches Labsal in der Hize der Trübsale, seinen Arzt stets zu seiner Seiten erblicken? und zu sich selbst sagen können: ich weiche nicht, denn du bist mein GOtt: ich fürchte mich nicht,

nicht, denn du bist mit mir. — Aber du Sünder! wie ist dir zu Muthe bey den Gedanken eines unermeßlichen GOttes? — Wird er nie das süsse Gift deiner irrdischen Freuden dir verbittern? — Wirst du noch fortfahren deine Schandthaten in dem Angesichte deines Richters zu vollziehen? der auch die kleinste deiner Sünden mit durchbringenden Blicke übersieht, und mit unauslöschlicher Schrift ins Buch des Gerichts einzeichnet? Zittre!

XXXIII.

Vom Leben — Verstand — Willen und Freyheit GOttes.

1. Das Leben überhaupt besteht in dem Vermögen aus einem innern Grunde thätig zu seyn. — Wir unterscheiden das Leben der Materie, die nur durch Bewegung thätig ist, — des Geistes, der es durch Denken und Wollen ist — und des Menschen, bey welchem das Leben in der Verbindung des Geistes mit dem Körper seinen Grund hat. — Bloß das Leben des Geistes bestimmt den Begrif des Lebens GOttes nur mit dem Unterschiede, daß es bey GOtt nicht als blosse Kraft anzusehen ist, sondern als ein immerwährender Gebrauch seiner Kraft — als eine beständige Wirksamkeit seines Wesens. — Dadurch ihn die Schrift vornehmlich von den Götzen unterscheidet, die nicht einmahl das vegetativsche geschweige das geistige Leben haben Jer. 10, 5. 16.

— dies

— diejenigen Stellen der Schriften welche ihn אלהי חיים. Θεὸς ζῶν]α, באר חיים Fontem vitarum nennen, sind nicht auf diesen Begrif des Lebens einzuschränken. Sie bezeichnen zugleich den höchstseligen und seligmachenden GOtt. — Indessen bleiben wir jezt nur bey obigen Begriffe stehn, und betrachten das Leben GOttes als den ununterbrochnen freyen Gebrauch seiner unendlichen Kraft, deren Hauptrichtungen, wie bey jedem vernünftigen Geiste, in einem mit Freyheit verknüpften Denken und Wollen bestehen. — Um deßwillen schreiben wir GOtt, Verstand, Willen und Freyheit zu.

2) Verstand. — Unter den göttlichen Verstande begreifen wir also eine ununterbrochen fortwährende Thätigkeit des göttlichen Wesens, vermöge welcher GOtt alle nur mögliche Ideen, deren ein denkendes Wesen fähig ist, in dem höchsten und sich stets gleichen Grade von Deutlichkeit mit dem vollkommensten Bewußtseyn hat, und von Ewigkeit her gehabt hat, noch hat, und haben wird; wobey wir theils alle, und vornehmlich die bey endlichen Geistern gewöhnliche, Entstehungsarten der Ideen, theils alle Abwechselungen der Stärcke oder Schwäche des Bewußtseyns derselben ausschliessen. —

a) Die Beweise leiten wir her theils aus der Vernunft, 1) a priori. Aus dem Begrifse der Unendlichkeit, vermöge welcher GOtt alle Vollkommenheiten, und im höchsten Grade zukommen müssen. — Wir erkennen eben dieses via negationis

— und

— und eminentiae. — Darauf führt uns auch schon der Begrif des einfachen Wesens. Denn hätte GOtt keinen Verstand, so hätte er auch keinen Willen. Folglich hätte er nichts als Bewegung und wäre Materie. 2) a posteriori. Aus der Betrachtung seiner Werke

b) theils aus der Schrift, die uns freylich nicht unmittelbar auf diesen subtilen und erhabnen Begrif führet aber doch überhaupt, GOtt, חכמה zuschreibt, Ps. 127, 5. desgleichen γνωσιν Röm. 11, 33. und ihn deswegen אל דעות nennt 1 Sam. 2, 3. Siehe Hiob 12, 13. Dan. 2, 20-21. μονοσοφος. Rom. 16, 27. 1 Tim. 1, 17, sein Verstand ist unausforschlich, Eph. 4, 13. 14.

3) Willen — bey welchen wir eigentlich ebendieselbe unendliche Kraft denken, welche wir voraus sezen, so bald wir GOtt Verstand zuschreiben; es ist nur eine andere Modification derselben. — Folglich müssen wir sie auch hier in einer fortwährenden und ununterbrochnen Thätigkeit betrachten: so, daß in GOtt kein Entstehen oder Aufhören, einer Volition, oder des Bewußtseyns derselben, statt findet

a) Die Beweise, daß GOtt einen Willen habe, bedürfen keiner weitern Untersuchung. Man wiederhole die, welche bey der Betrachtung des göttlichen Verstandes angeführet wurden, und erwege, wie oft ihm

ihm in der Schrift ein Wollen, Befehlen, und alle Neigungen des Willens, Liebe und Haß, Wohlgefallen und Unwille, zugeschrieben werden.

b) Die allgemeinen Gegenstände des Wollens oder Nichtwollens sind alle die Dinge, die der unendliche Verstand als [an sich oder doch in gewisser Betrachtung] gut oder böse erkennt. — Das Wollen selbst aber ist hier in das zulassende oder wohlgefällige Wollen abzutheilen. Ersteres hat auch Uebel zum Gegenstande, welche die Verbindung mit dem Guten erfodert, und die GOtt um dieser Verbindung willen geschehen lassen will. Lezteres aber ist auf das Gute an sich gerichtet.

c) Die verschiedenen Gegenstände und Wirkungen des göttlichen Willens verursachen noch mancherley Eintheilungen desselben, durch welche wir uns in den Stand sezen, diese Verschiedenheit zu bemerken und uns deutlich vorzustellen. Zuerst unterscheidet man 1) den vorhergehenden — nothwendigen — innerlichthätigen — als das nothwendige Wollen der Vollkommenheit in sich und den Geschöpfen [dieses bestehet in der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes und in dem allgemeinen Wollen des Gehorsams gegen seine Gesezе —] 2) von den nachfolgenden — willkührlichen — und äußerlichthätigen — dieses

ſes Wollen eines in aller Abſicht beſtimmten Objects, zeiget ſich — in den äußerlichen und individuellen Erweiſungen der Heiligkeit, Gerechtigkeit, und Güte, — in der Faſſung und Vollziehung ſeiner Rathſchlüſſe — in dem Willen des Gehorſams in jeden beſondern Fall und bey jeden freyen Geſchöpf insbeſondere.

α) Der vorhergehende und nachfolgende differiren ohngefehr wie bey der menſchlichen Seele die Grundtriebe von denen auf beſtimmte Objecte gerichteten Begierden — wie appetere und decernere.

β) Der vorhergehende und nachfolgende differiren daher oft in ihren Wirkungen, ohngeachtet ſie beyde ernſtlich ſind. — Keiner ſtreitet mit dem andern - - Keiner verändert den andern — Keiner iſt der Zeit nach eher oder ſpäter, Obgleich ein Object des Willens ſpäter exiſtiren kann als das andere.

γ) Der Nachfolgende zeiget ſich hauptſächlich in den Rathſchlüſſen — von welchen deswegen beſonders zu merken iſt, daß es in GOtt keine andern als ſolche gebe, welche in Rükſicht auf objectiviſche Urſachen und Motiven [die in den gewöhnlichen Lehrbüchern ſo oft unter den Nahmen cauſæ impulſivæ externæ angeführt werden] gefaßt und ausgeführet werden. — Aus bloß ſubjectiviſchen Gründen, welche man cauſas impulſivas internas nennt, kann GOtt nichts beſtimmtes wollen. — So giebt es alſo in GOtt gar keine abſoluten Decrete.

δ) Eben-

d) Ebenderselbe ist dahero auch die wirkende Ursache aller Geschöpfe.

e) Diejenigen, welche den wirksamen, und unwirksamen Willen unterscheiden, sagen, so bald sie den nachfolgenden Willen meinen, etwas höchstunanständiges, weil dieser allezeit ernstlich und mit Anwendung zureichender Mittel verbunden ist. Der Irrthum aber ist aus denen Schriftstellern entstanden, in welchen man den vorhergehenden von den nachfolgenden Willen nicht genug unterschieden hat.

Man unterscheidet ferner den unmittelbar wirksamen (absolutam) von dem mittelbar wirksamen, (respectiva) wo sich GOtt gewisser Mittel-Ursachen bedient, um das gewollte Object zu erreichen. --- So unterscheidet man auch (absolutam) das unbedingte Wollen, von dem bedingten (conditionata) --- Endlich den wunderthätigen Willen (absolutam) von dem ordentlichen und regelmäßigen (ordinata) wo GOtt das gewollte Object in der von ihm selbst gemachten Ordnung der Natur oder der Gnade zu erreichen sucht.

4) Freyheit. --- Wenn man sagt, die Freyheit sey ein Vermögen unter ebendenselben Umständen zu handeln und nicht zu handeln (libertas contradictionis) oder so und auch anders zu handeln (libertas contrarietatis) so ist GOtt kein freyes Wesen --- und eine solche Freyheit ist in den meisten Fällen eine Unvollkommenheit. Z. E. wenn GOtt eben so wohl im Stande wäre einen wah-

ren

ren Glaubigen zu verdammen als selig zu machen. — Die Freyheit aber bestehet in dem Vermögen nach seinen besten Einsichten zu handeln ohne innerlich durch den Mechanismus seiner Natur oder durch unüberwindliche Leidenschaften oder äuserlich durch eine unwiderstehlige Macht gezwungen zu seyn — daß GOtt diese Freyheit im höchsten Grade zukomme, erhellet a) aus der höchsten Vollkommenheit und Einfachheit seines Wesens b) aus seiner Independenz. c) Vis eminentiæ. d) Aus der Schrift die diese Freyheit durch die Worte θέλημα. εὐδοκία, חפץ. בחר, andeutet Ps. 113, 3. er kann schaffen was er will. Ps. 135, 6. was er will das thut er. Dan. 5, 32. er machts wie er will. Röm. 9, 18. er erbarmet sich welches er will. v. 19. Wer kan seinen Willen widerstehen. 1 Cor. 12, 11. Er theilt einem jeglichen seines zu nachdem er will. Phil. 2, 10. nach seinem Wohlgefallen.

XXXIV.

Von der Seligkeit GOttes.

Ein Wesen, dem man ein Leben zuschreibt, muß auch Gefühl und Empfindung haben. — Die Empfindung des Vergnügens heißt Glückseligkeit. — Je stärker, je mannigfaltiger, je ununterbrochner diese Empfindung ist, desto grösser ist die Glückseligkeit. Wenn wir also sagen, GOtt sey das allerseligste Wesen, so behaupten wir, daß GOtt alles dasjenige Vergnügen im höchsten und stets gleichen Grade

ununterbrochen empfinde, deſſen er ſeinem Weſen nach fähig iſt — welche Fähigkeit eben ſo unendlich groß ſeyn muß, als ſein Weſen und beſonders ſein Verſtand iſt. — Denn es entſtehet in einem Geiſte kein Vergnügen, wenn kein Gegenſtand da iſt, an den man ſich ergözet, und wenn man das ſchöne und reizende deſſelben nicht erkennt. Folglich ſezt die Glückſeligkeit allezeit Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande des Vergnügens voraus. Die Erkenntniß des ſchönen und vollkomnen aber kann entweder Wahrheit oder Irrthum ſeyn. Iſt ſie Irrthum, ſo iſt die Freude eingebildet, und die daraus entſtehende Glückſeligkeit eine falſche. Da alſo GOtt vermöge ſeines unendlichen Verſtandes alles was vollkommen oder unvollkommen genennet werden mag, im höchſten Grade der Deutlichkeit und Richtigkeit erkennt, ſo iſt auch ſeine Seligkeit die allerwahreſte und ſein Vergnügen das allerreinſte. — Um deßwillen ſchreibt auch die Schrift GOtt Freude und Seligkeit zu 1 Tim. 6, 15. der allein ſelige. Apoſtelg. 17, 25.. Der keines Dinges bedarf. Die lebendige Quelle, Pſ. 36, 9 10. — Vor dem Freude die Fülle iſt. Pſ. 16, 11. — und nennet ihn die Quelle aller Seligkeit. — Ja die bloſſe Vernunft würde uns darauf führen, via eminentiæ. — So gewiß es nun aber iſt, daß dem höchſten Weſen das höchſte und reinſte Gefühl des edelſten Vergnügens (mit Abſonderung aller Unvollkommenheit) zugeſchrieben werden müſſe, ſo wenig hat man doch theils die eigentlichen Gegenſtände dieſer Seligkeit fleiſig und oft genug bemerket, theils die Verbindung wahrgenommen, in welchen dieſe Wahrheit mit andern Wahrheiten, ja mit dem ganzen Syſtem der geoffenbarten Religion ſtehet a) die

a) Die Gegenstände der höchsten Seligkeit GOttes können unter folgende Rubriken gebracht werden.

α) Das Bewußtseyn seiner Vollkommenheiten — vornemlich seiner moralischen — und seine Werke, vornemlich die ihm ähnlichen, ich meine die vernünftigen Geschöpfe: denn er hat das Recht lieb sagt die Schrift; er erbarmt sich aller seiner Werke, er hat Wohlgefallen an denen die ihn fürchten und hat Lust zu ihren Wegen, Pſ. 37, 23.

β) Sein eingebohrner Sohn JEſus Chriſtus, der sein geliebter Sohn heißt, an welchen er Wohlgefallen hat — und der Geiſt der von ihm ausgehet —

γ) Das Wohlergehen aller empfindenden Weſen, vornemlich der Engel und Menſchen — davon die Schrift dogmatiſche und hiſtoriſche Beweiſe in Menge enthält, 5 Moſ. 33, 3. Sprüchw. 8, 31. Joh. 3, 16.

δ) Die Ehrfurcht und das zärtliche Vertrauen und Liebe seiner vernünftigen Geſchöpfe, Pſ. 16, 3. 68, 17. 147, 11. 1 Joh. 16, 27.

b) Wie sonderbar dieſe Lehre mit allen Kapiteln der Dogmatik gränzet, ſiehet man alsdenn, wenn man erwäget, daß hier die Triebfeder aller Werke GOttes müſſe geſucht werden. — Die Selbſtliebe iſt das erſte und lezte Motiv jedes empfindenden Weſens. — Und nicht einen Schritt weiter brauche ich zu gehen, um zu erkennen, daß

dieſer Genuß einer höchſt vollkommnen Seligkeit, oder wie Richie ſagt, das innre Wohlgefallen und Vergnügen, das er bey ſeinen Handlungen, vornemlich bey ſeinen wohlthätigen, empfindet, überall ſein lezter Zweck ſeyn müſſe — und daß jenes faſt zu unbeſtimmte Wort, gloria Dei, welches die Lehrbücher ſo oft wiederholen, als ſie von einem fine Dei ultimo reden, und welches ſo vielen GOtt als ein höchſt ehrgeiziges Weſen abgebildet hat, billig mit der angegebenen Vorſtellungsart vertauſcht werden ſollte.

c) Moraliſche Folgen 1) GOtt findet einen Theil ſeiner Seligkeit in dem Wohl ſeiner Geſchöpfe. — Welch ein edler Zug ſeines Weſens! wie liebenswürdig iſt ein ſolcher GOtt! Wie ſehr verdient er nicht unſere ganze Ehrfurcht, unſern ſtärkſten Eifer, unſer zärtlichſtes Zutrauen! 2) Und können wir ihm dieſes verſagen, da dieſe Liebe, dieſer Gehorſam, dieſes Vertrauen ſelbſt wiederum ein neuer Gegenſtand ſeines Vergnügens und ſeines Wohlgefallens wird? — 3) GOtt vergnüget ſich an allen ſeinen Werken, vornemlich an ſeinen vernünftigen Geſchöpfen. O ſollten wir wohl ſo unedel denken, und ihm ſelbſt dieſes Vergnügen zernichten, und dieſe Gegenſtände ſeines Wohlgefallens durch die Schandflecken der Sünde verunſtalten. 4) GOtt iſt ſelig durch das Bewußtſeyn ſeiner Vollkommenheiten. — Wohlan laſſet uns ihn hierinnen nachahmen: laſſet uns hinfort nicht mehr an Dingen ergözen, die unſerer Liebe und Achtung unwerth ſind. Laſſet uns an wahren geiſtigen

Schön-

Schönheiten unſer Vergnügen finden und wenn unſere eignen den Durſt des Herzens nach Freude und Entzückung nicht ſtillen können, ſo laſſet uns das Auge unſers Geiſtes an den Glanz göttlicher Schönheiten und Vollkommenheiten gewöhnen und in ihrer Betrachtung jene edlen Freuden ſchmecken, die in der Ewigkeit unſern Geiſt in unausſprechliche Wonne verſezen ſollen. 5) GOtt iſt das allerſeligſte Weſen. — O wie groß, wie mannichfaltig, wie erhaben muß alſo die Seligkeit ſeyn, die ein unſterblicher Geiſt in dem Schoße, in der Gemeinſchaft dieſes GOttes, zu genieſſen haben wird?

XXXV.

Von der Weisheit und Allwiſſenheit GOttes.

Nachdem wir das Leben GOttes überhaupt betrachtet haben, ſo müſſen wir die verſchiedenen Richtungen der unendlichen Kraft GOttes, oder, welches eben ſo viel iſt, ſeines Verſtandes und Willens, in deren immerwährenden Gebrauch das Leben beſteht, genauer erwägen. — Wir ſchreiben alſo zuerſt GOtt

1) Allwiſſenheit zu — vermöge welcher GOtt nicht nur alles, was war, iſt und ſeyn wird in allen ſeyn wirklichen und möglichen Beſtimmungen auf das richtigſte und unfehlbarſte weiß, ſondern auch in dem höchſten und ſich ſtets gleichen Grade von Deutlichkeit erkennt, und ſich aller ſeiner Ideen auf die vollkommenſte Art ohne Aufhören bewußt iſt.

a) Die Beweise, daß GOtt überhaupt ein unendlicher Verstand zukomme, sind oben angeführt worden. Daß aber GOtt insbesondere auch künftige Dinge, vornemlich die von freyen Handlungen der Geschöpfe mit abhangen, schon jezt wisse und von Ewigkeit her gewußt habe, welches (præscientia) das Vorherwissen genennt wird, desgleichen, daß er so gar (futuribilia) solche Dinge vorher wisse, welche nur unter gewissen zufälligen Umständen erfolgen konnten: (welches Scientia media heißt,) dieses ist verschiedentlich, vornemlich von Socinianern bestritten worden. Allein 1) der Begrif der Unendlichkeit und höchsten Vollkommenheit würde auf keine Weise können behauptet werden, wenn man GOtt diese Art von Vollkommenheit absprechen wollte. — Freylich würde der Schluß wegfallen, wenn man erweisen könnte, daß diese nicht unter die möglichen Vollkommenheiten gehöre. Allein da alles, was geschicht, seinen zureichenden, wenn auch nicht determinirenden, Grund hat, so ist auch das freye und zufällige in der Welt gewiß nicht von der Art, daß es der unendliche Verstand nicht eben so zuverläßig in der Reihe künftiger Dinge mit bemerken sollte, als er die nothwendigen oder weniger zufälligen bemerkt. 2) Wenigstens saat es die Schrift, daß GOtt gar nichts verborgen sey, Hebr. 4, 13. daß GOtt unzähliges

zählige Proben seiner Vorherwissenheit gegeben habe, Es. 41, 22. daß er auch von ferne schon des Menschen geheimste Gedanken wisse, Ps. 139, 2. daß er auch blos möglich künftige Dinge vorher gesagt habe, Matth. 11, 21. 2 Sam. 23, 9.

b) Andere Einwürfe sind hier von keiner Wichtigkeit. — Man sagt 1) Ist es GOtt nicht unanständig sich der Ideen von allen Kleinigkeiten bewußt zu werden? Resp. Menschen die nicht herum kommen konnten, mußten Kleinigkeiten von Wichtigkeiten unterscheiden lernen. Dem unendlichen ist nichts wichtig und nichts klein, sondern alles gleich. — Und nur der macht solche Einwürfe, dem viele Ideen eine Last werden. 2) Es giebt Ausdrücke der Schrift die der Allwissenheit widerstreiten. Resp. Du verstehest sie nicht, ידע heißt *approbare, velle, curare*, זכר heißt *rationem habere*, שכח *negligere*, und מחשבות und מזמות sind *decreta*. — Das Uebrige sind Anthropopathien.

2) Die Weisheit GOttes bestehet darinnen, daß GOtt die besten Endzwecke und Mittel weiß, und wählet. Das aber was bey GOtt das beste, heißt, ist oft dem endlichen Verstande ganz verborgen oder wiedersinnisch Es. 40, 28. Röm. 11, 33. 1 Cor. 1, 25. Daher läßt sich diese Eigenschaft nicht allemal in ihren ganzen Lichte erkennen, wohl aber, um einmal als unwidersprechlich erkannter Beweise willen, supponiren. —

daß GOtt nothwendig allezeit das Beſte wähle, widerſpricht nicht der Freyheit und Willkühr GOttes. Denn nothwendig heißt hier nur das, was ſeinen Grund in der nothwendigen i. e. GOtt weſentlichen und unveränderlichen Erkenntniß GOttes hat. Weil GOtt, wie ein jeder anderer vernünftige Geiſt nichts wählt, als was ſein Verſtand vor gut erkennt hat, ſo heißt ſeine Wahl nur deßwegen nothwendig, nicht, weil ſie mit Zwange verbunden war, ſondern weil ſein Verſtand infallible war, und alſo die Sache nicht anders, als ſo, denken konnte. Da hingegen bey Menſchen der Verſtand bald irrt, bald zweifelt: welches denn die Wahl nur ſcheinbar freyer macht.

α) Die Beweiſe vor dieſe Lehre 1) a priori liegen in dem unendlichen Verſtande GOttes und in der vollkommnen Freyheit deſſelben. 2) a poſteriori überführt uns theils die Schöpfung der Welt theils die Regierung derſelben theils die heilige Schrift in unzähligen Stellen, 1 Tim. 1, 17. Pſ. 25, 10. Sprüchw. 3, 19. 20. Eph. 3, 10. Job. 12, 13. 28, 20.

β) Die Einwürfe ſollen in den Kapitel von der Vorſehung beantwortet werden.

3) Beyde Eigenſchaften enthalten eine reiche Quelle von Betrachtungen vor das Herz und die Empfindung. 1) GOtt iſt nichts verborgen — welch ein Troſt für den Frommen in ſeinem Elende — welch eine Warnung für den Sünder vornemlich für den Heuchler. — 2) Die unendliche

Wiſſen-

Wiſſenſchaft GOttes — welch eine Demüthigung für dem, der ſich ſo ſtolz mit ſeinen Einſichten brüſtet — welch ein lehrreicher Geſichtspunkt, wenn man das menſchliche Wiſſen aus demſelben betrachtet. — Welch einen Werth giebt das jener ewigen Seligkeit, in welcher wir uns nach und nach dem Gipfel der göttlichen Wiſſenſchaft nähern werden, ohngeachtet wir ihn nie erreichen können. — Welch ein Grund unſerer Anbetung und Ehrfurcht gegen ein ſo erhabnes und vollkommenes Weſen! — Welch eine Verbindlichkeit zu einen demüthigen Glauben an die geoffenbarten Wahrheiten.

XXXVI.

Von der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes.

Die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes ſind beyde in Grunde einerley. Sie ſind Beſchaffenheiten welche bloß objecto prædicationis ſich unterſcheiden. Die Heiligkeit iſt die Beſchaffenheit der innerlichen Thätigkeiten des göttlichen Willens: die Gerechtigkeit aber, der äuſerlichen. Wer ſie ſo nicht unterſcheidet, kann ſie vielleicht gar nicht unterſcheiden.

1) Die Heiligkeit — iſt alſo diejenige Eigenſchaft GOttes, vermöge welcher er (voluntate immanente) das moraliſche Gute nothwendig und unveränderlich will.

a) Dieſer Begrif zergliedert, ſoll ſo viel heiſſen: GOtt iſt ἄκακος und ἀπείρακος in den vollkommenſten Verſtande: es findet

in ihm gar kein Affekt oder böse Neigung statt — sein Wille, sein Geneigtseyn ist nie auf das falsche oder betrügliche, sondern allezeit auf das wahre Gute i. e. auf dasjenige, welches sein unendlicher und untrüglicher Verstand, als gut, gerecht, billig und schön erkennt, es befinde sich dasselbe in oder ausser ihm, mit unveränderlichen Wohlgefallen gerichtet.

b) Der Grund der Heiligkeit liegt also in dem unendlichen Verstande GOttes und derjenigen Freyheit, die ihm in den höchst vollkommnen Grade zukommt. — Sie bedarf also keines weitern Beweises aus der Vernunft. — Ueber dieses prediget die Offenbarung, vermöge ihres Endzweckes, keine Eigenschaft so oft und so deutlich als diese. Sie nennt ihn ἅγιον 1 Petr. 1, 15. 16. ἀπείραστον Jac. 1, 13. Sie schreibt ihm Wohlgefallen an den Tugendhaften zu, Ps. 5, 5. und Mißfallen an der Sünde, Ps. 45, 8. Ps. 92, 16.

2) Die Gerechtigkeit — ist eben dieselbe Eigenschaft, vermöge welcher er sein nothwendiges Wollen des moralischen Guten auf alle nur mögliche Weise zu erkennen giebt, oder: vermöge welcher er das moralische Gute voluntate transeunte will. Dazu gehören also folgende Stücke:

a) GOtt handelt gegen keines seiner Geschöpfe unrecht oder unbillig bey Regierung ihrer

ihrer Schickſale (juſtitia rectoria) 5 Moſ. 23, 4. Pſ. 145, 17.

β) Er fodert von allen ſeinen Geſchöpfen eben dieſelbe Geſinnung innerlich und äuſerlich i. e. er will, daß ſie heilig und gerecht ſeyn ſollen, 1 Petr. 1, 15. 17.

γ) Er giebt ihnen deswegen Vorſchriften und Geſetze welche dieſes ihr innerliches und äuſerliches Verhalten beſtimmen (juſtitia legislatoria) 5 Moſ. 4, 8. Sprüchw. 3, 1. c. l. 4. 1.

δ) Er giebt daher auch ſeinen Wohlgefallen am Guten und ſein Mißfallen am Böſen durch theils natürliche theils willkührliche Belohnungen und Strafen zu erkennen. (juſtitia retributoria eaque vel remunerativa vel punitiva) — Röm. 2, 6. 11. 5 Moſ. 7, 9. 10. Pſ. 62, 13. 2 Moſ. 34, 6. 7. Und dieſes leztere iſt ſchon daraus zu erſehen, weil er ſonſt denkende Weſen umſonſt geſchaffen haben würde, wenn er nicht gewollt hätte daß ſeine Vollkommenheiten von ihnen erkannt und verehret werden ſollten. — Und welche ſind gröſſer als ſeine moraliſchen?

Man lerne hier beyläufig den Grund der Nothwendigkeit der Strafen — welcher nicht [wie ſich manche ausdrücken] in der verlezten Heiligkeit und Gerechtigkeit liegt, die dadurch muß befriediget werden, wobey ich nichts denke: ſondern in der GOtt anſtändigen Erklärung ſeines Mißfallens an dem moraliſchen Böſen. Das

iſts,

iſts, was die Schrift meint, wenn ſie ſagt, GOtt werde durch Strafen geheiliget, 3 Moſ. 10, 3. nemlich GOtt wolle dadurch verurſachen, daß andern, die dieſe Strafen ſehen, erkennen, GOtt ſey ein heiliger GOtt, er haſſe gottloß Weſen. — Das meint ſie auch, wenn ſie ſagt: GOtt rächet ſich an den Sünder: das heißt, GOtt lehnt den Vorwurf ab, als ob ihn Tugend und Laſter gleichgültig ſey, und ſtraft den, der ihn denſelben zugezogen hatte. — In ſo fern alſo iſt die Sünde eine Beleidigung GOttes: in wiefern ſie, wenigſtens in der Zeit, da ſie geſchicht und ungeſtraft bleibet, gleichſam das Licht der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes verdunkelt, und verurſacht daß andere, den Abſcheu GOttes vor jeder Sünde, minder lebhaft und fortdaurend erkennen und verehren. — Daher iſt die geſunde Idee, die ich bey verlezte Gerechtigkeit denke, ſo viel als verdunkelte: und ſie muß es ſeyn, weil die Gerechtigkeit nicht ſelbſt gemeint ſeyn kann, ſondern unſere Begriffe und Urtheile von ihr i. e. ihr Glanz und ihr Ruhm.

3) Und welche Ehrfurcht muß uns dieſes alles gegen GOtt einflöſſen! — Wie ſehr muß der Gedanke der Heiligkeit GOttes unſern Leichtſinn zerſtöhren und die unglückliche Ruhe zernichten, welcher wir uns oft bey den Uebertretungen ſeiner Geſeze überlaſſen? — Wie ſehr muß er unſern Eifer in der Tugend entflammen, da es

GOtt

GOtt weſentlich iſt, uns unter keiner andern Bedingung zu lieben, und, aus Liebe, uns wohlzuthun.

XXXVII.

Von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit GOttes.

In wiefern Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu dem moraliſchen Guten gehören, in ſofern ſind dieſe Eigenſchaften GOttes bloſſe Abſtracta ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit — doch verdienen ihre Begriffe beſonders aufgeſucht zu werden.

1) Die Wahrheit ſelbſt iſt eigentlich nach dem Sprachgebrauche gar keine thätige Eigenſchaft: nemlich man meint eigentlich

   א) die metaphyſiſche — in wiefern der wahre GOtt denen λεγομενοις θεοις entgegen geſetzt wird, 1 Cor. 8, 4-6. Gal. 4, 9. als der θεος αληθινος: Joh. 5, 20. Man kann aber auch

   ב) die logiſche Wahrheit GOtt beylegen, und denn gehört ſie zu dem göttlichen Verſtande, und iſt ſo viel als Untrüglichkeit, der die Möglichkeit zu irren entgegen ſtehet. — Keine von beyden aber gehört hieher, ſondern

   ג) die moraliſche, die freylich nach dem deutſchen Sprachgebrauche gar nicht ſo genennt wird. Aber die Hebräer nennen ſie אמת. Man verſteht darunter die Treue, Aufrichtig-

richtigkeit, Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, wiefern es GOtt wesentlich ist, diese verschiedenen Arten des moralischen Guten in sich und andern mit Wohlgefallen zu wollen.

a) Treue, welche dem Wankelmuthe und Veränderlichkeit in der Liebe entgegen gesezt und durch das Wort πιστις bezeichnet wird, Röm. 3, 3. 1 Cor. 1, 9. 10, 13. 2 Cor. 1, 18. 2 Thessal. 3, 2. 2 Tim. 2, 13. Hebr. 10, 23. — Die Hebräer nennen das אמונה und sezen es dem עול 5 Mos. 32, 4. entgegen Diese Eigenschaft ist eigentlich ein Abstractum der Liebe und Güte in wiefern dieselbe unverändert bleibet gegen die, die derselben einmal fähig sind.

b) Aufrichtigkeit, welche der Heucheley und Verstellung [חנף und שקר] entgegen gesezt wird. — [Sinceritas opposita simulationi deceptoriæ, non exploratoriæ 1 Mos. 22. Jer. 14, 8. 9. Luc. 24, 28. Siehe Börners theol. Bedenken p. 552.] — GOtt handelt so wie ers meint, בלב.

c) Rechtschaffenheit αληθεια, — pünktliche Uebereinstimmung seiner Thaten mit seinen Worten, 4 Mos. 23, 19. — Das Gegentheil ist Wind, Dunst, Betrügerey, רוח — deswegen nennt ihn die Schrift ישר rechte

rechtſchaffen, Pſ. 25, 8. נאמן ſolid. Pſ. 111, 7. תם untadelhaft, Pſ. 18, 31.

d) Redlichkeit, wiefern GOtt ſo agirt, wie man es erwarten kann ohne Anwendung ſchlechter Mittel — das Gegentheil iſt Liſt und Falſchheit, ארח שקר und רמיה oder מרמה Pſ. 119, 104.

2) Wahrhaftigkeit, veracitas, iſt, wenn man redet, was wahr iſt und auch dabey bleibt. — Das Gegentheil iſt Lügen und Veränderlichkeit im Reden, Pſ. 18, 31. Dazu gehört alſo 1) daß GOttes Offenbarungen keine Unwahrheiten oder Widerſprüche enthalten, 4 Moſ. 23, 19. Hebr. 6, 18. 2) daß alle ſeine Verheiſſungen und Drohungen gewiß ſind, 4 Moſ. 23, 19. 1 Sam. 25, 29. Mal. 3, 6. Hebr. 6, 18.

Doch wird diß nicht aufgehoben dadurch, daß ſich GOtt in ſeinem offenbarten Worte nach den unſchädlichen Begriffen der Menſchen richtet. — daß er hypothetiſche Verkündigungen bey Auſſenbleibung der Hypotheſis nicht erfüllt. Jer. 18, 7. Jon. 1. — daß er willkührliche Geſeze abändert — daß er Leute, die er bisweilen inſpirirt, zu andrer Zeit nicht inſpirirt und zuläßt, daß ſie alsdann irren oder lügen, 1 Kön. 13, 18.

3) Wie heilig alſo iſt die Verbindlichkeit, die uns oblieget, dieſe Tugenden auszuüben, ohne welche wir ſchlechterdings keine Anſprüche auf die Liebe und

und das Wohlgefallen GOttes machen können! ja über deren Vernachläßigung GOtt ſo gewiß ſein ſtrafendes Mißfallen bezeigen muß, ſo gewiß er GOtt iſt. — Aber ſiehe auch nun wie liebenswürdig ein ſolcher GOtt iſt, dem alle dieſe Tugenden ſo weſentlich und nothwendig zukommen. — Siehe welche Seligkeit es iſt mit einem ſolchen GOtt in Gemeinſchaft zu ſtehn, welchen Troſt, welche Zufriedenheit es ſchaft, ſein Glück und Unglück in den Händen dieſes GOttes zu erblicken. Welch eine Erquickung vor ein bekümmertes Gewiſſen daß unſere Untreue GOttes Treue nicht aufheben kann. — Aber auch welche Beſchämung vor euch, die ihr durch Wankelmuth durch Verſtellung und Heucheley, durch Betrügerey, Liſt, Falſchheit und Lügenhaftigkeit euch bißher zu Gegenſtänden des Mißfallens eures Schöpfers gemacht habt.

XXXVIII.

Von der Güte, Gnade, Barmherzigkeit, und Liebe GOttes.

Dieſe vier Eigenſchaften GOttes ſtehen ebenfals als Species unter der Heiligkeit — als dem nothwendigen Wollen des moraliſchen Guten. — Wir haben ſie ſo geordnet wie ſie einander dem Begriffe nach ſubordinirt ſind.

1) Die Güte iſt a) die metaphyſiſche, vermöge welcher GOtt αγαθος heißt — und wird darunter ſeine höchſte Vollkommenheit verſtanden, Matth. 19, 17. Luc. 18, 19. b) die relativiſche,

von

von der wir eigentlich hier reden. Dieſe iſt ein nothwendiges und beſtändiges Wollen der wahren und höchſtmöglichen Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe, aus dem Grunde des eignen Vergnügens das GOtt dabey empfindet.

α) Der Grund der Güte GOttes alſo iſt das Wollen ſeiner eignen Seligkeit, wie wir oben bewieſen haben. Diß macht die Güte zur gröſten Vollkommenheit — Wohlthun, aus Ehrſucht und Eigennuz oder Schwachheit, iſt ein ſehr geringes Verdienſt, 5 Moſ. 28, 63.

β) Ihr Weſen beſteht in dem beſtändigen Wollen der höchſtmöglichen Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe. — Dieſes höchſt möglich nun muß am ſorgfältigſten beſtimmt werden, 1) aus der Beſtimmung der Geſchöpfe. — Z. E. zu ſinnlichen angenehmen Empfindungen — zu geiſtigen Vergnügungen — zur Gemeinſchaft mit GOtt. 2) aus der Receptivität der Geſchöpfe und ihrer Empfindungs-Fähigkeit — ſo groß dieſe iſt, ſo groß iſt auch das Gute, das ihnen GOtt geben kann, und gröſſer nicht. — Aus beyden ſehe ich, warum es den Gottloſen hier aber nicht dort wohl gehen kann. — 3) aus dem Zuſammenhange des ganzen Schöpfungsſyſtems — daraus aber iſt nur die Möglichkeit des Guten in der Welt zu beurtheilen. — Und hieraus ſehe ich, warum oft in der Welt die Frommen leiden,

γ) Mosheim sagt — alle die es verdienen, darauf antwortet Basedow mit Recht: GOtt ist nicht nur gütig vor allen Verdienst, sondern die Güte, als Güte, zieht auch keine Art des Verdienstes in Betrachtung. Und ob sie gleich niemals von GOtt wider die Weißheit und Gerechtigkeit ausgeübt wird; so hat sein wohlgefälliger Wille dennoch die allgemeine und besondere Glückseligkeit zu seinen unmittelbaren Gegenstande und ertheilet unzählig viel Gutes, ohne die geringste Absicht, etwas zu belohnen.

δ) Ob aber durch die Güte GOttes die Ewigkeit der Höllenstrafen aufgehoben werde, wollen wir an seinem Orte untersuchen.

ε) Die Beweise a posteriori liegen theils in der Schöpfung dieser Welt, deren Endzweck vornemlich die Offenbarung seiner Güte war: theils in der täglichen Erfahrung, theils in der Schrift, Apostelg. 17, 20. 1 Cor. 4, 7. Jac. 1, 17. Joh. 3, 27. Röm. 10, 12. 1 Cor. 15, 10. Ps. 31, 20-22. 33, 5. 18, 22. 57, 11. 119, 64. Klagl. 3, 22. Röm. 2, 4. Ps. 106, 1. 103, 1. 118, 1.

2) Barmherzigkeit — wird eben diese Güte genennt, wenn man besonders die Bereitwilligkeit GOttes alles vermeidliche Elend und Unglück den Geschöpfen abzunehmen. — Daher sagt man objectum misericordiæ sunt *miseri* 2 Mos. 34, 6. 7. Ps. 51, 3. Es. 54, 7. 63, 15. Klagl. 3, 23. Hos. 11, 8. Eph. 2, 4.

3) Gna-

3) Gnade — nennt man die Güte GOttes alsdenn, wenn man die Gegenstände derselben als unwürdige Geschöpfe betrachtet, die kein Recht haben, etwas zu fodern. Ps. 103, 8. 11. — Aus der Güte nun fließt der weit eingeschränktere Begrif der Liebe

4) Die Liebe — ist eine Neigung zur Vereinigung mit einem Gegenstande unsers Vergnügens

a) Vereinigung ist ein, entweder physicalischer oder moralischer, Besiz und Genuß einer Sache.

b) Der Gegenstand des Vergnügens heißt, eine Sache, die solche Vollkommenheiten an sich hat, welche dem Geschmacke des Liebenden entsprechen. — Der Geschmack des Liebenden aber kann allemahl aus seinen eignen Vollkommenheiten errathen werden. Denn es ist natürlich, nur die für Vollkommenheiten zu halten, die man selbst an sich hat.

c) Die Grade der Liebe bestimmt die Menge der Vollkommenheiten, die an dem geliebten Gegenstande gefunden werden. — Daher ist die vernünftige Liebe so groß als ihr Gegenstand.

d) Die Liebe GOttes also ist

„absolut unendlich (intensive) so fern ihr
„Gegenstand unendlich vollkommen ist;
„JEsus und sein Geist — in gewissen
„Betrachtung unendlich (extensive)

wenn ihr Gegenstand endliche Vollkommenheiten hat — Engel — Menschen — das heist, sie erstreckt sich auf alle — und ohne Aufhören.

Quær. auch auf die Gottlosen? Resp. ja, in den Grade, in welchem sich die Vollkommenheiten befinden, die sie an sich haben. — Die höchsten sind die moralischen, — darauf folgen die physicalischen, die sich an allen Werken seiner Hände befinden. — Daher liebt GOtt die Gottlosen nur voluntate immanente: gütig aber ist er gegen sie voluntate transeunte

e) die Beweise a priori erhellen nun schon aus dem, was wir gesagt haben. Die a posteriori giebt die Schrift [Sprüchw. 8, 31. Joh. 3, 16. Tit. 3, 4. Eph. 2, 4. 1 Joh. 4, 8. 16.] und Erfahrung.

O saget mir, ob der Mensch euch noch ein kleines niedriges Geschöpf zu seyn scheint, der der Gegenstand der Güte und Liebe eines so erhabnen Wesens ist. — Saget mir, ob eine grössere Seligkeit gedacht werden kan, als diejenige ist, welche der Christ geniesst, der um seiner moralischen Vollkommenheiten willen der eigentliche Gegenstand der Liebe und Güte seines GOttes ist. — O was kann ein frommes Herz von diesen GOtt erwarten, dem es so wesentlich ist, sich und alle Schäze seiner Liebe seinen Menschen mitzutheilen, und der im Wohlthun seine gröste Seligkeit findet? — O wie gerecht ist eure

Sehn-

Sehnſucht, gläubige Seelen! nach jener Ewigkeit, wo ſich es erſt recht entwickeln ſoll, was vor Tiefen der Liebe und Barmherzigkeit in den Herzen eures durch Chriſtum verſöhnten Vaters verborgen liegen! Ach ihr verirrte Seelen! die ihr in der Feindſchaft mit GOtt euer Glück ſuchet, kehret zurück zu einen ſo guten GOtt. Er verdienet es nicht, daß ihr ihn fliehet. Ach er verdienet vielmehr eure ganze Liebe, euer ganzes Herz. Ja es iſt der äuſerſte Grad von Thorheit, ſich muthwillig der Gemeinſchaft eines GOttes verluſtig machen, der die Liebe ſelbſt iſt. — Ach wie ſchrecklich wird ſie euch dereinſt ſeyn ſeine verſchmähte Liebe!

XXXIX.

Von der Allmacht und Allgegenwart GOttes.

Die Allmacht iſt zwar ebenfals nichts anders als eine Thätigkeit des göttlichen Willens (volunt. transeuntis) allein ihr eigentlicher Gegenſtand iſt nicht das moraliſche, ſondern das phyſicaliſche Gute.

a) Die Allmacht beſtehet darinne, daß das Wollen GOttes die zureichende Urſache aller nur möglichen Wirkungen ſey, ſo, daß GOtt nicht nur alles möglich, ſondern auch alles leicht iſt. Math. 19, 26. wo ἀδύνατον ſo viel iſt als δύσκολον. — Es iſt eine leere Frage, ob die Objecte der göttlichen Allmacht der Zahl nach unendlich ſind. Genug die poſſibilia [i. e. non repugnantia vel phyſice vel moraliter] ſind der Zahl nach unendlich. Und das ſind die eigent-

lichen Objecte der Allmacht: — Unendlich aber nennen wir sie vornehmlich, in so fern dem Wirken GOttes nichts widerstehet und widerstehen kann Röm. 9, 19. (potentia) wozu noch dieses kommt, daß er auch von seinen Handlungen niemand Rechenschaft zu geben hat. (potestas) Dan 4, 32.

b) Die Beweise vor die Allmacht überhaupt wird Niemand fodern, allein die Beweise vor unsern Begrif, daß nemlich GOtt alles, was er hervorbringen oder bewerkstelligen will, durch ein blosses Wollen hervorbringe, verdienen aufgesucht und geprüft zu werden. — Es kan aber dieses aus der Schrift allein dargethan werden, da es der Vernunft an sich unbegreiflich bleibt. — Die Schriftstellen sind, Ps. 33, 6. 115, 3. Es. 46, 10-11. Röm. 4, 17. 2 Cor. 4, 6. 2 Petr. 3, 5. Offenb. 4, 11. Hebr. 1, 3. 11, 3. — Herr Basedow sagt: der Irrthum der heutigen Christen, daß GOtt ein jedes, das durch Mittelursachen wirklich wird, vermöge seiner Macht auch unmittelbar durch blosses Wollen wirken könne, werde nirgends in der Schrift gelehret oder bestätiget: und in den Stellen, wo dem Sprechen GOttes gewisse Wirkungen zugeschrieben werden, wäre wenigstens nicht allemahl ein unmittelbares Wirken zu verstehen, sondern ein leichtes und unfehlbares Wirken. — Man sehe, sezt er hinzu, in dem Buche für die Wahrheit §. 75. wie schädlich ein solcher Gedanke von der regellosen Macht GOttes sey und unsern Verstand verhindere, mit Wahrheit einen weisen

ſen Gebrauch der göttlichen Mittel zu denken, und uns überhaupt bey dem Daſeyn ſo vieles Böſen, (obgleich in der gröſſern Summe des Guten) ohne Widerſpruch vorzuſtellen, daß dennoch alles ſeinen Urſprung von einem einzigen GOtt nehme, der vollkommen weiſe und vollkommen gütig iſt. — Ich antworte

1) die heutigen Chriſten ſagen ja nicht, daß alles, was durch Mittelurſachen wirklich wird, GOtt durch ſein bloſſes Wollen wirke. Sondern ſie unterſcheiden das, was GOtt durch Mittelurſachen wirkt, von dem, was er unmittelbar wirkt. Und lezteres nennen ſie Allmacht.

2) Es iſt auch, unmittelbar wirken, und durch bloſſes Wollen wirken, nicht einerley. Ein Menſch kan unmittelbar wirken, aber er kann nicht durch bloſſes Wollen wirken. Jedes bedarf alſo ſeines eignen Beweiſes.

3) Daß GOtt unmittelbar wirken kann, ſehe ich via eminentiæ und ſchließe es aus dem Begriffe der höchſten Vollkommenheit. — A poſteriori ſehe ich es aus der Schöpfung der Welt. Wie konnten da Mittelurſachen ſeyn, wo noch gar nichts war. — Ich erkenne es auch an ſich aus der Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe von Mittelurſachen. Denn wenn dieſe nicht ſtatt findet, ſo muß doch der Verſtand wenigſtens zulezt bey einer unmittelbar wirkenden Urſache ſtehen bleiben.

4) Daß aber GOtt durch das bloſſe Wollen wirke, iſt ſchon ſchwerer zu beweiſen. — Du fragſt, ob GOtt, wenn er unmittelbar wirkt, anders, als durch das bloſſe Wollen wirken könne? Ich antworte, daß an der Möglichkeit nicht zu zweifeln iſt. Es kann ſo ein Wirken ſeiner Subſtanz ſeyn, wie etwan das Wirken der Seele auf den Leib. Und es wäre, glaube ich, eben nichts weiter bey der Meynung, daß GOtt, auch anders als durch den Willen, unmittelbar Wirken könne, zu removiren, als der modus per motum. Wenigſtens bleibt es allemahl der Vernunft unbegreiflich durch das bloſſe Wollen zu wirken. Und ich ſelbſt wäre geneigter, es zu leugnen als zu glauben, zumahl da der Begrif von GOtt und ſeiner Allmacht nichts dabey gewinnt und verliert. — Indeſſen ſagt die Schrift διὰ τὸ θέλημα Offenb. 4.

5) Daß aber das Sprechen nur die Leichtigkeit exprimire, glaube ich deswegen nicht, weil es Moſes auch ſagt. Und ein Geſchichtſchreiber redt ſo leicht nicht rhetoriſch.

6) Uebrigens iſt es Schwachheit zu ſagen: es ſey Irrthum, daß GOtt unmittelbar wirken könne (welches an ſich ſchon abſurd iſt) und gleich darauf hinzuſezen, daß die Schriftſtellen diß wenigſtens nicht allemahl andeuteten.

7) Noch

7) Noch ſchwächer iſt es, dieſes einen Gedanken von der regelloſen Macht GOttes nennen. Heißt dann das Vermögen unmittelbar zu wirken eine regelloſe Macht? — und wer in manchen Fällen eine regelloſe Macht (potentiam abſolutam der ordinatæ entgegengeſezt) zugiebt, verhindert denn der ſich einen weiſen Gebrauch der göttlichen Mittel zu denken? das würde ja nur der thun, der ſie in allen Fällen annähme.

8) Endlich, daß die gewöhnliche Vorſtellung der Allmacht uns hindere, bey dem Daſeyn ſo vieles Böſen, dennoch zu glauben, daß alles von einen weiſen und gütigen GOtt ſeinen Urſprung habe, iſt unüberlegt. Denn erſtlich iſt lezteres nicht eigentlich wahr; Es iſt nur alles, was geſchicht, von dem Willen GOttes dependent, aber GOtt iſt deswegen nicht der Urheber (cauſa efficiens) von allen was geſchicht. Und ſo ſehe ich zum andern, daß die Allmacht GOttes, die er nur in manchen Fällen anwendet, uns nicht hindert, uns, bey dem Daſeyn des Böſen, doch vorzuſtellen, daß alles von GOtt ſeinen Urſprung habe, inſoweit man dabey das denkt, daß alles von dem Willen GOttes dependent ſey, inwiefern er alles zulaſſen oder verhindern kann, nachdem er es vor gut befindet.

c) Unter die Wirkungen der göttlichen Allmacht gehören vornehmlich die Wunder, davon in dem erſten Theil geredet worden.

d) Die Eintheilungen der Allmacht, wie ſie in den Schulen vorgetragen werden, ſind aus §. XXXIII. zu wiederhohlen.

e) Die Allgegenwart GOttes iſt das Vermögen GOttes durch ſeine Subſtanz allenthalben zu wirken. [Deus *omnia* poteſt efficere iſt Allmacht: Deus *ubique* poteſt operari iſt Allgegenwart.] Pſ. 139, 7. 8. 9. 10. Apoſtelg. 17, 28.

Herr, dir iſt Niemand gleich! du biſt groß, und dein Nahme iſt groß durch deine Macht! Wer ſollte dich nicht fürchten — denn in allen Königreichen iſt deines gleichen nicht. Jer. 10. 6, 7. — Ja! nur einen GOtt fürchtet der Chriſt, deſſen Macht ſo unumſchränkt iſt, nur ihn vertraut er, nur ihm überläßt er ſeine Schickſale mit ruhiger Zuverſicht, nur ſeines Beyſtandes verſichert, trozet er Gefahren, die auch den verwegenſten muthlos machen würden. — Und wie thöricht iſt der Hauſe der Ungläubigen, die ſich wider einen ſolchen GOtt empören? — Wie unſinnig iſt die Verwegenheit derer, welche den Arm eines allmächtigen GOttes bewafnet über ſich erblicken, und dennoch nicht erzittern? und dennoch ſeinen Befehlen Troz bieten, und ſeine Gebote entheiligen, als ob ſein Arm zu kurz wäre, ſie zu ſtrafen?

Zweytes Capitel

Von der Dreyeinigkeit in GOtt. (*)

XL.

Von der Dreyeinigkeit überhaupt.

Wenn man Math. 28, 19. mit 5 Moſ. 6, 4. vergleicht, ſo erweitert ſich der Begrif, den uns die beſte Vernunft von GOtt gemacht hatte; Wir finden einen neuen conceptum proprium und ſagen: Deus eſt ſpiritus independens et *trinunus*. — Ehe wir unterſuchen, was man bey dieſen neuen Begriffe beſtimmt denken ſolle, ſo wollen wir vorher einige allgemeine Erinnerungen machen.

1) Die erſte betrift die Art des Vortrags, deren man ſich in dieſer Lehre bedienen kan. Entweder man ſezt alle in unſern Lehrbüchern angenommene Ausdrücke und Erklärungsarten als wahr voraus und ſucht aus Schrift und Vernunft alles aufzutreiben, was jenen zum Beweiſe dienen kann, oder man giebt bloß das wenige, was die Schrift davon ausdrücklich ſagt, beſtimmt und gewiſſenhaft an, und erzählt die von Menſchen erfundenen Vorſtellungsarten hiſtoriſch, ohne etwas zu entſcheiden. — Wir wollen ſehen, ob uns dieſe leztere Methode gelingen möchte.

2) Indeſſen ſind die Ausdrücke, deren man ſich bey dieſer Lehre bedienen muß, wenn man auch nicht

(*) Beſſer ſagt man Trinitas in Deo als Trinitas Dei.

nicht mehr und nicht weniger, als das, was die Bibel davon sagt, beybringen wollte, nicht alle durch den Gebrauch der heiligen Schriftsteller autorisirt. — Diejenigen darunter, die es nicht sind, heissen vocabula ecclesiastica (*), dahin gehört das Wort

„Dreyeinigkeit (besser als Dreyfaltigkeit) welches in der Schrift nicht gefunden wird (**)

Per-

(*) Vocabula eccl. heissen solche Worte, die durch den allgemeinen Gebrauch der ältesten Kirchenlehrer autorisirt und durch Decrete der Concilien bestätiget worden sind. Andre Termini, welche die Lehrer der Kirche aufgebracht haben, verdienen diese Nahmen nicht. Die vocabula eccl. aber haben einen zweyfachen Endzweck. Erstlich sollten sie dienen, um sich kurz und bestimmt auszudrücken. Zweytens brauchte man sie, um die Irrlehrer, die sich oft hinter schwankende Redensarten versteckten, festzuhalten. Daher sagt Athanasius: ecclesiasticæ semper moris est disciplinæ, dum hæreticorum nova doctrina exsurgit, contra insolentes quæstionum mutationes, rebus immutabiliter immanentibus, nominum vocabula immutare et significantius rerum naturas exprimere, quæ tamen existentium causarum virtutibus congruant et quæ magis easdem antiquitus fuisse demonstrent, non ortus novitatem mensurent.

(**) Schon im zweyten Jahrhundert brauchte dieses Wort Cyprianus, ehe noch Justinus Martyr ἐκθεσιν πιστεως περι της ορθης ὁμολογιας, ἠτοι περι της ἁγιας και ὁμοουσιου τριαδος schrieb. In der Folge bedienten sich

Ter-

„Persohn (ὑπόστασις persona) welches Wort weder dem bibliſchen noch unſerm Sprachgebrauche gemäß, und doch faſt unentbehrlich iſt. Im Grunde denkt man allemahl ein verſtändiges Weſen, das vor ſich beſteht. Hingegen in unſern Lehrbüchern heißt es ein individuum, das mit zwey andern, von denen es weder abſtractis eſſentiæ noch exiſtentiæ unterſchieden werden kann, ein ganzes ausmacht. — Gleichwohl, war vor dem gemeinen Mann kein bequemeres zu erfinden; denn Individuum verſtund er nicht. — In der Bibel ſteht es nicht, weder Ebr. 1, 3. noch 1 Moſ. 23.

3) Die Frage ob das Geheimniß von der Dreyeinigkeit in GOtt, jedem zu ſeiner Seligkeit zu wiſſen nothwendig ſey, muß ſehr genau beſtimmt werden, ehe man ſie beantworten kann.

a) Was heißt nothwendig zur Seligkeit? — Es ſoll ſo viel ſagen; Ein Menſch, welcher geſunde Vernunft hat, und die Bibel leſen und verſtehen kann, würde ſich eines verdammlichen Unglaubens ſchuldig machen, wenn er dieſes Geheimniß nicht glauben und die aus der erkannten Wahrheit deſſelben fließenden Pflichten nicht erfüllen wollte.

b) Was

Tertullian, [der ein beſonderes Buch ſchrieb de Trinitate, und auch in ſeiner Schrift, contra Praxeam] desgleichen Clemens Alexandrinus [Strom. lib. V.] und Origenes [ad Ef. cap. VI.] eben dieſes Wortes.

b) Was ist nun hier eigentlich nothwendig? Resp. nicht das ganze Capitel, welches in unsern Dogmaticken de S. S. Trinitate überschrieben ist, mit allen den modis cognoscendi und eloquendi, wie sie die Kirche lehrt. — In diesem Verstande ist kein articulus fidei nothwendig. — Sondern wir meinen das, was die Bibel mit expressen Worten von diesem Geheimnisse sagt

1) Es ist ein einziges Concretum GOtt in welchem sich das Abstractum Gottheit befindet, welches sich uns in drey Personen offenbart hat.

2) Diese drey heissen Vater — Sohn — Geist.

3) Diese drey haben die göttliche Natur, Macht, Hoheit, und Majestät gemein.

4) Die erste nennt sie in einem uns unergründlichen Verstande den Vater JEsu CHristi, wegen einer geschehenen Zeugung.

5) Die zweyte stellt sie als unsern Heiland uns vor Augen, und als unsern eigentlichen HErrn, welcher an des Vaters statt ein sichtbares Reich auf Erden im unsichtbaren verwaltet, dessen Zweck die durch die Seligmachung der Menschen mögliche Verherrligung des Vaters ist.

6) Die dritte wird vom Vater und Sohne gesendet, oder gehet von ihm aus, um uns alle die göttlichen Gaben mitzutheilen, deren solche Geister, wir unsere Seelen sind, fähig sind; um den Zweck der Erlösung zu befördern. —

c) Diese

c) Dieſe ſechs Punkte nun ſind in dem angezeigten Verſtande nothwendig. — Und dieſe Nothwendigkeit alſo bedarf weiter keines Beweiſes als des allgemeinen Schluſſes: Alles was mit der wahren Verehrung GOttes in Verbindung ſtehet, und von der Schrift ſo deutlich offenbart iſt, daß auch der ſtumpfeſte Verſtand es faſſen kann, das iſt allgemein nothwendig A. E.

Obj. Aber obige Säze ſtehen doch ſo expreßiv und ſo umſtändlich nicht im alten Teſtamente.

Reſp. 1. So viel davon im alten Teſtamente ſteht, ſo viel war einem Gläubigen des A. Teſtamentes nothwendig. So viel aber im N. Teſtamente ſtehet, ſo viel iſt einem Gläubigen des neuen Teſtaments nothwendig, das heiſt, zu einen demüthigen Glauben verbindend. 2. Und aus dem alten T. kann man ja auch nicht einmal das Maaß der Einſichten der Glaubigen des A. T. beſtimmen. S. §. XXVIII.

4) Wir wollen alſo nun ſehen. a) Ob das die Schrift wirklich ſo lehrt, was wir oben feſtgeſezet haben. b) Was aus dem Lehrvortrage der Schrift vor ein Begrif von der Dreyeinigkeit nothwendig flieſſe. c) Was die Lehrer der Kirche noch hinzu gethan haben.

XLI.

Daß es drey wirkliche Personen giebt, welche die Gottheit ausmachen.

Es sind alle Beweise, für die Gottheit einer jeden Person insbesondere, vergeblich, so lange nicht die Persöhnlichkeit einer jeden vorher erwiesen ist. — Denn sonst gilt noch immer die Ausflucht, daß das, was wir vor göttliche Personen halten, bloß göttliche Nahmen oder Eigenschaften sind. — Beweise vor die Persöhnlichkeit

a) des Vaters: hat noch niemand verlangt, weil noch niemand daran gezweifelt hat.

b) des Sohnes — sind auch unnöthig, weil der höchste Grad von Muthwillen dazu gehören würde, wenn ein Mensch das Wort JEsus vor einen bloßen Nahmen oder Eigenschaft des Vaters halten wollte, ohngeachtet er sähe, daß er der Sohn desselben genennet; daß ihm die Schöpfung der Welt, eine Menschwerdung, eine Erlösung durch Leiden und Sterben, ein Regieren der ganzen Welt, ein Richten des Erdkreises, ein Strafen und Belohnen, zugeschrieben wird. — Hingegen bey der Persöhnlichkeit.

c) des heiligen Geistes — fallen die Beweise freylich nicht so häufig in die Augen. Nicht alle Handlungen, die einem πνευμα θεου zugeschrieben werden, sezen eine besondere Person voraus. Z. E. heiligen, gesendet werden, trösten, lehren, leiten, überzeugen (*), Joh. 14, 16. 26, 15. 26.

(*) Denn das kann auch von einer bloßen Kraft GOttes gesagt werden.

26. 16. 8. 13. ꝛc. — Indeſſen giebts dennoch auch ſolche Prädicate, die ſchlechterdings ein verſtändiges und individuelles Subjectum agens voraus ſezen. Z. E. betrübet nicht — Eph. 4, 30. — befehlen, auſſenden, berufen Apoſtelg. 13, 2. 4. — zu Biſchöffen verordnen, cap. 20, 28. zutheilen, nachdem er will 1 Cor. 12, 11. — Ein Vertheidiger der guten Sache [παρακλητος] Joh. 14. — Man ſehe nur die einleuchtende Bezeichnung einer beſondern Perſon: ὁ δὲ παράκλητος, τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ὃ πέμψει ὁ πατὴρ ἐν τῷ ὀνόματί μου, ἐκεῖνος — und die noch nachdrücklichere Joh 16. ἐὰν γὰρ μὴ ἀπέλθω, ὁ παράκλητος οὐκ ἐλεύσεται πρὸς ὑμᾶς. ἐὰν δὲ πορευθῶ, πέμψω αὐτὸν πρὸς ὑμᾶς. καὶ ἐλθὼν ἐκεῖνος ἐλέγξει τὸν κόσμον περὶ ἁμαρτίας — aget defenſorem cauſae noſtrae, et inſtitutionis doctrinaque ſuae, cauſa cadere adverſarios noſtros jubebit ita, ut perſuadeat humano generi inuictis argumentis — magni criminis [i. e. perfidiae] reum eſſe mundum — me, evectione mea in coelum, pro innocente eſſe declaratum, — jus talionis hoſtes regni mei expertos eſſe. Wenn hier der heilige Geiſt als ein Geſandter GOttes beſchrieben wird, der ſich v. 13. bloß nach ſeiner Vollmacht richten werde, ſo frage man ſein Gewiſſen, ob man noch fähig ſey, die Perſönlichkeit des heiligen Geiſtes in Zweifel zu ziehen, und ihn vor eine bloſſe Kraft GOttes auszugeben. — Man nehme dazu die Stellen, wo geſagt wird daß er ſelbſt die göttlichen Kräfte und Gaben

austheile, 1 Cor. 12, 4. 11. — ferner: Matth. 28, 19. 2 Cor. 13, 13. wo die Verbindung dreyer unter ein Prädicat einen unendlichen Grad von Unwahrscheinlichkeit abgiebt, daß einer darunter ein bloßer Nahme oder Eigenschaft des andern seyn sollte. — Auch wird בשם niemalen und in keiner Sprache von einem Abstracto gesagt. — Endlich darf man nur vor heiliger Geist, in der Uebersezung, Kraft oder Eigenschaft des Vaters, sezen, um das Absurdum einzusehen — Ueber dieses wäre es überflüßig, den heiligen Geist besonders zu nennen, wenn er etwas wäre, das schon in den ersten begriffen ist. — Matth. 3, 13-17. Daß keine Eigenschaft oder Kraft in Gestalt einer Taube herab fahren könne, sehen alle Vernünftige. — Man suche nun in der Schrift weiter nach und sammle sich Stellen von ähnlichen Prädicaten, um sich von diesem Hauptsaze recht zu überzeugen. Man merke aber — 1) daß alle Stellen, wo ein Abstractum auf das Wort Geist folget, nichts zum Beweiß taugen. Z. E. Geist der Wahrheit. — 2) daß also auch alle die nicht unmittelbar beweisen, wo πνεῦμα gleich in δύναμις übergetragen werden kann. Z. E. Röm. 8, 11. oder selbst in folgenden Gliede des Verses übergetragen wird, Luc. 1, 34 u. 35 — 3) daß aber vornemlich die Stellen hergehören, wo dem πνεύματι moralische Eigenschaften oder freye und individuelle Handlungen zugeschrieben werden. —

Wir haben noch einen Einwurf zu beantworten: nemlich: Warum wird GOtt nicht eben so oft vor

Kraft

Kraft und Eigenſchaft geſezt, wie Geiſt? Reſp. Die Urſache iſt a) uſus linguæ. πνεῦμα iſt ein Wort, welches dieſe Bedeutung häufiger vorträgt. b) natura religionis — der heilige Geiſt iſt zugleich die Perſon, die uns eigentlich göttliche Gaben und Kräfte mittheilen ſoll. Und dann darf es niemand befremden, wenn, wie in allen Sprachen, die Gaben und Wirkungen mit den Nahmen des Gebers und Wirkenden belegt werden. c) Es geſchieht ja aber auch mit andern Nahmen. Z. E. בטחתי ביהוה heißt ja nichts anders als fiduciam pono in potentia et bonitate Dei. Δέχεσθαι χάριν heißt ja nichts anders als admittere vim et ſalutem in Evangelio Chriſti oblatam et ſignificatam.

XLII.

Daß JEſus Chriſtus GOtt ſey.

Die Gottheit dieſer dreyen Perſonen zu erweiſen, iſt nun der zweyte Schritt, den wir mit der nöthigen Vorſichtigkeit thun müſſen, ehe wir den ſchriftmäßigen Begrif des kirchlichen Worts Dreyeinigkeit feſtſezen können. — Die Gottheit des Vaters zu erweiſen, wird von uns nicht gefodert. Diß vergönnet uns jeder, der nicht ein Atheiſt in der Theorie iſt, vorauszuſezen. — Wir beweiſen alſo nur die Gottheit JEſu und des heiligen Geiſtes. Man merke aber voraus, daß wir hier das Wort GOtt im allgemeinen Verſtande nehmen und überhaupt unter GOtt, ein Weſen verſtehen, welchem, als dem unendlich vollkommenen Geiſte, eben die Ehre der Anbetung, eben die Hoheit und Majeſtät zukommt, welche die Schrift

dem Jehovah beyleget; ohne noch zu bestimmen, ob die Gottheit JEsu und des heiligen Geistes numero eadem mit der Gottheit des Vaters ist, oder ob sie beyden in eben dem Verstande und auf eben die Art zukomme, wie sie dem Vater zukommt. — Denn wir werden unten hören, daß der modus habendi deitatem s. naturam divinam bey allen dreyen verschieden sey. — Die Gottheit Christi also erweisen wir aus folgenden Gründen.

1) Aus seiner Zeugung vom Vater. — Zwar hat sich die Schrift nie bestimmt erklärt, was sie unter dieser Zeugung verstehe, allein da es gewiß ist, daß sie doch irgend einen Begrif damit bezeichne, der mit der Zeugung irgend eine Aehnlichkeit hat, diese Aehnlichkeit sey auch so klein und so entfernt als sie wolle, so erhellt allezeit daraus der Schluß, daß JEsus und der Vater homogene Wesen seyn müssen: daß JEsus als Sohn weder zu einer edlern noch unedlern Gattung von Wesen gehören könne: kurz, daß er wie der Vater GOtt seyn müsse. Und davor erklärt ihn der Vater selbst, Ps. 2. vergl. Apostelg. 13, 33. (*) — Matth. 3, 17. 17, 5. — Auch Chri-

(*) Das יְלִדְתִּיךָ im andern Psalmen ist, wie das אֲנִי, v. 5. nach der apostolischen Erklärung, ganz ohnfehlbar auf die Auferstehung JEsu zu ziehen. Sonst hätte das ως και gar keinen Verstand: Daher man auch das γεγεννηκα σε (declarative) so annehmen muß: GOtt hat JEsum von den Todten auferweckt (ως και) darauf sich jene Stelle beziehe: Du bist mein geliebter

Christus sich selbst. Sprüch. 8, 22-30. Daher er auch in der Schrift יהוה צמח eben so nach der göttlichen Natur genennt wird, als er צמח דויד

ter Sohn! vor meinen Sohn [vor den gezeugten] habe ich dich heute feyerlich declarirt! Röm. 1, 4. — Man hat also hier nur zweyerley Fragen zu beantworten 1) warum JEsus eben durch die Auferstehung vor den Sohn GOttes sey declarirt worden? Ich antworte, weil diese Wahrheit nicht eher einleuchtend werden konnte, als bis das Scandalum crucis aufgehoben und die tiefste Erniedrigung JEsu vorbey war. Deswegen wollte JEsus selbst diese Wahrheit, daß er GOttes Sohn sey, nicht allgemein bekannt gemacht wissen, bis daß er von den Todten auferstanden sey, Matth. 17, 9. Deswegen er auch Matth. 12. sagt, daß die Pharisäer kein anderes öffentliches Monument seiner Gottheit haben sollten, als das feyerliche Siegel derselben, welches durch den Jonas war vorgebildet worden, nemlich seine Auferstehung. 2) Aber woher weist du, wird man sagen, daß durch die Auferstehung, JEsus als Sohn GOttes legitimirt werden sollte, und nicht vielmehr als Meßias? Ich antworte: Als ὁρισθεὶς, als Meßias, war er schon legitimiret durch seine Wunder und durch sein vollbrachtes Versöhnopfer: deswegen er sich auch öffentlich vor den Meßias ausgab. Und davor konnte man ihn auch eher halten. Da hingegen der Glaube an seine Gottheit in seiner Erniedrigung zu viel Schwierigkeiten fand, welche nur erst durch die Auferstehung aufgehoben wurden. Daher auch die Apostel diese Lehre als die Grundfeste des Glaubens an den Sohn GOttes vorstellen, Röm. 1, 4. 1 Cor. 15, 17.

דויד nach der menſchlichen heißt, Eſ. 4, 2. wie ἀνατολὴ ἐξ ὕψους Luc. 1, 78. *ſoboles coeleſtis.* — Daher es auſſer Zweifel iſt, daß der Nahme υἱος θεου im N. Teſtamente kein bloſſer Amtsnahme iſt; ohngeachtet er in vielen Stellen ſo gebraucht wird, daß die Idee des Sohnes mit der Idee ſeiner ihm von GOtt übertragenen erhabenen Functionen verbunden wird. Und deswegen, weil JEſus nicht bloß wegen der von GOtt dem heiligen Geiſt geſchehenen Hervorbringung ſeiner menſchlichen Natur Luc. 1, 35. oder wegen ſeiner ſolennen Einſezung zum Meßias, Hebr. 1, 5. 5, 5. ſondern auch und vornemlich, wegen ſeiner weſentlichen Gottheit, der Sohn GOttes und vornemlich der eingebohrne Sohn GOttes, Joh. 1, 14. 18. 3. 16. 18. 4, 9. der ἐν κολπῳ πατρος, ſein liebſtes Kind heißt, eben deswegen ſage ich, werden ihnen auch

2) die Nahmen beygelegt, die dem Vater eigen ſind, vornemlich יהוה und ὁ θεός. — Niemand als ein Sohn kann den Nahmen des Vaters führen — einem bloſſen Diener oder Stadthalter legt man nicht den Geſchlechts Nahmen ſeines Herrn bey. — Man ſehe Pſ. 45, 7. 8. אלהים Jer. 23, 5. 6. יהוה צדקנו *Jova patronus noſter ſ. cauſae noſtrae.* — Jer. 50, 7. Hoſ. 1, 4. 7. 4 Moſ. 21, 5. 6. Pſ. 78, 56. vergl. 1 Cor. 10, 9. Pſ. 102, 16. vergl. Hebr. 1, 10. — Eſ. 61. wo im ganzen Kapitel der Meßias redet v. 1. der im v. 8. ſagt אני יהוה und v. 10. von ſeinem Vater ſagt אשיש ביהוה — Wie oft iſt יום יהוה der Tag des Meßias? — Eſ. 40, 3. — Rom. 9, 5. ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς εὐλογη-

τὸς

θεὸς. — Joh. 1, 1. f. Vor der Schöpfung der Welt war der λογος — dieser λογος war GOtt. Siehe Tellers Lehrbuch p. 113. — Tit. 2, 13. μεγας θεος — ꝛc.

3) Es wird daher Christo eine solche Gemeinschaft mit dem Vater zugeschrieben, daß man ihn schlechterdings für eine Person halten muß, die die Gottheit mit dem Vater gemein hat. — Z. E. Aus Joh. 10, 30. wird zwar niemand das Gemeinhaben eben desselben Individualwesens beweisen können: allein so viel muß er allemal eingestehen, daß ein blosser Gesandter GOttes sich so nicht unterstehen würde zu reden: alles was der Vater hat, das ist mein, Joh. 16, 15. — Zumal wenn man dazu nimmt Joh. 14, 9. wo Christus ausdrücklich sagt, wer mich sieht, siehet den Vater [Philipp. 2, 6.] — das kann der gröste Engel nicht sagen, der Vater ist in mir und ich in ihm — [1 Cor. 5, 19.] — Kann diß etwas anders heissen als: die göttliche Natur, Hoheit und Majestät, die ihr im Vater anbetet, betet ihr auch in mir an und vice versa? Man lese dazu Joh. 17, 10. — Gewiß! so redet nur ein leiblicher Sohn, in welchem πληρωμα της θεοτητος σωματικως (vere) wohnet, Col. 2, 9. und welchen der Vater sich selbst an die Seite gesezt und gleich gemacht hat, Col. 1, 19. — Und jene Vergleichung Joh. 17, 21. 22. kann die Gleichheit des Wesens nicht aufheben, sondern nur bestimmen.

4) Wenigstens erhält dieser Beweiß eine neue Stärke, wenn Christo die Eigenschaften des

Jehovah, ohne Einſchränkung mit ebẽſo den Ausdrücken, zugeſchrieben werden, mit welchen ſie die Schrift dem Vater zuſchreibt. — So wird ihm erſtlich überhaupt die ganze Majeſtät, d. i. der Inbegrif aller göttlichen Eigenſchaften zugeſchrieben mit dem gewöhnlichen Worte δόξα θεοῦ Joh. 17, 5. 10. --- 1, 14. — Philipp. 2, 6. — Offenb. 5, 13. κύριος δόξης. 1 Cor. 2, 8. -- alsdenn insbeſondere die Allmacht. Joh. 5, 17. 19. 21. — אל גבור --- פלא Eſ. 9, 5. --- Dieſe Kraft und Macht (Apoſtelg. 10, 26.) JEſu, mit welcher er auch ſeine Wunder verrichtete, iſt ſeine eigne inwohnende Kraft Joh. 5, 6. ἐν ἑαυτῷ, nicht wie anderer göttlichen Geſandten ihre — Allwiſſenheit: Joh. 16, 30. -- 21, 17. --- Col. 2, 3. — μονος σοφος θεος Jud. 25 — Unveränderlichkeit der Exiſtenz und des Weſens Hebr. 1, 12. 13, 8. — Man ſeze hinzu alle die hiſtoriſchen Beweiſe, die man in den Evangeliſten findet, von der Macht, Allwiſſenheit, und Heiligkeit JEſu — Einwürfe aus Stellen, die zu dem Stande ſeiner Erniedrigung gehören, verdienen keiner Beantwortung. — Merkwürdig iſt es, daß Chriſto die Ewigkeit mit denen nämlichen Ausdrücken beygelegt wird, wie dem Vater. — Offenb. 1, 8, 11. ehe die Welt war, Joh. 17, 5. ἐν ἀρχῇ. Joh. 1. — Offenb. 1, 17. — אבי עד Jeſ. 9, 5. --- Hebr. 7, 3. — Micha 5, 1. Dieſe Ausdrücke מימי, בקדם, עולם, ſind ſo oft eine Deſcription der Ewigkeit GOttes (ſ. Hab. 1, 12. 5 Moſ 33, 27. vergl. 2 Theſſ. 2, 13.) daß man ſie faſt nicht anders überſezen kann,

als von Ewigkeit her. — Fast unleugbar ist Hebr. 13, 8. wo das gestern und heute die simpelste Beschreibung der Ewigkeit ist. (S. die XI. Anmerkung des Herrn D. Semmlers zum II. B. der Baumgart. evangel. Glaub. Lehre.)

5) Daher schreibt auch die Schrift Christo alle die Werke zu, welche eigentlich nur einem Jehovah zukommen. — Zuerst und vornemlich die Schöpfung, welche zwar die Schüler des Soeins bloß vor eine wichtige Abänderung und neue Einrichtung der Dinge gehalten wissen wollen, wie das Wort Es. 41, 1. Jer. 31, 10. Ps. 51, 11. und in sehr vielen Stellen gebraucht wird, die aber allzu deutlich, Joh. 1, 3. 10. Hebr. 1, 2. 10. dem Sohne zugeschrieben wird. Und Christus selbst sagt Sprüchw. 8. daß er der Werkmeister gewesen, dessen sich der Vater bedienet habe, die Welt zu schaffen, wodurch das διὰ erklärt wird, das die Schrift oft braucht. Z. E. 1 Cor. 8, 6. — die Vorsehung Joh. 5, 17. Matth. 28, 20. — die eigenmächtige Erweckung der Todten nebst der Gewalt den Erdkreiß zu richten, Joh. 5, 22. 27. Offenb. 1, 18. 2 Thess. 1, 7. 8. die Macht Sünden zu vergeben. Matth. 9, 6. Endlich gehört hieher die Erlösung, von welcher die Schrift gesteht, daß sie nie das Werk eines endlichen Wesens habe seyn können.

6) Vor einen starken Beweiß der Gottheit JEsu halte ich die ihm schuldige Glaubenspflicht. Diejenige Person, welche das Object des seligmachenden Glaubens aller Menschen ist, so, daß Christum als den eingebohrnen Sohn GOttes

als den HErrn und Schöpfer der Welt, als unsern höchsten Gesezgeber, mit kindlichen Vertrauen und demüthiger Anbetung verehren, die unmittelbare und von GOtt selbst vor einzig gültig erklärte Bedingung unserer Seligkeit ist, diese muß GOtt selbst seyn. — Die Subsumtion wird hier postulirt, da sie allzu deutlich bekannt ist aus Joh. 3, 16. c. 6, 40. c. 14, 1. — die Einwürfe aus 2 Chron. 20, 20. 2 Mos. 14, 31. 1 Sam. 12, 18. sind schon durch die Bestimmung des seligmachenden Glaubens gehoben. — Und überhaupt, wenn solche Einwürfe aus solchen Stellen gelten sollten, wo eben das, was GOtt beygelegt wird, auch in einem eingeschränkten Verstande von Menschen gesagt wird, so würde man GOtt selbst einen grossen Theil seiner erhabenen Eigenschaften oder Werke absprechen können. Z. E. So sagt Paulus — du wirst dich und andre selig machen ꝛc.

7) Daher glaube ich, daß der Befehl Matth. 28. Apostelg. 8, 16. auf den Nahmen JEsu eben so wie auf den Nahmen des Vaters zu taufen, nemlich so, daß durch eine solche Taufe Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ertheilt werde, vollkommen beweisend ist. — denn in dem Verstande sind doch die Israeliten gewiß nicht auf Mosen getauft worden.

8) Es wird also Christo mit Recht alle GOtt allein zustehende (Matth. 4, 10.) Ehre und Anbetung in der Schrift vindicirt. Röm. 14, 10, 11. vergl. Es. 45, 22-25. Offenb. 5, 13. Phil. 2, 10. wo das das wichtigste ist, daß ihm auch die Engel

gel anbeten ſollen, welches noch ausdrücklicher ſteht Hebr. 1, 6 — daher er völlig wie der Vater geehrt werden ſoll, Joh. 5, 23.

XLIII.

Daß der heilige Geiſt GOtt ſey.

Ob nun gleich hier einem fleißigen Bibelforſcher die ächten und ſtrengen Beweiſe etwas ſeltſamer aufſtoſſen werden, ſo wird er doch wenigſtens einige finden, die ihm eine moraliſche Gewißheit in dieſer Lehre verſchaffen können, geſezt auch, daß ſie einen Gegner nicht ganz beſiegen ſollten.

1) 2 Sam. 23, 2. 3. finde ich den רוח יהוה der in folgenden Vers אלהי ישראל und צור ישראל genennt wird.

2) Apoſtelg. 5, 3. 4. Geſezt man wollte hier πνεῦμα von den Gaben des Geiſtes, erklären, und dann das ουκ ἐψευσω als ein bloſſes Conſectarium anſehen: ſo könnte man doch ſchlieſſen, wenn der heilige Geiſt, der den Apoſteln ſeine Kraft mittheilete, als eine Perſon anzuſehen iſt, ſo kann immer der Beweiß ſeine Gültigkeit haben.

3) Hebr. 3, 7. f. wo dem heiligen Geiſte die Worte vom achten Vers an zugeſchrieben werden, und wo man den θεὸν ζῶντα der in der Application der Stelle v. 12. vorkömmt, ganz ohnfehlbar auf den heiligen Geiſt zu deuten hat, vergl. Pſ. 95, 7. f. und Eſ. 63, 10. den Iſrael in der Wüſten verſucht und erbittert hat.

4) Man

4) Man verbinde nun damit die Stellen, wo dem heiligen Geiſt die Mittheilung der Wunder und anderer Gaben zugeſchrieben wird, 1 Cor. 12, 4. 11.

5) Matth. 28, 19. Man ſehe die oben angegebene ganz unleugbare Beweißkraft, und verbinde damit 2 Cor. 13, 13.

6) Luc. 1, 35. — ſiehe das δύναμις ὑψίστου, welches unleugbar die Gottheit des heiligen Geiſtes beweiſet, wenn man nicht wider alle Sprachregeln δύναμις ὑψίστου vor den Sohn GOttes halten will. S. §. LXX.

7) Den lezten und faſt unumſtößlichen Beweiß nehmen wir aus dem Amte des heiligen Geiſtes, und ſchlieſſen ſo: Ein Weſen, deſſen Regierung die Seelen und Herzen der Menſchen unterworfen ſind; welches daher eine untrügliche Kenntniß aller menſchlichen Gedanken und Neigungen haben muß; welches in aller Menſchen Herzen zu gleicher Zeit ohne Aufhören wirkſam iſt, das muß allwiſſend, allgegenwärtig, allmächtig, heilig und — mit einem Worte, GOtt ſeyn. Wem es gefällt, der verbinde nun noch mit dieſen Beweiſen die beyden, welche Herr D. Teller in ſeinem Lehrbuch p. 203. 204. angiebt, und welche meines Bedünkens nicht ganz zu verwerfen ſind.

8) Das iſt noch zu bemerken: wenn überhaupt die Gottheit des heiligen Geiſtes erwieſen iſt, ſo kommen ihm auch alle Eigenſchaften und Werke GOttes zu, wenn auch nicht jedes durch eine expreſſe Stelle ihm vindicirt werden könnte.

XLIV.

XLIV.

Begrif der Dreyeinigkeit nach der Schrift.

Wir haben bisher erwiesen, daß die Schrift dreyer Personen Erwähnung thue, welche sie alle dreye GOtt nennt, und denen sie göttliche Eigenschaften, göttliche Ehre und Majestät beygeleget. Dis wäre nun eigentlich vor den gemeinen Christen genung. Es scheint auch aus dem ganzen Vortrage der Bibel zu erhellen, daß es die Absicht GOttes bey seiner Offenbarung nicht gewesen ist, die Christen zu einen höhern und bestimmtern Glauben zu verbinden. — Aber einen Gelehrten ist es doch erlaubt einen Schritt weiter zu gehen und zu fragen: Ob und wie diese drey Personen unterschieden sind? wie und in welchem Verstande jedem die göttliche Natur, Hoheit und Majestät zukomme? Endlich, wie sich mit dieser Lehre von dreyen Personen die Lehre von der Einheit GOttes vereinigen lasse? — Ich will diese Fragen meiner besten Einsicht nach beantworten und einem jeden die Freyheit lassen sich besser zu erklären oder bestimmter auszudrücken.

a) Derjenige, den die Schrift Vater nennt, (welcher Nahme GOtt auch zuweilen im Verhältnisse gegen uns beygelegt wird, aber meines Erachtens nie in Ansehung der Schöpfung sondern allemal in Ansehung der Menschwerdung JEsu und der von ihm gestifteten Erlösung und Kindschaft durch den Glauben) ist in dem erhabensten Verstande GOtt — wegen der Agenitisie, — welche man die absolute Indepen-

denz

denz nennen könnte. — Ob man dieſen Vorzug vor den beyden übrigen Perſohnen eine Priorität nennen will, iſt mir einerley, — ich würde das Wort dulten, ſo bald man nicht die Gleichheit der Natur, Hoheit und Majeſtät damit aufheben will. Joh. 10, 30. Siehe des Thomas Sackhouſe Lehrbegrif Th. 1. von Rambach überſezt. §. 259. — Man leſe nur mit Bedacht die Stellen Joh. 17, 3. (daher 1 Joh. 5, 20. entweder vom Vater zu verſtehen, oder nur im Verhältniß gegen die Menſchen anzunehmen iſt) 14, 29. vergl. mit 10, 3. — Daher Chriſtus dem Vater alles zuſchreibt und als die Uhrquelle von allen angiebt. Joh. 5, 19. 26, 27. 30, 36. — Daher unterſcheidet die Schrift oft den Vater bloß durch den Nahmen Θεος 1 Cor. 8, 6. 12, 4. 5. 6.

b) Der Sohn GOttes — hat alles und auch ſein Weſen vom Vater — diß nennt die Schrift Zeugung — und eben ſo oft ein Ausgehen. Micha 5, 1. Joh. 16, 27, 28, 30. 17, 8. — Er hat alſo alles von dem Vater und daher mit dem Vater gemein, biß auf die Agenniſie — Obj. Aber wenn JEſus nicht alles hat, was der Vater hat, ſo iſt er nicht das höchvollkommene Weſen, und alſo nicht GOtt? Reſp. Die Agenniſie gehört bey ihm nicht unter die möglichen Realitäten: und nur dieſe gehören zur höchſten Vollkommenheit. — Obj. Er iſt aber dann nicht in dem erhabenſten Verſtande GOtt, ſo wie der Vater? Reſp. Wenn man um der Agenniſie willen den Vater, GOtt in dem erhabenſten

benſten Verſtande nennen will, ſo kann ich es nicht wehren. Denn einmahl ſchreibt ihm die Schrift die Agenniſie zu, und ſpricht dem Sohne ſie ab. — Obj. Wenn JEſus das Weſen nicht von ſich ſelbſt hat, ſo iſt er ein Geſchöpf? denn die Zeugung iſt eine Wirkung des Zeugenden, wodurch der Gezeugte wird, was er nicht war? Reſp. Der Nahme Geſchöf würde nach unſerer Sprache zu unedel ſeyn. Geſchöpf iſt ein aus nichts entſtandenes, vergängliches Weſen. Das will der Sprachgebrauch. Als Sohn aber iſt JEſus aus dem Weſen des Vaters — ein abſolut unvergängliches — von dem עליון ſich ſelbſt an die Seite geſeztes Weſen. — Er, der πρωτοτοκος πασης κτισεως, das ſeit unzählbaren Aeonen (Micha 5, 1.) vom עליון gewirkte Weſen — Er der Anfang ſeiner Wege. — Obj. Aber wenn JEſus nicht die abſolute Independenz i. e. Agenniſie hat, wie nennt ihn die Schrift ewig? Reſp. Der Sprachverſtändige weiß am beſten, daß עולם und αιων ſo wohl von der abſoluten als relativiſchen Independenz und Ewigkeit gebraucht werde. — Obj. Iſt denn nun JEſus nicht der Vater und der Vater nicht JEſus, ſo kann ich ſie ja nicht beyde auf einerley Art ehren und anbeten? Reſp. Ich nenne ſie beyde nach Maßgebung der heiligen Schrift in meinem Gebete GOtt — allein ich betrachte eine jede dieſer erhabenen Perſonen nach ihren Verhältniſſen: Den Vater als den GOtt im erhabenſten Verſtande, und den Sohn als den aus dem Weſen des Vaters gezeugten

GOtt,

GOtt, als meinen Heiland und Herrn Phil. 2, 10, 11. verglichen Joh. 14, 13. — Offenb. 5, 6. 12. Siehe dazu Tellers Lehrbuch p. 211. seqq. wo mancherley brauchbares gesagt wird.

c) Der heilige Geist hat auch die göttliche Natur Hoheit und Majestät ganz empfangen — biß auf die absolute Independenz i. e. spiratio activa. — Auch dieses empfangen haben nennt die Schrift ein Ausgehen. — Die Gelehrten streiten, ob dieses Ausgehen auf den Sohn so wohl als auf den Vater zu deuten sey? Resp. So bald die Frage entschieden ist, ob das Wesen von zweyen zugleich empfangen, keinen Wiederspruch involvire, welches ich nicht glaube, so ist es aus der Schrift höchst wahrscheinlich, daß der heilige Geist von beyden ausgehet. 1) Denn er wird so wohl ein Geist des Vaters als ein Geist des Sohnes genennet. 2) Und der Sohn sendet ihn so wohl als der Vater -- Er ist also so wohl als der Vater und der Sohn anzubeten — vornehmlich als der Dispensator der göttlichen Gaben und Kräfte.

Corollaria.

1. Diese dreye nun heissen die Dreyeinigkeit. Und nun verstehe ich erst den Pluralem, der vornehmlich im Alten Testamente so oft von GOtt gebraucht wird. Z. E. נעשה אדם — Nun wird es mir auch wahrscheinlich, daß אלהים die Bedeutung der Mehrheit habe — und daß die Doxologien im A. Testamente so wohl als im Neuen ihre Beziehung auf diese drey Personen der Gottheit haben.

2) Daß

2) Das Wort GOttheit heißt alſo entweder in Abſtracto das göttliche Weſen, Eigenſchaften, Hoheit und Majeſtät in ſeinem Inbegriffe — oder es heißt in Concreto die Dreyeinigkeit z. E. der Rath der Gottheit, heißt der Rath, den die drey Perſohnen beſchloſſen haben.

3) Die Frage, wie dieſe drey eins ſind, läßt ſich ſchwer entſcheiden und muß vor dem Volke nie unterſucht werden.

α) Einige ſagen — Es ſey ein GOtt, in dem erhabenſten Verſtande, nehmlich der Vater.

β) Andre — es ſey ein geſellſchafteliches aber nicht ſubſtantielles Ganze Joh 17, 21. 22.

γ) Unſere Lehrbücher aber lehren. — Sie hätten eſſentiam numero eandem — alle dreye nicht einerley ſondern ein und eben daſſelbe Individualweſen — dawider wendet man ein:

1) Drey individua, die ein Individualweſen haben, ſey Widerſpruch.

2) Drey Subiecta agentia, die ein Individualweſen haben, können keine Handlungen vornehmen, die nicht allen dreyen in einerley Verſtande zukämen. — Dergleichen gleichwohl die Menſchwerdung JEſu — und Ausgieſung des heiligen Geiſtes wären.

3) Jedes dieſer drey Subjecte oder Perſohnen haben die Gottheit entweder ganz oder ein Drittheil. Hat es ſie ganz, ſo exiſtirt die Gottheit (dieſes

Wort als Abſtractum genommen) dreymal: und ſo würde ſie als Concretum nur, einmal exiſtiren, oder, eins ſeyn können.

Wir wollen dieſe Einwürfe in einer beſondern Schrift unterſuchen. Indeſſen rufe ich allen zu: ein jeder ſey ſeines Glaubens gewiß! Gott aber befeſtige in uns einen recht demüthigen Glauben an ſein Wort — und lehre unſere aufgeblaſene Vernunft unter den Gehorſam deſſelben gefangen nehmen — und einſehen, wie wenig der ſterbliche Menſch das Weſen des unſterblichen GOttes faſſen und begreiffen möge.

GOtt aber und dem Lamme nebſt den heiligen Geiſte ſey Preiß und Ehre in Ewigkeit.

Dritter

Dritter Theil.

Von dem groſſen Werke GOttes und denen erſten Anſtalten dazu.

Dritter Theil.

Von dem groſſen Werke GOttes und den erſten Anſtalten dazu.

Erſtes Capitel.

Von dem groſſen Werke GOttes.

XLV.

Was unter dem groſſen Werke GOttes zu verſtehen ſey?

Wenn man nicht bloß bey denen allgemeinen Begriffen ſtehen bleiben will, die wir uns bisher von GOtt gemacht haben, ſo muß man nothwendig von dem Schöpfer zu den Geſchöpfen übergehen: um GOtt aus ſeinen Handlungen, ſo weit ſie uns in den Büchern der Natur und der Offenbarung bekannt worden ſind, genauer kennen und ſeine erhabenen Eigenſchaften bewundern zu lernen. Diß erfodert der Endzweck der Theologie: welche auf eine GOtt anſtändige Verehrung gerichtet iſt. Zu dieſem Endzwecke reicht eine bloſſe Erkenntniß ſeines Weſens nicht hin, die uns zwar die Verbindlichkeit zu einer ihm gebührenden höchſten Verehrung, keinesweges aber, die Art derſelben, und alle da-

zu nöthigen Motiven, gnugsam vor Augen leget. Um dieſe zu wiſſen muß man gleichſam das Herz dieſes GOttes ausſtudiren; man muß ſeine Neigungen, Rathſchlüſſe und Abſichten, ſo weit es möglich iſt, erforſchen; um daraus allererſt die Regeln und Bewegungsgründe zu den ihm ſchuldigen Dienſt zu erlernen.

Es iſt aber hierbey die Pflicht des Lehrers und des Schülers wohl zu unterſcheiden. Erſterer ſteigt in ſeinen Betrachtungen von denen Theilen zum Ganzen fort, lezterer aber betritt einen weit angenehmern Weg. Er läßt ſich das ganze erhabne Syſtem, aller göttlichen Handlungen in einem Plane oder Abriſſe vor Augen legen; und führet ſeinen Verſtand von der Betrachtung des Ganzen bis zur Unterſuchung der kleinſten Theile deſſelben fort, bis er ſelbſt, gnugſam unterrichtet, ſeinen Weg ohne Führer noch einmal antreten und rückwerts von der Kenntniß der Theile zu einer aufgelöſten Vorſtellung des Ganzen übergehen kann: welches alsdenn der Weg der eignen Prüfung iſt.

Wenn man aber alle dem Menſchen bekannt gewordne Handlungen GOttes recht genau betrachtet, ſo findet man eine ſo groſſe Uebereinſtimmung unter ihnen, daß gar leicht ein gewiſſer allgemeiner Endzweck uns in die Augen fällt, auf welchen ſie insgeſamt abzielen. Und dieſer Endzweck iſt der wichtige Geſichtspunkt, aus welchem man das ganze Feld der theologiſchen Wahrheiten überſchauen muß, wenn unſere Erkenntniß von denen ſchielenden Begriffen gereinigt werden ſoll, mit welchen der Verſtand ſo vieler Chriſten angefüllt iſt.

Um dieses Hauptendzweckes willen, in welchem sich alles vereiniget, was GOtt jemals in Verhältniß gegen diese Erde unternommen hat, betrachtet man alle Handlungen GOttes als ein Ganzes, und nennt sie das grosse Werk GOttes: oder bestimmter die Haushaltung GOttes mit den Menschen. Einige, die sich diese Haushaltung nach den biblischen Sprachgebrauche unter dem Bilde eines Reiches vorgestellet haben, nennen das Ganze, einen Plan des Reiches GOttes; welches alles auf eines hinaus läuft.

Wir verstehen also unter dem grossen Werke GOttes die Summe aller derer Handlungen, welche und wiefern sie sich in der Erreichung seines lezten Zweckes concentriren, nemlich in der ewigen Verherrlichung seines Nahmens durch die erstaunenswürdigsten Denkmähler seiner erbarmenden Liebe.

Lasset uns hier vor allen Dingen untersuchen, ob dieser Endzweck groß gnug ist, und ob er auch in der That der lezte aller göttlichen Handlungen ist? Groß gnug ist er, weil er eine dreyfache Quelle der Seligkeit GOttes enthält, die an sich der lezte Zweck aller göttlichen Volitionen ist, auch derer, die unserer Erde nicht angehen. S. §. XXXIV. Denn Lieben und Wohlthun ist ihm an sich Seligkeit. Diese Seligkeit erweitert sich durch das Bewußtseyn so edler Tugenden; und wird endlich drittens durch die Eindrücke erhöhet, welche der Glanz derselben in andern vernünftigen Wesen hervor bringt. — Schon dieses giebt ein gewisses Vorurtheil vor unsere zweyte Behauptung, daß dieser Zweck auch gewiß der lezte aller, diese Erde concernirenden, göttlichen Handlungen ist. Man sieht es aber

a posteriori am deutlichsten daraus, weil man allein aus diesem Gesichtspunkte das ganze System der göttlichen Haushaltung in einer vollständigen Harmonie erblicket: da im Gegentheil alle andre angenommene Endzwecke Dunkelheit und Widerspruch über dieselbe ausbreiten: und unsere Erkenntnisse durch schielende Begriffe verunstalten. S. §. LIV.

Fragt man, warum GOtt bey der Schöpfung und allen darauf folgenden Handlungen vornemlich die Offenbarung seiner erbarmenden Liebe zum Zwecke gehabt habe? so kann man darauf folgende Antwort geben. Man kann sagen: er habe es gethan, weil vielleicht andere Weltsysteme zur Offenbarung andrer Eigenschaften schon eingerichtet wären und es nur an einer solchen fehlte, wo die Offenbarung dieser statt fände. — Es wird also darauf ankommen, daß wir diesen Endzweck unseres Erdsystems genauer betrachten, und so weit es dem forschenden Geiste möglich ist, beweisen, daß kein ander System zur Erreichung desselben so bequem war.

XLVI.

Der Rathschluß GOttes, in welchem sich die Summe aller göttlichen Handlungen concentrirt.

Wollte GOtt eine Welt haben, in welcher vornemlich die Tiefen seiner erbarmenden Liebe offenbart würden, so durften die Bewohner derselben schlechterdings keine erhabne, mächtige, und in dem wirklichen Genuß der Seligkeit versezte Geister seyn. Nein! Schwache, einer Prüfung fähige, elende und moralisch

lisch dürftige Geschöpfe sind das wahre Object einer erbarmenden Liebe. Ja sie sind es noch vielmehr alsdenn, wenn diese Liebe in ihrem höchsten Grade sich äusern soll; welcher höchste Grad gewiß verhanden ist, wenn sich der liebende entschließt, für den Geliebten, ohngeachtet der muthwilligsten und verächtlichsten Begegnung desselben, sich so zu interessiren, wie es GOtt für uns gethan hat, da er uns seinen Sohn schenkte.

Ich bin also nicht recht zufrieden, wenn ich jene so gewöhnliche Sprache führen höre: GOtt hatte von Ewigkeit beschlossen, eine Welt zu schaffen, und ihre Bewohner ewig glücklich zu machen. Da er aber sahe, daß die Menschen sich der anerschaffnen Hoheit verlustig machten, so resolvirte er die Erlösung durch seinen Sohn ꝛc. — Welch ein Labyrinth von Schwierigkeiten ist hieraus nicht entstanden! Schwierigkeiten, die dem Gottesgelehrten noch zu schaffen machen, wenn der feinere Deist diesen übel verwahrten Mittelpunkt ihres Systems angreift. — Zugeschweigen, daß dieses klingt, als wenn der Fall der ersten Menschen GOtt selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte.

Im Gegentheil wie bequem läßt sich aus unserm angenommenen Standorte das erhabne System der göttlichen Haushaltung überschauen. Wie klärt sich alles so deutlich auf, so bald man die Summe der göttlichen Rathschlüsse aus dem Erfolge beurtheilt und sich also vorstellt: Ich, sprach der Dreyeinige, ich will einen unermeßlichen Raum mit Welten füllen, in denen vernünftige Bewohner an der so seligkeitvollen Erkenntniß meines Wesens theilnehmen und durch, ihren Fähigkeiten entsprechende Prüfungen, zu einer se-

ligen Vereinigung mit mir fähig gemacht werden sollen. Unter diesen Weltsystemen, die alle in verschiedenen Masse Denkmähler meiner Majestät und Hoheit seyn sollen, bestimme ich eines vorzüglich zur Offenbarung meiner erbarmenden Liebe. **Menschen** sollen es seyn, an denen ich, allen von mir erschaffnen Geistern beweisen werde, wie weit die Liebe eines GOttes gehen könne. Ich will diese elenden, dürftigen, meiner Liebe selbst unwürdig scheinenden, Geschöpfe, mit einer so zärtlichen Erbarmung regieren, und zu ihren Bestimmungen leiten, daß die Art, mit welcher ich dieses thun werde, in alle Ewigkeit der Gegenstand des Erstaunens und der Bewunderung aller vernünftigen Geister seyn wird. — In dieser Absicht übergebe ich dir, meinem Geliebten, (so sprach der Ungezeugte zu seinem Sohne) diese Erde zu deinem Eigenthum. Du selbst sollst ihr ihr Daseyn geben, und nach deinem Willen sie Jahrtausende regieren und beherrschen, und in jedem Augenblicke deiner Regierung der vernünftigen Geisterwelt Beweise unserer, alle endlichen Einsichten übersteigenden, Liebe vor Augen legen. Du selbst sollst dich als GOtt zu den armseligsten Geschöpfen herablassen. Du selbst sollst in einer sterblichen Gestalt als ihr König unter ihnen wandeln. Du selbst sollst alle ihre Vergehungen mit unbegreiflicher Langmuth tragen. Du sollst sie segnen, wenn sie dir fluchen. Du sollst ihnen wohlthun, wenn sie dir trozen, und sich wider dich auflehnen. Mit lauter Langmuth und Gnade sollen sie regieret werden. Der Geist, der von uns ausgehet, begleite dich zu diesem Geschäfte. Er bahne dir den Weg zu den Herzen deiner Unterthanen. Er wirke unabläßlich in jeder,

der, auch in der verstocktesten Seele, um einen lebendigen Glauben an uns hervorzubringen. Du aber regiere selbst ihre Herzen so wohl als alle ihre äuserlichen Schicksale bloß zum Heile ihrer Seelen. Versuche alles, um sie zu gewinnen. Rühre ihr Gewissen. Erwecke sie in ihrer Sicherheit. Erschüttre ihren Leichtsinn. Erleuchte ihren Verstand. Halt ihren Herzen die edelsten und stärksten Bewegungsgründe zur Tugend vor. Locke sie durch Wohlthaten. Erinnere sie durch Beyspiele. Demüthige sie durch Züchtigungen, und fahre bey einer jeden mit diesen Bemühungen von dem Anfange ihres Lebens bis an ihr Ende fort, ohne durch ihre Härte oder Treulosigkeit ermüdet zu werden. Und damit ein Feind, der künftig sich vornemlich wider dich und deine Menschen auflehnen wird, mir nicht Vorwürfe machen möge, daß ich bey diesen Verfahren zu viel Gleichgültigkeit gegen das Böse verrathe, so will ich, daß du selbst an einer mit dir vereinigten Menschheit die erschrecklichsten Strafen vollziehen lassest, und allen Geistern ein Merkmal vor Augen legest, wie verhaßt mir die Sünde sey. Dieses Opfer will ich alsdenn von deinen Händen, als ein Versöhnopfer für deine Menschen, annehmen: und will es allen denen, die dasselbe in dankbaren Glauben sich zueignen, zur Aufhebung der Schuld und Strafe ihren Vergehungen zu gute kommen lassen. Und du sollst selbst ihnen diese leichte und angenehme Bedingung ihrer Seligkeit als einen vorzüglichen Beweiß unserer Zärtlichkeit und Erbarmung ankündigen. Ja du selbst sollst durch deinen Geist sie geschickt machen, diese Bedingung zu erfüllen. Und dann will ich, daß du einer jeden dieser Seelen nach überstandner Prü-

sung die Kronen ertheilest, die für ihre Treue bestimmt waren. Sie sollen einst alle vor dir, als ihren Richter und HErrn, vor deinen Stühle versammlet, und zu ewigen und unaussprechlichen Freuden geführet werden. Nur die wenigen (*) Boshaften, die bis ans Ende ihres Lebens diese unermeßlichen Arbeiten deiner Liebe vor das Heil ihrer Seelen muthwillig und vorsezlich verachtet und von sich gestossen haben, nur diese wenigen sollen zur Offenbarung unserer Heiligkeit nach vollbrachten Weltgerichte, die ihrem Verhalten angemessensten Strafen als den verdienten Lohn ihrer unverzeihlichen Härte davon tragen.

XLVII.

Ausführung dieses göttlichen Rathschlusses.

Die Ausführung dieses erhabenen Rathschlusses der Gottheit ward in einem dazu festgesezten Zeitpunkte angefangen und wird in einem noch bevorstehenden uns unbekannten Zeitpunkte vollendet werden. — Lasset uns aber die Hauptsumme derer göttlichen Thaten, die er alle zu diesem Zwecke verrichtet hat, in einen kurzen Abrisse uns vor Augen legen. —

Die Grundlegung zu dem grossen Werke GOttes geschahe durch die Schöpfung. Hier erschienen auf einmal unzählbare Welten, unter denen die unsrige zur Offenbarung jener Tiefen der Liebe GOttes bestimmt war, welche von Ewigkeit her in GOtt verborgen gewesen waren. —

(*) Ich habe meine Gründe vor mich, warum ich glaube, daß die Verdammten einst so zahlreich nicht seyn werden, als man sich vorstellt.

ten. — Nothwendig mußte sie mit vernünftigen Bewohnern bevölkert werden. — Aus seinen Händen also kam der erste Mensch: zwar in einer Gestalt, die der Weisheit seines Schöpfers entsprach: aber schon in einer solchen Lage seiner Seelenkräfte, die vor das Vorhersehen seines Falles Bürge waren. — Bald also erfolgte der Zustand des Elendes und der Dürftigkeit, dessen Zulassung ihn zu einen vorzüglichen Gegenstande der Erbarmung seines Schöpfers machte. Und so entwickelte sich auch gleich die Absicht, die GOtt mit dem Menschengeschlechte sich vorgesezt hatte. Das ganze Geschlecht ward durch das schon gemachte Gesez der Fortpflanzung unter die Sünde beschlossen, um die Siege der Gnade über die Sünde desto herrlicher zu machen. GOtt selbst offenbaret so gleich dem Menschen diese Absicht, und zeigt ihm seine Bestimmungen so wohl als seine Aussichten bis an die Gränzen der Ewigkeit.

Nun fieng sich die meßianische Haushaltung an. Die Welt, ein Eigenthum des Sohnes GOttes, war ihm allein übergeben. Er sollte nun den Rathschluß der Gottheit ausführen und vollenden. Von nun an also wandelte der Sohn GOttes bald sichtbar bald unsichtbar unter seinen Menschen, besorgt vor die Führung ihrer Seelen so wohl als vor die Regierung ihrer äusserlichen Schicksale. Mit ihm wandelte sein Geist, der in den Herzen der Menschen das Werk GOttes mit göttlicher Kraft unterstüzte. Beyde beschäftigten sich mit wohlthätigen Eifer,

Wahrheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. — Aber umsonst, das Verderben nahm so überhand, daß auch allgemeine Gerichte das empörte Herz der Sterblichen nicht erschüttern konnten. Fast der ganze Erdboden empörte sich. Wahrheit und Tugend wurden aus ihren Wohnungen vertrieben; und Gottesleugnung und herrschende Laster statt ihnen auf den Thron gesezt. Diß nöthigte den unsichtbaren König der Gefallnen, um beyde so viel möglich noch auf der Erde zu erhalten, daß er ein eigenthümliches Volk sich wählte, um bey demselben das Archiv seines Reiches aufzubewahren, und unter ihnen die beschloßne Erlösung der Menschen zu verrichten. Alle fernere Anstalten also, die er in der Welt zur Ausführung seiner Absichten machte, wurden auf die Nachkommen Abrahams eingeschränkt, die er einige Jahrtausende regierte, theils in eigner sichtbarer Gestalt, theils in unsichtbarer durch Engel und Menschen, die er dazu verordnet hatte, so lange bis er selbst erschien und als Mittler den Rath GOttes von unserer Begnadigung verkündigte und ausführte.

* *

Jezt, nach der Vollendung des Erlösungswerkes, zeigte sichs nun erst in seinem völligen Lichte, wozu jene grosse Geschichte der ersten vier Jahrtausende war veranlaßt worden. Jezt sahe man mit gleichen Erstaunen die Tiefen des menschlichen Verderbens neben den ungründlichen Tiefen

sen der Gnade, welche diesem Verderben abzuhelfen suchte. — Von nun an lernten erst die Menschen, aus Erfahrung und Unterricht, nur einigermassen einsehen, wie weit die Liebe eines GOttes gehen könne, der nicht nur so ein grosses Werk zu ihrer Begnadigung verrichtete, sondern der ihnen auch versprach, mit ganz unbegreiflichen Eifer so wie bisher, also auch künftig bis ans Ende der Welt jede Seele insbesondere mit liebreichen Händen zu leiten und zur Erfüllung derjenigen Bedingung geschickt zu machen, unter welcher sie an jenen grossen Versöhnopfer Theil nehmen durften.

Und so führt nun der liebreichste Menschenfreund schon seit so vielen Jahrtausenden die Seelen seiner Erlößten bis an die Grenzen der Ewigkeit, bis sie endlich durch Tod, Auferstehung und Gericht zu einem andern Leben mit ihm übergehen werden: zu einem Leben, wo die ganze Vollendung des Werkes GOttes erfolgen soll: zu einem Leben, wo die Liebe des unendlichen GOttes ihre höchste Stufe erreichen und dann der ewige Gegenstand der Freude und des Lobes vollendeter Gerechten seyn wird: so wie sie dann eine ewige Quelle der Scham und der Verzweiflung vor diejenigen seyn wird, welche sie in der Zeit ihrer Prüfung muthwillig von sich gestossen hatten.

Zweytes Capitel.

Von der Grundlegung des grossen Werkes GOttes durch die Schöpfung.

XLVIII.

Von der Schöpfung der Welt.

Den Anfang zur Ausführung seines ewigen Rathschlusses machte GOtt durch die Schöpfung. — Wir müssen also so viel davon sagen, als in das System der Religion gehört. — Die Lehre von der Schöpfung wird mit Recht unter die Glaubensartickel gerechnet, weil sie gröstentheils auf dem Zeugnisse der Offenbarung beruht.

Wir verstehen aber hier unter der Schöpfung der Welt die Hervorbringung des ganzen Systems, dessen Mittelpunct unsere Sonne ist. Wenigstens ist es aus der Erzählung Mosis nicht zu entscheiden, ob GOtt das ganze All um eben die Zeit geschaffen habe (*). Deutlich sieht man es, daß Moses nur besonders die für

(*) Mich machte einmahl die Stelle Ps. 90, 2. attent. 1) Ehe denn die Berge wurden: (durch die Sündfluth.) 2) Ehe denn die Erde wurde: (deren Entstehen Moses beschreibt.) 3) Ehe denn die Welt (das All) geschaffen worden: bist du GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich weiß nicht, ob das eine wahre Gradation ist, oder ob mein Gefühl mich betrügt. Ich überlasse es dem Leser. Die ganze Sache ist kein Glaubensartickel.

für uns nöthigen Nachrichten von dem Urſprunge unſerer Erde geben wollen. — Wenn wir alſo ſagen, GOtt habe die Welt erſchaffen, ſo meinen wir entweder die moſaiſche Schöpfung ins beſondere: oder wir zeigen überhaupt an, daß GOtt der Urheber aller Dinge auſſer ihm ſey, dahin die Schriftſtellen gehören, welche ohne Einſchränkung ſagen τὰ πάντα Offenb. 4, 11. Apoſtlg. 4. 24. Eſ. 40, 21-28. Zach. 44, 24.

Das Wort Schöpfung wird in der Schrift von jeder Hervorbringung eines Effects gebraucht, bey welcher die Allmacht GOttes unmittelbar geſchäftig iſt, [Z. E. 4 Moſ. 16, 30. Pſ. 51, 12. 2 Cor. 5, 17. Eph. 2, 10.] oder doch concurrirt Pſ. 102, 19. 104, 30. Eph. 41, 20. Im erſten Verſ der Bibel heißt Schöpfung im engern Verſtande ein Hervorbringen des Urſtoffes, aus welchem in den ſechs Tagen das ganze Erdſyſtem gebildet worden. Und mehr braucht man nicht zu ſagen, um die Subtilitäten vom compendiariſchen Nihilum entbehrlich zu machen.

Wenn wir aber GOtt den Urheber aller auſſer ihm exiſtirenden Dinge nennen, ſo heben wir damit zugleich den Irrthum derjenigen auf, welche von einem ewigen praeexiſtirenden Urſtoffe geträumet haben: welchen die Bibel zu deutlich widerlegt, wenn ſie die Exiſtenz GOttes ſchlechterdings über das Entſtehen aller Dinge hinaus ſezt: Pſ. 90, 2. — Der Einwurf aus Hebr. 11, 3. iſt ein Zeichen der Schwäche des, der ihn macht: φαινόμενα heißt esse, existere, und μὴ φαινόμενα ſind ſo viel als Röm. 4, μὴ ὄντα.

Noch iſt die Hauptfrage übrig, welcher Perſohn das Werk der Schöpfung zukomme. Ich antworte:

Unſer Erdſyſtem wenigſtens iſt unmittelbar aus den Händen des Sohnes GOttes gekommen. Nicht der Vater, nicht der heilige Geiſt ſind cauſſa immediate efficiens zu nennen — daß die opera ad extra allen dreyen Perſohnen zukommen, iſt ein wahrer aber übelverſtandner und oft gemißbrauchter Saz. Denn daß JEſus die ganze altteſtamentiſche Oekonomie in Perſohn dirigirte, daß er Moſi in feurigen Buche erſchien, daß er das Geſez gab, daß er in der Schechina wohnte — daß er endlich eine menſchliche Natur annahm, das waren lauter opera ad extra, die ihm deswegen doch allein zukommen. — Aber jenes liebe appropriative und terminative, welches diejenigen im Munde führen, welche dem Vater die Schöpfung zuſchreiben, und doch auch den andern beyden Perſonen nicht abſprechen wollen, iſt ſo etwas, bey dem ich nie etwas beſtimmtes habe denken können. Die Art, wie die Schrift redet, iſt mir ſehr deutlich und leicht zu faſſen. Sie ſchreibt die Handlungen GOttes bald derjenigen Perſohn zu, der ſie als dem eigentlichen Subjecto agenti zukommen: bald GOtt überhaupt, inwiefern ebendieſelbe Handlung eine Sache iſt, an welcher die Gottheit als cauſſa dirigens Theil hat. Und es reden ja andre vernünftige Schriftſteller auch. Wenn viele Perſonen, oder eine ganze Geſellſchaft an einer That conſulendo. decernendo, dirigendo, cooperando, und ſ. w. Theil nehmen; ſo ſchreibt man die That bald der ganzen Geſellſchaft, bald dem bald jenem Theile der Geſellſchaft zu, ohne damit dieſes aufzuheben, daß eine Perſohn die cauſſa immediate agens geweſen ſey. Wenn ich alſo von einer Handlung Gottes höre, ſo denke ich mir zuerſt

den dreyeinigen GOtt, und gebe denn Achtung, welche unter den dreyen Perſohnen diejenige geweſen ſey, welche die Handlung eigentlich ſelbſt und unmittelbar verrichtet hat: und ſage denn zum Exempel: Der dreyeinige GOtt iſt der Schöpfer der Welt: ferner: Der Vater hat die Welt (nicht ſelbſt ſondern) durch den Sohn geſchaffen: endlich beſtimmt: JEſus iſt eigentlich der Schöpfer der Welt, das heißt, die bey der Schöpfung unmittelbar thätige Urſache, cauſſa proxime et immediate agens. — Hier ſehe ich nichts unvernünftiges. Vielmehr ſtreitet jenes ganz mit der Vernunft, wenn man den Saz, opera Dei ad extra tribus ſemper perſonis communia ſunt, ſo verſteht: Alle ſolche Handlungen kämen jeder Perſohn in einerley Verſtande zu: ſo, daß man in eben dem Verſtande ſagt; der Vater und der heilige Geiſt hat die Welt geſchaffen, und: der Sohn hat die Welt geſchaffen. So confus iſt die Bibel nicht. Sie ſagt: der Vater hat die Welt durch den Sohn geſchaffen. — Und ſo iſt jede Perſohn Schöpfer aber jede in einem andern Verſtande. Der Vater und der heilige Geiſt decernendo u. ſ. w. der Sohn immediate agendo et operando

Ich vindicire dem Sohne die unmittelbare Schöpfung, wenigſtens unſeres Erdſyſtems, zwar nicht aus Pſ. 33, 6. Aber aus Sprüchw. 8, 30. Joh. 1, 3. 10. wo das ὁ γέγονεν zwar eben nicht das All, aber doch alles, was [ἐν ἀρχῇ] bey dem Entſtehen unſers Erdſyſtems geſchaffen wurde, anzeigen muß. Col. 1, 16. Eph. 3, 9. coll. Röm. 11, 36. — Und alle Stellen, wo δι' αὐτοῦ und εἰς αὐτὸν ſteht, zeigen an, daß der Vater zwar die Schöpfung beſchloſſen und beſtimmt,

aber sie selbst dem Sohne überlassen habe, darauf das δι αὐτὸν geht; für dem selbst das ganze Erdsystem als ein Eigenthum bestimmt war, wohin das εἰς αὐτὸν zu ziehen ist. — Die Schriftstellen 1 Mos. 1, 2. Ps. 33, 6. Es. 40, 12. 13. Hiob 26, 13. 33, 4. Ps. 104, 30. handeln den Worten nach nicht von dem heiligen Geist (*).

XLIX.

Abriß der Schöpfungsgeschichte unsers Erdsystems.

Dieses grosse Werk des Sohnes GOttes also wurde nach der mosaischen Erzehlung auf folgende Art vollzogen

a) Zuerst ließ er den Urstof zu den ganzen Schöpfungsbau aus seinem Nichtseyn hervorgehen v. 12. Himmel und Erde hat sein Daseyn von GOtt erhalten. Was aber besonders diese Erde betrift, so war sie anfangs ein roher wüster Klumpen, eine mit Finsterniß bedeckte See: auf welche sich der Odem des Allmächtigen herab ließ um sie zu beleben.

1) Mo-

(*) Obgeachtet ich damit den heiligen Geist nicht von der Schöpfung ausschliesse, so wenig als den Vater. Denn das Stillschweigen der Schrift, in Dingen, die sich von selbst verstehn, hat gar kein Gewicht zu Widerlegung solcher Dinge. Wenn der heilige Geist einmal GOtt ist, so ist er in allen Stellen gemeint, wo GOtt überhaupt, ohne Bestimmung einer Person, die Schöpfung zugeschrieben wird: nemlich in dem Verstande, wie ich oben gezeigt habe.

1) Moſes als Geſchichtſchreiber ſeines Volks erzehlt kurz und zweckmäßig. Sein Volk war urſprünglich ſo alt als die Welt. Weil er alſo deſſen Geſchichte ganz von vorne anfangen will, ſo ſagt er בראשית. Die erſte unter allen Begebenheiten war die Schöpfung. —

2) Daher hat nun der erſte Vers weiter keine Verbindung mit der übrigen Schöpfungshiſtorie. Nach ſeinem Zwecke, der bloß auf die Erde gerichtet war, erinnert er nur mit wenig Worten, daß das All von GOtt herkomme. Denn dieſes bezeichnen die Hebräer ſehr oft mit Himmel und Erde.

3) Dann aber begiebt er ſich bloß zur Erde und erzehlt ihren Urſprung, und ſieht daher alle Dinge auſſer der Erde nur im Verhältniß gegen die Erde an: und läßt deswegen, was nicht nothwendig zu ihr gehört, weg.

4) תהום heißt nicht der Abgrund. Denn es wird Pſ. 106, 9. von rothen Meere geſagt: wie hätten die Iſraeliten über einen Abgrund weggehen können? Sie giengen vielmehr an einen Orte, wo das Meer flach war. תהום heißt ſchlecht weg eine See von arab. תהם *fluctuavit*. Daher überſezt hier der Araber, die ganze Erde war mit Waſſer bedeckt. Das beweißt auch das lezte Glied des Verſes.

5) רוח אלהים. In einem Codice, auf der Leipziger Universitäts Bibliothek ſteht אלהים nicht. Allein, wenn es auch ſtehn muß, wie ich ſelbſt glaube, ſo heißt es doch nicht der heilige Geiſt: auch nicht ein ſtarker Wind. Der רוח אלהים iſt eben das, was er Pſ. 33, 6. רוח־פיו (*) iſt, der Oden, das Sprechen, kurz die belebende Kraft des Allmächtigen. Das מרחפת giebt die LXX am beſten ἐπεφέρετο er fiel herab. Das heißt auch רחף bey den Syrern vid. Ephrem. Syr. T. I. p. 145. Der Sinn alſo iſt: Die belebende Kraft GOttes kam wie ein Hauch herunter auf die Erde und belebte die todte Maſſe.

6) Die Hervorbringung des Urſtoffes liegt alſo

(*) Und רוח שפתיו wie רוח פיו heißt doch nimmermehr der heilige Geiſt. Die Concordanz kann jeden lehren, daß רוח פי und andre ähnliche Redarten z. E. der Ausgang der Lippen, verba, loquelam, bedeuten. Und wenn alſo auch רוח אלהים an ſich den heiligen Geiſt anzeigen könnte, ſo iſt das doch hier nicht, wegen der angeführten Paralele, wo רוח פיו ſteht; dann, weil die unmittelbare Thätigkeit bey der Schöpfung die Perſon des Sohnes GOttes angeht; endlich, weil ich, wenn hier der heilige Geiſt das Hauptwerk gethan und der todten Maſſe die Bewegungsfähigkeit mitgetheilt hätte, nicht begreifen könnte 1, warum dem heiligen Geiſt ſonſt in keiner Stelle die Schöpfung unmittelbar zugeſchrieben, und warum 2) im Gegentheil dieſelbe dem Sohne ſo präcis vindicirt werde.

also nicht gerade zu in den Worten Moſis. Aber doch als Schlußfolge. Moſes ſagt: Alles hat GOtt geſchaffen. Die Erde aber war anfangs ein roher Klumpen. Gut! Alſo hat GOtt erſt einen rohen Klumpen i. e. den Urſtof gemacht, — und dann

b) aus dieſem das ganze Erdſyſtem in ſechs natürlichen, ob gleich nicht vier und zwanzigſtündigen, Tagen (*), gebildet. Und zwar am erſten Tage ſonderte er die Feuertheile als die ſubtilſten von der übrigen Maſſe ab, und legte dadurch den Grund zur Unterſcheidung des Lichts von der Finſterniß, des Tages von der Nacht. v. 3-5. Und GOtt ſprach: es entſtehe Licht. Und ſiehe, auf ſeinem Befehl entſtund Licht. Ueber welches erſte Werk ſeiner Macht GOtt ſeinen Wohlgefallen bezeugte. Hierauf ſonderte nun GOtt das Licht von der finſtern Maſſe ab: und ordnete an, daß das Licht von nun an den Tag, die Finſterniß aber die Nacht ausmachen ſollte. Und ſo entſtund, aus zwey

(*) Wenigſtens ſehe ich nicht, warum juſt vier und zwanzigſtündige. GOtt hatte keine Zuſchauer, die an ſolche Zeitmaſſe gewöhnt waren. Warum er alſo eben jedesmal vier und zwanzig Stunden paußirt haben ſoll, verſtehe ich nicht. — Indeſſen will ich niemand auslachen, der ſich volle Tage vorſtellen will. Meine Meynung iſt nur, daß man nicht volle Tage annehmen müſſe, und daß uns die Erzehlung Moſis eben nicht dazu veranlaßt.

dadurch bestimmten Tages-Hälften, der erste Tag.

1) Ueber das erste Licht ist sehr gestritten worden. Ich glaube, GOtt hat die Feuertheile von der übrigen Masse abgesondert. Ferner nehme ich an: der ganze Klumpen habe mit dem ersten Augenblicke seines Entstehens angefangen, sich wie um eine Axe zu bewegen: und zwar so, daß er vielleicht in einer, vielleicht in mehrern Stunden, (denn just zu vier und zwanzig sehe ich keinen Grund) einmal herum kam. Endlich nehme ich an: daß die abgesonderten Feuertheile, über der Oberfläche der übrigen sich bewegenden Masse, geschwebet und auf solche Art den ersten Abend und den darauf folgenden Morgen hervorgebracht haben, bis sie GOtt am vierten Tage in besondere Lichtkörper vertheilte; und dadurch auf unserer Erdkugel ordentliche vier und zwanzigstündige Tag und Nacht Abwechslungen veranlaßte.

2) Warum Moses bey jeden Tagewerke hinzu sezt, daß es GOtt selbst approbirt habe, das geschahe um des in Egypten und im Orient so gewöhnlichen Irrthums willen, vermöge welchen man nicht begreifen konnte, woher das Böse in der Welt käme, und wie ein gutes Wesen der Urheber dieser Welt seyn könne. Moses sezt deswegen immer hinzu: GOtt habe selbst die Welt betrachtet und gesehen, daß sie gut sey.

3) War-

3) Warum GOtt eben sechs Tage zur Schöpfung genommen? Vermuthlich um den Menschen ein Muster zu geben, wodurch das in der Folge gegebne Gesez: sechs Tage sollst du arbeiten und am ꝛc. autorisirt wurde.

Am zweyten Tage ließ GOtt die Atmosphäre unserer Erdkugel entstehen: dadurch der Wolkenhimmel zugleich entstund, v. 6-18. Und GOtt sprach: Es entstehe eine Feste in den Wassern, welche sie von einander trenne. Und so schuf er die Feste oder Athmosphäre, und trennte dadurch die obern Wasser in den Wolken von den untern Gewässer der Erde: und nennte diese Feste Himmel. [Verstehe den Lufthimmel, über welchen die Wolken schweben.] alsdenn aber wieß er auch den untern Wassern auf der Erde ihren eignen Plaz an, so, daß das feste Land hervor trat. Er nennte darauf das feste Land Erdreich, die versammleten Wasser aber Meere: Und bezeugte dann auch über dieses zweyte Tageswerk seinen Wohlgefallen. —

1) רקיע heißt eigentlich der Fußboden, siehe Ezech. 1, 22. 23. Ps. 150, 1. da bedeutet es einen kostbaren Fußboden darauf ein Thron steht. — רקע heißt, mit Füssen stampfen, 2 Sam. 22, 43. Ezech. 6, 11. 25, 6. — dieser Lufthimmel aber, der hier gemeint ist, wird auch sonst als ein Fußboden GOttes vorgestellt, wenn gesagt wird: er fahre auf seinen Donnerwagen daher. —

2) Warum fehlt hier der gewöhnliche Zusaz: GOtt sahe ꝛc.? bloß die Kritik kann darauf

antworten. Wahrſcheinlich (*) enthält der neunte und zehnte Vers noch die Beſchreibung des zweyten Tagewerkes, und ſo würde man annehmen müſſen, daß die Worte וידי ערב וגו nicht am Ende des achten ſondern am Ende des zehnten Verſes ſtehen ſollten. Wenigſtens konnte ein Abſchreiber dieſen Fehler gar leicht begehn, daß er von dem achten Vers, der ſich mit ויקרא anfängt, in den zehnten Vers gerieth, der ſich auch ſo anfängt; und dann, da er die Worte וידי ערב וגו geſchrieben hatte, und wieder in den Codex ſahe, um weiter abzuſchreiben, durch ein glücklicheres Ohngefehr ſtatt ויאמר im eilften Vers fortzuſchreiben, mit den Auge auf das ויאמר des neunten Verſes gerieth: wobey man alsdenn annehmen müßte, daß, da er natürlicher Weiſe im zehnden Vers das וידי ערב וגו noch einmal geſchrieben, ein einfältiger Corrector es bey dem zehnden Verſe weggeſtrichen habe, ſtatt daß er es bey dem achten hätte thun ſollen. Daß aber durch einen ſolchen Zufall die Codices, durch darauf erfolgte eigenmächtige Veränderungen der Librariorum angefangen haben zu variiren, ſieht man aus den LXX. Dollmetſchern, welche in

(*) Nemlich wegen der Gleichheit der Objecte. Wer ein wenig exegetiſches Gefühl hat, der wird gleich fühlen daß der neunte und zehnte Vers ganz anders, in der Verbindung mit dem achten, ſich ausnimmt, wo ſchon von dem Abſondern der Waſſer die Rede iſt, als in der Verbindung mit dem eilften, wo von den Erdgewächſen die Rede iſt.

in den heutigen Ausgaben das καὶ ἰδὼν ὁ θεὸς ὅτι καλὸν dreymal haben: nemlich im achten, zehnden, und zwölften Verse.

L.

Fortsezung der Schöpfungsgeschichte.

Am dritten Tage wurde die Erde mit allen versehen, v. 12. 13. was die Bedürfnisse des Menschen so wohl als des Viehes erfoderten: verglichen Ps. 104, 14-18. Und GOtt sprach: die Erde bringe Grünes hervor — Kräuter, die sich selbst besamen — Bäume, die Früchte tragen jeder nach seiner Art, und die ebenfals ihren eignen Saamen haben. Und alsbald kam das Grüne nach allen seinen Gattungen hervor: so, daß auch darüber der HErr seinen Wohlgefallen bezeugte. — Darauf ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

Wie דשא und עשב unterschieden sind, zeugt meine Uebersezung. דשא bedeutet im Syrischen Frühlingskräuter auch den Frühling selbst. Siehe Assem. bibl. orient. T. II. p. 258. Ich halte daher דשא vor Kräuter, die noch keinen Saamen haben, עשב aber vor Kräuter die schon besaamt sind. Z. E. Korn, wenn es hervor kommt, heißt דשא, wenn es aber geblüht hat, heißt es עשב. Siehe Sprichw. 27, 25. So auch ein Kernreiß heißt דשא, wenn es aber zum erstenmale geblüht hat, heißt es עב.

Am vierten Tage wurden Sonne und Mond mit den übrigen Planeten geschaffen, v. 14-18. Und GOtt wollte, daß über den Fußboden des Himmels

[über

[über unsrer Athmosphäre] leuchtende Körper entstünden, welche theils Tag und Nacht von einander unterschieden, theils die Folge der Tage und Jahre bestimmten, theils unsere Erdkugel erleuchteten. Durch dieses sein Wollen also machte GOtt zwey grosse Lichter, eine Königin des Tages und eine Königin der Nacht: und nebst ihnen die übrigen Planeten. Diese stellte GOtt über die Athmosphäre, um, wie gesagt, theils unsre Erde zu erleuchten, theils Unterschiede zwischen Tag und Nacht, zwischen Licht und Finsterniß festzusezen. — Es bezeugte aber der HErr auch über dieses Werk sein gnädiges Wohlgefallen. — Darauf ward [von nun an durch das Drehen der Erde um ihre Axe und das Feststehen der Sonne] aus Abend und Morgen der vierte Tag.

1) Hier ist die Anmerkung zu wiederholen, daß Moses alles im Verhältniß gegen die Erde erzehlt und so, wie es dem Auge des Erdbewohners vorkommt — nicht als Physikus. Drum sagt er ברקיע השמים. Denn uns sieht es, als wenn Sonne, Mond, und Sterne über der Athmosphäre stünden. — Um deßwillen sezt er auch den Mond mit der Sonne in eine Classe; als ein מאור גדול dem Auge nach, in Vergleichung mit den Sternen: den er aber gleich darauf, in Vergleichung mit der Sonne, der Wahrheit nach, מאור קטן nennt.

2) Ob unter כוכבים alle übrige Körper ausser unsern Erdsystem verstanden werden, kann niemand entscheiden. Ich glaube es fast nicht. — Wenigstens konnten den ersten Menschen nur die

angegebenen Körper als lichter erſcheinen. Das Licht der Sonne kommt in achzig Minuten zu uns. Die Fixſterne aber konnten nicht eher ſichtbar werden, als in zwey Jahren vier und zwanzig Wochen, vier Tagen, fünf Stunden, zwanzig Minuten. Adam hat alſo zuerſt keine Sterne geſehen.

3) Das לממשלת iſt bloß figürlich anzunehmen: und keinesweges dabey an einen mächtigen Einfluß der Geſtirne auf unſre Erde zu gedenken.

Am fünften Tage wurde das Meer mit Fiſchen und der Luftkreis mit Vögeln erfüllt, von 20-23. Und GOtt ſprach: Das Gewäſſer fange an zu wimmeln von Fiſchen und die Luft von Vögeln. — Und ſo ſchuf GOtt die Crocodille mit allen im Waſſer lebenden Thieren, jedes nach ſeiner Art; und alles Gevögel, jedes nach ſeiner Art. — Er blickte aber auch dieſe Geſchöpfe mit Wohlgefallen an: und ertheilte ihnen alsbald die Kraft, ſich zu beſamen und ihr Geſchlecht fortzupflanzen. — Darauf ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

1) Die Worte שרץ und עוף laſſen ſich ſchwerlich ganz adäquat ausdrücken. שרץ zeigt den wakelnden Gang der Fiſche. עוף aber das Flattern der Vögel an.

2) Das רמש wird von dem Gange aller Thiere geſagt, die keine Füſſe haben, z. E. die Schlangen, oder wenigſtens keine ſolchen, über welche der Körper hervor ragt, wie z. B. die Füſſe der Raupen ſind.

3) Die

3) Die תנינים sind zuverläßig keine Wallfische. Denn diese befinden sich nur in den nördlichen Meeren und konnten Mosi nicht bekannt seyn. Ich glaube, daß hier, wie Ezech. 29, 3. 32, 2. Crocodille angezeigt werden. Wenigstens war dieses Thier vor Mosis Leser das interessanteste. Es war das gröste, welches sie in ihren Gewässern kannten: daher es auch Hiob als das gröste der Werke GOttes anführt. — Es war auch der Egypter ihr Popans.

Am sechsten Tage bevölkerte GOtt auch die Erde und schuf die Thiere nebst den Menschen. V. 24. f. Und GOtt sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, jedes nach seiner Art; so wohl laufende als kriechende Thiere, jedes nach seiner Art; Also schuf GOtt alle Arten Thiere, die sich auf dem festen Lande aufhalten: und bezeuate auch über dieses Werk seiner Hände ein gnädiges Wohlgefallen. Zulezt aber wollte GOtt auch, daß der Erdboden mit Menschen bevölkert würde, welche das Bild ihres Schöpfers an sich trügen, und denen der Besiz und Genuß aller lebendigen und leblosen Geschöpfe überlassen würde ꝛc. — Cap. 2, 2. Hiermit hatte die Periode der [mosaischen] Schöpfung ihr Ende.

Von der Schöpfung der übrigen Welten so wohl als der Engel, sagt Moses nichts — auch ist aus Cap. 2, 1. nichts zu entscheiden. — Ich meines Orts vermuthe sehr stark, daß die Engel vor der mosaischen Schopfungsperiode schon da gewesen sind.

Drit-

Drittes Capitel.

Von dem Ebenbilde GOttes und dem Falle.

LI.

Die Schöpfung des Menschen nach dem Bilde GOttes.

1. Die Schöpfung der beyden ersten Menschen beschreibt uns Moses 1 Mos. 1, 26. 30. 2, 7. 25.

a) Moses folgt hier der Methode aller guten Geschichtschreiber, die erst einen Hauptumstand in der Reihe der übrigen, in die er eingeflochten ist, kurz erzählen, und dann noch besonders durchgehen.

b) Von אדם sind wunderbare Ableitungen gemacht worden. Josephus meint, der Mensch wäre aus rother Erde gemacht worden; woher weiß er das? Es ist viel wahrscheinlicher, daß der Mensch, wenn er stirbt, in ebendieselbe Erde zerfällt, aus welcher er gemacht worden. Das ist aber keine rothe Erde. Bey den Arabern heißt Adamah Fleischfarbe. Und weit wahrscheinlicher wäre es, den Grund der Benennung von dem Gesichte Adams herzuleiten, welches sich durch die Farbe von andern Thieren unterschied.

c) Un-

c) Unter צלם und דמות iſt ein jeder Unterſchied, den man annimmt, erdichtet. Vor כדמותנו muß eigentlich נעשה אדם wiederholt werden, ſo, daß in zweyen membris eine Sache durch gleichgültige Ausdrücke erläutert wird. — Daher ſteht v. 27. צלם zweymahl ohne דמות.

d) Mann und Weib ſind, nach v. 27. wahrſcheinlich an einem Tage erſchaffen worden.

e) Das רדה herrſchen, darf nicht weiter extendirt werden, als es noch heut zu Tage ſtatt findet. Mit dem Befehl ירדו giebt GOtt dem Menſchen das Recht alle Geſchöpfe zu brauchen und zu ſeinem Nutzen zu verwenden. Die Mährgen von der erſten Zahmheit der Thiere ſind mir wenigſtens unglaublich und doch auf alle Fälle unerweißlich. GOtt müſte nach dem Falle durch ein Wunder die Neigungen der Thiere abgeändert haben.

f) Aus dem ערו erhellet, daß die Meinung einfältig iſt, nach welcher einige glauben, der Sündenfall ſey von der Ausübung des Beyſchlafs hergekommen.

g) Die meiſten Fragen, die man bey der Schöpfung des Weibes aufgeworfen hat, ſind unnüze. Indeſſen wäre es freylich bequemer צלע durch Seite zu überſezen, welche Bedeutung nicht ungewöhnlich iſt. So wäre der Sinn: Sumſit Deus latus hominis alterum, ex eoque fœminam formavit, corpus vero Adami in eo loco reſtauravit.

2) Mit

2) Mit der Schöpfung des Menschen schloß sich diese Schöpfungsperiode; und der Tag, an welchem sie GOtt beschloß, kann ἀνθρωποπαθῶς der Ruhetag GOttes heissen. — Moses sagt, GOtt habe verordnet, daß eben der Tag, nehmlich derjenige, der nach den sechs Arbeitstagen erfolgte, nehmlich der Sonntag, auch der Ruhetag des Menschen seyn solle. Die erste Absicht, warum GOtt den Sonntag heiligte, war wahrscheinlich diese, daß er sich den Menschen an demselben unmittelbar offenbarte, und ihm Unterricht gab, der vornehmlich den ersten Menschen so nöthig war. — Es ist zuverläßig, daß GOtt erst bey dem Ausgange der Kinder Israel aus Egypten den Sabbath eingesezt hat. — Darum ist auch mit der Aufhebung der jüdischen Oekonomie die Feyer des Sabbaths aufgehoben und der Sonntag, der vor Mose vom Anfange her heilig gewesen, wieder eingesezt worden. — Eine genauere Untersuchung dieser Sache gehört in die Kirchenhistorie.

3) Noch ist bey der Schöpfung des Menschen die Hauptfrage übrig: in welchem Verstande die Bibel sage, GOtt habe ihn nach seinem Bilde geschaffen? Man merke hier folgendes

a) diejenigen, welche das Ebenbild GOttes in die bloße Herrschaft über die übrigen Geschöpfe sezen, irren nicht mehr als diejenigen, welche es in einem außerordentlich hohen Grade der Einsichten des Verstandes und Heiligkeit des Herzens suchen.

b) Der Hauptirrthum, der alles übrige Licht in dieser Lehre vollends verfinstert hat, ist der: daß das Ebenbild GOttes eine Zugabe gewesen, die

Mensch über sein Ganzes erhalten. Man sieht offenbar aus dem Zusammenhange der Erzehlung Mosis, daß GOtt, nachdem er so vielen Arten der lebendigen und leblosen Geschopfe ihr Daseyn gegeben hatte, nun auch diejenige Art schaffen wollte, welche fähig war, der eigentliche Gegenstand seiner Liebe zu seyn und einer ewigen Vereinigung mit ihm fähig zu werden. Dis musten an sich selbst Geschöpfe seyn, die GOtt ihrer Natur nach ähnlich waren. [Siehe §. XXXVIII.] daher heißt es 1 Mos. 1, 26. Lasset uns Menschen machen, oder welches eben so viel ist, Geschöpfe, die uns ähnlich [und eben dadurch unserer Liebe fähig] sind. Das Ebenbild GOttes also muß schlechterdings so etwas seyn, das dem Menschen als Menschen zukommt: so etwas, das allen Menschen wesentlich ist.

c) Diejenigen, welche sagen, das Ebenbild GOttes habe in einem besondern dem Menschen als eine Zugabe ertheilten hohen Grade von Weißheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden und deswegen immer sprechen, der erste Mensch hatte das Ebenbild GOttes, für, er war das Ebenbild GOttes, diese haben folgendes wider sich;

1) Steht in der Schrift davon kein Wort. (*)

2) Bleibt

(*) Aus dem Ausspruche des Apostels aber, daß wir erneuert werden nach dem Ebenbilde GOttes, folgt an sich nichts. Denn jeder Sprachverständige wird einse-

a) Bleibt der Fall der ersten Menschen ein unauflößliches Räthsel. Denn wenn die ersten Menschen einen so aufgeklärten Verstand, so erhabene und ausgebreitete Einsichten hatten, wenn ihr Herz an einer so festen Tugend an so überwiegenden Neigungen zum Guten belebt wurde, wenn sie gegen die Reizungen des Lasters und gegen alle Versuchungen zum Bösen so gewafnet waren, wenn sie es seyn musten, wenn das Ebenbild GOttes, das sie an sich hatten, dem Grade nach, noch vollkommner gewesen seyn soll, als dasjenige, zu welchen der Christ durch die Heiligung gelangt, so möchte ich wissen, wie sie der Satan hätte so leicht verführen und durch Versuchun-

einsehen, daß ja erneuert werden nicht eben auf das Ebenbild gehen muß: und daß Paulus das Wort erneuern, oder verändern, umschaffen, verbessern, brauchen konnte, wenn auch der Mensch nie wäre nach dem Bilde GOttes geschaffen gewesen. — Und gesezt auch, das erneuert werden, müste nach der gewöhnlichen Erklärungsart genommen werden, so sehe ich doch nicht, warum das erste Ebenbild und das neue Ebenbild ganz einerley Begrif haben müste. — Wenn ich von einem Verarmten sage, er ist wieder in seinen vorigen Wohlstand versezt worden, meine ich denn da eben fortunam specie eandem? kann es nicht auch fortuna genere eadem seyn? Und gleichwohl sieht man nun diese als die classische Schriftstelle an, um den übertriebenen Begrif von göttlichen Ebenbilde zu rechtfertigen?

gen besiegen können, die mancher Christ gröſſer und schwerer erfahren, und doch besiegt hat.

3) Ist es wieder die wesentliche Bestimmung des Menschen. Der Mensch sollte in eine Zeit der Prüfung und des Kampfes versezt werden. Er sollte durch eignen Fleiß, Uebung und Anstrengung zu demjenigen Grade von Vollkommenheit des Verstandes und Heiligkeit des Willens gelangen, in welchem er fähig würde, mit GOtt in einer ewig seligen Gemeinschaft zuleben. Wie waren diese Bestimmungen möglich bey Menschen, die GOtt schon in so schönen heiligen und vollkommenen Seelenzustand versezt hatte, der denjenigen noch so unendlich weit überträffe, in welchen der Christ durch die Macht der Gnade versezt wird.

d) Ich will allso nun die ganze Situation des Menschen beschreiben, und offenherzig anzeigen, was ich durch den Unterricht der Schrift vor Vorstellungen erlangt habe: Ich betrachte den Menschen

1) als das Bild GOttes — das heißt, als ein Wesen, welches die edelste Art unter allen Geistern dieser Erde war. Als ein Wesen, welches die vernünftige Seele über alle seine Mitbewohner des Erdbodens erhob. Diese Seele war mit den edelsten Kräften versehn, welche auf der einen Seite ihr die schönste Anlage verschaften, zu den erhabensten Einsichten, und

und auf der andern Seite einen zureichenden Grund enthielten, zu der erhabensten Stufe von moraliſcher Vollkommenheit zu gelangen. — Dieſes edle Geſchöpf kam iezt in der reizenſten Art von Heiligkeit und Unſchuld (*) aus den Händen ſeines Schöpfers. Noch nie hat ein Gedanke der Sünde ſein Herz befleckt. Sein Verſtand dachte noch nicht einmahl den Begrif der Sünde, ſo, daß auch daher ſein Herz eine actuelle Neigung dazu, als zu einer ihm abſolut unbekannten Sache, ſchlechterdings nicht empfinden konnte. (**)

(*) Daher man mit Recht den erſten Zuſtand der erſten Menſchen, den Stand der Unſchuld nennt.

(**) Man kann dieſe Unſchuld, wenn man auf Worte eigenſinnig iſt, Gerechtigkeit und Heiligkeit nennen. Denn es befand ſich in der That an der Seele der erſten Menſchen eine Art von Tugend und Heiligkeit. Daher man nicht glauben darf, als ob ich die Sache ſelbſt leugnete, die unſere Kirche hier lehrt, ſondern nur das Uebertriebene, das einzelne Lehrer derſelben hinzugethan haben. Ich erkläre das Ebenbild GOttes vor den Zuſtand der Heiligkeit und Tugend. Ich bekenne, daß die erſten Menſchen rein und heilig aus den Händen ihres Schöpfers gekommen ſind. Nur leugne ich, daß ſie eine habituelle und vollkommene Heiligkeit gehabt haben, wie die meiſten ſich vorſtellen. 1) Dieſe ſollten ſie erſt erlangen, in der Zeit der Prüfung. 2) Von dieſer ſagt auch die Schrift nichts. 3) Zu dieſer hatten ſie nur die Anlage, in der vernünftigen Seele.

α) Diese Unschuld, die mit der Unschuld eines Kindes zu vergleichen ist, war keine Heiligkeit und Gerechtigkeit nach dem Schriftgebrauche vornemlich des N. T.; welches darunter einen Gemüthszustand versteht, a) der durch freye Anwendung der verliehenen Gaben und Mittel zum Guten entstanden und daher einer Zurechnung fähig und mit einer gewissen Stärke und Festigkeit in der Reaction gegen das Böse verbunden ist: wie bey Wiedergebohrnen: oder b) der durch einen von GOtt, nach überstandner Prüfungszeit, mitgetheilten edlern Grade von Freyheit fortdauert, wie bey den guten Engeln und Auserwählten.

β) Indessen gehört diese Unschuld doch zu der Aehnlichkeit mit GOtt, und kann das moralische Ebenbild genennt werden, so wie die vernünftige Seele das physicalische heissen mag: ohngeachtet ich diese leztere vor wesentlich, und unverlierbar, diese aber nur vor zufällig, das ist, verlierbar, halten muß, weil der Erfolg dieses bestätigte (*).

2) Allein

(*) Ich will mich um derer willen, die gern verlezern, und die gemeiniglich die schwächsten Köpfe haben, noch deutlicher erklären. Man merke folgende Punkte: 1) die Heiligkeit und Unschuld, die ich dem ersten Menschen zuschreibe, unterscheidet sich von der anerschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, die man ihnen gewöhnlich

alle

2) Allein es iſt nicht genug, den Menſchen als ein GOtt ähnliches Geſchöpf zu betrachten: man muß auch zugleich, dafern ſeine Geſchichte kein unerklärbares Räthſel bleiben ſoll, ſeine unähnliche Seite, wenn ich ſo reden mag, das heiſt,

zuſchreibt, in folgenden Stücken. a) Dieſe, die ich ihm zuſchreibe, war etwas natürliches, welches ihnen GOtt nicht als eine Zugabe ertheilte, ſondern welches eben ſo natürlich entſtund, wie die Unſchuld eines Kindes, daß, ſo bald es auf die Welt kommt, natürlicher weiſe nichts von Sünde weiß, und alſo auch noch keine wirkliche Neigung zu einer Sünde haben kann. Jene Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit hingegen, war eine Sache, die ihnen GOtt erſt mittheilen mußte. b) Dieſe iſt keiner Zurechnung fähig, ſondern wird es erſt, wenn ſie der Menſch durch freyen Gebrauch ſeiner Kräfte behauptet; und das thaten die erſten Menſchen eine Zeitlang Jene hingegen iſt einer Zurechnung fähig, und involvirt folglich einen Zuſtand, in welchem ſie gleich mit GOtt hätten vereinigt werden können, ohne daß Prüfungsjahre vorher giengen. Denn GOtt legt Prüfungsjahre auf, damit die Tugend imputabel werde. Und daß, eine nicht imputable Tugend belohnen, GOtt ſich vor unanſtändig hält, ſehe ich a poſteriori, weil er allen uns bekannt gewordnen Geiſtern Prüfungen auflegte. Daher ich nun umgekehrt ſchlieſſe: Weil GOtt die erſten Menſchen für eine Prüfungszeit beſtimmte, ſo kann er ſie nicht gleich mit einer zurechnungsfähigen Weisheit und Gerechtigkeit begabt haben. — c) Dieſe iſt etwas ſehr zartes und mit ſehr ſchwacher Reaction gegen das Böſe verbunden.

seine schwache Seite, kennen lernen, um nicht bey der guten allein stehen zu bleiben, und sich das mit Gewalt räthselhaft zu machen, was aus der schwachen zu erklären ist.

Der Mensch hatte also zwar ein reines, unschuldiges Herz, — dabey eine vernünftige Seele und mit ihr die schönste Anlage zur moralischen Vollkommenheit. Allein er besaß diese Vollkommenheit noch nicht wirklich. Er sollte sie erstlich in den Jahren der Prüfung durch Uebung erlangen. Seine Einsichten waren noch sehr

den. Jene Weisheit, Gerechtigkeit, und Heiligkeit aber, zu welcher wir erneuert werden sollen, und zu welcher auch die ersten Menschen nach und nach gelangen sollten, ist, nach den Beschreibungen der Schrift mit Stärke und Festigkeit im Kampfe verbunden. — 2) Ich erinnere also nochmals, daß ich den ersten Menschen auch Heiligkeit und Unschuld zuschreibe, und nur den Grad und die Art von Heiligkeit leugne, dazu, nach der göttlichen Absicht, die Menschen erst nach und nach gelangen sollten, und um dessentwillen er sie eben in einer Zeit der Prüfung versezte, und in der gleichwohl viele Lehrer unserer Kirche das göttliche Ebenbild suchen — 3) Man wird daher auch einsehen, warum ich diesen Theil der Aehnlichkeit mit GOtt, den ich Heiligkeit und Unschuld nenne, vor zufällig halte, nemlich, weil er nach GOttes Absicht so nicht bleiben, sondern durch die Anlage, die sie in der vernünftigen Seele, als der wesentlichen Aehnlichkeit mit GOtt, dazu hatten, in eine moralische, und zurechnungsfähige Vollkommenheit, das ist, in eine geprüfte und siegende Tugend übergehen sollte.

sehr eingeschränkt, seine Kenntnisse der Dinge in und ausser ihm sehr sparsam, und sein Herz durch seine Unschuld so zart und weich, daß äuserliche Eindrücke sehr stark auf dasselbe wirken konnten. Ich will so viel sagen, der Schöpfer hatte ihn, um seiner Bestimmungen willen, mit einer Art von Freyheit versehen, welche unter die unedlern Arten gehört, ich meine die Freyheit zwischen Guten und Bösen (*): welche machte, daß bey jeder Wahl, [wegen dem Gleichgewicht, das diese Freyheit involvirte], eine gewisse Anstrengung des Geistes erfodert wurde, um dem Guten in seinen Herzen das Uebergewicht zu verschaffen (**).

1) Man sieht nun die nahe Möglichkeit des Falles sehr deutlich. Siehe LIII.

2) Man sieht ferner, daß der gewöhnliche und fast übertriebne Begrif des Ebenbildes erdichtet, und an sich höchst unbequem ist.

 3) Man

(*) Nemlich es giebt viererley Arten von Freyheit. a) die edelste --- zwischen Guten und Guten --- welche GOtt, und jezt auch den Engeln und Auserwählten zusteht. b) drey unedlere --- zwischen Guten und Bösen im Gleichgewicht beyder --- (erste Menschen c) zwischen Guten und Bösen in einem gewissen Uebergewicht des Bösen. --- (die Gefallenen) d) zwischen Bösen und Bösen, bey dem höchsten Grade von Uebergewicht des Bösen und der bloßen Möglichkeit des Guten, welches jezt die Freyheit der Teufel ist. ---

(**) Siehe das Ende des §. LII.

3) Man verſteht nun auch, warum die Schrift den Menſchen nach dem Fall das Ebenbild GOttes ohne Veranlaſſung zu einer beſondern Diſtinction, zuſchreibt 1 Moſ. 9, 6. Jac. 3, 9. Weil nemlich jene natürliche Unſchuld, in der ſie auf die Welt kommen, ohngeachtet ſie auch einen Theil der Aehnlichkeit mit GOtt ausmachte, doch nur zufällig, das heiſt, eine res temporaria war, die gleich nach der göttlichen Abſicht nicht ſo bleiben, ſondern in eine wirkliche und imputable Gerechtigkeit und Heiligkeit übergehen ſollte. Daher es gar nichts frappantes iſt, wenn die Schrift ihrer in der Folge gar nicht mehr gedenkt, ſondern unter dem Ebenbilde GOttes (wie in den beyden angeführten Stellen) nur das verſteht, was das Hauptwerk war, nemlich die in der vernünftigen Seele befindliche Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit.

4) Man ſieht endlich auch ſo viel, daß jene durch eine habituelle Weisheit und Heiligkeit entſtehende höhere Aehnlichkeit mit GOtt, von welcher Paulus Eph. 4, 24. und Col. 3, 10. redet, die ungefallnen Menſchen, eben ſo wie die Gefallnen, [nur weit leichter,] ſich in der Zeit der Prüfung würden haben acquiriren müſſen. Daher niemand ſagen kann, daß dieſe höhere Aehnlichkeit der Menſch gehabt oder verlohren habe.

5) Alſo

5) Also hat auch Adam den wesentlichen Theil des Ebenbildes GOttes nicht verlohren, sondern nur den zufälligen, ohngeachtet auch der wesentliche dem Grade nach abgenommen hat. Denn sein vorher so unschuldiges Herz ward durch die erste Sünde so vergiftet und befleckt, daß man dieses schöne Gegenbild des Schöpfers nicht mehr kannte; — der Mensch gewann eine neue Gestalt und zeugte einen Sohn der — seinem Bilde ähnlich war, das heißt, einen mit Sünde befleckten — Menschen. — Kain also war zwar noch immer, wie alle Nachkommen Adams, das Bild des Schöpfers — aber noch weit mehr das Bild seines unglücklichen Vaters.

6) Anstatt also daß man den allzu absoluten Ausdruck braucht, der Mensch hat das göttliche Ebenbild verlohren, sollte man lieber sagen: Der Mensch hat nicht mehr die vorige Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer in dem Grade, in welchem er sie ehemals hatte, da er unmittelbar aus seinen Händen gekommen war. Denn man kann doch nicht schlecht weg sagen, daß alles ganz dahin sey. 1) Es wird doch kein Mensch mit einem bösen Habitus gebohren, auch nicht einmal mit einer wirklichen Neigung zu dem oder jenen Laster, ohngeachtet ein Hang (nisus) zum Bösen überhaupt von Geburt an da ist. Wer will also einem Kinde die Unschuld in aller Betrach-

trachtung absprechen? 2) Die Anlage zur moralischen Vollkommenheit in der vernünftigen und mit Freyheit begabten Seele ist auch noch ganz da, in Absicht auf alle wesentliche Stücke, die dazu nöthig waren, und sie muß da seyn, weil sonst der Mensch seine vorigen Bestimmungen verlohren haben müßte: oder weil man sagen müßte, die Gnade heilige jezt den Menschen so, daß der Mensch gar nicht mehr bey diesen Geschäfte auf eine imputable Art thätig wäre. Aber schlechter ist sie freylich geworden, diese Anlage. Sie ist dem Wesen nach die vorige, aber nicht dem Grade nach. Die Kräfte der Seele sind geringer worden. Und die Freyheit, mit welcher der Mensch seinen Kräften ihre Direction giebt, ist auch schlechter worden. Nemlich es ist nun die zweyte Art der unedlern Freyheit an die Stelle der ersten gekommen. Vorher war Gleichgewicht zwischen Bösen und Guten. Das heist, die Action der Reizungen zur Sünde und die Reaction der Vernunft waren einander so gleich, daß der Mensch aus eignen Kräften den Ausschlag geben könnte. Oder: die Receptivität der Seele gegen die Motiven des Lasters und gegen die Motiven der Tugend war in einer gewissen Gleichheit. Jezt aber ist ein Hang zum Bösen von Geburt an vorhanden. Nun hat das Böse das Uebergewicht. Nun ist die Reaction der

Seele

Seele gegen die Reizungen des Lasters schwächer: so, daß natürlicher Weise das Laster meistentheils, wenigstens im Ganzen, die Oberhand behält, bis ein übernatürlicher Beystand das vorige Gleichgewicht herstellt, und dem Mensch, so bald er diesen Beystand annimmt, und der in ihm geschäftigen Gnade gehorsam ist, endlich gar das Uebergewicht des Guten über das Böse verschaft. — Hier dächte ich, bäten Vernunft und Offenbarung einander die Hand!

7) Die Herrschaft über die Geschöpfe ist weder ein Ingredienz, noch eine Folge des göttlichen Ebenbildes. — Sie war nichts als eine Sache, die einem vernünftigen Bewohner der Erde, vermöge der göttlichen Bestimmungen natürlicher weise zukam. Der sechs und zwanzigste Vers muß so übersezt werden: Endlich sprach GOtt: Ich will nun auch Geschöpfe, die mir ähnlich sind; [das ist, mit edeln und vernünftigen Seelen begabte Menschen,] hervor bringen, um diese zu Herrn der ganzen Erde zu machen. — Und freylich waren zu einer solchen Bestimmung keine andre Geschöpfe als Menschen geschickt: ich will sagen, es gehörte dazu: die vernüftige Seele in einem mit ihr vereinigten Körper.

LII.

Der Mensch im Paradieß vor dem Falle.

Die ersten Menschen also befanden sich, so wie sie aus den Händen ihres Schöpfers kamen, in den allerglücklichsten Zustande. Ihr unschuldiges Herz ward durch keine bösen Gedanken vergiftet, durch keine Reizungen des Lasters verunreiniget, durch keine Leidenschaft bestürmt, weil zu dem allen sich noch keine Gegenstände eingefunden hatten. Ihr Leben war mit lauter Vergnügen und Zufriedenheit angefüllt. Sie wohnten in einer Gegend, welche die schönste und angenehmste des Erdbodens war. Keine Krankheit stöhrte ihre Ruhe, und kein Gedanke des Todes minderte ihre Zufriedenheit. Ihre tägliche Beschäftigung war eine von aller Beschwerlichkeit entfernte Anbauung des Paradieses, in welchem sie ihr Schöpfer ohnfehlbar selbst unterrichtete. Und ihr süssestes Vergnügen bestund in dem Umgange mit GOtt, dessen sie vorzüglich an dem Tage genossen, den ihnen GOtt selbst geheiliget hatte, v. 8. seq.

1) Daß וַיִּטַּע muß so übersezt werden: GOtt aber hatte (durch die Schöpfung) eine sehr herrliche Gegend angelegt, welche die erste Wohnung des Menschen seyn sollte ꝛc. Und so gebe ich auch וַיָּשֶׂם v. 9. im Plusquamperfecto.

2) Meine Vorstellung ist diese. GOtt hat wahrscheinlich nicht gleich die ganze Erdkugel angelegt, sondern nur überhaupt mit den Saamen zu allen versehen. Denn was sollten in Europa Pflanzen, Obst, Früchte, u. s. w. nuzen? Hingegen eine Gegend, von vielleicht sechs bis zehn Meilen,

Meilen, hatte er zu dem eigentlichen Orte der vollständigen Schöpfung gemacht. In dieser hatte er Graß, Pflanzen, Früchte, Obst und dergleichen so gleich hervor gehen lassen, so, daß die Welt sich mit dem Herbste anfieng. In dieser hatte er auch allen Thieren, die vermuthlich nach der Analogie nur paarweise waren erschaffen worden, ihren ersten Wohnplaz angewiesen. In dieser endlich und vielleicht mitten in derselben betrat der Mensch das erstemal die Erde.

3) Das גן עדן würde ich Lustgarten übersezen. Denn עדן heißt in allen morgenländischen Sprachen amœnus fuit. Und die Alten nennten jede schöne Gegend עדן auch גן, wie wir auch in deutschen thun. — Und wer sich einen von vier Flüssen durchkreuzten District von sechs bis zehn Meilen vorstellt, der mit allen Arten von Gewächsen, mit allen Arten von Thieren angefüllt ist, der muß gestehen, daß auf dieser Erde nichts so schönes und herrliches je gefunden und gedacht werden kann.

4) In dieser Gegend lebten die ersten Menschen vielleicht noch mehrere Jahre ganz in ihrer Unschuld, aber in keiner völligen Unthätigkeit. Sie baueten, wahrscheinlich, auf Befehl GOttes, und durch seinen Unterricht unterstüzt, die Gegend, in welcher sie wohnten, weil diese in den folgenden Jahren nach und nach aufhörte von sich selbst und ohne alle Wartung in dem Grade fruchtbar zu seyn, wie sie im ersten Herbste gewesen war. Siehe 1 Mos. 2, 15.

5) Mit-

5) Mitten in dem Orte des Aufenthalts der ersten Menschen stund ein Gesundheits oder Lebensbaum [denn עץ חיים heist bey den Hebräern jeder Baum, der einen usum medicum hat, Sprüchw. 3, 18. 11, 30. 15, 4.] welchen die ersten Menschen entweder noch nicht kannten oder der noch nicht, wie die übrigen, Früchte trug. Neben diesen stund ein anderer, zwar von der gemeinen Art, wie ich glaube, der aber dem Ansehen nach der schönste in der ganzen Gegend war, Kap. 3, 6. welches die Augen der ersten Menschen von jenen vielleicht unansehnlichen Lebensbaum abzog und auf diesen allein richtete. Und das war selbst der Absicht GOttes gemäß. Denn der Lebensbaum war jezt nicht vor die Menschen bestimmt. — Moses nennt jenen, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, von dem Erfolge der Begebenheit, die dabey sich zugetragen hatte. Nemlich der Genuß seiner Frucht war die erste Veranlassung, dadurch die ersten Menschen lernten, daß es einen Unterschied zwischen guten und bösen gebe. — Den andern Baum aber nennt Moses Lebensbaum, weil er von GOtt bestimmt war, denen Menschen nach jedesmaligen Verfluß ihrer Prüfungszeit die Unsterblichkeit des Leibes zu verschaffen. Quær. War ihnen diese nicht anerschaffen? Resp. Der menschliche Körper ist seiner Natur nach eine Maschine, die nur eine gewisse Zeit dauert, und bey welcher eine Unmöglichkeit zu sterben nie statt findet. Die ersten Menschen konnten also sterben, ohngeachtet sie nie würden gestorben

ben seyn. Der Lebensbaum würde ihren Körper vor der Zerstöhrung bewahret haben. Es erhellet deutlich aus Kap. 3, 21. a) daß das Essen von dem Lebensbaum ein Erhaltungsmittel des Körpers würde gewesen seyn. b) Daß folglich der Mensch ohne dasselbe würde endlich aufgehört haben zu seyn. c) Daß also GOtt nach dem Falle aus Gütigkeit diesen Baum verwehrte: weil die Unsterblichkeit nunmehro, in dem durch Leidenschaften verderbten Menschen, eine Hölle würde geworben seyn.

Lange hatten sie nun so in der liebenswürdigsten Unschuld ihres Herzens dahin gelebt. Noch hatte kein Gedanke des Bösen ihre Seelen befleckt; noch war kein Gegenstand vor ihre Augen gekommen, der sie in den Stand gesezt hätte, das Böse als böse zu denken, seine Reizungen zu fühlen, und mit Freyheit es einem gegentheiligen Guten vorzuziehen oder aufzuopfern. — Aber so konnte es nicht bleiben. GOtt selbst schien es sich vor unanständig zu halten, Menschen ohne das Verdienst (*) der Treue, des Eifers und der Standhaftigkeit einer Seligkeit zu würdigen, welche den Lohn des größten Verdienstes überwog. — Es mußte also die Zeit der Prüfung endlich ihren Anfang nehmen. — Bisher hatte GOtt in dem liebreichsten Umgange mit ihnen, ihre Herzen zu bilden, und sie zu überzeugen gesucht, wie gut es ein Mensch habe, der GOtt liebt und ihm gehorcht. — Und so vorbereitet

(*) Dieses Wort nicht in compendiarischen Verstande genommen.

tet (*), empfiengen sie nun von GOtt ihre erste Probe.

GOtt

(*) Man wende mir nicht ein, daß ich hier die anerschaffene Unschuld als geübte und geprüfte Tugend vorstelle, und daß um deßwillen doch nun der Fall eben so räthselhaft bleibe, als wenn man annähme, daß ihm eine geübte und geprüfte Tugend oder ein höherer Grad von Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit sey anerschaffen worden. Keinesweges. Geübte und geprüfte Tugend findet bey den ersten Menschen gar nicht statt; ich schreibe sie ihnen auch hier nicht zu. Denn geübte Tugend involvirt einen freyen Widerstand gegen die Versuchungen zum Bösen. Versuchungen und Neigungen zum Bösen aber hatten sie bisher nicht gehabt. Also fällt der Gedanke ganz weg. Meine Meynung ist nur diese: GOtt hatte ihnen das Probegesez nicht gleich gegeben, weil ihre junge Herzen noch gar zu wenig Erfahrung hatten; noch gar zu weich waren; noch gar zu leicht von einem Scheine hintergangen werden konnten. Er ließ sie also eine Zeitlang in ihrer edlen Unschuld fortgehen. Er suchte ihre natürlich guten Triebe immermehr auf sich zu ziehen, und ihre Herzen wie Kinder an sich zu gewöhnen: damit doch bey künftiger Versuchung zum Bösen irgend eine Reaction in ihren Seelen möglich würde — Wer mich nun so versteht, der wird nicht glauben, daß ich der Möglichkeit des Falles, die ich hätte durch den gemilderten Begrif des göttlichen Ebenbildes zeigen wollen, neue Schwierigkeiten in den Weg legte. — Denn durch diese Vorbereitung ward der Fall nicht schwerer, sondern nur imputabler. Hätte sie GOtt gleich in ihrer ersten Unschuld und Unerfahrenheit von der Versuchung überfallen lassen, so würde man nicht wissen, wie GOtt sie bey ihrem Falle habe verurtheilen können. —

GOtt wählt willkührlich einen vorzüglich schönen Obstbaum, dessen Genuß er ihnen untersagt. Hier sollten sie zum erstenmale zwischen Guten und Bösen wählen.

Quær. Warum hatte aber GOtt den Menschen mit jener unedlern Art von Freyheit versehn? Resp 1) weil Geschöpfe, die in einer Prüfungszeit die ersten Proben ihrer Treue geben sollten, keine andere haben durften: gab er ihnen die Freyheit, die jezt Engel und Auserwählte haben, so konnten sie nicht fallen, eben so wenig als jezt die Engel und Auserwählten fallen können. 2) Und wenn man weiter fragen wollte, warum GOtt nicht bey einer edlern Art von Freyheit sie eben der Belohnungen hätte theilhaftig machen können, die er ihnen jezt nach dem treuen Gebrauche der unedlern giebt, so antworte ich, daß ihre ganze Tugend alsdenn keine Moralität gehabt haben würde. — Selbst die jezige Tugend der Engel und aller derer Geister, die die edlere Freyheit haben, hat jezt erst um deßwillen Moralität i. e Belohnungsfähigkeit, weil sie sich, durch die bey der unedlern Freyheit, die sie ehemals hatten, bewiesenen Treue, diese edlere als ein Gnadengeschenk GOttes erworben haben. 3) Obj. Also hat die Heiligkeit GOttes auch keine Moralität? Resp. 1) Moralität involvirt ein Verhältniß gegen einen Superiorem. 2) bey GOtt ist absolute Heiligkeit ꝛc.

LIII.

Geschichte des Falles nebst ihren Folgen.

Noch hatten also die ersten Menschen nicht einmal einen rechten Begrif vom Bösen, geschweige denn eine wirksame Neigung dazu gehabt. Das Essen vom Baume also war zwar etwas Böses, aber sie dachten doch das Böse, das darinne lag, lange nicht so deutlich, als sie es nach vollbrachter That dachten, 1 Mos. 3, 7. — Folglich war weder die Neigung noch die Abneigung sehr heftig; — Aber jezt legt sich ein andrer Geist drein, welcher sie die ersten Reizungen der Sünde fühlen, über die Annehmlichkeit eines sündhaften Objects nachdenken, und dasselbe wünschen lehrt. — Der Mensch mag anfangs wohl nach seiner Einfalt allerley Einwendungen gemacht haben, die ohnfehlbar weitläuftiger gewesen sind, als sie uns Moses erzehlt. — Allein der sinnliche Reiz des Baumes — der schmeichelnde Gedanke einer zu erlangenden sonderbaren Klugheit — endlich, ein natürliches Vergnügen, das sie über ihre erste Unterredung mit einen neuen Gesellschafter, der sich unter sie mengte, und durch seine Unterredung ein Wesen verrieth, das ihnen ähnlich seyn mußte, empfanden, das alles vereinigte sich mit der natürlichen Einfalt (*) ihres Herzens zur Hervorbringung eines Leichtsinnes, der gar bald die unglückliche Wahl veranlaßte, die noch jezt alle Nachkommen Adams beseufzen.

1) Wir

(*) Man denke bey Einfalt keine Dumheit. Ein unschuldiges Herz ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt ꝛc. verstehe ich darunter.

1) Wir können also, nachdem wir den crassen Begrif des Ebenbildes GOttes verlassen haben, aus der damaligen Situation der menschlichen Seele und dem Begriffe ihrer Freyheit, die Möglichkeit des Falles sehr leicht einsehen, ohne mit den Socinianern anzunehmen, daß schon vor dem Falle ein Streit zwischen Fleisch und Geist in dem Menschen gewesen sey.

2) Die Schwierigkeiten in der mosaischen Erzehlung Kap. 3, 1-6. sind exegetisch und gehören eigentlich nicht in die Dogmatick. Die vornehmsten entstehen über die Beschreibung des Verführers. Es giebt hier zweyerley Möglichkeiten. Entweder es war der Teufel allein, oder eine vom Teufel besessene Schlange. Jede hat ihre Schwierigkeiten. Keine aber hat in das Dogmatische der Begebenheit einen erheblichen Einfluß. Genug, Satan war es, nach 2 Cor. 11, 3. und ohnfehlbar der Anführer der abtrünnigen Geister, welcher die Absicht hatte, diese glücklichen Geschöpfe mit sich in gleiches Unglück zu stürzen: in der That aber unwissend die Absichten GOttes beförderte, welche dahin gingen, eine Welt voll Sünder zu begnadigen und unergründliche Tiefen seiner Liebe den Augen vernünftiger Geister sichtbar zu machen.

Weit wichtiger sind die Folgen des Falles, in Absicht auf den innern Seelenzustand der ersten Menschen: ferner, in Absicht auf das ganze Menschengeschlecht; endlich, in Absicht auf den Verführer.

a) In Absicht auf den Seelenzustand der ersten Menschen. — Wenn man hier Vernunft und

Schrift mit Ausschlüssung menschlicher Träume zur Führerin wählen will, so wird man finden, daß jene Uebertretung des ersten Gesezes in der Seele der ersten Menschen nachstehende Folgen veranlaßt hat.

1) Sie verlohren nunmehro jene Unschuld ihres Herzens, in der sie sich bisher befunden hatten. Menschen, die vielleicht vierzig vielleicht noch mehrere Jahre gelebt hatten, ohne zu wissen, was Sünde sey, geschweige, daß sie ihre verfluchten Reizungen hätten fühlen oder gar von ihnen hingerissen werden können, erfuhren nun an sich zum erstenmale, was Sünde sey: fühlten die ersten Reizungen und Versuchungen zur Sünde, und bekamen damit gleichsam den ersten Grad von Ohnmacht, sie zu besiegen. — Das erstere sagt der Geschichtschreiber selbst Kap. 3, 7. Nun wurden ihre Augen aufgethan i. e. nun erlangten sie die unglückliche Wissenschaft, die sie vorher nicht gehabt hatten: nun wußten sie mehr, als sie vorher wußten: nun war das Versprechen des Teufes v. 5. zu ihrem Unglück erfüllt. — Aber warum sezt Moses hinzu: sie sahen, daß sie nackend waren? ich glaube, er will nur eine Folge, ein Beyspiel, jenes ersten Sazes angeben. Ich betrachte daher die ersten Worte ותפקחנה עיני שניהם als den Hauptsaz, der von den folgenden ganz abgesondert werden muß, als das Genus von der Specie: so

wie

wie er auch v. 5. einen besondern Satz ausmacht. Der Erfolg im Ganzen war: die Bekanntschaft mit der Sünde, welche vorher ihre Seele noch nie befleckt hatte. Und das, was diesen Erfolg begleitete, war eine mit Scham verbundene Bemerkung ihrer Blösse. Dieses zweyte war eine sehr natürliche Folge des erstern, welche durch ein zum erstenmal verletztes Gewissen hervor gebracht wurde, das nunmehro in eben dem Augenblicke Verletzungen des Wohlstandes empfand, in welchem es durch Verletzungen der Tugend war beunruhiget worden. Die Bekanntschaft mit der Sünde also zog die Bekanntschaft mit den Verletzungen des äuserlichen Wohlstandes, der äuserlichen Zucht und Ehrbarkeit nach sich: ich will so viel sagen: Das, was sie vorher mit unschuldigen Augen betrachtet hatten, machte ihnen nun ihr unruhiges Gewissen bedenklich: und so entstunden mit den ersten Begriffen der Sünde die ersten Vorstellungen des Unterschieds zwischen der äuserlichen Scham und äuserlichen Unzüchtigkeit.

2) Doch das war nicht die einzige Folge. Die erste böse That eines Menschen, der noch nie gesündiget hat, muß nothwendig das Ganze seiner Seele in sehr hohen Grade alteriren. [Man stelle sich z. E. einen Menschen vor, der in seinem Leben zum erstenmale eine Kanone losbrennen hört.]

Ich sehe es daher als etwas sehr natürliches an, das auf die erste böse That, und damit entstandene Bekanntschaft mit der Sünde, das erste Gefühl einer knechtischen Furcht sich einfand. Moses selbst lehrt uns v. 8. daß diese zweyte Folge keine Erdichtung sey.

3) Wird aber ein Herz erst furchtsam, schüchtern und knechtisch unedel, so wird es auch leichtsinnig. — Es verlohr sich also mit jener kindlichen, vertraulichen und unschuldigen Unerschrockenheit gegen GOtt auch allmählig etwas von jener zärtlichen Liebe, die ihnen der beständige Umgang mit GOtt eingeflößt hatte. — Daraus ein unedler Leichtsinn entstund, der vielleicht durch den verzweifelten Gedanken, daß nun sie und ihr ganzes Geschlecht verstossen wären, vermehrt wurde.

4) Und so fieng nothwendig das Böse überhaupt in ihren Herzen an das Uebergewicht zu bekommen. — Bey einen Unschuldigen, i. e. durch keine wirkliche Sünde verletzten Herzen war Gleichgewicht. — Aber in einer knechtischen und leichtsinnigen Seele entsteht Uebergewicht — und folglich der zweyte Grad der unedlern Freyheit.

5) Dieses Verderben, dessen Entstehung zwar nicht in einem Augenblicke geschahe, aber auch, wie ich glaube, nicht viel Zeit brauchte, sezte nun die Seele dieser Menschen so herab, und verringerte die schöne Anlage

lage zur moralischen Vollkommenheit, worinnen vornemlich das Ebenbild GOttes bestand, dergestalt, daß sie zur Erreichung ihrer Bestimmungen entweder unfähig bleiben oder durch eine höhere Hand palingenisirt werden mußten.

6) Endlich hatte dieses Verderben auch einen so grossen und natürlichen Einfluß in den Körper, daß die Nothwendigkeit entstund auch in Ansehung des Leibes vermittelst des Todes palingenesirt zu werden: — wofern er zur Unsterblichkeit gelangen sollte. — Und so ward die anfängliche Möglichkeit zu sterben, nun eine unvermeidliche Nothwendigkeit.

Man darf sich also nicht die Vorstellung machen, als ob GOtt den Menschen sein Ebenbild nun zur Strafe abgenommen habe. — Alles erfolgte natürlich — von sich selbst — ohne GOttes Schuld.

b) In Absicht auf das ganze Menschengeschlecht. — Nachdem die ersten Menschen in das jezt beschriebene Elend gerathen waren, konnten ihre Nachkommen bey der einmal von GOtt gemachten Ordnung der Natur demselben auf keine Weise entgehen. — Auch auf sie

1) breitete sich das Verderben der Seele aus, welches von der Art, wie es in jedem Individuo entsteht, mit einem kirchlichen Worte, Erbsünde genennet wird: — von

welcher an ſeinem Orte gehandelt werden ſoll.

2) Hierauf erfolgte theils natürlicher weiſe, theils vermöge des göttlichen Urtheils 1 Moſ. 3, 17. 19. das traurige und mühſeliche Leben, in welchen Krankheit, Arbeit, und ſ. w. vornemlich aber die Verbindung mit laſterhaften Menſchen unſern Körper eben ſo wie ſeine eignen Leidenſchaften und Laſter ſeinem Untergange nähern, daraus man die Entſtehungsart der dritten Folge, ich meine

3) die Nothwendigkeit zu ſterben gar leicht abmeſſen kann: welche ich deswegen vor eine natürliche Strafe der Sünde anſehe, ohngeachtet ſie in anderer Betrachtung auch eine poſitive war, weil ſie mit zu dem Inhalte des Urtheils 1 Moſ. 2, 17. gehörte. Ich ſage, ſie gehörte mit zu den Inhalte des Todesurtheils aber ſie erſchöpfte denſelben nicht. Denn eigentlich ſind die Worte מות תמות ſo zu überſezen: extremi ſupplicii reus eris. Daß ich das reus eris mit denken muß, beweiſet theils der moſaiſche Gebrauch dieſer Redensart in andern Stellen, theils der Zuſaz ביום. Eben derſelbe Gebrauch dieſer Redensart in andern Stellen zeigt auch zur Gnüge, daß in dem מות תמות die allgemeine Idee des extremi ſupplicii i. e. einer, der Art nach unbeſtimmten, Ausrottung und Vertilgung enthalten ſey. Diejenigen, welche etwas anders

ders als eine ewige Verſtoſſung von GOtt und Beraubung der ſeligen Unſterblichkeit verſtehen, widerſprechen Paulo, welcher a) 1 Cor. 15. 20-22. lehrt, daß durch die Sünde, die Adam in die Welt gebracht, [nicht durch die erſte Verſündigung Adams] der reatus einer ewigen Vernichtung auf alle Menſchen gekommen ſey: denn er ſezt ausdrücklich dieſem θανατῳ, von dem hier 1 Moſ. 2, 17. die Rede iſt, ἀναστασιν entgegen: b) der auch Röm. 6, 23. dem Tode, den GOtt der Sünde, als eine poſitive Strafe, gedrohet hatte, das ewig fortdaurende Leben entgegen ſezt.

c) In Abſicht auf den Verführer. — Satàn hatte den Fall durch eine boshafte Unterredung veranlaßt, daher gebührte ihm auch davor eine Strafe, dieſe aber verkündigt ihm GOtt Cap. 3, 14. 15. welche Stelle ich ſo überſeze: Serpenti autem illi astuto dixit: Propter facinus illud tuum ſummus gradus perpetuæ miſeriæ tibi imminebo. Præterea vero [peſtifera tua conſilia irrita reddam atque ideo] efficiam, ut fœmina hæc æque ac ejus poſteri tibi tuisque infenſiſſimi ſint, deque te fruſtra renitente leviterque eos oppugnante feliciſſimos olim agant triumphos.

1) Daß Moſes, da er den Teufel einmahl die alte Schlange genennet hat, in der Metapher fortfährt, und mit ihm wie mit einer Schlange redet, darf niemand befremden.

2) Daß

2) Daß hier eine Weiſſagung von der Zerſtöhrung des ſataniſchen Reichs, durch die Siege des Reiches JEſu, enthalten ſey, iſt offenbar, daß aber זַרְעָהּ der Maſſias ſelbſt ſeyn ſoll, ſehe ich nicht. זרעה müſſen vielmehr poſteri Evæ ſeyn, weil es denn זַרְעֵךְ denen ſociis ſatanæ entgegen geſezt wird. — Die einzige Sache hat die Ausleger verführt, daß das Wort זרע von der Eva geſagt wird. Und ich gebe zu, wenn ich in der Bibel die Worte fände: זרע האישה ימופך ראש ſo würde ich auf eine beſondere Perſohn denken, und mich wenigſtens wundern, warum Moſes, wenn er die Nachkommen des Adams und der Eva meinte, nicht geſezt hätte זרעם ihre Nachkommen, und warum juſt זרע האישה? Allein in dieſer Verbindung, da der Teufel das Weib verführt hatte und GOtt daher ſpricht: ich will Feindſchaft zwiſchen dir und dem Weibe ſezen, befremdet mich das Wort זרעה gar nicht, weil der Scriptor die Nachkommen der Eva nicht anders bezeichnen konnte.

3) Wer mir aber hier vorwerfen wollte, daß ich das Protevangelium vernichte, indem ich dieſe Erklärung annehme, der würde mir ſehr Unrecht thun. Denn es bleibt ja im Grunde eine eben ſo deutliche Weiſſagung de regno Meſſiæ regnum ſatanæ olim ſuperaturo als ſie vorher war. Iſt das nicht einerley, ob es heiſt: einer aus

deinen

deinen Nachkommen wird den Satan stürzen, oder ob es hieße: Deine Nachkommen werden die Hölle besiegen. Konnte das Eva wohl von einer natürlichen Sache verstehn? Konnte sie glauben, die Menschen und die Teufel würden im eigentlichen Verstande einander mit Krieg überziehen? Du sagst: Ja, aber so brauchte doch Eva gewiß einen Ausleger, wenn sie an die Siege des Reiches JEsu über das Reich des Teufels denken sollte. Ich antworte: den brauchte sie auch, wenn sie bey dem einen aus ihren Nachkommen den Sohn GOttes im Fleische denken sollte. — Man betrachtet dergleichen Weissagungen gemeiniglich aus einem falschen Gesichtspunct. — Man sollte bedenken, daß dieselben nur um unsert willen da stehen, nicht um derentwillen, zu denen sie gesprochen wurden. Diejenigen, denen sie GOtt unmittelbar bekannt machte, genossen ganz ohnfehlbar einen weitern Unterricht. Kein vernünftiger wird glauben, daß GOtt den ersten Menschen in ihren Leben weiter nichts von dem Meßia wird gesagt haben, als die gegenwärtigen Worte. Moses hatte gar die Absicht nicht, uns alle Unterredungen, die GOtt mit ihnen damals und in der Folge gehalten hat, zu erzählen. Er schreibt einen kurzen Abriß einer Geschichte nieder, der seiner Hauptgeschichte vom Ursprunge, den Schicksalen, und Verfassungen seines

Volks,

Volks, die nöthige Vollständigkeit verschaffen sollte. Und Gott, der ihn dabey eines unmittelbaren Unterrichts würdigte, ließ dergleichen kurze Weissagungen bloß deswegen einstreuen, um entfernten Zeitaltern die Spuren der meßianischen Religion in den ältesten Geschichten vor Augen zu legen. — Gnug also, wenn wir izt dergleichen Weissagungen verstehn. Nicht wahr? Und so sage man mir, welches einen heutigen Christen deutlicher ist, ille diabolum vincet oder, illi diabolum vincent. Denkt er sich nicht in beyden Säzen seinen Heiland, der die Hölle besiegt hat, und durch den er selbst nun über Todt und Hölle siegen kann?

LIV.

Der auf dem Fall erfolgte Anfang der messianischen Oekonomie.

Der Fall der ersten Menschen, und das über alle Nachkommen Adams ausgebreitete Verderben (welches von demjenigen unterschieden werden muß, darein wir alle bald nach der Geburt gerathen und vor der Bekehrung stecken: und dessen Determinationen in jedweden Individuo unterschieden sind,) veränderten nicht das geringste in den göttlichen Rathschlüssen; es ward vielmehr dadurch der Grund zu ihrer eigentlichen Ausführung gelegt GOtt hatte in dieser Welt (siehe §. XLVI.) allen vernünftigen Geistern einen solchen Grad seiner wohlthätigen Liebe zu offenbaren, beschlossen,

ſchloſſen, der ihnen bey jeder andern Einrichtung vielleicht in Ewigkeit unbekannt geblieben ſeyn würde. Und ſiehe, die Erreichung dieſer Abſichten war nun durch die Zulaſſung des Falles vielmehr befördert als verhindert worden. Die erſten Menſchen hatten ſich und ihre Nachkommen in einen Zuſtand verſezt, in welchem ihr Geſchlecht entweder ausgerottet, und auf ewig aller verheiſſenen Seligkeit beraubt werden, [dieſes aber hätte alle Zweckmäßigkeit der Schöpfung aufgehoben] oder dem GOtt auf eine ganz beſondere Art wieder aufhelfen muſte. Und diß war eben ſein ewiger Rathſchluß. Der Sohn GOttes, als Schöpfer der Menſchen, ſollte zugleich ihr Erretter und Erlöſer werden und die Anſchläge des Satans zernichten 1 Moſ. 3, 15. — Das iſt die Summe der Materien, die wir ſtückweiſe betrachten müſſen. Und hier ſoll nun vor allen Dingen die Hauptfrage beantwortet werden, welche denen, die drauſſen ſind, das Evangelium am meiſten verdächtig macht, ich meine die Frage: Wie kann man das ganze Verfahren GOttes mit dem Menſchen zuſammen räumen? Du ſagſt: GOtt habe einer Menge von denkenden Weſen einen recht hohen Grad ſeiner Liebe offenbaren wollen, weil er ſelbſt in Lieben und Wohlthun, ſo wie in denen in vernünftigen Geiſtern daraus entſtehenden Empfindungen des Lobes, der Bewunderung und der Anbetung, ſeine Seligkeit findet? Gut, das verdenke ich deinem GOtt nicht. Es iſt vielmehr ein ſehr edler Zug ſeines Weſens, den ich ſelbſt an ihm bewundere. Aber muſte denn GOtt dazu ſchwache, elende, und moraliſch dürftige Geſchöpfe haben? Konnte er denn an vollkommenen Geiſtern dieſe Liebe in ſo hohen Grade nicht offenbaren?

haren? Konnte er sie nicht mit Wohlthaten und Seligkeiten so überhäufen, daß sie in eben dem Maße die Tiefen seiner Liebe bewunderten, wie wir es iezt können? — Auf diese Frage höre ich mancherley Antworten.

„GOtt **muste** freylich keine elenden schwachen „und dürftigen Geschöpfe haben, und deswegen „hat er sie auch nicht so geschaffen, sondern nur „sie sind es selbst geworden, durch den Fall, und „er hat ihren Fall nur zugelassen.

Allein hier höre ich auch neue Einwendungen. — a) Erstlich wie weit ist denn ein solches Zulassen von dem Veranlassen entfernt? Was ist vor ein Unterschied zwischen denjenigen, der mich selbst in einen elenden Zustand versezt, und zwischen den, der mich vorsezlich in denselben gerathen läßt, so, daß es nur bey ihm stund, mich nie in denselben kommen zu lassen? — b) Zweytens: wenn GOtt auch darinne keine Schuld hatte, daß er dieses Uebel zugelassen, so muste er doch Ursachen haben, die ihn antrieben es zu zu lassen. Und wenn seine eigenen Absichten die Zulassung eines moralischen Uebels ersoderten, so muß das moralische Uebel ein Mittel zu seinem Absichten gewesen seyn: und er muß dieses Mittel gewollt haben, weil er den Entzweck wollte. — c) Und so bleibt also immer die Frage übrig, warum **wollte** er ein so hartscheinendes Mittel. Konnte er seinen Endzweck nicht leichter erreichen? Kurz: Konnte er nicht Geschöpfen, die nie in den Zustand des moralischen Elendes geriethen, eben so grose Proben seiner Liebe geben und sie ewig mit sich vereinigen? Warum machte er einen solchen Plan, in welchem er den

Fall

Fall der Menſchen zu zulaſſen beſchlieſſen muſte? Sieht man nicht immer, man mag ſich drehen wie man will, daß das moraliſche Elend der Menſchen gleich von Ewigkeit her in die Reihe der göttlichen Entzwecke und Mittel mit eingeflochten geweſen iſt?

Warum fürchtet man ſich aber auch, das zu zugeben? Warum ſezt man ſich lieber in Gefahr, geſtehen zu müſſen, daß der Fall GOtt ſelbſt einen unvermutheten Strich in die Rechnung gemacht habe, ehe man zugiebt, das vorhergeſehene Elend ſey von GOtt um weiſer Urſachen beliebt worden. Ich will es alſo zugeben, weil ich es doch nicht leugnen kann: und nun meinen Standort feſtſezen, von welchem ich meine Rechtfertigung GOttes anzufangen gedenke. Ich will ſehen, ob ich dieſe Frage beantworten kann: warum wollte GOtt eine Welt voll moraliſch elender Geſchöpfe? oder vielmehr, ich will mich bemühen, die ſchon oben gegebene Antwort auf dieſe Frage, zu beweiſen. —

Man leſe Gal. 3, 21. 22. Ει γαρ εδοθη νομος ο δυναμενος ζωοποιησαι, οντως αν εκ νομυ ην η δικαιοσυνη. Αλλα συνεκλεισεν — τα παντα υπο αμαρτιαν, ινα η επαγγελια εκ πιστεως Ιησου Χριστου δοθη τοις πιστευουσι. — und Röm. 11, 32. συνεκλεισε γαρ ο θεος τους παντας εις απειθειαν, ινα τους παντας ελεηση. Ich will gleich bey den lezten Worten ſtehen bleiben. Ινα τους παντας ελεηση. Siehe! davon muß man die Demonſtration anfangen. — GOtt wollte in dieſer Welt einen Schauplaz ſeiner erbarmenden Liebe eröfnen. Er wollte Menſchen glücklich machen, aber ohne allen eignen Verdienſt. Er wollte, daß ſie ihre ganze Seligkeit allein ſeiner **Erbarmung** zu danken haben ſollten. — Das iſt es, was ich glaube,

und, wenn ſich die Vernunft dagegen empört, weil es meine Bibel ſagt, poſtulire.

Was wählte nun GOtt vor einen Weg, dieſe Abſicht zu erreichen? die Schrift antwortet: *η επαγγελια εκ πιστεως Ιησου Χριστου δοθη τοις πιστευουσι.* — Er machte alſo eine ſolche Einrichtung, daß die verſprochne Seligkeit nicht anders, als durch den Glauben an Chriſtum, erreicht werden konnte. Man merke, was das ſagen will. Der Glaube ſezt die Gnugthuung JEſu voraus. Die Gnugthuung JEſu ſezt die Verſchuldung einer ewigen Verſtoßung von dem Angeſichte GOttes voraus. Dieſe ſezt einen Zuſtand voraus, in welchem die Menſchen als moraliſch elende Geſchöpfe aller göttlichen Gnade unfähig und folglich einer ſolchen Beraubung würdig waren.

Was muſte nun GOtt von Ewigkeit vor einen Plan machen um dieſe Abſicht zu erreichen? Was muſte er thun, wenn er arme elende und aller Gnade und Seligkeit unwürdige Geſchöpfe bloß durch die erbarmende Liebe GOttes in Chriſto JEſu ſelig machen wolte? Er muſte Geſchöpfen ihr Daſeyn geben, deren natürliche Situation einen ſolchen Zuſtand des moraliſchen Elendes möglich machte: und bey der er vorherſehen konnte, daß dieſes moraliſche Elend von ſelbſt wirklich werden würde — *συνεκλεισεν παντα υπο αμαρτιαν.*

Was muſte das vor eine Situation ſeyn? Diejenige, von der ich a poſteriori einſehe, daß ſie es war. Vernünftige Weſen ſchuf GOtt, die mit jener erſten Art von unedler Freyheit begabt waren, das iſt mit einer Freyheit, bey welcher ein völliges Gleichgewicht zwiſchen böſen und guten, oder welches eben ſo viel iſt,

die

die nahe Möglichkeit, sich zuversündigen, war. Warum just eine solche Freyheit? Warum keine edlere? Weil der Fall möglich werden sollte: Und gleichwohl, wenn bey einem Geiste die Empfindlichkeit gegen die Einladungen zum Guten überwiegend ist, sich der Geist allemahl darzu entschließt. Der Wille hangt von den Motiven ab. Wo die innern und äusern Motiven stärker werden, dahin lenkt sich die Wahl — nothwendig — so lange nicht eine äußere fremde Kraft die Balance verändert.

Konnte GOtt seine Absicht, nehmlich die Offenbarung seiner erbarmenden Liebe auf keine andre Weise erreichen? Konnte er nicht gleich ganz vollkommene heilige und zur Seligkeit fähige Wesen schaffen, und sie auch dann um dieser ihren moralischer Vollkommenheit willen selig machen? Nein! *ει γαρ εδοθη νομος ο δυναμενος ζωοποιησαι, οντως αν εκ νομου ην η δικαιοσυνη.* Woferne GOtt so vollkommene Wesen geschaffen hätte, denen er Gesetze geben konnte, durch deren Erfüllung sie sich zur Seligkeit hätten fahig machen können, so wäre denn, ihre, auf ihre eigne moralische Beschaffenheit sich gründende, Erwartung dieser Seligkeit, aus dieser Erfüllung seiner Gesetze entstanden. Und das war ja eben wider die Absicht GOttes. Die *δικαιοσυνη* der Menschen, das heist, die auf ihre moralische Beschaffenheit sich gründende Erwartung ihrer Seligkeit, sollte aus Glauben kommen: das heißt, sich ganz von einem Erlöser herschreiben. — Sie sollten also zwar eine Seligkeit erwarten, und einer Seligkeit würdig werden, aber nicht durch sich selbst. Diese **Würdigkeit** sollte keine **eigene** sondern eine **fremde** seyn. Diese Würdigkeit

digkeit so wohl als diese Seligkeit selbst sollten sie ihrem Heylande zu danken haben. Er sollte ihnen als Sündern die Seligkeit erwerben, und seine aus seinen vollkommenen Gehorsam entstehende Unschuld und Untadelhaftigkeit sollte ihnen zugerechnet werden. — Warum aber das? ἵνα τοὺς πάντας ἐλεήσῃ — damit sie am Ende alles der erbarmenden Liebe GOttes in Christo JEsu zu danken hätten.

Wenn nun die Offenbarung der Tiefen seiner Erbarmung der besondere Endzweck war, den sich GOtt bey der Schöpfung der Menschen vorgesezt hatte; wenn er deswegen sie in die Nothwendigkeit versezte, durch ein fremdes Verdienst selig zu werden, wenn er wiederum, um sie in diese Nothwendigkeit zu versezen, sie als Menschen schuf, das ist, als Wesen, deren innere Beschaffenheit den künftigen Zustand eines moralischen Elends vorhersehen ließ — so fragt sichs, warum er sie nicht lieber gleich in diesem Zustande des moralischen Elends in die Welt gesezt hat? — Darauf antworte ich kurz: es läßt sich das nicht einmahl denken, daß GOtt die Menschen gleich in diesen Statum hätte versezen können. Der Begrif der Sünde, man mag sie als Handlung oder als Zustand betrachten, erfodert die Entstehungsart, die wir izt vor uns sehen. Anerschafne Sünde läßt sich so wenig denken als anerschafne Tugend. Denn GOtt ist nur Urheber des Wesens — dazu bey den Menschen auch die Freyheit gehörte — aber nicht Urheber [causla efficiens] dessen, was aus der Freyheit entstehet. Und er kann es nicht seyn. Es widerspricht. Weil so bald GOtt freye Wesen schaft so involvirt das schon den Gedanken, daß diese Wesen causlæ dirigentes ihrer

rer Handlungen sind. Das allso, dessen Entstehungs-Art die Existenz und die Activität eines Wesens voraussezt, das kan ihm nicht anerschaffen werden, sonst müste es in dem Wesen liegen, und konnte nicht erst aus der Activität des Wesens entstehen. — Und so konnte vermöge des Sazes vom Widerspruche die Sünde keine andere Entstehungsart haben, als sie gehabt hat. — Und überhaupt war es GOtt anständig, den ersten Menschen rein und heilig aus seinen Händen kommen zu lassen; damit die Nachkommen nicht sagen durften, daß ihr Verderben von GOtt herkäme.

Aber können das die Nachkommen Adams nicht immer noch sagen? Können sie den Einwurf nicht mit Recht machen: warum GOtt die Folgen des Falles auf sie zugleich derivirt habe?

Das ist nun die lezte Frage, die zu beantworten ist. — Warum GOtt den **Fall** der ersten Menschen zugelassen, und der Sünde den Weg in die Welt verstattet habe, ist nun aus obigen klar genug zu ersehen. Nun ist das einzige übrig: warum GOtt **die Folgen des Falles** auf alle Menschen habe kommen lassen, und wie ihnen hierbey alle Endschuldigung der Sünde zu benehmen sey?

So viel ist gewiß, wer das aus der **Zurechnung** der Sünde Adams erklären, und die Zurechnung der Sünde Adams aus der Hypothese de Adamo capite fœderali herleiten und rechtfertigen will, der verwickelt sich in Schwierigkeiten, aus denen ich ihn nicht heraus helfen mag. Ich sehe die ganze Sache aus einem andern Gesichtspunete an und behaupte: daß

die Folgen, die der Fall gehabt hat, keinesweges so beschaffen sind, daß man sich auch nur im geringsten über GOtt beklagen darf, wenn man auch spräche, GOtt habe bloß um seiner eignen Endzwecke willen, willkührlich, und ohne moralische Zurechnung, diese Folgen auf alle Menschen kommen lassen.

Nur muß man diese Folgen recht erklären. — Man nennt sie mit einem Worte: den Verlust des göttlichen Ebenbildes und die daraus entstehende Erbsünde. Gut! Ich will diese Redarten beybehalten. Nur bestimme man beydes mit gehöriger Genauigkeit, und dehne die Sache nicht weiter aus, als man durch die Schrift berechtiget wird.

Wenn man sagt: die Menschen haben einen erhabenen Verstand, ausgebreitete Einsichten, eine feste und siegende Tugend, überwiegende Neigungen zum Guten, und einen hohen Grad von Unempfindlichkeit gegen alle Reizungen des Bösen verlohren, so ist das ein Verlust, der entsezlich wäre; der aber auch nie erwiesen werden kann. — Ferner: Wenn man sagt: die Menschen werden nun in einen Zustande gebohren, in welchem sie die actuelle Neigung zu allen wirklichen Lastern mit auf die Welt bringen, so ist das ein entsezlicher Zustand — der aber zu guten Glücke ein *non ens* ist.

Lasset uns die Folgen des Falles bestimmter angeben: und zeigen daß der erlittene Verlust GOtt gar keine Vorwürfe, dem Menschen aber nicht die mindeste Entschuldigung zuwege bringt. Dazu wird eine genaue Parallele nöthig seyn, zwischen der Situation der ersten Menschen, und der jezigen Situation ihrer Nachkommen.

1) Die

1) Die erſten Menſchen waren in einer edlen Unſchuld rein und heilig aus den Händen ihres Schöpfers gekommen. — Gut! Aber 2) unſere Kinder ſind anfangs in einer ähnlichen Unſchuld. Wenigſtens kommen ſie ohne wirkliche Sünde auf die Welt. b) Wenn man aber das Wort Unſchuld nicht zulaſſen wollte, weil ſie doch alle mit einem Hange zum Böſen gebohren werden, ſo iſt auch das wieder zu bemerken, daß den erſten Menſchen ihre Unſchuld nicht imputabel war, ſondern erſt geübt und unter den Verſuchungen der Sünde behauptet werden mußte, wenn ſie eines Gnadenlohns fähig werden ſollte. Hingegen die Heiligkeit eines Chriſten iſt ihm imputabel. Die Tugend eines Chriſten iſt jezt das, was GOtt in der Ewigkeit belohnt, weil ſie durch den Glauben, aus welchem ſie entſpringt, GOtt angenehm und gefällig iſt.

2) Die erſten Menſchen hatten eine Freyheit, bey welcher Gleichgewicht war zwiſchen Böſen und Guten. Bey ihren Nachkommen iſt Uebergewicht des Böſen. Das iſt wahr. Aber dieſes Uebergewicht hebt die Gnade auf. Juſt ſo viel als die Empfindlichkeit gegen die Einladungen zum Böſen nach dem Falle bey den Menſchen ſtärker iſt, juſt ſo viel thut die Gnade, um die Empfindlichkeit gegen die Einladungen zum Guten zu erhöhen, und den allen Menſchen angebohrnen Hang zum Böſen zu bekämpfen. Und dieſes Geſchäfte des Geiſtes JEſu fängt ſich ſo zu ſagen mit dem Augenblicke an, in welchem das natürliche Verderben des Menſchen ſich anfängt, ich

meine die Geburt; und gehet ununterbrochen bis ans Ende unſers Lebens fort. — Alſo hüſſen wir nichts ein: wenn wir nicht vorſezlich jene Gnade von uns ſtoſſen.

3) Die erſten Menſchen hatten an ſich weniger äuſerliche Reizungen zur Sünde. Ihre Nachkommen hingegen haben mehrere. Böſe Beyſpiele, ſchändliche Schriften, üble Erziehung, tauſend Reizungen der Welt, tauſend Veranlaſſungen und Gelegenheiten zur Sünde, welche ſie in Glück und Unglück, in Armuth und Reichthum, in Geſundheit und Krankheit, ſelbſt in dem Clima, in welchen ſie leben, in der Lebensart, der ſie ſich widmen, in der Geſellſchaft, in die ſie gerathen, in der Kirchenparthey, unter welcher ſie gebohren werden, in den Grundſäzen, Geſchmacke, und Vorurtheilen, die ihnen früh eingeflößt werden, finden, und ſ. w. und eine mit dem allen verbundene Geſchäftigkeit des böſen Geiſtes. — Davor aber haben auch die Nachkommen mehr äuſerliche Mittel als die erſten Menſchen. — Rührende Wahrheiten (*) — kräftige Motiven — die herrlichſten Beyſpiele — eine geſchäftige Hand, die lebenslang, im Verborgnen, alle ihre Schickſale, Glück und Unglück, Krankheit und Geſundheit, Armuth und Reichthum u. ſ. w. ſo regieret, daß ihnen darinnen eben ſo viel

(*) Die herrlichen, tröſtlichen und rührenden Wahrheiten von Chriſto, von der Gnade u. ſ. w. die ſchreckliche Wahrheit von der Hölle u. d. gl. hatten die erſten Menſchen nicht.

viel Einladungen zur Busse und zur Besserung fürgelegt werden, als sie zufälliger weise Reizungen zum Bösen darinnen finden — ferner: die Sacramente, unter denen das heilige Abendmahl vornemlich sehr wichtige Epochen in der Führung der Seelen veranlaßt. — Endlich eine mit so vielen äuserlichen Dingen innerlich geschäftige und mit unglaublicher Langmuth vor das Heil der Seele arbeitende Gnade des Geistes JEsu.

4) Die ersten Menschen hatten in der vernünftigen Seele eine sehr schöne Anlage zur moralischen Vollkommenheit. Diese ist noch da. Nur nicht dem Grade nach. Gut! die Naturkräfte sind also bey uns nicht mehr so stark — Verstand — Wille — Gewissen — Aber haben wir nicht davor auch eine in uns wohnende Kraft des Geistes JEsu, welche jenen Verlust zwiefach ersezt? — Ist denn der, so in uns ist, nicht stärker als der in der Welt ist?

Gewiß wer auf die Geschichte seines Herzens Achtung geben und die so mannigfaltige Sorgfalt bemerken will, mit welcher ihn jene besondere Vorsehung von Jugend auf geleitet, und auf die Wege des Heils zu führen gesucht hat, der wird mit beschämten Herzen ausrufen müssen: HErr, du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind gerecht!

Und was habt ihr nun noch wider meinen GOtt einzuwenden, ihr Verächter des Evangelii! Das verdreußt euch, daß in der von GOtt gemachten Einrichtung, an der ihr nun nichts mehr GOtt vorzuwerfen

habt, lauter Gnade, lauter Erbarmung ist? Gut das beleidige denn immerhin euren Stolz. GOtt wollte es nun einmal nicht anders. Er wollte den stolzen Menschen demüthigen. Er sollte sich einst nicht rühmen, Röm. 3, 27. 4, 26. daß er seine Seligkeit sich selbst zu danken zu habe. Es sollte das ganze Schöpfungssystem ein bloßer Schauplaz nicht seiner Liebe, sondern seiner **erbarmenden** Liebe seyn.

Aber wie kann doch GOtt dem Menschen jenes angebohrne Verderben, jenen starken Hang zum Bösen, jene Schwäche seiner Naturkräfte, jene verlohrne Unschuld zur Verdammniß anrechnen? — Wenn das das einzige ist, was dir das System der Religion verdächtig macht, so sage ich dir, daß du keinesweges verbunden bist, dieses zu glauben Das ist nur eine Privatmeynung, aber kein Lehrsaz der Schrift. — Die Schrift sagt nur, wir sind von Natur Kinder des Zorns, das ist, der Verwerfung von GOtt, und der Beraubung einer ewigen Seligkeit würdige Menschen. Siehe! das ist etwas ganz anders. Wenn dir jemand ein Geschäfte aufträgt, und dir eine Belohnung verspricht, du aber das Unglück hast zum Trinken verführt, und von der Ausrichtung des Geschäftes abgehalten zu werden, wirst du ihn anklagen können, wenn er dir dann die Belohnung nicht giebt? Gewiß, wenn du noch so unschuldig wärest verführet worden, so würde es zwar hart und unbillig seyn, dich mit glühenden Zangen zerreissen zu lassen, aber keinesweges hart und unbillig, dir die Belohnung zu entziehen.

Noch eins. Aber wenn GOtt in seiner ganzen Einrichtung untadelhaft ist, so ist doch das hart, daß nun die Menschen, die durch den Fall der Beraubung ei-

ner

ner ewigen Seligkeit würdig worden waren, nachdem sie einen Erlöser bekommen haben, in Gefahr gesezt worden sind, durch Unglauben sich ewiger Martern schuldig zu machen — ewiger — ach ewiger Martern — ach wie weit besser wäre es vor die armen Menschen, wenn nie ein Erlöser gekommen wäre. — Aber sage mir, wenn du wirst aufhören Einwürfe zu machen? Wenn dieser, sagst du, beantwortet seyn wird. Gut. Also bist du nun mit mir in allen einig? Also fehlet dir zum Uebergange von der Deisterey zum Christenthum nichts als die Auflösung dieses Knotens? — Wohlan denn: leugne die Ewigkeit der Höllenstrafen und werde ein Christ! Du verlierst nichts und die Religion auch nichts. Du denkst ohnedem mit deinem Verstande nie eine Ewigkeit. Denke dir diese Strafen so lang oder so kurz als du willst. Ein schreckliches Motiv wider die Sünde werden sie dir, wenn du Verstand hast, allemal bleiben. — Ich will mein zärtliches Gefühl unterdrücken und will sie glauben, weil meine Bibel sie so deutlich prediget, aber desto begieriger dem Augenblicke entgegen sehen, wo ich jenseit des Grabes aus dem Munde GOttes selbst lernen werde, ob ich mich geirret habe, oder ob es wirklich Ursachen giebt, die GOtt berechtigen, die beharrlichen Unbußfertigen mit ewigen Quaalen zu belegen.

LV.

Fortsezung des vorigen Stücks von dem Anfange der meßianischen Oekonomie.

Nachdem also nach dem Falle die Welt angefangen hatte ein Ort des geistlichen und leiblichen Elendes zu sern, so fieng der Sohn GOttes als Eigenthumsherr des Menschengeschlechtes eine solche Haushaltung unter ihnen an, dadurch diese Wohnung des Elendes zugleich ein Schauplatz seiner erbarmenden Liebe und ein Ort der herrlichsten und erquickendsten Aussichten vor die armen Gefallnen ward. — Er, der ihren Fall vorher gesehen hatte, hatte auch schon beschlossen, sie zu begnadigen, und das ausgesprochene Todesurtheil nicht zu vollziehen. — Er selbst kündigt ihnen ihre Begnadigung an, indem er ihnen verheißt, daß die Nachkommen der ersten Gefallnen unter denen Nachstellungen ihres Feindes nicht erliegen, sondern am Ende über ihn triumphiren sollten. S. §. LIII. — Die Menschen behielten also ihre Bestimmungen, nur daß sich die Art sie zu erreichen, veränderte: davon der Grund theils in der auf ihnen liegenden Verschuldung, theils in der geistlichen Ohnmacht, selbst etwas zu ihrem Heile entscheidend beyzutragen, befindlich war. — Es war daher schon von Ewigkeit her eine Zeit festgesezt worden, in welcher für die Sünder ein allgemeines und mit einem göttlichen Werthe begabtes Opfer gebracht werden sollte, um jene Verschuldung von denen Menschen wegzunehmen, und GOtt von dem Vorwurfe zu befreyen, als ob er gegen das Laster gleichgültig wäre, indem er es ganz ungerochen liesse. — Der Sohn GOttes machte daher zu diesem

sem Opfer, das er selbst an einer angenommenen Menschheit vollziehen wollte, im ganzen alten Testamente die herrlichsten Anstalten, um seine Menschen auf diese grosse Begebenheit vorzubereiten: davon wir in der Folge reden werden. — Allein damit wäre denen Gefallenen noch nicht geholfen gewesen. Nothwendig mußte nicht nur die Schuld der Sünde, sondern auch die Sünde selbst, die ihre Seelen verunstaltete, und zu einer seligen Vereinigung mit GOtt unfähig machte, von ihnen genommen werden. — Dieses zweyte Werk ward in dem Rathe der Gottheit einer andern Person der Gottheit aufgetragen. — Der Geist GOttes (dessen Person wir oben §. XLI. und XLIII. haben kennen lernen) sollte auf der Erde in und ausser den Menschen zu dessen Heile geschäftig seyn — auf eine Art, wie sie sich vor freye Geschöpfe geziemte. Es wurden daher gewisse allgemeine aber auch viele besondere Mittel erwählet, vermittelst welcher dieser Geist GOttes die Menschen, theils zur gläubigen Annehmung des Heils in Christo, theils zu einer, diesem Heile und der daraus zu hoffenden Seligkeit gemässen Tugend, geschickt machen sollte. — Er sollte sie also durch unmittelbare Offenbarungen, die er anfangs mündlich, bald aber, bey anwachsender Menge der Erdbewohner und bey zunehmenden Unordnungen und Zerrüttungen, schriftlich ertheilte, sie unterrichten, und noch über dieses bey diesem äuserlichen Unterrichte durch seine innere Mitwirkung geschäftig seyn. — Er sollte ferner durch eine mit der Kraft der geoffenbarten Wahrheiten verbundene eigne Mitwirkung sie zur Annehmung dieser Offenbarungen geneigt und fähig machen, das heißt, zum Glauben

ben bringen. — Er ſollte aber auch endlich (weil alle Naturkräfte des Menſchen, in ſeiner nunmehrigen Situation, unzureichend und unbrauchbar waren,) alle ihre Neigungen nach und nach umſchaffen, ihre Herzen bilden, ihren Geſchmack reinigen, und wahre belohnbare Tugend in ihnen anrichten. — Die Mittel, deren Wirkſamkeit, ſo wie die damit verbundene Wirkung des Geiſtes GOttes, von dem treuen Gebrauche der Menſchen abhing, waren folgende

a) Wahrheiten — kräftige, eindringende, göttliche, heilige, und ein wahres Gegengift gegen das Laſter enthaltende Wahrheiten — die in der Folge in der heiligen Schrift verfaſſet wurden.

b) Einige äuſerliche Gebräuche — die mit einem kirchlichen Nahmen Sacramente genennt werden — und welche GOtt willkührlich beſtimmte den Glauben der Menſchen zu erwecken, zu ſtärken und zu befeſtigen.

c) Hierzu kam eine in den Menſchen noch übrige Kraft, die man mit dem Nahmen Gewiſſen bezeichnet, die die innere Gnade ſo oft als möglich (doch ohne der Freyheit des Menſchen Eintrag zu thun) in Thätigkeit ſezt, und durch die er das meiſte Gute im Menſchen, vor, in, und nach der Bekehrung, ausrichtet.

d) Auſſerdem erlaubte GOtt dem Menſchen das Gebet — welches den beträchtlichſten Theil der eignen Thätigkeiten des Menſchen ausmacht, durch welche er zu ſeinem Heile wirkſam iſt: wie wir an ſeinem Orte zeigen werden.

e) Die-

e) Dieſe Dinge ſollten durch die ganze Regierung der Welt überhaupt und der Schickſale eines jeden Menſchen insbeſondere unterſtüzt werden.

f) Welches alles, wenn man die innerlich wirkende und mit ſo unbegreiflicher Langmuth zu unſerer Heiligung geſchäftige, und zwar von den erſten Augenblicke unſers Lebens bis an das Ende derſelben geſchäftige Gnade beſonders in Rechnung bringt, den unendlichen Eifer GOttes vor das Heil unſrer Seelen, und die beſondre Abſicht der Schöpfung ſehr deutlich vor Augen leget.

Dieſes alles nun, nemlich die Anſtalten, die der Sohn GOttes im alten Teſtamente zur Erlöſung der Menſchen machte, dieſe Erlöſung ſelbſt, und die von ihm als der dirigirenden Perſon, und zunächſt von ſeinem Geiſte veranſtaltete Führung der Seelen, nebſt der Anordnung eines willkührlichen und in verſchiedenen Zeitaltern abgeänderten Gottesdienſtes [von welchen allen der endliche Erfolg eine durch Belohnung der Tugend und Beſtrafung des Laſters zu bewirkende ewige Verherrlichung GOttes ſeyn ſollte] beſtimmte den Begrif der **meßianiſchen Oeconomie**, die nach dem Falle ihren Anfang nahm.

Weil nun GOtt bey dieſer Einrichtung den Menſchen nicht unthätig ſeyn laſſen, ſondern als ein freyes Geſchöpf behandeln wollte, ſo ſchrieb er ihm ein gewiſſes Verhalten vor, dadurch das Geſchäfte der Gnade unterſtüzt und möglich gemacht werden ſollte, welches wir in der **Moral** ausführlich beſchreiben werden.

Dar-

Daraus aber nun der Grund einzusehen ist, a) warum diese meßianische Oeconomie mit Einrechnung ihres lezten Endzweckes, **das grosse Werk GOttes**, oder mit einem tropischen Nahmen, der **Bund GOttes mit dem Menschen** genennet zu werden verdienet: [weil nemlich Versprechungen und Bedingungen von Seiten GOttes und der Menschen dabey vorkommen:] — Und b) warum die Anstalten dazu der **alte Bund**, und die Fortsezung davon im neuen Testamente, nach dem biblischen Sprachgebrauche, der in dem Worte ברית und διαθήκη liegt, der **neue Bund** heisse. — Wobey man nur anzumerken hat, daß man diese Benennung nicht willkührlich erklären und zu gespielten Vergleichungen mißbrauchen darf. — Uebrigens ist der Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde bloß zufällig: und liegt in denen willkührlichen Anordnungen gewisser Gesezе im alten Testamente, durch welche die Menschen auf einen künftigen Meßiam bey einen dunkeln Glauben vorbereitet werden sollten: daher die Zeit, in welcher diese Gesezе durch den erschienenen Mittler abgeschaft und als unbrauchbar erklärt worden, zum Unterschied der vorigen Zeit der neue Bund heißt — der auch, bloß um einer einzigen Aehnlichkeit willen (nemlich weil er durch den Tod des Mittlers obsignirt worden) das **neue Testament** heissen mag.

— An sich sind beyde Testamenter, oder, besser zu reden, Haushaltungen einerley — Moses verkündigt eben das unsterbliche Leben nach dem Tode — verheisset eben den Meßias — prediget eben die Tugend — redet von eben den Geiste, [den die Juden in der Wüsten

Wüſten erbitterten] wie die Apoſtel. Dieſes thun auch die Propheten. Und ohngeachtet ſie, vornemlich von der Bearbeitung der menſchlichen Herzen durch die Gnade, ſo deutlich und oft nicht reden, wie die Schriftſteller des neuen Teſtaments, ſo iſt das kein Beweiß, daß die Sache ſelbſt ehemals anders geweſen oder anders geglaubet worden iſt; denn wir haben es mehrmals angemerkt, daß das alte Teſtament nicht beſtimmt war, ein ſo vollſtändiges Lehrbuch der Rechtgläubigen zu ſeyn, wie das neue ſeyn ſollte — daher ſich auch die Grenzen der alttestamentiſchen Religion und der Einſichten der damaligen Menſchen nicht entſcheidend beſtimmen, noch weniger aber nach dem wenigen, was die Schriften Moſis und der Propheten enthalten, abmeſſen laſſen.

LVI.

Die Bekanntmachung der meſſianiſchen Oeconomie im alten Teſtamente.

So viel iſt indeſſen in einem ſehr hohen Grade wahrſcheinlich, wo nicht gewiß, daß die Menſchen im alten Bunde ſo ganz ausgebreitete und beſtimmte Einſichten in das ganze Werk GOttes und in die innere Einrichtung ſeiner Haushaltung nicht gehabt haben, wie wir im neuen Bunde haben. — Eine gewiſſe groſſe Perſon, einen auſſerordentlichen göttlichen Geſandten, der dem ganzen Reiche GOttes eine neue Geſtalt geben, die Menſchen mit GOtt verſöhnen und den Erdboden richten und beherrſchen ſollte; haben ſie ohnfehlbar gedacht. — Die Pflicht mit frommer Sehnſucht dieſe Perſon zu erwarten, dem Heile,

das er der Erde bringen sollte, entgegen zu sehen, sich desselben zu getrösten, und endlich dieses künftige Heil als den Grund alles gegenwärtigen Guten, und zukünftigen, und als das grosse Gegenbild ihrer, in ihren äuserlichen Gottesdiensten so häufig enthaltenen, Vorbilder anzunehen, haben sie ohnfehlbar gewußt. — Eine Vorsehung, die ihre Schicksale regierte, und deren mächtiger Arm auch in ihren Herzen und bey ihren freyen Handlungen sich durch Direction und Mitwirkung thätig erzeigte: desgleichen eine aus Liebe, Gehorsam und Hofnung entstehende reine Tugend, haben sie ohnfehlbar als zuverläßige Gegenstände ihres Glaubens betrachtet. — Ob sie aber die Person des Erlösers, die Art seiner Erlösung, die bestimmten Begriffe von Glaube und Wiedergeburt, und die persöhnliche Beschaffenheit derjenigen Person, welche ihre Herzen bearbeitete und zur Tugend bildete, (ich meine den heiligen Geist) so völlig mit allen denen Vorstellungsarten gekannt haben wie wir, daran zweifle ich. —

Und man bemerke hierbey, daß jene zugegebne Einsichten, nicht bey allen Gläubigen des alten Bundes, am wenigsten bey denen, die ausser der patriarchalischen und jüdischen Kirche lebten, in gleichen und vorzüglichen Masse vorhanden gewesen sind.

Daraus man die Folgen herleiten muß. 1) Daß die göttlichen Rathschlüsse und ihre Ausführung nicht von ihrer Bekanntmachung dependire. 2) Daß zu allen Zeiten nur das zur Rechtgläubigkeit gehört und der subjectivischen Religion wesentlich und fundamentel gewesen ist, was GOtt expreßiv zu offenbaren vor gut befunden hat. 3) Daß die Haushaltung GOttes un-

ter

ter den Menſchen fortgehen, und ſie (die Menſchen) an denen mit ihr verbundenen Wohlthaten Theil nehmen konnten, ohne dieſelbe ſelbſt ganz genau zu kennen. 4) Daß zu allen Zeiten nicht der ſpeculativſche ſondern der thätige Glaube [der aber doch ohne alle Erkenntniß der Wahrheit entweder gar nicht, oder nicht recht und ſo thätig ſeyn kann als er ſoll,] theils das Weſen der Religion ausgemacht hat, theils die Bedingung geweſen iſt, unter welcher uns GOtt an ſeinem Heile will Theil nehmen laſſen. 5) Daß alſo die Verbindlichkeiten des ſpeculativſchen Glaubens ihre, bey jeden Individuum, eigne Grenzen haben: und daß jeder zu einem ſo beſtimmten Glauben verbunden iſt, ſo beſtimmt GOtt ihm die Gegenſtände deſſelben offenbart hat. — Dieſe Folgen müſſen in der Lehre von der Berufung und Erwählung das nöthige Licht aufſtecken, und die Frage beantworten, warum GOtt nicht das Licht der evangeliſchen Wahrheit allen Menſchen, zu allen Zeiten, in gleichem Grade ertheilt hat. S. §. LXVII.

LVII.

Die Anſtalten zu dem groſſen Werke GOttes in der Oeconomie des alten Bundes hiſtoriſch betrachtet.

Das, was der Sohn GOttes als die dirigirende Perſon that, um die zur Ausführung ſeines Werkes nöthigen Anſtalten vorzukehren, gieng theils auf einen ſucceßiven Unterricht, den er denen Menſchen von ſeinen Abſichten und ihren Beſtimmungen mittheilte, theils auf einen gewiſſen äuſerlichen Gottes-

dienſt, den er unter ihnen anordnete, theils überhaupt auf die Regierung der ſichtbaren Kirche und der ihr ſubordinirten Regierung des ganzen Naturreiches. — Wir müſſen in der Beſchreibung dieſer Sache kurz ſeyn: und wollen deswegen vier Perioden machen, eine von Adam bis auf die Sündfluth — die zweyte bis auf Moſen — die dritte bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft — die vierte bis auf den Herodes Magnus — und von allen nur ſo viel ſagen, als unſer Syſtem angeht und demſelben einiges Licht giebt.

1) **Erſte Periode** vom Falle bis auf die Sündfluth. — Die Einſichten, die die Menſchen jezt anfiengen in das Werk GOttes zu erlangen, waren ohnfehlbar ſehr dunkel und eingeſchränkt — daß ſie elende Geſchöpfe waren, die durch eine künftige groſſe Perſon erlöſet und jezt durch eine göttliche Kraft zu ihrem Heile vorbereitet, zu einer dem gemäſſen Tugend gebildet, und dadurch zu einen unſterblichen Leben übergeführt werden ſollten: Das mag ihnen GOtt wohl geſagt haben — ohne dieſen Unterricht konnten ſie nicht bleiben. Und wir müßten ihn voraus ſezen, wenn wir auch in den Schriften Moſis keine Spur davon anträfen. — Dieſen Unterricht nun, der ſich nach und nach erweiterte, ließ GOtt in der Folge mündlich fortpflanzen — welches eine Nebenurſache von dem langen Leben der Patriarchen war. — In der Folge fieng man auch an den Unterricht in öffentlichen Verſammlungen zu ertheilen, welches zuerſt Enoch 1 Moſ. 4, 26. that (*), der als ein Prophet die

(*) Wer verſteht, was nach dem Sprachgebrauche קרא בשם יהוה heißt, wird daran nicht zweifeln.

die Gerichte GOttes den Menschen verkündigte, Ep. Judä v. 8. und sich dem einreissenden Verderben zu widersezen suchte, und der in der patriarchalischen, wie Elias in der mosaischen, und JEsus in der neutestamentischen Haushaltung, der einzige war, dessen Lehramt GOtt durch einen herrlichen Ausgang, ich meine seine Himmelfarth, bestätigte und autorisirte. — Ungemein wahrscheinlich ist es, daß die Opfer, gleich nach dem Falle ein Stück des Gottesdienstes gewesen seyn — wenigstens hat Kain geopfert — und daß diese Gewohnheit sein eigener Einfall nicht gewesen seyn kann, sieht man aus der Art, wie sich GOtt vor seine Opfer interessirte, und aus Pauli Zeugniß Hebr. 11, 4. — Und woferne man einmal zugeben muß, daß die Opfer von GOtt selbst angeordnet worden, so ist es schwerlich zu leugnen, daß es nicht blosse Dankopfer sondern auch Sündopfer gewesen seyn. — Dergleichen so gar Hiob vor seine Kinder cap. 1, 5. und vor seine Freunde gebracht hat. c. 42, 8.

2) **Zweyde Periode** von der Sündfluth bis auf Mosen. — Je mehr die Menschen sich mehrten, destomehr nahm Deisterey und Ausgelassenheit überhand 1 Mos. 6, 1. — daß GOtt endlich die gedrohete und vom Enoch verkündigte Sündfluth einbrechen ließ — in welcher das Menschengeschlecht bis auf die Noachische Familie vertilgt wurde. — Nun fieng sich alles wieder von forne an. — Der Erdboden ward von neuen bevölkert und Noah theilte dessen neuen Bewohnern nach und nach den alten Unterricht von der meßianischen Oeconomie, so weit er sie kannte, mit, und richtete auch im äuserlichen eben den Gottesdienst an, der vor der Sündfluth gewöhnlich gewe-

ſen war, nemlich, ſich — Sonntags zu verſammlen: — zu beten — einander zu unterrichten — und zu opfern. — Daß Noah gleich nach der Sündfluth wieder geopfert, ſieht man aus 1 Moſ. 9. Daß aber der Bund, deſſen Erwähnung geſchieht, ein univerſeller Religionsbund geweſen, iſt nicht im geringſten erweißlich. — Was nun den äuſerlichen Zuſtand der Menſchen anlangt, ſo hielten ſich anfangs die Familien zuſammen, und wurde jede von ihren älteſten Oberhaupte dirigiret, bis in der Folge Nimrod zuerſt ſich durch Tilgung der wilden Thiere hervorthat und dadurch unter einem Theile der damaligen Familien ein ſo groſſes Anſehn erlangte, daß es ihm gelung, ſich zu ihrem Oberhaupte aufzuwerfen. Dieſer fieng an eine Stadt und Feſtung zu erbauen, um ſeine Macht gegen alle künftige Anfälle andrer Familien, die ſich ſeiner Bothmäßigkeit nicht unterworfen hatten, zu ſchüzen. Es fand aber GOtt die Ausführung dieſes Vorſazes nicht vor zuläßlich. Daher er eine wunderbare Verwirrung unter den Nimrodianern anrichtete, welche ſie nöthigte, ſich in vielerley Gegenden der Welt zu vertheilen. — In dieſen Zeiten nun fiengen vornemlich Unglaube und Laſter von neuen an, ihr Haupt empor zu heben, ſo, daß GOtt endlich ſich genöthigt ſahe, einen Abraham, ohngefehr 290 Jahr nach der Sündfluth, zu erwecken, der in den morgenländiſchen Gegenden herumziehen und die Erkenntniß des wahren GOttes ausbreiten und vornemlich der einreiſſenden Abgötterey ſteuern mußte. — In dieſer Abſicht errichtete GOtt mit Abraham einen förmlichen Religionsbund [der vorhero weder den Nahmen noch der eigentlichen Bedeutung nach exiſtiret hatte] 1 Moſ.

17,

17, 7. wo Abraham von ſeiner Seite verpflichtet wurde, Wahrheit und Tugend auszubreiten: und der auf ſeine Nachkommen ſich dergeſtalt erſtreckte, daß dieſe von nun an die Eigenthümer der meßianiſchen Oeconomie ſeyn, die eigentliche ſichtbare Kirche ausmachen, von GOtt mit beſondern Privilegien begabt und in deren Beſitz geſchützt werden ſollten. — Als das feyerliche Siegel dieſes Bundes und als das Zeichen derer, die an demſelben Theil nahmen, ward die Beſchneidung verordnet: deren Heiligkeit nichts verlieret, man mag ihr Materiale vor etwas unter den Egyptern gewöhnliches und ſonſt ſchon bekanntes, oder vor eine nie erhörte Verordnung GOttes halten, ich ſage, ſie verliert ſo wenig als die Taufe, deren Materielles mit der Proſelyten Taufe faſt ganz übereinſtimmt. — Von dieſer Zeit an aber hat nun auch die menſchliche Erkenntniß in der meßianiſchen Kirche eine neue Epoche erhalten. — Wir finden in dem Opfer Abrahams, zu deſſen Vollziehung eben der Ort [ſiehe Stackhouſens Lehrbegrif P. III. p. 285.] beſtimmt wurde, wo der Meßias gekreuziget worden, und das Abraham als eine öffentliche Probe und Muſter der Glaubensgerechtigkeit aufgelegt wurde, 1 Moſ. 22. die erſten Spuren einer Veranlaſſung zu glauben, daß die Gläubigen damals angefangen haben, ſich den Modus der Erlöſung als ein blutiges Opfer eines Sohnes GOttes vorzuſtellen. — Daher ich auch vermuthe, daß ihre Einſichten in andern damit verwandten Glaubensartickeln proportionirlich erweitert worden ſind, deren Grenzen keinesweges nach den Schriften Moſis abgemeſſen werden dürfen. — Uebrigens meldet die Schrift, daß nach Abrahams Tode ſeine Nachkom-

men ſich in zwey Linien getheilt haben, und daß bey den Jacobiten der Religionsbund und mit ihm die ſichtbare Kirche geblieben ſey. — Nach Jacobs Tode ward die ſichtbare Kirche in zwölf Hauptfamilien abgetheilt, welche ſich bis an ihr Ende behaupteten. — Auch Jacob muß bey ſeinem Kampfe neue Begriffe von der Perſon des Meßias, als des Engels des Bundes (*legati* fœderalis) und neue Ausſichten in das Werk GOttes erlangt haben, welches aus ſeinem lezten Segen erhellet. — Daß wir uns in Anſehung dieſer erweiterten Einſichten, wenigſtens was die folgenden Zeiten betrift, nicht irren, ſcheint daraus wahrſcheinlich zu werden, weil ſo gar auſſer der jüdiſchen Kirche ein Hiob war, welcher in ſeinen Büchern ſehr groſſe Spuren einer Bekanntſchaft mit der Lehre von GOtt, von der Vorſehung, von den guten und böſen Engeln, von dem Meßia als Erlöſer und Vorbitter, von der Auferſtehung (wenigſtens der Gläubigen) durch den Erlöſer, von der Glaubensgerechtigkeit u. ſ. w. zu erkennen giebt.

LVIII.

Fortſezung.

3. **Dritte Periode** von Moſe bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft. — Je weiter es hinkam, deſto lichter ward es in den Einſichten der Menſchen. Ich vermuthe daher ſehr ſtark, daß zu Moſis Zeiten die Einſichten der Glaubigen ſo gar ſehr eingeſchränkt nicht geweſen ſind als einige ſich vorſtellen. — Die Perſon des Mittlers lernte Moſes ſelbſt und zwar zuerſt im feurigen Buſche kennen, welcher ihm

ihm jezt auftrug, seine Peſon unter den Juden vorzuſtellen. — Und wenn man voraus ſezen darf, daß die Kirche mit den Bildern auch jedesmal einigen Unterricht von ihrem Originale erhalten habe, ſo darf man nur glauben, daß man von Moſis Zeit an, den Mittler auch als Wunderthäter gedacht hat. — Und was mußten nicht vor neue Begriffe in der Kirche GOttes entſtehen, da ſich in der äuſerlichen Religionsverfaſſung ſo viel veränderte, vornemlich in Abſicht auf die Abbildungen der zukünftigen Haushaltung im neuen Teſtamente. — Es ward nemlich zuerſt zum Andenken des Ausganges der Kinder Iſrael und der damit verbundenen Erlöſung das Oſterlamm eingeſezt, deſſen typiſchen Verſtand GOtt dem Moſi und Moſes den Aelteſten in Iſrael, jeder aber ſeiner Familie gelehrt und erkläret haben muß, ſo wenig auch Moſes, ſeinem Zwecke nach, dieſes Unterrichts erwähnet, auſſer 2 Moſ. 12, 24-27. c. 13, 8. 14. — Nächſtdem ward auch in dieſer neu errichteten Oeconomie ſtatt des Sonntags der Sabbath eingeſezt, 5 Moſ. 5, 12. 2 Moſ. 31, 16. — Hierzu kamen eine ganze Menge Geſeze, davon eine Claſſe ihre gerade Beziehung auf die Haushaltung des neuen Bundes hatte. — Es waren theils ſittliche, von denen wir in der Lehre von denen Gnadenmitteln reden werden, theils politiſche, theils kirchliche. — Leztere ſind es, die eigentlich zur moſaiſchen oder altjüdiſchen Haushaltung gehörten, und die beſtimmt waren, theils die Juden, als die ſichtbare Kirche, von allen andern Völkern zu unterſcheiden, theils ihnen ein gewiſſes Joch aufzulegen, welches auf der einen Seite die Gläubigen nach der Ankunft des Meßias, der dieſes Joch abnehmen ſollte,

begierig zu machen, theils die Juden bey ihrer Neigung zu Ausschweifungen im Zaume zu halten, bestimmt war. — Die Juden zählen unter diesen kirchlichen Gesezen, zwey hundert und acht und vierzig gebiethende, und drey hundert fünf und sechzig verbietende. — Sie bestunden a) in der Anordnung gewisser Feste, darunter gehört erstlich der Sabbath, dann das Sabbathjahr, und alle funfzig Jahre das Jubeljahr. Beyde leztern stimmen darinne überein, daß die Aecker unangebaut liegen 2 Mos. 23, 11. was selbst wuchs, den Armen überlassen, die in Knechtschaft gerathene frey gegeben, alle Schuld erlassen, 5 Mos. 15, 2. und alle Processe geendiget werden mußten. — Hieher gehöret weiter das jährliche Osterfest und funfzig Tage hernach das Pfingstfest, welches zum Andenken der Bekanntmachung des Gesezes auf dem Berge Sinai gefeyert wurde. Es wurde das Fest der Erndte genennt und nach der Michaelischen Berechnung nicht im May sondern im Junius begangen. Im September fiel das Laubhüttenfest, oder, Fest der Laubrüste. — Ein anderes hieß das Fest der Trompeten, womit die Juden ihr bürgerliches Jahr anfiengen, 3 Mos. 23, 24, 25. 4 Mos. 29, 1-6. — Das wichtigste aber war das Versöhnungsfest. 3 Mos. 23, 31. Andre Gesezе betrafen vornemlich b) die Opfer, welche in jährliche, monatliche, wöchentliche, und tägliche abgetheilet werden könnten — von denen man die zufälligen und an keine Zeit gebundenen Sündopfer (חטאת), Sühnopfer (אשם), Friedensopfer (שלמים die entweder Dank oder Wünschopfer waren) freywillige Opfer und endlich die Heb- und Webopfer unterscheiden muß. — Auf solche Art hatte nun der

Sohn

Sohn GOttes recht eigentlich ſein Feuer und Heerd unter dieſem Volke, welches er unmittelbar regierte und deſſen ſichtbare Oberhäupter er anfangs ſelbſt wählte und einſezte. Unter ihnen war Moſes der erſte und wichtigſte, welcher vierzig Jahr lang das ſichtbare Oberhaupt der jüdiſchen Kirche und Republik war: ihm folgte Joſua, dann die Richter (welche ſo viel waren als dictatores perpetui) und endlich die Könige. — Was nun in dieſen Perioden den Zuſtand der Theologie anbelangt, ſo iſt ſelbſt das, was die Schrift davon erzehlt, faſt zureichend, um zu beweiſen, daß die Einſichten der Gläubigen in die Geheimniſſe des Reichs GOttes in dieſer Periode ſehr hoch geſtiegen ſind, ohngeachtet ſie das Licht des neuen Bundes nie erreicht haben. Vornemlich ward von den Zeiten Davids an die künftige meßianiſche Oeconomie immer bekannter, und dieſes Licht wuchß mit jeden Jahrhunderte, ſo, daß jeder Prophet neue Umſtände von dem Meßia, ſeiner Perſon, ſeinen Ständen, ſeinem Amte, ſeinem Reiche und den künftigen Veränderungen deſſelben, entdeckte, bis endlich mit Malachia alle göttliche unmittelbare Offenbarungen, die vor das alte Teſtament beſtimmt waren, ihre Endſchaft erreichten.

4) **Vierte Periode** von der babyloniſchen Gefangenſchaft bis auf Herodes Magnus. — Nach der Rückkunft der Juden aus der Gefangenſchaft war Eſra der erſte, deſſen ſich der Sohn GOttes bediente, ſein verfallnes Feuer und Heerd wieder unter ihnen aufzurichten. Dieſer kam mit einer Vollmacht vom Könige und mit groſſen Geſchenken von den babyloniſchen Juden, als Statthalter in Judäa an: um Religion

ligion und äuſerliche Ordnung wieder herzuſtellen. In ſeinen Bemühungen fuhr er dreyzehn Jahr fort, bis ſich Nehemias zu ihm geſellte. Sein Hauptgeſchäfte war die Sammlung und Berichtigung der canoniſchen Schriften, von welcher zwar weder in der Schrift noch in Joſephus etwas entſcheidendes gemeldet wird, die ſich aber aus den Umſtänden der Zeit und aus andern jüdiſchen Schriftſtellern ſehr wahrſcheinlich erweiſen läßt. — Esra hatte auch dazu die meiſte Veranlaſſung in dem Verderben der Zeiten — die meiſte Fähigkeit durch ſeine Gelehrſamkeit und göttliche Eingebung — und die meiſte Unterſtüzung durch einen Haggai, Zacharias, und Malachias, die mit ihm zugleich lebten. — Man glaubt, daß Esra, damals die alten hebräiſchen Buchſtaben mit den chaldäiſchen vertauſcht und verſchiedenes in die Bibel eingerückt hab, was zur Ergänzung der Geſchichte dienen konnte. Da Esra mit ſeiner Arbeit fertig war und mittlerweile Nehemias die Stadt angebauet und mit Einwohnern vermehret hatte, ſo veranſtaltete er eine feyerliche Vorleſung des Geſezes unter freyen Himmel: wobey das Volk ſo gerührt wurde, daß es dem Nehemia die heiligſten Gelübden that, welche aber nicht lange gehalten wurden, ſondern in kurzen Nehemiam nöthigten, zum andernmal nach Jeruſalem zu kommen, und die Vorleſung und Einſchärfung des moſaiſchen Geſezes fleißig zu wiederhohlen: welches aber in der Folge wegen des Wetters nicht allemal auf öffentlichen Markte geſchehen konnte, daher man beſondere Häuſer dazu anlegte, aus denen, wie man vermuthet, die Synagogen entſtunden. — In eben dieſe Zeit gehört zugleich der Urſprung der ſamaritaniſchen

niſchen Religion, deſſen wir kürzlich gedenken müſſen. Einer von den Söhnen des Hohenprieſters Jojada hatte, wider das Geſez der Juden, des Stadthalters in Samaria des Sannballat Tochter geheyrathet. Dieſer flohe mit vielen andern Juden, die ihm anhingen, als man ihn zur Scheidung nöthigen wollte, zu ſeinem Schwiegervater, der es bald vom Darius erhielt, auf den Berge Garizim einen Tempel zu erbauen, und dadurch in kurzen das heydniſche Samaria [welches anfänglich von den Kutheanern bewohnt wurde, die aus allerley morgenländiſchen Nationen beſtunden, welche Eſerhaddud, nach Abführung der Iſraeliten in die aſſyriſche Gefangenſchaft, als neue Coloniſten anbauen ließ] in eine Freyſtadt aller widerſpenſtigen Juden verwandelte. Von der Zeit an wurden die Samaritaner eifrige Verehrer der moſaiſchen Geſeze, die ſie nur allein zur Norm wenigſtens ihres äuſerlichen Gottesdienſtes erwählten: dadurch aber, und beſonders wegen ihres Tempels, mit denen andern Juden in Jeruſalem in die heftigſte Erbitterung geriethen. [Siehe Mills diſſert. de cauſis odii Judæor inter æque ac Samaritanos, it. lege notam in Stackh. p. 447.] die auch nie wieder aufgehört hat. — Doch wir kehren zu den Juden zurück. Dieſe hatten nun bisher nach ihren eigenen Geſezen, obgleich unter perſiſcher Hoheit gelebet und ihre Religion unter Adminiſtration des Hohenprieſters, der das Synedrium zur Seiten hatte, frey geübet. Als Darius Codomannus vom Alexander bezwungen worden, beſtätigte ſie dieſer in ihren bisherigen Vorrechten. Nach Alexanders Tode kamen ſie unter egyptiſche Bothmäßigkeit. Ptolomäus ward ihr erſterer Eroberer

und

und Beherrſcher. Nach ihm kam Ptolomäus Philadelphus, unter deſſen Regierung die Verfertigung der alexandriniſchen Ueberſezung, und zwar durch Hülfe eines gewiſſen Demetrii Phalerei, ihren Anfang genommen hat. Es wurde damals nur, wie ich glaube, der Pentateuchus überſezt. In der Folge aber ſcheinen die helleniſtiſchen Juden, die dieſes Inſtitut eben ſo vergnügt aufgenommen hatten, als es die hebräiſchen gekränkt und geärget hatte, auch die Ueberſezung der übrigen Bücher (die aber ſchlechter gerieth) durch verſchiedne Gelehrte veranſtaltet zu haben, dadurch allerdings die wahre Religion des Meßias viel bekannter in der Welt wurde, als ſie bisher geweſen war, weswegen man die Sache als ein von der Vorſicht regiertes Vorbereitungsmittel der Menſchen zur Ankunft des Meßias anzuſehen hat — Nachdem die Juden beynahe hundert Jahr den Egyptern unterwürfig geweſen, ſo entſtund Krieg zwiſchen Ptolomäus Epiphanes und den Antiochus Magnus, der endlich die Oberhand behielt und die Juden unter ſyriſche Bothmäßigkeit brachte. Dieſer und noch mehr ſein Sohn und Nachfolger der Antiochus Epiphanes fügte den Juden ſo viel Elend zu, als ſie noch nie erfahren hatten, bis endlich ein Prieſter Nahmens Matthatias ſich in Modin [ein Städtgen zehn Meilen von Jeruſalem nordwärts] dem Zwange der Abgötterey widerſezte und zulezt gar einen Anhang zuſammen brachte, durch den er es wagen durfte, ſich den Syrern zu widerſezen, alle ihre Altäre niederzureiſſen, das Geſez Moſis wieder herzuſtellen und ſein Volk zu befreyen.

Sein

Sein Sohn Judas (*) führte das Werk aus, schlug den Nicanor und weihete den entheiligten Tempel von neuen ein, daher hernach zum Andenken dieser wichtigen Sache jährlich das Kirchenweihefest gefeyert worden, dessen Joh. 10, 22. gedacht wird. — Um die Zeit der Maccabäer entstunden verschiedene Secten unter den Juden, und zwar zuerst die Sadducäer. Alsdenn und vielleicht durch diese veranlaßt, die Pharisäer und endlich die Essäer, welche leztere sich meist in Egypten aufhielten, daher ihrer im neuen Testament nicht gedacht wird. — Die lezten jüdischen Regenten waren Hircanus und Aristobulus. Unter der Regierung des leztern kam Pompejus und unterwarf die Juden dem römischen Volk: welches alsdenn die jüdischen Oberherrn zu seinen Dependenten machte und keinem als Herodi Magno, dem berichtigten Wiederhersteller des jüdischen Tempels, den königlichen Titel verstattete. — Ich beschliesse dieses Stück mit den Worten des Herrn Stackhousen (Lehrbegrif P. IV. p. 528.) damals (ohngefehr im drey und dreyßigsten Jahr der Regierung des Herodis und im sechs und zwanzigsten Jahre Augusti) ward der Tempel des Janus verschlossen. — Da ein allgemeiner Friede, der zwölf Jahr dauerte, sich über die Welt ausbreitete, und ein gar bequemes Vorspiel von der Zukunft unsers Friedensfürsten JEsu Christi war, der nach der Rechnung des Erzbischofs Ussers im viertausenden Jahre nach der Erschaffung der Welt gebohren wurde.

Fünf-

(*) Der erste Maccabäer — מכבי hoc est מי כמוך באלים יהוה war vielleicht ihre Losung und Inschrift der Fahne wie bey den Römern S. P. Q. R.

Fünftes Capitel.
Von der Vorsehung und den Engeln.

LIX.
Von der Vorsehung überhaupt.

1. Alle Anstalten, die GOtt zur Ausführung seines grossen Werkes gemacht hat, haben ihre historische aber auch ihre dogmatische Seite. Man betrachtet entweder, wie wir bisher gethan haben, sie, als eine Reihe von Begebenheiten und Veränderungen in der Kirche und Religion, oder man untersucht die Art, wie der Sohn GOttes diese Begebenheiten und Veränderungen überhaupt regieret und geordnet habe. Weil nun diese Art mit derjenigen, wie er noch jezt die fortgesezten Anstalten zur Vollendung seiner Rathschlüsse durchführet, ganz übereinstimmet, so fassen wir sie unter eine Lehre zusammen und nennen diesen Modus Providenz.

2. Das Wort bedarf keiner Erklärung. Man mag bey Vorsorge (procuratio) oder Vorsehung, (providentia, προνοια) denken was man will, so ist unser dogmatischer Begrif vom Sprachgebrauch independent. Kein allgemeines Wort hat die Sprache ohnedem nicht. Man denkt bey Vorsicht, doch nur die Erhaltung und Regierung dessen, was ausser uns geschicht, und bezeichnet die Direction dessen, was unserer Seele eigentlich angeht und vornehmlich den Einfluß GOttes auf unsere freyen Handlungen mit dem Worte Gnade. — Allgemeiner wäre Haußhaltung. —

Ein

Ein Wort, das den Modus der Vorsehung bestimmte, wäre Mitwirkung, es ist aber nicht adäquat und und erschöpfend.

3) Die heilige Schrift hat sehr viele Ausdrücke, wie es vor den gemeinen Verstand, dem die Mannigfaltigkeit im modo cogitandi am besten zu statten kommt, sich schickte, — die Sache selbst bestimmt sie bald überhaupt mit den Worten — ידע ,ידע דרך ראות ,חוות ,זכר ,פקד ,משפט ,דרך ,חשב ,עיניו על oder, עצה ,מזמות ,מחשבות etc. φρονεῖν, μέλειν, ἐπισκεψασθαι, oder κρίματα, ὁδοὶ etc. bald nennt und bezeichnet sie einzelne Arten von Thätigkeiten τρέφειν, ἀμφιεννύναι Math. 6. den Modus aber bezeichnet sie dadurch sehr nervös, daß sie alle Wirkungen im Reiche der Natur und Gnaden GOtt so zuschreibt, als ob er sie selbst wirkete. Z. E. GOtt donnert — das Loos fällt vom HErrn. — Er wirkt das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen — ꝛc.

4) Die Frage, welcher Person die Vorsehung zugeschrieben werden müsse, läßt sich sehr leicht entscheiden. Ich schreibe sie allen Dreyen zu; jeder aber in einem besondern Verstande. Kein Opus ad extra kenne ich, welches alle drey auf einerley Art verrichteten. — Der Vater ist der mittelbare Beherrscher beyder Reiche und sein Wille ist die höchste Norm der Regierung. Er selbst ist, wie es scheint, auf dieser Erdkugel nicht persönlich thätig. Der Sohn dirigirt unmittelbar, als administrirende Person im Nahmen und nach dem Willen des Vaters, [wie er sich vornehmlich in Johanne häufig erklärt] — das ganze — zur Beförderung und Vollendung des oben

beſchriebenen groſſen Werkes GOttes. — Der heilige Geiſt wirkt auch unmittelbar, aber nur im Theile — in den Seelen der Menſchen — im Nahmen und nach dem Willen des Vaters und des Sohnes — zum Heile der Seelen. Was alle Drey dabey thun, die Rathſchlüſſe des Vaters, die auf dieſelben gegründete Haußhaltung des Sohnes, und die dieſer ſubordinirten Wirkungen des heiligen Geiſtes, oder die Gnade, das denken wir zuſammen, wenn wir in der Dogmatick eine Vorſehung nennen. — Die Diener der Vorſehung ſind die Engel.

5) Wenn man die Vorſehung definiren will, nach den innern Modus derſelben, ſo ſage man: Sie iſt die ununterbrochene Einwirkung GOttes auf die ganze Schöpfung biß auf die kleinſten Theile derſelben. — [denn was die Seele gegen den Körper iſt, das iſt GOtt gegen die Schöpfung] — Will man aber das, was von der Sache ſelbſt in die Augen fällt, und was ihren Erfolg ausmacht, beſtimmen, und davon die Beſchreibung hernehmen: ſo ſage man, ſie iſt die Erhaltung und Regierung aller Dinge und Begebenheiten in der ganzen Schöpfung in Abſicht auf alle und auch die kleinſten Theile derſelben. — Hieraus erhellet nun, daß es fehlerhaft iſt, wenn man die Erhaltung, den Concurſus und die Regierung als ſubordinirte, und unter ein Genus gehörige Dinge anſieht. — Concurſus iſt der Modus von den beyden übrigen. Erhaltung aber und Regierung ſind das Reſultat vom Concurſus und folglich — heterogene Dinge.

LX.

Ausführung und Beweiß des gegebenen Begriffes von der Vorsehung.

Die Vorsehung ist also die ununterbrochene Einwirkung GOttes auf die ganze Schöpfung bis auf die kleinsten Theile derselben: zu ihrer Erhaltung und Regierung. — Ich trete hiermit gerade gegen das Entwickelungssystem des Herrn **Bonnet**, und gegen die Meinung aller derer, welche glauben, GOtt habe von Ewigkeit her alles, auch die kleinsten Begebenheiten und Veränderungen der Dinge geordnet, und jeder in der grossen Kette von Ursachen und Wirkungen ihren unveränderlichen Plaz angewiesen: so, daß jezt alles nach diesen ewigen Gesezen geschehe und entstehe. — Wenn diese Meynung noch mit dem Gedanken verbunden ist, daß GOtt bey dieser gemachten Einrichtung, von Ewigkeit her, zugleich auf das freye Verhalten der Menschen, auf ihr Gebet u. d. g. gesehen habe, so ist sie wenigstens unschädlich, ohngeachtet mir die entgegengesezte süßer und beruhigender, aber auch schriftmäßiger, zu seyn scheint. — Meine Gründe sind folgende:

1) Erstlich ist das Entwickelungssystem der reinen und nicht durch metaphysische Luftschlösser benebelten Vernunft völlig widersinnisch. Man lese was hier Herr Jerusalem in den Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion Th. 1. pag 114-117. sagt.

2) Es steckt zweitens in der Art, wie ich GOtt die Erhaltung und Regierung der Welt zuschrei-

be, mehr Weißheit und Kunſt. Der Künſtler ſezt die Maſchine nur zuſammen, und ihr Mechanismus wirkt nun, von ihm independent. Nach jenem Syſtem alſo beſtimmte den Begrif der Vorſehung nur das vorherſehen und ordnen des ganzen, ohne fortwährenden weiſen Einfluß und willkührlicher Regierung der Theile. — Nach meinen Syſtem iſt beydes. — Denn das ſezt eben ſo wohl ein Ueberſehen aller vergangenen und zukünftigen, wirklichen und möglichen, Dinge voraus. — Und wenn ich alſo annehme, GOtt hat von Ewigkeit her die Kette en gros feſtgeſezt — vornehmlich die phyſiſche — im Detail aber agire er willkührlich, weil ihm zu jeden Zwecke, den das Ganze erfoderte, tauſend gleichgültige Mittel zu Gebote ſtehen — ſo iſt alsdenn erſt die Maſchine in jedem Augenblick ihres Ganges von ihm dependent.

Den Einwurf, warum GOtt, wenn er durch einen fortdaurenden Einfluß die Welt regiren wollte, den Gang ihrer Maſchine jenen ewigen Geſezen der Bewegung unterworfen habe? beantwortet Herr Jeruſalem p. 117, 118. f.

Die Frage, ob die Freyheit bey dieſem Begriffe der Vorſehung leide, beantwortet er p. 118. f.

3) Ich halte es auch vor widerſprechend unmöglich, daß eine ſo unendliche Reihe von mechaniſchen Handlungen mit einer noch unendlich gröſſern und

und mannigfaltigen Reihe von freyen und willkührlichen Handlungen in ſolche Verbindung geſezt werden könne, daß ein ganzes daraus entſtehe, von dem jeder Punct von Ewigkeit her beſtimmt, und von der Verſehung geordnet wäre. — Ich führe den Beweiß ſo; GOtt hat entweder den Mechanismus nach der Freyheit oder die Freyheit nach dem Mechanismus geſtellt. — Leiteres hebt alle Moralität auf und ſtreitet mit den Endzwecken der Schöpfung. Alſo müſte das erſtere ſeyn. Was würde man aber ſagen, wenn ein Künſtler eine Uhr vor eine groſſe Geſellſchaft von Menſchen machen wollte, welche ſich in ihrem Gange ſtets nach den Einſichten und der Erwartung aller und eines jeden insbeſondere richtete? Würde man nicht ſagen, den Gang der Maſchine nach dem Maaßſtabe der Willkühr und des blinden Einfalls einrichten wollen, ſey Widerſpruch? — Unmögliche und widerſprechende Dinge kann GOtt auch nicht machen.

Obj. Aber es ſtehn ja auch nicht alle Handlungen des Mechanismus mit der menſchlichen Freyheit in ſo genauer Verbindung.
Reſp. Aber doch unzählige. Und ihre Verbindung iſt ſo erſtaunend weitläuftig, daß mein Beweiß durch den zugegebenen Einwurf nichts verliert. Siehe Jeruſ. p. 93.

Obj. Aber GOtt hat ja auch die freyen und willkührlichen Handlungen vorhergeſehen:

so hat er ja auch das übrige in der Welt, was von ihnen dependirt, vorhersehen, und vorher ordnen können. Resp. 1) Das Vorhersehen hebt jenen Widerspruch nicht auf. Denn wenn es einmahl unmöglich ist, daß der Gang einer Maschine oder doch einige Bewegungen derselben sich nach der Willkühr und dem blinden Einfalle richten, so ist es auch dem unmöglich, der beydes vorhersahe. 2) GOtt sahe aber auch, glaube ich, die freyen Handlungen nicht an sich, sondern in ihrer Verbindung und aus derselben vorher. (*) Wer dieses leztere deutlich denkt, wird im Ganzen mehr Licht erhalten.

4) War von Ewigkeit her alles, auch das Detail der Dinge schon geordnet und festgesezt, so ist die noch fortdaurende Regierung der Welt und vornehmlich die Regierung der freyen Handlungen ein leeres Wort ohne Gedanken. — Regierung sezt ungefähre Abwechßlungen voraus.

5) Daher schreit die ganze Schrift wider jenen Irrthum der geblendeten Vernunft: indem sie, wie wir unten hören werden, GOtt nicht nur die Regierung des Ganzen, sondern auch eine willkührliche Direction aller Theile und Veränderungen derselben und eine in jedem Augenblicke fortdaurende Mitwirkung zuschreibt. — Denn wenn sie z. B. sagt, GOtt donnert, so ist das ent-

(*) Ich glaube hierinnen was H. D. Erneſti lehrt in initiis Doctr. Sol. p. 249.

entweder gar nichts gesagt, oder es muß so viel heissen, GOtt dirigirt jezt den Mechanismus der Natur durch den Einfluß seiner Allmacht so, daß es donnert ꝛc. Wenigstens wäre der Ausdruck, GOtt donnert, nach dem Entwickelungssystem eben so lächerlich, als wenn ich sagte, der Uhrmacher schlägt, für, die Uhr schlägt.

6) Unsere Vorstellungsart ist auch die einzige, mit welcher die Pflicht des Vertrauens und des Gebets in ihrem eigentlichen und völligen Umfange bestehen kann.

LXI.

Fernere Entwickelung des Begriffes in Absicht auf die dabey vorkommenden Thätigkeiten einer jeden Person in der Gottheit.

Die Vorsehung, als ein Inbegrif göttlicher Thätigkeiten betrachtet, kann nach ihrem völligen Umfange am besten übersehen werden, wenn man sich das Geschäfte einer jeden Person der Gottheit dabey besonders vorzustellen bemühet.

a) Der Vater wirkt gar nicht unmittelbar, in der sichtbaren Schöpfung. Er hat alles dem Sohn übergeben. Doch ist sein Wille die Norm alles dessen, was der Sohn thut. Unter diesem Willen aber verstehen wir hier nichts anders, als die Summe aller göttlichen Rathschlüsse, welche von Ewigkeit her sind gefaßt worden, und welche unser Weltsystem und dessen Bestimmungen betreffen. Wobey nur zu bemerken ist, daß der Gegenstand dieser Rathschlüsse das Ganze ist, nicht das Detail — GOtt hat von Ewig-

keit alles vorhergesehen und en gros vorher verordnet, in allen Dingen aber, die dem Ganzen nicht in einer besondern Determination wesentlich waren, hat er zwar die Determination auch vorhergesehen, doch aber nur zugelassen: so, daß in dem gegenwärtigen Laufe der Welt tausend Dinge der Willkühr unterworfen sind, bey dem sich GOtt von Ewigkeit her bloß *permittendo* verhalten hat, und die nun der Sohn GOttes durch den stets wirksamen Einfluß seiner GOttheit bloß dahin dirigirt, daß sie weder den allgemeinen Zwecken der Schöpfung noch denen Bestimmungen eines jeden Geschöpfes insbesondere zuwider werden.

Der kindische Einwurf, als ob der Mensch zu klein wäre, als daß er ein Gegenstand der ewigen Vorsorge GOttes hätte seyn können, und andere ähnliche fertiget Herr Jerusalem schön ab, p. 73. f.

Der Beweiß von meinem Hauptsaz ist dieser: Wann sich die Vorsehung in der Zeit *permittendo* verhält, so kann sie sich auch von Ewigkeit her nicht bey allen Dingen decernendo und jubendo verhalten haben. A. E.

b) Der Sohn GOttes wirkt eigentlich als die administrirende Person unmittelbar zur Erhaltung und Regierung des Natur- und Gnadenreichs, und zur endlichen Eröfnung des Reichs der Herrlichkeit. — Ich sage daher, JEsus

1) ist eigentlich der Erhalter seiner Geschöpfe in Absicht auf ihre Existenz und Dauer Ps. 104, 27. 119, 90. 91. Es. 40, 26. Apostelg. 17, 24. 26. Matth. 6, 26. 28, 32. Wo überhaupt zu bemerken, daß es gleich viel ist, ob der Sohn in den Stellen

len ausdrücklich genennt oder ob die Erhaltung dem Vater zugeschrieben wird: denn in leztern Falle muß es doch nur von der mittelbaren Wir- (durch den Sohn) angenommen werden.

2) JEsus ist also auch ihr HErr und Regierer — nehmlich wir reden hier nicht von der mittelbaren Regierung durch Geseze, sondern von der unmittelbaren, welche durch Einwirkung seiner Allmacht (ἐργάζεσθαι) geschieht — die Gegenstände sind

α) theils die Körperwelt, welche er in ihren Laufe und Ordnung erhält Ps. 104, 5·29. 148, 8. 1 Mos. 19, 2·4. 2 Mos. 9, 23. 1 Könige 8, 35.

β) theils die Geisterwelt. In Absicht

1) auf die freyen Handlungen der Menschen

a) die er bald veranlaßt 1 Sam. 10, 9·26. Ps. 33, 15. Sprüchw. 31, 1.

b) bald die Fähigkeit darzu schenkt oder stärkt Sprüchw. 8, 14·17.

c) bald Gelegenheit und Vorschub verschaft. Apostelg. 18, 20, 21. Röm. 1, 10, 13.

d) bald in ihren Fortgange segnet. 1 Mos. 39, 3. 5. Ps. 127, 1. 2. Joh. 1, 8. Es. 10, 5. 6. 13·15.

e) bald die Hindernisse wegschaft. Ps. 7, 40. Röm. 1, 13.

f) bald zum besten kehret 1 Mos. 37, 2. 4. 50, 20. ihr gedachtet es ꝛc. 39, 7·10. 20·23.

g) bald durch Belohnung aufmuntert, 1 Mos. 39, 4. 5. 2 Mos. 1, 20. Ps. 62, 13.

h) bald aus weisen Absichten böse Handlungen zuläßt, Joh. 19, 11.

i) bald hindert, 1 Mos. 12, 17. 1 Sam. 23, 14.

k) bald einschränket, Hiob 2, 6. Joh. 7, 30.

l) bald aus Langmuth duldet, Lucä 19, 42. Ps. 50, 21. Es. 43, 14.

m) bald so regieret, daß doch ein guter Endzweck unvermuthet befördert werden muß, 1 Mos. 50, 20. Apostelg. 2, 36.

n) bald durch Strafen warnt.

2) auf ihre Schicksale

a) theils die guten — die wir ihm allein und seinem Segen zu danken haben, 1 Mos. 39, 3. 23. Ps. 118. Pred. 9, 11. Ps. 127, 2. Sprüchw 10, 22. die er uns aber, wenn wir sie mißbrauchen oder uns ihrer unwürdig machen, entzieht, Ps. 37, 10. 13 34, 37.

b) theils die traurigen und unangenehmen, die er uns ebenfalls theils zuschickt, Amos 3, 6. theils mäßiget, 1 Cor. 10, 13. 2 Mos. 32, 34. 9, 29. theils zu heilsamen Endzwecken leitet, Amos 4, 9. 12. 1 Cor. 10, 11. Röm. 10, 11. 12. Ps. 58, 11. 12. Röm. 8, 28. Hebr. 12, 7. 8. bald abwendet, Ps. 121, 3. 8. Jeremiä 18, 8. Jonä 3, 10. 1 Mos. 37, 21. 26. 27. 28. bald in denselben stärkt, erhält, und beschützet, Ps. 62, 2. 3. 7. 8. 12.

c) theils

c) theils überhaupt auf alle Veränderungen unſers Lebens — Geburt Pſ. 139, 13-16. — Lebenslänge, Pſ. 61, 7. 8. Hiob 14, 5. — Vermehrung des Geſchlechts, Pſ. 127, 3. — Nahrung und Fortkommen in der Welt Pſ. 127, 1. 128, 2. 5. 6. — Lebensende: welches er bald verſchiebt, Eſ. 38, 1-5. bald beſchleunigt 2 König 22, 20. Hoſeh. 7, 6.

3) Das alles aber thut unſer Heiland durch eine unmittelbare, jedoch unſichtbare und uns unerforſchliche Einwirkung ſeiner Allmacht: welche die Freyheit der vernünftigen Geſchöpfe eben ſo wenig aufhebt als die beſondern Wirkungen des heiligen Geiſtes.

c) Der heilige Geiſt wirkt auch unmittelbar — aber im Nahmen und nach dem Willen des Vaters und des Sohnes — in den Seelen der Menſchen, zu ihrer Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung: welches man providentiam ſpecialiſſimam nennen könnte — daraus entſteht der dogmatiſche Begrif der Gnade, den wir beſonders aufſuchen, beweiſen, und gegen die Einwürfe retten müſſen.

LXII.

Von der beſondern Vorſehung, welche die Gnade genennet wird.

Da das Menſchengeſchlecht durch den Fall in eine ſo unglückliche Lage gerathen war, vermöge welcher gleich nach der Geburt ein gewiſſes Verderben der Seele

Seele überhand nimmt, welches sich mit jedem Tage vergrössert, und bey sehr vielen endlich gar in eine völlige Sclaverey des Lasters übergeht, so war es unvermeidlich, daß GOtt diese unselige Folgen des Falles wieder aufheben mußte, wollte er anders seine Absichten, die er sich mit dem Menschengeschlechte vorgesezt hatte, erreichen. Daher war schon von Ewigkeit her beschlossen, den Menschen nicht nur durch eine sehr feyerliche und erhabene Erlösung von der Schuld seiner Vergehungen zu befreyen, sondern auch ihm zur Annehmung derselben, und zur Erlangung ihrer Folgen, geschickt und fähig zu machen. — Dieses Geschäfte nun wird in der heiligen Schrift durchgängig dem πνευμα θεου zugeschrieben. — Es kommt aber hier vornemlich darauf an, daß man den Modus dieses Geschäftes gehörig festseze; denn die Wirkungen der Gnade selbst und ihre Gegenstände, haben ihren besondern Plaz in der Dogmatik.

a) Der Modus dieser besondern Vorsehung kann so angegeben werden, daß man sagt, die Gnade ist die Summe derjenigen Thätigkeiten des heiligen Geistes, welche er unmittelbar, das ist, durch seine eigne Substanz in und ausser denen Seelen der Menschen zu ihrer Erleuchtung Bekehrung, und Heiligung verrichtet. Ja sage

1) in den Seelen der Menschen. — Diß ist der streitige Punkt. — Die meisten wollen nur einen moralischen Beystand der Gnade zugeben, der von aussen geschieht: und leugnen, daß der Geist GOttes durch seine Substanz auf die Substanz der Seele wirke.

α) An der Möglichkeit aber darf niemand zweifeln, wer nicht den Begrif der göttlichen Allmacht und Allgegenwart gar aufheben will.

β) Die Wirklichkeit muß man nur gehörig erklären, so iſt ſie auch leicht zu beweiſen und gegen alle Einwürfe zu retten.

1) erklären — Was thut der heilige Geiſt eigentlich durch unmittelbare Wirkung?

a) er ſtärkt und erhöht die Naturkräfte zu denken, zu wollen, zu empfinden — deren Gebrauch alsdenn immer unſerer Freyheit überlaſſen bleibet.

b) er giebt hier und da einen wirklichen guten Gedanken, Neigung, Entſchluß, Empfindungen, Gewiſſenstriebe u. ſ. w. — die aber jedesmal unſerer Freyheit überlaſſen und nie ſo ſtark ſind, daß wir ſie nicht willkührlich wieder unterdrücken und furchtlos machen könnten.

c) Er erhöhet und ſtärkt die Receptivität der Seele gegen die Eindrücke der äuſerlichen Mittel — z. E. wie ich einem Kranken, der ganz entnervt iſt, das Maul aufmache, die Arzeney zu empfangen, damit aber immer nicht zwinge die Arzeney zu nehmen, oder ſich im übrigen ſo zu halten, daß die Arzney anſchlagen kann, ſo wenig thut auch dieſe Wirkung des heiligen Geiſtes der Freyheit und Moralität einigen Eintrag.

c) Er

d) Er theilt endlich den äuſerlichen Mitteln in dem Augenblick ihres Eindrucks eine gewiſſe Kraft mit, die ſie an ſich in den Grade nicht haben würden.

e) Er erhält und vermehret die erlangten Kräfte nach dem Maaſſe der Treue, die wir bey ihrem Gebrauche beweiſen.

2) beweiſen — daß der heilige Geiſt nicht bloß von auſſen wie der Prediger wirkt, ſondern innerlich — das erhellt aus folgenden Stücken:

a) da die Providenz überhaupt, wie wir oben bewieſen haben, in einem unmittelbaren Einfluſſe der Gottheit auf die Schöpfung und alle ihre Theile beſteht, ſo ſind wir nicht berechtiget, der beſondern Vorſehung einen andern Begrif unterzulegen. Man muß vielmehr bey einer auch nur mäßigen Veranlaſſung der heiligen Schrift glauben, daß auch hier ein unmittelbarer Einfluß des heilichen Geiſtes vorhanden ſey.

b) Wenn man überlegt, was die Bibel dem Teufel zuſchreibt, ſo würde man das Geſchäfte des heiligen Geiſtes ſehr entehren, wenn man dieſen unmittelbaren Einfluß leugnen wollte.

c) Die Stellen der Schrift, wo geſagt wird, daß der heilige Geiſt ἐν ἡμῖν wirke — daß er alles in uns wirke — daß er ſeine Werkſtadt in uns habe, — daß er in uns ruſe — ſind ſo beſchaffen,

ſen, daß man nicht begreifen kann, warum die Schrift, wenn ſie den heiligen Geiſt nicht mehr als den Prediger zugeſchrieben haben wollte, ſich ſo nervöſer Ausdrücke bediene und ſo viel Aufhebens von der Gnade mache.

d) Hierzu kommt endlich ſelbſt die Erfahrung eines jeden Menſchen, der nur einigermaſſen dem guten Geiſte Raum gegeben hat, welche ihm ſagen wird, daß er oft Gedanken, Entſchlüſſungen, und vornemlich Triebe und Empfindungen in ſich wahrnehme, von denen er gar nichts weiß, woher ſie kommen, und zu denen er nicht die mindeſte Veranlaſſung in und auſſer ſich gehabt hatte.

2) Auſſer den Menſchen — die Gnade iſt freylich nicht bloß eine unmittelbare, ſondern in einer andern Betrachtung auch eine mittelbare Wirkung des heiligen Geiſtes. Das heißt

א) der Geiſt GOttes veranlaßt das meiſte Gute in uns durch Mittheilung und Vorhaltung der ordentlichen Gnadenmittel — vornemlich der Wahrheiten der Religion — die ihr eigenthümliches rührende bey ſich führen, aber auch die ſchönſten Bewegungsgründe zu allen Arten des moraliſchen Guten enthalten.

ב) Er will auch nicht anders in uns wirken, als wenn wir dieſe äuſerlichen Mittel brauchen — wenigſtens ſind wir an dieſel-

dieſelben gebunden, wenn er gleich nicht daran gebunden iſt. — Daher zum völligen Effect, ich meine die Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung des Menſchen — das mittelbare und unmittelbare Geſchäfte des heiligen Geiſtes erfodert wird.

b) Die Dauer dieſer beſondern Vorſehung iſt eben wie bey der allgemeinen. — Die Gnade hört nie auf, uns zu bearbeiten, bis wir ſterben.

c) Ihre Verſchiedenheit. — Sie wirkt allerdings auf ein Herz ſtärker als auf das andre — ſie wirkt in einem Zeitpunkte unſers Lebens ſchwächer oder ſtärker als in einem andern — ſie giebt dieſem Menſchen ein gröſſeres Maaß der Gaben als dem andern — doch wird auch einſt jeder nur nach dem freyen Verhalten gegen dieſe verſchiedene Grade der empfangenen Gnade gerichtet werden.

LXIII.

Von den Dienern der Vorſehung, den Engeln.

Der Sohn GOttes bedient ſich bey der Regierung der Welt ſehr vieler Mittelsperſonen, dazu ihm vornemlich die Engel gegeben worden, welche, ohngeachtet ſie nach GOtt die vollkommenſten Geiſter waren, dennoch befehliget wurden, den zum König der Welt eingeſezten Sohn zu huldigen, zu dienen und anzubeten, Hebr. 1. — Es iſt alſo nöthig, daß wir hier das gemeinnüzige und allen Chriſten intereſſante, oder, welches

welches eben so viel ist, alles, was die Schrift uns davon bekannt macht, aufsuchen und betrachten.

a) Wir verstehn unter den Engeln eine Art erschaffner Geister, deren Zustand und Bestimmungen uns allein die Offenbarung bekannt gemacht hat.

b) Die Zeit ihrer Schöpfung ist ungewiß, das heist, die Schrift gedenkt ihrer in keiner Stelle. Mir scheinen sie, wie viele andere Weltsysteme, vor der Erschaffung des unsrigen ihr Daseyn erhalten zu haben.

c) Von ihrer Geschichte ist uns ausser ihrem Falle nichts erhebliches bekannt worden. Ursprünglich sind sie alle (so wie die Menschen) in dem Stande einer Prüfungs-fähigen Vollkommenheit erschaffen worden. Nachher ist ein Theil von ihnen, unter Anführung eines Hauptrebellen, von GOtt abgefallen und von ihm auf ewig verstossen worden, 2 Petri 2, 4. Dieser Anführer heist im alten Testamente הנחש 1 Mos. 3. im neuen aber ὁ διαβολος Joh. 8. auch ὁ δρακων Offenb. 20. und seine Anhänger ורעי und οι αγγελοι αυτου.

d) Wenn der Fall geschehen, ist nicht zu bestimmen. Ohnfehlbar, auch vor der mosaischen Schöpfung. Die Art des Abfalls ist auch unbekannt. Christus sagt nichts als ουκ εστηκεν εν αληθεια er hat seine anerschafne Güte und Rechtschaffenheit nicht behalten. Vielleicht hat er aus Stolz das imperium filii Dei nicht erkennen wollen. — Und vielleicht war der Befehl, den Sohn als ihr Oberhaupt zu erkennen und anzubeten, vor diese Geister eine eben solche

Prüfung, wie der verbotne Baum vor die erſten Menſchen. — Von den Teufeln werden wir im zweyten Bande noch einmal zu reden haben.

e) Diejenigen, welche ihre Prüfung ausſpielten, erlangten denjenigen Habitus im Guten, welcher ſie vor einen weitern Abfall ſicherte, und wurden zugleich (denn jenes ſcheint ohne dieſes nicht möglich zu ſeyn) in den Beſiz der ihnen beſtimmten Seligkeit verſezt, Matth. 18. daher ſie nun αγγελοι θεου heiſſen.

f) Ihre gegenwärtige Beſtimmung iſt dieſe, daß ſie Diener der Vorſehung ſind: Daher ſie αγγελοι heiſſen, welches der allgemeine Nahme aller Diener der Vorſehung iſt Matth. 24, 31. — dazu ſie im alten Teſtamente oft Luftkörper annehmen mußten. — Pſ. 103, 20. Hebr. 1, 14. Apoſtelg. 12, 11. Matth. 28, 2. 2 König 19, 35. Die Vorſehung braucht ſie bald zum Vortheile der Frommen, bald zur Beſtrafung der Böſen. doch im Unſichtbaren und auf eine, in Abſicht auf die Art ihrer Wirkung, uns unbekannte Weiſe.

g) Von der Natur und dem Zuſtande der Engel läſſet ſich auſſer folgenden Stücken nichts mit Zuverläßigkeit behaupten. — Sie ſind von groſſen Verſtande, Eph. 3, 10. 1 Petr. 1, 12. von heiligen Willen, Lucä 15, 10. — von ſehr groſſer Anzahl Jeſ. 6, 3. Dan. 9. Matth 26, 53. — von verſchiedener Würde Eph. 1, 21. Col. 1, 16. 1 Theſ. 4, 16. Judä 9. 1 Petri 3, 22. — höchſtſelig Matth. 18, 10. — Und werden einſt bey dem jüngſten Gerichte beſonders geſchäftig ſeyn, Matth. 25, 31.

Vierter Theil.

Von
der angefangenen Ausführung
des
Werkes GOttes durch die Erlösung.

Vierter Theil.

Von der angefangenen Ausführung des Werkes GOttes durch die Erlösung.

GOtt hatte durch die Schöpfung den Grund zur Ausführung seines Werkes gelegt. — Er hatte durch die Vorsehung im alten Testamente die Anstalten dazu gemacht — — die Ausführung selbst fieng sich an, mit der Erlösung der Menschen — die Vollendung desselben stehet in der Ewigkeit zu gewarten.

Wir müssen also nun diese durch Christum geschehene Erlösung besonders erwegen: — vorher aber allgemeine Betrachtungen über die Ursachen, Absichten und eigentliche Beschaffenheit der Ankunft des Sohnes GOttes ins Fleisch anstellen, um den eigentlichen Gesichtspunkt wieder zu finden, aus welchem diese wichtige Lehre angesehen werden muß:

Erstes Capitel.

Von der Ankunft des Sohnes GOttes ins Fleisch und den eigentlichen Absichten derselben.

LXIV.

Von der Ankunft des Sohnes GOttes ins Fleisch.

GOtt hatte die Menschen unter die Sünde beschlossen, um durch ihre Befreyung von diesem Elende die unergründlichen Tiefen seiner erbarmenden Liebe zu offenbaren, siehe §. LIV. — Er wollte die Schuld, die sie durch ihr moralisches Elend auf sich geladen hatten, durch ein Opfer von unendlichen Werthe von ihnen nehmen, aber auch zugleich von der Herrschaft der Sünde sie befreyen und sie zu derjenigen Seligkeit fähig machen, die ihnen durch jenes Opfer war erworben worden — das erstere nennen wir die Erwerbung des Heils (gratiam acquisitionis) das andere die Anwendung des Heils (gratiam applicationis) — Erstere war dem Sohne GOttes von seinem Vater aufgetragen, leztere aber dem heiligen Geiste. — Den Modus, wie beyde bey Ausführung ihres Plans agiren, haben wir in den vorhergehenden Abschnitten kennen lernen — die Handlungen selbst und ihre Mittel und Gegenstände sollen den Inhalt der folgenden ausmachen. —

Das erste also, was der Sohn GOttes zur Ausführung seines ihm aufgetragenen Werkes thun mußte,

war seine Ankunft ins Fleisch, bey deren Betrachtung wir folgende Fragen voraus schicken müssen.

1) Warum **mußte** der Sohn GOttes die Menschen erlösen? Diese Frage muß in mehrere Nebenfragen abgetheilt werden.

a) Was war vor ein Grund der Nothwendigkeit in Absicht auf die Menschen? Diese Frage läßt sich am leichtesten entscheiden und ihre Beantwortung verdient am meisten eingeschärft zu werden. --- Es gehört zum Wesen des Christenthums von ganzem Herzen zu bekennen, daß wir einer Begnadigung und eines Mittels dazu bedurften. --- Wir haben §. L. II. und L. V. erwiesen, daß der Fall der ersten Menschen die Sünde in die Welt gebracht, und dem Menschen das Urtheil einer ewigen Beraubung der verheißnen Seligkeit so wohl als gewisse positive Strafen zugezogen hatte. --- Also mußte dieses Urtheil und diese Strafen auf irgend eine Weise aufgehoben werden, wenn GOtt die Absichten der Schöpfung erreichen wollte.

b) Was nöthigte aber GOtt, [um die Menschen mit der verdienten Strafe zu verschonen], sie zu erlösen, das heißt, die Strafe der Sünden auf einen andern zu transferiren? Ich antworte: wenn einmal GOtt seiner Ehre einen Beweiß des Mißfalles an der Sünde schuldig war, so war eines von beyden, entweder die Verurtheilung der Menschen, oder eines andern an ihrer

ſtatt, unvermeidlich. — Satan ſelbſt hatte ein Recht der Menſchen Tod zu fodern, den GOtt einmal gedrohet hatte. Wenigſtens konnte er im entgegen geſezten Falle GOtt Vorwürfe machen, daß er gegen die Verbrechen der Menſchen gleichgültiger ſey, als gegen die ſeinigen.

c) Warum wählte GOtt aber zum Begnadigungsmittel den Tod ſeines Sohnes?

1) Man muß ſich das nur nicht ſo crass vorſtellen, wie die meiſten Chriſten es denken. Der Sohn GOttes als Sohn GOttes iſt eigentlich nicht vor uns geſtorben und hat nicht eigentlich gelitten ſondern ein Menſch, wie wir, einer aus unſerm Geſchlechte, ein eigentlicher Nachkomme Adams war es, den GOtt zum Opfer erwählte, an welchem er ſein Mißfallen an der Sünde offenbaren, das heiſt, die Sünde beſtrafen wollte. Weil aber dieſer Menſch vor ſich nicht Kraft gnug gehabt haben würde, an ſich dieſes härte Opfer vollziehen zu laſſen, ſo gefiel es dem Sohne GOttes dieſen Menſchen, auf eine uns unverſtehlige Art, mit ſich zu vereinigen, und ihn in ſeinen Arbeiten zu ſtärken, zugleich aber auch mit ihm dergeſtalt eine Perſon auszumachen, daß alle ſeine mittleriſche Handlungen als ſolche angeſehen werden mußten, welche er, der Sohn GOttes ſelbſt, verrichtet hatte: ſo wie ihm, dem Menſchen, durch dieſe perſöhnliche Vereinigung aller göttliche

Werth,

Werth, Kraft, Ehre und Hoheit zu Theil wurde. — 2) daraus man aber ſiehet, daß die Frage, ob GOtt kein anderes Mittel der Erlöſung hätte wählen können, nicht gerade zu bejahet oder verneinet werden kann. Es iſt wahr, die Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum läßt ſich aus der Schrift nicht beweiſen. Allein ſo gut als man berechtiget iſt, eine beſte Welt zu glauben, weil man a poſteriori ſieht, daß GOtt dieſe Welt, weil er ſie geſchaffen, vor die beſte zu ſeiner Abſicht gehalten haben muß, eben ſo kann man ſagen, GOtt habe hier zu ſeinen Abſichten das beſte Mittel gewählt, und habe alſo auch, wollte er das beſte wählen, kein anderes wählen können. — Wer dieſe Art von Nothwendigkeit mit der göttlichen Freyheit vereinigen will, der lerne nur erſt, was Freyheit iſt, ſo wird er keine Schwierigkeit finden. S. §. LXXIII.

d) Wie kam aber der arme Menſch, den der Sohn GOttes perſöhnlich mit ſich ſelbſt vereiniget hat, dazu, daß er an unſrer ſtatt das Schlachtopfer werden mußte? Ich antworte: Er hat Vortheil gnug davon gehabt. Jezt ſizt er zur Rechten GOttes und genießt in der Vereinigung mit dem Sohne GOttes alle die Ehre und Herrlichkeit, die dem Sohne GOttes zuſteht.

e) Wenn ich mir die Sache ſo vorſtelle, ſo verlieret zwar freylich der Deiſt alle Ver-

anlassung über die Erlösung der Menschen zu spotten, allein uns bleibt auch davor die Frage übrig: in welchem Verstande wir nun den Sohn GOttes, als Sohn GOttes, unsern Erlöser nennen? Resp. — der Sohn GOttes verdient bey meiner Vorstellungsart den allerzärtlichsten Dank, die allerfeurigste Gegenliebe. — Sich zur Vereinigung mit einem Menschen herablassen; unter Menschen wandeln in äuserlichem Elende und Niedrigkeit ohne Majestät und Herrlichkeit, und doch ein GOtt seyn; ist das nicht Erniedrigung gnug? und das alles aus Erbarmung gegen ein ungehorsames und sündhaftes Menschengeschlechte thun; ist das nicht Liebe und Zärtlichkeit gnug?

f) Wenn aber der Sohn GOttes einen aus dem Menschengeschlechte willkührlich erwählt hat, an ihm dieses Opfer zu vollziehn, wie kann denn dieser Mittler sagen: ich lasse mein Leben freywillig: ich habe es Macht zu geben und habe es Macht wieder zu nehmen? Resp. 1) Erstlich redet hier der Θεανθρωπος — der Mensch, in dem die Fülle der Gottheit Christi leibhaftig wohnte. — 2) Zweytens konnte auch der Mensch Christus JEsus also reden: Wenn man sich vorstellt, daß seiner Seele der Rath GOttes von der Versöhnung der Gefallenen bekannt gemacht, und ihr für den Entschluß, sich die Ausführung dieses Rathschluß-

schlusses gefallen zu lassen, diejenige Herrlichkeit ist verheissen worden, welche in Absicht auf ihn als Menschen als eine eigentliche Belohnung seines Gehorsams bis zum Tod am Kreuze anzusehen ist, Philipp. 2.

2) Was heißt das Kommen des Sohnes GOttes ins Fleisch? Es heißt nicht so viel: der Sohn GOttes, der vorher nicht in der Welt gewesen, oder doch nie sichtbarlich in derselben gewandelt hatte, fieng nun an, in derselben sich aufzuhalten — Ersteres würde mit dem Begriffe eines unermeßlichen Wesens, lezteres aber mit der Geschichte des alten Testaments streiten. — Es muß also nur so viel heissen: der Sohn GOttes vereinigte mit sich einen wahren Menschen, mit welchem er nun auf ewig eine Person ausmachen, und sich als Regent und Erlöser seiner Menschen geriren wollte. Im alten Testamente hatte er nur Luftkörper angenommen und diese nur auf eine Zeit. — Die Möglichkeit unseres angegebnen Begriffs wird kein vernünftiger Mensch leugnen — wider die Anständigkeit hat noch niemand, so viel ich weiß, etwas erhebliches eingewendet — und die Wahrheit desselben soll unten erwiesen werden.

LXV.

Von denen eigentlichen Abſichten der Ankunft JEſu.

Wir haben hier die beyden ſchwereſten Fragen in der ganzen Dogmatik zu beantworten, bey denen der nachbetende Theolog am leichtſinnigſten und eben deswegen am intoleranteſten iſt; — Ich will mich ſo ſehr dabey einſchränken als möglich. Ich will die unzähligen modos cogitandi, welche zwiſchen dem craſſeſten Begriffe des compendiariſchen Gelehrten und den äuſerſten Froſte des ſocinianiſchen Glaubensbekenntniſſes gefunden werden, übergehen, und mich an der Widerlegung der beyden extremorum begnügen, ſodann aber, meine Vorſtellungsart mit ſchüchterner Beſcheidenheit dem prüfenden Freunde der Wahrheit vor Augen legen. — Auf die Frage alſo: Warum kam der Sohn GOttes in die Welt, und was war die eigentliche Abſicht ſeines Leidens und Sterbens, antwortet

a) Der Socinianer: Er kam, um in ſeinen Leiden und Leben das nachahmungswürdigſte Muſter der allervollkommenſten Tugend uns vor Augen zu legen. Reſp.

1) Dieſer Endzweck erfoderte nicht, daß Himmel und Erde, das Meer und das Trockene, bewegt wurde, Hag. 2, 7. 22.

2) Bey dieſem Endzwecke bleiben die ganz erſtaunenden Anpreiſungen der Liebe JEſu, und Ermunterungen zur Dankbarkeit und zärtlichſten Gegenliebe, wie auch des höchſten Abſcheues gegen die Sünde, die

die uns die Schrift daraus herleitet, ein ewig unauflößliches Räthsel.

3) Dieser Endzweck hebt alle vernünftige Begriffe des Glaubens auf. Und

4) macht diejenigen Schriftstellen offenbar zum *Non sens*, wo so schreyend deutlich gesagt wird, JEsus habe unsre Sünden getragen; Esa 53. er habe für uns gelitten, er sey die Versöhnung unsrer Sünden. Siehe Röm. 3, 24. 25. 5, 10. 2 Cor. 5, 14. 15. 19. 20. Gal. 3, 13. (aber nicht 4, 4. 5.) Hebr. 7, 26. 27. Eph. 7, 25. 26. coll. Joh. 17, 19. Phil. 2, 8.

b) Der strenge Orthodoxe: Er kam: um alle mögliche Pflichten zu erfüllen, die jeder Mensch hätte leisten sollen; und alle mögliche Strafen und Uebel, die jeder Mensch in Zeit und Ewigkeit hätte leiden und erdulden sollen, an unsrer statt und uns zu gute zu erdulden. — Wider diese Vorstellungsart habe ich verschiedenes zu erinnern. Ich will erst sagen warum? und dann die Erinnerungen beyfügen.

1) Warum ich diese ehrwürdige Antiquität nicht ungestöhrt lasse?

α) Weil einem jeden Christen die Prüfung der Lehrsäze seiner und andrer Kirchen erlaubt seyn muß.

β) Weil in diesem modo cogitandi die, so draussen sind, so viel Widerspruch finden; und diese sind auch Seelen, die unsere Nachsicht verdienen und deren Zurückführung man nicht ausschla-

schlagen muß, wenn sie durch Nachgebung in einem zufälligen modo cogitandi geschehen kann,

γ) weil es überhaupt nöthig ist die allgemeine Toleranz zu befördern, durch Verbannung des eigensinnischen zufälligen, aus dem wesentlichen der Religion,

2) Was ich dagegen zu erinnern habe, besteht in folgenden. — Daß der Erlöser alles mögliche singulariter und individualiter gelitten und gethan haben solle, was jeder Mensch in infinitum &c.

a) steht erstlich in keiner Schriftstelle **ausdrücklich**. Z. E. Es. 53. Er trug unsre ꝛc. wo steht da etwas von jenem Tragen aller und jeder Strafen. Ist der Spruch wohl entkräftet, wenn ich ihn so verstehe: Er ward geopfert, und dieses Opfer ward von GOtt als die Versöhnung unsrer Sünden, und als die Aufhebung aller Strafen derselben angesehn? — Kann ich aber wohl einen Menschen zu einen bestimmtern und weitläuftigern Glauben verbinden, als ihn die Schrift ausdrücklich verbindet?

b) Die Analogie der Vorbilder führt uns keinesweges auf jene Vorstellungsart. — Das Opferthier ward geschlachtet — weiter geschahe nichts. Die Sünde mochte groß oder klein, einfach oder vielfach seyn — und gleich-

gleichwohl folgte allemal eben daſſelbe, nemlich die Vergebung.

c) Eine Duldung unendlicher Strafen, die man vorgiebt, war an ſich unmöglich. Ein endliches Geſchöpf kann zwar durch Vereinigung mit einem GOtt geſtärkt werden mehr zu leiden, als es an ſich würde leiden können. Allein unendliche Leiden erfodern ein unendliches Subject: welches vorausſetzte, daß die menſchliche Natur Chriſti in ein unendliches Subject wäre verwandelt worden, oder daß die göttliche mitgelitten hätte. Obj. Datur tertium. Die Göttliche hat cooperirt und ſich die Thätigkeiten der menſchlichen attribuirt. Reſp. Dadurch ward ja das Leiden nicht ſelbſt unendlich, ſondern es erhielt nur unendlichen Werth und Gültigkeit.

d) Sie war auch nicht nöthig: 1) weil GOtt nicht aus Rache ſtrafte, ſondern ſeine Heiligkeit zu rechtfertigen, i. e. ſein Mißfallen an der Sünde zu offenbaren; dazu war ein allgemeines groſſes Opfer gnug — 2) weil ſonſt der Gedanke wegfiele, daß das Leiden der Menſchheit JEſu dadurch, daß ſie es in der Vereinigung mit ſeiner Gottheit überſtund, einen Werth erhalten habe, den es an ſich nicht gehabt haben würde. Denn wenn ſie

durch

durch die Kraft der Gottheit, die in ihm wohnte, unendliche Leiden erduldete, so brauchte diß Leiden keine neue Gültigkeit und Werth zu erhalten, da es schon unendlich war.

LXVI.

Biblische Vorstellungsart der Absichten der Ankunft JEsu.

1. Wir wollen zuerst die Absichten Ankunft JEsu nach den Aussprüchen der Schrift festsezen. — Diese aber stellt uns das ganze Geschäfte des Erlösers als eine Befreyung vor: und braucht deswegen das Wort σωζειν, befreyen, Matth. 1, 21. wie denn auch הושיע eripere, salvare und תשועה ereptio, liberatio, eben das anzeiget. — Nun aber war es ein dreyfaches Uebel, von welchem wir befreyet werden sollten. Nehmlich

a) Die ewige Verdammniß — welche das gesprochene Todesurtheil anzeigt 1 Mos. 2, 17. wobey ich nochmahls gestehen muß 1) daß ich in den Worten מות תמות keine gegründete Veranlassung finde, eine in dem gewöhnlichen Verstande genommene ewige Verdammniß zu denken: auch 2) nach den Begriffen, die ich mir von GOtt mache, mir nicht vorstellen kann, wie dieses gerechte und gütige Wesen, alle Nachkommen Adams, bloß um der Sünde ihres Stammvaters willen, würde haben ewigen Quaalen übergeben können. Daher ich geneigt wäre, einen geringern Grad von Verdammniß anzunehmen,

so

ſo lange dieſe Meinung nicht durch entſcheidende Gegengründe widerlegt werden kann: ſo wie ich auf der andern Seite bereit bin, dieſelbe zu widerrufen, ſo bald mir das Gegentheil ſattſam dargethan werden wird. Bis jezt halte ich mich in meinem Gewiſſen verbunden, zu glauben, das Todesurtheil habe bloß dieſen Innhalt gehabt: Ihr ſollt mit ſamt euren Nachkommen einer ewigen Beraubung meiner Gnade und aller verheiſſenen Seligkeit ſchuldig ſeyn, oder: von dem Augenblicke an, da ihr mir ungehorſeyd, ſoll der Tod über euch und eure Nachkommen herrſchen: und euch der verheiſſenen ſeligen Unſterblichkeit verluſtig machen. Und iſt dieſe erſchreckliche Verurtheilung zu dem Verluſte einer ewigen Seligkeit und zur gänzlichen Verſtoſſung von GOtt, nicht mit Recht ewige Verdammniß zu nennen? — Ich überlaſſe einem jeden Unpartheiiſchen folgende Beweiſe zur Prüfung:

1) Weil jener höhere Grad einer ewigen Verdammniß, der mit ewigen und unausſprechlichen Quaalen verbunden ſeyn ſoll, als eine neue Strafe in der Schrift angegeben wird, die auf die Verwerfung des Heils in Chriſto geſezt worden. Ο μη πιστευων, ηδη κεκριται ſagt JEſus ſelbſt; und damit man dieſe Verurtheilung nicht aus einer andern Quelle herleite, als aus der ſchon angegebenen, ſo ſezt er noch einmahl hinzu, ὁτι μη πεπιστευκεν — αυτη δε εστιν η κρισις, ὁτι το φως εληλυθεν —

2) Weil Paulus 1 Cor. 15, 20. 22. dem Adam θανατον Christo aber ανασασιν zuschreibt. Siehe §. LIII, daher αδης Hos. 13, 14. vergl. 1 Cor. 15, 55. vermöge des ersten Gliedes und selbst nach dem Sprachgebrauche des alten Testaments Tod oder Grab seyn muß.

3) Weil die einzige Stelle, der man für die gegenseitige Meinung das meiste Gewicht zutraut, gar nichts entscheidet, so bald man nicht erweisen kan, daß κατακριμα die Verurtheilung zu ewigen Martern anzeige. Κατακριμα ist Verdammniß, Verurtheilung, das gestehe ich, so wie δικαιωμα Lossprechung ist; allein daraus folgt nichts wieder meine Behauptung. Die Menschen waren verdammt zu einer ewigen Verwerfung von dem Angesichte GOttes: aber nicht, zu ewigen Martern.

4) Weil von JEsu gesagt wird, er habe dem Tode die Macht genommen: und auch den besieget, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. Wie? frage ich hier, hatte der Teufel Gewalt des ewigen Todes d. i. der Verdammniß? — ferner: Wie hat JEsus dem Tode die Macht genommen? Heißt das: er hat den zeitlichen Tod aufgehoben? dem widerspricht die Erfahrung. Oder heißt es: er hat ihn vor den Gläubigen in einen Schlaf verwandelt?

Aber

Aber wer fühlt nicht, daß das gespielt ist? Der Tod heißt ja ein Schlaf überhaupt, Dan. 12, 2. nirgends aber in Absicht auf den Frommen allein. Es bleibt also kein Verstand übrig als dieser: Er hat gemacht, daß die Menschen nicht ewig im Grabe behalten werden können: er hat wie Paulus sagt ανασασιν uns erworben: ihm haben wir die Auferstehung zu einem ewigen Leben zu danken. Daher wird auch JEsu insbesondere die Auferweckung der Todten zugeschrieben.

5) Daher die Schrift sagt, daß wir uns nun vor dem Tode nicht mehr fürchten dürfen, weil er uns nicht mehr halten kann, Hebr. 2, 15.

b) Der Verlust der göttlichen Gnade, der wir als Sünder unfähig worden waren. — So wie also der Erlöser jenes Todesurtheil aufhob, so befreyte er uns nicht nur von einer ewigen Vernichtung, sondern er verursachte zugleich, daß uns GOtt seiner Gnade und Liebe von neuen würdigen und uns theils der verheissenen Seligkeit theilhaftig machen, theils durch Sendung seines Geistes denjenigen Beystand uns schenken konnte, den wir nöthig hatten um zu den wirklichen theils inchoativen theis consumativen Genusse dieser Seligkeit fähig zu werden. Obj. Wenn wir also in dem Falle, wenn uns GOtt keinen Erlöser gegeben hätte, zwar der ewigen Seligkeit beraubt aber nicht ewig verdammet worden

wären, so hätten die Verdammten Ursache zu schreien, daß die Erlösung der Grund ihrer Verdammniß geworden, der sie nicht ausgesezt gewesen seyn würden, wenn kein Erlöser gekommen wäre? Resp. Ihr Geschrey ist eben so unbillig und unerheblich, als wenn der Delinquent, der die öffentlichen Cassen bestohlen hat, sagen wollte: Warum hat doch der Landesherr mir das Amt gegeben? ꝛc. Obj. Also haben wir es dem HErrn JEsu nicht zu danken, daß wir der Hölle entgehen? Resp. Insofern freylich, inwiefern wir durch ihn selig und also nicht verdammet werden. Das Entgehen also ist allemahl Folge obgleich nicht die unmittelbare und nächste.

c) Die traurige und unmögliche Verbindlichkeit, beyde jezt erwähnte Uebel durch einen vollkommnen Gehorsam gegen alle göttliche Gesezе aufzuheben. — Wir würden uns, wenn wir ohne Erlöser geblieben wären, sclavisch gemartert, haben GOtt durch eine vollkommne Tugend auszusöhnen; und unsre ganze Bemühung würde demohngeachtet vergeblich gewesen seyn. — Daß wir diß nicht mehr nöthig haben, ist eine Folge der Erlösung oder Befreyung JEsu. — Das heißt in der Schrift die Befreyung vom Gesez. Röm. 6, 14. — woben das zufällig ist, daß wir auch zugleich von der Last des Ceremonial Gesezes frey sind. — Obj. Also sind wir der Tugend keine Verbindlichkeit mehr schuldig? Resp. Allerdings. Um desto gröſſere, da wir die Tugend nicht mehr sclavisch ängstlich und aus Be-

Bestreben nach eignen Verdienst, sondern ganz freywillig aus Liebe zu JEsu, durch seine Kraft, in seiner Gemeinschaft, ohne gesezlichen Zwang, und bloß nach Vermögen. ohne Unruhe vor den überbleibenden Schwachheiten, ausüben dürfen. — Daher heißt das, wir sind frey von Fluch des Gesezes, so viel: das Gesez, nach dessen Erfüllung wir streben, kann uns, die wir in Christo JEsu sind, so wenig wir auch davon erfüllen, nicht mehr den Fluch der ewigen Verwerfung zuziehn. —

2) Die Art wie JEsus diese Absicht seiner Ankunft erreicht, oder, welches eben so viel ist, die mittlerische Handlungen, durch welche er die Menschen von diesem dreyfachen Uebel befreyet hat, sollen §. LXXIII. erklärt werden. Die Art aber, wie GOtt uns diese Befreyung oder dieses Heil zu gute kommen lassen will, heißt Zurechnung, und muß besonders erklärt und bewiesen werden.

a) Die Schrift stellt uns die Sache so vor: 1) der Erlöser habe GOtt ein mit dem vollkommensten Gehorsam verbundenes Opfer dargebracht. GOtt aber will dieses Opfer und diesen Gehorsam so annehmen, als ob wir beydes selbst geleistet hätten: oder als ob wir selbst die Strafen unsrer Sünden gelitten. und gegen seine Gebote den vollkommensten Gehorsam bewiesen hätten. — Indem nun JEsus auf solche Art unsre Person gerirte, so erlangte er für uns das, was die Schrift δικαιοσυνη nennt: nemlich die vollkommenste, vor GOtt gültige und ihm gefällige Unschuld und Untadelhaftigkeit. Die δικαιοσυνη

heiſt im gerichtlichen Verſtande diejenige Beſchaffenheit einer Perſon, die von allen Anklagen völlig losgeſprochen iſt, die dem rigori legis völlig gnug gethan hat, und von aller Imputation frey iſt --- Weil JEſus dieſe δικαιοσυνην durch oben erwähnte mittleriſche Handlungen uns erworben hat, ſo nennt man ſie ſein Verdienſt: und braucht daher die Ausdrücke: a) Das Verdienſt JEſu, [das heiſt, die Innocenz und Unſträflichkeit JEſu, die ihm als einem vollendeten Blutbürgen, der alles geleiſtet hat, was er leiſten ſollte, zukommt,] wird uns von GOtt zugerechnet ꝛc. — ferner b) der Glaube eignet ſich das Verdienſt JEſu zu ꝛc. — 2) Und weil zugleich GOtt ſelbſt, indem er an dem Opfer JEſu, ſeinen Haß und Abſcheu gegen die Sünde ſattſam bewieſen hatte, nunmehro berechtiget war, ohne Verletzung ſeiner Ehre, und ohne daß Satan ſeiner Heiligkeit Vorwürfe machen durfte, die Menſchen ſeiner Gnade und Liebe von neuen zu würdigen, und, nach Aufhebung ſeines geſprochnen Verdammungsurtheils, der verheiſſenen Seligkeit theilhaftig zu machen, ſo nennt dieſes die Schrift δικαιοσυνην θεου. die Unſchuldigkeit GOttes. Daher ſagt Paulus: GOtt habe JEſum zu einem blutigen Verſöhnopfer für unſere Sünde beſtimmt [εις ενδειξιν δικαιοσυνης αυτου] um ſich ſelbſt zu rechtfertigen und vor den Augen aller vernünftigen Geiſter zu zeigen, daß er nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Sünde die Menſchen begnadige: ſondern daß er durch ein ſo vollkommnes Opfer dazu berechtiget ſey,

εις το ειναι αυτον δικαιον και δικαιουντα — ſo, daß nun der GOtt, der ſeine Menſchen losſpricht, zugleich ſelbſt losgeſprochen ſey, von allen Vorwurfe, der ſeiner Heiligkeit bey der Begnadigung der Menſchen nur je hätte können gemacht werden — die leidende und thuende Genugthuung JEſu alſo hatte gleichſam einen doppelten Erfolg — δικαιοσυνη χριστου und δικαιοσυνη θεου.

b) Die Schriftſtellen, die unſre obige Behauptungen rechtfertigen, ſind ſehr zahlreich. Wir rechnen hieher 1) Diejenigen, in welchen geſagt wird, JEſus ſey υπερ, περι, αντι υμων geſtorben, 2 Cor. 5, 20. ΥΠΕΡ υμων uns zu gute — ινα ημεις γινωμεθα δικαιοσυνη θεου [q. d. δικαιον ενωπιον θεου] εν αυτω. 1 Cor. 1, 13. Röm. 5, 6-8. 8, 32. 2 Cor. 5, 14. ει εις υπερ παντων απεθανεν αρα παντες απεθανον. Folglich hat GOtt den Tod JEſu angeſehen, als ob wir ihn ſelbſt gelitten hätten: folglich hat er uns den Tod JEſu zugerechnet: folglich iſt der Tod JEſu verdienſtlich: folglich iſt GOtt, weil wir in Chriſto ſelbſt geſtorben ſind, berechtiget das Urtheil aufzuheben. Alle dieſe Schlüſſe ſind bey ſo deutlichen Stellen unleugbar. — 2) Diejenigen, welche die Genugthuung JEſu eine גאלה, ein כפר, ein λυτρον nennen, Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. 1 Tim. 2, 6. 1 Petr. 1, 18. Luc. 2, 38. Hebr. 9, 12. oder eine Erkaufung, Gal. 3, 13. 4, 5. — 3) Diejenigen, welche dem Blute JE-

ſu die Vergebung der Sünden als einen Erfolg beylegen, Matth. 26, 28. 1 Joh. 1, 7. Hebr. 9, 13. 14, 22. wobey zu bemerken, daß metaphoriſch ein Theil vors Ganze geſezt, und alſo mit dem Blute das ganze Verſöhnopfer JEſu angezeigt werde. — 4) Alle diejenigen, welche bezeugen, daß JEſu die Sünde ſey imputirt worden, 2 Cor. 5, 19. vergl. v. 21. daß GOtt ſeinen Sohn geſandt habe in Geſtalt eines ſündhaften Menſchen, und daß er um der Sünde willen an ſeiner Menſchheit (εν σαρκι) das Todesurtheil der Sünde vollzogen (κατεκρινε) habe, damit der Strenge des Geſezes gnug geſchehe, denen zu gute, die nicht nach dem Fleiſche wandeln ꝛc. Röm. 8, 3. 4. daraus man nun das Tragen der Sünde verſteht, Eſ. 53, 4. Joh. 1, 29. — 5) Diejenigen, welche ſagen, JEſus habe alles geleiſtet, was die Strenge des Geſetzes foderte, Röm. 10, 4. — 6) Diejenigen, welche bezeugen, daß die δικαιοσυνη χριστου, welche der Erfolg ſeines Gehorſams bis zum Tode (ſeine thuende ſo wohl als leidende Gnugthuung) war, uns zugerechnet werde, Röm. 4, 6. 5, 18. 19. 1 Cor. 1, 30. 2 Cor. 5, 21. Daher nun auch 7) diejenigen, als beweiſend gelten, welche ſagen: JEſus ſey unſer Hoheprieſter Hebr. 7, 26. 28.

3) Der Gegenſtand der Erlöſung iſt das ganze Menſchengeſchlecht — Joh. 3, 16. — Der göttlichen Abſicht nach ſollten alle an der Verſöhnung JEſu und an ihren Früchten Theil nehmen: Diß, glaube ich, bedarf für dem, der die Bibel vor GOttes Wort hält, gar keines Beweiſes. — Daher man auch nicht

nöthig

nöthig hat, die Vollgültigkeit des Verdienstes JEsu zu erweisen: deren Möglichkeit aus der Anamartisie des Erlösers und der in ihm wohnenden Gottheit erkannt werden kann: so wie ihre Wirklichkeit die Schrift auf allen Seiten sattsam versichert: ohne daß man nöthig hat, eine Dultung metaphysisch unendlicher Strafen anzunehmen, dazu uns die Schrift weiter keine Veranlassung giebt, und die deswegen auch kein fundamenteller Lehrsaz seyn kann, zumal da er über den Horizont des gemeinen Mannes ist, auch mit unsern Glauben Trost, und Beruhigung in keiner Verbindung steht.

LXVII.

Von der Art, wie die Absichten der Erlösung nach dem Rathschlusse GOttes, an denen Menschen selbst erreicht werden sollten.

Die wichtige Frage, wie sollte dem Menschengeschlechte das erworbene Heil angewendet werden? darf schlechterdings nicht nach eigenmächtig angenommenen Grundsäzen beantwortet werden. Man muß vielmehr a posteriori aus dem, was GOtt gethan hat, auf das schliessen, was er hat thun wollen. Und auf diesem Wege glaube ich folgende Säze sehr zuverläßig zu erkennen:

1) Das verlohrne Heil sollte allen Menschen auf einerley Art erworben werden, Apostelg. 4, 12.

2) Die Art aber, wie es GOtt dem Menschengeschlechte zu gute kommen lassen wollte, war verschieden. Einem Theile mit, einem andern ohne ihr Wissen. Einen Theil befand er vor gut

davon zu benachrichtigen, einen andern ließ er es nicht bekannt werden. Ich glaube, beyde Wege sind GOtt frey. Seine Willkühr wählte sie beyde, weil beyde seinen Endzweck in gleichen Maße beförderten.

3) Diejenigen also, welche GOtt davon benachrichtiget hat, d. i. welchen er zureichende Gelegenheit gegeben hat, mit dem Inhalte des Evangeliums bekannt zu werden, sind verbunden daran zu glauben, und GOtt hat diesen Glauben als die exclusive Bedingung verordnet, unter welcher er sie an dem erworbenen Heile Theil nehmen lassen will. — Wer nicht glaubet ꝛc. Marci 16, 16.

4) Diejenigen aber, welche ohne ihre Schuld die Nachricht von diesem Heile und von dem Mittel, das denen Christen, zur Theilnehmung an demselben, verordnet ward, entbehren, sollen, wofern sie in dem Lichte einer gesunden Vernunft nach ihren besten Vermögen unter dem Beystande der specielleſten Vorsehung (§. XII.) wandeln werden, (ἀνόμως) ohne an den Glauben gebunden zu seyn, an dem Heile in Christo Theil nehmen, und vielleicht erst in der Ewigkeit erfahren, daß es der zur Rechten der Majestät erhabne Gottmensch ist, dem sie ihre Seligkeit zu danken haben.

Die Beweise zu diesen Behauptungen fallen jeden in die Augen, der die Binde des Vorurtheils abgelegt hat, (S. §. LVI.) Es ist unleugbar, was der Probst Teller sagt: 1) daß der Mangel der Offenbarung die geschehene Wahl nicht aufheben kann: 2) Daß die

Unter-

Unterlaſſung des Gebrauchs eines Mittels demjenigen nicht zugerechnet werden könne, dem es nicht bekannt gemacht worden: 3) daß nur der Menſch aber nicht GOtt an die verordneten Mittel gebunden ſey. Ich ſeze hinzu 4) daß niemand GOtt vorſchreiben könne, daß er mit allen Menſchen einen und eben denſelben Weg gehe, und daß man eben daraus, weil er mit dem einen Theile dieſen Weg nicht gegangen ſey, ſchlieſſen müſſe, daß er in Anſehung dieſes, einen andern Weg beliebet habe. Vergeblich alſo iſt es hier einzuwenden:

a) Daß die Offenbarung den Glauben ohne Einſchränkung fodere, Marci 16, 16. denn es kann doch dieſe uneingeſchränkte Foderung nur die angehen, welche die Offenbarung haben oder haben können. — Bey Menſchen, denen ohne ihre Schuld das Object des Glaubens und die Verbindlichkeit zum Glauben unbekannt geblieben, läßt ſich weder Glaube noch Unglaube denken (*).

b) Daß

(*) Wenn ſich aber bey Heiden weder Glaube noch Unglaube denken läßt, wie kann ſich denn die Belohnung des Glaubens und die Beſtrafung des Unglaubens denken laſſen? Und dieſe müßteſt du doch beyde zugeben. Die Heiden, ſagſt du, können durch Zurechnung des Verdienſtes Chriſti ſelig werden, wenn ſie nach ihren Kräften geſezmäßig leben, und ſie werden verdammt werden, wenn ſie dem Naturgeſez nicht gemäß leben. Oder leugneſt du in leztern Falle die Verdammniß der Heiden? Ich antworte: 1) Was das erſte anbelangt: ſo läßt ſich ja wohl die Seligkeit bey Heiden denken

b) Daß das Evangelium wirklich in allen Theilen der Welt verkündiget worden, iſt hiſtoriſch falſch, wenigſtens unerweißlich. Und daß diejenigen Nationen, deren Vorfahren ehemals das Licht des Evangelii gehabt haben, iezt, da ſie es viele Jahrhunderte hindurch entbehren müſſen, die Schuld ihrer Väter tragen, und eben die Verantwortung haben ſollen, als ob ſie es ſelbſt vorſezlich von ſich geſtoſſen hätten, iſt ſo wohl

denken, nur nicht als neue Belohnung des Glaubens, welches ſie auch bey den Chriſten nicht iſt. Der ſeligmachende i. e. objectiviſche Glaube iſt ja nicht das, was belohnt wird. Der ſubjectiviſche Glaube und die ganze Tugend des Chriſten iſt es was eigentlich belohnt wird. Der objectiviſche Glaube aber nur der Grund, warum der Chriſt belohnt wird. Er iſt das, was der Tugend ihren Werth und Belohnungsfähigkeit giebt. — Und ſo iſt auch die Seligkeit keine neue Belohnung des Glaubens, ſondern der von Ewigkeit her beſtimmte Gnadenlohn der Tugend: wenn gleich jene Qualen in der Ewigkeit, jener höhere Grad von Verdammniß, eine neue Strafe des Unglaubens iſt. a) Was aber das leztere anbetrift: ſo darf man ja nur annehmen, daß, da manche Heiden, die der neuen Strafe des Unglaubens nicht fähig ſind, ſie auch in der That einen geringen Grad von Verdammniß werden zu gewarten haben, wenn ſie dem Naturgeſeze nicht gemäß gelebt, und der Zurechnung des Verdienſtes JEſu ſich dadurch unwürdig gemacht haben: ſo wie ſie vielleicht auch eines geringern Grades von Seligkeit werden theilhaftig werden, weil ſie ohne Glauben ſelig werden.

wohl unbiblisch, Ezech. 18, 20. als unmenschlich.

c) Daß jeder Heide doch wenigstens durch die Vernunft angetrieben werden könne, die Offenbarung zu suchen ist in Abstracto wahr, aber in Concreto d. i. unter den meisten Nationen (bey der schlechten Verfassung ihrer Vernunft) falsch und unmöglich — und [als allgemeine Foderung] unbarmherzig; welche Unbarmherzigkeit diejenigen vergeblich abzulehnen suchen, welche sagen: wir wollen über die Seligkeit der Heiden nicht urtheilen, wir wollen es GOtt überlassen. Denn diese Sprache ist, so bald man einmal absolut behauptet, daß GOtt schlechterdings den Glauben von allen fodere, ein leerer Deckmantel, weil bey dieser absoluten Behauptung die Verdammniß der Heiden völlig entschieden bleibt.

LXVIII.

Von der Person des Erlösers.

Wir bemerken hier

a) zuerst die Nahmen, mit welchen die Schrift unsern Erlöser bezeichnet: und zwar theils

1) die göttliche Natur, S. §. XLII.

2) die menschliche Natur: — darunter nicht υιος ανθρωπου gehört, sondern bloß ανθρωπος 1 Tim. 2, 5. und σαρξ Joh. 1, 14. σπερμα Αβρααμ Gal. 3, 16. — ähnliche, siehe Jer. 23, 5. Es. 11, 1. Offenb. 5, 5. — Nazarenus Matth. 11, 23.

3) Sei-

3) Seine Erniedrigung — ἄμνος θεοῦ das von GOtt beſtimmte Schlachtopfer, Joh. 1, 29.

4) Seine Erhöhung — κύριος, von der menſchlichen Natur geſagt, bedeutet der von GOtt eingeſezte HErr des Reiches GOttes, Philipp. 2, 9, 11. Apoſtelg. 2, 36. — ſo auch einigemal δεσπότης 2 Petr. 2, 1. פרץ der Sieger Micha 2, 13. λεων der ſiegende Held Offenb. 5, 5.

5) Sein Amt überhaupt — υιος ανθρωπου iſt durchgängig ſo viel als der Meſſias mit der Nebenidee ſeiner Erniedrigung — παις θεου ein Diener des Höchſten wie מלאך מליץ, מלאך יהוה Job. 23, 3 und αποστολος Hebr. 3, 1. ein göttlicher Geſandte. — עמנואל der Helfer Eſ. 7, 14. — μεσιτης Mittelsperſon 1 Tim. 3. — גאל der Blutsfreund — ιησους Heiland — σωτηρ Erretter — χριστος der verordnete, eingeſezte (König, Prophet, Hoheprieſter) Meßias — ηγεμων Anführer, dux, princeps, — יהוה צדקנו Jova patronus cauſæ noſtræ Jer. 33, 16. παρακλητος qui cauſam oppreſſam tuetur 1 Joh. 2, 1.

6) Sein hohespriesterliches Amt — ιερευς Hebr. 5, 6. — ἀρχιερεὺς μέγας der groſſe Hoheprieſter Hebr. 4, 14. — αρχιερευς κατα τηταξιν μελχισεδεκ ein Prieſter wie Melchiſedeck. 5, 10. ἀρχ. εις τὸν αἰῶνα

ein

ein ewiger Hoheprieſter 7, 21. 23, 25. αρχ. ος εκαθισεν εν δεξια του θεου 8, 1. der zur Würde der Gottheit erhobne Hoheprieſter --- θυσια --- παρχα.

7) Sein prophetiſches Amt --- ο προφητης Joh. 6, 14. ſo viel als προφητης μεγας Lucä 7, 16. --- διδασκαλος --- επισκοπος ψυχω. 1 Petr. 5, 2. 3. --- ραββι ---

8) Sein königliches — נגיד Hoſ 3, 5. --- βασιλευς Hebr. 7, 2. --- βασιλευς βασιλεων der groſſte König, Offenb. 17, 14. Dahin gehören die Nahmen, die oben bey der Erhöhung angeführt worden.

b) Bey ſeiner Perſon ſelbſt iſt dreyerley zu betrachten und zu erweiſen,

α) daß derjenige, den die Evangeliſten und Apoſtel als den Meßias uns beſchreiben, nicht bloß ein göttlicher Geſandte, ſondern eine göttliche Perſon geweſen. Diß erhellet ſehr deutlich 1) aus den Stellen, wo geſagt wird, GOtt ſey Menſch worden, 1 Tim. 3, 16. Joh. 1, 14. Hebr. 2, 14. Phil. 2, 11. 2) Aus denen, wo dem Meßia göttliche Nahmen, göttliche Hoheit und göttliche Eigenſchaften beygelegt werden. Siehe §. XLII. 3) aus der expreſſen Verſicherung des Apoſtels Col. 2, 9. ſenſus: deitas vere habitat in Chriſto.

β) Daß eben derſelbe eine wahre menſchliche Natur gehabt, oder ein wahrer Menſch mit Leib und Seele, wie wir, geweſen ſey. Diß beweiſen a) die ausdrücklichen Stellen der

Schrift

Schrift die wir gleich vorher angeführt haben, vornemlich Hebr. 2, 11. und die, Röm. 9, 5. und Gal. 4, 4. b) die Empfängniß und Geburt JEſu, deren Geſchichte uns keinen Zweifel übrig läßt. c) die expreßive Vergleichung mit andern Menſchen, Hebr. 2, 14. Philipp. 2, 11. auch in Abſicht auf ſeinen verklärten Leib, Phil. 3, 21. d) die ganze Lebensgeſchichte JEſu, wo er ſich als einen Menſchen gezeigt (in Anſehung der weſentlichen und integraliſchen Theile des Menſchen) und gerirt hat: indem er gegeſſen, getrunken, geſchlafen, — geweint, getrauert ꝛc. — welche lezte Art von Handlungen, da ſie einer Gottheit ſchlechterdings nicht zukommen, insbeſondere einen Beweiß wider diejenigen abgeben, welche Chriſto zwar einen menſchlichen Körper, aber keine Seele zuerkannt haben: wie ehemals die Apollinariſten, auch viele der Arianer und Neſtorianer und neuerlich Whiſton.

γ) Daß die Menſchheit von der Gottheit JEſu wirklich unterſchieden ſey und auch unterſchieden geblieben ſey: ſehen wir daraus a) weil die Schrift ſagt, der Sohn GOttes habe die menſchliche Natur angenommen, 1 Tim. 3, 16. aſſumtio non eſt mutatio. — GOtt wohne in ihm Col. 2, 9. welches uns keine Vermiſchung vermuthen läßt. b) weil uns in der Geſchichte ſtets (auch nach geſchehener Vereinigung) Chri-

Christus als wahrer GOtt und wahrer Mensch beschrieben wird. c) Weil das Gegentheil an sich absurd und unmöglich seyn würde.

d) Daß diese beyden Naturen eine Persohn ausmachen. S. §. LXX.

LXIX.

Von der Menschheit des Erlösers insbesondere.

1. Ihre Nothwendigkeit. — Wir sagen: derjenige, der die Menschen durch Leiden und Sterben erlösen sollte, konnte kein blosser GOtt seyn, er muste auch zugleich ein wahrer Mensch seyn: weil die Gottheit keines Leidens und Sterbens fähig war: und das ist der simple Verstand der Stelle Hebr. 2, 11. — Dis lehren und glauben ist einem jedweden [πνεῦμα ἐκ τοῦ θεοῦ] Orthodoxen characteristisch unentbehrlich 1 Joh. 4, 2. 3. — Einige besondere Gründe dieser Nothwendigkeit siehe noch Hebr. 4, 15. und 1 Petri 2, 21. — Daher war es auch so geweissaget worden, daß der Meßias ein wahrer Mensch seyn sollte. Es. 7, 14. 16. vergl. 53, 4. 6. Ps. 22, 17.

2) Ihre Entstehungsart — Bey der Entstehungsart der Menschheit JEsu war etwas natürliches und etwas übernatürliches

a) Uebernatürlich war die Art, wie sie ihr Daseyn erhielt. Der Leib und die Seele, welche die Menschheit JEsu ausmachten, sind nach dem Lehrvortrage der Schrift vom heiligen Geiste hervorgebracht worden, welches der Engel bey

seiner Verkündigung expreß und ohne Einschränkung saget Lucä 1, 35. und welches auch erfolgte Matth. 1, 18. — Hingegen die Vereinigung der Gottheit JEsu mit dieser vom heiligen Geiste hervorgebrachten Menschheit war eine Handlung des Sohnes GOttes selbst Hebr. 2, 16. das heißt das Kommen des Sohnes GOttes. 10, 7. Joh. 16, 25. — Wer noch weiter fragt, wie der heilige Geist diese Menschheit hervorgebracht habe, der ist meines Bedünkens zu neugierig, weil die Schrift durch ihr Stillschweigen die Beantwortung dieser Frage vor entbehrlich erklärt hat. Indessen ist die simpelste Vorstellungsart diese. a) Den Leib hat der heilige Geist per imprægnationem ovuli in utero Mariæ matris miraculosam hervorgebracht, nachdem er das ovulum von denjenigen Theilen gereiniget, welche die körperlichen Ursachen der Sünde enthalten. b) Die Seele aber hat er entweder, [wenn es wahr ist, daß die Seelen præexistiren] von allen Saamen des moralischen Bösen gereiniget, oder [wenn man den modum propagationis per traducem annimmt] so mit ihrem Körper entstehen lassen, daß aller Saame des moralischen Bösen von ihm entfernt geblieben ist. — Vor wichtig halte ich es zu erinnern, daß auf alle Fälle die Seele der Menschheit JEsu, eine aus der ordentlichen Reihe der Menschen Seelen seyn muste, welche an sich zu ihrer Zeit, würde mit ihren Körper vereiniget und gebohren worden seyn: denn sonst könnte JEsus nicht im eigentlichen Verstande ein Nachkomme Abrahams, ein

Sohn Davids, ein aus den Vätern nach dem Fleiſche herkommender Menſch heißen. — Ganz unnüze Wortzänkereyen ſind es, wenn man die Frage aufwirft: ob der heilige Geiſt nun der Vater JEſu zu nennen ſey? ob und wiefern er die Menſchheit JEſu erſchaffen habe? u. ſ. w. b) Natürlich, war der Weg, den der heilige Geiſt erwählte, die Menſchheit JEſu ſo wohl entſtehen als zur Welt hervorgehen zu laſſen. — Maria, eine Jungfrau aus königlichen Geblüte, empfing, wie alle andere Weiber, [nur daß die gewöhnliche cauſſa conceptionis nemlich ſemen mariti wegfiel] und gebahr auch unter allen den nehmlichen Umſtänden, die ſich bey der Geburt eines natürlichen Menſchen ereignen. — Wer nun die Maria Θεοτοκον nennen will, weil in dem Augenblicke der Imprägnation, wie man vermuthen kann, die Menſchheit JEſu von der Gottheit JEſu aufgenommen und mit ihr vereiniget wurde, und alſo ein wirklicher Theanthrop zur Welt kam, den kann ich auf keine Weiſe des Tadels werth achten, ohngeachtet, die Bibel ihn nicht unmittelbar zu dieſem Ausdrucke berechtiget. — Wer glaubt, daß Maria auch nach der Geburt eine Jungfrau geblieben ſey, der lehrt keinen weſentlichen Grundartickel der Religion, aber er behauptet doch einen Saz, der mit der Frömmigkeit eines Joſephs [Math. 1, 19.] ſehr übereinſtimmt und an ſich höchſt wahrſcheinlich und vernünftig iſt. —

3) Ihre Beſchaffenheit in Vergleichung mit andern Menſchen. — Die Schrift lehrt uns hier ſehr deutlich

a) daß JEſus die weſentlichen Theile und Beſchaffenheiten der menſchlichen Natur mit uns allen gemein habe, wie oben ſchon erwieſen worden. — Hier muß nur beſonders erinnert werden, 1) daß JEſus auch alle natürliche menſchliche Unvollkommenheiten an ſich gehabt, welche theils aus der Endlichkeit des Menſchen fließen, theils dem Menſchen als Folgen der Sünde in Abſtracto zukommen. — 2) Daß hingegen alle moraliſche Unvollkommenheiten, die man mit dem allgemeinen Nahmen Sünde nennt, ſo wohl, als alle verſöhnliche, ganz von ihm entfernt geblieben ſind.

b) Daß aber JEſus gewiſſe (das Weſen des Menſchen nicht verändernde) Vorzüge vor allen übrigen Menſchen gehabt habe. Dahin gehört 1) die ſchon erwähnte Anamartiſie; vermöge welcher JEſus theils nie Sünde gethan hat Joh. 8, 46. auch nie durch ſündliche Schwachheiten gereizt worden 1 Petri 4, 1. 2. Hebr. 4, 15. und ganz heilig war, ſo, daß er auch nicht ſündigen konnte, [wie die Heiligen in jenem Leben ſeyn werden] Hebr. 7, 26. 27. in dem alſo am allerwenigſten eine Erbſünde ſtatt hatte Lucä 1, 35. 2 Cor. 5, 21. 1 Joh. 3, 5. — welches alles auch vermöge der Vereinigung der beyden Naturen, als zuverläßig vorausgeſezt werden muß. — 2) Die vorzüglichen Naturgaben, die man

an ſich ſchon aus denen Beſtimmungen der Menſchheit JEſu vermuthen, und in ſeiner Lebensgeſchichte ſehr deutlich wahrnehmen kann: deren Mittheilung aber fälſchlich, wie ich glaube, unter der Salbung JEſu verſtanden wird, wie unten gezeiget werden ſoll.

LXX.

Von der Vereinigung der Gottheit und Menſchheit JEſu.

Wir betrachten dieſe Vereinigung

1) als einen Actus. — In ſo fern iſt ſie (unitio) eben das, was die Schrift das Kommen JEſu nennt Joh. 1, -- Es iſt, ſage ich, die Menſchwerdung, die allein als eine Thätigkeit des Sohnes GOttes anzuſehen iſt, vermöge welcher er eine Menſchheit angenommen hat, Hebr. 2, 14. — Der Augenblick dieſer Vereinigung war, nach der herrſchenden Meinung, derjenige, in welchem Maria empfing. Ich billige ſelbſt dieſe Meinung, ohngeachtet ich die Stelle Lucä 1, 35. nicht vor beweiſend halte, weil δύναμις ὑψίστου eben das ſeyn muß, was πνεῦμα im erſten Gliede war, und weil auch der Sohn GOttes in neuen Teſtamente nie δύναμις (*) genennt wird, da es im Gegentheil ſehr oft vor πνεῦμα ſteht. Die Einwendung, die von den folgenden διὸ καὶ hergenommen iſt,

 läßt

(*) Und 1 Cor. 1, 23. 24. iſt δύναμις keine Benennung Chriſti, ſondern vielmehr der Lehre von Chriſto. Im Gegentheil wird der heilige Geiſt Lucä 24, 49. und in vielen andern Stellen ausdrücklich δύναμις ἐξ ὕψους genennet.

läßt ſich ſo widerlegen, daß man ſagt: Es ſey ja nichts abſurdes, daß JEſus auch um der Urſache willen υιος Θεου genennt werde, wenn gleich jene ewige Zeugung die Haupturſache dieſer Benennung bleibt. 2) Als einen fortdaurenden Status — Und in ſoferne iſt ſie (unio) das Vereinigtſeyn ſelbſt — die genaue, perichoriſtiſche oder perſöhnliche [nicht weſentliche, natürliche, paraſtatiſche, myſtiſche, oder moraliſche] Vereinigung, in welcher der Sohn der Maria und der Sohn GOttes mit einander ſtehn, ſo daß ſie beyde ein zuſammen exiſtirendes, gemeinſchaftlich agirendes, und als eine Perſohn zu betrachtendes einfaches Subject ausmachen, dergeſtalt, daß 1) der Menſchheit alles mitgetheilt worden, was einem Menſchen in der Vereinigung mit einem GOtt mitgetheilt werden konnte Col. 2, 9. 2) und alſo die Menſchheit JEſu in dieſer Vereinigung und wiefern ſie mit der Gottheit vereiniget iſt, mit der Gottheit zugleich angebetet und geehrt werden muß Philipp. 2. 3) folglich auch alles, was die Menſchheit that und litte, ſo anzuſehen iſt, als ob es die Gottheit ſelbſt gethan und gelitten hätte: welche auch bey allen Thätigkeiten der Menſchheit eben ſo cooperando und dirigendo geſchäftig geweſen iſt, und noch iſt, als es die Seele bey den Thätigkeiten des Körpers iſt: nur daß in dieſer Vereinigung der influxus nicht bilateralis iſt, wie bey der Vereinigung der Seele mit dem Körper. — Man merke nur hier noch folgende Stücke:

a) dieſe Vorſtellungsarten halte ich 1) vor ſo faßlich, daß auch der gemeinſte Mann ſie würde verſtehen können, wenn man ſie ihm durch mehr Diſcur deutlich machte — 2) vor ſo beſtimmt,

daß

daß keine Verdrehungen der Gegner zu befürchten ſind — 3) vor ſo zureichend, daß man das übrige, was unſere Lehrbücher hier ſagen, vor entbehrlich und vor ſolche Dinge anſehen kann, die zu dem litterariſchen der Theologie, aber in kein bibliſches Syſtem gehören.

b) Die Beweiſe zu dieſen Vorſtellungsarten ſind aus denen ſo genannten propolitionibus perſonalibus herzuleiten d. i. aus den Schriftſtellen, in welchen a) der Gottheit des Erlöſers Prädicata beygeleget werden, welche im eigentlichen Verſtande nur der menſchlichen Natur zukommen. 1 Tim. 3, 16. Gal. 4, 4. Joh. 1, 14. Röm. 8, 32. Apoſtelg. 3, 15. 1 Joh. 1, 1. 2. Röm. 5, 10. 1 Cor. 2, 8. Hebr. 5, 8. b) oder in welchen der Menſchheit Praedicate ertheilt werden, die nur der göttlichen in eigentlichen Verſtande zukommen Joh. 3, 13. 15, 26. 29. 6, 62. 1 Cor. 15, 47. Matth. 9, 6. 26, 64. Apoſtelg. 17, 38. Hebr. 1, 6. Offenb. 5, 11. 12. c) oder in welchen von der ganzen Perſohn des Erlöſers ohne Unterſchied bald göttliche bald menſchliche Eigenſchaften und Handlungen praedicirt werden. Z. E. göttliche Joh. 8, 58. Röm. 9, 5. Hebr. 13, 8. Col. 2, 3, Joh. 16, 30. Matth. 11, 27. Hebr. 2, 8. 1 Cor. 15, 22. Matth. 28, 20. menſchliche. 2 Cor. 13, 4. Röm. 41, 24. 25. 9, 5. Eph. 5, 2. 25.

3) Als einen ewig fortdaurenden Status. — Daß nehmlich die Menſchheit JEſu mit dem Sohne GOttes ewig in dieſer Vereinigung und Gemeinſchaft verbleiben werde, erweiſen wir 1) theils aus den Stellen

der Schrift, die uns ſagen, daß JEſu vom Vater eine ewige Herrlichkeit verheiſſen worden, als eine Belohnung ſeines Gehorſams biß zum Tode am Creuze. Hebr. 2, 7-9. Joh. 17, 4. 5. vornehmlich das διο και Phil. 2, 9. 2) theils aus den Stellen, wo der menſchlichen Natur unmittelbar eine ewige Dauer zugeſchrieben wird. Hebr. 7, 24. 25. Offenb. 1, 18. auch Hebr. 13, 8. 3) theils aus denen, wo verſichert wird, daß wir einſt den Erlöſer mit unſern Augen ſehen werden. Job. 19. 4) daher nun auch die Stellen einen ſubſidiariſchen Beweiß abgeben, in welchen das Reich JEſu ewig genennet wird.

LXXI.

Von dem Amte des Erlöſers überhaupt und ſeiner Einſezung in daſſelbe, welche die Salbung genennet wird.

Wir müſſen nun die Beſtimmungen dieſes Gottmenſchen näher entwickeln, vorher aber die Vorſtellungsarten der Schrift, die das ganze dieſer Beſtimmungen angehen, uns bekannt machen.

1) Das Amt des Erlöſers, in wiefern wir darunter alle die Geſchäfte verſtehen, welche er als Erlöſer auf Erden verrichtet hat und noch verrichten wird, bezeichnet die Schrift mit verſchiednen Nahmen und Bildern. — Sie nennet ihn, in Vergleichung mit Moſe Gal. 3, 19. Hebr. 8, 6. 9, 15. eine Mittelsperſohn μεσιτην. deswegen wir ihm ein Mittleramt [officium (*) mediatorium] zuſchreiben. — Sie vergleicht dieſes

(*) Ueber diejenigen muß ich mich wundern, welche, um dieſes

dieſes Amt mit einem Hirten beſonders im Ezechiel [z. E. 34. und Jer. 23.] und Johanne, daher wir eben daſſelbe Amt im metaphoriſchen Verſtande ſein Hirtenamt [officium paſtorale] nennen, welches nicht bloß das königliche Amt, wie der Herr Probſt Teller glaubt [p. 126. ſeines Lehrbuchs,] ſondern alle drey Aemter anzeigt, weil Chriſtus ſelbſt, das Rufen der Schaafe, und das leben laſſen für die Schaafe, dazu rechnet: ohngeachtet ich zugebe, daß nach dem Sprachgebrauch ποιμην vornehmlich das königliche Amt anzeigen müſſe: wie der Homer den König Agamemnon ποιμενα λαων nennt. — Sie nennt ihn in eben dem Verſtande einen Geſandten GOttes שלח יהוה, ον απεστειλε θεος. (Joh. 10, 36.) αποστολον (Hebr. 3, 1.) — auch βασιλεα, ιερεα, προφητην. Denn auch das ſind allgemeine Amtsnahmen des Erlöſers: welches jeder finden wird, der auf den Sprachgebrauch der Bibel attendiren wird. Denn es ſind doch nur tropiſche Benennungen wie z. E. JEſus ſelbſt ſeinen königlichen Nahmen tropiſch erklärt. Joh. 18, 37. βασιλευς ειμι εγω· εγω εις τουτο γεγεννημαι, και εις τουτο εληλυθα — να μαρτυρησω τη αληθεια. πας ο ων εκ της αληθειας, ακουει — Rex ſum; Atque ideo veni in mundum, ut docerem veritatem. Et qui veri amans eſt, is ex ſubditis meis eſt. Mein Reich iſt ein geiſtlich Reich, will er ſagen: die Gläu-

 bigen

dieſes Wort zu rechtfertigen, ſich auf das Pactum berufen, das der Vater mit dem Sohne gemacht hat, um die Idee der Obligation und der Pflicht heraus zubringen, welches hier nicht nöthig iſt, da officium hier nicht Pflicht ſondern Amt heiſſen ſoll.

bigen ſind meine Unterthanen. — Der Hauptnah-me endlich iſt Meſſias משיח, welches nach dem Sprachgebrauche ſo viel iſt, als ἀνὴρ ὁν ἔχρισε, der von GOtt verordnete und zu ſeinem Amt einge-ſezte, wie hernach erwieſen werden ſoll. — Alle die-ſe Benennungen nun bezeichnen die ganze Beſtimmung des Erlöſers, welche darinnen beſtund 1) daß er die Menſchen durch ein blutiges Löſegeld von einer ewigen Verwerfung befreyte und durch einen vollkommenen Gehorſam einer ewigen Seligkeit und alles göttlichen Segens fähig machte; 2) daß er ihnen beydes verkün-digte und die Wege bekand machte, auf welchen ſie an dieſer Erlöſung theil nehmen ſollten; 3) daß er ih-nen endlich dieſe Wege ſelbſt eröfnete, ihre Seelen auf denſelben zu ihren Beſtimmungen führte und gegen alle Hinderniſſe ſicherte, die ſie in ihrem Laufe aufhal-ten oder irre führen konnten. —

2) Die Einſezung zu dieſem Amte heißt in der Schrift Salbung: vornehmlich in wiefern das Amt JEſu mit dem Amte eines Königs verglichen wird. Daher auch משיח gewöhnlich einen König bedeutet; wie denn auch die Juden den Meſſias vornehmlich als einen König ſich vorſtellten. Dahin zielen wenig-ſtens die meiſten Stellen, die von der Salbung Chri-ſti handeln, vornehmlich Pſ. 2, 6. 45, 8. Denn ei-gentlich wurden nur Könige bey ihrer Einweihung ge-ſalbet, wenn ihre Succeßion ungewiß und zufällig war 1 Sam. 10, 1. 26, 13. 1 Reg. 1, 34. 39. Eſ. 61, 1-3. wiewohl auch Propheten, wenn ſie andern ſuc-cedirten 1 Reg. 19, 16. und Prieſter 2 Moſ. 29, 7. 30, 30. geſalbet zu werden pflegten. — Diejenigen, welche unter der Salbung eine Mittheilung endlicher

Vor-

Vorzüge und Gaben verſtehen, haben 1) den Sprachgebrauch wider ſich: weil משח allemal entweder den Actus des Salbens oder den Effect davon, nemlich die Einſezung ſelbſt anzeigt und משיח einen König bedeutet ohne Rückſicht auf empfangene Gaben. 2) Es widerlegt ſich auch daraus, weil die Salbung dem Vater zugeſchrieben wird, Pſ. 2. und Pſ. 45, 8. die als Mittheilung endlicher Gaben dem heiligen Geiſte zukommen würde, welcher der Urheber der Menſchheit Chriſti iſt. 3) Es wird auch die Salbung im alten Teſtamente, als eine ſchon längſt geſchehene Sache beſchrieben, daher ſie nicht auf eine der Menſchheit JEſu geſchehene Mittheilung endlicher Gaben gehen kann. 4) Es iſt daher die Salbung eher als eine Folge dieſer Mittheilung anzuſehen nach Eſ. 61, 1. als mit ihr ſelbſt zu verwechſeln. —

Es kann aber die Salbung ſelbſt, theils als Rathſchluß und Beſtimmung, theils als öffentliche Declaration deſſelben angeſehen werden. Erſtere geſchahe von Ewigkeit. Leztere geſchahe vornemlich durch die Auferſtehung, Pſ. 2. vergl. Apoſtelg. 13.

LXXII.

Daß JEſus derjenige Meßias ſey, auf den die Väter gehoffet hatten.

Daß JEſus der wahre Meßias ſey, erhellet aus denen Kennzeichen und Abbildungen, welche das alte Teſtament von ihm giebt, und welche alle pünktlich an ihm eingetroffen ſind. — Dieſe betreffen

1) ſeine Perſon und zwar theils ſeine Gottheit, theils ſeine Menſchheit, wie ſchon oben §. XLII. und LXVII. erin-

erinnert worden. — In Abſicht auf die Menſchheit beſtimmt das alte Teſtament ſo gar ihren Urſprung in Anſehung des Geſchlechts, 1 Moſ. 22, 18. Pſ. 105, 9. vergl. Lucä 1, 23. des Stamms 1 Moſ. 49, 10. der Familie, Jer 23. 15. Eſ. 11, 1. der Mutter, Eſ. 7, 14. des Geburtsorts, Michä 5, 2. vergl. Matth. 2, 4-6. Lucä 2, 4. der Zeit ſeiner Ankunft, [die Stelle 1 Moſ 49, 10. iſt noch ſtreitig] Hag. 2, 8-10. vergl. vornemlich Lucä 2, 22-27. Joh. 2, 14-16. Malach. 3, 1. vergl. Lucä 1, 8. 2, 22. 41. 42. — Dan. 9, 24. — Hab. 3, 2.

2) ſeinen zwiefachen Stand, Eſ. 53. vergl. Matth. 26, 67. Pſ. 18, 22. vergl. Joh. 1, 11. Apoſtelg. 4. 11. Zach. 9, 9. vergl. Matth. 21, 5. Joh. 12, 5. Pſ. 22. Pſ. 16, 9-11 vergl. Apoſtelg. 2, 34. Joel 3 Apoſtelgeſch. 2, 16. ff. Pſ. 2, 8. Pſ. 22, 28. ferner Eſ. 11, 10. vergl. Röm. 15, 9. 12. Apoſtelg. 11, 28.

3) Sein Amt. Eſ. 11, 2-4. 33, 22. 45, 17. Pſ. 22. Insbeſondere ſein hohenprieſterliches Pſ. 110, 4. vergl. Hebr. 5, 6. 6, 20. und Kap. 7. — Eſ. 53, 10. vergl. Eph. 5, 2. Hebr. 9, 25. 26. — Eſ. 53, 5-7. vergl. Hebr. 26, 27. — Jer. 3, 16. 31, 31. ferner Dan. 9, 27. 12, 11. vergl. Hebr. 8, 5. 7. f. — Eſ. 53, 6. vergl. Lucä 18, 32. Pſ. 22, 17. [nach der Lesart כָּאֲרִי vom arabiſchen Stammwort כָּאַר fodit] Zach. 12, 10. vergl. Joh. 19, 37. — Pſ. 22, 19. vergl. Matth. 27, 35. — Eſ. 53, 13. vergl. Marci 15, 28. Lucä 22, 37. — Pſ. 59, 22. vergl. Matth. 27, 34. 48. — Joel. 3, 3. 4. vergl. Matth. 27, 45. 51-53. Eſ. 53, 12. vergl. Lucä 23, 33. 34. Sein prophetiſches 5 Moſ 18, 15. vergl. Jeſ. 6, 24. Apoſtelg. 3, 22. 7, 37. — Eſ. 2, 2-4. 9, 2. 3. vergl. Matth. 4, 15. 16. — Eſ. 42, 6. 49, 6. vergl. Lucä 2, 32. Apoſtelg. 13, 47.

47. — Es. 45, 22-24. vergl. Matth. 11, 28. Apoſtelg. 4, 12. Es. 61, 2. vergl. Matth. 11, 5. Es. 42, 2. 3. vergl. Matth. 12, 19 20. 11, 28. Es. 54, 13. vergl. Jer. 15, 45. Es. 35, 3-6. vergl. Matth. 11, 5. — Es. 42, 9. vergl. Jer. 4, 29. — Pſ. 78, 2. vergl. Matth. 13, 35. — Sein königliches, Es. 45, 23-25. vergl. Röm. 14, 11. Phil. 2, 10. Zach. 9, 9. vergl. Matth. 21, 5. — Pſ. 2, 8. 9. 10. 72, 8-11. vergl. Röm. 15, 8. 9. Offenb. 2, 26. 27. 12, 5. 19, 15. Es. 9, 7. Dan. 7, 13. 14. vergl. Lucä 1, 33. Hebr. 1, 8.

4) Sein Vorläufer. Es. 40, 3. vergl. Matth. 3, 3. Marc. 1, 3. Lucä 1, 76. 3, 4. Joh. 1, 23. — Mal. 3, 1. vergl. Matth. 11, 10. — Mal. 4, 5. vergl. Marc. 9, 11-13. Matth. 11, 14. 17, 10-13. Lucä 1, 17.

LXXIII.

Von dem Amte des Meßias insbeſondere.

Die Abſichten der Ankunft JEſu ſind §. LXVII. abgehandelt worden: wir ſehen alſo hier nur auf die Art, wie er dieſe Abſichten erreicht hat. Sollten die Menſchen von der Schuld und Strafe der Sünden befreyet werden, ſo mußte ihnen dieſe Befreyung, dieſes Heil, nicht nur erworben, ſondern auch wirklich mitgetheilet werden. Zu dem Amte JEſu gehören alſo alle die Handlungen, welche theils die Erwerbung, theils die Anwendung des Heils, betreffen.

a) Zur Erwerbung des Heils gehöret

1) ſein Leiden von der Geburt an bis an ſeinen Tod.

2) Sein blutiger Tod ſelbſt.

3) Eine

3) Eine mit allen diesen mittlerischen Handlungen verbundene freywillige und höchstvollkommene Erfüllung des göttlichen Willens — nemlich sein thuender Gehorsam.

4) Der Eingang ins allerheiligste verbunden mit der Darbringung des Opferblutes, oder deutlicher zu reden, die feyerliche Darstellung JEsu im Himmel, da er sich GOtt als den vollendeten Blutbürgen vorstellte, und nun als Theanthrop (*) die Verwaltung des Reiches übernahm, Hebr. 9, 12 24.

b) Zur Anwendung des Heils gehört theils

5) die in den Tagen seines Fleisches geschehene Verkündigung des Rathes GOttes von der Begnadigung der Menschen — worbey er sich durch Lehren, Wunder und Weissagungen, als den grossen Propheten legitimirte, der den Vätern verheissen war, theils

6) die auf die Himmelfahrt erfolgte Sendung des heiligen Geistes, den er seinen Aposteln verheissen hatte, und der ihnen so wie allen ersten Herolden des Evangelii ausserordentliche Amts-

(*) Ich sage als Theanthrop — denn die unmittelbare Verwaltung der Gnadenhaushaltung hatte er schon im alten Testamente geführet. — Aber nun nahm auch seine menschliche Natur Antheil daran. Und das ist ein besonderer Vorzug des neuen Testaments, daß wir von dieser Zeit an einen HErrn haben, der selbst Mensch ist und Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit. — Ein ungemeiner Trost für ein fühlendes Herz!

Amts- und Wundergaben mittheilte, die den schnellen Anwuchs der sichtbaren Kirche und die Ausbreitung des Evangelii befördern sollten, vornemlich

7) Die durch die Zerstöhrung Jerusalems geschehene Aufhebung der alttestamentischen Oeconomie und darauf erfolgte Gründung, Regierung, Erweiterung, und Beschüzung seiner Kirche oder seines Reiches.

8) Die fortgesezte Sendung seines Geistes zur Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung der Seelen.

9) Die Fürbitte JEsu,

10) die, vermöge seiner Oberherrschaft, ihm zukommende Dispensation aller Heils und Gnadengüter, welche in der Schrift mit dem Segen des Priesters verglichen wird.

11) Die Vollendung des ganzen Werkes GOttes durch Auferweckung der Todten, und das jüngste Gericht mit seinen Folgen.

12) Die damit verbundene Aufhebung derjenigen Haushaltung, welche im engern Verstande das Reich JEsu genennt wird, 1 Cor. 15.

Das dächte ich wäre die simpelste und schriftmäßigste Vorstellungsart des Amtes JEsu, die die bisherige in vielen Stücken weit übertrift. Denn in der That findet man in der Schrift keine verbindende Veranlassung, die Lehre von Christo nach drey besondern Aemtern abzuhandeln. Freylich legt sie dem Erlöser die Nahmen eines Hohenpriesters, Propheten und

Köni-

Königes bey. Allein Herr D. Erneſti hat in ſeinem lezten Programmate ſehr richtig erinnert, daß die Pflicht des Dogmatickers nicht ſey, die Bilder der Bibel auszumahlen, ſondern zu erklären. Nun aber ſind das ja nur tropiſche Ausdrücke, zumal der erſte, deren jeder, wenn man es genau überlegt, das ganze Amt des Meßias bezeichnet: folglich iſt es bloß willkührlich, wenn man die Bedeutung dieſer Nahmen einſchränken, und beynahe fehlerhaft, wenn man ſie zu dogmatiſchen Rubriken machen will. — Und ich hoffe nicht, daß mich jemand dieſer Behauptung wegen verkezern werde, da ich ja nicht die drey Aemter JEſu überhaupt leugne, ſondern nur mit dem Herrn D. Erneſti glaube, daß man ſie ſchriftmäßiger ſich als eines vorſtellen müſſe. Daher ich auch, weil einmal der gemeine Mann an dieſe Vorſtellungsart gewöhnt iſt, und meine Lehrlinge zum Unterricht des gemeinen Mannes vorbereitet werden ſollen, die Eintheilung in der Folge beybehalte; welches ich allezeit thue, wenn die rechte Vorſtellungsart nicht zu viel durch die willkührliche verliert.

LXXIV.

Das hoheprieſterliche Amt des Meßias.

Wir haben hier viererley zu betrachten.

1. Die Vergleichung des Opfers JEſu mit den Opfern des alten Bundes. Hier merke man überhaupt

a) daß die Opfer des alten Bundes Vorbilder von der Gnugthuung JEſu waren, und daß ehemals ihre Wirkſamkeit von dem

Glan-

Glauben an das Gegenbild dependirte: welcher machte, daß dem Opfernden das antitypische Opfer JEsu zugerechnet wurde. Dieses kann niemand in Zweifel ziehen, wer die Epistel an die Hebräer gelesen hat. Indessen hat Herr Richie wieder von neuen die gegenseitige Meynung, daß die Opfer als Strafen [mulctæ] des Opfernden anzusehen gewesen, hervorgesucht, und aus folgenden Gründen beweisen wollen: 1) weil das Opferthier keiner Strafe fähig ist. Resp. sie ward ihm auch nur declarando aufgelegt. Auch wäre eine solche Strafe vor den Sünder sehr unerheblich gewesen, 2) 3 Mos. 19, 20. werde der Sclavin, wenn sie mit einem Freyen Unzucht getrieben, Geisselung, dem Freyen aber, ein Opfer, aufgelegt. Resp. Wenn Geisselung Strafe war, so folgt nicht, daß auch das Opfer Strafe müsse gewesen seyn, 3) 3 Mos. 5, 1-17. werde von dem Verbrecher gesagt, daß er die Sünde tragen solle, Resp. wer die Augen ein klein wenig aufthun und den Context so wohl als den Sprachgebrauch zu Hülfe nehmen will, kann leicht einsehen, daß tragen so viel, als reum esse heist, 4) daß aber dem Opfernden frey gestanden Sündopfer mit Gelde zu lösen, ist unerweißlich, 5) und daß Ebr. 2, 2. die Worte πασα παρακοη ελαβεν ενδικον μισθαποδοσιαν so viel sind als: pertinacia & inobedientia Judæorum in deserto

juſtis pœnis repenſata eſt: nicht aber ſo viel: *omnia* peccata olim ſuis pœnis repenſata ſunt, lehrt der ganze Zuſammenhang. 6) Aus dem Befehle, das beſte Stück zu opfern, folgt nichts, als daß das Opfer auch hierinnen ein Bild von dem vollkommenen Opfer des neuen Teſtaments geweſen ſey. Denn jener Befehl gieng auf alle Opfer nicht bloß auf die Sündopfer. 7) Ueberdieſes würde aus allen Gründen des Richie, höchſtens nur ſo viel zu folgern ſeyn, daß die Opfer Strafen vor dem Opfernden geweſen, nicht aber daß ſie weiter nichts geweſen wären. 8) Ueberdieſes wurden ja auch Opfer vor Dinge aufgelegt, worbey ſich keine Imputation, und alſo auch keine eigentliche [poſitive] Strafe denken ließ: ich meine die kirchlichen Unreinigkeiten, 5 Moſ. 5, 1-6.

b) Die Opfer waren alſo Vorbilder von dem Opfer JEſu aber nicht von der Art dieſes Opfers, ſondern nur von dem Endzweck deſſelben. Der Endzweck war, daß das Todesurtheil aufgehoben, die Menſchen der göttlichen Liebe und einer ewigen Vereinigung mit GOtt fähig, und dadurch der zu ihrer Heiligung und Reinigung nöthigen Gnadengaben theilhaftig würden. Auf den erſten gehen die λατρικα, auf den zweyten die ειρηνικα, auf den dritten die καθαρτικα — alſo zuſammen genommen waren ſie Vorbilder von dem Opfer JEſu über-

überhaupt, ohne Rückſicht auf die Art und eigentliche Beſchaffenheit dieſes Opfers.

c) Daraus folgt eine ſehr wichtige Concluſion, nemlich 1) daß bey dem Opfer JEſu alle ſeine Leiden bis an ſeinen Tod geacht werden müſſen, 2) daß dieſes Opfer als ein ganzes betrachtet mit der Gnugthuung JEſu völlig einerley iſt, 3) daß man daher dieſes Opfer von zwey Seiten betrachten müſſe, nemlich als Opfer, ſo war es leidende Gnugthuung, und als freywilliger Gehorſam, ſo war es thuende Gnugthuung. 4) Ich ſuche alſo ſatisfactionem activam, vornemlich in ſeinem vollkommenen und freywilligen Gehorſam, nicht wie Herr Teller in der Verſuchung JEſu, a) weil hier die ſo wichtige und in der Bibel ſo oft eingeſchärfte Idee der thuenden Gnugthuung weit mehr gewinnt, b) weil, wenn man dieſe thuende Gnugthuung nicht von dem ganzen Opfer JEſu abſtrahirt, kein Vorbild von ihr aufgewieſen werden kann, c) wenn ehemals das Opfer des Hohenprieſters den reatum culpæ & pœnæ aufheben ſollte, ſo muß, wenn nur durch eine thuende Gnugthuung reatus culpæ und durch eine leidende reatus pœnæ aufgehoben werden kann, beydes die leidende und thuende Genugthuung JEſu durch das Opfer des Prieſters ſeyn abgebildet worden, nemlich die eine durch das Schlachten und die andre durch die Untadelhaftig-

keit des Opferthiers ſelbſt, und durch die ſtrenge Beobachtung aller dabey gegebnen göttlichen Vorſchriften, ohne der die Opfer allen Werth und Gültigkeit verlohren. Folglich bin ich berechtiget in den Gegenbilde d. i. in dem Opfer JEſu beydes zu ſuchen, d) es verſteht ſich aber, daß ich bey Opfer, wie ich oben erinnert habe, alle Leiden JEſu denke und folglich auch allen Gehorſam, den er in ſeinem Leben und Leiden ſeinem Vater geleiſtet hat; alſo auch beyläufig die ſo genannte Verſuchung.

LXXV.

Fortſezung.

II) Die Vorzüge ſeines Prieſterthums vor den levitiſchen betreffen

a) die Perſon — 1) Jene waren bloſſe Menſchen, Hebr. 5, 1. dieſer ein Theanthrop, Kap. 7, 28. 2) Jene waren ſündhafte Menſchen, 7, 28. die ſelbſt des Opfers vor ihre Sünde bedurften, v. 27. dieſer war ohne Sünde. — 3) Jene waren aus dem levitiſchen Stamme. Dieſer aber, weil die ganze Würde des levitiſchen Stammes vergänglich ſeyn ſollte, war aus einem königlichen, aus welchem nie ein Prieſter entſproſſen war, Kap. 7, 12-14. — 4) Jene hatten einen mittelbaren Beruf, dieſer einen unmittelbaren, Hebr. 5, 4. vergl. 2 Moſ. 28, 1. 1 Chron. 24, 13. — 7, 20.

b) Die Objecte. — 1) Jene verſöhnten die Sünden

den des jüdiſchen Volks. Dieſer, die Sünde der ganzen Welt, Joh. 1, 29. 3, 16. — 2) Jene opferten fremdes Blut, dieſer ſein eignes, Hebr. 9, 12. 25. 10, 10. — 3) Jene mußten die jährlichen Hebr. 9, 7. 25. und täglichen Opfer wiederholen, Kap. 7, 27. 10, 1. Dieſes Opfer war einmal vor allemal zureichend und ewig gültig, 9, 12. 28. 10, 10. 12. 14. 16. 26. — 4) Jener ihre Opfer hatten an ſich keine Kraft, 10, 4. ſondern als Bilder des zukünftigen, 8, 5. 9, 8. 10. 23. Das Opfer JEſu hingegen war das wahre Opfer, welches durch ſeinen unendlichen Werth die Sünde der ganzen Welt verſöhnen konnte. 5) Jene verrichteten ihr Amt in einem irdiſchen Hauſe, dieſer im Himmel, Kap. 9, 11. 12. 24. 25.

c) Die Dauer. — 1) Jene waren ſterbliche Menſchen, ſo, daß mehrere ſuccedirten. Dieſer war in ſeiner Art der einzige und ſein Opfer war, wie er ſelbſt, ewig, Hebr. 7, 23. 25. — 2) Jener ihr Prieſterthum war nicht durch einen Eid angeordnet worden, und alſo vergänglich; Kap. 8, 2. 13. 9, 10. 10, 18. Dieſem aber hat GOtt durch einen Eid ein ewiges Prieſterthum übergeben, Hebr. 7, 20. 24.

III) Die Paralele zwiſchen dem Prieſterthum JEſu und dem Prieſterthum Melchiſedecks behält immer ihre Dunkelheiten.

a) In Abſicht auf die Perſon des Melchiſedecks, Pſ. 110, 4. Hebr. 6, 20. von der ich nichts zu ſagen weiß, als daß er zu Abrahams Zeiten gelebt, in Paläſtina gewohnt, den Abraham bey

seiner Rückkunft von einem herrlichen Siege, auf Antrieb GOttes feyerlich bewillkommet und beschenket, ein Fürst und Priester zugleich gewesen, und von Abraham [ohne Zweifel durch göttlichen Unterricht] und den folgenden Gläubigen so wie von David vor ein Bild des Meßias gehalten worden.

b) Die Paralele zwischen Melchisedeck und Christo besteht darinne. — 1) Melchisedeck war απατωρ και αμητωρ das heist ignotæ originis das durch das Geheimniß der Gottheit und Menschwerdung JEsu abgebildet werden sollte, Hebr. 7, 3. — 2) Melchisedeck war zugleich Fürst und Priester, v. 1. 2. Daher auch an Christo der Vorzug gerühmt wird, daß er aus königlichen Geblüte sey, v. 13. 14. — 3) Melchisedeck hat von Abraham selbst den Zehnten empfangen: hingegen die Leviten nur von seinen Nachkommen, er mußte also eine grössere Person als Abraham seyn, v. 6. 7. So war auch Christus gröſſer als seine ganze Familie. — 4) Die Leviten haben selbst implicite dem Melchisedeck Zehnten gegeben — v. 9. Daher das Melchisedeckische so wie Christi Priesterthum gröſſer gewesen seyn muß als daß Aaronische, v. 9. daher GOtt es so verordnet, daß sein Sohn ein Priester seyn sollte, nicht wie Aaron sondern wie (κατα) Melchisedeck. — 5) Melchisedeck hatte auch, wie Christus, keine Nachfolger in seinem Priesterthum, v. 15. 17. 23. 24. — Aus der Würde nun des Priesterthums Christi und Melchisedecks schließt Paulus v. 11. daß das Priesterthum Christi das levitis-

levitiſche aufheben ſollte. Es wurde alſo das levitiſche Prieſterthum auf einen Melchiſedeckiſchen Prieſter transferiret, v. 12-15. und zugleich auf einen andern Stamm, nemlich auf den königlichen Stamm Juda.

LXXVI.

Fortſezung.

IV) Wir betrachten viertens das hoheprieſterliche Amt JEſu ſelbſt nach ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit, und zwar

a) die verſchiedenen Theile deſſelben, nemlich

1) die Verſöhnung der Menſchen — welche in der vorbildlichen Haushaltung כפר hieß. Hiob 33, 24. — Bey dieſer Verſöhnung denke man ſolche Handlungen, dadurch feyerlich declarirt wurde, daß GOtt nun wieder berechtiget ſey, ohne Verlezung ſeiner Ehre, die der Sünde gedroheten oder auf ſie erfolgten Uebel §. LXVII. aufzuheben, und daß er ſie von denen, die in der vorgeſchriebenen Ordnung an dieſem Heile Theil nehmen würden, auch wirklich aufheben werde. — Dieſe Handlungen ſind

α) ſein Leiden, — dahin gehört 1) ſein ganzes leidenvolles Leben. S. §. LXXX. 2) vornemlich ſein Seelenleiden, welches beſtund a) in einer erſchrecklichen Angſt, in die ihn GOtt zuweilen gerathen ließ, wenn ſeine Seele ſich die Annäherung des Zorngerichts vorſtellte, das über ihn ergehen

ſollte: Joh. 12, 27. Matth. 26, 38. oder wenn er dieſes Gericht in vollem Maaſſe empfand, Matth. 27, 46. b) in denen erſtaunenden Kränkungen, die er erfahren mußte. — Mit was vor Wunden wurde nicht ſein Herz geſchlagen durch Petri Verleugnung — durch Judas Verrätherey? Wie kränkend war die Mißhandlung des Teufels bey der Verſuchung — und die üblen Begegnungen der Phariſäer — und vornemlich der Prieſter und Soldaten, da er vor Gericht ſtund — die ihm auch noch unter dem Kreuze wiederfuhren? z. E. Matth. 27, 42. 3) Sein eigentliches groſſes Leiden vom Donnerſtage Abends an — Die vorhergehenden Leiden waren Vorbereitungen; machen aber mit dieſen das ganze verdienſtliche Leiden JEſu aus, Hebr. 5, 7. 12, 2. Phil. 2, 7. 8.

β) Sein blutiger Tod am Kreuze iſt, vermöge der Analogie mit den Vorbildern des alten Teſtaments als ein beſonderes Stück anzuſehen, und iſt das Opfer ſelbſt, wodurch er ſich den Weg zu ſeinem Hingange ins Allerheiligſte bahnte, wohin er anders nicht als δι' αιματος gehen konnte, Hebr. 9, 12. 22.

γ) Eine mit dem allen verbundene freywillige und höchſtvollkommene Erfüllung des göttlichen Willens, den das neue Teſtament bald θελημα; ſiehe ich komme — Pſ. 40, 8. 9. Hebr. 10, 7. 9. bald νομος nennt,

Gal.

Gal. 4, 4. γενομενος ὑπο νομον, faſt ſo viel, als μορφην δουλου λαβων oder υπηκοος γενομενος, eine Perſon, die ſich als dependent allen göttlichen Geſezen und ihren Folgen willig unterzogen, und in Erfüllung derſelben, den höchſten Grad von Treue, Eyfer, Gehorſam, Geduld, Vertrauen, und Demuth bewieſen hat.

3) Der Eingang ins Allerheiligſte durch ſein eigen Blut, Hebr. 9, 11 12. welcher die Haupthandlung bey der Verſöhnung war, ohngeachtet ſie in den gewöhnlichen Lehrbüchern nicht beſonders angeführt wird. Paulus beruft ſich hier ſelbſt auf das Vorbild, und erkläret es als die eigentliche Feyerlichkeit des Hohenprieſters bey der Verſöhnung des Volks v. 19-24. Bey Chriſto war ſie nichts anders, als der feyrliche Einzug JEſu im Himmel, da er ſich als den vollendeten Blutbürgen GOtt darſtellte und nun als Theanthrop das Reich übernahm, das ihm beſchieden war von Anbeginn der Welt, Phil. 2, 9. — Eine zufällige, aber unſchädliche Meynung iſt es, daß er bey dieſer Feyerlichkeit ſein Blut in natura mit in den Himmel gebracht und auf ewig daſelbſt aufbewahret habe.

Dieſe Hohepriеſterlichen Handlungen nun hatten eine doppelte Bedeutung in Abſicht auf ihren doppelten Endzweck; nemlich das Menſchengeſchlecht war zu gewiſſen Strafen verurtheilet (reatus pœnæ) und es hatte

zugleich die Verbindlichkeit auf ſich, alle Uebertretungen der göttlichen Geſeze, durch den allervollkommenſten Gehorſam, wieder gut zu machen, (reatus culpæ) um der göttlichen Gnade und verheiſſenen Seligkeit wieder fähig zu werden, die eine vollkommene Heiligkeit und Erfüllung des göttlichen Geſezes erfodert. Beyde Uebel ſollten durch die Verſöhnung JEſu aufgehoben werden.

Daher erhält die Verſöhnung JEſu einen zwiefachen Geſichtspunkt: den man in den Lehrbüchern ſehr bequem durch leidende und thuende Gnugthuung bezeichnet hat, worbey man aber ſich nicht vorſtellen muß, als wenn das zwey verſchiedene Actus des Hohenprieſters JEſu geweſen wären, denn 1) es war bey dem hohenprieſterlichen Geſchäfte JEſu faſt allezeit beydes beyſammen: und 2) die Schrift thut auch, ſo viel ich mich erinnere, faſt keines allein Erwähnung, denn Matth. 5, 17. iſt πληρωσαι die Verbindlichkeit gegen das Geſez einſchärfen, wie der Zuſammenhang lehret. Röm. 5, 18. 19. ſieht man zwar, daß der Gehorſam JEſu mit zu ſeinem Verdienſte gehöre, weil υπακοη der παραπτωμα entgegen geſezt wird: allein deswegen begreift dieſe υπακοη dennoch das Opfer, nemlich den leidenden Gehorſam zugleich mit in ſich, der deswegen ein Gehorſam bis zum Tode ja zum Tode am Kreuze genennt wird.

wird. — So verſtehe ich auch Röm. 4, 10. von dem ganzen Gehorſam JEſu, wenn geſagt wird, JEſus ſey τελος νομου: nemlich er habe nun durch ſeinen doppelten Gehorſam die laſtende und dem Menſchen ganz unmögliche Verbindlichkeit aufgehoben, durch vollkommenen Gehorſam ſich ſelbſt der göttlichen Gnade theilhaftig, und von dem verdienten Zorne los zu machen. Desgleichen Lucä 22, 37. gehen die Worte γεγραμμενον δει τελεσθηναι εν εμοι nicht auf die Erfüllung des Moralgeſezes allein, ſondern zugleich auf die Erfüllung und Duldung alles deſſen, was ihm als Erlöſer aufgelegt und im alten Teſtamente verkündigt worden war: nemlich das μετα ανομων ελογισθη: wo ja ανομοι Menſchen ſind, auf denen nicht bloß reatus culpæ ſondern auch reatus pœnæ ruht. Daher wird die Heiligkeit und Unſträflichkeit JEſu zu ſeinen Opfer gerechnet, nie aber als ein ſeparirter Actus betrachtet. Z. E. Hebr. 7, 26. 28. 9, 14. 10, 8. 10. 1 Petri 1, 18. 19. deswegen der Nahme Jer. 23. יהוה צדקנו patronus cauſæ noſtræ ebenfals beydes bezeichnet. Daher auch δικαιοσυνη χριστου beydes involviren muß: weil die nun geſchehene Zurechnung derſelben, die Aufhebung des doppelten reatus voraus ſezt. — Auch das πληρωσαι πασαν δικαιοσυνην. Matth. 3, 15. geht nicht auf die Erfüllung des Geſezes allein, ſondern es heißt überhaupt:

haupt: præſtare quæ præſtanda ſunt — die Redensart aber ποιειν θελημα πατρος die ſo oft von Chriſto geſagt worden, z. E. Joh. 16, 38-40. gehet auf die ganze Vollziehung des Rathes GOttes von der Erlöſung der Menſchen.

2) Die Fürbitte JEſu: kann auch in gewiſſer Betrachtung zu dem königlichen Amte gerechnet werden. Siehe Tellers Lehrbuch 183. — Wir betrachten

α) ihre Gewißheit, welche theils aus dem klaren Stellen der Schrift Röm. 8, 34. Hebr. 5, 7. 7, 25. 9, 24. 2 Joh. 2, 1. Lucä 22, 32. Joh. 27, 9. theils aus den Exempeln Joh. 17, 9. 11. 15. 17. deutlich gnug erhellet.

β) — Ihre perſöhnlichen Gegenſtände ſind in verſchiedner Betrachtung alle Menſchen — In Abſicht auf die Gläubigen iſt ſie eine an GOtt dem Vater gerichtete, unaufhörliche und mit dem höchſten Grade eines zärtlichen Eifers begleitete Erklärung ſeines Verlangens nach ihren Heile. —

γ) Ihre Verſchiedenheit in Abſicht auf den Zuſtand des fürbittenden Hohenprieſters. — In ſeiner Erniedrigung war ſie ein demüthiges Gebet, Marci 6, 34. Lucä 22, 42. Matth. 26, 39. Hebr. 5, 7. — In dem Stande ſeiner Erhöhung iſt ſie eine auf erlangte Rechte gegründete Forderung, Pſ. 2, 8. Joh. 17, 24. —

δ) Die

d) Die Eintheilung in oralem, mentalem, realem, kann man, wo ich nicht irre, gar nicht brauchen. Mentalis iſt an ſich mit der orali verbunden. Und realis gehört zum Segen. —

e) Ihre Verſchiedenheit von dem Gebet des heiligen Geiſtes in uns: welches gar keine Vorbitte, ſondern eine Mitwirkung und Stärkung bey unſerm Gebet iſt. — Röm. 8, 15. 26. 27. Gal. 4, 6.

ζ) Ihr Einfluß auf unſre Pflichten betrift das Gebet im Nahmen JEſu, davon wir in der Moral reden werden.

3) Der Segen — war zwar ehemals eine prieſterliche Handlung, allein bey Chriſto nicht. Man betrachtet das εὐλογεῖν, das ihm zugeſchrieben wird, entweder als eine Erklärung, die dem Herzen des Gläubigen wiederfährt, ſo geſchiehet ſie durch den heiligen Geiſt und gehört mehr zum prophetiſchen Amte. Siehe Tellers Lehrbuch p. 125. Oder man betrachtet ſie nach dem Sprachgebrauche [vermöge welcher ברך ornare beneficiis heißt,] als eine wirkliche Ertheilung der erworbnen Heilsgüter, ſo gehöret ſie zu dem königlichen.

b) Die Dauer des Hohenprieſterlichen Amtes JEſu, theils in Abſicht auf das vierte Stück des Verſöhnungsactus [ſiehe oben p. 361. litt. δ.] theils in Abſicht auf die Fürbitte und den Segen, Hebr. 7, 24.

LXXVII.

Von dem prophetiſchen Amte JEſu.

1. Zu dem prophetiſchen Amte rechnet man
a) die Lehre: — JEſus allſo hat vermöge ſeines Amts denen Menſchen den Rath GOttes von ihrer Seligkeit verkündiget Joh. 3, 16. ſ. 4, 25. 26. 10, 34. Matth. 11, 28. Er hat die Uebereinſtimmung ſeines Evangelii mit dem jüdiſchen Ceder dargethan. Luc. 4, 17-21. Er hat endlich den Menſchen die Wege zur edelſten Art von Tugend eröfnet Matth 5, 6. 7. Die Frage, ob JEſus neue Gebote gegeben habe, iſt faſt unnütze 1) da ſie wirklich nicht neu waren z. E. das von der Liebe der Feinde, Sprüchw. 25, 21. 3 Moſ. 19, 17. 18. 2) oder nicht zum Weſen der Religion gehörten. Z. E. das Vaterunſer. 3) oder nur in ſo fern neu waren, in wiefern ihr Grund, Gegenſtand und Beſtimmung neu war z. E. das Gebet im Nahmen JEſu.

b) die Wunder — waren 1) nothwendige und unentbehrliche Siegel ſeiner göttlichen Sendung 2 Moſ. 4, 1-8. 4 Moſ. 16, 28-30. Joh. 5, 36. Daher ſie auch unter die verkündigten Characterе des Meßias gehörten, Joh. 7, 31. Daher ſie JEſus auch den Apoſteln verſpricht Matth. 16, 20. — Die Wahrheit und Göttlichkeit der Wunder JEſu iſt oben bewieſen worden. §. XVIII. Die Vorzüge des wunderthätigen Meßias vor allen andern Wunderthätern Joh. 15, 24. liegen

1) theils

1) theils in der Menge der Wunder Joh. 20, 30. 21, 25.

2) theils in der Mannigfaltigkeit der Objecte. Einige veränderten die Existenz der Sache, Joh. 9, 32. Marc. 7, 32. das Wesen Joh. 2, 9. die Beschaffenheit z. E. Heilung der Kranken; die Qualität Matth. 8, 7. 9. — Einige geschahen am Himmel Luc. 23, 44. in der Luft, Matth. 8, 26. im Wasser Joh. 6, 19. auf der Erde Matth. 27, 52. 21, 19. an den Geistern 8, 31. 32. an den Lebendigen Matth. 11, 10. an den Todten Joh. 11. an den Thieren Matth. 8, 30. und s. w.

3) theils in der Grösse. Manche Wunder waren noch nie geschehen, und alle verrichtete er durch eine inwohnende göttliche Kraft, weil er ζωην εν εαυτω hatte.

c) Die Weissagungen. Matth. 20, 18. 19. Cap. 24, und 25. Cap. 26, 31 Joh. 13, 36. 21, 18. Matth. 21, 43. Joh. 10, 16.

2) Die Dauer des prophetischen Amtes JEsu versteht man von dem noch fort währenden Unterricht und Sorge vor seine Kirche, vornehmlich in wiefern er sie

a) regiert

b) Lehrer und Prediger ihr sendet Eph. 4, 11. 12.

c) und dieselbe erleuchtet und in ihrem Amte stärckt. Es. 15, 18. — Doch kann das alles, wie oben schon erinnert worden, sowohl zu dem königlichen als hohenpriesterlichen Amte gerechnet werden. — Warum die Wunderkraft JEsu unter seinen

nen Boten aufgehöret hat, iſt oben gezeigt worden. §. XIV.

LXXVIII.

Von dem königlichen Amte JEſu.

Unter den dreyen Nahmen, welche eigentlich das ganze Amt des Meßias bezeichnen [Hoherprieſter, Prophet und König] iſt der lezte noch der eigentlichſte, ſo wie der erſte der uneigentlichſte iſt, den die Bibel ſelbſt nicht braucht, auſſer Paulus in der Epiſtel an die Hebräer, wo auch nur eine beſondere Veranlaſſung dazu war. — Wenigſtens im alten Teſtamente dachte man den Erlöſer der Welt hauptſächlich unter der Geſtalt eines Königes, eines מֶשִׁיחַ oder מֶלֶךְ welche beyde Nennwörter [ſo wie im neuen Teſtamente βασιλευς, ποιμην, κεφαλη, κυριος] in den meiſten Stellen ganz einerley Bedeutung haben. — Die Schrift redet nur von einem Reiche JEſu. Will man es willkührlich von drey verſchiednen Seiten betrachten, ſo kann man von einem Reiche der Gnaden, von einem Reiche der Natur und von einem Reiche der Herrlichkeit reden. Doch hat dieſe Eintheilung ihre Unbequemlichkeiten und iſt aufs wenigſte entbehrlich. Wir betrachten das Reich JEſu

1) nach den Beſchreibungen des alten Teſtaments, welches dem Erlöſer

a) Daſſelbe als eigenthümlich zuſchreibt Pſ. 2, 8. Iſ. 5, 7. Dan. 2, 44. Micha 4, 7. Zach. 9, 9. und

b) Das Reich Davids und Salomons als Vorbilder deſſelben angiebt; Luc. 1, 32. 33. 69. 70.

Rem-

Nemlich die kriegerische und unruhige Regierung Davids und die friedfertige Regierung Salomonis bilden uns die verschiedene Epochen der Regierung des Meßias ab. Deswegen wird so oft unter dem irrdischen Reiche Davids und Salomons, das geistliche Reich des Meßias selbst verstanden und JEsus oft selbst דוד und צמח דוד *soboles Davidis* genannt.

2) Den besondern Gesichtspunct, aus welchem man das Reich JEsu zu betrachten hat, giebt das neue Testament an: wenn es uns lehrt, daß es eigentlich eine Administration des Reiches GOttes sey, welche ihm von Ewigkeit her übergeben gewesen §. XLVI. welche vornehmlich die Erlösung, Regierung und Seligmachung der Menschen zum Zweck hatte, und daher, so bald ihr Zweck aufhörte, ihr Ende erreichen sollte. 1 Cor 15, 24. Man muß also die Herrschaft JEsu, die ihm als GOtt zukommt, von der, die ihm als dem Erlöser der Menschen zukommt, sehr wohl unterscheiden. Nur die besondre und unmittelbare Regierung des Erdsystems, die JEsus als Sohn GOttes mit der Schöpfung der Welt übernahm und die er als Theanthrop bey der Himmelfarth von neuen feyerlich antrat, um die erworbenen Heilsgüter unter seine Erlößten auszutheilen, wird mit der Vollendung des Werkes GOttes als ihrem lezten Endzwecke aufhören. Jene Herrschaft aber, die ihm als GOtt überhaupt zukömmt, wird, jedoch in der unzertrennlichen Vereinigung mit der menschlichen Natur, ewig dauren, indem alsdenn, nach Aufhebung der meßianischen Oekonomie, zur Seligkeit der gefallenen Menschen der dreyeinige GOtt, und nicht mehr eine Person insbe-

ſondere das Regiment führen wird. — Auf daß GOtt ſey alles in allen 1 Cor. 15, 28.

3) Die Reichsgeſchäfte unſers Königes ſind

a) die Zerſtöhrung der jüdiſchen Republiq, womit eine gewaltſame Aufhebung der alten Oekonomie verbunden war, welche im neuen Teſtament als ein Kommen JEſu und als eine παρουσια υιου ανθρωπου beſchrieben und συντελεια αιωνος genennt wird, wie ich in meiner Inauguraldiſputation über Matth. 24. gezeiget habe.

b) Die Sendung des heiligen Geiſtes; welche ſchon im alten Teſtamente verheiſſen war Joel 3. Apoſtelg. 2. und worunter die durch den heiligen Geiſt geſchehene Mittheilung der Amts und Wundergaben zu verſtehen iſt, in einem Maaße, welches noch in keiner Epoche der Kirche ſo groß geweſen war und ſeyn wird. Dieſe Mittheilung ſelbſt war eine perſöhnliche, das iſt, eigenthümliche Handlung des heiligen Geiſtes, welche die Kirche ihrem Erlöſer zu danken hatte, der dieſe Gnade ihr theils erworben, theils vermöge ſeines Anſehens, das ihm als dem zur Verwaltung des Reiches GOttes erhöheten Theanthrop zukam, ertheilet hatte. — Wir müſſen alſo dieſe feyerliche Ertheilung der Amts und Wundergaben, von den allgemeinen Gnadengaben des heiligen Geiſtes unterſcheiden, die wir zwar auch als eine von JEſu erworbene Gnade anſehen, die aber in alten und neuen Teſtamente einerley war §. LXII.

c) Die

c) Die Bevölkerung ſeines Reichs durch neue Ankömmlinge aus allen Nationen Pſ. 110, 2. 3. Eſ. 53, 10-12. Joh. 10, 16.

d) Die Ausſendung ſeiner Diener zu eben den Endzweck, damit er auch die zur Einrichtung deſſelben nöthigen Gaben mittheilt Joh. 17, 22. 23 wo ich ſo überſeze: Virtutem illam divinam, qua me ornasti, ipsis etiam communicare insticui, ut invicem eo consiliorum studiorumque vinculo uniantur, quo nos coniunctissimi sumus. Atque ipse adeo mea vi illis adsum eodem modo, quo vis tua divina in me est, ut instructissimi sint ad commune negotium nobiscum expediendum.

e) Die Regierung ſeiner Kirche theils überhaupt theils in Anſehung jeder Seele insbeſondere — dahin auch die Mittheilung der allgemeinen Amts und Heiligungsgaben gehört §. LXII.

f) Die Regierung der ganzen Welt und aller natürlichen Begebenheiten [§. LX.] zur Beförderung der Wohlfahrt ſeiner Kirche, und des Heils ſeiner Gläubigen. — Diß iſt ein beſonderes Stück, welches angemerkt zu werden verdienet: daß JEſus die allgemeine Vorſorge der beſondern ſubordinire: und in der Regierung der Welt den beſondern Vortheil ſeiner Kirche und das Heil der Seelen ſich zu ſeiner Norm gemacht habe.

g) Die Beſchüzung ſeiner Kirche gegen ihre Feinde. Dieſe ſind

1) der Antichriſt, darunter ich eine allgemeine Benennung aller derer verſtehe, welche Spötter der Erlöſung und Verächter des Erlöſers als des eingebohrnen Sohnes GOttes ſind. Denn ſo zeichnet ſie Johannes 1. Ep. 2, 22. 4, 3. und 2, 7. daher es viel Antichriſte giebt und gegeben hat 1 Joh. 2, 18.

2) Der Satan, unter dieſem Nahmen, der eigentlich hebräiſch iſt Zach. 3, 1. verſteht die Schrift zuweilen den Hauptanführer der von GOtt abgefallnen Geiſter 2 Cor. 12, 7. Offenb. 12, 9. und nennet ihn bald ὁ πονηρος Matth. 13, 19. den Menſchenmörder. Joh. 8, 44. den Verderber 1 Cor. 10, 10. den Verſucher Matth. 4, 3. 1 Theſ. 3, 5. die Schlange, den Drachen Offenb. 12, 9. 20, 2. Luc. 10, 19. den GOtt dieſer Welt. Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. 2 Cor. 4, 4. Belial 2 Cor. 6, 15. Doch werden meiſtentheils ſeine Anhänger mit gemeinet, wenn er allein genennet wird: und heiſſen collective διαβολος Matth. 25, 41. der Teufel und ſeine Engel. — Von der Menge, Ordnung und Harmonie, ſiehe Luc. 11, 15. 26, 7. 2, 30. 10, 18. Matth. 25, 41. 9, 34. 12, 24. 26. Marc. 3, 23. 24. Luc. 11, 15. — Denen deswegen ein Reich zugeſchrieben wird, welches der Kirche JEſu Abbruch zu thun ſucht, deſſen Abſicht und Anſchläge aber von JEſu bereits zernichtet worden ſind,

durch

durch die Erlösung des Menschen, Col. 2, 15. 1 Joh. 3, 8. und noch zernichtet werden, durch den heiligen Geist Joh. 16, 11. Jac. 4, 7. und welches einst ganz zerstöhret und verurtheilet werden soll. 2 Petr. 2, 4. Matth. 25, 41. Offenb. 20, 16. —

3) Der ἀντικειμενος der als ein Individualfeind deutlich gnug geschildert wird. 2 Thes. 2, 4. —

4) Der Tod — kann nicht eigentlich ein Feind der Kirche JEsu Christi heissen. Es ist ein tropischer Ausdruck, wenn es 1 Cor. 15, 26. heißt: der lezte Feind solle aufgehoben werden, nemlich der Tod! — Sonst müste man auch Sünde, Fluch des Gesezes, Verdamniß u. s. w. herrechnen: wenn alles das unter die Rubrick, Feinde des Reiches JEsu, gehörte, wovon uns JEsus durch die Erlösung befreyet hat.

h) Die Vollendung des Werkes GOttes durch Auferweckung und Gericht, davon wir am Ende des zweyten Bandes reden werden.

i) Die damit verbundene Aufhebung der Gnadenhaußhaltung, 1 Cor. 15. vermöge welcher JEsus die besondere, auf die Seligkeit der Erlösten gerichtete Regierung seiner Kirche beschliessen, und zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geist in der Gemeine der Seligen im Himmel, als HErr und Vollender des Werkes GOttes in Ewigkeit angebetet

und verehret werden soll. JEsus wird alsdenn in Ewigkeit herrschen, aber kein eigenthümliches Reich haben, wie er auf der Welt gehabt und verwaltet hatte. --- Von der Zeit an wird JEsus nicht mehr der Gegenstand unsers Glaubens, nicht mehr unser Vorbitter, und sein Geist nicht mehr unser Beystand seyn; ohngeachtet wir, die wir dann in seiner Gemeinschaft seelig sind, beyden ewig danken werden, daß sie es gewesen sind. --- Von der Zeit an ist das Werk GOttes als ganz vollendet anzusehen, indem nun allen Sterblichen ihr unwidersprechliches Urtheil, es sey zur Verdammniß oder zur Seligkeit von Christo als Richter der Welt gesprochen werden wird. --- Und dieser Urtheilsspruch nebst der augenblicklich damit verbundenen Vollziehung desselben, ist das lezte ihm allein und persönlich zukommende Reichsgeschäfte JEsu.

4) Dieses Reich JEsu erstreckt sich über alles sichtbare und unsichtbare. --- Ueber alle Geschöpfe --- vornehmlich über die Menschen, welche eigentlich seine Kirche heissen. Davon man die sichtbare Kirche, nemlich die Bekenner seines Evangelii, absondern und auch von der unsichtbaren Kirche, nemlich den wahren Glaubigen unterscheiden kann. --- Beyläufig ist zu merken, daß in den heiligen Schriften die Kirche mit den vorzüglichen Nahmen, Sion --- der Berg Sion --- die heilige Stadt --- die Stadt des lebendigen GOttes --- Jerusalem u. s. w. benennet werde. --- Endlich, daß der unmittelbaren Regierung JEsu

alles

alles unterworfen ſey, und daß er das ganze Reich der Natur nach den beſondern Vortheile ſeiner Kirche dirigire, mit einem Worte, daß die Regierung JEſu unumſchränkt ſey, erweiſen die Stellen Pſ. 2, 8. Pſ. 110. Matth. 28, 18. 1 Cor. 15, 27. Epheſ. 1, 22. 1 Petri 3, 23.

5) Die Mittelsperſonen, durch welche JEſus dieſes Reich verwaltet, ſind auſſer dem heiligen Geiſt, von dem nach 1 Cor. 12, 4-11. alle Aemter und Gaben ſind, — die Engel — die Lehrer und Prediger — und überhaupt alle Menſchen — ja alle Geſchöpfe, die ihn zur Erreichung ſeiner Abſichten auch oft unwiſſend und wider ihren Willen dienen müſſen, §. LX.

LXXIX.

Von dem äuſerlichen Zuſtande, in welchem ſich JEſus vor und nach der Vollendung ſeines Erlöſungswerkes befunden.

1. Ehe GOtt JEſum zu derjenigen Herrlichkeit einführte, die er jezt als unmittelbarer Beherrſcher des Reiches GOttes genießt, mußte er äuſerlich eine ſehr geringe, einem Knechte, und oft gar einem Miſſethäter ähnliche Perſon vorſtellen, der man es gar nicht anſahe, daß eine Gottheit in ihr wohne. — Dieſes hat die Lehrer der Kirche bewogen, die ganze Lebensgeſchichte JEſu in zwey Zuſtände abzutheilen und den einen den Stand der Erniedrigung, den andern den Stand der Erhöhung zu nennen, der durch eben ſo viel ſchriftmäßige Veranlaſſung der Stand der Knechtſchaft und der Stand der Herrſchaft, der Stand

des Elendes und der Stand der Herrlichkeit u. d. genennet werden könnte.

2. Die Veranlaſſung zu dieſer Abtheilung der Lebensgeſchichte JEſu haben vornemlich zwey Schriftſtellen gegeben. In der einen [Pſ. 8.] ſagt David zu GOtt: per breve tempus diis inferiorem eſſe juſſiſti, gloria vero etiam & majeſtate regia eum ornaſti. Und daß David dieſes auch von ſeinem Gegenbilde und nicht bloß von ſich ſelbſt geſagt habe, verſichert uns Paulus Hebr. 2, 6-8. wobey es einem Sprachverſtändigen leicht einfallen wird, daß אלהים *dii* ſo wohl an ſich die irrdiſchen Herrn und Könige bedeuten können, als auch nach der Analogie beyder Glieder eines Verſes bedeuten müſſen: indem כבוד und הדר nie von Engeln, ſo viel ich mich beſinne, wohl aber von irrdiſchen Majeſtäten geſagt wird. — In der andern Phil. 2. führt uns Paulus auf eben dieſe Vorſtellungsart, wenn er ſagt: JEſus Chriſtus, ob er wohl alles an ſich hatte, was ihm auch äuſerlich das Anſehen eines GOttes hätte verſchaffen können, [kurz ob er wohl in der That GOtt war — denn μορφη wird nach dem Sprachgebrauche von der Wahrheit der Dinge ſelbſt gebraucht] hielt doch dieſe äuſerliche Aehnlichkeit mit GOtt nicht vor eine Sache, mit der man immer prahlen müſſe, wie mit einer Ehre, die man geraubt oder ſich ungebührlich angemaßt hat, ſondern er begab ſich derſelben [äuſerlichen Aehnlichkeit] freywillig und zeigte ſich [einige Jahre lang] in der Geſtalt eines Knechtes; ward in ſeinem ganzen äuſerlichen einem bloſſen Menſchen ähnlich; ließ ſich freywillig (εαυτον) zur tiefſten Niedrigkeit herab und ward gehorſam bis zum Tode ja bis zum ſchimpflichen Kreu-

zestod

gestode; darum hat ihn GOtt auch nun zu einen Ansehen und zu einer Ehre erhoben, die über alles geht, dergestalt, daß diesen vorher so verachtet geschienenen GOttmenschen nun alle erschafne Geister anbeten und als den HErrn der Welt göttlich verehren müssen. — Zufällig ist es, daß in der ersten Stelle die Erniedrigung JEsu GOtt, und in der andern ihm selbst als eine freywillige Handlung beygelegt wird. Denn wir wissen ja, daß die Schrift gewohnt ist, Handlungen, die einer Person als Handlung zukommt, GOtt überhaupt beyzulegen, weil sie doch in dem Rathe der Gottheit von allen dreyen beschlossen worden.

3. Die simplen Ideen, welche in den beyden Stellen enthalten sind, sind folgende: JEsus war kein bloßer Mensch, er war GOtt und Mensch zugleich: JEsus begab sich freywillig des äuserlichen Glanzes, den die Hoheit seiner Person eigentlich erfoderte: JEsus that noch mehr, er erniedrigte sich unter die geringste und verächtlichste Art der Menschen, und nahm die Gestalt eines Missethäters an sich: — Allein beydes hörte mit der Zeit auf: er ward bald, auch im äuserlichen derjenige, der er innerlich allezeit gewesen war, der majestätische HErr der Welt und Gegenstand der Anbetung aller vernünftigen Geister. — Wer sieht nicht, daß nun mit Hinweglassung aller ehmaligen Wortzänkereyen folgende dogmatische Wahrheiten festgesezt werden müssen.

a) Die beyden Zustände JEsu bestehen nur im äuserlichen. Sie involviren keine innere Veränderung der Person. JEsus war vom Anfange bis jezt eben derselbe.

b) Der Stand der Erniedrigung JEſu beſteht alſo zunächſt in der zweckmäßigen Enthaltung von dem beſtändigen Gebrauch ſeiner Würde und göttlichen Hoheit. — Nemlich nur zu Zeiten ließ er ſeine in ihm wohnende Gottheit blicken, und zeigte μορφην θεου. — In den meiſten Zeitpunkten ſeines ſichtbaren Wandels auf Erden ließ er ſie aber nicht allezeit ſo deutlich und beſtändig offenbar werden, ſondern zeigte ſich in der Geſtalt eines bloſſen Menſchen, eines Dependenten. — Das iſt κενωσις z. E. wenn er ſagte, daß er etwas nicht zu thun vermöge oder daß er etwas nicht wiſſe; oder wenn er ſich vors Synedrium citiren, oder Müdigkeit und andre Schwachheiten blicken ließ; da ſahe er ſo aus, als wenn er ein ohnmächtiger oder armſeliger Menſch wäre. — Ja endlich gieng er ſo weit, daß er nicht einmal das äuſerliche Anſehen eines Menſchen behauptete, ſondern gar die Geſtalt eines Miſſethäters annahm — das iſt ταπειν-ωσις.

c) Der Zuſtand ſeiner Erhöhung war ein Aufhören ſeiner Erniedrigung und eine völlige Beſitznehmung von derjenigen Herrſchaft, Majeſtät und Herrlichkeit, die ihm als vollendeten Erlöſer des Menſchengeſchlechts gebührte, und die er als Sohn GOttes von Ewigkeit her ſchon gehabt hatte.

d) Die Abſicht und Nothwendigkeit dieſer beyden Zuſtände bedarf keiner weitern Anzeige oder Beweiſes. S. §. LXVI. LXXVIII.

LXXX.

LXXX.

Die Geſchichte der Erniedrigung JEſu.

Die Lebensgeſchichte JEſu hat alſo zwey Hauptepochen. In der erſten erblicken wir ihn äuſerlich in einer Geſtalt, die der wahren Würde ſeiner Perſon nicht allezeit entſprach: wo er aus freywilligen Gehorſam gegen GOtt und aus erbarmender Liebe zu uns ſich allem Elende des menſchlichen Lebens und endlich ſelbſt dem qualvollſten Tode unterwarf. — Wir machen in dieſer Epoche folgende Abſchnitte:

1) Seine Empfängniß. Siehe §. LXIX. Hier unterwirft er ſich, um den Glauben keinen Scrupel wegen der Wahrheit ſeiner menſchlichen Natur zu veranlaſſen, den Geſezen der Natur, da er, ohne ſich daran zu binden, gleich als ein erwachſener Menſch in der Welt hätte erſcheinen können. — Er wählt eine Mutter, deren königliches Blut faſt im Staube lag, und leidet die Unbequemlichkeiten, denen ein Embryon unterworfen war — κενωσις! — Doch giebt auch die Verkündigung des Engels Luc. 1, 28. und die darauf erfolgte Begebenheit v. 41. Spuren der innern Würde dieſer Perſon — μορφη θεου!

2) Seine Geburt — Auch hier zeiget die Unterwerfung unter die Geſezze der Natur; die Dürftigkeit und das Elend der Umſtände, mit welchen die Niederkunft der Maria begleitet war; und die bald darauf erfolgte Flucht nach Egypten; κενωσιν — So wie die Begebenheit Luc. 2, 9. μορφη θεου zu erkennen gab.

3) Seine Beſchneidung — hier war κενωσις, indem er ſich denen jüdiſchen Geſezen unterzog, unter die

Nach-

Nachkommenschaft Abrahams sich begab und dem alten Bunde unterwarf, auch die Schmerzen der Beschneidung übernahm. — Da im Gegentheil die Beylegung des von GOtt gegebnen Nahmens JEsu μορφην θεου verrieth, indem kein blosser Mensch leisten konnte, was dieser kraftvolle Nahme bedeutete, Matth. 1, 21.

4) Die Darstellung im Tempel — Dieser ganze Actus war vor einer Person, der die Anamartisie zukommt, eine sehr grosse κενωσις, da dieses Gesez nur um der unreinen Geburt willen gegeben war. — Doch ward durch das Bekenntniß eines Simeons Luc. 2, 29-35. und einer Hanna v. 38. und durch die Anbetung einiger morgenländischer Weltweisen, die [wahrscheinlich durch göttliche Offenbarung veranlaßt] eine mit so merkwürdigen Umständen begleitete Reise (*) verrichteten, μορφη θεου gnugsam zu Tage gelegt.

5) Seine Jugend. — Ich verstehe hierunter die Zeit von dreyßig Jahren, die ein Mensch nach den jüdischen Gesezen vorbey lassen mußte, ehe er ein öffentliches Lehramt verwalten durfte. Von dieser Zeit hat GOtt nicht vor gut befunden uns Nachricht zu geben. Indessen war auch hier κενωσις, indem er sich jenen jüdischen Geseze 4 Mos. 4, 3. unterzog; indem er sich der

(*) Die Weite des Weges und der Befehl Herodis alle zweyjährige Kinder umzubringen, zeiget zur Gnüge, daß diese Begebenheit nicht 12 Tage nach Christi Geburth geschehen seyn könne. Wenn man aber ein Jahr und 12 Tage annimmt, so läßt sich die alte Tradition von 12 Tagen mit den Umständen der Sache am besten vereinigen.

der Zucht und den Befehlen, auch den Verweisen seiner Eltern unterwarf, Luc. 2, 48. 51. 52. indem er Vollkommenheiten, die er auf einmal haben konnte, nach und nach erlangte; indem er an einem schlechten und so gar verachteten Orte lebte, Joh. 7, 41. 46. 52. indem er endlich, wie sich wenigstens aus Lucä 2, 51. und Matth. 13, 55. vermuthen läßt, sich die Beschwerlichkeiten der Arbeit und der Armuth gefallen ließ. Hier sahe man doch gewiß einen armen Sterblichen, in welchem man keine inwohnende Gottheit hätte vermuthen sollen. — Indessen darf man nicht zweifeln, daß ausser dem, was Luc. 2, 41-50. erzählt wird, seine Zeitgenossen, mancherley geheime Spuren einer μειζονος θειου werden haben bemerken können, welche sich wenigstens durch Proben eines penetranten Verstandes und einer hervorstechenden Tugend gar leicht zu Tage legen konnten.

6) Die Vorbereitung zu seinem Lehramt, durch eine satanische Mißhandlung. — Man nennt sie nach dem Wörterbuche die Versuchung JEsu, Matth. 4. Aber πειραζειν hat zwey Hauptbedeutungen, die hieher gehören. Es heißt erstlich quälen, plagen, affligere, premere 1 Cor. 10, 13. Hebr. 2, 10. 4, 18. auch Offenb. 2, 10. wo πειρασθηναι durch θλιψιν εχειν erklärt wird. So bedeutet Kap. 3, 10. πειρασμος göttliche Strafgerichte. — Die zweyte Bedeutung ist insultiren, mißhandeln, Ps. 35, 16. επειρασαν με, εξεμυκτηρισαν με μυκτηρισμον: insultarunt mihi, & irrisérunt me. So muß πειρασθηναι auch Hebr. 11, 37. erklärt werden, wenn es einen Verstand geben soll. Und so muß man es hier annehmen: πειρασθηναι υπο του διαβολου daß er vom Teufel gequält und insultirt würde.

würde. Es fallen bey dieſer Erklärung alle die Schwierigkeiten weg, in welche man geräth, wenn man es von eigentlichen Verſuchungen erklären will. So dumm war der Teufel nicht, daß er hätte glauben ſollen, Chriſtus würde ihn anbeten. Er hatte ihn nur zum beſten. Und GOtt erlaubte ihm das, um den Meßias dadurch auf ſein Amt vorzubereiten, wo er mehr dergleichen Mißhandlungen und kränkende Begegnungen erfahren ſollte. — Man findet alſo auch hier κενωσιν in ſehr hohen Grade; aber auch μορφην θεου nach Matth. 4, 10. 11.

7) Die Verwaltung ſeines öffentlichen Lehramtes, welche etwas über drey Jahr dauerte und der Zeit nach vier Oſterfeſte in ſich faßte. — Dieſe Zeit war vor den Erlöſer die traurigſte ſeines Lebens. Gleich die Vorbereitung zu ſeinem künftigen Amte durch eine von GOtt zugelaſſene und dirigirte Sataniſche unverſchämte Mißhandlung, war eine ſehr harte Begebenheit. Darauf erfolgte nun die Menge von Mißhandlungen, die ihm der Unglaube ſeiner Zeit, die Frechheit ſeiner Neider, und vornemlich der Verfolgungsgeiſt der Phariſäer zuzog. Dazu rechne man die Mühſeligkeiten des menſchlichen Lebens und alle Arten der Beſchwerlichkeiten, denen er ſich unterwarf, z. E. Matth. 8, 26. Joh. 12, 6. Matth. 17, 24. Luc. 4, 28. 29. Joh. 8, 48. 52. 59. auch die Verleugnung aller irrdiſchen Ehre und Vorzüge Luc. 12, 14. Joh. 6, 15. um jene κενωσιν ja ſchon faſt mit unter, ταπεινωσιν an ihm wahrzunehmen. — Allein man verkenne auch nicht die deſto häufiger vorkommenden Spuren ſeiner Würde und einer ihm eignen μορφης θεου. Hieher gehört die feyerliche Einweihung zu ſeinem

ſeinem Lehramt, Matth. 3, 16. 17. Marc. 1, 9. Das Zeugniß ſeines Vorläufers, Joh. 1, 27. 29. Der Dienſt der Engel, Matth. 4, 11. Joh. 1, 51. Die Menge ſeiner Wunder, Joh. 9, 32. §. LXXVII. Die Erhabenheit und Kraft ſeiner Lehren, Matth. 7, 29. Joh. 7, 46. Die Beweiſe ſeiner göttlichen Weisheit, Luc. 2, 47. Matth. 13, 57. endlich ſeine Verklärung auf dem Berge, Marc. 9, 2. f. u. d. m.

8) Seine lezten Leiden — Hier war nun eigentlich das Pauliniſche ἐκένωσεν ἑαυτὸν Hier hatte er nicht nur Geſtalt eines armſeligen Menſchen, indem man keine Gottheit vermuthet hätte, ich meine κένωσις, ſondern er verfiel gar bald zur Niedrigkeit des Miſſethäters, zur ταπείνωσις — vornemlich wenn man ihn im Garten Gethſemane erblickt — oder vor dem Caiphas Joh. 18, 14. 15. (*) — oder vor dem Pilatus v. 28. — oder auf Golgatha ſelbſt. — Doch giebt auch hier, das Vorherwiſſen ſeiner Leiden, Joh. 13, 1. 17, 1. 18, 4. Das ſeltſame Erſchrecken ſeiner Feinde, Joh. 18, 5. 6. 8. Die Probe ſeiner Allmacht an den Malchus, Luc. 22, 51. Seine Weiſſagung, Matth. 26, 64. Luc. 23, 29. Sein Zeugniß von ſich ſelbſt, Joh. 18, 36. Luc. 20, 67-70. Die Verheiſſung

(*) Ob hier zu vermuthen ſey, daß unten v. 14. durch einen Fehler des Abſchreibers, eine falſche Stelle bekommen hat, und hier nach v. 13. ſtehen ſollte, überlaſſe ich einer genauern Kritik. Die Möglichkeit ſieht man, ſo bald man bemerkt, daß v. 14. und v. 25. ſich auf einerley Art nemlich mit ἦν δὲ anfangen, die Wirklichkeit aber müſſen Handſchriften und Verſionen entſcheiden.

ſung, die er dem Schächer gab, Luc. 23, 42. 43. Die Sonnenfinſterniß im Vollmond u. d. m. μορφην θεου, gnugſam zu erkennen.

9) Sein Tod — deſſen Wahrheit aus den Worten εξεπνευσε, αφηκε το πνευμα, aus den tödlichen Wunden, die man ihm beybrachte, aus dem Zeugniſſe ſeiner Feinde, aus ſeinem Begräbniſſe u. d. ſattſam erhellet. — Wir bemerken auch hier κενωσιν und ταπεινωσιν in der Art der Mißhandlungen, die er ſich gefallen ließ und ſelbſt in der ſchimpflichen Todesſtrafe, der er ſich unterwarf: aber auch μορφην θεου bey den Wundern, von denen der Tod JEſu begleitet war.

10) Sein Begräbniß — Hier hörte ταπεινωσις auf — denn in ſeinem Grabe war er nicht mehr dem Miſſethäter ähnlich, Eſ. 53, 9. — doch behielt er noch die Geſtalt des Sterblichen, der von dem einer inwohnenden Gottheit entſprechenden Glanze weit entfernt war, daher das Begräbniß ſelbſt als eine κενωσις anzuſehen iſt: ſo wie im Gegentheil die Unverweßlichkeit ſeines Körpers μορφην θεου anzeigte, Pſ. 16, 10. Beyläufig iſt zu merken, daß das Seyn im Grabe auch mit einem Seyn in der Hölle ausgedruckt wird, weil Hölle bey den Hebräern Grab bedeutet, Pſ. 16, 10. Apoſtelg. 2, 24. 27. 13, 35. wie denn שאול und αδης auch ירכתי ארץ und κατωτερα της γης d. E. Eſ. 14. ganz gleichgeltende Worte ſind.

LXXXI.

Die Geſchichte der Erhöhung JEſu.

Wenn man das Wort Erhöhung vor das bloſſe Aufhören ſeines gnugthuenden Leidens annimmt, ſo

so fängt sie sich mit der Auferstehung an. Nimmt man es aber wie Paulus Phil. 2. für die völlige Theilnehmung an der Majestät GOttes und für den feyerlichen Anfang der Verwaltung des Reiches GOttes, welche ihm als Theanthrop [S. §. LXXVIII, 2.] übergeben wurde, so geht sie mit der Himmelfahrt an: welches die Schriftstellen bestätigen, Luc. 24. εδει παθειν και εισελθειν εις την δοξαν αυτου. Ephes. 4, 8-10. Offenb. 5, 13. 1 Cor. 15, 27. Joh. 17, 1. 4. 5. Hebr. 2, 7. 8. — Ob diese Erhebung des Theanthrop zur Rechten der Majestät eine Folge seines vorher bewiesenen Gehorsams, oder eine Belohnung, oder ein Verdienst zu nennen sey, läßt sich sehr leicht entscheiden aus Es. 53, 11. 12. Phil. 2, 9. so bald man bey Verdienst Belohnung und Folge einerley denkt, welches aber freylich wider den theologischen Sprachgebrauch ist. Wer also meritum dogmatisch versteht, als ob JEsus nicht bloß den Menschen, sondern auch sich selbst etwas erworben hätte, als ob der Gehorsam JEsu bis zum Tode auch ihm selbst zugerechnet werde, nicht allein uns — nur der schreie wider das Wort, wenn er nur in der Sache mit uns einig bleibt. — Wir bemerken nun die einzeln Abschnitte dieser Epoche, die eigentlich bis an die Ewigkeit reicht.

1) Die Lebendigmachung oder Auferweckung — welche vor der Auferstehung vorher gieng. Der Streit, der über die Frage entstanden ist, ob dem Vater allein oder auch dem Sohne zugleich diese Handlung zukomme, ist, deucht mich, leicht zu entscheiden. Meiner Meynung nach kommt sie dem Sohne GOttes selbst zu.

 a) Weil

a) Weil er ausdrücklich diß als einen Beweiß seiner Gottheit anführt, Joh. 2, 19. το σωμα — εγειρω — vergl. 10, 18.

b) Weil auch Paulus Röm. 1, 4. saat: JEsus sey durch die Auferstehung als der Sohn GOttes legitimiret werden. Wenn aber das geschehen sollte, so kennte die Auferweckung keine persönliche und eigenthümliche Handlung des Vaters seyn, sonst müßte der falsche Schluß gelten: wen der Vater auferwecket, der muß GOtt seyn, Atqui &c. Ergo &c. Das witzige Exempel des Herrn Probst Tellers p. 163. vom Arzte liesse sich eben so witzig zurück geben. — Die 28 Stellen aber, die vor dem Vater sprechen sollen, sind gegen obige noch lauter sprechende nicht entscheidend, wenn man einmal die Sprache der Schrift versteht. Siehe die Schlußanmerkung in §. LXX, 2. — Und wenn er p. 165. hinzusezt, „war er GOtt, so war er es gewiß „nicht im Grabe, was den [fortwährenden „und beständigen, sollte es heissen] Gebrauch seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten anlangt — er äuserte sich — „er erniedrigte sich selbst — „ so ist das Uebereilung in Schlüssen. Denn in dem Zustande seiner Erniedrigung seyn, oder welches eben so viel ist, die inwohnende Gottheit nicht immer blicken lassen, heißt ja nicht so viel, als, sie gar nicht haben zeigen und äusern können. — Endlich

sind

ſind auch die Stellen, die er anführt, nicht die beyden einzigen. Z. B. 1 Petr. 3, 18. muß in den Worten ζωοποιηθεις πνευματι. das πνευμα ſeine göttliche Natur anzeigen, weil σαρξ auf die menſchliche gehen muß. Desgleichen würde ich auch Röm. 6, 4. ηγερθη δια της δοξης του πατρος ſo überſetzen [wenigſtens] können, ohne den Worten Gewalt anzuthun: er iſt auferwecket durch die in ihm wohnende Kraft des Vaters. Denn δοξα heißt ja ſehr oft bey dem Johanne die innwohnende Wunderkraft JEſu. Z. B. Joh. 17, 22. vergl. 2, 11. 11, 40. weil er und der Vater durch dieſelbe vornemlich geehret und verherrlichet wurde. — Daher heißt es auch Hebr. 9, 14. Chriſtus habe ſich d. i. ſeine Menſchheit geopfert, δια πνευματος αιωνιου i. e. vi naturæ infinitæ. Denn die göttliche Natur mußte die menſchliche in ihren Leiden ſtärken, die ſie ſonſt nicht ausgehalten haben würde. — Was nun die Form der Auferweckung oder Lebendigmachung anlangt, ſo war ſie eine Vereinigung der abgeſchiedenen Seele mit dem im Grabe ruhenden Körper, der weiter keine Veränderung gelitten hatte, als die wir einſt alle leiden werden, ich meine die Verklärung Phil. 3, 21. 1 Cor. 15, 42. 44. 49. 50. Merkmale des verklärten Körpers JEſu, ſiehe Joh. 20, 29. Luc. 24, 37. auch v. 21.

2) Die Auferſtehung. — Nemlich der in dem Augenblicke der Lebendigmachung erfolgte Actus des Hervorgehens aus dem Grabe. —

a) Die Nothwendigkeit der Auferſtehung JEſu liegt

1) in ihrem Verhältniße gegen unſern Glauben 1 Cor. 15, 14. 17. Denn unſre ganze Hofnung des ewigen Lebens beruhet auf dem Leben JEſu 1 Petri 1, 3. Eben darauf beruhet auch die Wahrheit, daß JEſus GOtt und der Meßias iſt 2, 1. 4. Apoſtelg. 13, 33. auch unſere Rechtfertigung 1 Cor. 15, 17. Röm. 4, 25. 8, 33. 34. und Erneurung. Röm. 6, 4. 5. 10. 11. kurz die ganze Anwendung des Heils, ohne welche die Erwerbung deſſelben vergeblich geweſen wäre. Daher

2) auch die Schrift uns verſichert, JEſus habe müſſen auferſtehen, um die Regierung ſeiner Kirche zu übernehmen und das allen Menſchen erworbene Heil anzuwenden. Luc. 24, 46. Apoſtelg. 2, 24. 30. 32. 33. 34.

b) Die Gewißheit der Auferſtehung JEſu erweiſen wir

α) aus denen Erſcheinungen JEſu, deren man zehen zu zählen pflegt; er erſchien 1) der Maria Magdalena. Marci 16, 9. Joh. 20, 11-18. 2) den Weibern, welche nach Jeruſalem zurükkehreten, und die erſte Nachricht den Apoſteln überbrachten Matth. 28, 5-10. Luc. 24, 3-9. 3) dem

Petrus

Petrus v. 12. vergl. v. 34. 1 Cor. 15, 5. 4) den Emauntiſchen Jüngern Marc. 16, 12. 13. Luc. 24, 13. 5) denen 10 Jüngern ohne Thoma, am Tage der Auferſtehung Lucä 24, 36-49. Joh. 20, 19-23. 6) acht Tage hernach denen eilf Jüngern, Joh. 20, 26-31. Marc. 16, 14. 7) den ſieben Jüngern in Galiläa Joh. 21, 1. 3. wie ers verſprochen hatte Matth. 26, 32. 28, 7. Dieſe wird die dritte Erſcheinung genennt, in wiefern er den verſammleten Jüngern erſchien 8) denen eilf Jüngern auf einem Berge in Galiläa [dahin vornehmlich jenes Verſprechen zu deuten iſt, Matth. 28, 16.] und zugleich fünfhundert Brüdern 1 Cor. 15, 6. daran einige noch gezweifelt hatten Matth. 28, 17. 9) dem ältern Jacobus 1 Cor 15, 7. 10) allen Apoſteln 1 Cor. 15, 7. welche er, da er ſie in Jeruſalem verſammlet fand, auf einen Berg führte, und vor ihren Augen gen Himmel fuhr. Luc. 24, 49. f. Apoſtelg. 6. Marci 16, 19. —

ב) Aus den Zeugniſſen der Engel Matth. 28, 6. der Wache v. 11. und aller Apoſtel. —

ג) Aus der Untadelhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugen, die das Evangelium vom auferſtandenen JEſu geprediget haben. S. §. XV. —

ד) Aus der Uebereinſtimmung dieſer an ſich möglichen und glaubwürdigen Geſchichte

mit den Weiſſagungen. Pſ. 16, 10. vergl. Apoſtl. 2, 25. Eſ. 53, 10. 11. und Vorbildern des alten Teſtaments Matth. 12, 40. Hebr. 11, 19. Siehe Dittons Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der Auferſtehung JEſu. Gilbert Weſts Anmerk. und Betracht. über die Geſchichte der Auferſtehung JEſu aus dem engl. 1748. Scherlocks Verhör der Zeugen ꝛc.

LXXXII.

Fortſezung.

3. Die Höllenfahrt — die Fragen, die viele bey dieſer Lehre aufgeworfen haben: wozu eine Höllenfahrt? Was hat er in der Hölle gefollt? Was konnte er den Teufeln predigen, das ſie nicht ſchon wuſten? Wie ſoll ich mir es denken? daß JEſus die Teufel zuſammen kommen laſſen, und ihnen dann eine Predigt gehalten hat? oder, da der Teufel auf der Erde ſich aufhält, warum fuhr er in die Hölle? War denn damahls ſchon eine Hölle? Ich dachte, Hölle wäre der Ort, der den Verdammten erſt künftig angewieſen werden ſoll? Wie kann die Hölle in unſerer Erdkugel ſeyn; und gleichwohl heißt es, εις καρδιαν της γης? Was nuzt uns dieſe Lehre beſonders? Alle dieſe Fragen könnte man ohne Antwort zurück weiſen, wenn auch nur ein völlig entſcheidender Ausſpruch der Schrift für die Wahrheit der Sache vorhanden wäre. In ſolchen Falle haben alle dergleichen Fragen kein Gewicht. Aber wenn nur eine, ohne Gewaltſamkeit auch anders zu erklärende Stelle da iſt, dann

dann weiß ich nicht, ob man sie alle so schlechtweg abweisen, oder wenigstens einen nöthigen Glaubensartikel aus dieser Lehre machen darf. Denn in der That beweisen alle Stellen, die hier mehrentheils angeführt werden, für einen unpartheyischen und sprachkundigen Schriftforscher nichts, bis auf eine 1 Petri 3, 18. Und da auch diese nach sehr richtigen Sprachregeln sich anders erklären läßt, so bleibt allemahl die Lehre von der Höllenfahrt eine Sache, über welche sich die Gelehrten lateinisch zanken mögen. Siehe Einleit. p. 19. Ich bin kein Schiedsrichter, und suspendire daher mein Urtheil.

4) Die feyerliche Einnehmung des Reichs. — Vierzig Tage nach der Auferstehung entzog JEsus der Welt seine sichtbare Gegenwart und trat die ihm als dem Theanthrop zustehende Administration des Reichs GOttes an. Zu diesen Antritte der Regierung gehören zwey Stücke, die zusammen einen Actus ausmachen:

a) Die sichtbare Auffahrt in den Wolken des Himmels Apostelg. 1, 9. 11. Ps. 67, 19. vergl. Ephes. 4, 8. vergl. Joh. 3, 13. 6, 62 — Als ἀναβασις wird sie dem Sohne zugeschrieben, als ἀναλημψις aber ist sie eine Handlung des Vaters, nemlich in wiefern überhaupt die Bibel sagt, der Vater habe ihn erhöhet. Phil. 2. —

b) Sein feyerlicher Einzug in den Himmel und solenne Antretung seiner Regierung. Das nennt die heilige Schrift ein Sitzen zur Rechten GOttes. Wo zu merken, daß sitzen, שבת, bey den Hebraern überhaupt von Richtern und Königen

nigen geſagt wird, und ſo viel iſt als regnare, imperium exercere, oder von Richtern iudicem agere, und daß zur Rechten ſizen, das Zeichen der Vertraulichkeit ſey, und von denen geſagt werde, welche die Nächſten nach dem Könige ſind, familiares, intimi regis. Man kann auch hier das Sezen von dem Sizen unterſcheiden. Jenes ſchreibt die Schrift eben ſo wohl dem Vater allein zu. Pſ. 110, 1. Epheſ. 1, 22. das Sizen hingegen dem Sohne Matth. 26, 64. Marc. 14, 62. Luc. 22, 69. Hebr. 1, 3. 8, 1. Col. 3, 1. 1 Petri 3, 22. Offenb. 3, 21.

Dieſer Actus wird in engern und eigentlichen Verſtande, die Erhöhung oder Verklärung Chriſti genannt Joh. 17, 5. Apoſtelg. 3, 13. Phil. 2, 9. Auf ihn folgte bald

5) Die Sendung des heiligen Geiſtes S. §. LXXVIII. —

6) Die Regierung und Beſchüzung ſeiner Kirche. Einſt erfolget noch

7) Die Wiederkunft zum Gericht, davon im zweyten Bande geredet werden ſoll.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Verſuch eines bibliſchen Syſtems der Dogmatik

1914. 1057

Zweyter Band.

Gotha und Leipzig,
verlegts Franz Heinſius. 1770.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Vorrede.

Ich höre ungern und wider alle meine Erwartung, daß einige, zwar eben nicht gar wichtige Leute, wider mein Syſtem zu Felde ziehen wollen. Freylich hätte ich geglaubt im achtzehnten Jahrhundert, und faſt am Ende deſſelben, werde der Geiſt der Ketzermacherey und der Verfolgungsſucht kein ſo lautes Rumoren anfangen, als es etwa in den vorigen Jahrhunderten geſchehen iſt. Allein gleichwohl muß man zur Schande der Religion erfahren, daß es noch immer Men-

schen giebt, welche auch eine unerhebliche Abweichung von einem zufälligen, aber von unsern hochheiligen Compendien autorisirten, modo cogitandi, in der Einfalt ihres Herzens für Ketzerey halten.

Nun dürfte ich zwar darüber eigentlich nicht erschrecken. Denn der grössere Theil unserer heutigen Gottesgelehrten wird immer solch leeres Geschrey aufgebrachter Pharisäer gering achten, und mich durch reifere Urtheile über meine redlichen Absichten entschädigen. Ja ich habe schon eine ziemliche Anzahl von Briefen in den Händen, darunter einige von sehr angesehenen Gottesgelehrten sind, welche mir das Zeugniß geben, daß ich — — wenigstens einer eigentlichen Ketzerey mich auf keine Weise schuldig gemacht habe. Und ich kann diejenigen, die dieser Versicherung nicht glauben wollen, getrost ersuchen, von mir die Communicirung solcher Briefe zu verlangen. Ich habe Erlaubniß sie einem jeden, der nun einmal nach Autoritäten urtheilt, vor Augen zu legen.

Allein dem ohngeachtet ist es nöthig, mich über die abweichenden Lehrsätze meiner Dogmatik

matick gegen diejenigen, welche die Verleumdung aufstützig gemacht hat, zu erklären.

Ich kann zuerst dieses bey meinem Gewissen versichern, daß ich bey Verfertigung meiner Dogmatick die reinsten und unschuldigsten Absichten gehabt habe, davon ich zwey der wichtigsten allen unpartheyischen Gottesgelehrten zur Prüfung vorlegen will.

Einmal ist es ausgemacht, daß die schädliche Gewohnheit, Leute, die durch blosse Irrthümer im Verstande, uns misfällig werden, zu hassen und zu verfolgen, ein wahrer Schandfleck der Kirche ist, gegen den man mit vereinigten Kräften arbeiten sollte. Nun aber frage ich einen jeden denkenden Mann, ob es möglich sey, daß diese häßliche Gewohnheit, die in der Welt schon so viel blutige Kriege, so viel Erbitterungen, so viel Zerrüttungen u. d. angerichtet hat, unterdrückt und aus der Christenheit verbannet werde, so lange jede Kirche den Satz geltend macht: jede Abweichung von dem einmal gewöhnlichen Lehrtropus sey ein verabscheuungswürdiges Verbrechen? Wird nicht nothwendiger Weise, so lange dieser Satz sich behauptet, ein jedes Glied der Kirche be-

rechtiget seyn, dasjenige zu verurtheilen und als einen Verbrecher anzusehen, welches sich dergleichen Abweichungen schuldig macht? Und wird nicht, so lange dieses erlaubt ist, alles theologische Studieren, aller Fleiß, den man auf die Schriftforschung wendet, umsonst und vergeblich seyn? Mein GOtt! wenn das einmal wahr ist, daß die recipirten Lehrbücher einer Kirche, von Wort zu Wort als Orakelsprüche anzusehen sind, die nirgends, auch in keiner Spruchserklärung, in keinem einzelnen modo cogitandi und eloquendi, in keiner Definition, u. d. der Verbesserung unterworfen sind, so mache ich heute noch meine Bücher zu. So stelle ich meine Commentarios, meine Polyglotten, meine übrigen Subsidia der Philologie in meinen Vorsaal zum Staat, und gehe alle Tage vier Stunden in mein Auditorium, und bete meinen Studenten aus meinen hundertjährigen Manuscripten, Dogmatik, Moral ꝛc. vor, und wenn das vorbey ist, setze ich mich auf mein Canape leer und gedankenlos hin, bis der Tod meinem mechanischen Leben ein Ende macht. Ich sehe wenigstens nicht, warum ich mir es in der Welt so sauer werden lassen, warum ich Tag und Nacht studieren und mit der Abnahme meiner Gesundheit und

mei-

meiner Kräfte so unermüdet arbeiten sollte, wenn ich nicht die Hofnung habe, auf neue und verbesserte Einsichten zu kommen, dieselben meinem Nebenmenschen mitzutheilen, und bey der Nachwelt einigen Dank für meinen Fleiß zu verdienen?

Und verlangen das nicht im Grunde alle diejenigen, welche jenen abscheulichen Satz geltend machen wollen? Was entsteht nun daraus? Dieses, daß der Verfolgungsgeist, der Religionshaß, und die Verketzerungssucht immer mehr überhand nimmt. — Und was würde im Gegentheil zu erwarten seyn, wenn es gelehrten Männern erlaubt wird, in zufälligen Dingen vom gemeinen Lehrtropus abzuweichen, die alten Vorstellungsarten zu berichtigen, bessere anzugeben, nichts taugende auszumerzen, unbedeutende Hypotheſen aufzugeben u. s. w. und vornemlich in jedem Capitel es deutsch heraus zu sagen, was der Religion wesentlich, und was ihr im Gegentheil zufällig sey, was man als fundamentel zu glauben verbunden, und wo im Gegentheil die Entscheidung zweifelhaft zu lassen sey? Dieses, daß bald auch die gemeinen Leute in der Religion ein judicium discretivum bekommen, und se-

hen würden, was Hauptlehren sind, über die sie halten müssen, und was im Gegentheil Nebendinge sind, welche sie den Gelehrten überlassen können. Dieses, daß das System der Religion JEsu vernünftiger und ehrwürdiger werden würde, als es jetzt vielen verständigen Männern zu seyn scheint. Dieses, daß die dissentirenden Kirchen sich nicht durch Anhänglichkeit an blosse Menschensatzungen dürften abhalten lassen sich in brüderlicher Liebe zu vereinigen.

Und wenn ich nun bey meiner Dogmatik diese Absicht gehabt hätte? Wenn ich mich nun bemühet hätte, alles, was der Religion zufällig ist, von dem, was ihr wesentlich, abzusondern, über das letztere mit schüchterner Demuth die Bibel allein zu hören und ihren Aussprüchen zu folgen, über das erste aber meine Meynung frey und ohne Furcht herauszusagen, um auch andere durch mein Beyspiel zu ermuntern, die Bibel über alles zu schätzen, menschliches Ansehen zu erniedrigen, und Toleranz statt der Verketzerungssucht unter den Menschen auszubreiten? Wie wenn ich diese Absicht gehabt hätte? Würde sie an einem rechtschaffenen Manne können getadelt werden? — Und GOtt ist mein Zeuge, daß

ich

ich sie gehabt habe, und noch habe, und meinem jetzigen Vorsatze nach, Zeitlebens haben werde.

Allein ich habe noch eine zweyte Absicht gehabt, die ich vor untadelhaft halte. Der Umgang und die Correspondenz mit einigen grossen Köpfen, und selbst die Schriften einiger vernünftigen Deisten haben mich überzeugt, daß die klugen Freygeister, welche es nicht aus Lasterhaftigkeit, sondern mit Verstand sind (*), nicht Feinde der apostolischen Religion, sondern mehr Feinde der compendiarischen sind; daß sie nicht sowol das für unvernünftig halten, was die Bibel etwa ganz deutlich lehret, sondern das, was in manchen Kirchen die autorisirten Lehrer von Zeit zu Zeit hinzu gethan haben. Das habe ich an ihnen bemerkt. Und ohngeachtet ich es nicht von allen sagen kann; (denn es giebt auch Unverständige unter ihnen, die jede Religion als Religion, um der Fesseln willen, die sie ihnen anlegt, verabscheuen und

(*) Denn solche giebt es gewiß, Trotz dem unbedachtsamen Geschwätz derer jenigen, welche das böse Herz für die einzige Quelle der Deisterey halten.

verſpotten,) ſo weiß ich es doch von vielen, und zwar von ſolchen, deren groſſe Einſichten und gutes Herz mir faſt ganz unverdächtig geworden ſind. Und wie nun? Sollte mir die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſo gleichgültig ſeyn, daß ich ſie der Aufopferung einiger willkührlichen und offenbar nur von Menſchen autoriſirten Vorſtellungsarten nicht für werth achten dürfte? Sollte mir der Gedanke, daß vielleicht JEſus Chriſtus und ſein Evangelium einigen weiſen Männern, welche ihn, aus Mangel der Fähigkeit die Bibel in den Grundſprachen zu leſen, nur aus den gewöhnlichen Lehrbüchern kannten, angenehmer und ehrwürdiger werden könnte, wenn man in zufälligen Dingen nachgäbe, nicht reizend und wünſchenswürdig ſcheinen? Ja ſollte nicht der ganze Hauſe der Gottesgelehrten bey unſern aufgeklärten Zeiten es zu veranſtalten ſuchen, daß man das Hauptwerk, und wenn ich ſo ſagen mag, die eigentliche Subſtanz der bibliſchen Religion in dem ſimpelſten Vortrage, der Welt vor Augen legte, im Gegentheil alles, was nur einigermaſſen von dieſer Subſtanz abgeſondert werden könnte, wenn es auch noch ſo ſchön wäre, unter die Nebendinge verſetzte, über welche ſich der weiſe und ſelbſt denkende Mann,

nach

nach seiner Einsicht erklären dürfte ohne verketzert zu werden? Sollte dadurch nicht die Menge derer, welche mit Verstand gegen die Religion zu Felde ziehn, verringert, und überhaupt Deisterey auf der einen, und der Religionshaß und die Verketzerungssucht auf der andern Seite, gar merklich geschwächt werden? Und sollte endlich durch dieses Institut nicht wenigstens so viel erhalten werden, daß, wenn auch nicht so gar viel Freygeister gewonnen und auf bessere Gedanken gebracht würden, dennoch die scheinbare Rechtmäßigkeit der meisten ihrer Spöttereyen, vor den Augen der ganzen vernünftigen Welt vernichtet würde? — Ich wenigstens getraute mir dieses für gewiß zu behaupten. Ja ich wollte demjenigen, der meine Vertraulichkeit nicht mißbrauchen wollte, Briefe von einigen grossen Geistern zeigen, welche mir schon bey dem ersten Theile meiner Dogmatik um einiger kleinen Punkte willen ihre ersten Empfindungen der angefangenen Hochachtung gegen die Religion der Christen zu erkennen gegeben haben.

Doch nun genug von den Absichten meines Versuchs — Einige meiner Leser haben mir einen Einwurf gemacht, den ich um jene Absichten

 sichten

ſichten noch mehr zu rechtfertigen, beantworten muß. Solltest denn du, ſagen oder denken einige, der du noch lange nicht auf die Talente des groſſen Theologen Anſprüche machen kannſt, mit etlichen wenigen deiner Vorgänger allein das kluge und einſichtsvolle Geſchöpf ſeyn, welches die Fehler der gemeinen Lehrbücher erkennte, und das Weſentliche von den Zufälligen der Religion zu unterſcheiden wüßte? Ich antworte: Wenn ich auch die Frage bejahete, ſo würde ein groſſer Theil der Verwunderung wegfallen, wenn man überlegt, wie die ſuperſtitiöſe Nachbeterey die eigentliche Urſache bisher geweſen iſt, warum unſere Lehrbücher einander faſt durchgängig ſo ähnlich ſind als ein Ey dem andern: und daß alſo auch ein mäßiger Kopf, der nur Muth genug hat, ſich wider die groſſe Parthey der Nachbeter zu erklären, auf neue und dennoch wahre Einſichten kommen könnte. — Doch ich will auf dieſer Antwort nicht einmal beſtehn. Ich habe eine weit gründlichere und entſcheidendere. Diejenigen, welche mit guten Herzen mir jenen Einwurf gemacht haben, ſollen wiſſen, daß nicht ich, nicht meine wenigen Vorgänger, auf die ſie etwa zielen, die erſten ſind, welche die Neuigkeiten, die ihnen

ſo bedenklich ſcheinen, allein für wahr halten. Nein! Es ſind ſehr viele, wichtige, angeſehene, und wegen ihrer Liebe zur Religion und zur Tugend bekannte Männer, welche mich längſt verſichert haben, daß ſie eben daſſelbe auf ihren Herzen hätten, deſſen ich das Meinige bereits entlediget habe. Sie haben mir ſchriftlich und mündlich verſichert, daß ſie, wenn ſie es der Klugheit gemäß geachtet hätten, längſt damit herausgegangen, und der Welt eben dieſelben Abweichungen von einigen menſchlichen Vorſtellungsarten unſerer Lehrbücher vor Augen gelegt hätten. Aber freylich ſey es jetzt noch nicht rathſam. Man müſſe nicht alles auf einmal ſagen, was man denke. Man müſſe nach und nach mit den Verbeſſerungen des Lehrbegrifs hervor treten. Heute eine Abweichung, übers Jahr wieder eine, und dann ſo weiter, bis nach und nach die Capitel der ſyſtematiſchen Theologie aufs reine gebracht wären. Wenn man ſeine Privatmeynungen über die ganze Theologie auf einmal auskrame, ſo mache das zu viel Aufſehen, u. ſ. w.

Nun frage ich, meine Leſer, was Sie bey dieſen Geſtändniſſen denken? Dieſes? Daß mei-

meine Freunde, die mir dergleichen Geständnisse gethan haben, vielleicht so zahlreich nicht seyn dürften? O wollte GOtt, sie hätten Muth genug, sich von mir nennen zu lassen. Derjenige Theil des Publicums, der eigentlich im finstern, das heißt, fern von Bekanntschaft mit gelehrten Charakteren und Gesinnungen lebt, würden über ihrer Menge und Wichtigkeit sich vielleicht nicht wenig verwundern.

Dieses? Daß meine Freunde Recht hätten, wenn sie sagen: Ich hätte nicht sollen auf einmal mit allen meinen veränderten Einsichten hervor treten? Allein hier frage ich einen jeden unpartheyischen Gottesgelehrten, daß er mir nur recht bestimmt sage, warum? Denn die Antwort: Es sey der Klugheit gemäß, nicht allzuviel Aufsehen zu machen, und auf einmal zu viel Gegner aufzuwiegeln; ist mir allerdings zu schwankend und zu nichtssagend. — Erstlich will ich wissen, wer diejenigen sind, bey denen ein System, wie das meinige ist, Aufsehen macht. Der Pöbel? Nicht die Geistlichen? Gut. Also werden die Geistlichen dem Pöbel gelegentlich sagen, daß er sich irre, wenn er vernünftige Prüfungen des Zufälligen im

Lehr-

Lehrbegriffe für Ketzerey halte. Die Theologen? Gut. Aber welche? Kluge, unpartheyische und ſelbſt denkende Männer, wirſt du ſagen, ſind es freylich nicht. Alſo die Einfältigen? die Idioten? die Nachbeter? Wie? Dieſe alſo ſoll ich fürchten? Um derentwillen ſoll ich heucheln? Um das Geſchrey ſolcher Leute zu vermeiden, ſoll ich wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen die Wahrheit, die ich einſehe, verſchweigen? Und das ſoll alsdenn der Klugheit gemäß ſeyn? Alſo geht Klugheit uber Pflicht?

Aber du könnteſt dich ja auch in manchen Stücken irren. Folglich hätteſt du ſchon aus Beſcheidenheit zurückhalten und nicht alles, was du denkſt, und wovon du dich überzeugt hätteſt, gleich herausſagen, ſondern erſt mit verſtändigen Freunden communiciren, und nach langer Prüfung, ganz ſchüchtern mit denen neuen Einſichten hervortreten ſollen. — Ich höre den Einwurf; ich will ihn beantworten. Man leſe mich mit Aufmerkſamkeit und Gelaſſenheit.

Erſtlich frage ich den, der mir dieſen Einwurf macht: ob er denn glaube, daß ich alles neue

neue oder vielmehr neuscheinende, als Orakelsprüche ausgebe? Habe ich nicht vielmehr in der Vorrede zum ersten Bande deutlich genug erklärt, daß ich mein System der Prüfung denkender Männer unterwerfe? Habe ich nicht heilig genug versichert, daß ich alle Augenblicke bereit sey, dasjenige zurück zu nehmen, von dessen Ungrund man mich mit Vernunft und Bescheidenheit überführen wird? Und habe ich mich dadurch nicht von allen übrigen Compendienschreibern genug unterschieden, welche ihre Geburten der theologischen Nachbeterey, blos deswegen für infallibel und das Gegentheil von allen, was sie hingeschrieben haben, für hassenswürdige Ketzerey halten, weil sie in ihren Schriften einen blinden Gehorsam gegen ein gewisses Ding bewiesen haben, welches sie Kirche nennen, darunter sie aber nur ihre Vorgänger verstehen, die auch Compendia geschrieben haben? — Wenn ich also geschrieben habe, um belehrt zu werden; wenn ich mein System aufgesetzt habe, um es der Prüfung verständiger Gottesgelehrten zu unterwerfen, was schreyt man über mich?

Zweytens: Sind denn nicht alle Lehrer der Kirche, an sich betrachtet, einander gleich? Haben

Haben sie nicht alle einerley Rechte? — Ja, sagen meine Leser, aber was folgt daraus zu deiner Rechtfertigung? Man höre meinen Schluß. Ist Burg, Beyer, Buddäus, Carpov, Neumann, Calov, Chemnitius, und wie sie alle heissen mögen, die Systeme und Compendien geschrieben haben, eben so wohl und nicht mehr privilegirte Lehrer der Kirche gewesen als ich, so frage ich, was sie vor mir voraushaben, und was ihre Schriften zur Regel mache, darnach man die Meinigen verdammen könnte? Waren sie infallibel?

Drittens: Wenn man spräche: Ich hätte bedenken sollen, daß, wenn ich auch alle meine Abweichungen der Prüfung anderer Gottesgelehrten bescheiden unterworfen hätte, und also nicht an sich wegen Bekanntmachung meiner veränderten Einsichten strafbar, sondern vielmehr darüber zu loben wäre, daß ich kein nachbetender Theolog sey, sondern durch freymüthige Eröfnung neuer Aussichten in die Gottesgelahrtheit andere zu ebenmäßigen Prüfungen veranlassen wollen; so hätte ich doch indessen mich in Gefahr gesetzt, mancherley Aergerniß zu geben, dafern eini-

ge meiner neuen Behauptungen irrig seyn sollten; als welches letztere ich ja selbst für möglich erkläre: so antworte ich: daß diese Gefahr ganz offenbar unerheblich und in Absicht auf mein System völlig erdichtet sey.

Unerheblich ist diese Gefahr, wenn Aergerniß nichts weiter heißt als, eine zufällige Veranlassung irriger Vorstellungen in dem Verstande der Ungelehrten. Wenn diese allezeit vermieden werden muß, so darf kein Mensch gelehrte Untersuchungen anstellen: weil sie bey allen Untersuchungen möglich bleibt.

Soll aber Aergerniß so viel heissen, als eine durch das Ansehen eines öffentlichen Lehrers gar leicht entstehende Verführung des gemeinen Volks zu Fundamentalirrthümern; so sage ich, daß die Gefahr desselben in Absicht auf mein System, ganz erdichtet ist. Denn wenn nun auch alle gemeine Christen mein System läsen und annähmen, so würde das wahre Christenthum, ich meyne, Glaube, Tugend und Beruhigung, wo nicht gewinnen, doch gewiß nichts verlieren. Was würde es z. E. schaden, wenn die Leute von

nun

nun an glaubten, die symbolischen Bücher wären für den Religionseyd zu weitläuftig — Luther habe oft falsch übersetzt — Man müsse in der Religion nicht Menschen nachbeten, sondern sich an die Bibel halten — Die Bibel sey zwar von GOtt eingegeben, sie sey von ihm selbst ihrem Inhalte nach offenbaret, aber keinesweges von Wort zu Wort dictirt worden. — Das göttliche Ebenbild bestehe in keiner habituellen und imputablen Heiligkeit: — Das A. Testament sey kein vollständiges Lehrbuch der Religion, sondern es habe nur die Lehren und Geschichten enthalten sollen, dadurch die Menschen auf den Meßias vorbereitet werden mußten. — Die Höllenfahrt Christi könne nicht entscheidend erwiesen werden. — Die Erbsünde sey keine habituelle Neigung zu allen Lastern — u. s. w. würden wohl dabey Glaube, Tugend und Beruhigung der Menschen etwas verlieren? Und wo soll nun das Aergerniß herkommen, welches man als einen möglichen Erfolg der Bekanntmachung meines Systems angeben will?

Allein, du bist doch, wird mancher von neuem einwenden, von unsern symbolischen

Büchern abgewichen. — Nun das ist eben der Punct, über welchen ich mich schon längst habe erklären wollen.

Erstlich sage ich einem jeden, der mir diesen Vorwurf macht, ins Gesicht, daß er ein Mensch sey, der von Intoleranz und Verfolgungssucht belebt wird: weil er hiermit ein invidiöses Argument braucht, welches in theologische Streitigkeiten schlechterdings nicht gehört. So bald die Frage ist: Ob mein System Wahrheit oder Irrthum sey, so bald ist die Bibel Richter und nicht die symbolischen Bücher.

Zweytens: Es im ist Grunde eine unverschämte Verleumdung, wenn man sagt, daß ich im eigentlichen Verstande von unsern symbolischen Büchern **auf eine strafbare Art** abgewichen sey. 1) Weil meine Abweichungen keine Fundamentallehren betreffen, und auf diese habe ich geschworen, nicht auf alle einzelne Worte, Sprucherklärungen Distinctionen, Schlußarten, u. d. welche in den symbolischen Büchern enthalten sind. — Wenn z. E. einen Spruch der Bibel anders erklären als ihn die symbolischen Bücher erklären,

klären, ſo viel heißt als, auf eine ſtrafbare Art von ihnen abweichen, ſo iſt vielleicht kein Theolog, der nicht einmal davon abgewichen wäre. Und geſtehen nicht alle Gottesgelehrte, daß in den ſymboliſchen Büchern exegetiſche, logiſche, hiſtoriſche u. ſ. w. Unrichtigkeiten ſtunden, auf welche man nicht mit ſchwöre? — 2) Weil meine ſymboliſchen Bücher ſagen: Credimus, confitemur & docemus, unicam regulam & normam, ſecundum quam omnia dogmata omnesque doctores æſtimari & iudicari oporteat, nullam omnino aliam eſſe, quam prophetica & apoſtolica ſcripta — Reliqua vero ſive Patrum ſive Neotericorum ſcripta, *quocunque veniant nomine*, ſacris litteris nequaquam ſint comparanda, ſed univerſa illis ita ſubjicienda, ut nulla alia ratione recipiantur, niſi *teſtium* loco. Wer alſo wieder dieſe Worte, die ſymboliſchen Bücher und Compendia zum Richter macht, da ſie ſich ſelbſt nur für Zeugen ausgeben, iſt ſelbſt ein Heterodox und bricht ſeinen Religionseid; zumal da derſelbe in Abſicht auf dieſe angeführten Worte eine unmittelbare Verbindlichkeit hat, ſo wie er in Abſicht auf alles übrige, was in den ſymboliſchen Büchern ſtehet, eine mittelba-

telbare hat, nemlich wiefern es in der heiligen Schrift wirklich gelehrt wird. — Und wenn ich also in einzelnen und der Religion selbst zufälligen Sätzen und Vorstellungsarten von den symbolischen Büchern abgewichen bin, so habe ich meinen Eid nicht nur nicht gebrochen, sondern vielmehr erfüllt, indem ich gethan habe, wozu mich meine symbolischen Bücher rechtmäßig verbanden, nemlich ich sollte (scripta humana, quocunque nomine veniant, scripturæ sacræ neque æquiparare neque alia ratione recipere nisi *testium* loco) alle menschlichen Bücher der Schrift subordiniren, und sie nirgends als Richter, sondern nur als Zeugen ansehn, die Bibel aber ganz allein hören und ihren Aussprüchen folgen. — Daß also alle Anklagen der Heterodoxie in Absicht auf mein System, boshafte Verleumdungen sind, erhellet nicht nur aus obigen Gründen, sondern ich könnte es auch 3) mit jenen schriftlichen Zeugnissen bewährter Gottesgelehrten darthun, auf die ich mich oben berufen habe, woferne die Wahrheit menschliches Ansehen nöthig haben sollte.

Es bleibt also einem bescheidenen Gegner meines Systems nichts übrig, als die Erwartung,

tung, ob ich auch mein Verſprechen erfüllen, und nicht nur Gegenvorſtellungen annehmen, ſondern auch, wofern ſie gründlich und überwiegend ſind, meine Behauptungen wiederrufen werde. Und das kann man ganz gewiß von mir erwarten, ſobald nur die Gegenvorſtellungen ſelbſt ſo beſchaffen ſeyn werden, als ich ſie mit Recht verlangen kann. Ja man ſoll es erfahren, daß niemand mit mehr Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe gründliche und ſanftmüthige Widerlegungen aufnehmen wird, als ich.

Denn wenn ich es recht ſagen ſoll, ſo habe ich dieſes ganze Syſtem eben in der Abſicht geſchrieben, um gelehrte Unterſuchungen zu veranlaſſen: weil die Wahrheit allemal durch Streitigkeiten gewinnt, wenn ſie mit Vorſicht, Gründlichkeit und Sanftmuth geführet werden.

Ich fodere alſo alle diejenigen, welche Zeit und Fähigkeit dazu haben, auf, wider mich zu ſchreiben. Jeder Gegner, der es nicht aus perſönlicher Feindſchaft iſt, ſoll mir willkommen ſeyn, wofern er ſich den Regeln unterwerfen will, die ich ihm mit Beyſtim-

ſtimmung aller tugendhaften Männer dazu vorſchreiben werde.

1) **Man agire wider die Lehrſätze, nicht wider die Perſon.** a) Warum nicht? α) Weil das an ſich wider die Pflicht der Menſchenliebe iſt, deren Verletzung ſchon manchen Theologen verdächtig gemacht und alles ſeines Anſehens beraubt hat. β) Weil es erbittert, oder doch kränkt, und zur Aufklärung und Vertheidigung der Wahrheit ſchlechterdings nichts beyträgt. γ) Weil man mit allen Perſonalien keine andere Abſicht haben kann, als den Credit des Gegners zu Boden zu ſtürzen, und durch ſein dadurch erhöhetes Anſehen, ſchlechten Gründen einiges Gewicht bey dem Pöbel zu verſchaffen. δ) Weil es bey andern, die belehrt werden ſollen, die gute Sache verdächtig macht. — Man fragt: b) Was das aber eigentlich und beſtimmt heiſſe: wider die Perſon agiren? Ich will zwey Hauptclaſſen von Perſonalien angeben, und ſie characteriſiren. Zum erſten gehören dahin alle Vergleichungen mit an ſich verdächtigen und verhaßten Leuten, mit Indifferentiſten, Socinianern u. ſ. w. — Aber wie? werden hier gleich einige ſchreyen, ſoll man

man endlich gar dem Irrthum zu gefallen heucheln? Soll man den, der socinianisch denkt, nicht Socinianer nennen? Ich sage nein! Ja ich sage dir, der du so höhnisch fragst, daß du niedrig und unedel denkst. Warum? Das sollst du gleich hören. Erstlich ist der nicht gleich ein Socinianer, Pelagianer u. s. w. der eine Meynung, Vorstellungsart, Spruchserklärung u. d. mit dem Socinus und Pelagius gemein hat. — Sonst müßte auch Luther ein Socinianer seyn, weil er z. E. die Puncte der hebräischen Bibel nicht vor göttlich hielt, welches die Socinianer auch glauben, und welches gleichwohl zu den Zeiten der Burtorfe für eine crasse Ketzerey gehalten wurde. Zweytens: wird auch ein Lehrsatz damit nicht widerlegt, daß man sagt, er sey vom Socin gelehrt und vertheidiget worden; denn sonst müßte der Satz, daß der Mensch zur Menschenliebe verbunden sey, auch ein irriger Lehrsatz seyn, weil ihn Socin geglaubt und gelehrt hat. Drittens, wird auch ein wirklicher Irrthum dennoch nicht mehr Irrthum, wenn ich zeigen kann, daß er vom Socin ist, als er es seyn würde, wenn ihn mein Gegner zuerst erfunden hätte. — Ich frage also jene ketzerma-

cherische Menschen, was sie mit ihren Schimpfwörtern haben wollen? Ich frage sie, ob sie es leugnen können, daß sie blos deswegen alle Augenblicke mit Socinianern, Pelagianern u. d. um sich werfen, weil sie voll Verzweiflung gewahr werden, daß ihre Gründe elend sind, und durch nichts weiter gerettet werden können, als wenn sie ihren Gegner durch solche verhaßte Nahmen bey dem gelehrten und ungelehrten Pöbel verdächtig machen? Und solche ungezogene Leute verfallen denn auch gemeiniglich auf die zweyte Classe von Personalien, welche ich unter die allgemeine Rubrik **Grobheiten** bringen würde. — Dahin gehören alle Anspielungen auf Begebenheiten, alle Einfälle, die die Person lächerlich machen, kurz, alle Ausdrücke, durch die man die Achtung gegen seinen Gegner aus den Augen setzt. — Diese Art von Personalien ist alsdenn desto schändlicher und schädlicher, wenn die Person, gegen welche man streitet, in einem öffentlichen Amte steht. — Ich will eben damit nicht allen Witz, alle Satyren verwerfen. Allein man muß beydes mit Unterschied anbringen. Ich habe mir eine Regel gemacht, die vielleicht den feinen Punct des Unterschie-

des

des zwischen erlaubten und unerlaubten Satyren **auf die Person**, bestimmt. Sie heißt so: So lange die Fehler einer Person ihre Verdienste nicht übersteigen, muß sie billig mit Spöttereyen verschont werden: nur alsdenn ist persönlicher Spott zu verzeihen, wenn die ganze Person lächerlich und fehlerhaft ist. — Die übrigen Regeln kann ich kürzer sagen.

2) **Man muß**, vornemlich bey theologischen Streitschriften, **die aufrichtige Absicht haben, Wahrheit zu befördern** und auszubreiten: oder den Gegner zu mehrerer Aufklärung seiner Meynung zu veranlassen. Wer Streitschriften schreibt um sich zu zeigen, oder nur das Ansehen der Menschen, auf deren Aussprüche man in seinen Herzen geschworen hat, zu behaupten, der wird nie Gutes schaffen. — Ein solcher Gegner schreibt nicht für mich.

3) **Man sey in seinem Vortrage bemüht, alles mit gehöriger Präcision zu sagen.** Weitläuftiges Geschwätz ermüdet den Gegner und das Publicum. Vornemlich verbitte ich den so gewöhnlichen Fehler, wel-

cher macht, daß man in Gegenantwörten immer das alte wieder aufwärmt, was schon hundert mal widerlegt worden ist. — Man betrügt damit den Käufer um sein Geld.

4) **Man lese die Schrift seines Gegners mit kaltem Blute** und ohne Vorurtheil. Und man schreibe nicht eher wider ihn, als bis man vermögend gewesen, allen persönlichen Unwillen gegen ihn fahren zu lassen. — Wer ein Buch schon liest, um es zu widerlegen, der sieht nur mit halben Augen. Er bemerkt nur das, was er etwa widerlegen könnte, und er übersieht alles übrige, was ihn seine Zweifel vorher benommen haben würde, wenn er mit Bedacht gelesen und das Ganze übersehen hätte.

5) Wer eine gründliche Streitschrift aufsetzen will, **muß sich vorher mit dem ganzen System seines Gegners bekannt machen.** Er muß ihn zuerst gleichsam in der Absicht lesen, um von ihm zu lernen. Er muß alles anwenden, um sich ganz in seine Denkungsart zu versetzen. — Thut er das nicht, so versteht er ihn nicht, und giebt ihm Dinge schuld, die ihm nie in den Sinn gekom-

kommen waren, oder fället schielende Urtheile, die den Gegner nicht treffen, oder trägt Dinge vor, die sich aus der Schrift seines Gegners, von selbst widerlegen. So ist es einem gewissen abgeschmackten Menschen gegangen, der unter dem Nahmen Gensch der jüngere wider mich geschrieben hat, und den ich als einen unwissenden und tölpischen Gegner nie einer Antwort würdigen werde.

6) Man trage endlich die Meynung des Gegners deutlich und im Zusammenhange vor, sonst ist es keine Kunst, das Publicum, welches oft die Hauptschrift nicht gelesen hat, zu hintergehen und wider seinen Gegner einzunehmen. -- Diese Regel ist so ausgemacht, daß ich gerade zu den Jenaischen Recensenten einen niederträchtigen Chikaneur nennen darf, welcher das, was er von mir sagt, so schief, so einseitig, so verkehrt vorstellt, daß man offenbar sieht, daß er mein persönlicher Feind gewesen. Ein Exempel wird genug seyn, meine Leser zu überführen. Der Jenenser sagt: S. 730. „Man sollte nicht meynen, daß **ein Mann von Einsicht**, [wie „schickt sich dieser Ehrentitel zu den folgenden „Grobheiten] der selbst gesteht, daß er kaum

„vor

„vor drey Jahren angefangen habe, beſon„dern Fleiß — **auf die Theologie** zu wen„den, ſo zuverſichtlich alle theologiſche Com„pendien **verwerfen** könne.“ Sollte ein Leſer, der nicht weiß, daß ich ſchon ſeit länger als ſieben Jahre auf Academien docirt habe, nicht bey dieſen Worten des Recenſenten auf die Gedanken kommen, als hätte ich meine Studenten-Jahre kaum abſolvirt? — Ich ſagte in der Vorrede zum erſten Bande meiner Dogmatik, daß ich auf die ſpeciele **Bearbeitung meines Syſtems** drey Jahr verwendet, ohngeachtet ich vorher ſchon durch Lectür und Schriftforſchung mich dazu vorbereitet hätte. Und der Recenſent dreht dieſes herum, und erzehlt ſeinen Leſern, wie ich ſelbſt geſtanden hätte, daß ich nur drey Jahr **auf die Theologie** gewendet. Iſt das nicht die gröbſte Recenſenten-Chikanerie? Elende Leute, die ihr weiter nichts könnt, als euren Schriftſtellern, welche ihr nun einmal vor allemal heruntermachen wollt, die Worte aus dem Zuſammenhange reiſſen und verdrehen, und dann ein ſchielendes Urtheil darüber frech heraus ſagen. — Eben ſo chikanirend iſt oben das, **verwerfen**. Habe ich je geſagt, daß ich ſie überhaupt verwerfe? Sage ich nicht ausdrück-

drücklich in der Einleitung, daß sie nur dazu nicht taugen, um junge Leute mit dem Wesentlichen der Religion auf eine bequeme Art bekannt zu machen? Habe ich nicht selbst hinzu gesetzt, man solle und müsse auch ein Collegium über ein Compendium hören, nachdem man vorher mit dem System der Bibel schon bekannt gemacht worden? Doch ich will mich mit solchen Vertheidigungen nicht aufhalten.

Ich werde künftig kleine, unwichtige, ungezogene, unwissende Gegner eben so mit Stillschweigen und Verachtung strafen, wie ich im Gegentheil wichtige, bescheidene und gründliche Gegner mit Ehrfurcht und Hochachtung aufnehmen, mit Sanftmuth widerlegen, und mit Liebe zur Wahrheit, wenn man mich irgendwo überführt, für meine Ueberwinder mit Vergnügen erklären werde. —

Sollten es einsichtsvolle Männer der Mühe werth achten, entweder in Privatbriefen, oder, wenn es nöthig ist, in Schriften, mir ihre Bedenklichkeiten über mein System mitzutheilen, so würde ich eine periodische Schrift anfangen, und so lange diese Prüfungen

fungen fortgesetzt werden, vielleicht monatlich einige Bogen davon ausgehen lassen, um das Publicum mit diesen Streitigkeiten zu unterhalten, die in Briefen oder Schriften mitgetheilten Einwürfe bekannt machen, und sie wo möglich, widerlegen, oder wenn ich überzeugt worden, ihnen öffentlich Beyfall geben und meine Meynung wiederrufen. — Und ich verspreche meinen Correspondenten im voraus die heiligste Verschwiegenheit, wenn sie nur ihre Einwürfe, nicht aber ihre Namen, bekannt gemacht wissen wollen. — Vielleicht könnte dieses Institut gemeinnützig, und für die Wahrheit sehr einträglich werden. Erfurt. Im Jenner 1770.

der Verfasser.

Einleitung.

Wir eröfnen uns hier die Ausſichten in das neue Teſtament. — — Schöpfung, Verſtehung. Erlöſung, gehören in das Alte; welches ſich mit der Zerſtöhrung Jeruſalems beſchließ; denn dieſe fiel באחרית הימים in das Ende des alten Bundes. Deswegen nennt JEſus Matth. 24. die Zerſtöhrung Jeruſalems συντελειαν αιωνος, und wie er anderswo hinzuſezt, του αιωνος τουτου. Sie wird auch ſchlechtweg τελος genennt. Die Juden unterſcheiden daher עולם הראשון und עולם האחרון. Und weil dieſe mit der gewaltſamen Aufhebung der Oekonomie des alten Bundes verbundene Zerſtöhrung der jüdiſchen Republik das erſte exercitium der königlichen und richterlichen Gewalt JEſu war, ſo wird ſie παρουσια του ανθρωπου Matth. 24. die Ankunft des Meßias, zum Gerichte über die Juden ſeine Mörder, genennet. Daher er dieſe Begebenheit ſelbſt als ein kommen (in den Wolken, die das Tribunal des Richters anzeigen) Matth. 26, 64. und als

eine Folge seines Sitzens zur Rechten der Kraft beschreibet.

Nachdem der Erlöser also sein Erlösungswerk vollbracht und damit den Anfang zur Ausführung des grossen Werkes GOttes, dessen Vollendung wir am Ende der Welt von ihm erwarten, gemacht hatte, so waren nun eigentlich diejenigen Hauptwahrheiten der Religion, die wir im zweyten Bande betrachten werden, in ihr völliges Licht gesezt. Siehe XLVII. p. 207. So deutlich wenigstens hatten die Gläubigen des alten Bundes die Lehre vom Verderben des Menschen, vom heiligen Geiste und seinem Amte, und von der Ewigkeit, gewiß nicht gedacht und verstanden, wie die Geschichten und Lehren, die der Inhalt der Schriften des neuen Testaments sind, diese Wahrheiten uns aufgekläret haben. — Und dis ist der Gesichtspunkt, aus welchem meine Leser die Abtheilung des ersten und zweyten Bandes meiner Dogmatik betrachten müssen.

Erſter Theil.

Von der
fortgeſezten Ausführung
des Werkes GOttes
durch
die Vorbereitung der Menſchen
zur Ewigkeit.

Erſter Theil.

Von der fortgeſezten Ausführung des Werkes GOttes durch die Vorbereitung der Menſchen zur Ewigkeit.

Nachdem JEſus durch ſeine Erlöſung den Anfang zur Ausführung des groſſen Werkes GOttes gemacht hatte, ſo fuhr er in dieſer ihm aufgetragenen Verrichtung fort, doch nicht ſtets durch unmittelbare und perſönliche Thätigkeiten, ſondern mehr mittelbar durch den heiligen Geiſt. Das beſondere Amtsgeſchäfte des heiligen Geiſtes alſo, oder die Art, wie JEſus allen denen, welchen er ſein Evangelium hat bekandt werden laſſen, das erworbene Heil durch die Kraft und Wirkung ſeines Geiſtes anwendet, iſt der Hauptinhalt dieſes erſten Theils.

Erſtes Capitel.

Von der Sünde und dem Verderben des Menſchen.

Ehe wir die Art kennen lernen, wie der Geiſt JEſu die Seelen der Erlößten auf ihre Beſtimmungen vorbereitet und in der Zeit ihrer Prüfung zu ihrem Heile geſchäftig iſt, ſo müſſen wir, wenn wir in dieſer Lehre nicht irre gehen wollen, den Menſchen und ſeinen moraliſchen Zuſtand, mit deſſen Verbeſſerung ſich die Gnade beſchäftiget, vorhero ſorgfältig betrachten, und dahero das groſſe Verderben mit ſchriftmäßiger Genauigkeit abſchildern, in welchem wir uns alle vor unſerer Bekehrung befinden: und welches ſich erſt ſeit der Erlöſung JEſu in ſeinem völligen und ſchrecklichen Lichte gezeigt hat.

LXXXIII.

Begrif der Sünde.

Es iſt vielleicht kein vieldeutigeres Wort in der Dogmatik, als das Wort Sünde, und eben deswegen keine Sorgfalt des Dogmatikers vor ſein ganzes Syſtem intereßanter, als diejenige, welche er auf die richtige Erklärung deſſelben wendet.

1) Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch heißt Sünde eine jede Nicht-Uebereinſtimmung mit der Regel — ich mag nicht ſagen Abweichung, weil das ſchon ein Activum iſt. Sünde iſt bald ein Thun, bald

bald ein Leiden, nach dem Sprachgebrauche. Man nennet Peccatum, eine jede fehlerhafte Handlung so wohl, als eine jede fehlerhafte Beschaffenheit einer Sache, auch einer leblosen. — Und das ist der grammaticalische Standort, aus welchem man den Begrif der Sünde betrachten muß, wenn man zu bestimmten Vorstellungsarten gelangen will. Ich betrachte also die Sünde einmahl als Actus des Dinges, einmahl als Status.

2) Betrachten wir sie als Actus, als eine einzelne von der Regel abweichende Thätigkeit, so kann sie nach Beschaffenheit des Subjects eine mechanische oder moralische seyn. — Wir bleiben bey der leztern Gattung stehen. — Und nennen nun Sünde die, von einem moralischen, das heist, nach vernünftigen Vorstellungen wirkenden Subject, begangene Abweichung von der Regel. — Die Regel nun kann ein præceptum artis oder ein præceptum politicum, oder ein præceptum morale, [vel naturale vel positivum] seyn. — Im ersten Falle heist sündigen, etwas nicht recht machen, etwas nicht treffen, verfehlen. Richt. 20, 16. — Im zweyten und dritten Falle heist es übertreten παραβαινειν — Nun befinden wir uns an den Gränzen der Dogmatik. Wir bleiben nur allein bey der παραβασει stehen und sagen mit Johanne: eine Sünde ist eine Anomie: und vollständiger: eine, von einem freyen d. i. nach vernünftigen Vorstellungen agirenden Wesen unternommene, vermeidliche Uebertretung einer Vorschrift, dazu es Vernunft und Offenbarung verband.

α) Ich sage eine Sünde — um meine Leser bey der Idee der einzeln Handlung festzuhalten und

die Verwirrung mit dem ſtatu peccati zu verhüten.

β) Das Subject einer Sünde muß alſo erſtlich überhaupt ein freyes Weſen ſeyn, und es muß auch die ſündhafte That frey gewirkt oder veranlaßt haben.

γ) Es muß ein Weſen ſeyn, welches gegen das Geſetz, das es übertritt, Verbindlichkeit hat.

δ) Und welches auch dieſe Verbindlichkeit einſahe, oder doch in aller Betrachtung einſehen konnte und ſollte. — Drum ſage ich vermeidliche.

ε) Das Geſetz ſelbſt mag übrigens ein natürliches oder ein poſitiv Geſetz ſeyn.

ζ) Doch will jenes vermeidliche noch weit mehr ſagen: es ſetzt nicht blos die Bekanntſchaft mit der Verbindlichkeit gegen das Geſetz und mit dem Geſetz ſelbſt, ſondern auch das völlige Bewußtſeyn bey dem Wirken oder Veranlaſſen der Handlung ſowohl als die Abweſenheit alles innerlichen und äuſerlichen Zwanges voraus. —

η) Nun nehme man das alles zuſammen und ſetze hinzu, daß das Præceptum, von welchem die Handlung abweicht, ein præceptum morale, das heiſt: ein ſolches iſt, dazu uns GOtt ſelbſt Verbindlichkeit mittelbar oder unmittelbar aufgelegt hat; [und dahin gehören alle göttliche Befehle, alle rechtmäſige Gebote unſrer Vorgeſetzten und alle allgemein verbindende Naturgeſetze] ſo hat man den dogmatiſchen Begrif einer Sünde — einer.

3) Be-

3) Betrachten wir aber die Sünde als Status, ſo erhalten wir zwey neue Modificationen des Begrifs. Der Zuſtand eines Dinges iſt der Inbegrif entweder ſolcher Beſchaffenheiten, die mit der Exiſtenz des Dinges ſchon da ſind, oder ſolcher, die eine Exiſtenz vorausſetzen und erſt aus den Thätigkeiten deſſelben entſtehen. — Was muß nun dazu kommen, wenn ich dieſe beyde Arten von Zuſtänden Sünde nennen will? Kf. Die Nichtübereinſtimmung mit der Regel — und wenn dieſe Regel ein verbindlicher Wille des höchſten Oberherrn iſt, dann heiſt dieſer Zuſtand, im dogmatiſch bibliſchen Verſtande, die Sünde — die

a) Nun aber iſt jeder Menſch in einem Zuſtande, der mit ſeiner Exiſtenz zugleich da iſt. Das heißt, es giebt gewiſſe Beſchaffenheiten, die allen Menſchen gemein ſind, und mit denen ſie gebohren werden; die Vernunft ſieht ein, und die Schrift verſichert uns, daß dieſe Beſchaffenheiten nicht alle mit dem Willen GOttes übereinſtimmen. Und alſo heiſt dieſer Zuſtand, dieſer Inbegrif von Beſchaffenheiten, welche mit uns zugleich da ſind, und wiefern ſie nicht mit dem Willen GOttes übereinſtimmen, in der Schrift die Sünde — Hebr. 12, 1. Röm. 7, 17. und in den Lehrbüchern Erbſünde, welches freylich nicht ein recht adäquates Wort iſt. Denn erben iſt da ganz uneigentlich und wider den Sprachgebrauch genommen. Daher wir unten einen andern Nahmen feſtſetzen wollen.

b) Aber es befinden ſich auch an den Menſchen Beſchaffenheiten, welche in ihren individual Determina-

terminationen nicht allen Menſchen gemein ſind: und welche die Exiſtenz ihres Subjects ſchon vorausſetzen: welche nicht eher können gedacht werden, als bis man den Menſchen in ſeiner Activität denkt: welche alſo aus den freyen Thätigkeiten des Menſchen entſtehen, und von ihm ſelbſt herrühren. — Der Inbegrif dieſer Beſchaffenheiten nun, welche und wiefern ſie mit dem Willen GOttes nicht übereinſtimmen, und von unſrer Schuld herrühren, nennt die Schrift die Sünde חטאת, ἁμαρτία. — Die Lehrbücher aber nennen ſie verſchiedentlich, darunter der Nahme wirkliche Sünde der ſchlechteſte und unadäquateſte iſt. Am beſten nennt man ſie den Stand der Sünde, bibliſch der Sinn und das Geſchäfte des Fleiſches, Cap. 8, 6. 13. oder ab effectu den Stand des Zorns.

Scholia.

1) Beyde Zuſtände des Menſchen heiſſen das **Verderben des Menſchen**: und werden von vielen Gottesgelehrten vermengt: vornemlich in Abſicht auf die Schriftſtellen, davon einige den erſten, einige den andern Zuſtand, einige und faſt die meiſten, beyde zugleich in ihrem ganzen Inbegrif beſchreiben, und die von ſehr wenigen recht unterſchieden werden. S. §. LXXXVII.

2) Man ſieht aus obigen Begriffen beyläufig, daß GOtt den Menſchen in keinen von beyden oben beſchrie-

beſchriebenen Zuſtänden habe verſetzen können. Denn hätte er ihn in den erſten verſetzen wollen, ſo ward er der Urheber der Sünde. Und ihn in den zweyten verſetzen, wäre gar Widerſpruch. S. §. LIV. p. 260.

3) Auch ſieht man beyläufig, daß nicht der ganze Zuſtand des Menſchen, in welchem er gebohren wird, oder gar ſein Weſen ſelbſt Sünde ſey. Sondern nur diejenigen Beſchaffenheiten, welche und wiefern ſie nicht mit dem Willen GOttes übereinſtimmen. — Denn es giebt auch gewiſſe angebohrne Beſchaffenheiten [Kräfte, Triebe, Empfindungsfähigkeiten, ſiehe das Ende des §. LXXXVI.] des Menſchen, welche mit dem Willen GOttes übereinſtimmen, und deren Inbegrif man zwar nicht im dogmatiſchen Verſtande, aber doch nach dem Sprachgebrauche Tugend nennen könnte. Denn Virtus heißt jedwede an ſich gute Beſchaffenheit oder Eigenſchaft eines Dinges.

4) Meine gegebenen Beſtimmungen der Begriffe, welche man mit dem Worte Sünde verbinden muß, empfehlen ſich beſonders durch den Parallelismus der Tugend. Der klügere Moraliſt ſagt: 1. Tugend iſt entweder ein Actus oder ein Status. 2. Man muß alſo Tugend, als Gemüthszuſtand, von tugendhaften Handlungen ſehr ſorgfältig unterſcheiden. 3. Man muß daher das angebohrne Gute am Menſchen von dem erworbenen unterſcheiden: ſo wie man den Inbegrif

begrif natürlicher fehlerhaften Beſchaffenheiten von dem Inbegriffe erworbener und ſich ſelbſt zugezogener fehlerhaften Beſchaffenheiten unterſcheidet.

5) Meine gegebene Beſtimmungen werden allein zureichend ſeyn, die Begriffe und Stufen der Imputation, ohne alle Wortzänkereyen aufzuklären.

LXXXIV.

Was Strafe, Imputation und Nothwendigkeit zu ſtrafen heißt.

1) Jede Handlung und jede Beſchaffenheit hat ihre Folgen — alſo hat auch jede moraliſche Handlung und Beſchaffenheit ihre Folgen. — Wenn die moraliſche Handlung oder Beſchaffenheit eine Nichtübereinſtimmung einer Regel involvirt, und die Folge dieſer Handlung oder Beſchaffenheit etwas unangenehmes iſt, ſo heißt ſie im theologiſchen Verſtande eine Strafe. — So ſagt man z. E. der Neid hat ſeine Strafe bey ſich, das heiſt, mit dem Neide ſind gewiſſe unangenehme Empfindungen verbunden, die dem zur Laſt werden, der andere beneidet. Die unangenehmen Folgen einer Handlung und Beſchaffenheit aber können ſolche ſeyn, die von ſelbſt aus der Handlung oder Beſchaffenheit flieſſen, oder ſolche, die der Urheber des Geſetzes, von welchem die Handlung oder Beſchaffenheit abweicht, willkührlich daran gebunden hat. — Es giebt alſo theils natürliche theils geſetzliche oder willkührliche Strafen. — Man kann nun das Zeitwort ſelbſt richtig beſtim-

beſtimmen, wenn man ſagt: ſtrafen heißt, unangenehme Folgen einer vom Geſetz abweichenden Handlung oder Beſchaffenheit in der Abſicht jemanden treffen laſſen, um ſeinen Unwillen darüber zu erkennen zu geben. — Hieraus läßt ſich von ſelbſt der Begrif der Belohnung feſtſetzen.

Scholion.

Eine natürliche Strafe oder Belohnung kann zugleich eine geſetzliche oder poſitive werden, wenn der Geſetzgeber ſie ausdrücklich verkündiget hat. Z. E. ſo iſt der zeitliche Tod und das auf den Fall erfolgte mühſelige Leben und auch jene Beraubung der ewigen Seligkeit, die in den Worten מות ימות zugleich enthalten war, eine natürliche Folge der Sünde die bey denen Umſtänden nicht mehr von des Geſetzgebers Willkühr abhieng, und dennoch iſt ſie auch eine geſetzliche Strafe zu nennen, weil der Geſetzgeber ſie ausdrücklich verkündiget hatte.

2) Der Begrif der Imputation wäre aus obigen ſehr leicht zu beſtimmen, wenn man ſich nicht durch eine Nebenidee des Zeitworts ſtrafen, confuß machen lieſſe. — Weil wir das Activum ſtrafen, eigentlich nicht wohl anders denken konnen, als von geſetzlichen Strafen, ſo ſetzen wir den Grund der Zurechnungsfähigkeit und ihre Grade ohne Unterſchied in die Freyheit, mit welcher die Handlung verübt wird. Und freylich kommt ſtrafen im gemeinen Leben nicht anders vor. Weil wir bey natürlichen Strafen z. E. bey dem Kopfweh des Saufhalſes das Strafen paßi-

ve

ve und reciproce nehmen, aber nie active. — Aber da GOtt alle, auch natürliche Folgen der Dinge dirigiret und auch vorher die Dinge ſelbſt ſo eingerichtet hat, daß dieſe Folgen entſtehen mußten, ſo kann man von GOtt auch active ſagen, er ſtraft den Trunkenbold, wenn derſelbe endlich ſich krank oder todt ſäuft — Man lerne nun alſo von der Imputation ſich folgende beſtimmte Sätze denken.

a) Es giebt zwey Fälle, in welchen GOtt berechtiget iſt zu ſtrafen.

1) Wenn die Handlung oder Beſchaffenheit des Dinges von ſelbſt üble Folgen nach ſich zieht: dann heißt ſtrafen, dieſe natürlichen Folgen der Sünde treffen laſſen, damit er den Unwillen GOttes über ſeine Vergehung empfinde.

2) Wenn er der Handlung oder Beſchaffenheit willkührlich gewiſſe Uebel gedrohet hat: dann heißt ſtrafen, die poſitiven Strafen an einem vollziehen.

b) Es giebt alſo auch zwey Urſachen, warum GOtt ſtraft.

1) Im erſten Falle ſtraft er, weil er ſelbſt die Einrichtung ſo gemacht hat, daß die Handlung oder Beſchaffenheit dieſe üble Folgen nach ſich ziehen mußte, die er zwar allemal noch in ſeiner Gewalt hat zu hindern, auch bisweilen würklich zurückhält, ordentlich aber jederzeit an denen Sündern darum vollzieht, damit ſie ſolche vor Strafe erkennen und ſeinen Unwillen fühlen mögen.

2) Im

2) Im zweyten Falle, weil er ein wahrhaftiger GOtt iſt.

3) In beyden Fällen, weil es zu dem Endzweck der Schöpfung gehörte, ſo wie alle ſeine Eigenſchaften, alſo auch ſein nothwendiges Mißfallen an dem Böſen, das iſt, ſeine Heiligkeit, durch Strafen zu offenbaren, ohne dem die Ehre und das Anſehen ſeiner Geſetze nicht beſtehn und deren Abſicht nicht erfüllet werden könnte, die Sünder zum Gehorſam zu bewegen — deswegen hat er denen von ſeinem Willen abweichenden Handlungen oder Beſchaffenheiten gewiſſe Uebel willkührlich gedrohet, aber auch die Natur der Dinge ſo eingerichtet, daß aus ihren Handlungen oder Beſchaffenheiten gewiſſe Uebel natürlich erfolgen müſſen.

c) Es giebt alſo auch zwey unterſchiedene Arten von Zurechnungsfähigkeit.

1) Entweder eine vom Geſetz abweichende Handlung oder Beſchaffenheit eines vernünftigen Geiſtes hat geſetzliche Strafen auf ſich, die ihr gedrohet ſind — alsdenn gehöret zur Zurechnungsfähigkeit, Verſchuldung, Imputabilität, oder wie man es nennen will, dieſes, daß die Handlung oder Beſchaffenheit von der Freyheit des Subjects unmittelbar oder mittelbar gewirkt oder veranlaßt worden ſey. — Der

Grad des Bewußtſeyns und der Anſtrengungen, mit welchen das Subject die Handlung verrichtet oder veranlaßt, oder eine Beſchaffenheit ſich zugezogen hat, beſtimmt ſodann den Grad der Imputabilität,

2) oder die vom Geſetz abweichende Handlung und Beſchaffenheit hat natürliche Strafen auf ſich — alsdenn iſt die Verſchuldung natürlich, und dependirt nicht weiter von der Freyheit des Subjects, das ſolche unvermeidlich üble Folgen erdulten muß; es mag an der Geſetzwidrigen Handlung oder Beſchaffenheit Schuld ſeyn oder nicht.

3) Man wird ſagen, ich weiche vom Sprachgebrauche ab, wenn ich behaupte, GOtt könne den Menſchen ſtrafen, wo auch der Menſch mit ſeiner Freyheit nicht concurrire. Aber wie geſagt, man denke nur erſt ſtrafen beſtimmter, alsdenn iſt meine Idee der Verſchuldung gewiß gerechtfertigt. — Weil aber doch manche Gelehrte auf Worte ſo eigenſinnig ſind, ſo will ich mich nun durch bloſſe Sätze ohne Kunſtwörter erklären.

N) GOtt leget die denen freyen böſen Handlungen und Beſchaffenheiten willkührlich gedrohten Folgen oder Uebel nur denen auf, welche die Handlung oder Beſchaffenheit frey, und mit

Vor-

Vorſatz wirken oder veranlaſſen, — warum thut er das? weil er ein unveränderlicher und heiliger GOtt iſt.

2) GOtt läßt geſchehen, daß die aus der böſen Handlung oder Beſchaffenheit natürlicher Weiſe entſtehenden Uebel den Sünder treffen — heißt das nach dem Sprachgebrauche der Bibel nicht auch ſtrafen? — Und kann man GOtt alsdenn wohl anklagen, wenn auch zuweilen eine ſolche Handlung nicht völlig frey geweſen wäre? — Aber warum hat es GOtt ſo eingerichtet, daß die Sünde oft ſo üble Folgen hat — Ebenfalls, weil er ein heiliger GOtt iſt.

3) GOtt beraubet den Menſchen desjenigen Guten, deſſen er durch eine gewiſſe Beſchaffenheit unfähig wird, und das an die gegenſeitige Beſchaffenheit gebunden war. — Iſt hier etwas unanſtößiges, wenn der Eigenthumsherr ſeine Wohlthaten denen entzieht, die derſelben nicht mehr fähig ſind? — Aber hier mache man nun die Hauptanwendung. Die Erbſünde iſt ein Zuſtand, in welchem es abſolut unmöglich iſt, ewig mit GOtt vereinigt zu werden. Was iſt alſo GOtt berechtiget zu thun? — ohne ihre Schuld ins Verderben gerathene Menſchen ewig quälen und martern? Nein! Aber ſie ewig der ihnen zugedachten Seligkeit berauben, das kann er — das muß er — weil er ein heiliger GOtt iſt. — Und wenn man nun die Imputation der Erbſünde ſo nimmt, ſo glaube ich,

daß man GOtt ohne jene Hypotheſe (*) (de Adamo, capite foederali) ſehr gut rechtfertigen kann. — Und ſiehe nun alle drey Arten der Imputation; die, da ſie aus einer Quelle entſpringen, nemlich aus der Heiligkeit GOttes, der Sache nach unleugbar bleiben, wenn man auch fortfahren wollte, ſich über die Worte zu zanken. — Das kann mir gleichgültig ſeyn, ob man z. E. die Erbſünde imputabel nennen will oder nicht, wenn man nur zugiebt, daß uns GOtt um ihrentwillen der Seligkeit verluſtig machen konnte und mußte: und das wird niemand leugnen, wer ſich nur ſelbſt die Frage vorlegen will, ob er wohl im Stande ſeyn oder es ſich vor anſtändig halten würde, eine Perſon ſeiner Vertraulichkeit und täglichen Umganges zu würdigen, die in allen ihren Geſinnungen, Neigungen, Geſchmack, Temperament u. ſ. w. gerade das Gegentheil von ihm wäre. — Ein Anfänger, der ſich aus den Logomachien herausheilfen will, merke ſich nur den Unterſchied: Geſetzliche Strafen können ſolchen Weſen aufgelegt werden, die pleno conſenſu die böſe That oder Beſchaffenheit wirken oder veranlaſſen. Natürliche Strafen aber, und vornemlich ſolche, die

(*) Die einzige ſcheinbare Stelle Röm. 5, 12. hat für mein Gefühl gar keine Beweißkraft: weil ἐφ᾽ ᾧ nicht heißt, in quo, ſondern quatenus, quemadmodum, quia, wie Phil. 3, 12. 4, 15. — Und die Stelle Ezech. 18, 4. 17. 19. 20. legt dieſer Hypotheſe allemal unbeantwortliche Schwierigkeiten in den Weg.

die in einer bloſſen Beraubung des Guten beſtehen, leiden auch die mit allem Rechte, welche keine eigentliche Schuld haben. (*) Und wem auch dieſer Unterſchied noch nicht zureichend iſt ſich zu beruhigen, der ſetze nur hinzu, daß GOtt die allervollkommenſte Veranſtaltung getroffen hat, jene unverſchuldete Uebel, wie z. E. die auf die Erbſünde natürlich erfolgte Beraubung der Seligkeit iſt, wieder aufzuheben — durch die Gnade der Erlöſung und der Heiligung.

(*) Man denke ſich die göttliche Gerechtigkeit nur nicht wie die menſchliche. Bey GOtt iſt zweyerley Nothwendigkeit zu ſtrafen: wie ich oben ſchon angemerket habe. Die eine, welche ſich auf eine vollkommene Imputation einer moraliſchen Schuld gründet, die andere, welche als effectus inſeparabilis aus der göttlichen Heiligkeit an ſich ſelbſt fließt, vermöge welcher er ſich mit keinem moraliſch böſen Weſen vereinigen kann. Nur iſt der Unterſchied: daß die letzte Art der Imputation keine andern als natürliche Strafen nach ſich ziehen kann, wie z. E. die Imputation der Erbſünde. Hingegen eine Sünde, die das Subject mit völliger Freyheit gewirkt oder veranlaßt hat, verdient auch poenas arbitrarias und poſitivas, weil, wenn dieſe nicht hinzu kommen, die Strafen nicht überall mit den Sünden in gehöriger Proportion ſtehen würden, indem nicht allezeit die größten Sünden die größten poenas naturales nach ſich ziehen.

LXXXV.

Von dem natürlichen Verderben des Menſchen, oder der ſo genannten Erbſünde.

Wir betrachten nun die Sünde als einen Inbegrif ſolcher Beſchaffenheiten, welche der Menſch mit auf die Welt bringt: und nennen ſie das natürliche Verderben, zum Unterſchiede des habituellen.

1) Wir haben nicht erſt nöthig, unſere Lehrlinge zu erinnern, daß ſie die Sünde, von der wir hier reden, nicht mit der Sünde Adams verwechſeln ſollen; denn dieſe war eine Sünde, eine einzelne böſe That und an ſich nichts weiter, als die zufällige Veranlaſſung des moraliſch böſen Zuſtandes, in welchen Adam gerieth, und den er alsdenn auf ſeine Nachkommen fortpflanzte. — Unſer natürliches Verderben alſo iſt eine natürliche Folge der Sünde Adams, die ihren Grund in der von GOtt geordneten Art der Fortpflanzung des Geſchlechts hat, keinesweges aber, wie ich glaube, aus einer im gewöhnlichen Verſtande genommenen Zurechnung der Sünde Adams entſtanden iſt. —

2) Daß dieſes natürliche Verderben von Adam durch die natürliche Zeugung auf alle Menſchen gekommen iſt, das iſt das einzige, was die Schrift deutlich bezeuget. Röm. 5, 12 • 19. Joh. 3, 6. Pſ. 51, 6. §. LIV.

3) Die Frage: worinnen es beſtehet, kann aus §. LIII. entſchieden werden. Denn die Veränderung, die in den erſten Menſchen auf ihre erſte böſe That erfolgte,

erfolgte, muß die Natur des Verderbens bestimmen, welches sich über alle Menschen ausgebreitet hat. — Die Schriftstellen aber müssen mit grosser Behutsamkeit aufgesucht werden, damit man nicht, GOtt selbst zur Schande, den Zustand des Menschen, in welchem er gebohren wird, so beschreibe, wie ihn viele zur Entschuldigung ihrer Laster gerne denken möchten, nemlich als ein so ganz verfinstertes, unreines, durch wirkliche Neigung zu allen möglichen Lastern vergiftetes, und ganz unter den Fesseln der Sünde liegendes Herz. — Man muß also die Aussprüche der Schrift, die den Zustand eines erwachsenen Menschen vor seiner Bekehrung schildern, von denen genau absondern, welche ausdrücklich von dem angebohrnen Verderben mit Bezeichnung des Subjects reden. — Denn viele reden von dem angebohrnen und habituellen Verderben zugleich und schildern den natürlichen Menschen so allgemein, daß man nie entscheidend sagen kann, welche Ausdrücke das natürliche, und welche das habituelle bezeichnen. Und gleichwohl entscheiden nur die, wo man sieht, daß ausdrücklich und allein von dem natürlichen geredet wird. — Hieher gehören aber sehr wenige, wie ich §. LXXXVII. zeigen werde. Nur solche zähle ich hieher, wie Ps. 51, 7. wo David bekennt, daß die Sünde von Geburt in ihm sey: ohne jedoch zu sagen, worinn sie bestehe; ferner: Röm. 7, 18 - 24. wo Paulus zwar von seinem gegenwärtigen Zustande als Erwachsener redet, aber doch das angebohrne Verderben meynen muß, weil er ein Wiedergebohrner war und also in dem habituellen sich nicht mehr befand. Er klagt aber über eine gewisse Trägheit im Guten; über ein Unver-

mögen, das Gute, das er billiget, mit dem Eifer, den er sich wünscht, zu vollbringen; über ein Gesetz in seinen Gliedern, das heist: über körperliche Antriebe zur Sünde und Hinderniſſe des Guten, welches widerstreite dem Gesetz in dem Gemüthe, das heist, den guten Trieben seiner geheiligten Seele. — Weiter, 2 Cor. 3, 5. Nicht daß wir [auch wir Apostel nicht] tüchtig sind von uns selber ꝛc. — Endlich Joh. 3, 6. Was vom Fleisch gebohren ist ꝛc. aus welchem Ausspruche, vermöge des Zusammenhanges, dieses das Resultat ist: der Grund, warum wir nicht durch eigne Kräfte an Christum glauben und selig werden können, liegt in einem Verderben, das der menschlichen Natur eigen ist, und in welchem folglich alle Menschen gebohren werden.

4) Jedoch auch die wenigen Schriftstellen reichen völlig hin, uns einen bestimmten Begrif von dem natürlichen Verderben des Menschen zu machen. Nur muß man Vernunft und Erfahrung nicht vergessen zu Rathe zu ziehen. Denn diese, und vornemlich die Erfahrung, setzen uns in den Stand, scharfsinnig genug diejenigen Bestimmungen der Erbsünde zu bemerken, die uns bey dem ersten betrüglichen Schalle einiger unrecht verstandenen Schriftstellen eingefallen waren. — Mein Grundsatz ist hier der, was die **Erfahrung** nicht an **allen** Menschen bestätiget, das kann kein angebohrnes, natürliches und allgemeines Verderben seyn, wenn es auch die Schrift zu sagen **schiene**. Und so subsumire ich denen, die das angebohrne Böse GOtt zum Vorwurf und sich selbst zur Entschuldigung gerne gröſſer machen wollen als es ist, die

Hälfte

Hälfte ihrer Bestimmungen weg, wie wir bald hören werden.

5) Schrift und Erfahrung belehren mich, daß der Mensch jetzt eben so mit einer starken Anlage zum Bösen gebohren werde, wie er ehemals mit einer sehr schönen Anlage zum Guten war geschaffen worden, und daß dazu insbesondere folgende Stücke gehören.

a) Ein überwiegender Hang zu allen verbotnen (*) — so, daß der Mensch sehr selten stark genug ist, dem Guten das Uebergewicht über das Böse zu verschaffen: das ist der Alten ihr nitimur in vetitum. Das bestätiget auch die Erfahrung. Just das, was wir nicht thun sollen, und was unser Verstand selbst misbilliget, thun wir am liebsten. Wer mich fragt, worinnen dieses Elend eigentlich steckt, dem kann ich es nicht

(*) Ich sage nicht, zu allen Bösen, ohngeachtet man es unter einer gewissen Einschränkung sagen könnte: Nemlich die wirkliche Neigung zu dem Materiali der oder jener bestimmten Sünde oder aller Sünden, ist freylich der Seele nicht angebohren. Z. E. Niemand ist mit einer bestimmten Neigung zum Geiz, Neid, Hochmuth, Unzucht, Rachgier, gebohren. Aber der Hang, nisus, [man weiß ja, wie in der Philosophie nisus, propensio, concupiscas, Trieb, Bestreben, das ist, von einem wirklichen Wollen differiren] zu allen Bösen überhaupt in seinem Formali, das heißt, in wiefern es verboten ist, der ist allerdings angebohren. Und diesen nisum in vetitum bezeugt Paulus an sich selbst als einem Wiedergebohrnen. Röm. 7.

deutlicher sagen, als wenn ich spreche: in der Receptivität der Seele gegen die Einladungen zum Bösen. — Wir wissen, daß alle Volitionen aus Motiven entstehen müssen, wir mögen uns derselben in dem actu volendi bewußt werden oder nicht. Diese Motiven, oder die Dinge, die unsern Willen antreiben, müssen etwas seyn, das wir empfinden. Was uns also Unlust macht, hält den Willen ab. Was uns süsses und angenehmes Gefühl verursacht, treibet ihn an. Nun aber könnten wir weder die antreibenden, noch die abneigenden Motiven fühlen, wenn unsre Seele überhaupt keine Fähigkeit hätte, Lust oder Unlust zu empfinden. Diese Fähigkeit nun, bey gewissen Dingen oder Vorstellungen Vergnügen, und bey andern Misvergnügen zu empfinden, nenne ich Receptivität gegen die Eindrücke der Dinge oder Vorstellungen, bey denen wir Vergnügen oder Misvergnügen empfinden. Wenn nun ein Geist mehr Receptivität gegen die Eindrücke solcher Dinge hat, die ihm das Böse empfehlen, und wenigere gegen die Eindrücke solcher, die ihm das Gute als schön und reizend vorstellen, so nennt man das, Hang zum Bösen. Daraus also zu ersehen ist, daß unter diesem Hange keine actuelle noch weniger habituelle Neigung zu allen Lastern zu verstehen ist. Denn das wäre schon **Thätigkeit** der Seele. Aber böse Thätigkeiten bringen wir gar nicht mit auf die Welt. Jener Hang ist blos ein **Leiden** — eine Beschaffenheit — kein Thun.

b) Hier-

b) Hierzu kommt ein besonderer Einfluß des Körpers in die Seele. — Es ist freylich hier schwer, das, was in Ansehung dieses Einflusses zur wesentlichen Einrichtung des Menschen gehöret, von dem, was ihr zufällig ist, recht genau zu unterscheiden. Allein so viel sagt doch die Erfahrung, daß uns sinnliche Dinge überhaupt zu sehr rühren, als daß man das ganz zur wesentlichen Verbindung des Leibes mit der Seele sollte rechnen können. Wir fühlen eine gewisse Abneigung gegen Beschäftigungen des Geistes; eine natürliche Trägheit und Ermüdung bey blos moralischen Ergötzungen; eine beständige Neigung, uns sinnliche Vergnügungen zu verschaffen; einen gewissen Leichtsinn, in ernsthaften und das Heil unsrer Seelen betreffenden Dingen, wenigstens ein Unvermögen mit erwünschter Anstrengung des Geistes sich diesen Dingen zu widmen u. s. w. Und selbst der tiefsinnigste und ernsthafteste Philosoph muß bekennen, daß er so ehemals nicht gewesen, sondern daß er selbst zuerst diesen Hang zur Sinnlichkeit gefühlt und nur erst mit vieler Mühe besiegt habe. — Und aus diesem Hange zur Sinnlichkeit entsteht

c) Ein starkes Uebergewicht der Einbildungskraft und aller untern Seelenkräfte über die obern und edlern — Wir können uns manchmal der zerstreuenden, thörichten oder gar sündlichen Bilder nicht erwehren. — Und ohngeachtet diese Heftigkeit der Imagination nicht selbst zu den angebohrnen Beschaffenheiten gehöret, so gehö-

gehöret doch der beſtändige nisus und die Beſtändigkeit, mit welcher ſich die Imagination unſers Geiſtes bemächtiget, zu dieſem Uebel.

d) Endlich rechne ich hieher überhaupt die groſſe Verringerung der anerſchafnen Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit in der vernünftigen Seele. — Man kann den **Grad** der Schwäche, die ſich in den Naturkräften befindet nicht beſtimmt angeben, weil er in jedem Subject verſchieden iſt. Das allgemeine, was auf alle Subjecte paßt, iſt dieſes, daß 1) überhaupt die natürlichen Kräfte der Seele nicht mehr hinreichend ſind, die Beſtimmung des Menſchen, ich meyne eine reine und gottgefällige Tugend, zu wirken. So daß 2) ein Menſch wenn er auch ewig lebte und ewig ſich anſtrengte, doch eher laſterhafter als tugendhafter werden würde: wenn die Wirkung einer höhern und unſichtbaren Hand nicht die Thätigkeiten ſeiner Seele unterſtüßte, und in ihm geſchäftig wäre, um nach und nach dem Guten das Uebergewicht und die Herrſchaft über das Böſe zu verſchaffen 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5. (*) Und das iſt es eigentlich, was man in den Schulen defectum liberi arbitrii nennet. Und man darf dagegen nicht die Exempel tugendhafter

(*) Dis iſt die Hauptſache bey der Erbſünde. Wer dieſe zugiebt, der wird in der Lehre von der Erbſünde nicht leicht einem Fundamentalirrthum unterworfen ſeyn. — Jeder Begrif der Erbſünde iſt der Toleranz fähig, aus welchem die Nothwendigkeit der Gnade erweislich bleibet.

haſter Heiden anführen, die es durch eigne Anſtrengung in dem Materiali der Tugend oft ziemlich weit gebracht haben, weil es aus der Schrift erweißlich iſt, daß ſie das doch nicht durch ihre Naturkräfte, ſondern durch die auch in den Heiden geſchäftige Wirkung GOttes, welche wir Concurſum, andere die vorkommende Gnade nennen, präſtirt haben. S. §. LXII.

6) Es iſt noch zu merken, daß dieſes angebohrne Verderben nie ganz aufgehoben und vertilget werden kann, ſo lange wir leben, deswegen heißt es in der Schrift αμαρτια εν ημιν αμαρτια. Röm. 7, 17. ευπεριστατος αμαρτια. Hebr. 12, 1. ſo viel als κακον παρακειμενον. Röm. 7, 21. dafür Juſtinus Martyr (Apol. I. Sect. VII.) παρουσα πονηρια ſagt — deswegen Paulus klagt: Röm. 7, 24. ταλαιπωρος εγω ανθρωπος. τις με ρυσεται. — Allgemeine Nahmen ſind αμαρτια. Röm. 5, 12. ασθενεια σαρκος. Röm. 6, 19. [σαρξ, welches zwar bisweilen die Erbſünde heißt, Matth. 16, 17. Fleiſch und Blut — c 26, 41. Das Fleiſch iſt ſchwach. Joh. 3, 6. wird vom Fleiſch gebohren — Röm. 7, 18. — mehrentheils aber doch den verderbten Menſchen überhaupt anzeigt mit Beziehung auf beyde Arten des Verderbens, nemlich des natürlichen ſowohl als des habituellen, welches auch beſonders heißt εν σαρκι ειναι. Röm. 7, 5. c. 8, 8. κατα σαρκα ζειν. Cap. 8, 1. 13. Φρονημα & πραξις σαρκος ib. v. 7. 13.] νομος αμαρτιας εν τοις μελεσι. Röm. 7, 23. σωμα θανατου [Zuſtand der geiſtlichen Unthätigkeit und Unvermögenheit] v. 24.

7) Die

7) Die Beweiſe aus der Vernunft für das Daſeyn eines angebohrnen moraliſchen Uebels können ſo angegeben werden.

1) Weil das Böſe nicht ausgerottet werden kann, wenn man ſich auch gleich Mühe giebt, ſo muß ein Grund dazu in unſerer Natur liegen, welcher aber nicht von GOtt, ſondern von einer angebohrnen Verderbniß herkommen kann: weil durch das Böſe den göttlichen Abſichten widerſtritten wird.

2) Wenn das moraliſche Verderben nicht propagiret würde, ſo ſiehet man nicht, wie es ſo allgemein habe werden, und alle Menſchen anſtecken können.

3) Die Faulheit zum Guten und Munterkeit zum Böſen äuſert ſich auch bey den Kindern, wenn ſie noch ſo ſorgfältig erzogen werden.

4) Es iſt leichter, daß ein Tugendhafter wieder laſterhaft, als daß ein Laſterhafter tugendhaft wird. Hierzu hat man keinen Grund, wenn nicht ein gewiſſer Saame der Laſter beſtändig in uns iſt.

8) Die levitiſchen Reinigungsopfer zeigen auch wahrſcheinlich, daß es im Menſchen eine moraliſche Unreinigkeit gebe, an der er nicht unmittelbar ſchuld iſt, und die doch durch Opfer und Genugthuung aufgehoben werden muß und folglich Sünde ſey, und in ſo fern imputirt werde, in wieferne ſie den Menſchen zur Vereinigung mit GOtt unfähig macht.

LXXXVI.

Abwege in der Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen.

Polemick ist zwar nicht die Absicht dieses Systems: allein auch nicht alle Absonderung falscher Begriffe von dem wahren, heist Polemick. — Wenn ich daher zuerst dem Herrn Probst Teller (*) einige Erinnerung gegen seine Temperamentssünde machen werde, so sollen diese nichts weniger als eine gesuchte Anlage zu Streitigkeiten seyn, davon ich jetzt ein abgesagter Feind bin. — Ich erinnere also:

1) Daß (ad pag. 244.) man ja nicht erweisen könne, Jacobus (1, 14.) rede von der Erbsünde. Vielmehr zeigt das ἰδία und der ganze Context, daß Jacobus nur überhaupt sagen wolle, die Versuchungen zum Bösen kommen nicht von GOtt, sondern von unsern eignen bösen Begierden —

2) Die angeführten Schriftstellen erwähnen (ad pag. 246.) nichts von der Temperamentssünde. Wenigstens ich habe keine Spur darinnen gefunden. Daß die Erbsünde etwas angebohrnes sey, das sagen sie deutlich, und dafür führt sie der Herr Probst auch an. —

3) Daß

(*) Dessen Lehrbuch den unpartheyischen Gelehrten insonderheit noch immer schäzbar bleibt, weil es viele Gelegenheit zu weitern Nachdenken und zur Berichtigung mancher Begriffe geben kann, und welches man mit mehrerer Bescheidenheit und Sanftmuth hätte prüfen und widerlegen sollen, wenn man ein lautes Geständniß von ihm erlangen wollte, daß manches von Uebereilung herkomme.

3) Daß ein jeder ſeine Lieblingsneigung habe, (p. 247.) — daß ſich in jedem Kinde ein Hang zu einem beſtimmten Object zeige — trift offenbar nicht in allen Exempeln zu: obgleich in den meiſten. Mancher hat auch mehr als eine. — Und bey manchem verändert ſie ſich — oft gar in die entgegen geſetzte, — welches nicht ſeyn könnte, wenn der Grund der Erbſünde in dem Temperament läge. Z. E. Man hat Leute geſehen, deren Lieblingsneigung der Geiz geweſen iſt, und die endlich die edelſten, großmüthigſten und freygebigſten Menſchen geworden ſind. Und ſo müßte alſo bey dieſen die Erbſünde ausgerottet worden ſeyn!

4) Noch weniger allgemein gilt das folgende, daß Eltern von gleichem Temperamente daſſelbe auf ihre Kinder fortpflanzen. Man hat Kinder geſehen, welche das Gegentheil von ihren Eltern geweſen ſind. — Daher auch

5) Gegen den ganzen Beweiß ſich gar vieles erinnern ließ, den der Herr Probſt mit den Worten beſchließt: „Ich ſehe nicht, was eigentlicher heiſſen könn„te, einen Sohn zeugen, der dem Bilde ſeiner El„tern, in Anſehung ſeines ſittlichen Verhaltens, ähn„lich iſt, als eben dieſes.“ Kl. Ich ſehe aber wohl, daß die erweiterten Begriffe anderer Gottesgelehrten dieſe Aehnlichkeit zu einer noch weit eigentlichern und genauern machen, als der eingeſchränkte Begrif des Herrn Probſts. — Beyläufig erinnere ich

6) (ad pag. 248.) daß es falſch ſey, daß der Wille dem ſinnlichen Triebe unwiederſtehlich gehorche. — Meine Haupteinwendung aber iſt

7) Die

7) Diese: daß nach der Tellerischen Meinung die Erbsünde ihren Grund (allein) in dem Körper haben würde, und daß ihm ein Consequenzenmacher darüber sehr übel würde mitspielen können. Der Herr Probst weichet zwar damit aus, daß er leugnet, sie habe ihren Sitz in dem Körper. Aber damit wird jenes nicht gemildert Im Grunde bleibt allemal dieser Gedanke übrig: Alles moralische Böse in der Seele hat, wenn man in der Reihe von Veranlassungen und Ursachen bis auf die erste Quelle fortsteigt, seinen Grund in dem Körper. Das ist gewiß hart und aufs wenigste — unerweißlich — Doch noch ein Hauptpunct.

8) Bey den practischen Folgen muß der Herr Probst auf alle Fälle verlieren. — Ich will mich kurz erklären. Meinen Zuhörern würde ich nach der Erklärung des oben angezeigten vierfachen Begriffes sagen: Sehet, was ihr vor elende Menschen seyd, sehet, wo ihr ohne die Gnade des Geistes JEsu hingerathen würdet u. s. w. Da mir hingegen ein Schüler des Herrn Tellers hier gleich antworten würde: Ey, wenn es weiter nichts ist, als die Temperamentssünde, so hat es nicht viel zu bedeuten. Es hat ja mancher Heide sein Temperament, wo nicht ganz doch gewiß größtentheils besiegt. — Und dann würde ich meinen Zuhörern weiter sagen: Es ist freylich euer erstes, eure Lieblingsneigung zu bestreiten, aber glaubet nicht, daß es das einzige ist. Es ist ein allgemeiner Hang zum Bösen, den ihr täglich zu bekämpfen habt. Und wenn ihr mit der einen Leidenschaft fertig seyn werdet, so wird sich eine andere re-

gen. Glaubet alſo nicht, Hochmüthige, daß ihr genug gekämpfet habt, wenn ihr nicht mehr hochmüthig ſeyd. Glaubet nicht, Neidiſche, daß ihr ſchon Chriſten ſeyd, wenn ihr nicht mehr neidiſch ſeyd u. ſ. w. Das kann nun Herr Teller gar nicht ſagen. — Ueberhaupt, wenn ich meines Herzens Meynung deutlich ſagen ſoll, ſo dächte ich, die Temperaments und herrſchende Lieblingsneigung des Menſchen wäre gar nichts angebohrnes, ſondern etwas acquirirtes. Wenn das Kind auf die Welt kommt, ſo bringet es den Hang zu allen Böſen mit. Der erſte Gegenſtand nun, der ſich ihm mit hervorſtehenden Reize, und oft zeiget, an den wird es ſich attaſchiren. Das wird ſein Abgott werden. Und wenn zuweilen kein ſolcher Gegenſtand in den erſten Jahren aufſtößt, ſo wird man auch keine Lieblingsneigung merken, bis es ein wenig weiter in die Welt kommt, und denn wird Beyſpiel, Geſellſchaft u. d. das Herz zur Favoritneigung, [zum Geize, zur Ehrſucht, zur Eitelkeit, zur Wolluſt u. ſ. w] determiniren. Und ſo hat am Ende freylich immer jeder Sünder, wie jeder Gelehrte, ſein eigen Fach, wohin er den meiſten Hang hat. — So, wie auch jeder Gläubiger, wenn ich ſo reden mag, ſein Fach hat, (z. E. mancher den öffentlichen Gottesdienſt, wie David Pſ. 42. und 43 mancher das Gebet, wie Daniel; mancher die Neigung zur Wohlthätigkeit, u. ſ. w.) das er am meiſten exercirt, ohngeachtet die Tugend in ihm immer ein ganzes bleibt, und einen allgemeinen überwiegenden Hang zum GOtt gefälligen Sinn und Wandel involvirt. Daher auch meiner Meynung nach, die Sünde, (ich mag ſie als natürliches, oder als habituelles Verderben betrachten,)

ten,) ein allgemeiner Hang zum Böſen iſt, ohngeachtet jeder Sünder bald nach der Geburt ſein Fach ſich erwählet, dem er vorzüglich ergeben iſt. (*) Und ſo würde ich (ad pag. 251.) den Eltern bey ihrer Erziehung weit beſtimmtere Regeln geben, als ihnen Herr Teller giebt. Ich würde unter andern zu ihnen ſagen: Gebet auf eure Kinder genau Achtung. Sie haben einen Hang zu allen Böſen. Und ſie ſind geneigt, ſich an das erſte, was ſich ihnen etwa von ohngefehr zum öftern als reizend zeigt, zu gewöhnen und daran hängen zu bleiben. So bald ihr alſo ſo einen Gegenſtand merkt, ſo entzieht ihnen den am ſorgfältigſten. Und wenn es wieder einen andern findet, ſo

(*) So wird denn alſo kein Menſch hochmüthig, geizig, wollüſtig, neidiſch, u. ſ. w gebohren. Vielmehr ſind die angebohrnen Triebe allemal gut und edel. Der allgemeine iſt der Trieb nach Glückſeligkeit; die derivirten ſind der Trieb nach Ehre, der Trieb nach ſinnlichen Vergnügungen, der Trieb nach Erhaltung ſein ſelbſt — Dieſe guten Triebe bringt ein Kind mit auf die Welt. Das nun, was das natürliche Verderben bey den Ausbrüchen dieſer Triebe verurſacht, macht theils ein natürlicher Hang, ſie auf falſche und verbotene Gegenſtände zu richten, theils ein natürliches Unvermögen, die wahren Gegenſtände zu bemerken und zu wählen. Wenn ſich nun in der Folge dieſer Hang, dieſes Unvermögen bey vorkommenden Gegenſtänden äuſert, und mit der Hitze oder Kälte, Dicke oder Dünnheit unſers Bluts und andern äuſerlichen zufälligen Umſtänden vereiniget wird, ſo fixiret ſich bald eine herrſchende Neigung, die man Temperament nennt, und die fälſchlich ganz zu dem natürlichen Verderben gerechnet wird.

entzieht ihnen auch dieſen wieder. Kurz, widerſetzt euch dem am meiſten, wozu ihr den meiſten Hang bey ihnen verſpürt, und laßt keine Neigung des Kindes, wenn ſie auch anfangs noch ſo unſchuldig und unbedeutend ſchiene, herrſchend werden.

LXXXVII.

Fortſetzung.

1. Die Stellen der heiligen Schrift ſind, wie ich glaube, dem meiſten Misverſtande zum öftern unterworfen geweſen. Ich will alſo diejenigen angeben, die nichts beweiſen. Ich theile ſie in zwey Claſſen:

a) Die erſte begreift diejenigen, welche das natürliche und habituelle Verderben des Menſchen zugleich abſchildern und von dem Verderben des Menſchen überhaupt reden; und die man alſo nicht brauchen kann, um daraus den Begrif des natürlichen und angebohrnen herzuleiten. Z. E. 1 Moſ. 6, 5 8, 21. Der Menſch iſt böſe von Jugend auf; das iſt der beſtimmte Satz, der in dem Spruche liegt. Aber keinesweges dieſer; die wirkliche und beſtändige Neigung zu allen Laſtern kommt gleich mit uns auf die Welt. — So redet auch Hiob überhaupt von dem Verderben der Menſchen: Cap. 14, 4. und David Pſ. 14, 1 - 3, 53, 4. Und bey Paulo iſt Röm. 3, 9 - 19. auch nicht von dem natürlichen Verderben allein die Rede. Es war auch ſein Zweck nicht, dieſes allein zu beſchreiben. Er wollte nur aus dem allgemeinen Verderben

derben überhaupt zeigen v. 19. — daß alle Welt GOtt schuldig sey, vergl. v. 23. So ist auch Ps. 58, 4. das natürliche Verderben allein nicht gemeint, weil die Gottlosen das Subject sind, und alsdenn folgen würde, daß ihr ganzes Verkehrtseyn mit ihnen gebohren würde. Von Mutterleibe an, heißt oft nach dem Hebraismus: per omnem vitam, omnino. — Auch Röm. 5, 17. kann die Erbsünde nicht gemeynt seyn. Wenigstens nicht allein: denn die Folge, die Paulus angiebt, ist eine Folge des ganzen Verderbens der Sünde, nicht des natürlichen allein. Und durch Adam ist das ganze Verderben der Sünde, und überhaupt die Sünde in die Welt gekommen, nicht die Erbsünde allein. Die Erbsünde war nur die nächste Folge der Sünde Adams, aber nicht die einzige und wichtigste — Ephes. 2, 3. heißt ja φυσει nicht allemal, von Geburt, sondern es heist auch; als natürliche Menschen, die noch nicht wiedergebohren sind: welches wiederum den ganzen Zustand vor der Bekehrung exprimirt. — Alle dergleichen Stellen beweisen also zwar die Existenz eines natürlichen und angebohrnen Verderbens, aber man kann sie nicht sicher brauchen, die Natur dieses Uebels zu bestimmen, weil die Ausdrücke prägnant sind, und das habituelle zugleich mit involviren.

b) Die zweyte begreift diejenigen, welche gar nicht von dem natürlich angebohrnen Verderben reden, sondern den Zustand des Heiden oder Unbekehrten schildern und fälschlich für jenen übertriebe-

triebenen Begrif der Erbſünde angeführt werden, ob ſie gleich dieſes angebohrne Verderben mit einſchlieſſen und vorausſetzen, z. E. Epheſ. 4, 17 - 21. Matth. 13, 35. Röm. 8, 6. 13. Man kann dieſe und dergleichen Stellen gleich daran erkennen, wenn ſie die guten habitus der Bekehrten dem Zuſtande des Unbekehrten entgegen ſetzen. Z. E. Geiſtlich geſinnet ſeyn, iſt der ſtatus acquiſitus der Frommen; alſo muß fleiſchlich geſinnet ſeyn, der ſtatus acquiſitus des Unbekehrten ſeyn, und kann auf den innatum nicht gedeutet werden.

2) Aus dieſen übel verſtandenen Stellen nun haben ſich auch unerweißliche Begriffe eingeſchlichen, die zur Beſtimmung der Erbſünde gar nicht gehören. Ich will auch hier zwey Claſſen machen

a) Einige Stücke, die man zur Erbſünde rechnet, widerlegt die Erfahrung, und zeigt, daß ſie nicht allgemein ſind, z. E. wenn man ſagt, die Erbſünde ſey habitualis voluntatis ad omne malum propenſio — ſie ſey concupiſcentia habitualis, ſo läßt ſich das wohl hören, wenn man blos den überwiegenden Hang zum Böſen verſteht, wie ich ihn oben erklärt habe, allein es widerſpricht auch, ſo bald man habitualis nach dem Sprachgebrauche nimmt, die Erfahrung. — So ſind nach dem Ausſpruch der Erfahrung, error in judicando, praecipitantia, incredulitas u. ſ. w. Folgen der Erbſünde, und beſonders der Schwäche der Seelenkräfte, aber ſie ſind nicht die Erbſünde ſelbſt — Das alles [Irrthümer, Vorurtheile, böſe Grundſätze, leiden-

Leidenschaften, Begierden,] entsteht nach der Geburt, durch eigne Schuld der Menschen, aus dem natürlichen Verderben, das ich oben nach seinen vier Theilen beschrieben habe. Aber kein Mensch kann erweisen, daß wir das in Actu schon mit auf die Welt bringen, und es würde auch GOtt zu einem unbeantwortlichen Vorwurfe gereichen.

b) Andere gehören blos zur Einschränkung der menschlichen Natur, und sind dem Menschen, als Menschen eigen, nicht dem Menschen als Sünder, --- z. E. wenn man zur Erbsünde rechnet defectum habitualis sapientiæ & sanctitatis --- so gehört das an sich zur Einschränkung der menschlichen Natur. --- Fertigkeiten entstehen ja nie mit einem Menschen. Der Begrif einer Fertigkeit setzt ja schon einen freyen Gebrauch der Kräfte und vorhergegangene Uebung voraus. — Oder, wenn man bestimmt sagt: est (ratione intellectus) privatio debitæ cognitionis scilicet scientiæ illius habitualis rerum divinarum & humanarum atque sapientiæ in promovenda felicitate. Die kann ja an sich keinem Menschen angebohren werden. Die Kräfte und die Anlage konnte ihm GOtt geben, wie sie auch der erste Mensch im Stande der Unschuld gehabt hat. Aber die Wissenschaft selbst, zumal habitualem scientiam, muß er sich erst erwerben. Also können zwar die Menschen die Kräfte, oder wenigstens den ehemaligen Grad und den vollständigen Gebrauch derselben durch den Fall verlohren haben, aber nicht das, was sie nach der göttlichen

lichen Beſtimmung, durch freyen Gebrauch ihrer Kräfte erſt erlangen ſollten. So kann alſo auch die Erbſünde nicht in dem Mangel einer Sache beſtehen, die der Menſch an ſich nie haben konnte. -- Oder, wenn man ſagt: daß die vitia cognitionis humanæ z. E. anguſtia, obſcuritas, u. ſ. w. zur Erbſünde gehören, ſo verwechſelt man ja offenbar Dinge, die von der Einſchränkung der menſchlichen Natur an ſich herrühren, mit Dingen, welche das angebohrne Verderben des Menſchen ausmachen. — Ich könnte dieſes Regiſter ſehr vergröſſern; allein es iſt genug, ſeinen Lehrlingen nur die Regel anzugeben, nach welcher ſie das übrige beurtheilen müſſen.

LXXXVIII.

Wie aus dem natürlichen Verderben das habituelle entſteht.

Eine ſchlechte Anlage zum Guten, und eine ſehr ſtarke Anlage zum Böſen bringt alſo der Menſch mit auf die Welt. Die leztere kann er ſelbſt vermehren, die erſtere aber muß die Gnade erhöhen und brauchbar machen. Ehe wir alſo lernen, wie die Gnade den verderbten Menſchen beſſert, ſo müſſen wir erſt Achtung geben, wie der Menſch vorhero ſich ſelbſt verſchlimmert und ſein natürlich Verderben vergröſſert. Denn das iſt in vieler Betrachtung wichtig: daß ein Lehrer ſeinen Zuhörern recht oft und deutlich die Quellen ihres habituellen Verderbens vor Augen lege. — Dieſe ſind

1) Er-

1) Erziehung — das iſt die erſte und reichſte Quelle von jenen unzähligen Thorheiten und Sünden, die das ganze Leben des Menſchen beflecken: weil die Eindrücke, welche in den Jahren der Kindheit auf junge Gemüther gemacht werden, die ſtärkſten und dauerhafteſten ſind. Ein junges Herz iſt wie Wachs. Es nimmt den Augenblick eine Geſtalt an ſich, die äuſerlich veranlaßt wird. Grundſätze, Geſchmack, Neigungen, Empfindungen, die in den erſten Jahren eingeflößt worden, ſind ſelten ganz auszurotten, und regen ſich meiſtentheils durch das ganze Leben. — Dis ſollte ein Prediger ſeinen Zuhörern recht deutlich machen, und ihnen mit dem Nachdrucke eines Saurins, die Folgen einer böſen Kinderzucht recht lebhaft vor Augen mahlen. — Aber auch Eltern und Lehrer ſollten ihren Kindern dieſe Betrachtungen recht oft vorlegen, und eine eigene Anweiſung geben, wie ſie auf ſich ſelbſt Achtung geben, und den erſten Saamen des Böſen vermeiden ſollten. Und auch Kinder würden dazu gebracht werden können, wenn nur diejenigen, denen ihr Unterricht anvertrauet wird, Geſchicke genug hätten, ihnen es recht oft und auf eine rührende Art zu ſagen, wie groß der Einfluß ſey, den die Jahre der Kindheit auf die Jahre des Alters haben: oder, wenn ſie es ſelbſt erſt recht wüßten, wie leicht in dieſen Jahren den Ausbrüchen der Erbſünde vorgebeugt werden könne.

2) Unterricht. — Ich ſehe hier ſowol auf den mündlichen, als auf den, welchen ein Menſch aus Schriften, — Beyſpielen — und Geſellſchaften ſchöpft. — Was man in den Jahren des Unterrichts lernet, wurzelt am tiefſten ein: und wird am erſten

zum Vorurtheil. Irrthümer, Vorurtheile, schädliche Grundsätze, Bekanntschaft mit dem Laster und mit der Kunst lasterhaft zu seyn, was sind das anders, als Folgen von dem, was Kinder an andern, die bey ihnen in gewissen Ansehen stehen, bemerken, oder, was sie aus jenen schändlichen Romanen lernen, die ihnen so frühzeitig in die Hände gespielet werden, oder, was sie von andern mit Lob und Beyfall beehren sehen? Eine einzige Gesellschaft, ein einziges Buch, wie lasterhaft können sie ein Herz machen?

3) Leichtsinnige Wiederholungen solcher Handlungen, aus denen endlich herrschende Leidenschaften entstehen. --- Besinne dich, wollüstige Seele! ob du diese fleischlichen Begierden, die dich jetzt in ihren verfluchten Fesseln herum führen; besinne dich, ob du diese unreine Lüste, und dein Unglück, so daher entsteht, ob du solches demjenigen Verderben zuschreiben kannst, in welchem dich GOtt hat lassen gebohren werden? --- Besinne dich, wie schwach anfangs die Reizungen waren, die dir diese Sünde zuerst vorlegte --- wie viel, du zuerst Schläge des Gewissens überwinden --- mit wie vieler Gewalt du jene natürliche Schamhaftigkeit besiegen und verbannen mußtest, ehe du die Sünden begehen konntest, deren öftere Wiederholung dich allererst der Herrschaft einer brennenden Leidenschaft unterworfen hat.

4) Der muthwillige Widerstand, welchen wir der Gnade des guten Geistes entgegen setzen. --- Wir, die wir dieser Gnade alle Zugänge zu unserm Herzen verschliessen, — die wir die Mittel, welche sie uns zu unserm Heile, zur Verbesserung unsers Herzens und zur Erleuchtung unsers Verstandes anbietet, nicht

brau-

brauchen, oder doch nicht alle --- oder nicht auf die rechte Art brauchen: --- die wir ſo manche gute Regung, ſo manchen guten Gedanken, ſo manchen Antrieb oder Warnung unſers Gewiſſens, ſo manche ſtarke Eindrücke, welche die Wahrheiten der Religion oder die Beyſpiele, die uns GOtt vor Augen ſtellte, oder die Wohlthaten, mit denen er uns lockte, oder die Unglücksſchläge, mit denen er uns erſchütterte u. ſ. w. muthwillig unterdrücken und durch unſern Leichtſinn entkräften --- wir ſelbſt ſind es, die jenes natürliche Verderben durch eigne Schuld vergröſſern, und den Grund zu jenem unſeligen Zuſtande legen, deſſen Ende iſt die Verdammniß.

5) Es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſelbſt in dem Clima, in welchem wir leben, in der Lebensart, die wir erwählen, in dem Nationalgeiſte des Volks, unter welchem wir uns befinden, in den Sitten, Geſchmacke und Gewohnheiten der Zeiten, in den natürlichen Beſchaffenheiten und Veränderungen unſers Körpers, in deſſen Pflege und Nahrung u. d. ſehr viele Quellen des habituellen Verderbens der Menſchen enthalten ſind. Und auf dieſe ſollte man Achtung geben. Hier ſollte man Beobachtungen anſtellen, um die Eindrücke dieſer Dinge diſtinkt zu bemerken, und ſich und andere vor denſelben zu bewahren.

6) Endlich ſagt es die Schrift deutlich, daß auch Satan ſelbſt mit allen dieſen äuſerlichen Reizungen zur Sünde und Hinderniſſen der Tugend, ſeine geſchäftliche Sorgfalt verbinde, das Verderben der Menſchen zu vergröſſern: 2 Cor. 4, 4. Epheſ. 2, 2. 1 Joh. 3, 8. 1 Petr. 5, 9.

LXXXIX.

Von dem habituellen Verderben des Sünders.

Aus dem natürlichen Verderben des Menſchen entſteht alſo ohne GOttes Schuld das habituelle Verderben des Sünders.

1) Ich kann es ohnmöglich recht ſprechen, wenn man in den gewöhnlichen Lehrbüchern die Lehre von der Sünde unter die beyden Rubricken bringt 1) von der Erbſünde 2) von wirklichen Sünden. --- Beyde ſind unbequeme Benennungen. Wirkliche Sünden, iſt ſchwankend. Der Lehrling kann gleich fragen, alſo iſt die Erbſünde keine wirkliche Sünde? So kommt ihr dieſer Nahme nur ſcheinbar, nur uneigentlich zu? --- Und ferner giebt das auch eine ſehr unvollſtändige Idee in der ganzen Lehre de homine peccatore, wenn man blos von wirklichen Sünden, als einzelnen Handlungen ſpricht, und das Hauptwerk vergißt, welches den Lehrling auf die Lehre von der Gnade vorbereiten muß, ich meyne die Sünde als Status betrachtet. Denn wenn er von nichts, als von einzelnen ſündhaften Handlungen reden hört, und ſich beſinnt, daß ſich ſolche auch an den heiligſten Menſchen befinden, ſo ſieht er gar nicht, was die Gnade ſoll, oder er muß auf die Gedanken kommen, die Gnade beſchäftige ſich blos mit Unterdrückung der Erbſünde und Verringerung der einzelnen Sünden, und es ſey in dem Menſchen weiter kein moraliſches Verderben, als das natürliche. --- Das iſt die Urſache, warum ich hier die Sünde als einen **Zuſtand** betrachten werde.

2) Ich verſtehe darunter den Inbegrif aller moraliſch böſen Thätigkeiten und Fertigkeiten des Menſchen, in wiefern dieſelben durch ihren Zuſammenhang ein Ganzes ausmachen. Deswegen man ſie nicht einzeln, ſondern als einen moraliſchen Zuſtand betrachtet: der, weil der Menſch in dieſem Zuſtande der göttlichen Gnade ganz unfähig, und der gröſten Strafe würdig iſt, ſtatus iræ genennt wird. Ich nenne ihn das **habituelle Verderben**, weil es aus einzeln Thätigkeiten nach und nach entſtehet, und in der Seele herrſchend wird, zum Unterſcheide des **natürlichen**, welches gar keine Thätigkeiten, noch vielweniger Fertigkeiten verurſachet oder involviret, ſondern in einem bloſſen niſu ad malum und defectu virium bene agendi beſteht.

3) Die Schrift nennt dieſes habituelle Verderben דרך רשעים Pſ. 1, 1. דרך לא טוב Pſ. 36, 5. πλανη οδου via erronea, Jac. 5, 20. שחת, כרה, כרי, רע, und bezeichnet es mit den Redensarten, φαυλα πραξειν Joh. 3, 25. αφιεναι την ενολην του θεου Marc. 7, 8. καταλειπειν ευθειαν οδον 2 Pet. 2, 15. Vornemlich επιμενειν, ζην αμαρτια Röm. 6, 1. ζην τη αμαρτια v. 2. δουλευειν τη αμαρτια. v. 6. υπακουειν τη αμαρτια v. 12. Und in Anſehung der Hauptquelle, απιστειν. &c.

4) Laſſet uns aber dieſes Verderben von allen ſeinen Seiten kennen lernen. Ich ſage, ein Menſch befindet ſich in dem habituellen Verderben, im Stande des Zorns.

a) Wenn das **moraliſche Böſe in ihm herrſchend** iſt, das heißt

N) Wenn mehr materielles Böſe, als materielles Gute in ihm iſt. — Auch in dem gottloſeſten Menſchen iſt noch mancherley Gutes, quoad materiale. Aber das Gute iſt nur ſo wenig, ſo gering, daß es gegen das Böſe gar nicht in Vergleichung kömmt, z. E. ſo zähle ich einen zu den Ungelehrten, nicht, weil gar keine Kenntniſſe in ihm ſind, ſondern weil das wenige, was er weiß, gegen das, was er wiſſen könnte, gar kein Verhältniß hat. 2 Tim. 3, 2-5.

O) Wenn Liebe und Luſt zu alle dem Böſen da iſt, was ſich an ihm befindet, und er hingegen das wenige Gute nur aus Noth und mit Trägheit thut, weil es ſein Vortheil und ſeine Begierden heiſchen: ſo daß alſo

P) gar keine wahre Liebe zu GOtt da iſt. Röm. 8, 7. und nichts, was auch Gutes gethan wird, aus Gehorſam gegen GOtt geſchicht.

b) Wenn dieſes herrſchende Böſe **gar nicht als böſe erkannt**, und im Ernſte verabſcheuet wird. — Man kann dieſes als einen Theil des habituellen Verderbens und auch zugleich als ein Kennzeichen ſeines Daſeyns betrachten. — Ein Menſch mag dem Scheine nach noch ſo viel Gutes thun, ſo lange er ſeine noch übrige Laſter nicht aufrichtig erkennt und verabſcheuet, ſo lange iſt er noch in dem habituellen Verderben, in dem Stande des Zorns, ſo lange iſt auch

c) kein

c) kein ernſtliches **Verlangen nach der Gnade** GOttes in Chriſto JEſu möglich - - ſo lange iſt alſo Unglaube in ihm, als das Formale des ſtatus iræ, und als der Grund des hohen Grades von Verſchuldung, die ihm ſeine Sünden zuziehen.

d) Daraus entſteht nun ein täglich ſich vergröſſernder Grad von **Unvermögen zu allen moraliſchen Guten**, zu allen, theils moraliſch guten Handlungen, theils moraliſch guten Beſchaffenheiten und Fertigkeiten: welches theils im Verſtande durch Vorurtheile, Zweifel, Verleugnung der Wahrheit, Unwiſſenheit u. ſ. w. [Röm. 12, 19. 20. τυφλοι, ἀφρονες, ἀηπιοι] theils im Willen durch heftige Leidenſchaften, und einen totalen Mangel an guten Trieben und Neigungen, Eph. 4, 18. theils im Gewiſſen, 1 Tim. 14, 2. Tit. 1, 15. durch Unempfindlichkeit oder Unruhe, theils in denen Empfindungsfähigkeiten durch Mangel des Vermögens, an dem moraliſchen Guten einigen Geſchmack zu finden, 1 Cor. 2, 14. theils in der Freyheit durch Unfähigkeit nach den Urtheilen des Verſtandes zu handeln, und dem Gewiſſenstriebe über den ſinnlichen Trieb und über die Leidenſchaften das Uebergewicht zu verſchaffen, Röm. 6, 12. 14. in bey jedem Subjecte verſchiedenen Grade an den Tag leget.

Scholia.

1) Je länger ein Menſch in dieſem habituellen Verderben bleibet, und den Gebrauch der Mittel, dadurch

dadurch er von demſelben befreyet werden könnte, verabſäumt, deſto gröſſer wird daſſelbe, und deſto feſter wird der habitus im Böſen, und deſto ſchwerer alsdenn die Bekehrung: die auch endlich ſubjectiviſch unmöglich werden kann.

2) So lange ein Menſch in dieſem Zuſtande iſt, ſo lange iſt gar kein moraliſches Güte in ihm — Und man kann im geſunden Verſtande ſagen, daß die Tugenden der Unwiedergebohrnen Sünde ſind, weil ihnen das Formale fehlt.

3) So iſt auch eine Sünde eines ſolchen Menſchen ſo gut als violatio totius legis, Jac. 2, 10. weil ſein ganzer Zuſtand Abweichung vom Geſetze, und alſo dasjenige in ihm iſt, was die Quelle aller Uebertretungen der göttlichen Geſetze ausmacht. —

4) So iſt das moraliſche Verderben des Sünders etwas allgemeines, das ſich über ſeine ganze Seele ausbreitet: die Erweiſungen deſſelben durch einzele böſe Thaten mögen beſtehen, worin ſie wollen, ſie mögen viel oder wenig, groß oder gering ſeyn. Seine ganze Seele iſt Laſter: weil die Quelle aller Laſter in ihm iſt, nemlich Liebe zur Sünde, und ganz keine Liebe zu GOtt. Deswegen nennt die Schrift den Zuſtand ſolcher Menſchen einen Schlaf, Röm. 13, 4. Epheſ. 5, 14. und gar einen Tod, Eph. 2, 1. 5. Col. 2, 13. vergl. 1 Joh. 3. 14. auch ein Verkauftſeyn unter die Sünde, Röm. 7, 14. vergl. v. 24.

4) Die eigentlichen Grade dieſes habituellen Verderbens laſſen ſich gar nicht beſtimmen, wohl aber

die verſchiedenen Modificationen deſſelben, die wir in den folgenden §§. angeben werden.

5) Die äuſerlichen Erweiſungen und Ausbrüche dieſes habituellen Verderbens ſind die einzelnen Sünden und Laſter, davon wir unten reden werden.

6) Die Folgen deſſelben ſind
   a) Unmöglichkeit der Zurechnung des Verdienſtes JEſu.
   b) Völlige Abweſenheit der Ruhe des Gewiſſens und des Friedens mit GOtt.
   c) Die Unvermeidlichkeit einer ewigen Verdamniß.

XC.

Von dem Zuſtande des Heuchlers.

Die heilige Schrift ſtellet zwar überhaupt den Zuſtand der Unbekehrten als eine Knechtſchaft der Sünde vor, allein ſie zeichnet doch dieſen Zuſtand ſo mannigfaltig, daß man offenbar ſieht, ſie habe die verſchiednen Modificationen deſſelben, wie ſie in mehrern Subjectis einzeln angetroffen werden, zuſammen gezogen und unter einem allgemeinen Worte angedeutet. — Wir wollen ſie deswegen abſondern, und unter drey unterſchiedne Rubriken bringen. — Der Erfahrung nach zeigen ſich die Unbekehrten unter dreyerley Geſtalten, entweder als gezwungene und ängſtliche Sclaven der Sünde, oder als freywillige Knechte, oder als Heuchler. — Jeder iſt in ſeiner Art ein Knecht der Sünde, wie die Bibel redet, allein jeder iſts auf eine andre Art. Laßt uns den Zu-

ſtand des erſten, den Stand der Knechtſchaft in engerm Verſtande nennen, und davon den Zuſtand der Sicherheit und den Zuſtand der Heucheley unterſcheiden. — Wir bemerken in Anſehung des leztern, folgende Stücke:

1) Zuerſt die Natur der Heucheley. — Heucheley wird in der Schrift שקר, מרמה, genennet, und der אמת gr. αληθεια, dem rechtſchaffenen Weſen entgegen geſezt. — Nicht jede Verſtellung iſt Heucheley; jene kann zuweilen eine nöthige Klugheit ſeyn, dieſe aber iſt allemal etwas ſtrafbares, und befindet ſich an denen,

a) welche als ruchloſe Sünder ſich bußfertig, gläubig, und fromm anſtellen, da doch ihr Herz fern von dem allen iſt, Matth. 7, 15. 1 Tim. 4, 2. Offenb. 3, 1. 2 Tim. 3, 5.

b) welche daher auch aus ſchändlicher Menſchengefälligkeit die Wahrheit verbergen, das Laſter billigen, oder dazu ſchweigen, und heucheln um des Bauches willen, wie die Schrift ſagt, Pſ. 5, 10. 35, 16. Micha 7, 3. 4. Eſa. 5, 20. 23.

c) Und die endlich die größten Laſter unter dem Schein der Tugend ausüben, und bey allen Bosheiten noch immer gute Chriſten ſeyn wollen. — Wobey zu bemerken, daß dieſe Materialien der Heucheley ſich bald zuſammen, bald einzeln in einem Subject, das den Heuchler macht, befinden können.

2) Die Heucheley kann aber einen dreyfachen Gegenſtand haben. — Der Heuchler will GOtt und Menſchen hintergehen, und er betrügt am meiſten

a) ſich

a) sich selbst --- er giebt sich recht Mühe, die wahre Gestalt seines Herzens und Lebens vor sich selbst und seinem eigenen Gewissen zu verbergen, und sich zu überreden, daß er fromm, oder doch gut genug sey. Oft fühlen dergleichen Leute die Schläge des Gewissens, aber sie suchen sich die dabey entstehenden Vorwürfe selbst wieder auszureden. --- Sie suchen alles herfür, sich gegen die Wahrheit zu verhärten, und sich ihrer Pflichten unter mancherley Vorwande zu entziehn und ihr Gewissen einzuschläfern — Joh. 3, 20. Jer. 7, 8 - 11.

b) Auch andere betrügen sie oft, oder wollen es wenigstens — theils mit dem Scheine der Tugend, theils mit geschmückten Lastern - wenn sie in Schaafskleidern — unter dem Deckmantel der Religion und Tugend die gröbsten Bosheiten verüben. — Und wo fehlts an solchen Heuchlern, die es mit GOtt und keinem Menschen redlich meynen, und gleichwohl die meiste Liebe, das größte Vertrauen, das beste Glück erschleichen, da sie jedermann nach dem Maule reden, und unter dem besten Scheine andere zu verleumden, zu unterdrücken — selbst dabey den Kopf zu hängen, und unter dem Scheine der Frömmigkeit das böseste Herz zu verbergen wissen, Jer. 9, 3-9.

c) Daher sie mit GOtt selbst heucheln, Ps 18, 36. 37. Es. 29, 13. 14. und oft sich gewissen äuserlichen Uebungen der Tugend ergeben, um ihre andern Laster damit gleichsam gut zu machen, und GOtt zu bewegen, daß er nun gleichsam die

die Augen davor verſchlieſſe — darwider die Schrift häufig eifert, Jer. 23, 23. 24. Eſ. 29, 15. Hoſ. 7, 2. Eſ. 1, 14. 18. Pſ. 29, 8. 9.

3) Die Abſcheulichkeit dieſes Zuſtandes fällt in die Augen, wenn man erwegt

a) Wie viel rechtſchaffene Herzen durch ſolche Heuchler betrogen, wie viele unſchuldige Seelen durch ſie verführt werden — und wie mannichfaltiger Schade nach Verſchiedenheit der Umſtände, in denen ſich ein Heuchler befindet, damit angerichtet werden kann.

b) Wie ſehr der Heuchler GOtt ſelbſt entehret, und das wahre Chriſtenthum bey denen, die drauſen ſind, beſchimpfet, und verächtlich macht.

c) Wie ſchwer es iſt, aus dieſen Ketten der Sünde befreyet zu werden — Niemand iſt ſchwerer zu bekehren als ein Heuchler, Matth. 21, 31. — Selten werden ſolche Leute ohne harte Zuchtmittel und Unglücksſchläge zur Erkenntniß gebracht und gerettet. — Zugeſchweigen, daß ihnen ſelbſt ihre Buſſe einſt zweifelhaft werden muß — daher der Heuchler, wenn er auch Buſſe thut, ſelten freudig ſtirbt.

4) Die Kennzeichen der Heucheley ſind alſo deſto nöthiger zu wiſſen. Man findet

a) daß der Heuchler nur in Gegenwart anderer Gutes thut.

b) Weil ſie in der Tugend nur Ehre und Vortheil ſuchen,

c) und daher heimlich ſich jedes Laſter zu gute halten.

d) Sie

d) Sie sind meistentheils in Kleinigkeiten scrupulös. Z. E. in dem äuserlichen Gottesdienste, in Irrthümern des Verstandes. — Hingegen die gröſsten Sünden, z. E. Intoleranz und Verfolgungssucht nehmen sie auf ihr Gewissen.

e) Andre richten sie überhaupt aufs schärfste, und sich halten sie alles zu gute.

f) Ihre Fehler machen sie gering, ihre Tugenden groß, — bey andern aber thun sie just das Gegentheil — weil sie überhaupt besser seyn wollen als andere — und sehr werkheilig sind.

5) Apostelg. 8, 21. 22.

XCI.

Von dem Zustande der Sicherheit, oder die freywillige Knechtschaft.

Die Schrift beschreibt uns die sichern Sünder als Leute, die ohne Gesetz leben, Röm. 7, 8. Es giebt vornemlich zwey Gattungen solcher Leute:

1) Einige suchen sich völlig zu überzeugen, daß die Vorschriften der Religion JEsu gar keinen göttlichen Ursprung, und folglich auch keine Verbindlichkeit haben, damit sie desto ruhiger dieselben übertreten können.

a) Ihre Grundsätze sind gar leicht zu erkennen. Das Lehrgebäude der Deisterey steht mit einem Irrthume der ehemaligen Sadducäer in genauer Verwandschaft. Der Sadducäer glaubte keine Auferstehung der Todten. Der Deist glaubt keine Vorsehung, die sich um die freyen Handlungen der Menschen bekümmere. Eins fließt aus

aus dem andern. Einen GOtt glauben, der bey unsern Thaten gleichgültig ist, der keine Zeit verordnet hat, wo er das Gute belohnen, und das Böse bestrafen will, und die Auferstehung der Todten leugnen, ist wohl ziemlich einerley. Und aus diesem Irrthum fließt das heutige System der meisten Deisten. Sie meynen, GOtt sey viel so groß, als daß er sich um so kleine Geschöpfe, wie wir sind, bekümmern sollte, und es sey unverständig gedacht, wenn man glaube, GOtt könne von Menschen, wie wir sind, beleidiget werden. Das war schon zu Davids Zeiten die Religion der Freydenker, Ps. 94, 4. 7-10.

b) Man schliesse von ihren Grundsätzen auf ihre Sitten. --- Was kann man von Leuten erwarten, die keine andere Verbindlichkeit erkennen, als die verkehrten Triebe ihrer Natur, Hiob 21, 9 13. 14. 15.

c) Der Freygeist, der es in diesem Verstande ist, verdienet wohl mit Recht den Nahmen, den ihn David giebt Ps. 14. den Nahmen des Narren. Man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will

1) von Seiten seines eignen Vortheils --- Sprüchw. 24, 8. Wie viel Vortheil genießt ein Christ bey der Religion JEsu, dessen sich der Ungläubige selbst beraubt. S. §. XXI. p. 92.

2) von Seiten des Schadens, den die Freygeisterey dem Staate drohet. Es ist bekannt, ohne Religion würden wir auch als Weltbürger höchst unglücklich seyn. Die

Reli-

Religion des Freygeiſts an die Stelle der Religion JEſu ſetzen, iſt eben ſo viel, als die Blüthe des Staats, den Flor der Handlung und Nahrung, den Wohlſtand der Familien zu Boden ſtürzen. Denn nach dem Lehrgebäude des Freygeiſts kann jeder den Trieben ſeiner Vernunft folgen. Er kennt kein anderes Recht, als das Recht der verderbten Natur. Wie unglücklich würde es in einem Lande ausſehen, wo die Verbindlichkeiten aufhörten, die uns die Religion JEſu auferlegt. Was giebt uns noch hier und da einen redlichen Freund, gerechte Obrigkeiten, gewiſſenhafte Lehrer, uneigennützige Kaufleute, getreue Bürger? Etwa menſchliche Geſetze — und wo giebt es noch feſte und dauerhafte Motiven zur Tugend? — laſſet unſer Gewiſſen antworten.

3) von Seiten ſeiner Vernunft. — Der Freygeiſt iſt der elendeſte Philoſoph. Es iſt **möglich**, ſpricht er, daß es eine Vorſehung, einen Heyland, eine Ewigkeit, einen Himmel und Hölle giebt, es iſt aber auch möglich, daß das alles erdichtete Mährgen ſind. Das letztere iſt mir **wahrſcheinlicher**. Ich will alſo ſo leben, als wenn es **gewiß** wäre — Urtheilt unſer Pöbel hierinnen nicht weit beſſer? Ich weiß nicht gewiß, ſpricht der unwiſſende Chriſt, ob meine Religion wahr

ist, ich habe nie die Gründe davon recht untersuchen können, indessen will ich so leben, als wenn sie wahr wäre, ich werde auf diesem Wege nichts verlieren. --- Sehet, so übertrift die Vernunft des blödsinnigsten Christen die eingebildete Weisheit des so genannten starken Geistes.

2) Einige wagen es zwar nicht mit der Verwegenheit eines Freygeists, die Verbindlichkeit und Göttlichkeit der Sittenlehre JEsu zu verwerfen, aber sie unterstehen sich doch mit eben dem Muthwillen sie zu übertreten. Wir kennen zwey Gattungen von diesen Menschen.

α) Zuerst gehören diejenigen hieher, welche noch in herrschenden Sünden leben, ohne den Vorsatz zu haben, sich von dieser Herrschaft loszumachen. — Daher das Kennzeichen ihres Zustandes der Leichtsinn ist, mit welchem sie ihre Laster ausüben, und die unglückliche Sicherheit, mit welcher sie sich denselben ergeben.

β) Die zweyte Gattung ist etwas feiner. Es sind Menschen, welche nicht recht lasterhaft, aber auch nicht tugendhaft sind. Sie überlassen sich sorglos allen Lüsten ihres eitlen Herzens. Sie schränken ihr ganzes Christenthum auf einige wenige, seltene und kaltsinnige Uebungen der Andacht ein, welche sie aus Gewohnheit mechanisch verrichten. Sie sehen zuweilen auf eine äuserliche Verbesserung ihrer Handlungen, aber an die Verbesserung des Herzens denken sie gar nicht. --- Sie leben, als ob nichts leichter wäre, als selig werden.

XCII.

Von dem Zuſtande der ängſtlichen Knechtſchaft.

Die Schrift beſchreibt uns dieſe Gattung von Sündern. als Menſchen, die unter dem Geſetze, ſind, Röm. 6, 14. Gal. 5, 18. das heiſt, als Menſchen, welche dem Geſetze mit einer ſclaviſchen Furcht dienen, welche unter den Foderungen deſſelben als unter einer Laſt erliegen, und welche, indem ſie mit einer thörichten Werkheiligkeit daſſelbe aus Furcht vor der Strafe zu erfüllen bemühet ſind, von der Unruhe, die ſie bey der Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen empfinden, zu Boden gedruckt werden.

1) Man unterſcheide den knechtiſchen Zuſtand eines ſolchen Sünders a) von dem Zuſtande des Heuchlers. Der ängſtliche Knecht will gerne fromm ſeyn, nur daß ſein Wille von der bloſſen Furcht herrühret, und nicht aus der wahren Quelle entſpringt, und eben deswegen unkräftig iſt; jener will es nur ſcheinen. b) von dem Sünder ohne Geſetz --- Der ſichere Sünder lebt laſterhaft aus Leichtſinn, der knechtiſche aber oft nur aus Furcht vor den Schmerzen, die mit der Aufopferung der Sünden verbunden ſeyn würden. Der ſichere fürchtet ſich nicht vor der Strafe, dieſer aber wird von einer abwechſelnden Unruhe eines ſchlafenden Gewiſſens oft ganz zu Boden gedrückt, daher er auch nicht ſo viel Vergnügen bey dem Genuſſe ſeiner Lüſte empfindet als jener; weil ihn dieſer Genuß von dem Gewiſſen ſo oft verbittert wird --- c) von dem Zuſtande eines ſchwachen Chriſten, welcher auch noch oft von dem Verderben der Natur geängſtet und hingeriſ-

gerissen wird. Oft verleitet dergleichen schwache Seelen dieses Verderben zu groben Beleidigungen ihres GOttes, den sie doch in der That auf das zärtlichste lieben. — Hingegen der Sünder im Stande der Knechtschaft hat gar keine Liebe zu GOtt; alles, was er thut, ist eine Folge der knechtischen Furcht, seine Frömmigkeit, die er zuweilen blicken läßt, ist wie eine Wolke des Morgens — Hos. 6, 4. sie hält das Mittel zwischen der Heucheley und dem Zustande des schwachen Christen, sie ist mit einem gewissen Ernste verbunden und in so weit übertrift sie die Heucheley. Aber sie bleibt doch unfruchtbar, und ist also geringer, als die Frömmigkeit der schwachen Christen. Sie ist zu einem aufrichtigen Versprechen zulänglich, zur Erfüllung desselben aber reicht sie nicht zu. Sie ist fähig Thränen auszupressen, aber das Herz kann sie nicht ändern. Sie ist eine Frömmigkeit, die sich nach der Zeit und den Umständen richtet, die unzählige Ursachen hat, und die von aussen nicht beurtheilt werden kann. Der Zustand dieser Leute ist so vielen Abwechselungen unterworfen, daß man nicht weiß, was man aus ihnen machen soll. Sie sind bald ausgelassen lasterhaft, bald bis zur Enthusiasterey heilig.

2) Wir bemerken an diesem Zustande folgende Eigenschaften. Ein ängstlich knechtischer Sünder

a) befindet sich in einem immerwährenden Kampfe zwischen GOtt und der Welt, bald weckt ihn sein Gewissen, bald reissen ihn die Leidenschaften hin.

b) Dergleichen Leute kommen daher niemals zu einer wahren Gemüthsruhe. So lange ihr Vorsaß

ſatz, ſich zu beſſern ernſtlich iſt, ſo lange unterſtützt ſie die Gnade mit Muth und Troſt, ſo bald ſie aber ihre Lieblingsneigung wieder leichtſinnig macht, ſo bald verſchwindet alles wieder.

c) Wird auch ihr Vorſatz zuweilen ſtark und ihre Bemühung eifrig, ſo bleibt doch ihr Herz heimlich der Sünde zugethan, ohne daß ſie es oft ſelbſt wiſſen. Und das tückiſche Herz ſucht im Grunde weiter nichts, als GOtt und die Welt, Chriſtum und Belial zu vereinigen.

d) Daher bemühen ſie ſich zuweilen, ſich zu überzeugen, daß die Sünde, die ſie ſo gerne ausüben, entweder keine, oder keine vielbedeutende Sünde ſey, oder ſie ſuchen durch allerley äuſſerliche Uebungen der Andacht ſie gut zu machen.

e) Deswegen dauret auch ihr Eifer, ſich zu beſſern, nicht lange. — Es giebt vornemlich drey Zeitpuncte, wo dieſer Eifer oft groß und brennend genug wird — Die Zeit der Heimſuchung und des Unglücks — die Zeit, wenn ſie das heilige Abendmahl genieſſen — die Zeit, wenn der Tod mit ſeinen Vorboten ſich bey ihnen anmeldet — Da ſcheint es, als ob die Gnade auf einmal triumphiren wollte. Da hört man Gelübde und Eidſchwüre. Da ſieht man Thränen und Händeringen — Aber kaum ſind dieſe Zeiten vorüber, ſo verrauchen die Flammen der Andacht — Hoſ. 6, 4.

3) Wir müſſen die Urſachen und Quellen eines ſolchen Gemüthszuſtandes angeben.

a) Der Vorſatz, den ſolche Leute zuweilen faſſen, hat keine redliche Abſicht, ſie wollen GOtt nur darum

darum zum Freunde haben, weil ihnen seine Feindschaft gefährlich ist. — Sie wollen nur gerne den Unbequemlichkeiten entgehen, mit welchen ihr bisheriger Zustand verbunden gewesen ist.

b) Die gesetzliche Furcht ist also blos die Haupttriebfeder ihres Herzens. Im Grunde lieben sie das Laster, und fürchten nur seine Folgen. Das thut ihnen nur bey ihrer Busse leid, daß das, was sie gerne thun, Sünde ist.

c) Sie wollen alles, was sie etwa zur Vollziehung ihres guten Vorsatzes unternehmen, mit den blossen Naturkräften ausrichten. Nichts belebt sie als eine knechtische Furcht, als ein erzwungener Eifer, als eine gesetzliche Angst. Wo aber keine wahre Reue, kein Glaube, keine Liebe zu GOtt ist, wo diese Gnadenkräfte fehlen, da ist alle Bemühung umsonst.

d) Sie brauchen über dieses die gehörigen Mittel nicht, oder nicht alle, oder nicht auf die rechte Art; ja diese Mittel z. E. die Lesung des göttlichen Wortes, das Gebet u. s. w. sind ihnen ekelhaft.

e) Und wenn auch zuweilen ein guter Entschluß durch die Macht der Gnade zu Stande kömmt, so fehlt es ihnen doch an der gehörigen Wachsamkeit. Sie reissen dadurch, daß sie der Sünde immer wieder neue Ausbrüche verstatten, das wiederum nieder, was die Gnade aufgebauet hatte.

4) Höchst

4) Höchst unglücklich sind solche Menschen.
a) Sie kommen nie zu einer wahren Ruhe des Geistes,
b) Sie sind in Gefahr, endlich gar in den Zustand der Sicherheit und des Leichtsinnes zu gerathen.
c) Die Gnade nimmt alsdenn immer mehr und mehr ab, so wie auch ihre Receptivität gegen diese Gnade immer schwächer wird.

XCIII.

Von einzelnen sündlichen Handlungen als Erweisungen des Zustandes der Sünde.

Zur Bestimmung der Sünde, als Status betrachtet, gehört die Art, Grösse, Menge, und Verschiedenheit einzelner Sünden, gar nicht. Alle einzelne Sünden sind entweder in Absicht auf den Gottlosen zufällige Erweisungen des habituellen, oder in Absicht auf den Frommen betrübte Folgen des natürlichen Verderbens. — Jene bestimmen das lasterhafte Leben der Gottlosen: Diese heissen überbleibende Schwachheiten der Frommen. — Wir wollen von beyden erst überhaupt reden, und also die Natur und Verschiedenheit einzelner Sünden angeben.

1) Eine jede Sünde ist, wie die Sünde überhaupt, ein Correlatum vom Gesetz. — Sie ist eine der Strafe würdige Abweichung vom Gesetz. — Wo also kein Gesetz ist, ist auch keine Uebertretung des Gesetzes, Röm. 4, 15. — Also ist auch GOtt keiner Sünde fähig, weil über ihn kein Gesetz ist. — Was

also mit den Gesetzen nicht übereinstimmt, ist Sünde in Abstracto. — Was ein vernünftiges und dependentes Wesen mit Freyheit wider das Gesetz thut, ist Sünde in Concreto. — Je größer und heiliger die Gesetze sind, oder je mehr Gesetze auf einmal durch eine Handlung verletzt werden, desto gröser ist die Sünde in Abstracto. — Je stärker und völliger die Freyheit und der Vorsatz und die Anstrengung war, mit welcher ein Mensch sündigte, desto grösser ist die Sünde in Concreto. u. s. w.

2) Es kann aber eine Sünde in Concreto auf zweyerley Art entstehn und vollbracht werden.

a) Einmal, wenn die vom Gesetz abweichende Handlung in dem Subject selbst ist: und von ihm unmittelbar verrichtet wird. Dann heissen Sünden

1) Handlungen, die im Gesetz untersagt waren, (peccata commissionis.)

2) Verabsäumungen solcher Handlungen, die im Gesetz befohlen waren, (peccata omissionis) Jac. 4, 17. Matth. 7, 19. Luc. 12, 47.

3) Alle einzelne böse Fertigkeiten der Seele (*) (habitus) welche, so lange sie in der Seele sind, auch in den Augenblicken, da sie nicht ausbrechen, als fortdaurende sündliche Actus anzusehen sind.

4) Alle aus solchen Fertigkeiten entstehende einzelne Ausbrüche — welche auch nicht mit

(*) Deren Inbegrif den Status der Sünde ausmacht.

mit Freyheit und Bewußtseyn geſchehen. — Denn der determinirende Grund einer ſolchen Handlung lag doch in einer Sache, welche der Menſch mit völliger Freyheit gewirkt hatte. Z. E. Vor GOttes Gericht iſt jede böſe That des Trunkenen Sünde, weil und wiefern er an der Trunkenheit Schuld hatte.

NB. Es verſteht ſich, daß es gleich gilt, ob dieſe vier Arten von Sünden Thätigkeiten der Seele oder des Körpers ſind: ob ſie mit Gedanken, Urtheilen, Worten, Neigungen, Entſchlieſſungen, u. ſ. w. ob ſie mit den Augen, Händen, Füſſen u. ſ. w. verrichtet werden.

b) Oder, wenn die That vom Subiecto peccante nicht unmittelbar, ſondern mittelbar gewirkt, oder, welches eben ſo viel iſt, veranlaßt wird: aber doch mit Freyheit und Vorſatz — denn ſonſt iſts nicht Sünde in Concreto. Das heiſſen [peccata participationis] Theilnehmungsſünden (*) 1 Tim. 5, 22. 2 Cor. 6, 14. Dieſe Veranlaſſung kann geſchehen,

1) durch böſen Rath und Vorſchub, 2 Sam. 13, 5. 16, 21. Joh. 18, 14.

2) durch Geheiß, Matth. 2, 16. 14, 10.

3) durch wirkſame Einwilligung, 1 Tim. 5, 22. Das Gegentheil ſiehe Luc. 23, 51.

4) durch

(*) Dahin gehören die peccata poſt mortem. Siehe D. Sam. Schelguigii exerc. theol. de pecc. poſt mort. Gedani 1758.

4) durch Einladung und Aufforderung, 1 König. 14, 16. 2 Petr 2, 18.

5) durch Lob und Beyfall, welches man einer böſen That ſchenkt. Apoſtelgeſch. 12, 22. 1 Sam. 23, 21.

6) durch Verheimlichung.

7) durch Unterlaſſung des möglichen Widerſtandes, zu dem man verbunden und berechtiget wäre.

8) durch Unterlaſſung der nöthigen Erinnerung und Warnung. Luc. 19, 17.

9) durch Unterlaſſung der gehörigen Beſtrafung, 1 Sam. 2, 29. 3, 13.

10) durch ſolche Handlungen, **durch deren Anblick** andere zu böſen Gedanken oder Thaten gereizt werden, welche mit einem beſondern Nahmen Aergerniſſe heiſſen. Wenn dieſe Handlungen ſolche ſind, zu deren Unterlaſſung man entweder an ſich, oder doch bey dieſen Umſtänden verbunden war, ſo nennt man ſie gegebene Aergerniſſe σκανδαλίζειν τινα Matth. 6, 8. ff.; Sind es aber Handlungen, welche in aller Betrachtung gut und rechtmäßig ſind, ſo nennt man ſie genommene Aergerniſſe, σκανδαλίζεσθαι εν τινι. Matth. 11, 16.; Und nur die erſtere Art gehört unter die Theilnehmungsſünden.

3) Das Object der Sünden läßt ſich allgemein beſtimmen, wenn man bey jeder Sünde das Materiale von dem Formali unterſcheidet.

a) Das

a) Das Object von dem Materiali können alle wirkliche Dinge seyn. Es ist leicht kein Ding, an dem man nicht mit Gedanken, Worten oder Werken auf eine strafbare Art thätig seyn könnte.

b) Das Object von dem Formali, das heißt, von der Sünde als Sünde, ist GOtt allein, Ps. 51, 6 — Weil sich die Verbindlichkeit gegen alle, auch menschliche Gesetze, von ihm herschreibt, 1 Mos. 39, 9. — Gehorsam also können Menschen fodern, so bald sie GOtt mittelbar oder unmittelbar dazu berechtiget, Röm. 13, 1. f. und so lange ihre Vorschriften andere wichtigere, die er selbst gegeben hat, nicht aufheben. Apostelg. 4, 19. 5, 29.

XCIV.

Fortsetzung.

Es giebt noch verschiedne Eintheilungen der sündlichen Thätigkeiten, die wir kürzlich berühren müssen.

a) Die in Ansehung des Objects, halte ich vor unadäquat. — Man kann auch nicht einmal die Grösse der Sünden daraus abmessen. Es kann eine Sünde, deren Gegenstand Menschen sind, grösser seyn, als eine Sünde deren Gegenstand GOtt ist. Z. E. Todtschlagen ist ärger als die Kirche versäumen.

b) Die Verschiedenheit der Sünden in Ansehung ihrer Grösse und Wichtigkeit muß beurtheilet werden

1) aus dem Grade der Causalität. Jos. 19, 11.

2) aus der Gröſſe des Vorſatzes und der Anſtrengung, mit welcher eine böſe That verrichtet wird, welche z. E. viel oder wenig Hinderniſſe, viel oder wenig Einladungen und Reizungen hatte, viel oder wenig Zeit und Ueberlegung brauchte, viel oder wenig Kraft koſtete, von viel oder wenig Gewiſſenserinnerungen erſchweret wurde u. ſ. w.

3) aus der Intention Act. 12, 3. Jer. 9, 5. 3, 11. 20.

4) aus der Gröſſe der Unverſchämtheit oder Verſtellung, 1 Kön. 13, 18. 1 Sam. 15, 20.

5) aus der öftern Wiederholung und Beharrlichkeit, Pſ. 78, 41.

6) aus dem Erfolg, Röm. 2, 24. Ezech. 36, 20. 23.

7) aus den Umſtänden der Zeit, Luc. 14, 1. des Orts, Joh. 2, 16. Matth. 23, 35. der Menge der Zuſchauer, Matth. 26, 70.

c) Die Eintheilung in wiſſentliche und unwiſſentliche muß genau beſtimmt werden.

1) Eine wiſſentliche Sünde heiſt, eine Handlung, bey welcher unſer Gewiſſen auch nur die kleinſte Erinnerung giebt, daß ſie unrecht ſey, oder die Unterlaſſung einer That, von welcher unſer Gewiſſen uns ſagt, daß wir dazu verbunden ſind.

2) Es iſt aber wohl zu bemerken, daß wiſſentliche Sünden nicht allemal Bosheitsſünden ſind, ſo wie unwiſſentliche nicht allemal Schwachheitsſünden ſind. Daher

d) wir

d) wir die Bosheits- und Schwachheitssünden characteriſtiſch beſchreiben:

1) Bosheitssünden finden nur bey Unbekehrten ſtatt. Alle Sünden des Unbekehrten ſind peccata προαιρετικα, auch die unwiſſentlichen (*), weil der Zuſtand, in welchem der determinirende Grund dieſer Sünden liegt, von ihm freywillig war gewirkt worden, und auch noch freywillig unterhalten wird. — Die Kennzeichen einer Bosheitsſünde ſind

a) Einwilligung in die Sünde ſelbſt, oder in den Zuſtand, oder in die Fertigkeit, daraus ſie entſprung.

b) Vergnügen und Beyfall während der That oder doch nachher

c) Entſchuldigung und Bemäntelung.

2) Schwachheitsſünden ſind alſo im Gegentheil alle Sünden der Frommen — ihr Grund liegt theils in dem natürlichen Verderben, an dem ſie nicht ſchuld ſind, theils in der noch vorhandenen Schwäche der Gnadenkräfte — Und ſelbſt der Leichtſinn,

(*) Wie denn überhaupt bey einem rechten verhärteten und in Laſtern alt gewordenen Sünder, mehr unwiſſentliche als wiſſentliche Sünden vorkommen, weil der Menſch bey einem gewiſſen Grade von Laſterhaftigkeit gar keine oder ſehr wenige Erinnerungen ſeines Gewiſſens fühlt, ſondern oft ohne Bewußtſeyn, mechaniſch, und aus Gewohnheit fortſündiget: daher es um deſto wichtiger iſt, wiſſentliche Sünden nicht mit Bosheitsſünden vor einerley zu halten.

ſinn, mit welchem ſie zuweilen denen Erinnerungen ihres Gewiſſens entgegen handeln, und alſo wiſſentliche Sünden begehen (*), entſteht aus dieſem geiſtlichen Elende, über welches Paulus Röm. 7. klagt. — Ihre Kennzeichen ſind

a) der Kampf des Geiſtes und des Fleiſches, der vorhergeht, und in welchem ſie bisweilen unter den Verſuchungen der Sünde erliegen. Gal. 4, 17.

b) Die Abweſenheit der völligen Einwilligung.

c) Die gleich erfolgende Erkenntniß und Reue, 4 Moſ. 15,22-25. Pſ. 19, 13.

d) Ein neuer Vorſatz der künftigen ſorgfältigen Vermeidung.

XCV.

Von der Sünde wider den heiligen Geiſt.

Da ich mich getraue von allen übrigen gewöhnlichen Eintheilungen der Sünden zu behaupten, daß ſie entweder unadäquat, oder ganz falſch, oder doch ohne Nutzen ſind, ſo will ich nur noch dem prüfenden

(*) Denn auch der Fromme ſündiget noch oft leichtſinnig bey ſchwachen Erinnerungen ſeines Gewiſſens. Daher man wiſſentliche Sünden nicht als abſolute Kennzeichen des Zuſtandes der Unbußfertigkeit anſehen kann: ob ſie gleich denjenigen, der ſie oft und vornemlich bey einerley Falle begehen wollte, in nahe Gefahr ſetzen würden, ſeines Glaubens gar verluſtig zu werden.

senden Leser kürzlich meine Meynung von der Sünde wider den heiligen Geist vor Augen legen.

1) Ich erinnere erstlich, daß in der classischen Schriftstelle Matth. 12. vom heiligen Geiste und dem Sohne GOttes nicht die Rede seyn kann.

a) Weil sich kein vernünftiger Grund angeben läßt, warum wider die eine göttliche Person sündigen, mehr seyn solle, als wider die andere.

b) Noch weniger davon, warum ein so schrecklicher Unterschied zwischen diesen Versündigungen seyn soll, daß die eine gar nicht vergeben werde.

c) Und daß der Grund der Unverzeihlichkeit in dem beharrlichen Unglauben liegen solle, heist den Knoten zerschneiden, aber nicht auflösen.

d) Es liegt auch in dem Zusammenhange des Textes kein entscheidender exegetischer Grund, der uns verbände schlechterdings an die beyden Personen der Gottheit zu denken.

e) Eine Erklärung also, die mit dem grammatischen Wortverstande besteht, und von obigen Schwierigkeiten frey ist, zugleich aber das Hauptwerk, nemlich die Unverzeihlichkeit begreiflich macht, ist andern Meynungen, die jene Schwierigkeiten nicht auflösen und den ganzen Zusammenhang wider sich haben, vorzuziehn. Die Subsumtion soll nun erwiesen werden.

2) Ich erkläre die Worte auf folgende Art:

a) πνευμα heißt die Kraft, mit welcher JEsus seine Wunder verrichtete, und die gleichsam in seinen Wundern sichtbar ward; das kann es heissen, weil πνευμα auch sonst von der in JEsu wohnenden Kraft und Gottheit gebraucht wird.

Z. E. 1 Petr. 3, 18. — und muß auch hier das bedeuten, weil in dieſem Texte πνευμα ſo gebraucht wird, nemlich v. 28. εἰ δὲ ἐγὼ ἐν πνευματι θεου κ. λ. welcher πνευμα θεου Luc. 11, 20. durch δακτυλος θεου erklärt wird, und alſo überhaupt die göttliche Kraft oder Allmacht heiſt, wie 2 Moſ. 8, 15.

β) Und ſo heißt βλασφημια πνευματος talis blasphemia, qua *virtus divina* in miraculis Chriſti *conſpicua* diabolo tribuitur. Das lehrt der ganze Zuſammenhang.

γ) Daher es nun nicht mehr ſchwer iſt, einzuſehn, daß υἱος ἀνθρωπου entweder einen Menſchen überhaupt, oder, wie gewöhnlich, den Meßias in ſeiner Erniedrigung ἐν ὁμοιωματι ἀνθρωπου bedeute.

δ) Endlich gebe ich ἀφεθησεται, abſolvi, expiari *poteſt* und τουτο τον αιωνα nehme ich nach dem jüdiſchen Sprachgebrauch vor das alte Teſtament, und μελλον αιων vor das Neue.

3) Ich würde alſo mit dem Hammondus die ganze Stelle ſo ausdrücken: Διὰ τουτο — Quod vero attinet ad blaſphemias veſtras, ajo vobis, quasvis offenſiones & blasphemias poſſe expiari. Talis vero blasphemia, qualem vos committitis, nempe qua dicitis *virtutem* meam in miraculis meis *conſpicuam*, eſſe *diabolicam*, expiari non poteſt. Quævis enim dicteria, quæ proferuntur adverſum me tanquam hominem, quibus ſcilicet quis me Meſſiam rejicit & contemnit, expiari poſſunt, (nam ejus rei cauſa poteſt eſſe ignorantia & præjudicium;) qui vero eo quo vos modo virtutem illam ſanctiſſimam (quæ in me eſt & quæ eſt eadem

eadem patris mei & ſpiritus ſancti virtus) in miraculis meis *conſpicuam* blaſphemat, ejus delictum neque in veteri neque in novo teſtamento piaculum habet, (quia oculis fere ſuis digitum Dei cernere, non ignorantiæ ſed ſummæ & inauditæ malitiæ eſt, præſertim in iis, qui in ea Oeconomia vivunt, quæ miraculorum frequentia adeoque eorum diſtincta notitia inſignis eſt.) Hieraus folgere ich nun

a) daß die Sünde, die JEſus hier beſtraft, keine Sünde wider die **Perſon** des heiligen Geiſtes ſey.

b) Daß nur die Zeitgenoſſen JEſu dieſe Sünde begangen haben: und zwar um der in der Paraphraſe mit angegebenen Urſachen willen. Nemlich, weil und wiefern ſie Augenzeugen von den Wundern JEſu waren, und weil ſie ſelbſt als Juden die Begriffe und Criteria eines ächten Wunderthäters wiſſen konnten.

c) Daß vielleicht auch bey dieſer Sünde keine eigentliche irremiſſibilitas angezeigt werde, ſondern daß JEſus nur ſagen wolle: Die Verwerfung und Verachtung meiner Perſon kann eine Unwiſſenheitsſünde ſeyn, allein euer Frevel, den ihr hier an mir begeht, da ihr meine Wunder, die ihr mit Augen ſeht, und die gleichwohl gröſſer ſind, als aller eurer Propheten ihre, dem Teufel zuſchreibt, iſt eine offenbare Folge der äuſerſten Bosheit und Verſtockung, und gehöret unter die Sünden, vor welche Moſes kein Opfer geordnet hat. Siehe nun 4 Moſ. 15, 27. 30. vergl. Hebr. 9, 7.

Zweytes Capitel.

Von der Gnade und dem Zuſtande der Begnadigten.

Ich werde in dieſem Capitel in dem Verſtande meiner Lehrlinge ſo viel möglich den Parallelismus mit dem vorigen zu unterhalten ſuchen, daher ich auch eine Ueberſchrift gewählt habe, die der Ueberſchrift des vorigen Capitels parallel iſt. Ich halte überhaupt die Wahl der Rubricken in der Dogmatik vor ſehr wichtig. Der Anfänger hält ſich an dieſelben, wie der gemeine Mann, wenn er eine Predigt hört, an die Propoſition und die Theile, das iſt ſein Skelet, ſein Leitfaden, an welchen er ſich hält, um das ganze zu überſehen; um ſich in alle Theile, die er einzeln betrachtet hatte, wieder hinein zu finden. Sind nun dieſe Rubricken dunkel, inadäquat, oder gar falſch, oder allegoriſch, ſo entſteht Verwirrung, die faſt durchs ganze Leben fortdauret, und die Erkenntniß wird nicht ſyſtematiſch, er mag es anfangen, wie er will. Er hat keinen Mittelpunct, und auch keine feſten Puncte in der Peripherie. Er lauft im Zirkel herum, ohne zu wiſſen, wo er ſtille ſtehen ſoll. Er denkt die Theile nicht als Einheiten, und kann alſo auch nirgends die Summe finden, und ſich als ein ganzes vorſtellen. Ich will ein Exempel geben. Der Anfänger kommt in der Peripherie ſeines Syſtems auf den Punct Erleuchtung, hier hört er von einem Licht, von einer Finſterniß, von Erkenntniß — und zwar ſeiner Sünden und der Gnade GOttes in Chri-

ſto

ſie JEſu — und denn auch von einer völligen Erleuchtung, darunter die Bibel die ganze Veränderung des moraliſchen Zuſtandes im Menſchen verſteht. Nun kommt er auf den folgenden Punct in der Peripherie, auf die Bekehrung, und hört wieder von Erkenntniß, Reue, Glaube, und Lebensbeſſerung. Nun kommt er auf den dritten Punct Wiedergeburt: Das iſt gar eine Allegorie! aber er hört wieder von einem Glauben, der eine mit bußfertigem Herzen geſchehende, und mit einem ernſtlichen Eifer in der Lebensbeſſerung verbundene Ergreifung des Verdienſtes JEſu ſeyn ſoll. Er geht weiter auf den vierten Punct Buſſe — Muß er hier nicht anfangen zu ſchwitzen? — Und ſo folgen gleichwol die Puncte in der Peripherie des Neumanniſchen aphoriſtiſchen Syſtems.

Ich will dieſe Confuſion zu verhüten ſuchen. Ich will meine Lehrlinge in einer Peripherie fortführen, wo ſie lauter feſte Puncte, lauter Einheiten finden ſollen, bey deren jedem ſie ſtille ſtehen, von den folgenden diſtinct unterſcheiden, mit andern verſchiedentlich zuſammenſetzen, und immer ein ganzes vor Augen behalten ſollen — ein Ganzes, deſſen Theile ſich von dem Mittelpuncte in gleichem Abſtande befinden.

Dazu iſt nun vornemlich nöthig, daß wir dieſes Capitel mit dem vorigen parallel machen. Im vorigen hörten wir von Sünde, hier von Gnade [warum wir Gnade der Sünde entgegen ſetzen, wird ſich in der Folge von ſelbſt aufklären. In einem philoſophiſchen Syſtem würden wir der Sünde Tugend

entgegen geſetzt haben. Wir thun hier im Grunde eben das. Nur daß uns Tugend kein bibliſcher Nahme und auch kein ganz bibliſcher Gedanke iſt. Das, wohin der Chriſt von der Sünde übergehen ſoll, iſt in der That die Tugend. Allein die Bibel nennt es nie ſo. Ferner: Die Tugend iſt nach der Bibel ein Werk der Gnade. Das iſt ſie in der Philoſophie nicht. Endlich heiſſen ſo wohl die Kräfte, mit denen der Chriſt die Tugend ausübt, der Beyſtand, die Vortheile und die Güter, die er bey dem Gebrauch dieſer Kräfte genießt, und die Folgen, die aus dieſer Tugend entſtehen, das alles heißt in der Bibel Gnade. Alſo ſetzen wir mit Recht der Sünde lieber Gnade als Tugend entgegen] Im vorigen hörten wir von ſündlichen Thätigkeiten, hier von Thätigkeiten der Gnade — dort von Werken des Fleiſches, hier von Werken des Geiſtes — dort von einem natürlichen Verderben als einem inwohnenden principio malo, hier von einem geiſtlichen Beyſtande als einem inwohnenden principio bono — dort von einem habituellen Verderben, hier von einem habituell guten Zuſtande der Gnade. — Aus dieſem Geſichtspuncte kann man im voraus das folgende Capitel überſehn.

XCVI.

Von der Gnade.

1. Der Gebrauch des Worts Gnade iſt ſo ſchwankend und ungewiß, als der Gebrauch des Worts Sünde — Gnade bedeutet

a) bald die Wirkungen GOttes in den menſchlichen Seelen, ich meyne den Inbegrif aller guten

ten Kräfte und Thätigkeiten, die in den Seelen der Menſchen ſind, welche und wieſern wir ſie einer Wirkung GOttes zuzuſchreiben haben. Hebr. 12, 28. εχωμεν χαριν δι ης λατρ. dahin theils die Amts- und Wundergaben 1 Petr. 4, 10., theils die Heiligungsgaben Eph. 4, 7. gehören.

b) bald das in dem Menſchen thätige principium bonum, welches dem principio malo, nemlich dem Verderben des Menſchen entgegen arbeitet — dieſes iſt die Kraft des Geiſtes JEſu. Dieſe heißt auch Gnade χαρις ὑμιν. 1 Cor. 15, 10.

c) bald das ganze Reſultat von beyden, nehmlich der ganze moraliſch gute Zuſtand des Bekehrten und Geheiligten. — In ſo fern wird oft in der Schrift, unter der Sünde ſeyn, dem, unter der Gnade ſeyn, das heißt, der Stand der Sünde, dem Stande der Gnaden, entgegen geſetzt, und ein ſtehen in der Gnade genannt.

d) bald heißt Gnade nur überhaupt die gnädige Geſinnung GOttes gegen elende und moraliſch dürftige Menſchen. Da denn Gnade bald dem eignen Verdienſt Röm. 4, 4. 11, 6. bald dem göttlichen Zorne entgegen geſetzt wird, Epheſ. 2, 8.

NB. Zuweilen wird auch für das Wort χαρις das Wort πνευμα geſetzt: welches bald den heiligen Geiſt, bald ſeine in dem Menſchen geſchäftige Kraft, bald den Inbegriff der in dem Menſchen angerichteten guten Kräfte und Fertigkeiten bedeutet. In der letzten

letzten Bedeutung wird es gemeiniglich dem σαρξ entgegen geſetzt, wo σαρξ die moraliſch verderbte Natur des Menſchen, πνευμα aber die moraliſch gute Natur, das heiſt, alles in dem Menſchen durch den heiligen Geiſt angerichtete moraliſche Gute, anzeiget.

a) Wir müſſen nun beſtimmt ſagen, wie wir das Wort Gnade in der Folge brauchen werden.

a) Zuerſt werden wir ſie als Geſinnung GOttes betrachten, vermöge welcher er alle Menſchen ſelig haben will, und zwar ernſtlich will — nicht nur den Zweck, ſondern auch die dazu nöthigen Mittel.

b) Dann werden wir den moraliſchen Zuſtand des Menſchen überhaupt characteriſiren, in welchen wir von dem Zuſtande der Sünde übergehen ſollen — der auch in der Schrift Geiſt oder Gnade genennt wird.

c) Dann werden wir die Gnade als das principium bonum betrachten, welches dem natürlichen Verderben entgegen arbeitet. —

d) Dann ſollen die Wirkungen der Gnade ſelbſt ausführlicher angegeben werden, nemlich die ſucceßiven Veränderungen, aus denen nach und nach der Stand der Gnade entſteht, dem wir das habituelle Verderben entgegen ſetzen — nebſt denen Mitteln, deren ſie ſich dabey bedienet.

e) Endlich ſoll das nach dieſer Veränderung noch fortdaurende Geſchäfte des Geiſtes JEſu in den Seelen

Seelen der Menſchen betrachtet und erwogen werden.

3) Die Eintheilung in gratiam primi, ſecundi, und tertii articuli iſt polemiſch. — Man verſteht unter der erſten die allgemeine Liebe GOttes gegen die Menſchen, und ſeine allgemeine Neigung, ſie glücklich zu machen, φιλανθρωπιαν. Dahin gehören alle Wohlthaten der Schöpfung und der Vorſehung, als Wirkungen und Folgen dieſer Gnade. — Zur zweyten gehört die beſondere erbarmende Liebe GOttes gegen die Gefallenen, welche GOtt bewog, den Menſchen einen Erlöſer zu geben — und zur dritten, der ernſtliche Wille, allen, dieſe Erlöſung, in der Ordnung des Heils, durch den Beyſtand und beſtändige Geſchäftigkeit des Geiſtes JEſu in den Seelen der Menſchen, auch anzuwenden. — Man muß durch dieſe Eintheilung die Particulariſten feſt halten, welche ſich hinter die Zweydeutigkeit des Worts Gnade verſtecken, und indem ſie gratiam univerſalem zugeben, nur gratiam primi articuli meynen.

4) Das was die Schrift χαρις nennt, bezeichnet ſie auch mit vielen andern Nahmen: jedoch in eingeſchränkten Bedeutungen. Z. E.

a) חן die Liebe eines verſöhnten GOttes von חנן propitium eſſe.

b) חסד iſt das lateiniſche pietas: und iſt reciprok bald pietas hominis adverſus Deum, bald pietas Dei adverſus homines.

c) אמת und אמונה iſt die Standhaftigkeit GOttes in ſeinen Verheiſſungen gr. αληθεια, πιστις.

d) רצון Gunſt gegen Fromme, ευδοκια.

e) רחם Zärtlichkeit ελεος.

f) טוב

f) טוב Menſchenliebe φιλανθρωπια. χρηστος.

g) Das Zeitwort, welches alles unter ſich begreift, iſt אהב und בחר im Griechiſchen αγαπαν und εκλεγεσθαι. Wo zu bemerken, das beyde völlige Synonyma ſind, und daß bey εκλεγεσθαι an gar keine Erwählung in compendiariſch polemiſchen Verſtande (*) zu denken ſey. εκλεγεσθαι iſt amare, probare, præhabere, und εκλεκτοι ſind, wie ευλογημενοι, Geliebte, Werthgeachtete, — Lieblinge. Wer das alte Teſtament, die Septuaginta, und das neue Teſtament hat vergleichen lernen, wird das von ſelbſt wiſſen. Ich habe das in meiner Inaugural Diſp. ad cap. Matth. XXIV. mit Exempeln bewieſen, und es iſt unter den Sprachkundigen längſt als Axiom bekannt geweſen. Die Alten haben mehrentheils die Bibel nach dem Lexico überſetzt, und daher ſind

(*) Ich ſage im compendiariſch polemiſchen Verſtande. — Man kann freylich von Gnadenwahl, von Erwählung, von Prädeſtination auch in einem geſunden Verſtande reden; aber — die Worte bleiben doch unbequem, und mir — unausſtehlig. Warum? Darum, weil Decrete und Geſetze keine Wahl ſind. Und weil es allemal ſeltſam, und wider allen Sprachgebrauch iſt, die Rathſchlüſſe GOttes von der Menſchen Seligkeit eine Gnadenwahl oder Erwählung zu nennen. — Wenn z. E. ein Landesherr Decrete publicirt, nennt man dieſe denn eine Wahl? Wenn er ſagt, wer ſtiehlt, ſoll hängen, und wer nicht ſtiehlt, ſoll nicht hängen, iſt da eine Erwählung? — Wenn alſo GOtt ſagt, wer glaubt, wird ſelig, und wer nicht glaubt wird verdammt, iſt das wohl eine Erwählung? Ich ſehe gar nicht, wo eine Wahl ſtatt hat bey ſolchen Decreten? Nicht

ſind viele Irrthümer und Ketzereyen entſtanden. Es iſt vornemlich ſo mit den Worten προορισμος, οριζειν &c. gegangen, die man falſch überſetzt hat. — Οριζειν heißt nichts anders, als was die Lateiner ſagen, velle, decernere, und mehr iſt auch προοριζειν nicht. Röm. 8, 29. muß ſo überſetzt werden: quos Deus adamavit, eos etiam ſimiles eſſe vult filio ſuo, ſc. in perferendis afflictionibus, das lehrt der Zuſammenhang. Denn auch προγινωσκειν vergl. 11, 2. iſt ſo viel als γινωσκειν nemlich amare. Daher ſind ους προεγνω, fideles. So zeigt alſo auch προοριζειν nichts als voluntatem Dei beneficam überhaupt an; und ſo werden alle dieſe Wörter nur aus Unwiſſenheit in der Sprache zum öftern auf ein abſolutes Decret oder Prädeſtination gedeutet, davon kein Wort in der Bibel ſteht. — Daher iſt Röm. 9, 11. προθεσις κατ' εκλογην ſo viel als

Nicht einmal eine vernünftige Vergleichung kommt dabey heraus. Warum ſoll ich alſo Worte brauchen, die an ſich unrichtig ſind, und die zu ſo abſurden Irrthümern Gelegenheit gegeben haben? — Ich glaube alſo, jeder Vernünftige, der in dieſem Syſtem dasjenige, was ich an ſeinem Orte von den Rathſchlüſſen GOttes geredet habe, lieſet, wird einſehen, daß ich hiermit die Gnadenwahl im orthodoxen Verſtande nicht aus der Dogmatik relegire, wenn ich gleich das Wort verbanne. Ich glaube alle göttliche Decrete, Rathſchlüſſe, Verordnungen, Beſtimmungen, u. ſ. w. aber Erwählung oder Gnadenwahl mag ich nicht ſagen: weil die Bibel uns dazu nie berechtiget hat, ſondern nur das liebe Lexicon.

als θελημα κατ ευδοκιαν das von GOtt beliebte Decret, daß kein Menſch durch eignes Verdienſt der Werke ſeiner Gnade theilhaftig werden ſolle. — Daher ſind εκλογη Röm. 11, 7. wieder fideles, die, welche das Evangelium angenommen haben. — So iſt auch Epheſ. 1, 4. der Sinn folgender: καθως --- quippe etiam ante mundum conditum nos *adamavit* ut nos *vellet* eſſe ſanctos & daret omnia, quæ ad ſalutem prodeſſent. — 1 Theſſ. 1, 4. cum ſciam, cariſſimi fratres, modum, quo eſtis ad eccleſiam chriſtianam adducti. Da heiſt alſo εκλογη beneficium, quod Deus ad veram religionem adducendis tribuerat.

XCVII.

Allgemeinheit der Gnade als Neigung GOttes betrachtet.

GOtt will ernſtlich alle Menſchen ſelig haben. — Wer etwas ernſtlich will, muß auch die Mittel wollen — Nun waren bey Menſchen, als Gefallenen, zwey Mittel nothwendig. Es mußten auf der einen Seite die Strafen aufgehoben werden, welche ſie verſchuldet hatten, und auf der andern ihr Herz ſelbſt von demjenigen moraliſchen Verderben befreyet werden, welches ſie an ſich zur Seligkeit unfähig machte. — Zu dem erſten wählte GOtt das Mittel, welches wir die Erlöſung nennen. Zu dem letzten wählte er das Mittel, welches die Schrift Heiligung nennt. — Wenn GOtt alſo alle Menſchen im Ernſt ſelig haben will, ſo muß das ſo viel heiſſen:

GOtt

1) GOtt hat alle Menſchen durch Chriſtum erlöſen laſſen. 2) GOtt will auch allen Menſchen und zu allen Zeiten dieſe Erlöſung zu gute kommen und ihre Seelen durch ſeinen Geiſt von einem Zuſtande befreyen, in welchem ſie der ewigen Seligkeit ſchlechterdings unfähig waren, und im Gegentheil in einen ſolchen verſetzen laſſen, in welchem ſie dieſer Seligkeit fähig (*) erfunden werden können. Jenes haben wir im erſten Theile gemeinſam erwieſen, und zu dem letzten (zur univerſalitate gratiæ applicatricis daß nemlich GOtt allen Menſchen und zu allen Zeiten den Verſtand ertheile, den ſie nöthig haben, um an dem Heile in Chriſto JEſu Theil zu nehmen, wollen wir nun die Beweiſe auszeichnen.

1) Daß ſich dieſer ernſte Wille GOttes auf alle Menſchen erſtrecke, muß erſt richtig beſtimmt werden, und dann ſind dieſe Beweiſe mit keinen Schwierigkeiten mehr verbunden.

a) Das, was wir hier behaupten, beſteht in folgenden Sätzen: 1) GOtt will alle Menſchen ſelig haben. 2) Er will alſo auch allen die nöthigen Mittel und den nöthigen Verſtand dazu ertheilen. 3) Es richtet ſich aber dieſes nach der verſchiedenen Situation, in welcher ſich die Menſchen befinden. Einigen hat er eine gewiſſe willkührliche und der Vernunft unbekannte Heilsordnung vorgeſchrieben, in welcher ſie an dem Heile

(*) Welches fähig die Schrift mit ἀξιος ausdrückt, das idoneus (nicht dignus) überſetzt werden muß.

Heile in Chriſto Theil nehmen, das heißt, von der Schuld ihrer Sünden befreyet und tugendhaft werden ſollen. Das ſind die Kinder des Lichts, wie ſie die Schrift nennt, das heißt, die, welche in der Kirche leben und Gelegenheit haben, mit dem Evangelio und den Foderungen deſſelben bekannt zu werden. Daß es nur dieſe ſind, ſieht man daraus, weil niemand an ein Geſetz gebunden iſt, wer gar keine Gelegenheit von GOtt bekommen hat, es kennen zu lernen. S. §. LXVII. 4) Andere hingegen, die ganz ohne ihre Schuld von dem Evangelio entfernt geblieben ſind, ſollen auch, aber auf andere Art, daran Theil nehmen. Denn ausſchlieſſen können wir ſie nicht! Nun aber kann ich mir keine Art denken als dieſe, daß ihnen GOtt, bey einem, nach der Lage ihrer Seelenkräfte und nach ihren übrigen Umſtänden abgemeſſenen Grade von Tugendhaftigkeit, das Verdienſt JEſu zurechnet, ſie ſelbſt aber durch die ihnen unbewuſt wirkende Gnade ſeines Geiſtes zu dieſem Grade von tugendhafter Geſinnung eben ſo zu leiten ſucht, wie er die Chriſten zu derjenigen Tugend führt, die er bey ihren Umſtänden von ihnen fodert — 5) Daß nun GOtt allen Menſchen unter gewiſſen Bedingungen das Verdienſt JEſu zurechnen, und auch denjenigen Beyſtand ertheilen wolle, den jeder zur Erfüllung der ihm obliegenden Bedingungen nöthig hat [mit einem Worte: univerſalitatem imputationis meriti Chriſti und concurſus Dei ſpecialiſſimi ad formandos emendandosque hominum animos.]

b) erwel-

b) erweiſen wir ℵ) aus jenen faſt unzähligen Schrift-ſtellen 1) in welchen ohne die geringſte Einſchränkung geſagt wird, GOtt wolle alle Menſchen ſelig, und zur Seligkeit fähig, das heiſt, gläubig, gehorſam, fromm, tugendhaft, haben 2 Pet. 3, 9. 2 Tim. 2, 4. — 2) in welchen verſichert wird, daß GOtt gar keines Menſchen Untergang mit dem Willen des Wohlgefallens wolle Ezech. 18, 23 — 3) in welchen gelehrt wird, daß die Erlöſung Chriſti alle Menſchen Tit. 2, 11. angehe, wo επιφανη *contigit* heiſt, und auf alle Menſchen geht, παιδευουσα (ad fidem perducens) hingegen auf die Chriſten, daher auch υμας daben ſteht. Nemlich παιδευειν kan jene heilſame Gnade nur die, denen ſie bekannt worden iſt: επιφαν. aber kann ſie allen Menſchen. Siehe auch 2 Cor. 5, 19. wo ſchlechtweg κοσμος ſteht: GOtt hat das Menſchengeſchlecht in Chriſto mit ihm ſelber verſöhnt. Vornemlich 1 Tim. 4, 10. ος εστι σωτηρ παντων ανθρωπων μαλιστα πιστων (*) Daher heiſt Chriſtus ſchlechtweg σωτηρ του κοσμου Joh. 4, 42. 1 Joh. 4, 14. und ιλασμος ολου του κοσμου 2, 2. — 4) welche GOtt als ein allgemein gütiges und Menſchenfreundliches

(*) Werden hier nicht ausdrücklich die, denen das Evangelium bekannt gemacht worden iſt, nemlich παντων von denen παντες unterſchieden? Und muß man daraus nicht ſchlieſſen, was ich vorhin geſagt habe, παντες können und ſollen an dem Verdienſte JEſu Theil nehmen, die παντων aber nur in einem vorzüglichen Grade? Und alſo auch die, denen das Evangelium nie bekannt gemacht worden?

liches Weſen beſchreiben [Pſ. 145, 9.] und uns ſchlieſſen laſſen, daß Wohlthaten, welche er der Welt erzeigt hat, nicht blos einen Theil der Welt angehen können, weil auch nicht der geringſte Grund angegeben werden könnte, warum ein Theil von Menſchen an denſelben Theil nehmen, der andere aber davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollte, als Willkühr und Eigenſinn: welches allen vernünftigen Begriffen von GOtt zuwider läuft. 2) Und mit dieſen Beweiſen vereiniget ſich die ganze Geſchichte, aus welcher wir folgende Schlüſſe ziehen: Hat GOtt wirklich ſeinen Geiſt auch ehemals in den Herzen der Heiden geſchäftig ſeyn laſſen, ſo wird er ihn auch noch in ihren Seelen erhalten, weil kein Grund da iſt, warum er es nur ehemals zu den Zeiten der Apoſtel gethan haben ſollte. — Ferner: hat es wirklich unter allen Nationen edle und tugendhafte Characteres gegeben, ſo muß, wenn der natürliche Menſch, wie die Bibel ſagt, zu allen moraliſchen Guten untüchtig ſeyn ſoll, auch das materielle Gute jener Heiden, eine Wirkung der in den Seelen aller Menſchen geſchäftigen Gnade ſeyn. — Iſt nun aber der Geiſt GOttes, nach der Lehre der Schrift, in allen Menſchen, auch in den Heiden geſchäftig, ſie zur Tugend zu bilden, ſo muß GOtt auch willens ſeyn, allen Menſchen und alſo auch allen Heiden, welche ſich ſeinen Geiſt ſtrafen und ziehen laſſen, das Verdienſt JEſu, auch ohne ihr Wiſſen, zuzurechnen, weil ſonſt jene Bemühung vergeblich wäre.

c) Die

c) Die Einwürfe gegen die Allgemeinheit der Gnade würden vielleicht nie gemacht worden seyn, wenn man nicht durch übertriebene Behauptungen die Gegner genöthiget hätte, Einwürfe zu suchen. Man sagt z. B.

a) πανϑες heisse nicht allemal omnes & singuli, sondern oft so viel als allerley ex omni genere: Resp. 1) Es findet diese letztere Bedeutung eigentlich nur da statt, wenn auf πανϑες ein nomen generis folgt, z. E. πασα νοσος Matth. 4, 23. Und 2) überhaupt gilt ein solcher Einwurf, der von der Möglichkeit einer eingeschränkten Bedeutung hergenommen ist, ja nur alsdenn, wenn die Sache selbst so beschaffen ist, daß man ihrer Natur nach eine Einschränkung vermuthen oder voraus setzen muß. Sonst wäre kein Mensch vor der hermineutischen Chikane sicher, wenn man seinen Worten willkührliche Bestimmungen und Einschränkungen geben dürfte. Ueberdieses wird ja 3) sehr oft für πανϑες, εκαϛος, ολος κοσμος u. s. w. gesetzt, dadurch die mögliche Einschränkung von selbst wegfällt. Endlich widerlegt sich 4) die Einschränkung von selbst, wenn man überlegt, daß es mit dem Begriffe eines vernünftigen Wesens streite, ohne objectivsche Bewegungsgründe zu agiren, und blos einer blinden Willkühr und Eigensinne zu folgen. Da nun der Grund, warum GOtt einiger Menschen Heil ernstlich will, auf alle

Menſchen geht, nemlich weil ſie alle ſeine Geſchöpfe und der verheiſſenen Seligkeit fähig ſind, ſo muß man voraus ſetzen, daß er die Seligkeit des einen ſo ernſtlich will, als die Seligkeit des andern.

β) Aber für πανϑες ſteht auch zuweilen πολλοι. Reſp. πολλοι ſteht oft überhaupt vor πανϑες in wiefern alle an ſich viele ſind, und es die Abſicht iſt, zu ſagen, daß es viele ſind. Daher ja oft πολλοι durch πανϑες erklärt werden. Röm. 5, 15. vergl. v. 18. 1 Cor. 15, 22.

γ) Die Einwendung, daß das Wollen ein voluntas ineficax ſeyn könne, iſt bloſſe Chikane und GOtt im höchſten Grade unanſtändig.

δ) Die übrigen Einwürfe fallen von ſich ſelbſt weg, wenigſtens würden vernünftige Gegner ihnen bald entſagen, ſo bald man ihnen nicht mehr zumuthen wird, die Allgemeinheit der Gnade ſo zu erklären, als ob GOtt **allen** und jeden Menſchen **zu allen Zeiten** zureichende Mittel gegeben habe, **in der Ordnung des Heils** an der Erlöſung JEſu Theil zunehmen.

2) Daß GOtt **bereit** ſey, jeden Menſchen auch zu **allen Zeiten**, in jedem Augenblicke ſeines Lebens das Verdienſt JEſu zuzurechnen und durch ſeinen Geiſt ſein Herz dazu fähig zu machen, iſt nun deſto leichter zu erweiſen.

a) weil

a) weil nemlich dieſes Bereitſeyn auf den vorhergehenden Willen geht, und man daher, wenn man es leugnen wollte, die Begriffe eines unendlich gütigen Weſens ganz aufheben müſte.

b) weil es die Erfahrung lehrt, daß GOtt, ohne ſich an den Grad der Verhärtung zu kehren, ſeine Gnade den Sündern anbietet und die Mittel dazu giebt Ezech. 2, 5. 7. 3, 11. 27. Eſ. 65, 2. Jer. 3, 12. 13. 5, 3. 21-25. Zeph. 3, 25. Pſ. 81, 12. f. Hoſ. 11, 7-9.

c) Daher wird die Lebenszeit jedes Menſchen als eine Zeit der Heimſuchung, als eine Gnadenzeit beſchrieben, in der man noch Zutritt zur göttlichen Gnaden habe. Pſ. 2, 10. Hebr. 3, 7. 8. 13. Luc. 19. 42. 44.

d) Die Einwürfe, die von einer Verſtockung oder Verſtoſſung hergenommen werden, deren die Schrift zuweilen gedenket, gehen entweder auf die Beraubung irrdiſcher Vorzüge, Pſ. 95, 11. Röm. 9. oder ſie gehen auf eine ſubjectiviſche Verſtockung, in die GOtt zuweilen einen Menſchen gerathen läßt, wenn er durch ſeine Schuld, durch langwierigen Widerſtand gegen alle Lockungen der Gnade, ſein Herz ſelbſt fühlloß gemacht, und aller Receptivität gegen die Wirkungen des heiligen Geiſtes beraubt hat.

XCVIII.

Von der Gnade als Actus des heiligen Geiſtes betrachtet, in wiefern ſie nemlich das Principium agens in der Seele iſt.

Was Gnade eigentlich iſt, wenn man ſie als den beſondern Concurſus der Providenz, oder das Principium agens im Menſchen betrachtet, haben wir oben §. LXII. bereits gezeiget. Wir wollen hier nur noch einige Beſtimmungen der damit verbundenen Begriffe feſtſetzen.

1) Die Vorſtellungsart der Schrift und unſerer Lehrbücher iſt hierinnen gar nicht ſo verſchieden als unſere Gegner, beſonders die Socinianer, ſich einbilden. Lezterer iſt nur etwas ſteif und unbeſtimmt, oft auch unadäquat. Wenn man nemlich ſagt, der heilige Geiſt beruft, erleuchtet, bekehret, gebähret, heiliget, erneuert den Menſchen, ſo werden freylich eigentliche und uneigentliche Redensarten unter einander geworfen, und am Ende bleibt dem Gegner, wenn man ihm alles mit klaren Worten der Schrift erwieſen hat, noch immer die Ausflucht übrig, daß man ja einer Perſon etwas zuſchreiben könne, die nur unmittelbar und durch äuſerliche Veranlaſſung die Sache befördert hat, und daß alſo die Ausdrücke, die Gnade bekehret uns, die Gnade macht uns ſelig, eben ſo verſtanden werden können, wie die eben ſo ſchriftmäſſigen Ausdrücke: die Diener des göttlichen Worts bekehren uns, vergeben uns die Sünde, und machen uns ſelig, z. B. 1 Tim. 4, 16. — Wenn man ferner die Gnade in die vorkommende, wirkende und mit-

mitwirkende abtheilt, so ist das wenigstens in so fern unadäquat geredet, in wiefern man den Menschen, in Absicht auf die beyden ersten Arten von Gnade, ganz unthätig und leidend vorstellt und die ganze Moralität seiner Bekehrung aufhebt. Und wenn man sich alsdenn noch so deutlich darüber erklärt und dawider schreyt, man solle nicht glauben, daß damit der Mensch zur Maschine gemacht werde, so hat man doch den Verstand der Einfältigen damit noch nicht von der crassen Vorstellungsart entwöhnt, weil er immer bey wirkende Gnade einen Zustand denkt, in welchem er gar ganz unthätig ist, zumal wenn man ihn noch an den Ausdruck bindet in conversione homo se habet *mere passive*, und damit jenes verbotenen Abweges sich doch selbst beschuldiget. — Ueberdieses veranlaßt die Schrift jene Distinction in keiner einzigen Stelle. Sie sagt vielmehr von dem Menschen eben sowol active, er bekehret sich, als sie sagt: er jaget der Heiligung nach. Wenn sie uns nun lehren wollte, daß bey der Heiligung es anders sey als bey der Bekehrung, daß bey letzterer der Mensch sich leidend, bey ersterer aber thätig verhalte, daß bey der Heiligung der heilige Geist nur mitwirke, bey der Bekehrung aber allein wirke, so könnte sie unmöglich von beyden so ganz gleichgültende Redensarten gebraucht haben, wenigstens würde dann, wenn wir sie so verstehen, wie sie redet, im Falle wir uns irren sollten, der Irrthum uns nicht können imputirt werden. Ich will mich also nach andern Red- und Vorstellungsarten umsehen; und ich hoffe, unpartheyische und scharfdenkende Leser sollen am Ende doch gestehen müssen, daß ich in der Lehre von der Gnade völlig orthodox denke,

ohngeachtet ich die tropiſchen Redensarten der Bibel und der Lehrbücher, z. E. bekehren, wiedergebähren, heiligen, erneuern, — vorkommende, wirkende und mitwirkende Gnade u. ſ. w. in eigentliche, faßliche und beſtimmte Red- und Vorſtellungsarten übertragen werde.

2) Ich will alſo die Frage, was iſt Gnade, erſt beſtimmen und dann erklären. Man kann bey der Frage dreyerley denken:

a) Entweder man will wiſſen, wie eigentlich die Subſtanz des heiligen Geiſtes auf die Subſtanz der Seele wirke; wie der heilige Geiſt es mache, wenn er im Menſchen, z. E. gute Gedanken, Neigungen u. ſ. w. hervorbringt. — Das nun kann freylich niemand beſtimmen. Den Modus, wie ein unendlicher Geiſt auf den endlichen wirke, wiſſen wir nicht, und brauchen ihn auch nicht zu wiſſen.

b) Oder man will wiſſen, was eigentlich der heilige Geiſt in der Seele thut, wenn er in ihr zu ihrer Verbeſſerung geſchäftig iſt.

c) Oder man will wiſſen, was der Erfolg oder das Reſultat ſeines Geſchäftes iſt.

Die lezten Fragen müſſen und können mit dogmatiſcher Genauigkeit und Simplicität beſtimmt werden. Ich will aber nur um der Anfänger willen vorher ſagen, wie die beyden letzten Fragen eigentlich unterſchieden ſind, die er etwa aus Mangel der Scharfſinnigkeit vor einerley halten könnte. Nemlich die erſte Frage geht das Geſchäfte des heiligen Geiſtes ſelbſt an, die andre aber, die in dem Menſchen aus dieſem Geſchäfte entſtehenden Veränderungen, z. E. Bekehrung,

rung, Heiligung, u. d. Wenn ich nun frage, was gehen in dem Menſchen durch die Gnade vor Veränderungen vor ſich? ſo iſt ja das etwas ganz anders, als wenn ich frage: Was trägt nun der heilige Geiſt eigentlich zu dieſen Veränderungen bey? Was ſind ſeine innern Thätigkeiten? Was thut er eigentlich in der Seele, wenn er den Menſchen bekehret, heiliget u. ſ. w. — Das leztere nun wollen wir hier unterſuchen.

3) Was iſt Gnade? (Dieſe Frage im zweyten Verſtande genommen. Hier müſſen wir nun ſorgfältig denen Thätigkeiten des heiligen Geiſtes nachſpühren und durch Erfahrungen und expreſſive Schriftſtellen unterſtützt, unter denen Thätigkeiten, die in der Seele vorgehen, diejenigen, die der Seele als agirenden Subjecte zukommen, von denen unterſcheiden, die dem heiligen Geiſte zuzuſchreiben ſind. — Ich will hier die einfachen Thätigkeiten des heiligen Geiſtes herſetzen, und die Erkenntniß ihrer Zuſammenſetzung einem jeden aus eigner Erfahrung erlangen laſſen

1) Der heilige Geiſt ſtärkt und **erhöhet** in mir die Kräfte des Verſtandes — durch Mitwirkung. — Man merke das leztere am ſorgfältigſten. Die natürlichen Verſtandesfähigkeiten werden bey keinem Menſchen durch die Gnade an ſich ſelbſt durch eine hinzukommende Schöpfungskraft vergröſſert, ſie läßt ſie, wie ſie ſind. Sie macht nie aus einem ſtupiden Kopfe ein Genie. Und wenn ſie auch einige Grade ſteigen, ſo geſchieht ſolches durch Cultur, aber nicht durch die Schöpfungskraft des heiligen Geiſtes, als welche die

die Geſetze und Ordnung der Natur ordentlicher Weiſe nie verändern, ſondern nur unterſtützen will. Wenn ich alſo Gutes denke, ſo bin ich das Subject, das da denkt, nicht der heilige Geiſt. Allein ich bin es doch auch nicht ganz allein. Es iſt ſein Weſen mit wir wirkſam, welches meine Kraft in dem Augenblicke ihrer Thätigkeit erhält und mit ihr die ſeinige verbindet. — Hiemit will ich weiter nichts ſagen, als was ich oben in der Lehre von der Providenz von allen Thätigkeiten der Geſchöpfe bejahet habe. Der Concurſus, die Mitwirkung GOttes mit den Geſchöpfen, iſt eben das, was ich hier unter der Mitwirkung des Geiſtes JEſu verſtehe. So wie keine Pflanze, kein Thier, kurz, kein Geſchöpf beſtehen und ſeine Thätigkeiten auch nur einen Augenblick würde fortſetzen können, wenn GOtt nicht in jedem Augenblicke ihre Kräfte erhielte, und bey ihrer Thätigkeit concurrirte, ſo würde auch keine Seele denken können, wenn GOtt nicht in jedem Augenblicke mitwirkte. Der einzige Unterſchied iſt dieſer, daß die Mitwirkung des heiligen Geiſtes in der Seele ſtärker iſt, als der allgemeine Concurſus der Providenz, das heiſt ſo viel: Alle phyſicaliſche Kräfte der Natur ſind bey einem gewiſſen allgemeinen Grade der mitwirkenden Kraft GOttes ihrem beſtimmten Effecte ganz proportionirt. Hingegen die Kräfte des Menſchen ſind ſeit dem Falle dergeſtalt geringer worden, daß ſie bey dem allgemeinen Grade des göttlichen Concurſus ihre beſtimmten Effecte

ete nicht würden hervorbringen können. Daher ist die Wirksamkeit der Kraft des heiligen Geistes in der Seele um so viele Grade [stärker, als in andern Geschöpfen, bey deren Thätigkeiten die Kraft GOttes concurrirt] so viel Grade die menschlichen Kräfte durch den Fall verlohren haben.

2) Der heilige Geist verschaft den Kräften meines Verstandes die zweckmäßige Richtung, und das wiederum nicht durch Schöpfungskraft, sondern auf eine Art, die mit unserer Freyheit vollkommen bestehen kann, und bey der alle gute Gedanken der Seele stets imputabel bleiben. Wie dieses geschieht, nemlich wie der heilige Geist verursacht, daß ich meine Kraft zu denken öfterer auf das wahre Gute richte, als ich es ohne seinen Beystand thun würde, wird einem jeden deutlich werden, so bald wir die Wirkungen des heiligen Geistes auf den freyen Willen werden bestimmt haben. Denn die Richtung meiner Verstandeskräfte ist von meiner Freyheit dependent. Wenn ich also sage, der heilige Geist verschaffe ihm die zweckmäßige Richtung, so muß das so viel heissen, der heilige Geist wirke dergestalt auf meinen freyen Willen, daß ich mich entschliesse, meiner denkenden Kraft eine zweckmäßige Richtung zu geben.

3) Der freye Wille kann, woferne er frey bleiben soll, nicht anders regiert werden, als durch einen gewissen Einfluß auf diejenigen Dinge, die ihn antreiben. Denn das setze ich als bekannt voraus, daß jedes bestimmte freye Wollen durch

irgend

irgend etwas veranlaßt werden muß. Dieſes nennt man Triebfedern. Es müſſen alſo zu allen wirklichen Volitionen Triebfedern da ſeyn. Wenn man alſo wiſſen will, wie der heilige Geiſt den Willen dirigirt, ſo muß man ſeinen Einfluß auf die Triebfedern des Willens verſtehn, denn dieſe dirigirt er eigentlich: nicht den Willen ſelbſt. — Laſſet uns dieſe aufſuchen. — Die Triebfedern des Willens ſind die Empfindungen, die ich in zwey Claſſen abtheile. Zur erſten gehört unſer moraliſches Gefühl, welches ich das Gewiſſen nenne. Nemlich es giebt in uns ein Vermögen, uns der Verbindlichkeit zu guten Handlungen oder der Unzuläßlichkeit und Strafbarkeit böſer Handlungen vermittelſt eines innern Gefühls bewußt zu werden. Wir haben alſo von Natur ein moraliſches Gefühl, welches ganz unter der Direction der Gnade ſteht: ſo daß der heilige Geiſt dieſes Gefühl in uns ſehr oft excitirt, und dadurch Gedanken, Neigungen, Entſchlieſſungen veranlaßt, die in ſo fern allemal unſerer Freyheit überlaſſen bleiben, in wiefern wir theils dieſes moraliſche Gefühl in jedem Augenblick wieder unterdrücken, oder doch wenigſtens, die dadurch erweckten guten Gedanken und Neigungen wieder tödten und zernichten können. — Zur zweyten rechne ich alle Empfindungen des Vergnügens oder des Mißvergnügens, deren Gattungen unzählig ſeyn können, und deren jede den Willen verſchiedentlich antreibet. Auch dieſe ſtehen unter der Direction des heiligen Geiſtes, der ſie bald excitiret,

ret, bald wo es nöthig ist, schwächt und unterdrückt, bald neue, die wir vorher nicht gehabt hatten, erweckt, bald die schon vorhandenen stärkt, oder mäßiget u. s. w. Daß also z. E. uns dieser oder jener Gegenstand rührt oder gleichgültig bleibt, daß er uns Vergnügen oder Mißvergnügen erweckt, daß dieses Vergnügen und Mißvergnügen stark oder schwach ist, oder, daß wir bey manchen Gegenständen besonders afficirt werden; das sind sehr oft unmittelbare Wirkungen des heiligen Geistes. Wobey noch zu bemerken, daß sowohl jenes moralische Gefühl, als alle übrige Empfindungen der Seele bald durch eine unmittelbare Wirkung erweckt werden, bald auch mittelbar durch äuserliche Dinge, bald durch beydes zugleich. Und darinne steckt oft eine sehr wunderbare Weisheit, wie die Gnade ihr inneres Geschäfte mit der äuserlichen Situation des Menschen in eine erstaunenswürdige Harmonie setzen kann. Jetzt excitirt sie z. E. den Gewissenstrieb und veranlaßt folgendes Selbstgespräch: Gewiß! es sieht gefährlich mit mir aus. Wenn ich jezt stürbe, so dürfte ich nichts Gutes von GOtt hoffen. — Schändlich habe ich gelebt. Es ist wahr. — GOtt! daß ich stark genug wäre, mich zu entschliessen — — Auf einmal kommt die Nachricht von einem ganz ausserordentlichen Glücke, wo GOttes Vorsehung recht augenscheinlich durchleuchtet. — Jetzt entfällt ihm eine Thräne voll Beschämung. GOtt! — ach GOtt, wie gut meynst du es — das habe ich nicht an dir verdient. — Ich will

nicht

nicht sagen, daß nun die Busse schon da sey. Nein! In wenigen Augenblicken kann das Gefühl der Schaam und der Liebe gegen einen langmüthigen GOtt wieder vorüber seyn. Ja, es können vielleicht hundert solche Rührungen von der Gnade veranlaßt werden, ehe auf eine die völlige Bekehrung erfolgt. Indessen soll man nur aus meinem Exempel die Art sich begreiflich machen lernen, wie die Gnade eigentlich in den Sündern geschäftig ist, und nun folgende Sätze festsetzen. — 1) Wenn der heilige Geist das Herz zu einem bestimmten Wollen, zu einer bestimmten Richtung einer Kraft bringen will, so thut er das nie mit Gewalt, sondern er excitirt entweder mittelbar oder unmittelbar die Empfindungen, welche von selbst bald Neigungen, bald actuelle Volitionen, oder auch Vorstellungen und Urtheile im Verstande veranlassen oder hervor bringen. 2) Diese Excitirung unserer Empfindungen thut der Freyheit keinen Eintrag. Denn wir können aus der Erfahrung und aus eignen Bewußtseyn lernen, daß diese Empfindungen nie so stark werden, daß sie den Willen determinirten oder zwängen. 3) Und diese Erweckung entweder schon vorhin gehabter oder ganz neuer und nie gefühlter Empfindungen, vornemlich aber die Excitirung des Gewissenstriebes ist eigentlich das meiste, was der heilige Geist in der Seele thut, um nach und nach diejenigen Veränderungen hervorzubringen, die man gewöhnlich Erleuchtung, Bekehrung, und Heiligung nennt. — Ja dadurch setzt er sich gleichsam selbst in den Stand. 4) Auch

4) Auch nach und nach unsre Empfindungsfähigkeiten selbst zu erhöhen und zu verbessern. Durch öftere Excitirung einer guten Empfindung wird die Receptivität gegen die Eindrücke ihrer eigentlichen Gegenstände immer stärker, und die entgegengesetzten unedlen oder bösen oder falschen Empfindungen immer schwächer. — Z. E. Je öfterer uns die Gnade innerlich durch excitirte Ideen oder äuserlich durch zufällige Umstände oder Begebenheiten rührt und gegen GOtt und seine Liebe empfindlich macht und das Gefühl einiger Gegenliebe veranlaßt, so oft werden wir selbst um einen Grad fähiger, Liebe gegen GOtt zu fühlen; so oft nimmt auch die vorige Abneigung gegen GOtt um einen Grad ab: — so sieht man also, wie nach und nach überhaupt die guten Empfindungen und die daher entstehenden guten Triebe, die man eigentlich unter dem dogmatischen Nahmen Gnadenkräfte denken sollte, habituel werden können: — Das leztere kömmt blos auf uns selbst an. Je leichtsinniger, flüchtiger oder muthwilliger wir uns gegen die Rührungen des guten Geistes verhalten,, desto schwächer und seltener werden sie. Je sorgfältiger wir sie bemerken, je weniger wir ihnen widerstehn, je mehr wir uns selbst anstrengen, ihnen zu gehorchen, desto eher gehen sie in Fertigkeit über, und desto mehr verdoppelt selbst der Geist JEsu den Grad seiner Geschäftigkeit in unsern Herzen. Joh. 15, 2. — Und so kann man mit Recht sagen:

5) Der heilige Geiſt erhöhe auch unſere Receptivität gegen die Eindrücke der äuſerlichen Mittel.

XCIX.

Fortſetzung.

1. Daß der heilige Geiſt **mehr** in der Seele thue, als daß er ihre natürlichen Kräfte erhöhet, und durch Direction der Triebfedern des Willens, die Richtung derſelben veranlaſſet, auch die Receptivität der Seele gegen die Eindrücke der äuſerlichen Mittel ſtärkt und erhöhet, wird, glaube ich, niemand erweiſen können: daß er aber auch **nicht weniger** thue, haben wir theils §. LXII. erwieſen, theils erhellet es aus jenen ganz unwiderſprechlichen Schriftſtellen

a) in welchen dem heiligen Geiſt alle moraliſch gute Gedanken, Neigungen, Volitionen und Handlungen als einer hervorbringenden Urſache zugeſchrieben werden, z. E. Philipp. 2,13. το θελειν και το ενεργειν.

b) Und damit man nicht denke, der heilige Geiſt bringe das nur durch einen äuſerlichen Beyſtand hervor, wie die Prediger, ſo nennt ſie es ein ενεργειν und ſchreibt es ſeiner Willkühr zu, υπερ της ευδοκιας, welches beydes vom Prediger nie geſagt wird, auch nicht geſagt werden kann. Die Effecte von den Bemühungen eines Lehrers dependiren nicht von ihm, ſondern von der Mitwirkung GOttes — εγω εφυτευσα, απολλως επoτισεν, αλλ' ο θεος ηυξανεν. 1 Cor. 3, 6. vergl. v. 21. 22.

c) Hie-

c) Hieher gehören auch alle die Schriftſtellen, in welchen dem Menſchen alle eigne Tüchtigkeit auch nur etwas moraliſch Gutes zu denken abgeſprochen und verſichert wird, daß auch dieſe von GOtt herkomme; welches, wenn man die menſchliche Freyheit nicht aufheben will, von ſonſt nichts verſtanden werden kann, als von dem oben beſchriebenen Concurſus, oder der innern Mitwirkung, 2 Cor. 3, 5. 6. und welches, da es die Apoſtel von ſich ſelbſt ſagen, und ſo gar geſtehen, daß ſie nicht einmal ihr Amt ohne innern Beyſtand der Gnade führen können, noch vielmehr von ſolchen Thätigkeiten wahr ſeyn muß, die eine weit gröſſere Kraft erfodern, als die Kraft zu lehren. Denn, nach der geſunden Vernunft zu urtheilen, iſt es leichter, aus natürlichen Kräften ein geſchickter Prediger, als ein guter Chriſt zu ſeyn. Daher Paulus ohne Rückſicht auf ſein Amt allgemein verſichert, das Verderben ſeiner Natur ſey ſo groß, daß er zwar manchen guten Trieb in ſich verſpüre, aber doch immer nicht Kraft genug habe, denſelben zu befolgen το γαρ θελειν παρακειται μοι, το δε κατεργαζεσθαι το καλον ουχ ευρισκω. Röm. 7, 18. vergl. 1 Cor. 15, 10.

d) Was könnten auch ſonſt die Schriftſtellen, wo geſagt wird, παντα ενεργει 1 Cor. 12, 11. κατα την δυναμιν την ενεργουμενην εν ημιν Eph. 3, 20. ος και ενεργειται εν υμιν 1 Theſſ. 2, 13. πνευμα θεου οικει εν υμιν Röm. 8, 9. 1 Cor. 3, 16. 2 Tim. 1, 14. anders, als eine Einwirkung des heiligen Geiſtes andeuten?

e) Hieher gehören auch die Schriftstellen, in welchen die Parallele zwischen dem natürlichen Verderben und der Gnade angegeben wird, theils den Worten nach, σαρξ — πνευμα — theils dem Prädicate nach, οικει εν ημιν Röm. 7, 17. 18. vergl. 8, 9 Ist also die so genannte Erbsünde ein ill dem Menschen geschäftiges Principium malum, so muß auch die Gnade ein ill dem Menschen geschäftiges Principium bonum seyn.

f) Es konnte auch die Schrift nicht eben dieselben Wirkungen, die sie dem Menschen zuschreibt, z. E. Erleuchtung, Bekehrung, Heiligung, Gebet, u. d. g. directe und mit eben solchen verbis activis dem heiligen Geiste zuschreiben, [z. E. Gal. 4, 6. vergl. Röm. 18, 15.] wenn sie uns damit nicht lehren wollte, daß mit den Thätigkeiten des Menschen, die mitwirkende Kraft des heiligen Geistes unaufhörlich verbunden sey.

g) Auch konnte die heilige Schrift, wenn sie einen blos äuserlichen Beystand meynte, nicht so viel Aufhebens von der Gnade machen, und fodern, daß wir unsre ganze Heiligung und Seligkeit der Gnade GOttes allein danken sollten: welchen Dank wir ja in dem Falle auch einem jeden Seelsorger schuldig wären.

2) Wir wollen nun aus dieser Lehre noch einige wichtige Consectaria herleiten

1) Man sieht jetzt sehr deutlich, wie wenig das natürliche Verderben der Menschen Entschuldigung giebt, da diesem principio malo ein weit stärke-

res

res principium bonum entgegen gesetzt werden: da beyde mit der Geburt anfangen und nicht eher als mit dem Leben des Menschen aufhören: da letzteres dem ersten stets directe entgegen arbeitet, und also im Grunde den Schaden, den ersteres anrichten könnte, völlig aufhebt.

2) Es ist aber das Geschäfte der Gnade im ganzen Leben des Menschen einerley — Sie ist nie eine, in dem sich **blos leidend** verhaltenden Menschen allein **wirkende** Gnade, sondern eine in dem selbst thätigen i. e. denkenden, wollenden, empfindenden Menschen **mitwirkende** Kraft des heiligen Geistes. (*) — Der einzige

(*) Wer mir hier die Einwendung machen wollte, daß ja der Mensch vor und in der Bekehrung keine Gnadenkräfte habe, und daß also mit Recht die wirkende Gnade von der mitwirkenden unterschieden werde, dem entworte ich, daß er vielleicht den Gnadenkräften selbst nichts denke, oder eine blose Logomachie brauche. Gnadenkräfte, wenn man darunter nicht die umwohnende Kraft des H. Geistes selbst verstehen will, sind ja nicht so etwas, das dem Wesen nach, noch nicht in dem Menschen vor seiner Bekehrung existirt hätte. Es sind ja im Grunde eben die Kräfte zu denken, zu wollen, zu empfinden, die dem Menschen angebohren werden, nur daß der heilige Geist sie durch seine Mitwirkung stärkt, und ihnen eine moralisch gute Richtung giebt: Ich will ein Exempel geben. Man nennt die Liebe zu GOtt eine Gnadenkraft. Gut! Wie entstehet nun diese? Der Mensch hat einen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit, das heißt, nach allen, was ihm angenehme Empfindungen verschafft. Was fehlt diesem Triebe, daß er Liebe zu GOtt heißt.

zige Unterſchied, den die Bibel angiebt, iſt der, daß **vor** und **in** der Bekehrung die Gnade nicht ſo ununterbrochen und ungehindert fortwirket, **nach** der Bekehrung aber, wo das Gute häufiger und herrſchender wird, ohne Aufhören geſchäftig iſt: — das nennt die Schrift ein **inwohnen**, welches eigentlich nur von den Frommen geſagt wird.

c) Ohngeachtet nun der Menſch vom Anfange bis ans Ende ſelbſt thätig iſt, und ſich gegen die Gna-

heißt? Es fehlt ihm die Richtung. Woher ſoll er dieſe bekommen? Drey Stück gehören hierzu. Sein Verſtand muß GOtt als ein Weſen kennen lernen, deſſen Beſitz ihm die ſüſſeſten Empfindungen verſchaffen kann. Sein Herz muß fähig werden, das Vergnügen, das aus dieſem Beſitze oder aus der Hofnung deſſelben entſteht, zu empfinden. Der natürliche Trieb nach Glückſeligkeit kann alsdenn erweckt und durch jene Vorſtellungen auf ſein wahres Object gerichtet werden. Iſt alles dieſes geſchehen, ſo heißt dieſer Trieb ein Trieb nach der Vereinigung mit GOtt, er heißt, Liebe zu GOtt. Obj. Aber dieſe neue Richtung unſerer Kräfte, die doch allemal eine Mittheilung neuer Empfindungen ſowohl als eine Stärkung unſerer Empfindungsfähigkeiten vorausſetzt, berechtiget uns doch immer, den Ausdruck zu brauchen, daß der Menſch neue Kräfte und Gaben erhalte: und um deswillen die Gnade vor der Bekehrung eine wirkende, und die Gnade nach der Bekehrung, eine mitwirkende, zu nennen. Reſp. Es iſt mir auch nicht um die Worte zu thun, wenn man dieſer Eintheilung keinen andern Geſichtspunct anwieſe, als den eben erwähnten. Aber da man mit dem Worte wirkende Gnade, den Menſchen als ein leiden-

des

Gnade nie wie ein Kloß gegen den bearbeitenden Künſtler verhält, ſo iſt dennoch die Schrift berechtigt, der Gnade, die aus den Thätigkeiten des Menſchen und ihrer Einwirkung entſtehenden Veränderungen und Folgen, allein zuzuſchreiben. Denn derjenige, der zu Hervorbringung eines Effects **ſo wirkſam** war, daß ohne ſeine Mitwirkung der Effect nie erfolgt ſeyn, auch nicht exiſtiren würde, der heiſt mit Recht causa efficiens primaria.

des und ſich ganz mechaniſch verhaltendes Subject vorzuſtellen, Sclaverei giebt, ſo iſt es beſſer ein Wort zu vermeiden, welches die Bibel nie in der Bedeutung und in dem Gegenſatze braucht, und welches die meiſten Lehrlinge, wie ich aus Erfahrung weiß, zu jener ſo groſſen und der Moralität unſerer Bekehrung ſchädlichen Vorſtellungsart verleitet. Und im Grunde bleibt allemal ſo viel gewiß, daß die Gnade vor und nach der Bekehrung mitwirket. Vor und in der Bekehrung wirkt ſie mit Kräften des Menſchen, dem ſie Stärke und Richtung giebt, und nach der Bekehrung mit Kräften des Menſchen, die ihre Stärke und Richtung nun erhalten haben. Kann man dieſes leugnen? Oder iſt in dieſer Art zu reden nicht immer mehr Deutlichkeit als in der gewöhnlichen, die ich verwerfe? Und habe ich bey meiner Vorſtellungsart nöthig, meine Lehrlinge vor Abwegen zu warnen, ſo wie ich das ſehr fertig thun muß, wenn ich die wirkende Gnade von einer mitwirkenden unterſcheide? — Sollte man nicht weit eher, wenn ja Einſchränkungen ſeyn müſſen, die bekehrende von der erhaltenden, bewahrenden und vollendenden Gnade unterſcheiden?

d) Dabey aber der Menſch immer, ſo wie bey der Sünde, causa moralis bleibt, weil, ohngeachtet der Grad der Kraft, die der heilige Geiſt in ihm anwendete, gröſſer war, als der Grad derjenigen Kraft, mit welcher er die Thätigkeit verrichtete, dennoch die Wirkſamkeit und der Erfolg beyder Kräfte von ſeiner Freyheit abhieng. (*)

e) Wie

(*) So beſſe ich, wird aus meiner Theorie deutlich genug zu erſehen ſeyn, daß ich weder dem Pelagianismus noch dem Synergismus favoriſire: da ich auf der einen Seite die Geſchäftigkeit des heiligen Geiſtes ſo vorſtelle, daß der Menſch ſich nicht rühmen darf, er habe durch ſeine Kräfte ſeine Heiligung gewirket, und auf der andern Seite auch die Thätigkeit des Menſchen bey ſeiner Bekehrung ſo beſchreibe, daß ſie ihm vollkommen imputabel bleibt. — Man darf nur, um dieſes recht deutlich einzuſehen, ein willkührliches arithmetiſches Verhältniß feſtſetzen, welches bey meiner Theorie zum Grunde liegt. Nemlich, wenn man annähme, daß der Grad der wirkſamen Kraft, der zur Bekehrung eines Menſchen nöthig iſt, zwanzig wäre: ſo bliebe z. E. dem Menſchen ſieben, und der Gnade dreyzehn, wobey man nur immer dieſes vor Augen haben muß, daß die mitwirkende Kraft der Gnade, ohngeachtet ſie dem Grade nach ſo ungleich ſtärker iſt, doch auf eine ſolche Art thätig iſt, daß der Menſch ihre Thätigkeit eben ſo gut aufhalten kann, wie er die Thätigkeit ſeiner eigenen aufheben und unterbrechen kann. — Derjenige aber, der das philoſophirt nennen will, mag mir eine andere Vorſtellungsart angeben, bey welcher die Lehre der Bibel, daß der Gnade alles allein zuzuſchreiben ſey, und die, daß der Menſch ſich bekehre, ohne Widerſpruch beſtehen kann.

e) Wie nun zwiſchen dem innern Geſchäfte der Gnade und dem natürlichen Verderben ein gewiſſer Parallelismus iſt, ſo iſt ein ſolcher auch zwiſchen dem Reſultate dieſes innern Geſchäftes der Gnade, ich will ſagen, zwiſchen dem daher entſtehenden Stande der Gnaden und dem habituellen Verderben als dem Stande des Zorns. — Erſterer kommt nach und nach an die Stelle des leztern: wie wir bald zeigen werden.

C.

Von dem Gnadenſtande.

Die Natur des Gnadenſtandes kann nur derjenige richtig beſtimmen, welcher ſich gewöhnt hat, die figürlichen Redensarten der Schrift in eigentliche überzutragen, die untergelegten Bilder ganz zu vergeſſen, und ſich an die ſimpeln Ideen zu halten, die ihm ſodann übrig bleiben. Ich glaube dieſer Regel gefolgt zu ſeyn, wenn ich ſage, daß

1) die **Beſtandtheile** des Gnadenſtandes (materiale) folgende ſind

   a) Eine aufrichtige Erkenntniß unſers ſowohl natürlichen als habituellen Verderbens, und der um deſſelben willen auf uns liegenden Verſchuldung.

   b) Ein ernſtlicher Haß gegen alles ungöttliche Weſen.

   c) Ein redliches und demüthiges Verlangen nach Gnade bey GOtt und

   d) Ein ungeheucheltes, aus Liebe und Gehorſam entſtehendes und unaufhörliches

Bestreben, sich GOtt nach allen Kräften gefällig zu machen.

Diese vier Stücke also sind, wie unten ausführlicher und mit Anführung der hieher gehörigen Schriftstellen gezeigt werden soll, die wahren Bestandtheile des Gnadenstandes, und bestimmen allein das Bild eines GOtt gefälligen und zur Seligkeit fähigen Menschen. — Auch werden wir unten darthun, daß diese Stücke, ich sage, daß dieser Haß gegen die Sünde und diese Liebe zu GOtt und zur Tugend, bey jedweder möglichen Einrichtung seiner Haushaltung mit vernünftigen Geistern, und in jedweder möglichen Welt, die Bestandtheile des Gnadenstandes, oder, welches eben so viel ist, die Bedingungen der Seligkeit würden gewesen seyn. — Der Fall der Menschen und die auf ihn erfolgte Situation derselben, hat hierinnen, nemlich in dem Materiali, nichts verändert, wohl aber in dem Formali. Nemlich der Gnadenstand hat

2) Eine gewisse **eigenthümliche Beschaffenheit**, (formale) welche von der gegenwärtigen Lage des Menschen und gewissen, dieser Lage gemäßen, und an sich willkührlichen Verordnungen GOttes abhängt. Ich will sagen, a) GOtt hatte mit den vernünftigen Bewohnern unserer Erde die Absicht, an ihnen die Tiefen seiner erbarmenden Liebe zu offenbaren. Der Sohn

GOttes

GOttes ſollte dieſes Werk ausführen. Die Welt, eine Welt voll Sünder ward ihm zum Eigenthum übergeben. Er ſollte ſie erlöſen, regieren, und einſt ewig ſelig machen. — Dieſe göttliche Abſicht nun veränderte zwar, wie ich ſchon geſagt habe, die Bedingung nicht, unter welcher ein jeder vernünftiger Geiſt zu einer ewigen Vereinigung mit GOtt fähig (idoneus) wird. Allein, ſie gab ihr doch eine neue Modification. Nemlich es mußte nun das ganze moraliſche Verhalten und der ganze moraliſche Zuſtand des Menſchen ſeine beſondere Beziehung auf JEſum unſern HErrn und Erlöſer haben. Das heißt, ein Frommer mußte nicht blos ſich vor einen Sünder mit Demuth erkennen, ſondern er mußte ſich vor einen ſolchen Sünder erkennen, der allein durch dieſen Erlöſer gerettet werden kann. Er mußte nicht nur die Sünde haſſen, ſondern er mußte ſie vornemlich als eine Sache verabſcheuen, welche ſeinem HErrn miſſiel, und ihm, als ſeinem Erlöſer, ein ſo groſſes Opfer gekoſtet hatte. Er mußte nicht nur ein Verlangen haben nach Gnade, ſondern ein Verlangen nach der Gnade GOttes in Chriſto JEſu. Er mußte nicht nur ſich beſtreben aus allen Kräften tugendhaft zu ſeyn, ſondern dieſes Beſtreben mußte aus Gehorſam, Liebe und Dankbarkeit gegen JEſum ſeinen HErrn und Erlöſer entſtehen und genähret werden. — Dis, glaube ich, iſt deutlich genug — Man gehe nun b) einen einzigen Schritt weiter. Man ſetze hinzu: 1) daß unſerm moraliſchen Seelenzuſtande

ſtande dieſe beſondere Beziehung auf den HErrn JEſum nicht verſchaft werden konnte, als vermittelſt des kräftigen Unterrichts einer göttlichen Offenbarung: [denn woher entſteht in uns jenes kräftige Gefühl unſers Sündenelendes und der Unmöglichkeit anders, als in dem Opfer JEſu Troſt und Rettung zu finden vor unſere Seelen? Woher lernen wir dieſes Opfer ſelbſt kennen und hochachten? Und was entzündet in uns jene eifrige Liebe zu JEſu, die uns ſo ſehr zur Tugend anfeuert? Was anders, als das Evangelium JEſu Chriſti, und die herzliche Annehmung deſſelben?] 2) Daß alſo niemand ſich vor einen Sünder, der ohne JEſu ewig verlohren iſt, halten, durch Chriſtum bey GOtt Gnade ſuchen, in Chriſto und ſeiner Gemeinſchaft nach einer reinen Tugend ſtreben kann, als wer dieſe göttliche Offenbarung annimmt — 3) Daß endlich die Offenbarung, oder mit einem ſpecielern Nahmen, **das Evangelium Chriſti annehmen**, nach der Sprache des neuen Teſtamente ſo viel ſey, als an JEſum **glauben**; ſo wird man ohne weitere Schwierigkeit einſehen

α) Daß die Schrift mit Recht den Glauben als die Hauptbedingung unſerer Seligkeit angiebt.

β) Daß aber dieſer Glaube nur die Form des Gnadenſtandes ausmacht, keinesweges aber in Anſehung ſeiner Beſtandtheile von den Beſtandtheilen des Gnadenſtandes unterſchieden iſt.

γ) Daß

x) Daß alſo Haß gegen die Sünde und Liebe zu GOtt und zur Tugend gar nicht im Materiali vom Glauben unterſchieden werden müſſen.

λ) Daß die Schrift für jene Beſtandtheile nur deswegen oft den Glauben nennt, weil und wiefern ſie, ſobald ſie die angezeigte Beziehung auf JEſum haben, eine herzliche Annehmung der Lehre JEſu involviren, und eben deswegen ein Glaube heiſſen können.

μ) Daß es alſo ſehr ſchwach iſt, wenn ſo viele unſerer Chriſten, den Glauben als ein ganz beſonderes Ding anſehen, das von der Tugend Himmelweit unterſchieden iſt, das die Tugend ausſchlieſt und ernidriget, das ſich gegen die Tugend verhielt, wie das eſſe und bene eſſe, wie das Reelle im Anzuge gegen den Flitterſtaat, oder wie das weſentliche und zufällige einer Sache.

ν) Daß alſo die Bibel ſich gar nicht widerſpricht, wenn ſie die Seligkeit, welche ſie in der einen Stelle dem Glauben zuſchreibt, in der andern auch der Buſſe, der Gottſeligkeit und der Heiligung zuſchreibt.

ξ) Daß alſo jener Vorwurf, als ob das Chriſtenthum die Tugend entehrte, und verächtlich machte, nicht auf Rechnung des Evangelii Chriſti, ſondern auf Rechnung derjenigen Menſchen kommen müſſe, welche ſo ſteife Vorſtellungen vom Glauben in die Welt gebracht haben. —

3) Die Schriftſtellen, aus welchen erhellet, daß Glaube nichts anders als das Formale des Gnadenſtandes iſt, und im Materiali mit ihm ganz einerley iſt, ſind unzählig. Ich will nur eine angeben, um meine Lehrlinge mit der Art bekannt zu machen; ſo werden ſie die Individua von ſich ſelbſt, in Menge finden können, Luc. 24, 47. ουτως εδει — κηρυχθηναι επι τω ονοματι αυτου μετανοιαν εις αφεσιν — Das Materiale des Gnadenſtandes iſt alſo μετανοια — Das Formale επι τω ονοματι χριστου — Die Folge des Gnadenſtandes, αφεσις αμαρτιων — Was kann deutlicher ſeyn?

Wir wollen nun erſtlich, vermöge der Hauptpflicht eines Dogmatikers, die tropiſchen und techniſchen Redensarten, mit welchen die Schrift dieſen Gnadenſtand bezeichnet, erklären, und dann die Beſtandtheile und Folgen deſſelben ausführlicher betrachten, endlich aber die Mittel kennen lernen, deren ſich der heilige Geiſt zur Anrichtung dieſes ſeligen Zuſtandes bedienet.

CI.

Bezeichnung des Gnadenſtandes durch das Wort Glaube.

Das Wort Glaube iſt alſo nur durch die willkührlichen Begriffe, welche die Menſchen ſich erdacht, und untergelegt haben, ſo ſchwankend worden, als es jetzt manchen zu ſeyn ſcheint. Ich habe bey Leſung des N. T. auf dieſes Wort vornemlich Achtung gegeben

geben und gefunden, daß die meiſten Verwirrungen daher entſtanden ſind, weil viele Gottesgelehrten von der Bedeutung des Worts aus einzelnen Stellen haben urtheilen wollen, ohne ſich an allgemeine Sprachregeln zu binden. Wer mit dem Matthäus anfängt zu leſen, der wird, ehe er auf die Briefe Pauli und Jacobi kommt, eine ſo geſunde Idee gefaßt haben, daß er ſich wundern wird, warum man in dieſen Briefen dem Wort πιστευειν ganz neue Bedeutungen giebt, und ſich über dieſe Bedeutungen bis zum Todtſchlagen zanket. — Ich finde in dem ganzen N. T. nur zwey Hauptgattungen von Begriffen, die mit dieſem Worte bezeichnet worden.

a) Entweder πιστις oder πιστευειν wird blos ſenſu populari nach dem allgemeinen Sprachgebrauche genommen, ſo heißt es perſuaſum eſſe de aliqua re. Z. E. Röm. 14, 2. 23. παν ο ουκ εκ πιστεως quicquid non cum perſuaſione de rei juſtitia ſuſcipitur &c. — Daher heißt es oft Chriſtum pro vero Meſſia habere Joh. 6, 29. Beſonders 8, 24. πιστευσητε οτι εγω ειμι Daher es nicht allemal den wahren thätigen Glauben, ſondern nur die äuſerliche Annehmung und Bekenntniß des Meßias anzeiget, wo es ſo viel iſt, als ſectari, fidem Chriſtianam amplecti. Joh. 2, 23. Apoſtelg. 4, 32. 19, 2. — Oder es heiſt, ſe committere fidei alicuius, jemand trauen, ſich jemanden anvertrauen, Luc. 16. 11. Joh. 2, 24.

b) Oder dieſes Wort wird als ein techniſches Wort in der Religion gebraucht, ſo, daß es die Bedin-

Bedingung ausdrückt, unter welcher uns GOtt ſeiner Gnade würdigen und der Güter des Heils theilhaftig machen will. Dann heiſt es, animum dicare alicuius promiſſionibus & dogmatibus. Dieſe Bedeutung iſt die herrſchende und allgemeine in dem N. T. und hat nach Verſchiedenheit des Subjects bald die engere Bedeutung: ſich dem, was GOtt offenbaret, und was er unſern Glauben vorhält, auf Diſcretion ergeben — das war der Glaube des alten Teſtaments, Röm. 9, 33. Gal. 3, 6. bald die vollere und beſtimmtere: amplecti doctrinam Chriſti animumque omnino ei dicare. Die Lehre Chriſti annehmen und ihr ſein ganzes Herz ergeben.

Ich bleibe bey dieſer letzten Bedeutung ſtehen um ſie erſt zu erklären und dann zu beweiſen.

a) Ich glaube an JEſum Chriſtum, ſoll alſo ſo viel heiſſen, ich nehme alles von ganzem Herzen an, was JEſus dem Menſchen zu ihrer Seligkeit und Beruhigung erworben, offenbaret und geprediget hat. — Was hat nun JEſus uns gelehret? — Ihr alle ſeyd verlohren. Ihr ſeyd Schaafe, die keinen Hirten haben. Ihr ſeyd Sünder, und als Sünder unter dem Fluche des Geſetzes. Bey mir allein findet ihr Troſt und Rettung. Ich bin das Opfer für die Sünde aller Menſchen. Nichts als dieſes Opfer kann eure Schulden von euch nehmen, und euch der Liebe meines Vaters fähig machen. Ich allein bin der Weg zum Leben. Wer mich davor hält und mich liebt, und mir gehorcht,

wird

wird selig werden. Doch könnet ihr auch das nicht ohne mich. Von mir also erwartet auch hierzu Kraft und Beystand. Ich will euch den Tröster senden, der euch zu mir ziehen und in meine Gemeinschaft führen soll. — Das ist das Evangelium JEsu. Das sind die Worte, das ist die Lehre JEsu. — Wer diese Worte JEsu von ganzem Herzen annimmt, das heißt ακουειν λογου χριστου, der befindet sich in dem Zustande, in welchem er auf die ewige Seligkeit sichere Rechnung machen kann εχει ζωην αιωνιον Joh. 5, 24. 6, 63. Luc. 11, 28. — Und daß ich jenes von ganzem Herzen mir nicht selbst erdichte, erhellet aus den Stellen, wo ακουειν (welches schon nach dem Hebraismus heißt obtemperare) mit πειθειν verwechselt wird. So sagt JEsus selbst: Wer meine Lehre, mein Evangelium [beydes ist ganz einerley] so annimmt, daß er es als die Richtschnur seines Herzens und Lebens ansieht, der wird selig, θανατον ου μη θεωρηση, nunquam peribit, salvabitur aeternum. — Laßt uns nun die Sache vollständig heraussagen. Wenn ich von ganzem Herzen mich vor einen verdammungswürdigen Sünder halte; mein Sündenelend erkenne; JEsum allein als meinen Erlöser ansehe, nicht in mir, nicht in einer übel verstandenen Barmherzigkeit GOttes, sondern allein in dem vollkommnen Gehorsam JEsu den Grund meiner Begnadigung bey GOtt suche; blos in Christo alles Gute in Zeit und Ewigkeit von GOtt erwarte; alles Gute ihm und der Gnade seines

Geiſtes zuſchreibe; und mich alſo ganz vor GOtt als einen armen ohnmächtigen Sünder hinwerfe, und nur um Gnade in Chriſto JEſu bitte, mit einem Herzen, das ganz von Zärtlichkeit und Liebe gegen dieſen meinen Heiland erfüllt iſt — ſo thue ich nichts anders, als daß ich die Lehre JEſu von ganzem Herzen annehme, ſo habe ich in der That den Glauben, das heißt, diejenige Geſinnung des Herzens, welche GOtt von mir als die einzige Bedingung fodert, unter welcher er mich ſeiner Liebe würdigen, meine Sünden mir vergeben, und woferne ich in dieſen Geſinnungen beharre, mich ewig ſelig machen will.

b) Jederman ſieht, daß hier alles enthalten iſt, was ich oben nach der Lehre der Schrift und der Kirche zum Gnadenſtande gerechnet habe, der eben darum heißt, ein in Chriſto ſeyn, leben, erfunden werden, welches doch Beſchreibungen des Glaubens ſind, und eben ſo viel, als, unter der Gnade ſeyn. Gleichwohl aber haben die meiſten Chriſten bey dem Worte, Glaube, eine ſo ſteife Idee, daß ſie immer thun, als ob dieſe Idee ſo etwas eignes haben müßte, das die Bibel nie mit andern Worten bezeichnet hätte. Wenn ſie alſo die Ausdrücke hören: JEſu Wort halten, JEſum kennen und lieben, zu JEſu kommen, ſich JEſu ergeben, Chriſtum aufnehmen und anziehen, Chriſti Sinn und Geiſt haben, JEſu gehorchen, ihm nachfolgen ꝛc. ſo meynen ſie lauter neue Sätze zu hören, die ſie ſorgfältig von der Idee des Worts, Glaube, abſon-

dern

dern müßten. Jenes alles ſcheinen ihnen verdächtige Dinge, die ſie mit dem verdrüßlichen Nahmen Tugenden und gute Werke bezeichnen und von dem Glauben für himmelweit unterſchieden halten. Ich muß alſo die angegebenen Beſtandtheile des Glaubens beweiſen und dann gegen die Einwürfe und Vorurtheile der Menſchen in Sicherheit ſetzen.

Die Beweiſe für den angegebnen Begrif des Glaubens ſind theils aus den klaren Worten der Schrift, theils aus dem Endzwecke der Schöpfung a priori herzuleiten. Wir wollen zuerſt die aus der Schrift hören:

a) Erſtlich daß der Glaube nichts als eine herzliche und aufrichtige Annehmung der ganzen Lehre JEſu ſey, das erhellet

1) aus der Natur des Worts und deſſen beſtändigen Gebrauche in der Schrift. πιστευειν εις τινα heißt allezeit amplecti doctrinam alicujus, z. E. an Moſen glauben, Joh. 5, 46. an Johannem glauben, Matth. 21, 25. 32. Was heißt das anders, als profiteri doctrinam Moſis, — Joannis?

2) Weil in den Evangeliſten das πιστευειν in den meiſten Stellen gar keinen Verſtand giebt, wenn es von der bloſſen Ergreifung des Verdienſtes JEſu genommen werden ſoll. Warum ſoll es alſo in den Briefen Pauli einen andern Verſtand haben, als den ich aus dem Munde JEſu

in den Schriften der Evangeliſten gelernt habe?

3) Weil JEſus ſelbſt πιςευειν mit denen Redensarten verwechſelt, ακουειν της λογους της ρημασα μου, τηρειν τον λογον μου. λαμβανειν με oder διδαχην μου, ακολουθειν. δεχεσθαι. ακουειν gehorchen, Joh. 10, 8. welches ein jeder durch Hülfe einer Concordanz lernen kann. — Und daß JEſus dieſe Redensarten wirklich mit dem πιςευειν verwechſele und nicht etwa etwas anders darunter verſtehe, ſehe ich daraus, weil er mit demſelben einerley Prädicate verbindet, nemlich das ſelig werden. Z E. Joh. 5, 28. — Soll nun Paulus eine andre Sprache führen als Chriſtus?

b) Daß nun zweytens ein Menſch, der die ganze Lehre JEſu von Herzen annimmt, nicht blos die Lehre vom Verdienſte JEſu als den Hauptgegenſtand ſeines Glaubens betrachten dürfe, iſt ja offenbar richtig. Denn dieſe Lehre allein wird ja nirgends in der Schrift mit ρημασα χριστου gemeynt. Wenn alſo die Bibel ſagt, πιςευειν heiſſe ακουειν τα ρημασα χριστυ und darinnen keine Ausnahme macht, warum ſollen wir ſie denn machen? Es bleibt alſo auſſer allen Zweifel, daß die Lehre vom Verderben und dem groſſen Sündenelende des Menſchen, und von der Unmöglichkeit ohne den Beyſtand des heiligen Geiſtes an JEſu theil zu haben, ſo wie die Lehre, daß man JEſum über alles lieben und ihm in allen Stücken gehorchen müſſe, nicht

weniger

weniger unter die Gegenstände des Glaubens gehören, als die Lehre von JEsu, dem Sohne GOttes und dem Heilande der Welt, und daß die Lehre JEsu ganz und von ganzem Herzen annehmen, eben so viel heisse, als sein Sündenelend erkennen, die ganze Aenderung des Herzens und Lebens von dem Beystande des Geistes JEsu erwarten, wünschen und erbitten, JEsum von ganzem Herzen lieben, ihm über alles gehorchen, und in ihm und durch ihm allein sich der Gnade GOttes versichert halten.

c) Insbesondere aber fragt sichs, ob die demüthige Erkenntniß seines Sündenelendes, die Liebe zu JEsu und der Gehorsam gegen seine Gebote Bestandtheile des Glaubens sind. Ich will also jenen allgemeinen Beweisen noch einige besondere beyfügen:

1) Erstlich erhellet meine Behauptung daraus, weil an sich beyde Stücke mit denen gewöhnlich angenommenen Bestandtheilen des Glaubens unzertrennlich verbunden sind. Ich frage einen Jeden auf sein Gewissen, ob er im Ernste die Lehre von der Erlösung JEsu annehmen kann, ohne in eben dem Augenblicke sich als einen unwürdigen und ohnmächtigen Sünder zu erkennen, und von Liebe und Ergebenheit gegen diesen Heiland belebt und durchdrungen zu werden? Gewiß! Jenes ist entweder blos Heucheley und historischer Glaube, oder es ist mit diesem in einem Augenblicke beysammen.

2) Zum andern lehret auch JEsus selbst die Verbindung dieser Dinge dadurch, daß er die Mühseligen und Beladenen einladet, kommt zu mir — denn wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstossen — ich sehe an den Elenden — ich bin bey denen, die zerbrochenes Geistes sind — ich liebe die mich lieben — da er überall, wie ich oben gesagt habe, dem αγαπαν, υπακουειν, τηρειν λογον eben den Erfolg zuschreibt, den er dem πιστευειν zueignet, ich meyne die Seligkeit. — So heißt z. E. der Glaube ein αγαπαν το φως Joh. 3, 19. — So sagt Christus εχων [qui tenet animo] τας εντολας μου και τηρων — αγαπων με, αγαπηθησεται υπο του πατρος μου Joh. 14, 21. Wie? Um der Liebe GOttes würdig zu werden, muß man JEsum lieben? JEsu gehorchen? Ich dachte der Glaube allein thäte dieses? Siehe also, daß der Gehorsam und die Liebe zu JEsu und die Ergebung des Herzens an ihm, Bestandtheile des Glaubens sind v. 23. 24. Und kann ein Mensch, der JEsum liebt, ohne eine demüthige Erkenntniß seines Sündenelendes bleiben? Man lese nur die schöne Geschichte Luc. 7, 38. und sehe, was JEsus selbst v. 50. sagt: πιστις σου σεσωκε σε — Was war denn hier der Glaube des Weibes? Ihre Demuth — Ihre Bußthränen. Ihre Liebe. Siehe v. 44. 45. 46. Und das nennt JEsus πιστιν?

Und

Und du willſt gleichwohl das Gegentheil behaupten und willſt ſagen: Jene demüthige Ergebung des Herzens an den HErrn JEſum: jene zärtliche und eifrige Liebe zu ihm: jene Erkenntniß ſeines Elendes, das uns zu ihm treibet, gehöre weniger zu den Beſtandtheilen des Glaubens, als das Vertrauen auf ſein Verdienſt? Oder du willſt wenigſtens, weil du mir hier nicht ausweichen kannſt, willkührliche und in der Schrift nie veranlaßte Unterſchiede machen zwiſchen dem Glauben überhaupt und zwiſchen dem Glauben im engern Verſtande?

CII.

Einwürfe.

1) Warum nennt aber die Schrift den ganzen moraliſchen Zuſtand, zu welchen uns die Gnade überführen will, und in welchem wir allein die Hofnung haben, an der Gnade GOttes und den Gütern des Heils, die uns JEſus erworben hat, Theil nehmen zu können, den Glauben an JEſu Nahmen? Ich antworte

a) Weil dieſer ganze moraliſche Zuſtand ſeine eigentliche Beziehung auf den HErrn JEſum hat. [S. §. C.] Erkenntniß der Sünde — Reue über dieſelbe — Verlangen nach der Begnadigung bey GOtt — eine thätige Liebe zu GOtt — kurz, ein tugendhaftes und GOtt ergebnes Herz, iſt bey der Einrichtung, die GOtt

einmal gemacht hat, und dazu er, wie ich gleich zeigen werde, ſeine weiſen Urſachen hatte, nicht die vollſtändige Bedingung der Seligkeit, wenigſtens nicht vor Chriſten, das heißt, vor ſolche, denen GOtt, durch auſſerordentliche Offenbarungen, ſeine Abſichten bekannt zu machen vor gut befunden hat. Von denen fodert er ein Herz, welches ganz dem HErrn JEſu ergeben iſt. Ein Herz, das unter dem Creuze JEſu, wenn ich ſo reden mag, ſein Sündenelend hat erkennen lernen. Ein Herz, welches nicht überhaupt Gnade ſucht, ſondern welches in Chriſto ſeinem Erlöſer Gnade ſucht, und in ihm, und durch ihm allein erwartet. Ein Herz, welches alles, was es hoft, wünſchet und thut, mit Beziehung auf JEſum, im Vertrauen auf ihn, und aus Liebe zu ihm hoffet und thut — Darum heißt die ſelige Geſinnung des Chriſten, wiefern ſie eine herzliche Annehmung der ganzen Lehre JEſu iſt, ein Glaube an JEſum.

b) Und das erfoderte, wie ich oben geſagt habe, der Endzweck der Schöpfung. Siehe §. LIV. GOtt wollte die Tiefen ſeiner erbarmenden Liebe offenbaren. Er wollte alſo denen Menſchen keinen andern Weg zur Seligkeit eröfnen, als einen ſolchen, auf welchem ſie am Ende alles, ſowohl die Seligkeit ſelbſt, als die Fähigkeit dazu, ich meyne ihren ganzen Gnadenſtand ſeiner erbarmenden Liebe in Chriſto JEſu zu danken hätten. Darum will auch GOtt keinen Dienſt, keine Verehrung haben, als durch JEſum Chriſtum. Nicht Reue, nicht Liebe, nicht Gehor-

ſam

ſam überhaupt, ſondern eine auf das Opfer JEſu ſich gründende und aus der Ergebung des Herzens an JEſu entſtehende Reue, Liebe, Gehorſam: auf daß er in allen Dingen gepreiſet werde durch JEſum Chriſtum 1 Petr. 4, 11. Drum iſt der ganze Gnadenſtand eines Chriſten, wenn man es recht kurz ſagen will: eine völlige Ergebung des Herzens an den HErrn JEſum.

2) Aber, wenn zu dem Glauben der ganze weſentliche Innbegrif des Gnadenſtandes gehört, das heißt, wenn Erkenntniß ſeines Sündenelendes, Tugend, Liebe und Gehorſam gegen JEſum und die ganze Ergebung des Herzens an ihn, zu den Beſtandtheilen des Glaubens gehöret, wie kann denn Paulus dem Glauben ἔργα entgegen ſetzen? Ich antworte: daß leider auch hier ein Beweiß vor die traurige Wahrheit enthalten ſey, daß ſo viel dogmatiſche Verwirrungen aus denen ſteifen Ideen entſtanden ſind, welche man mit den Worten der heiligen Schrift verbunden hat, weil man ſie nicht anders als aus dem Wörterbuche erklären konnte. Ich berufe mich auf das Urtheil aller Sprachkenner, wenn ich behaupte, daß die innern Thätigkeiten und Beſchaffenheiten der Seele, z. E. Gehorſam, Liebe, Vertrauen, Bußfertigkeit des Herzens u. ſ. w. (*) eigentlich niemals ἔργα

(*) Ich bitte alle unpartheyiſche Gottesgelehrte hierauf zu attendiren, und doch endlich einmal aufzuhören, den ſubjectiviſchen Glauben und das ganze wahre thätige Chriſtenthum mit dem verhaßten Nahmen ἔργα zu belegen, und durch Unterſcheidung dieſer ἔργα von dem νόμῳ verworrne Streitigkeiten zu unterhalten.

heiſſen. ἔργον bedeutet eine verdienſtliche Handlung, und wird eigentlich von Handarbeitern und Tagelöhnern geſagt; deren Verrichtungen heiſſen ἔργα. Hieraus nun muß man den Sprachgebrauch der Schrift beſtimmen, welche allerdings dieſes Wort von Handlungen braucht, die eine gewiſſe Beziehung auf den Dienſt GOttes haben. Nemlich ἔργα heiſſen in der Schrift und vornemlich in den Briefen Pauli ſolche äuſerliche Handlungen, welche ein Menſch nach gewiſſen ſtrengen Vorſchriften mit ängſtlicher Anſtrengung und in Erwartung eines Lohns verrichtet. — So heiſſen die Beobachtungen des jüdiſchen Ceremonialgeſetzes ἔργα. Und die ganze jüdiſche Haushaltung heißt νομος ἔργων, doctrina, religio operoſa. Nemlich unter den Juden war in der Religion das meiſte ſinnlich und typiſch. Ihr Gottesdienſt war eine ſtrenge und faſt ſclaviſche Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, unter deſſen Joche ſie nach der Freyheit der Kinder GOttes begierig werden ſollten. — So gab es auch in den Zeiten der Apoſtel Leute, die in einer ängſtlichen und ſtrengen Beobachtung gewiſſer willkührlich erdachten Vorſchriften, [Col. 2, 23.] in einer äuſerlichen Enthaltſamkeit oder in die Augen fallenden Strenge und Heiligkeit, das Chriſtenthum ſuchten. Solch opus operatum heiſt ja mit Recht ἔργον — Und ſo heiſſen überhaupt alle blos äuſerliche Tugenden, mit denen die Heiden prahlten, ἔργα. Keinesweges aber können die moraliſch-guten Thätigkeiten und Beſchaffenheiten eines gläubigen Chriſten im eigentlichen Verſtande ἔργα genennt werden. Vielmehr unterſcheiden die Apoſtel, von ſolchen innern Beſchaffenheiten der Seele, die äuſerlichen Erweiſungen

weiſungen und Ausbrüche derſelben, wenn ſie z. E. ἔργα ἀγάπης, ἔργα πίστεως nennen: daraus man offenbar ſieht, daß Tugend, Liebe, Glaube als Thätigkeiten der Seele, nicht ſelbſt ἔργα ſind, ſondern nur in den ἔργοις ſich an den Tag legen. Und wer nun hierinnen nicht vorſetzlich blind oder eigenſinnig ſeyn will, der wird mir zugeben, daß diejenigen ſchlechterdings Unwiſſenheit verrathen, welche Tugend, Liebe zu JEſu, Gehorſam gegen ſeine Lehren und Gebote u. d. m. von den Beſtandtheilen des Glaubens deswegen ausſchlieſſen wollen, weil es ἔργα ſind. — Möchte man doch endlich einmal die ſo deutliche Lehre Pauli verſtehen lernen, die ſo viele Lehrer, wegen Mangel der Sprachkenntniſſe, confuß gemacht hat, und deren Summe dieſe iſt:

Nichts, ihr Chriſten! kann euch vor GOtt gerecht und ſelig machen, als die Ergebung des Herzens an den HErrn JEſum. Alles ängſtliche Beſtreben, GOtt eine ſtrenge Beobachtung äuſerlicher Gebräuche und Vorſchriften zu leiſten, iſt umſonſt. GOtt ſiehet nicht auf einen ſolchen äuſerlichen Dienſt, er ſiehet das Herz an. Nicht der, der mit glänzenden Thaten prahlt, nicht der, der das Geſetz Moſis ſclaviſch erfüllt, nicht der, der ſich durch ſaure Arbeiten bey GOtt etwas verdienen will, nicht der iſt GOtt angenehm. Alles ſoll nach der weſentlichen Einrichtung der Religion JEſu eine Folge der göttlichen Erbarmung ſeyn. Es ſoll ſich kein Fleiſch vor GOtt rühmen. Wer bey GOtt Gnade erlangen will, muß ein Herz haben, welches bey einer demüthigen Erkenntniß ſeines Sündenelendes

elendes ſich allein dem HErrn JEſu ergiebt, auf deſſen Verdienſt allein ſein Vertrauen ſetzt, und allen Dienſt, den es GOtt leiſtet, aus Liebe zu JEſu mit willigem Herzen, ohne Anſprüche auf ein eigenes Verdienſt, leiſtet und vollbringet. Ein ſolches Herz, ſolche Geſinnungen muß man haben, in einem ſolchen Seelenzuſtande muß man ſich befinden, wenn man GOtt angenehm ſeyn, und von ihm Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erwarten will. Es wird alſo der Menſch gerecht und ſelig χωρις εργων, das heiſt, ohne daß die geſetzliche Strenge in Beobachtung äuſerlicher Gebräuche oder Vorſchriften das geringſte dazu beyträgt — aber nicht, ohne Liebe, Tugend, Gehorſam, und Vertrauen, kurz, ohne völlige Ergebung des Herzens, **an den HErrn JEſum.** — Denn wer den HErrn JEſum nicht lieb hat, iſt verflucht. [Das übrige, was vom Glauben und ſeinen Verhältniſſen zu ſagen iſt, wird unten bey der weitern Ausführung der Lehre vom Gnadenſtande beygebracht werden.]

3) Aber hälteſt du denn nun Glauben, Bekehrung, Heiligung und Erneurung u. ſ. w. vor ganz einerley. Reſp. 1) Man kann ja wohl, wie unſere Lehrbücher thun, die Beſtandtheile des Glaubens aus einander ſondern, verſetzen, von verſchiedenen Seiten, und nach ihrer ſucceſſiven Entſtehungsart betrachten, wie ich hernach ſelbſt thun werde: und in ſo weit iſt freylich Glaube, Bekehrung u. ſ. w. im zufälligen modo cogitandi unterſchieden, aber in der Bibel, ſage ich nur, finden

finden wir dieſe dogmatiſch willkührlichen Unterſchiede nicht. 2) Das einzige iſt zu bemerken, daß Bekehrung, Heiligung, Erneurung, Wiedergeburt, Erleuchtung u. d. unbeſtimmter und figürlicher ſind, als Glaube. Jene Worte bezeichnen in der Bibel den Seelenzuſtand eines Frommen überhaupt. Glaube aber bezeichnet vornemlich das Formale dieſes Seelenzuſtandes, nemlich in wiefern alle Beſtandtheile deſſelben ihre unmittelbare Beziehung auf den HErrn JEſum haben. Alſo ſteckt der Unterſchied nur in dem grammatiſchen Sinne dieſer Worte. In der Anwendung bleiben ſie doch einerley. Denn wenn die Bibel ſagt, bekehret euch, ſo verlangt ſie eben das, als wenn ſie ſagt, glaubet an den HErrn JEſum. Beydes heißt: Ergebet eure Herzen GOtt, eurem Heilande und Erlöſer. Höret auf, die Welt lieb zu haben. Unterwerfet euch der Lehre und Geboten JEſu. Liebet und vertrauet dem HErrn JEſu, als eurem einzigen HErrn und Heilande (*). Daher kommt es, daß allen dieſen Worten einerley Prädicate beygelegt werden;

1) Alle werden als der Zweck der Religion vorgeſtellt. Luc. 24, 47.

2) Allen wird die Seligkeit als Erfolg zugeſchrieben. Ezech. 18, 32. Hebr. 12, 14.

CIII.

(*) Dadurch alſo der Einwurf der Gegner gehoben wird, daß ſo oft der Erkenntniß und Reue, der Abſchaffung der Sünden, der Beſſerung des Herzens und Lebens, der Liebe, dem Gehorſam, ſo viel Verheiſſungen der Gnade GOttes, der Vergebung der Sünden und der Seligkeit gegeben werden, indem

CIII.

Bezeichnung des Gnadenſtandes durch das Wort Erleuchtung.

Man kann die Erleuchtung ſo wie die Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung als Actus oder als Status betrachten. Als ein Werk des heiligen Geiſtes haben wir ſie bereits kennen lernen, und werden dazu noch mehr Gelegenheit haben, wenn wir die Anrichtung des Gnadenſtandes ausführlicher beſchreiben werden. Hier betrachten wir ſie als Status, als den Seelenzuſtand eines erleuchteten Chriſten, und behaupten, daß dieſer Zuſtand nach der Sprache der Bibel eben derſelbe ſey, den wir vorhin beſchrieben haben: daß alſo Erleuchtung nichts als eine tropiſche Benennung des Gnadenſtandes ſey.

1) Weil der entgegen geſetzte Stand des Zorns, in welchem wir uns vor unſerer Bekehrung befinden, in figürlichem Verſtande Finſterniß genannt wird. So ermahnet uns der Apoſtel Eph. 4, 18. μηκετι ημας περιπατειν [ne vivamus] εν ματαιοτητι νοος [in mentis perverſitate] ἐσκοτισμενοι τη διανοια οντες — Wer wird ſich

indem da jederzeit, wie unſre alten Theologen ſchon oft gegen dergleichen objectiones pro adſtruendo operum merito erinnert haben, der wahre Glaube bezeichnet und mit eingeſchloſſen wird: welches Studioſis zum richtigen Verſtande und Erklärung ſolcher Stellen in Predigten zu erinnern nöthig iſt, da ſie ſich oft damit martern und nicht darein finden können, wie ſolchen einzeln Stücken der Heilsordnung, gleichwohl Gnade und Seligkeit verſprochen werden könne.

ſich wohl in den Sinn kommen laſſen, bey εσκοτισμενοι an die bloſſe Unwiſſenheit zu denken? zumal wenn der Apoſtel die figürliche Redensart mit den eigentlichen erklärt απηλλοτριωμενοι της ζωης του θεου, δια την αγνοιαν την ουσαν εν ημιν, δια την πωρωσιν της καρδιας ημων. Und wie deutlich wird der Vortrag des Apoſtels, wenn er dieſem Zuſtande v. 21. αληθειαν εστιν Ιησου das rechſchafne Weſen in Chriſto JEſu, oder das αποθεσθαι παλαιον ανθρωπον (*) τον φθειρομενον κατα τας επιθυμιας της απατης und das ανανεουσθαι τω πνευματι (**) και ενδυσασθαι (***) τον καινον ανθρωπον — κτισθεντα εν δικαιοσυνη και οσιοτητι της αληθειας entgegen ſetzt. Und wird nicht ausdrücklich Cap. 5, 8. der Zuſtand der Unbekehrten σκοτος, und der Zuſtand der Gläubigen, φως genennt? Deswegen auch die chriſtliche Religion, die uns zu andern Menſchen macht, φως, die Chriſten aber υιοι φωτος genennt werden.

2) Weil ausdrücklich, an Chriſtum glauben, αγαπαν το φως, und Chriſtum verwerfen, αγαπαν το σκοτος heißt. Joh. 3, 19.

3) Da-

(*) Der Zuſtand der Sünde, welcher durch irre führende Leidenſchaften ein allgemeines Verderben über die Seele ausbreitet.

(**) Ein anderes Herz bekommen, andere Geſinnungen annehmen.

(***) In eine neue Geſtalt gleichſam eingekleidet werden, und ein ſolcher neuer, das iſt, veränderter Menſch werden, der vom heiligen Geiſte umgeſchaffen (κτισθεντα) iſt zur wahren Unſchuld und Heiligkeit.

3) Daher heiſt, die Menſchen in ihrer Unbußfertigkeit und Unglauben dahin gehen laſſen σκοτιζειν: daher heißt ferner die Kraft der Religion JEſu zur Heiligung der Menſchen, φωτισμος ευαγγελιου: und die Wirkſamkeit dieſer Kraft, αυγασαι 2 Cor. 4. 4. 6. Daher wird endlich der ganze Actus GOttes, vermöge welchem er durch die Religion JEſu Unwiſſenheit, Unglauben und Laſter vertrieben und Wahrheit und Tugend an ihre Stelle gebracht hat, ein εκ σκοτους φως λαμψαι genennet: der ganze Status aber, φωτισμος γνωσεως της δοξης του θεου εν προσωπω ιησου χριστου eine völlige Bekanntſchaft mit der Herrlichkeit in dem Angeſichte JEſu. (*) 2 Cor. 4, 4. 6.

4) Deswegen heißt auch die Frömmigkeit und Tugend überhaupt חכמה und σοφια auch επιγνωσις αληθειας, dazu wir alle gelangen ſollen, um ſelig zu werden; 2 Tim. 2, 4. Daraus zu erſehen, daß mit allen den Ausdrücken, welchen die meiſten Lehrbücher in dem Capitel von der Erleuchtung

(*) Nemlich wenn wir mit Chriſto durch den Glauben vereiniget ſind, ſo werden wir dann erſt recht bekannt mit GOtt, und lernen in den Schätzen des Evangelii die Gröſſe ſeiner Liebe, Erbarmung, Heiligkeit, Gerechtigkeit u. ſ. w. mit ganz andern Augen anſehen. — προσωπον ιησου iſt die Geſtalt JEſu, welche in den Herzen der Gläubigen ſich exprimirt, ſo wie ſie in dem ganzen Evangelio, welchem der Gläubige ſein Herz ergiebt, abgebildet iſt: und in welcher [Geſtalt] die Herrlichkeit GOttes hinwiederum ſich in ihrem Glanze offenbaret.

tung anführen, nicht auf die Verbeſſerung unſers ganzen Seelenzuſtandes geſehen werde: und daß man hernach blos deswegen, weil man die Sprache der Bibel nicht verſtanden und willkührliche Rubricken aus ihren figürlichen Redensarten gemacht hatte, den denen daher entſtandenen Streitigkeiten zu jener Eintheilung in illuminationem plenam und lemiplenam ſeine Zuflucht nehmen müſſen, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß man von einer Erleuchtung des Verſtandes rede, der doch die Schrift die Seligkeit als eine Folge zuſchreibt.

Die Urſache, warum die Schrift jene beyden entgegen geſetzten Zuſtände Licht und Finſterniß nennt, iſt wohl dieſe, weil ſie die Quellen des höchſten Glücks und des höchſten Unglücks ſind. Denn eigentlich heißt אור ein Zuſtand des Glücks, und חשך der Zuſtand des Unglücks. Der allerunglücklichſte heißt צלמות. Daher kommen die, vornemlich in den Pſalmen und den Propheten ſo gewöhnlichen Redensarten: das Licht leuchten laſſen: im finſtern ſitzen u. d. m. welches alles auch die Analogie der übrigen Sprachen beſtätiget.

CIV.

Von Bezeichnung des Gnadenſtandes durch das Wort Bekehrung.

1) Bekehrung iſt ebenfalls ein blos tropiſches Wort, und bedeutet, wenn man ſie als Status betrachtet, die ganze Veränderung des Herzens, welche wir oben beſchrieben haben. Unſre Lehrbücher ſelbſt rechnen dazu Erkenntniß der Sünden, eine aufrich-

tige Bereuung derſelben, eine demüthige und vertrauensvolle Zueignung des Verdienſtes JEſu, und ein ernſtes Beſtreben nach einer wahren Tugend. Wobey ich nur das für fehlerhaft halte, daß man zu dem Termino a quo [welche Benennungen an ſich, die Anhänglichkeit an die lexicaliſche Idee des απο und επιστρεφειν zu ſehr verrathen] die Sünde und alle Sünden überhaupt rechnet. Von dem ſtatu peccati ſoll und kann der Menſch in den ſtatum ſanctitatis übergehen, aber nicht von allen einzelnen Sünden zu allen einzelnen Tugenden. Das iſt an ſich unmöglich. Kein Menſch kann jemals alle ſündhaften Handlungen ganz evitiren, ſo wie er nie alle mögliche Tugenden ausüben wird. Das verlangt auch die Schrift nicht. Das Böſe ſoll nur die Herrſchaft verlieren. Das heißt, das Herz ſoll geändert, von der Liebe zur Sünde abgezogen, und zu einer wahren Liebe GOttes und unſers Heilandes gebracht werden. Deswegen heißt die Bekehrung

1) Eine Erneurung des Herzens und Sinnes Eph. 4, 23, Ezech. 11, 19. 18, 31.
2) Eine Schöpfung oder Umſchaffung des Herzens. Pſ. 51, 12.
3) Eine Beſchneidung 5 Moſ. 10, 16. 30, 6. und der entgegen geſetzte Zuſtand der Sünde, eine Unbeſchnittenheit, Ezech. 44, 7.
4) Eine Erweichung 2 Kön. 22, 19. ferner, ein fleiſchern machen Ezech. 6, 26.

Bekehrung iſt nach dem eigentlichen Sprachgebrauch eine Erneuerung des guten Vernehmens mit GOtt und desjenigen Gehorſams, den man ihm ſchuldig iſt. Deswegen heißts επιστρεψαι επι τον θεον

Apoſtelg.

Apoſtelg. 14, 13. auch προς τον θεον. 1 Theſſ. 1, 9. (*) Weil nun dazu eine völlige Sinnesänderung gehört, ſo wird dieſe zuweilen beſonders bezeichnet, z. E. μετανοησας και επιστρεψας, bald aber auch und meiſtentheils in dem επιστρεψαι, ſo wie vornemlich in dem hebr. תשובה, mit begriffen. In dieſem vollen Verſtande, nemlich als Uebergang aus dem Stande des Zorns in den Stand der Gnaden wird die Bekehrung abgebildet, Apoſtelg. 26, 18. επιστρεψαι απο σκοτους εις το φως και εξουσιας του σατανα επι τον θεον, του λαβειν αφεσιν — πιστει τη εις εμε. Hier heißt alſo der unglückſelige Zuſtand der Sünde σκοτος und εξουσια του σατανα, und derjenige, in welchen uns die Gnade überführen will, ein φως, ein venire ad Deum επι τον θεον, und endlich πιστις, in wiefern dieſer ganze Seelenzuſtand ſeine Beziehung auf JEſum Chriſtum hat, und in der völligen Ergebung des Herzens an ihn beſteht: denn dieſer Zuſtand iſt der einzige wahre Weg zu GOtt, der einen Chriſten offen ſtehet. Joh. 14, 6. Deswegen wird auch mit Glauben und Bekehrung in der Schrift einerley Folge verbunden, weil ſie beyde nach dem bibliſchen Sprachgebrauch einerley Beſtandtheile haben, und, bekehret werden, ſo viel iſt, als zum Glauben gebracht werden. Apoſtelg. 10, 43. vergl. Ezech. 18, 21. Daher der Glaube ſelbſt als ein umkehren und eine Sinnesänderung beſchrieben wird, Matth. 21, 32. μετεμεληθητε του πιστευσαι; auch Apoſtelg. 3, 19. und 20, 21. wo και nemlich heißt.

(*) Denn εν wird für προς geſetzt, wie bey den Hebräern על für אל.

2) Buſſe als Status iſt alſo eben ſo viel als Bekehrung. Nur daß Buſſe kein bibliſches Wort, ſondern in unſerer Kirche, von den Streitigkeiten mit der römiſchen Kirche, übrig blieben iſt. Denn μετανοια wird bequemer und richtiger durch Sinnesänderung überſetzt. Dieſe Metanie, auf welche die Schrift dringt, iſt nun nichts anders, als der Uebergang von der Liebe zur Sünde, zur Ergebung des Herzens an GOtt unſerm Heiland und Erlöſer. Daher ruft Johannes μετανοειτε ηγγικε γαρ — Kehret um! die Zeit iſt da, wo dem Glauben Heil und Errettung, dem Unglauben aber die ſchrecklichſten Strafgerichte folgen werden (*). — Was hat nun Johannes geprediget? Buſſe? Warum nicht Glauben? — Siehe ſo verkehrt fragſt du, wenn du an Worte und nicht an Begriffe gewöhnt biſt. Μετανοιαν hat er geprediget. Rückkehr vom Unglauben zum Glauben an den Meßias Ap. 3, 19. Ja, wirſt du, noch immer von deinem Lexico verführt, ſagen, μετανοια heißt ja Reue. Aber ließ nur

(*) Denn βασιλεια των ουρανων hat beyde angegebene Ideen. Es heißt die Zeit, wo der Meßias das Reich einnimmt und ſich gegen die, die ihn annehmen, als Heiland und Beſchützer, gegen die aber, die ihn verwerfen, als Richter ſich erweiſet; welches letztere der Zuſammenhang beſtätiget, und beſonders v 11 12. wo ich ſo überſetze: Meum miniſterium eo tendit, ut excitemini ad amplectendum Meſſiam. Nam ipſe Meſſias poſt me venturus, (ad judicium in Judæam Matth. 26, 64.) qui me muneris & factorum excellentia ſuperabit, hac leuitate non utetur, ſed cum donis Spiritus Sancti [piis communicandis] ſupplicia graviſſima [πυρι] impiis & refractoriis immittet, glumas igni, [id eſt, Judæos refractorios internecioni] daturus.

nur Matth. 9, 13. ελεον θελω ου θυσιαν, ein gutes Herz (*) will ich, aber keine äuſerliche Gebräuche: ου γαρ ηλθον καλεσαι δικαιους, αλλα αμαρτωλους εις μετανοιαν: Denn ich bin nicht gekommen eingebildete Fromme [das iſt, Menſchen, die bey ihrer Strenge in Beobachtung moſaiſcher Geſetze keinen Heiland nöthig zu haben glauben] ſondern demüthige, ihr Elend erkennende und heilsbegierige Seelen zur Metanie zu rufen. Was kann hier Metanie heiſſen? Was anders als Rückkehr zu GOtt. Ergebung des Herzens an GOtt, unſern Heiland und Erlöſer? Und erklärt nicht Marcus ſelbſt, jenes μετανοειτε des Johannis, als einen Ruf zum Glauben, wenn er εξηγητικως hinzuſetzt, και πιστευετε εν τω ευαγγελιω. Marc. 1, 15. Und ſind nicht Luc. 3, 8. καρποι μετανοιας ſo viel als καρποι πιστεως? Wer ſieht alſo nicht, daß πιστις. επιστροφις, μετανοια, und wie wir bald hören werden αγιασμος, παλιγγενεσια, ανακαινωσις nur verſchiedene Einkleidungen einer und eben derſelben Sache ſind? — Und wie nun πιστις und μετανοια differiren? Weiter nicht, als daß μετανοια vielleicht überhaupt die moraliſche Verbeſſerung der Seele, πιστις hingegen eben dieſelbe Verbeſſerung anzeigt, welche aber und wiefern ſie ihre durchgängige Beziehung auf JEſum Chriſtum hat. In der That ſind beyde in der Anwendung und in Abſicht auf ihre Beſtandtheile Bezeichnungen eben deſſelben Seelenzuſtandes.

(*) Es iſt ſpecies pro genere.

CV.

Bezeichnung des Gnadenſtandes durch das Wort Wiedergeburt.

Wenn man noch kein Compendium geleſen hat und auf die Stelle Joh. 3. kommt, ſo wird einem gewiß kein Gedanke von einer ſolchen Veränderung des Herzens in den Sinn kommen, die von der obigen unterſchieden wäre. Laſſet uns dieſe ſchöne Stelle paraphraſiren.

v. 3. JEſus ſprach zum Nikodemus: Es iſt wahrhaftig unmöglich, daß ein Menſch an meinem Reiche und denen damit verbundenen und bis in die Ewigkeit reichenden Vorrechten, auf einige Weiſe Antheil haben kann, als wer durch eine übernatürliche Kraft von neuen gebohren worden iſt.

v. 4. Nikodemus antwortete: Wie? Sollte wohl zum Exempel ich, als ein alter Mann noch einmal gebohren werden können.

v. 5. Nein, ſprach JEſus, ich meyne das nicht ſo, wie du dir vorſtellſt; die neue Geburt, die ich meyne, iſt eine geiſtliche Veränderung der Seele, welche bey der Taufe ihren Anfang nimmt und durch den Geiſt GOttes vollendet wird: und ohne eine ſolche Veränderung des Herzens, ſage ich, iſt es unmöglich, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erlangen, oder welches eben ſo viel iſt, an den Gütern des Reiches GOttes Theil zu haben. Denn ein natürlich gebohrner Menſch bleibt ein natürlicher Menſch. Hingegen wen der Geiſt GOttes gleichſam noch einmal gebohren werden läßt, wird ein geiſtlicher Menſch. Laß dich aber nicht befremden, daß ich dieſe neue Geburt

einer

einer himmliſchen Kraft zuſchreibe. Denn freylich haſt du die dabey vorgehenden Veränderungen und das unſichtbare Geſchäfte des Geiſtes nie geſehen und wirſt es auch eben ſo wenig jemals ſehen können, als du den Wind ſehen kannſt. So wie du zwar das Sauſen deſſelben hörſt, aber ſeinen Gang nicht ſehen kannſt, ſo kannſt du auch, zwar die äuſerlichen Merkmale dieſes Geſchäftes des Geiſtes GOttes an denen Gläubigen ſehen, aber den geheimen und unſichtbaren Gang der Gnade wirſt du nie ſehen oder völlig verſtehen lernen.

v. 9. Darauf ſagte nun Nikodemus: Ich möchte aber doch gerne dieſes Geheimniß ein wenig erklärt haben.

v. 10. Aber ſage mir, antwortete der Heiland, ſollteſt du denn, als öffentlicher Lehrer unter den Juden, davon noch nichts wiſſen? Haſt du denn nie im Ezechiel, nie in den Pſalmen von der Umſchaffung des Herzens, von der Sehnſucht der Frommen nach dem verheiſſenen Meßias, von dem auf dieſe Sehnſucht ſich gründenden Vertrauen, Liebe, Hofnung und Gehorſam gegen GOtt, den Heiland und Helfer der Menſchen, mit einem Worte, nichts von derjenigen Beſchaffenheit des Herzens geleſen, welche uns zu GOtt gefälligen Menſchen macht? —

v. 11. Wahrhaftig! wenn wir, ich und meine Schüler euch Oberſten der Juden, von einer Wiedergeburt, von einer ſolchen geiſtlichen Veränderung des Herzens predigen, ſo ſagen wir euch gar nichts neues und unerhörtes. Wir predigen euch da vielmehr eine Sache, davon wir tägliche Exempel an denen zum Glauben gebrachten Chriſten vor uns ſehen. Was

können wir davor, daß ihr unsre Lehre verwerft? Und was hilft also bey euch aller Unterricht? Ihr habt uns nicht geglaubt, wenn wir euch Dinge vorlegten, die in die Augen fielen, (die Wunder vornemlich, die ich öffentlich gethan habe) wie werdet ihr mir glauben bey unsichtbaren Dingen, wie die Wiedergeburt ist, die ihr gar nicht einmal capirt? Wisse aber Nikodemus! daß dich solche verborgne, himmlische und unsichtbare Dinge niemand recht lehren kann, als ich, der Meßias, der ich selbst vom Himmel bin. Ich will dir, also (καὶ) die Sache, so weit du sie fassen kannst, in der Kürze vortragen. Wisse: So wie Moses ehemals in der Wüsten eine Schlange an einem Stabe aufstellte, so wird auch der Meßias an einem Kreuze als das Opfer vor die Sünden der Menschen einst aufgestellt worden: auf daß, wer dieses Opfer mit dankbarer Liebe annehmen wird, durch dasselbe dem Verderben entgehe und selig werde. Und darinnen hat eben GOtt seine erbarmende Liebe an dem Menschengeschlecht offenbaret, daß er für sie seinen eigenen Sohn dahin gab, um alle, die sich ihm, als ihrem HErrn und Heilande von ganzem Herzen ergeben würden, zu erretten und selig zu machen. Denn darinnen würdest du dich sehr irren, wenn du glaubtest, der Meßias käme nur, um die Menschen auf dem Erdboden zu vertilgen, und die Juden allein zu erheben und zu Besitzern desselben zu machen. Nein, in dem Reiche des Meßias ist der Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben. Der Meßias kommt, alle ohne Unterschied selig zu machen. Und es gilt da nichts, als eine demüthige Unterwerfung unter seine Lehren und Gebote. Wer sich ihm ergiebt, wird nicht von

ihm verurtheilt. Nur der, der sich ihm widersetzt, und sich seinen Lehren und Geboten nicht unterwerfen will, nur der wird verurtheilt, ja er verurtheilt sich durch seinen Unglauben selbst; weil er einen Heiland verachtet, der GOttes eingebohrner Sohn ist. Wenn daher einst ein Theil der Menschen von GOtt verdammt werden wird, so wird der Grund in nichts andern zu suchen seyn, als weil einige das angebotene Heil verworfen, und ihr Unglück selbst gewollt haben. Denn aus dieser ihrer Verstockung erhellet eben die Strafbarkeit ihrer Thaten. Ein lasterhaftes Herz hasset sein eignes Heil, welches ihm in dem Evangelio angeboten wird, weil eben dieses Evangelium die Sünde in ihrer wahren Abscheulichkeit vor Augen stellet. Ein tugendhaftes Herz aber unterwirft sich begierig dem Evangelio, welches ihm Heil und Seligkeit anbietet, weil es sich gar gerne gefallen läßt, daß seine Werke offenbar werden, indem es dieselben durch die Kraft der Gnade meines Geistes gewirket hat.

Was nehmen wir nun aus diesem Unterrichte JEsu? Dieses, daß die Wiedergeburt eine Ergebung des Herzens an dem HErrn JEsu ist. Dieses, daß, wer an JEsu Theil haben wolle, sich seinen Lehren und Geboten unterwerfen und ihm allein als seinen HErrn und Heiland lieben, ehren und vertrauen müsse. Und ist diese Gesinnung nicht eben der Gnadenstand, den wir oben beschrieben haben? Und wird man dieses wohl leugnen können

a) Wenn man besonders erwegt, daß ja v. 6. σαρξ ἐστι und πνευμα ἐστι als zwey opponirte Zustände einander entgegen gesetzt werden. Kann man da wohl bey Wiedergeburt die blosse Mittheilung des

Glaubens in jenem engern Verſtande, nach welchem er eine bloſſe Ergreifung des Verdienſtes JEſu ſeyn ſoll, verſtehen? Iſt nicht offenbar, daß wenn σαρξ ἐστι überhaupt den Menſchen im Stande des Verderbens bedeutet, πνευμα ἐστι einen Menſchen anzeigen muß, der im Stande der Gnaden ſteht, das heißt, der ſein ganzes Herz in Liebe, Gehorſam und Vertrauen ſeinem Heilande übergeben hat?

b) Man nehme dazu das Bild ſelbſt, unter welchem dieſer Uebergang vom Stande der Sünde in den Stand der Gnaden, vorgeſtellt wird. Es heißt neue Geburt. Gut!

1) Durch die natürliche Geburt alſo bekommt ein Kind ein natürliches Leben, welches in der Vereinigung des Leibes mit der Seele beſteht, und den Grund ſeiner Thätigkeiten enthält. In der geiſtlichen Geburt fängt der Menſch ein neues Leben an, deſſen Grund in der Vereinigung der Seele mit Chriſto beſteht, dadurch er Kraft bekommt, GOtt gefällige Werke hervorzubringen. Worinne kann nun dieſe Vereinigung beſtehen? In der bloſſen Ergreifung des Verdienſtes JEſu? S. §. CVII.

2) Die natürliche Geburt geſchiehet ſo, daß vorher ein Kind durch natürlichen Saamen erzeuget, als Embryon im Leibe der Mutter genähret, und endlich mit Schmerzen zur Welt gebracht wird. Die geiſtliche Geburt geſchiehet ebenfalls, mit der Schrift zu reden, durch den Saamen des göttlichen

chen Wortes, 1 Petr. 1, 23. Das heißt, der heilige Geist bedienet sich der kräftigen und rührenden Wahrheiten des Evangelii Christi, in uns diesen seligen Zustand anzurichten: und dieses geschiehet ebenfalls nach und nach: dergestalt, daß oft mancher schmerzhafter Kampf erst überstanden werden muß, ehe das Herz ganz von der Welt losgerissen und zu JEsu gezogen wird.

3) Durch die natürliche Geburt empfangen Kinder das Bild ihrer Eltern, und erhalten zugleich die Rechte der Kindschaft. Durch die geistliche Geburt werden wir Kinder GOttes, treten in eine neue Aehnlichkeit mit GOtt, und werden Erben GOttes und Miterben JEsu Christi.

e) Eben das beweisen auch die synonymischen Redensarten von der Wiedergeburt, die unsere Lehrbücher selbst davon angeben, z. E. Neue Schöpfung oder Umschaffung Ps. 51, 12 — 2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15. Jac. 1, 18. Eph. 2, 10. 4, 24. Lebendigmachung und Auferweckung [weil der Stand der Sünde ein Tod genennt wird] Eph. 2, 5. 6. Röm. 5, 11. 12. Col. 3, 1.

CVI.

Bezeichnung des Gnadenstandes durch Heiligung und Erneuerung.

1) Heiligung ist ein ganz uneigentliches Wort, welches aus der jüdischen Oeconomie seine Bedeutung entlehnet hat. Die Juden setzten קדש dem חול, heilig

heilig seyn, dem unrein seyn, entgegen. Daher קודש Heiligkeit, so viel ist, als Entfernung von aller Unreinigkeit. Welches sodann Paulus auf die Entfernung von aller moralischen Unreinigkeit anwendet: εξελθετε εκ μεσου αυτων και αφορισθητε — και ακαθαρτου μη απτεσθε — καθαρισωμεν εαυτους απο παντος μολυσμου σαρκος και πνευματος, επιτελουντες αγιωσυνην εν φοβου θεου, 2 Cor. 6, 17. 7, 1. Wer sieht nicht, daß diese figürlichen Redensarten eben den veränderten Seelenzustand abbilden, welcher Apostelg. 26, 18. durch επιστρεψαι απο σκοτους, und Eph. 4, 17. durch μηκετι περιπατειν καθως τα λοιπα εθνη κ. λ. bezeichnet wird? Und wem das noch nicht begreiflich ist, der bemerke nur, daß Röm. 6, 19. der ανομια die αγιασμος, und der ακαθαρσια και η ανομια εις ανομιαν die, δικαιοσυνη εις αγιασμον, entgegen gesetzt wird. Wie denn auch Paulus dem Gnadenstande eines Gläubigen und der Absonderung der Christen von aller moralischen Unreinigkeit einerley Erfolg zuschreibt, nemlich σωτηριαν; 2 Thess. 2, 13. ειλετο υμας — εις σωτηριαν εν αγιασμω πνευματος και πιστει αληθειας. Folgt daraus nicht offenbar, daß αγιασμος πνευματος, die geistliche Absonderung, eben den Zustand der Seele exprimire, den πιστις αληθειας, der wahre Glaube, anzeiget; und daß das και durch nemlich übersetzt werden muß, weil ein uneigentlicher Ausdruck durch einen eigentlichen erklärt werden sollte? Man verbinde damit noch die Stelle 1 Petr. 1, 2. εκλεκτοις — κατα προγνωσιν θεου πατρος εν αγιασμω πνευματος, εις υπακοην και ραντισμον αιματος Ιησου Χριστου: i. e. quos Deus adeo adamavit, ut eos spiritualiter separaret ad præstandam [Evangelio

gelio Christi] obedientiam indeque consequendam peccatorum remissionem. Hier wird also αγιασμος πνευματος die Absonderung des Geistes, oder die geistliche Absonderung, erklärt durch υπακοη. Denn dazu hat uns GOtt gleichsam abgesondert, daß wir ferne von aller Liebe zur Sünde unser Herz GOtt und unserm Heilande ergeben, und dadurch (ραντισμον αιματος ιησου χριστου) Zurechnung des blutigen Opfers JEsu, das heißt, Vergebung der Sünden erlangen sollen.

2) Die Erneuerung als Status, ist wiederum eben das, was wir oben Veränderung des Herzens, Rückkehr zu GOtt, Wiedergeburt, Umschaffung, u. d. g. genennt haben. — Im figürlichen Verstande wird der Zustand der Sünden der alte Mensch genennt, und der Gnadenstand der neue Mensch. Eph. 4, 24. Col. 3, 10. Die Veränderung selbst aber, oder der Uebergang aus jenem Zustande in diesen, heißt Verneuerung, αναναινωσις, Tit. 3, 5. Und daß durch diese Verneuerung nicht eine Veränderung gemeynt sey, welche erst auf die Rechtfertigung folget, sondern eben diejenige, die mit der Bekehrung da ist, und den Graden nach lebenslang zunimmt, siehet man aus 2 Cor. 5, 17-19. wo die Verneuerung des Menschen zur Versöhnung mit GOtt gerechnet, und durch das Vereinigtseyn mit Christo, oder, welches eben so viel ist, durch eine völlige Ergebung des Herzens an ihn erklärt wird: ει τις εν χριστω, καινη κτισις, wer den Glauben hat, ist ein neuer Mensch. Welches noch deutlicher erhellet aus Hebr. 6, 6. wo Paulus die Rückkehr in den Gnadenstand, aus welchem man gefallen war, ein αναναιζειν εις μετανοιαν nennt. Wie denn

Tit.

Tit. 3, 5. ανακαινωσις πνευματος αγιου, erklärungsweise zu παλιγγενεσια gesetzt und als ein Erfolg der Taufe angegeben wird.

CVII.

Bezeichnung des Gnadenstandes durch Vereinigung mit Christo.

1) Wir wollen zuerst das Wort nach dem Sinne der Bibel erklären, dann aber zeigen, wiefern der Gnadenstand überhaupt damit bezeichnet werde. Ich muß voraus gestehen, daß die Stellen der Schrift, welche diese Rubrik in unsern Lehrbüchern veranlaßt haben, so verschiedenen Innhalts sind, daß man sie nicht recht bequem unter eine Rubrik bringen kann. Indessen will ich hier das Wort beybehalten, und die einzelnen Stücke, die ich in der Schrift finde, als Theile eines Begriffes betrachten. — Die Schrift belehret uns

a) Daß die Gläubigen mit Christo, als Erlöser im vorzüglichem Verstande, ein (vielleicht könnte man sagen, öconomisches) Ganzes ausmachen, dergestalt, daß sie in foro divino mit ihm eine Person vorstellen, und durch ihn und in ihm einerley Bestimmungen und einerley Vorrechte haben — alles, was sie haben, haben sie von ihm allein. Alle Seligkeit, die sie genieſſen, genieſſen sie jetzt und in Ewigkeit in seiner Gemeinschaft. Sie dependiren in allen ihren Schicksalen und Veränderungen von ihm allein. Sie haben selbst zu dem Vater keinen andern Zugang als durch ihn. Und GOtt ertheilt

theilt ihnen alles, was sie erhalten, blos in Rücksicht auf diese Verbindung mit seinem Sohne. Ihre moralischen Handlungen und Beschaffenheiten werden als Handlungen und Beschaffenheiten des Sohnes GOttes betrachtet, und die ökonomischen Handlungen und Beschaffenheiten des Sohnes GOttes als Handlungen und Beschaffenheiten der Gläubigen: so daß ihnen alles zugerechnet wird, was JEsus geleistet hat — so wie im Gegentheil JEsu ihre Sünden angerechnet worden sind, ihre Tugenden aber in Christo GOtt angenehm und gefällig werden. — Daher es kommt

1) Daß sie JEsu allein unmittelbar angehören, mittelbar aber, nemlich durch ihn, GOttes Eigenthum sind. — Ihr seyd Christi, Christus aber ist GOttes. — Daher sie freye genennt werden — weil alle fremde Knechtschaft, der Sünde Joh. 8, 34. 36. des ängstlichen gesetzlichen Lebens. Röm. 6, 14. 15. der Furcht, Tim. 4, 18. aufgehört hat.

2) Daher sie auch Kinder GOttes sind, weil sie nemlich mit dem Sohne GOttes ein Ganzes ausmachen, so bald sie an ihn glauben. Joh. 1, 12. 13. Ephes. 1, 5. 7. Deswegen sie auch JEsus seine Brüder nennt.

Noch ist zu merken, daß dieser besondere Nexus der Glaubigen mit ihrem Erlöser unter verschiedenen Bildern in der heiligen Schrift vorgestellt wird.

1) Unter dem Bilde eines Königes und seiner Unterthanen. — Daher sie Bundesgenossen GOttes heissen — und das gute Vernehmen, in welches sie durch ihren König mit GOtt gekommen sind, der Friede mit GOtt genennt wird, Röm. 5, 1.

2) Unter dem Bilde einer Braut und eines Bräutigams. Hos. 2, 19. 20. Daher Abgötterey bey den Hebräern ein Ehebruch נאף genennt wird. Eph. 5, 32.

3) Unter dem Bilde eines Körpers — davon JEsus das Haupt und die Glaubigen die Glieder sind. Eph. 5, 30.

b) Daß die Glaubigen JEsum lieben, und von ihm und um seinetwillen vom Vater geliebt werden, wird in der Schrift als eine besondere Verbindung angegeben, ob sie gleich aus der vorigen fließt. — Diese moralische wechselseitige Liebe heißt im eigentlichen Verstande eine Vereinigung oder Verbindung — Joh. 14, 21.

c) Daß sie einerley Sinn, Neigung und Absichten haben. Das fließt wiederum aus dem vorigen, und wird von Christo ein ἓν εἶναι genennt. Joh. 17, 20-22. auch 1 Cor. 7, 34.

d) Daß sie daher wie Vertraute mit ihm umgehen. Jac. 2, 23. Auch dis will ich bestimmt angeben, damit der Fanaticus keine Nahrung finde.

1) Sie denken immer an GOtt und ihren Heiland — und stellten sich ihn als den Allgegenwärtigen und Unermeßlichen vor,

der um, bey und neben ihnen ist. Apostelg. 17, 28. — 2 Tim. 2, 8.

2) Sie unterreden sich beständig mit ihm im Gebet — vornemlich durch das Gebet des Herzens, davon wir in der Moral reden werden: vermöge welchem sie mit ihrem Herzen immer vor GOtt liegen, alle ihr Anliegen durch beständige Seufzer GOtt vortragen, und alles, was sie auf ihren Herzen haben, GOtt allein vertrauen und anbefehlen.

3) Dargegen lernen sie auch theils durch den Unterricht des guten Geistes, theils durch geistliche Erfahrung GOtt selbst immer mehr kennen, seine liebreichen Absichten bemerken, seine Wege gewohnt werden u. s. w. In dem Verstande nennt sie die Schrift Vertraute GOttes. Ps. 25, 14. Sprüchw. 3, 32. und Freunde GOttes. Jac. 2, 23.

e) Daß sie ein Recht haben zu allem, was JEsus hat, Röm. 8, 32. zu allen Gütern des Reiches JEsu, Luc. 22, 29. Ephes. 3, 6. 12 - 18. 2 Cor. 3, 22. 23. Röm. 8, 17. Ja sie nehmen so gar an den persönlichen Vorzügen JEsu Theil, als Glieder eines Leibes, dessen Haupt er ist: an seiner Allmacht, die stets zu ihrem Besten in und ausser ihnen thätig ist — an seiner Liebe, damit er ihr Herz erquicket — an seiner Weisheit, die er ihnen mittheilet — an seiner Heiligkeit, mit der er ihre Seelen zieret — an seiner Seligkeit, zu der er sie einst erheben wird. —

Das heißt eben theilhaftig werden der göttlichen Natur 2 Pet. 1, 4.

f) Daß JEsus hinwiederum Theil nehme an ihnen

1) an ihren Schicksalen und Umständen, vor die er so sorgt, als wenn sie ihn selbst angiengen. Daher er auch alles ihnen angethanes Recht und Unrecht sich selbst annehmen will Matth. 10, 40. 5 Mos. 32, 10. Ps. 17, 8. Zach. 2, 8. sowohl als alles Gute, was ihn von andern wiederfährt, Matth. 28, 40.

2) an ihren Handlungen, welche er, in so fern sie aus Glauben und Liebe zu ihm geschehen, annimmt, als wenn sie ihm selbst wären gethan worden, Matth. 25, 40. Luc. 10, 16.

g) Daß JEsus in den Seelen der Glaubigen wirke — so stark, so anhaltend, so fühlbar — daß die Schrift es vorstellt, als ob er seine Wohnung, seine Werkstatt, seinen Feuer und Heerd in ihnen habe. — Es. 57, 15. Joh. 14, 23. 15, 2. 6. 2 Cor. 3, 16. 6, 16. 12, 9. Eph. 3, 7. Röm. 8, 9. 11. 2 Tim. 1, 14. In diesen Stellen wird diese Inwohnung allen dreyen Personen der Gottheit zugeschrieben, weil sie blos von der innern Wirkung der göttlichen Kraft zu verstehen ist, welche bey allen dreyen Personen eine und eben dieselbe Kraft der Gottheit ist. — Ich sagte oben, so stark, so anhaltend ꝛc.

Denn

Denn durch den Grad und die Dauer unterscheidet sich diese Einwirkung in den Herzen der Glaubigen von der, welche auch den Unbekehrten wiederfähret. — Ich setzte hinzu, fühlbar. Man nehme das nicht fanatisch. Ich meyne blos die Stärke der Empfindungen, des Eifers, der Inbrunst, des Trostes und der Erquickung, welche zuweilen einer glaubigen Seele in den Stunden der Andacht durch die Kraft der Gnade mitgetheilt werden — mit denen sich oft ein recht rührendes Bewußtseyn vereinbaret, daß diese Empfindungen unmittelbare Geschenke des Geistes JEsu sind.

2) Das ist nun der besondere moralische Nexus, in welchen die Gläubigen mit ihrem Heiland treten: von welchem ich nun nur noch dieses zu erinnern habe, daß er in Absicht auf die wichtigsten Stücke, die ich davon angezeigt habe, [nemlich b. c. d. g.] zu den Bestandtheilen des Gnadenstandes gehöre, in Absicht aber auf die übrigen Stücke, und auf die höhern Grade aller, zu den Folgen desselben zu rechnen sey.

Drittes Capitel.

Von dem Geschäfte der Gnade zur Hervorbringung und Bewahrung des Gnadenstandes.

Wir wollen nun die Anrichtung und Bewahrung des Gnadenstandes, in wie fern sie ein Werk des heiligen Geistes ist, ausführlicher betrach-

betrachten: und schriftmäßig untersuchen, was die Gnade, ehe sie ihr Geschäfte ausführen und vollenden kann, vor Vorbereitungen dazu macht: dann sehen, wie sie den Gnadenstand in den Christen hervorbringt; und endlich untersuchen, wie sie denselben zu erhalten, und immer vollkommener zu machen sucht.

CVIII.

Von der vorbereitenden Gnade der Berufung.

Der Zustand der Seele, welchen GOtt fodert, wofern sie an der Erlösung JEsu, und den damit verbundenen Gütern und Wohlthaten Theil nehmen will, entsteht nicht auf einmal, sondern nach und nach; so wie auch der Zustand der Sünde, welchen wir das habituelle Verderben genennt haben, nicht auf einmal entsteht; wie wir oben gezeigt haben. Es ist also natürlich, daß die Gnade den Menschen gleichsam zu ihrem Geschäfte vorbereitet: dazu aber zweyerley erfodert wird. Erstlich muß jeder Mensch seine Verbindlichkeiten und Bestimmungen kennen, auch die Mittel wissen, und in seiner Gewalt haben, die ihn zur Erfüllung derselben nöthig sind. Zweytens muß eine höhere Kraft ihn von derjenigen Sicherheit und Trägheit befreyen, in der er sich von Natur befindet, und welche durch das habituelle Verderben vergrössert worden war. Wir wollen jenes die **Berufung**, dieses aber die **Erweckung** des Sünders nennen. — Die Berufung also ist die Summe derjenigen Handlungen, durch welche die Gnade einem jeden Menschen

schen sowohl von seinen Bestimmungen und Verbindlichkeiten überhaupt, als von den Mitteln, die ihn dazu angeboten worden insbesondere, benachrichtiget.

2) Wir unterscheiden aber die allgemeine Berufung von der besondern.

a) Die **allgemeine** Berufung ist allen Menschen wiederfahren, das heißt, alle Menschen sind berufen zur Erkenntniß und Verehrung GOttes und einer daraus entstehenden höchstmöglichen Glückseligkeit — davon hat GOtt allen Menschen die nöthige **Nachricht** erheilet, dazu hat er auch allen gleiche **Mittel** in die Hände gegeben. — 1. Durch die gesunde Vernunft — das Licht der Vernunft führt uns an sich auf das Daseyn GOttes, auf die Erkenntniß seiner Eigenschaften, und auf die Pflicht ihn zu ehren und anzubeten. 2. Durch den Gewissenstrieb — welcher ein moralisches Gefühl ist, dadurch wir uns bewußt werden, ob etwas recht oder unrecht, anständig oder unanständig, löblich oder strafbar, der Gottheit gefällig oder ihr mißfällig sey. — 3. Durch den Trieb nach Glückseligkeit — welcher uns antreibt, unsre Kräfte anzustrengen, durch Tugend und kluges Verhalten uns so ruhig und zufrieden als möglich zu machen. — 4. Durch Unterricht, Geschichte und Erfahrung. — Nemlich ein jeder Mensch genießt doch von Jugend auf einigen Unterricht, und kann also, wenn er Geschichte und Erfahrung dazu nimmt, theils seine Erkenntniß bereichern, theils sich Re-

geln bilden, nach denen er sein Bestreben nach Glückseligkeit guberniren muß.

Corollaria.

1) Man kann die ersten drey Stücke dieses allgemeinen Rufs in einer andern Betrachtungsart den innerlichen Beruf nennen: Das vierte aber den äuserlichen.

2) Je höher, stärker und reiner die Vernunft und der Gewissenstrieb eines Menschen ist, und je vollkommner der Unterricht ist, den er genießt, oder den ihm Geschichte und Erfahrung verschaffen, desto höher und ausgebreiteter ist sein Beruf. — Das heißt, wem GOtt viel Kräfte und Gelegenheit zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausübung der Tugend gegeben hat, von dem fodert er auch viel, und vice versa.

3) Es kann also kein Mensch den Grad der Erkenntniß und der Tugend bestimmen, zu den das oder jenes Volk, oder das oder jenes Individuum berufen ist, weil niemand den Grad der Kräfte und Gelegenheiten dazu angeben kann, den ein Volk oder ein Individuum gehabt hat.

4) Indessen bleibt so viel gewiß, daß GOtt sich in seinen Foderungen nach dem Maaße seines Berufs richten wird. — Und es ist sehr lächerlich, wenn man einen moscovitischen Tartar, und einen unter den Mißionairen lebenden Heiden, und einen mitten

im Lichte des Christenthums erzogenen Christen nach einem Ideale beurtheilen will. — Alle sind von GOtt zu einer um des Verdienstes Christi willen den Menschen zu ertheilenden ewigen Seligkeit bestimmt, aber die Bedingungen, die GOtt von einem Menschen fodert, und unter welchen er ihn an diesen Seligkeiten will Theil nehmen lassen, sind verschieden. — Bey den Heiden sind sie, überhaupt zu sagen, derjenige Grad von Tugendhaftigkeit, zu welchen ihm nach seinen individual Umständen Kräfte und Gelegenheiten von GOtt, theils von Natur, theils durch die Wirkung der besondern Vorsehung waren mitgetheilt worden.

5) Warum sich die Schrift über diesen Begrif der Berufung der Menschen nie bestimmt erklärt hat, davon ist wohl dieses die Ursache, weil es ihr Endzweck nicht erforderte, von einem andern Berufe zu reden, als welcher durch sie selbst an die Menschen ergangen ist. Die Schrift ruft uns zur Annehmung des Evangelii Christi. Wer von dieser Schrift oder überhaupt von der Offenbarung gar keine Nachricht erhält, kann sich auch ihres Unterrichts nicht bedienen. Warum sollte sie also in der Lehre von der Berufung überhaupt, wie wir sie angegeben haben, uns Unterricht ertheilen, da doch diesen Unterricht niemand brauchen konnte. Denn der, der die Bibel lesen kann, hat

eo ipso schon den besondern Beruf erhalten, und braucht von dem allgemeinen nichts zu wissen: weil der nicht für ihn ist.

6) Woher ich also das Recht habe diesen allgemeinen Beruf zu lehren? 1) Daher, weil es einem Dogmaticus erlaubt ist, aus der Glaubensanalogie wahrscheinliche Folgerungen zu machen, die er sodenn den prüfenden Leser überläßt. 2) Weil die Bibel mir diesen Beruf indirecte hat kennen lernen, ohngeachtet sie directe nirgends davon redet. Sie sagt: GOtt will alle Menschen in Christo selig haben. Siehe §. XCVII. Daraus schliesse ich, GOtt will auch die Heiden in Christo selig haben. Nun nehme ich dazu die Erfahrung. Diese belehrt mich, daß gleichwohl viele tausend Menschen mehr nicht als obige vier Stücke erhalten haben. Also schliesse ich a posteriori, daß GOtt diesen unzähligen Menschen nicht mehr Beruf hat geben **wollen.** Hierzu nehme ich nun die Begriffe der Gerechtigkeit und Unveränderlichkeit GOttes und sage: Will GOtt vermöge seiner Unveränderlichkeit keinen Menschen von der Seligkeit in Christo ausgeschlossen haben, so kann er von keinen Menschen, als ein gerechter GOtt, mehr Bedingungen fodern, als er ihnen bekannt gemacht hat: und es muß die Verbindlichkeit jedes Menschen just so groß, und nicht grösser seyn, als sein Beruf ist.

b) Der

b) Der **besondere** Beruf bestehet in der Benachrichtigung von der Verbindlichkeit, das Evangelium Christi anzunehmen, nach seinen Vorschriften sich zu richten, und auf **diesem** Wege an der Seligkeit Theil zu nehmen: zugleich aber in der Ertheilung der Mittel, welche zur Erfüllung dieser Verbindlichkeit nöthig sind.

3) Die heilige Schrift redet von dieser Berufung in sehr vielen Stellen. a) Erstlich überhaupt Matth. 22, 2. f. ωμοιωθη. — Man kann, sagt der Heiland, die gegenwärtige Haushaltung GOttes mit den Menschen mit einem Könige vergleichen, der seinem Prinzen Hochzeit macht. Derselbe sendet seine Diener aus, diejenigen, welche er zur Hochzeit haben wollte, einzuladen. — Sie wollten aber auf diese Einladung nicht kommen. Er sendet wieder andre aus, und läßt den Gästen sagen — das Mittagsmahl sey zubereitet. Sie wollten aber nicht, ja einige vergriffen sich gar an seinen Dienern. Endlich schickt er wieder aus, und lässet alle zusammen rufen, die unter Weges anzutreffen waren. — So ward endlich die Tafel voll. — Es ist hier zu merken: א. Daß in diesem Bilde κεκλημενοι εις τους γαμους v. 3. die Juden sind. ב. daß das αριστον, das Mittagsmahl, die Zeit der Offenbarung des Evangelii durch Christum ist. Denn die Vollendung des Werkes GOttes in der Ewigkeit heißt δειπνον, das Abendmahl, in der Offenbarung Johannis. ג. Daß δουλοι v. 3. Christus und die Apostel sind. ד. Daß die δουλοι v. 4. alle ersten Herolde des Evangelii sind, welche nach Christi Himmelfahrt bis zur Zerstörung Jerusalems

das Evangelium geprediget haben. ה. Daß die οσους αν ευρητε v. 9. die Heiden sind, welche nun auch den besondern Ruf erhielten, den sie im A. T. nicht so gehabt hatten, wie die Juden. ו. Daß endlich Christus mit Recht seine Rede mit dem loco communi beschliessen konnte: πολλοι γαρ — v. 14. weil in der That den **besondern** Ruf zur Annehmung des Evangelii, nicht alle, sondern nur die meisten Menschen, erhalten haben. ז. Daß also unter der besondern Berufung der Menschen im biblischen Verstande, die unmittelbar durch das Evangelium und seine Herolde geschehene Einladung zur Annehmung des Heils in Christo zu verstehen sey. — Das lehren uns auch b) die Stellen der Schrift, welche die Berufung der Menschen, durch das Evangelium Christi bestimmter erklären: und die **bald** das allgemeine Object unsers Berufs angegeben, wie 1 Petr. 5, 10. καλεσας ημας εις την αιωνιον αυτȣ δοξαν εν Χριστῳ Ιησȣ. 1 Cor. 1, 9. Eph. 1, 18. 4, 4. 1 Thess. 2, 12. 14. Heb. 11, 25. Offenb. 19, 9. **bald** die Bedingung, unter welcher wir an dem Heil in Christo Theil nehmen sollen, und an die wir Christen, denen das Evangelium bekannt worden ist, schlechterdings gebunden sind, nemlich der Uebergang von dem Stande der Sünde in den Stand der Gnaden — εκ σκοτος υμας καλεσαντος εις το θαυμαστον αυτου φως Cap. 2, 9. — welcher in Absicht auf das Materiale Heiligung heißt, Cap. 1, 15. 1 Thess. 4, 7. und in Absicht auf das Formale desselben, Glaube, nemlich die Annehmung Christi Matth. 22, 2. f. **bald** die Bestandtheile und Erweisungen des Gnadenstandes, ich meyne die Erkenntniß des

Heils

Heils und das ganze innere und äuſerliche Verhalten eines Gläubigen 2 Petr. 1, 3-10. wo βεβαιαν κλησιν και εκλογην ποιεισθαι so viel iſt, als ſeinen Beruf und Beſtimmung erfüllen: oder: demjenigen Gnüge thun, wozu uns GOtt durch Offenbarung des Evangelii Chriſti Kräfte, Gelegenheit und Verbindlichkeit ertheilet hat.

4) Man kann auch den beſondern Ruf abtheilen in den innern und äuſern.

a) Der innere wiederfähret uns, wie den Heiden, [nur in weit höhern Grade] durch die Vernunft und die Kräfte und Triebe der Natur, mit denen die Gnade durch die Lehren der Offenbarung lebenslang fortwirket, um, wie wir oben geſagt haben, ihnen die nöthige Stärke und Richtung zu verſchaffen.

b) Der äuſerliche ergehet an die Menſchen N. durch die Diener der Vorſehung, vornemlich die Lehrer der Kirche — welche in dieſer Betrachtung bald öffentlich und feyerlich geſchieht, und daher als eine allgemeine Einladung der ganzen Welt (omnium hominum obgleich nicht singulorum) anzuſehn iſt — dergleichen geſchahe auch durch Adam, — Noah, — Chriſtum, — bald an gewiſſe Nationen überhaupt ergeht, [wie z. E. an die Heiden, in deren Ländern die Patriarchen herum ziehen muſten — an die Egypter, durch den Joſeph und deſſen Familie ſowol als durch Moſen — an die Völker in Paläſtina durch die Juden — an andere durch den Melchiſedeck, Hiob, Elihu, Bileam — ſo gar an arabiſche Nationen durch den Ruf Salomonis

nis — an die vielen morgenländischen Völker, durch die assyrische und babylonische Gefangenschaft — an die Landesleute der Weisen aus dem Morgenlande — wiederum an die Egypter, durch die flüchtigen Juden Jer. 43 — und an alle die Völker, wo ehemals Juden und Christen hingekommen sind.] bald an ein einzelnes Individuum insbesondere, durch denjenigen Unterricht, den GOtt einem Menschen durch Eltern und Lehrer verschaft. 2. Durch alle diejenigen oft sehr mannigfaltige Gelegenheiten, die einem Menschen sich darbieten, von dem Evangelio JEsu Christi zureichend benachrichtiget zu werden. — Wobey nochmals zu bemerken ist, daß die Grade des Rufs und ihre Verschiedenheit, auch die Grade der Verbindlichkeit eines jeden Individuum sowohl, als die Grade der Strafbarkeit, in die es verfällt, wenn es seinen Beruf nicht erfüllt, bestimmen. — Das heißt, niemand ist zu einem höhern, weitläuftigern und bestimmtern Glauben verbunden, als er berufen ist, i. e. als ihm GOtt vor seine Person Kräfte, Fähigkeiten, und Gelegenheiten gab. — Wie weit das nun bey einzeln Menschen geht, kann allein der Herzenskündiger wissen, den wir es überlassen müssen. — Strafbar ist es, wenn man den Beruf des Tartarn, des Indianers, des Lutheraners, des Papisten, des Socinianers nach einem gleichen Ideale abmessen, und von allen einerley fodern, oder wenn man das nicht an ihm findet, ihn so gleich von der Seligkeit in Christo JEsu ausschliessen will.

5) Die

5) Die Frage: Wen hat GOtt berufen? kann man gar leicht so beantworten, daß man sagt, alle Menschen — wenn man damit nur nicht behauptet, daß alle auf einerley Art berufen sind. Einige sind zu einem ihren Kräften und Umständen gemäsen Grade von Tugendhaftigkeit berufen. Andere sind zum Glauben an JEsu Nahmen (*) berufen. Und auch unter diesen sind einige zu einem höhern, andere zu einem geringern Grade des Glaubens berufen — in wie fern nemlich berufen so viel heißt, als Nachricht, Kräfte und Gelegenheit geben, zu dem zu gelangen, wozu wir alle berufen sind, nemlich zur Seligkeit in Christo JEsu.

CIX.

Von der vorbereitenden Gnade durch Erweckung des Sünders.

Wir müssen uns hier auch einmal eines figürlichen Worts bedienen, weil wir kein bequemers finden konnten. Und wir tragen desto weniger Bedenken es zu brauchen, je leichter und faßlicher der Tropus ist, der darinne liegt. Die Schrift vergleichet alle Sünder vor ihrer Bekehrung mit Schlafenden und Todten, Ephes. 5, 14. — Ehe wir aber diese und

(*) Nemlich die Tugendhaftigkeit dieser, ist in dem Materiali mit der Tugendhaftigkeit, die er von jenen fodert, einerley. Nur das Formale, welches eine herzliche Annehmung der Lehre JEsu ist, macht, daß die Tugendhaftigkeit, zu dem diese verbunden sind, Glaube heißt.

und folgenden Wirkungen der Gnade ausführlicher beschreiben, müssen wir das Subject, das wir durchgängig beybehalten werden, ein vor allemal anzeigen: und also unsern Lehrlingen sagen, daß wir von nun an blos von κεκλημενοις i. e. von solchen Menschen reden, welche den besondern Beruf erhalten haben, das heißt, von dem Evangelio Christi genugsam benachrichtiget worden sind, so, daß sie theils Gelegenheit genug gehabt haben, ihre Verbindlichkeit diesem Evangelio zu gehorsamen, theils die Mittel zu erkennen, die sie zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeit nöthig haben. — Die Wege der Gnade zum Herzen des Heiden weiß ich nicht. Das wichtigste müssen sie freylich mit denen, die sie zu dem Herzen des Christen nimmt, gemein haben. Denn die Gnade behandelt sie doch auch wie vernünftige und freye Wesen. Indessen mag es doch verschiedene zufällige Unterschiede geben, in deren Bestimmung wir uns nicht einzulassen nöthig haben, weil wir für den Unterricht der Christen, aber nicht der Heiden schreiben. Wenn man sich nun einen deutlichen Begrif machen will, von dem, was die Gnade thut, einen Sünder zu erwecken, so darf man nur den Sünder selbst aus einem bestimmtern Gesichtspuncte betrachten lernen. Entweder der Sünder ist in einem Zustande, in welchem er sich weder bessern will noch kann. Oder er ist in einem Zustande, in welchem er sich bessern will, aber nicht kann. Sehet! in dem ersten Zustande sind alle Menschen, ehe die Gnade ihr Geschäfte in ihnen vollendet hat. In dem zweyten sucht sie ihn durch die Vorbereitungen oder Erweckungen seines Herzens zu versetzen: um ihn dann in den Gnadenstand selbst über-

zuführ-

zuführen. Man siehet also, wohin das Geschäfte der vorbereitenden Gnade gerichtet ist — nemlich um nur erst den Sünder dahin zu bringen, daß er sich bessern lassen will. — So lange er noch nicht einmal daran denkt, sich zu bessern, so lange heißt er tod.

a) Was heißt also Erweckung des Sünders? — Es heißt die Summe der Thätigkeiten des heiligen Geistes, dadurch er nach und nach den Sünder so weit zu bringen sucht, daß er einsehen lernt, sein Zustand sey ihm gefährlich, und er dürfe schlechterdings nicht in demselben bleiben, wenn er nicht in Gefahr seyn wolle, ewig verlohren zu gehen; daß er über die erkannte Gefahr erschrecke; daß er ein gewisses Verlangen fühle von demselben befreyt zu werden; daß er endlich von dem Vorsatze belebt werde, alles anzuwenden, um sich von der obschwebenden Gefahr zu retten — Daß die Gnade auf solche Art an der Erweckung des Sünders arbeite, und den Vorsatz in ihm errege sich zu bessern und die dazu angebotenen Mittel anzuwenden, bezeiget die Schrift in fast unzähligen Stellen. Ef. 65, 2. Mich. 6, 3. Jer. 3, 12. 13. Esa. 55, 6. 7. Matth. 11, 28. Luc. 15, 4. seqq. welche Stelle eine sehr rührende Idee giebt, indem daselbst GOtt seine Bemühung, einen Sünder zu sich zu ziehen, mit dem Eifer eines Hirten vergleicht, der ein Schaf verlohren hat, und eines armen Weibes, das um einen verlohrnen Groschen das ganze Hauß durchsucht, Joh. 6, 37. Matth. 23, 37. Luc. 15, 4. 6. Ezech. 34, 11. 12. 16.

1 Petr.

1 Petr. 2, 25. Offenb. 3, 20. — Die Schrift nennt diese Erweckung sehr oft ein Anklopfen ans Herz und versichert in den meisten der angeführten Stellen, daß die Gnade dieses Geschäfte unaufhörlich fortsetze.

b) Diese Erweckung des Sünders geschieht durch die Kraft der Wahrheiten des Evangelii, indem sie

1) Theils unser Nachdenken auf dieselben richtet [denn daß sie unsern Seelenkräften die Richtung giebt, ist schon oben erinnert worden] und zwar theils auf die Vorschriften, theils auf die Geschichte und Verheissungen des Evangeliums, die uns die Menge unserer Verbindlichkeiten, und die Grösse unserer Verschuldungen und unsers geistlichen Elendes sowohl als die Unmögkeit anders, als durch eine völlige Sinnesänderung, davon errettet zu werden, vor Augen stellen. Apostelg. 2, 37. Diese Richtung unsers Nachdenkens geschieht, א) bald unmittelbar durch Erregung unsers Gewissenstriebes, ב) bald durch Einflösung des Gefühls der Furcht [Apostelg. 24, 25.] vor der Gefahr, die über uns schwebet, oder der Schaam über die Häßlichkeit unsers Zustandes, ג) bald mittelbar durch eine verborgene, aber sehr weisheitsvolle Regierung unserer äuserlichen Umstände. Z. E. der Mensch kömmt von ohngefehr in die Kirche, wo er in Bewegung gesetzt wird — es fällt ihm ein Buch

in

in die Hände, das ihn rührt. — Es bringt ihn der Anblick eines Todten zum Nachdenken. — Es kommt ein unvermutheter Glücksfall [Röm. 2, 4.] oder ein unerwartetes Unglück -- oder eine Krankheit, — oder ein eindringendes Exempel u. d. m. Solche kleine und mannigfaltige Umstände macht sich die Gnade zu unserer Erweckung zu Nutze, und

2) stärkt dabey jedesmal unser Empfindungsvermögen dergestalt, daß alle diese Dinge tiefere Eindrücke auf unser Herz machen, und uns weit mehr rühren, als sie uns ohne diese Mitwirkung der Gnade würden gerührt haben — um gleichsam das zu ersetzen, was die Erbsünde, ich will sagen, was unser natürlicher Leichtsinn, Unvermögen und Trägheit uns entziehen würden -- wenn die Gnade auf solche Art nicht oft dem Guten das Uebergewicht über das Böse verschafte.

3) Und das thut sie so oft und so lange bis endlich der Sünder zu sich selbst kommt, und den ernsten und festen Vorsatz faßt, sich zu bessern — Das nennt die Schrift das gute Werk anfangen Phil. 1, 6. Das heißt, vor der Thür stehen und anklopfen, Offenb. 4, 20. Das heißt, das Herz aufthun Apostelg. 16, 14.

Noch ist die Frage zu beantworten, ob der Mensch etwas bey diesem Geschäfte der Erweckung thue? Resp. Soll das so viel heissen, ob dieses Geschäfte

ein Werk des Menschen sey? Ob der Mensch sich selbst erwecke? Ob seine Thätigkeiten die zureichende Ursache dieses Effects sind? So wäre es einfältig, wenn man sie bejahen wollte, da die Schrift so schreyend deutlich sie verneinet. Soll es aber so viel heissen? Ist der Mensch selbst bey diesem Geschäfte thätig? oder verhält er sich blos mechanisch, oder so leidend, daß er ganz ohne Empfindung und Gebrauch seiner Fähigkeiten ist? so würde man entweder aus Anhänglichkeit an den Tropus, der in Erweckung liegt, oder aus Einfalt irren, wenn man das letztere behaupten wollte. Der Mensch bleibt allerdings das mit Freyheit thätige Wesen, das er überall ist, auch bey diesem Geschäfte der Gnade. (*)

1) Er

(*) Diejenigen, welche so sehr an den figürlichen Redensarten der Bibel hängen, dürfen sich nur den Unterschied merken, zwischen freyen Thätigkeiten überhaupt und zwischen solchen, bey denen man den Erfolg derselben zur Absicht hat. Die Thätigkeiten dadurch der Sünder nach und nach erweckt wird, verrichtet er allerdings selbst und frey; allein er verrichtet sie nur nicht in der Absicht sich zu erwecken. Z E Wenn ich so etwas traume, davon ich aufwache, so ist meine Seele allerdings das im Traume thätige Subject. Sie hat aber nicht die Absicht sich damit aufzuwecken So ists hier. Der Mensch ist es selbst, der z E jetzt in die Kirche geht, rührende Wahrheiten hört, diese Wahrheiten denkt und empfindet; aber er hat freylich nicht die Absicht dabey, in sich den Vorsatz der Bekehrung rege zu machen. Der heilge Geist bedient sich dieser Thätigkeiten zu dieser Absicht. Er befördert z. E. die Eindrücke dieser Wahrheiten. Er rührt ihn durch dieselben: so, daß, vielleicht, ohne sein Vermuthen der Vor-

1) Er ist das Subject, das den moralisch guten Gedanken (*) denkt — der heilige Geist aber stärkt in actu cauſandi die denkende Kraft zur lebhaftern Vorstellung und Empfindung der heilsamen Wahrheit, wirkt mit ihr und giebt ihr die Richtung dergestalt, daß ohne diese Wirkung des heiligen Geistes der Effect, nemlich der gute Gedanke in Ewigkeit nicht erfolgt seyn würde.

2) Er ist das Subject, das die Wahrheiten empfindet und ihre Eindrücke fühlt. — Der heilige Geist aber erhöhet sein Empfindungsvermögen — wirkt selbst mit der Wahrheit — und verursacht durch das erste, daß der Mensch jetzt empfinden kann, und durch das zweyte, daß er just so und so stark empfindet.

3) Er ist das Subject, welches auch, so bald es will, wieder aufhören kann, jene guten Gedanken zu denken, oder jene Eindrücke fort zu füh-

Vorsatz der Bekehrung entsteht. Und so kann allerdings die Vergleichung eines Sünders mit einem Schlafenden oder Todten mit meiner Theorie bestehen

(*) Ich sage moralisch guten. — Ueberhaupt gute und brauchbare Ideen können wir uns selbst verschaffen, in wiefern wir die Wahrheiten der Vernunft oder des Christenthums studieren. — Solche aber meynen wir hier nicht. Ein moralisch guter Gedanke ist jede Idee, die auf unsern moralischen Zustand und dessen Verbesserung gerichtet ist, und jetzt auf unser Herz zur Beförderung desselben einen wirklichen Einfluß hat, wiefern sie denselben hat.

len. — Denn ob er sie gleich nicht selbst, allein, und ohne dem heiligen Geist, anfangen konnte zu denken, oder zu empfinden, so steht doch das Aufhören in seiner Gewalt. — Ja nicht nur das Aufhören, sondern auch oft das Anfangen. Er kann es sehr oft hindern, daß der gute Gedanke nicht einmal entsteht, den die Gnade wirken wollte, obgleich manche gute Gedanken und Rührungen auch unvermeidlich wider seinen Willen entstehen können. Du fragst, wie der Mensch dieses aufhören und anfangen in seiner Gewalt habe? Resp. Er kann der erweckenden Gnade auf eine doppelte Weise widerstreben, und verursachen, daß gute Gedanken, oder gute Empfindungen nicht entstehen, oder, wenn sie ohne seinen Willen entstanden sind, nicht fortdauern, und wirksam werden können: nemlich entweder unmittelbar, so, daß er sie gerade zu leichtsinnig, wie Felix und Agrippas, oder boshaft, wie Stephani Zuhörer, in den Wind schlage, oder mittelbar, so, daß er sich einer solchen Lebensart ergiebt wo er wenig zu sich selbst kommt, und wo das Herz jener guten Eindrücke sehr selten fähig wird: oder daß er überhaupt sein Herz denen Dingen muthwillig und oft blos stellt, die dasselbe leichtsinnig, zerstreut, und gegen die Rührungen des guten Geistes unempfindlich machen. Wobey gar nicht zu leugnen ist, daß dabey viele andere Dinge concurriren können, an denen der Mensch nicht Schuld hat: nur daß davon das ganze nicht abhängt. Denn davor setzt die Gnade dieses

Geschäf.

Geſchäfte lebenslang fort. Und wenn alſo am Ende der Menſch auch nur die Helfte der einzelnen Thätigkeiten oder Eindrücke dieſer Gnade ſelbſt, durch ſeine Schuld, fruchtlos gemacht hätte, ſo würde ihm dann doch mit Recht das Ganze, nemlich das Nichterweckt worden ſeyn, imputirt werden.

Kurz er bleibt allemal die moraliſche Urſache der Erweckung, ſo wie der heilige Geiſt die wirkende Haupturſache (cauſa efficiens primaria könnte man ſagen) iſt. Und auf ſolche Art iſt das erweckt werden und nicht erweckt werden denen Menſchen auf der einen Seite imputabel, und bleibt dennoch auf der andern Seite lediglich ein Werk, das wir ganz allein der Gnade zu danken haben, weil es ohne ihre angezeigte Wirkungen doch in Ewigkeit nicht würde zu Stande gekommen ſeyn.

CX.

Von dem wirklichen Uebergange in den Stand der Gnaden.

Wenn die Gnade den Sünder ſo weit gebracht hat, daß er ſich beſſern laſſen will, daß ihm ſeine Sinnesänderung ein Ernſt wird, ſo iſt es ihr dann nicht mehr ſchwer, ihn wirklich zu beſſern, das heiſt, ſeine Seele in denjenigen moraliſchen Zuſtand überzuführen, den wir oben den Gnadenſtand genennt und dem Stande des Zorns oder dem habituellen Verderben entgegen geſetzt haben. — Wir wollen nun dieſes Geſchäfte des heiligen Geiſtes ausführlicher beſchreiben, und unterſuchen, was zu dieſem ſeligen Zuſtande

ſtande gehört, oder was das für eine Veränderung ſey, die da in den Menſchen vorgeht.

1) Einen Nahmen für dieſes Gnadengeſchäfte des heiligen Geiſtes feſtſetzen wollen, halte ich vor unnöthig. Man nenne ſie die erleuchtende, bekehrende, heiligende, den Glauben anzündende Gnade, oder wie man will, nur nicht wirkende mit Ausſchlieſſung der mitwirkenden, ſiehe §. XCVIII. und XCIX.

2) Die Art der Wirkſamkeit dieſer Gnade wäre auch nicht nöthig hier wiederum beſonders anzuzeigen. — Denn erſtlich capiren das die Einfältigen ſelten. Und ſie verlieren auch nicht ſo gar viel dabey: wenn ſie nur wiſſen, was in ihnen gewirket werden ſoll, und daß ſie alles dieſes der Gnade des Geiſtes JEſu allein zu danken haben, ſo wiſſen ſie, nach dem Endzwecke der Religion zu urtheilen, genug: — Zweytens haben wir das allgemeine auch ſchon oben angezeigt §. XCVIII. Indeſſen weil wir den Modus bey der vorbereitenden Gnade angegeben haben, ſo wollen wir ihn auch hier kürzlich beſtimmen. — Wenn alſo die Gnade den berufenen und erweckten, das heißt, von dem Vorſatze, ſich zu bekehren, belebten Sünder, wirklich in den Gnadenſtand überführen, oder, [welches alles im Materiali einerley iſt,] bekehren, heiligen, zum Glauben bringen u. ſ. w. will, ſo iſt dabey ihr Geſchäfte folgendes:

a) Sie ſuchet den Vorſatz der Bekehrung immer lebhafter und ernſtlicher zu machen. Sie bringt durch Erregung des Gewiſſenstriebes und Richtung des Herzens auf die dazu antreibenden Wahr-

Wahrheiten des göttlichen Wortes dieſen Vorſatz recht oft zum Bewußtſeyn: bis er endlich den nöthigen Grad von Stärke erlangt, welcher nöthig iſt, um alle Hinderniſſe zu beſiegen, welche bisher den Aufſchub der Bekehrung veranlaßt hatten.

b) Dann richtet ſie das Gemüth auf das äuſerliche Mittel, wodurch eigentlich alle Beſtandtheile des Gnadenſtandes möglich werden — ich meyne auf die Wahrheiten des Chriſtenthums.

c) Bey dem Gebrauche deſſelben ſtärkt ſie unſer Empfindungsvermögen, ſo, daß wir dieſe Wahrheiten ſtark genug fühlen, und von ihnen gerührt werden.

d) Und verdoppelt ſelbſt durch eine unmittelbare Mitwirkung, mit dieſen Wahrheiten, die Eindrücke, welche ſie auf unſer Herz machen.

e) Wobey ſie endlich auch die äuſerlichen Umſtände eines jeden Menſchen ſo regieret, daß die Hinderniſſe ſeiner Bekehrung aufgehoben oder geſchwächt und allerley zufällige Beförderungsmittel derſelben veranlaßt werden.

3) Die Redensarten der Schrift, damit ſie dieſes Geſchäfte der Gnade ausdrücket, ſind: Das Verſtändniß eröfnen, Luc. 24, 48. das ſteinerne Herz erweichen oder wegnehmen und ein fleiſchernes Herz geben, 2 Kön. 22, 19. Ezech. 36, 26. die Decke von den Augen wegnehmen, 2 Cor. 3, 15. Buſſe geben, nüchtern zu werden, 2 Tim. 2, 25. 26. ein neu Herz und neue Creaturen ſchaffen, Pſalm 51, 12.

Eph. 2, 20. beyde das Wollen und Vollbringen wirken, Philipp. 2, 13.

4) Was der Mensch hierbey thue, muß in der Moral erklärt werden. Hier betrachten wir die geistliche Veränderung des Menschen, nur als ein Werk des heiligen Geistes. — Gnug ist es, hier erinnert zu haben, daß der Mensch auch hier ein frey agirendes Wesen bleibe, dem seine Bekehrung oder der Uebergang in den Stand der Gnaden eben so wohl imputirt werden könne, als der Vorsatz dazu s. §. CIX.

5) Den Erfolg dieses Geschäftes aber müssen wir nun stückweise angeben. — Nemlich das, was die Gnade auf die oben beschriebene Art in uns hervorbringt, ist Erkenntniß der Sünden, eine aufrichtige Reue über dieselben, eine lebendige Sehnsucht nach Gnade und Vergebung, ein festes Vertrauen auf das angebotene Heil in Christo bey einer völligen Verleugnung alles eignen Verdienstes, und ein starkes Gefühl der dankbarsten Liebe und des eifrigsten Gehorsams gegen unsern HErrn und Heiland

CXI.

Von der Erkenntniß der Sünde.

Der Geist GOttes also wirket in dem Menschen, dem seine Besserung ein Ernst worden ist, vermittelst des göttlichen Wortes, Erkenntniß der Sünden.

1) Diese Erkenntniß muß hier gar nicht mit der theoretischen Erkenntniß theils der Religion überhaupt, theils des Capitels von der Sünde insbesondere verwechselt werden. Die Capitel der Religion kann ein

Mensch

Mensch vollkommen wissen, ohne daß ihm seine Besserung noch in den Sinn kommen ist. Die theoretische Erkenntniß also gehört mit zu den Gaben der vorbereitenden Gnade, welche uns zum Evangelio beruft und Gelegenheit giebt, aus der Offenbarung GOtt und unsre Verhältnisse gegen ihn kennen zu lernen. — Die Erkenntniß der Sünden, von der wir hier reden, hat zwey besondere Gegenstände

a) der Sünder muß mit **seinem** moralischen Seelenzustande bekannter werden, und sich die Beschaffenheit, Grösse, Menge und Mannigfaltigkeit **seiner** Sünden vorstellen lernen 2 Sam. 24, 10. Jer. 2, 23. 29. 33. 35. c. 3, 13. 23. 25. c. 4, 18. Und

b) er muß dadurch vornemlich die Grösse des geistlichen Elendes und der schrecklichen Verschuldung, die **auf ihm** liegt, auch der gänzlichen Unwürdigkeit vor GOtt und der Unmöglichkeit sich selbst von diesem Elende, von dieser Verschuldung, frey zu machen, erkennen lernen. Esra 9, 6. Ps. 38, 5. Jes. 59, 12.

2) Um diese Erkenntniß hervorzubringen, wirket sie auf die §. CX. beschriebene Art dergestalt, daß wir die bey diesem Effect vornemlich kräftigen Wahrheiten der Religion denken und fühlen lernen. — Und was das vor Wahrheiten sind, fragst du? — Wie überflüßig ist diese Frage. Prediget dir deine Bibel nicht in unzähligen Stellen die Menge deiner Sünden, indem sie dir die unzähligen Pflichten vorhält, die du verabsäumt hast, und die mannichfaltigen Thorheiten bestraft, die dein Leben bisher befleckt

hatten? — Prediget dir nicht die Bibel die Grösse und Abscheulichkeit deiner Sünden, indem sie dir bald die Heiligkeit deines Gesetzgebers, bald den unglücklichen Einfluß, den deine Sünden auf andere gehabt haben, bald die entsetzlichen Strafen, die du zu gewarten hast, wenn du in denselben beharrest, vor Augen stellet? — Prediget dir nicht die Bibel das Schändliche der Sünde, indem sie dir bald jenes blutige Opfer, welches sie versöhnen mußte, bald jene unglaubliche Langmuth, die dich bisher getragen hat, ohne dich, wie du es verdientest, ins Verderben zu stürzen, bald die Hoheit deiner Bestimmungen, denen du durch dein Lasterleben so muthwillig entgegen arbeitest, bald einen GOtt voll Liebe und einen Himmel voll Seligkeit, den du bisher verschmähet hast, zu Gemüthe führet? — Prediget dir deine Bibel nicht deutlich genung, wie sehr du schon längst die Hölle verdient hättest, indem sie dich an die heiligen Gelübde erinnert, die du so oft und besonders vor jenen heiligen Altären leichtsinnig gethan und schändlich gebrochen hast; oder indem sie dir das ganze Werk GOttes, welches auch zu deiner Rettung und Bekehrung bisher im Gange gewesen ist, vorhält? — Siehe! diese Sprüche der Bibel, diese Wahrheiten der Religion, diese Theile der Lehre JEsu hält dir diese Gnade vor. Auf diese richtet sie deine Gedanken. Durch diese sucht sie dein Herz zu rühren. Durch diese sucht sie dein Gewissen rege zu machen. — Auf dich wird es ankommen, ob du auf solche Art an JEsum glauben und diesen Theil seines Evangelii annehmen wirst, welches dir dein Elend und die Grösse der auf dir liegenden Verschuldung so

deut-

deutlich und ſo nachdrücklich bezeuget. Dis wird der erſte Funke des wahren Glaubens, der erſte Schritt der Bekehrung ſeyn — ich meyne, dieſe Erkenntniß der Sünden.

3) Daß die Gnade dieſen erſten Beſtandtheil des Glaubens, oder der Bekehrung, oder, wie man es nennen will, ſelbſt wirke, bedarf keines beſondern Beweiſes. — Wenn die Bibel überhaupt die ganze Bekehrung und Heiligung des Menſchen der ἐνεργεια des heiligen Geiſtes zuſchreibt §. XCIX. ſo muß das, ohne weitere Erinnerung, auch von dem Theile gelten. — Der Menſch iſt auch in der That eben ſo wenig fähig, ohne göttliche Mitwirkung dieſen Theil ſeiner Beſſerung zu wirken, als alle die übrigen. Dis bezeuget ſchon

a) theils die natürliche Macht der verkehrten Selbſtliebe, welche macht, daß zwiſchen uns und unſern Fehlern immer ein dicker Nebel iſt, den wir mit unſern Augen nie ganz durchdringen können. Eſa. 44, 19.

b) theils die, ebenfalls angebohrne Trägheit zu allen ſolchen Beſchäftigungen, wie dieſe ſind, die die oben beſchriebene Erkenntniß unſerer Sünden bewirken. Jer. 8, 6.

4) Daß aber dieſe Erkenntniß der Sünden ein wahrer und nothwendiger Beſtandtheil des Glaubens und der Bekehrung ſey, erhellet

a) aus der Natur des Glaubens, nach welcher ich verbunden bin, die ganze Lehre JEſu anzunehmen. Da alſo auch die Wahrheiten: ihr ſeyd verlohrne, unter dem Fluche liegende und ohne mein Opfer verſtoſſene Sünder ꝛc. uns von

Chri-

Christo geprediget worden sind, so gehören auch diese zu den Gegenständen unsers Glaubens. Also müssen wir sie annehmen: Also müssen wir unsere Sünden erkennen, wenn wir uns des Glaubens an die Lehre JEsu rühmen wollen.

b) Darum finden wir diese Erkenntniß der Sünden an allen bußfertigen Sündern, die uns die Schrift als Beyspiele aufgestellt hat. Psalm 32, 3. 5.

c) Ohne diese Erkenntniß sind auch alle die folgenden Bestandtheile des Gnadenstandes unmöglich.

CXI.

Von der Reue.

Durch eben die Wahrheiten und auf eben dieselbe Art wirkt die Gnade auch diejenigen Empfindungen, welche man mit dem allgemeinen Nahmen Reue bezeichnet.

1) Die Natur der wahren Reue muß gleichsam nach ihren verschiedenen Theilen betrachtet werden. — Man verstehet darunter ein Gefühl

a) der Furcht. — Furcht ist die erste Empfindung, welche in uns entsteht, so bald wir von Herzen glauben, was uns das Evangelium von unserm Zustande saget. — Anfangs ist sie oft die bloße Wirkung eines durch das Gefühl, oder die Besorgniß verdienter Strafen aufgewachten und nagenden Gewissens: denn nennt man sie mit Recht knechtisch. §. XCII. — Sie hört aber auf dieses zu seyn, so bald die übrigen Bestand-

ſtandtheile des Glaubens hinzu kommen, indem ſie ſich dann mit dem Gefühl des Troſtes, den uns das Evangelium ſchenket, vermiſcht; Sie iſt alsdenn nicht mehr eigentlich eine Furcht, ſondern mehr eine Bangigkeit und Kummer, welcher aus der Vorſtellung eines beleidigten GOttes, den man liebt, entſteht, und deswegen in den Lehrbüchern kindliche Furcht genennt wird. Pſ. 6, 2. Pſ. 38, 2. 3. 4. 19. — Unverſtand iſt es, wenn man einen gewiſſen Grad dieſer Angſt feſtſetzen und in ſich oder andern erzwingen will. Die Grade dieſer und aller ſolcher Empfindungen ſind verſchieden und dependiren

א) von der Willkühr des heiligen Geiſtes, der ſeine beſondern Urſachen hat, warum er dieſes Gefühl in mancher Seele ſtärker, in mancher ſchwächer, bey manchem im Anfange der Bekehrung; bey andern erſt im Fortgange derſelben wirket.

ב) Von der Gröſſe und Lebhaftigkeit der vorhergehenden Erkenntniß der Sünden.

ג) Von unſerm Empfindungsvermögen, welches bey manchen Menſchen von Natur ſtärker oder ſchwächer iſt — und ſehr vom Temperamente und andern zufälligen Umſtänden abhängt.

ד) Auch vornemlich von der Beſchaffenheit unſeres vorigen Lebens. — Ein Menſch, der ſich grober Sündenfälle erinnert, fühlt natürlicher weiſe einen ſtärkern Grad von Reue, als ein anderer, der ſich dieſe nicht vor-

vorzuwerfen hat. — Aus welchen allen sehr deutlich erhellet, daß die Gnade, ohngeachtet wir sie die wirkende Ursache dieser Empfindungen nennen, dennoch nie gewaltsam in uns wirket, sondern sich theils nach unsern natürlichen Kräften und Umständen theils nach der Art richtet, wie wir uns gegen die kräftigen Wahrheiten verhalten, die sie uns vorhält, und durch welche sie jene Empfindungen hervorzubringen sucht.

b) Scham — entsteht in einem guten Herzen zugleich mit der Furcht, aus der Vorstellung des Schändlichen und Hassenswürdigen in der Sünde, und vernemlich der Grösse der Langmuth, mit der uns GOtt bisher getragen hat. Ezech. 16, 61-63. C. 36, 32. C. 43, 10. 11. Dan. 9, 7. Esra 9, 6.

c) Traurigkeit — erweckt der Gedanke der Sünde an sich selbst — insbesondere die Vorstellung, daß wir einen liebenswürdigen HErrn beleidiget haben 2 Cor. 7, 9. 10. Ps. 6, 7. 8. Hierauf folget

d) Haß gegen die Sünde. Ezech. 20, 43. Klagl. 3, 39. Ps. 26, 5. Röm. 12, 9. — Er entsteht aus der Vorstellung des Schadens, den die Sünde anrichtet, und selbst des Schmerzes und der Arbeit, die sie uns verursacht.

e) Endlich ein recht lebendiges Gefühl unsrer Unwürdigkeit und Ohnmacht. — Ich halte dieses vor die wichtigste Eigenschaft eines wahrhaftig bußfertigen Sünders, wie ich in der Moral

ral ausführlicher zeigen werde. Und ich glaube, das wird eben vornemlich in der Schrift durch das zerbrochne Herz und den zerschlagenen Geist abgebildet. Pſ. 34, 19. 51, 19. Eſ. 61, 1. 66, 2. Matth. 11, 28. Phil. 3, 8. 9. Jer. 3, 23 - 25. Daran arbeitet alſo die Gnade am meiſten, daß der Sünder ſein Elend, ſeine Verſchuldung recht fühlen, ſeine Unwürdigkeit recht erkennen und einſehen lerne, daß er ohne Erlöſer ewig verlohren wäre. Dieſe Empfindung macht alsdenn die Erlöſung JEſu uns recht theuer und werth, und erweckt eine recht reine Liebe zu dem, der ſich für uns dahin gab. — Ja dieſe Erkenntniß unſerer Unwürdigkeit und unſerer Verſchuldung iſt einer der wichtigſten Beſtandtheile des Glaubens. Und bey den meiſten Menſchen koſtet es auch hier den meiſten Kampf, ehe ſie denjenigen Theil des Evangelii JEſu von ganzem Herzen annehmen lernen, der ihnen dieſe dem natürlichen Menſchen ſo bittere Wahrheit verkündiget, Phil. 3, 8. 9.

2) Daß dieſe Empfindungen bey einem Menſchen, der in den Gnadenſtand übergehen will, nothwendig erfordert werden, erhellet

a) theils aus den angeführten Schriftſtellen,

b) theils aus dem Cauſalverhältniſſe derſelben gegen die übrigen Beſtandtheile des Glaubens.

3) Die Folgen der wahren Reue, [welche zugleich die Kennzeichen derſelben abgeben] ſind

a) Der feſte Vorſatz, alles ſündhafte, was wir an uns wahrnehmen, ſo viel möglich iſt, los zu werden, und von nun an alle Mittel eifrig anzuwenden,

wenden, welche uns zur Erfüllung dieſes Vorſatzes angeboten werden. 1 Sam. 7, 3. Eſ. 58, 6. Mich. 6, 10. 11. Jac. 4, 8.

b) Weil die bloſſe Bemühung, ſich von ſeinen bisherigen Sünden loszumachen, nach den Grundſätzen des Evangelii nicht vermögend iſt, GOtt zu verſöhnen, das heißt, die auf uns liegende Verſchuldung aufzuheben, ſo verbindet ſich damit natürlicher Weiſe ein aufrichtiges Verlangen nach der Gnade GOttes in Chriſto JEſu, Matth. 5, 6. Joh. 7, 37. Pſ. 10, 17. 25, 1. welches uns antreibet, GOtt um Vergebung der Sünden, das heißt, um die Zurechnung des Verdienſtes JEſu in Demuth anzuflehen, und zum Beweiſe, daß unſere Demüthigung unverdächtig und ungeheuchelt ſey,

c) Alle unſere Sünden GOtt zu bekennen und die Losſprechung von denenſelben lediglich von ſeiner freyen Gnade und Erbarmung zu erwarten. Sprüchw. 25, 13. Pſ. 32, 5. 1 Joh. 1, 9. (*)

CXII.

(*) Ob und wiefern man verbunden ſey, auch vor Menſchen ein Bekenntniß abzulegen, ſoll in der Moral gezeigt werden: wie denn auch das, was noch von allen dieſen Beſtandtheilen des Gnadenſtandes zu ſagen wäre, z. E wie ſie entſtehen, wie die Freyheit des Menſchen dabey concurrire, ihre Mittel, Hinderniſſe, Kennzeichen, Folgen u. ſ. w. ſodann ausführlicher erklärt werden ſoll. — In der Dogmatik betrachten wir die Anrichtung des Gnadenſtandes nur als ein Geſchäfte des heiligen Geiſtes, in der Moral aber, als eine Pflicht des Menſchen.

CXII.

Von dem Vertrauen auf die Gnade GOttes in Christo JEſu.

Der Geiſt GOttes, wenn er uns in den Gnadenſtand überführen will, wirket auf unſer Herz nicht nur durch diejenigen Wahrheiten, aus deren demüthigen Annehmung Erkenntniß und Reue entſteht, ſondern auch durch diejenigen, welche Gegenſtände unſers Troſtes und unſerer Beruhigung ſind. — Die Lehre JEſu ſagt uns, nicht nur daß wir Sünder, daß wir verdammungswürdige Sünder ſind, ſondern ſie ſagt uns auch, daß JEſus Chriſtus das Opfer für unſere Sünde ſey und daß uns GOtt dieſes Opfer zurechnen wolle. — Wer alſo an Chriſtum glaubt, oder, welches eben ſo viel iſt, die Lehre JEſu von Herzen annimmt, der muß nicht nur jene Wahrheiten glauben, daß er ein unter dem Fluch liegendes Geſchöpf ſey, ſondern auch dieſe: daß ihn GOtt in Chriſto begnadigen wolle.

1) Der dritte Beſtandtheil des Gnadenſtandes alſo iſt das Vertrauen auf die Gnade GOttes in Chriſto JEſu. Dieſes Vertrauen iſt ein ſolcher Actus der Seele, vermöge welchem ſie

a) das angebotene Heil mit Dank annimmt, (*) Gal. 2, 20 — υπερ εμου.

b) in

(*) Diejenigen, welche das λαμβανειν χριστον Joh. 1, 12. das in dem N. T. ſo oft vorkommt, hieher ziehen, verſtehen die Sprache nicht. λαμβανειν χριστον iſt der ganze Glaube, und heißt amplecti doctrinam Chriſti —

b) in demſelben ſo acquieſcirt, daß ſie daſſelbe von ganzem Herzen vor dasjenige hält, was ihr GOtt zurechnen will und kann. Eph. 1, 7. Col. 1, 14. Eph. 3, 12. 1 Joh. 3, 21. 5, 14. Hebr. 4, 6.

c) Daß ſie alle Anſprüche auf eignes oder fremdes Verdienſt dabey fahren läßt. Phil. 3, 8. 9.

2) Die Beweiſe für die Nothwendigkeit dieſes Vertrauens müſſen auf folgende Art gedacht werden.

a) Ohne jenes erſte Stück, welches wir zu dieſem Vertrauen gerechnet haben, ich meyne die Annehmung der angebotenen Wohlthat, iſt keine Zurechnung und wirkliche Theilnehmung an derſelben möglich. — Wenn mir ein Wohlthäter Geld anbietet und ich ſage ihm, daß ich es nicht mag, ſo bin ich der Wohlthat und ihres Genuſſes unfähig, wenn ich aber ſage: ja Herr, ich will, ich bedarf es, ich nehme es mit Dank an, gieb es nur: Dann acceptire ich die Wohlthat, und bin fähig ſie zu erhalten und zu genieſſen. Ohne Annehmung der Gerechtigkeit Chriſti findet alſo keine Zurechnung derſelben Statt.

b) Ohne das zweyte fällt alle Möglichkeit theils der Beruhigung und des Troſtes, theils des Antriebes zur Liebe und Gehorſam weg, welche GOtt bey der Vorſchrift des Glaubens zum Zweck

und iſt da in keiner Stelle von der beſondern Ergreifung des Verdienſtes JEſu die Rede, ohngeachtet ſie mit eingeſchloſſen wird.

Zweck hatte, und welche der vierte Bestandtheil des Glaubens ist.

c) Ohne das dritte gienge der Endzweck des ganzen Werkes GOttes verlohren. — Es soll sich kein Fleisch vor GOtt rühmen. Wir sollen alles seiner Erbarmung zu danken haben. Das war die Absicht, warum GOtt just diesen Weg, die Menschen zu ihren Bestimmungen zu führen, erwählte, und keinen andern.

CXIII.

Vom neuen Gehorsam.

So nennt man in den Schulen das letzte Stück der Busse, und unterscheidet davon ohne Grund Reue und Glauben. — Wir wollen uns richtige, das heißt, biblische Vorstellungen von der Sache machen. Um dieses zu thun fange ich noch einmal mit meinem Hauptsatze an. Die ganze Lehre JEsu von Herzen annehmen, oder glauben, das heißt in den Stand der Gnaden übergehen. Wenn man also die ganze Lehre JEsu anzunehmen verbunden ist, so muß man auch denjenigen Theil derselben annehmen, welcher uns saget: ihr seyd theuer erkauft. 1 Cor. 6, 20. — Die Liebe JEsu dringet uns — auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern — — u. s. w. Kurz, derjenige Theil des Evangelii, der uns auffordert, ein Eigenthum JEsu zu seyn, uns seinem Dienste ganz zu heiligen, ihm alleine zu leben, nicht uns und der Welt ꝛc. Dieser Theil, sage ich, ist eben sowohl ein Gegenstand unsers Glaubens als die übrigen. Hieraus folget

1) Daß der neue Gehorſam im bibliſchen Verſtande nichts anders iſt, als die völlige Uebergabe des Herzens an den HErrn JEſum: 2 Cor. 5, 15. Der feſte und ernſtliche Entſchluß, ſich allen Geboten JEſu willig zu unterwerfen: in ſeine Fußtapfen zu treten, und aus Liebe und Dankbarkeit, ihn durch heiligen Wandel, lebenslang, nach allen Kräften zu verehren. Ferner folget

2) Daß dieſer neue Gehorſam mit Recht Glaube heißt, und ein wahrer Beſtandtheil des Glaubens iſt, den GOtt von allen Menſchen fodert. — Denn, wenn JEſus in ſeinem Evangelio mein Herz, meine Liebe fodert, wenn ich dann dieſen Ruf annehme, wenn ich im Ernſte davor halte, daß ich dazu verbunden bin, wenn dann die Seele wirklich in den Nisum geſetzt wird, dieſen Ruf zu erfüllen — iſt denn das etwas anders, als ein Actus des Glaubens? — Es fehlt alſo ſo viel, daß man dieſen neuen Gehorſam, dieſen Eifer in der Liebe zu JEſu und in dem Gehorſam gegen ſeine Gebote, nicht einen Beſtandtheil des Glaubens nennen ſollte, daß ich vielmehr behaupte

3) Das ſey ein weſentliches Stück des wahren Glaubens

a) Weil erſtlich dieſes eigentlich der Zweck der Religion iſt, daß wir durch einen höchſtmöglichen Grad von Tugend unſerm Vorbilde ähnlich und durch dieſe Aehnlichkeit zur ewigen Vereinigung mit GOtt fähig werden.

b) Weil jene der Religion überhaupt zufällig, dieſes aber in jedweder wahren Religion, in der Religion der Gefallenen ſowohl als der Ungefallenen, das weſentliche Stück ſeyn mußte.

c) Des-

c) Deswegen ſchärft die Schrift den Glauben an dieſe Wahrheiten ſehr eifrig, und weil die meiſten Menſchen denſelben am meiſten vernachläßigen, faſt eifriger ein, als die übrigen Stücke, Hebr. 12. und Chriſtus in der Bergpredigt vornemlich Matth. 5, 17. 20. wo er den Scopus ſeiner Rede angiebt, und δικαιοσυνη die wahre Frömmigkeit heißt.

4) Die Haupteigenſchaft des neuen Gehorſams iſt die Verleugnung alles eignen Verdienſtes. S. §. CXII. und CXV.

CXIV.

Vom Glauben.

Wenn ich die Schrift frage, was muß ich thun, daß ich ſelig, oder, welches eigentlich gemeynt iſt, des durch den Meßias erworbenen Heils theilhaftig werde: ſo erhalte ich vorn in den Evangeliſten die Antwort: Du ſollſt lieben GOtt deinen HErrn — und deinen Nächſten als dich ſelbſt — das iſt das größte Gebot oder die Summe aller Verſchriften der Religion — und dann in den Briefen Pauli höre ich die Antwort: Der Menſch werde gerecht, und ſelig, ohne des Geſetzes Werk, durch den Glauben an JEſum Chriſtum. — Und bald am Ende höre ich wieder: jaget nach der Heiligung, denn ohne ſie wird niemand den HErrn ſehen. — Alle dieſe Antworten müſſen in gewiſſer Betrachtung [welche in den folgenden §. weiter ausgeführt werden ſoll] einerley ſagen, ſonſten wiederſpräche ſich die Bibel. Und das

iſt es nun, was ich bisher zur Gnüge bewieſen habe. Ich will alles in der Kürze recapituliren.

1) Das, was GOtt von allen Menſchen verlangt, iſt eine aufrichtige Erkenntniß ihres geiſtlichen Verderbens — eine herzliche Reue über alle begangene Sünden — ein lebendiges aber demüthiges Vertrauen auf die angebotene Gnade — und ein redliches Beſtreben nach einem höchſtmöglichen Grade von Tugend.

2) Dieſe vier Stücke heiſſen um einer beſondern Urſache willen der Glaube, nemlich, weil und wiefern ſie ihre eigenthümliche Beziehung auf JEſum unſern HErrn und Erlöſer haben, und haben müſſen, und nach der göttlichen Abſicht haben ſollten

„haben. — Um dieſes deutlich zu denken, darf man nur den Actus des Glaubens mit dem Actus der Erkenntniß, der Reue u. ſ. w. vergleichen. Ich ſetze alſo voraus, daß πιστευειν εις χριστον, λαμβανειν χριστον, μενειν εν χριστω u. ſ. w. nichts anders heiſſe, als conſtanter adhærere Chriſto, oder beſtimmter, toto animo amplecti doctrinam Chriſti. Wenn nun ein Menſch die Lehre JEſu von ganzen Herzen annimmt, was thut er da?

a) Ihr ſeyd Sünder — verdammliche, unwürdige Sünder! — Ja HErr JEſu! ich bins. Meine Vernunft ließ mich es ſchon muthmaſſen, aber unter deinem Creuze ſehe ich dieſe bittere Wahrheit in ihrem vollen Lichte. — Ich erſchrecke über meinen Zuſtand.

b) Ich

b) Ich bin das Opfer für die Sünden der Welt! — Wohl mir, HErr JEsu! So bist du denn auch das Opfer für die meinigen.' O wie freue ich mich über diese Wahrheit. — Du bist mein.

c) Ich habe euch theuer erkauft. Ihr seyd mein erkauftes Eigenthum! — Ja HErr JEsu! Ich erkenne die Gerechtigkeit deiner Forderung. Dir bin ich alles schuldig — Ich bin dein!

Ist nun hier nicht der Actus der Erkenntniß, der Reue, des Vertrauens und des neuen Gehorsams in dem Actus des Glaubens offenbar enthalten? Was streitet man also?

„haben müssen. — Wollte GOtt haben, daß wir das Laster verabscheuen, und uns bestreben sollten, mit GOtt versöhnt, und ihm gefällig zu werden, so mußte uns erst gelehret werden: daß wir Sünder sind, daß wir eines Opfers für unsere Sünden bedürfen, daß der Sohn GOttes ein solches Opfer geleistet hat, daß wir an diesem Opfer Theil nehmen sollen, daß wir durch dieses Opfer ein Eigenthum JEsu geworden sind, dem wir nun unser ganzes Herz und unsern ganzen Eifer schuldig seyn. Diese Wahrheiten, sage ich, mußte uns GOtt offenbaren. Diese geoffenbarten Wahrheiten mußten wir von ganzem Herzen annehmen, oder, welches eben so viel ist, an sie glauben. Und so ward eo ipso unsre Erkenntniß, Reue, Vertrauen, Gehorsam, eine herzliche Annehmung des Evangelii Christi, das heißt, ein Glaube: oder,

mit andern Worten zu ſagen, ſo bekam nun eo ipſo derjenige Seelenzuſtand, in welchem wir der Seligkeit fähig ſind, ſeine unmittelbare Beziehung auf den HErrn JEſum.

„ nach der göttlichen Abſicht haben ſollten, ſiehe §. C.

3) Es differirt alſo, Erkenntniß, Reue, Vertrauen, und Gehorſam, vom Glauben, nur im modo cogitandi, wie Materiale und Formale, wie die Sache ſelbſt von ihrer weſentlichen Eigenſchaft. — Der Glaube iſt das abſtractum eſſenciale von den allen vieren i. e. vom ganzen Gnadenſtande.

4) Es ſind alſo offenbar falſche Begriffe, die ſich die meiſten Chriſten vom Glauben gemacht haben. Bald ſagt man: Der Glaube iſt eine --- Hebr. 11, 1. allein man verſteht die copulam iſt nicht. Paulus will nur ſagen, was der Glaube ſeiner Natur nach mit ſich bringt, nicht aber, was er ſeinen Beſtandtheilen nach iſt. --- Bald heißt es: Der Glaube iſt eine zuverſichtliche Ergreifung des Verdienſtes JEſu. Das iſt zu wenig. Das Verdienſt JEſu ſich zueignen, iſt nicht genug zur Seligkeit. Der Heuchler verſteckt ſich hinter dieſe Beſchreibung. --- Und die Schrift weiß kein Wort davon. In keiner Stelle hat πιστευειν die eingeſchränkte Idee, das Verdienſt JEſu ergreifen. --- Hingegen ſind alle Seiten des N. T. voll Exempel, aus denen erhellet, daß πιστευειν εις τινα jemandes Lehre annehmen heißt. — Ich bleibe alſo bey dem Sprachgebrauche und ſage πιστευειν εις χριστον, oder εις το ονομα χριστου, oder τω ευαγγελιω heiſſe ſo viel, als die Lehre JEſu von ganzem Herzen annehmen, oder, ſich den Lehren, Gebo-

ten,

ten, Verheiſſungen des Evangelii willig unterwerfen.

5) Es iſt bey meinem bibliſchen Begriffe des Glaubens kein weiterer Irrweg möglich, ſobald man den Ausdruck von ganzem Herzen annehmen deutlich und beſtimmt denkt. --- Man unterſcheide zu dem Ende den theoretiſchen Glauben von dem practiſchen, wie man etwa den theoretiſchen Unglauben von dem practiſchen unterſcheidet.

a) Die Lehren des Evangelii als eine Wiſſenſchaft betrachten, mit dem Verſtande ſie faſſen und von ihnen eben ſo denken und ſprechen, wie man von den Lehrgebäude eines Philoſophen, dem man ergeben iſt, denkt und ſpricht, heiſt theoretiſcher Glaube --- πολλοι επιστευσαν Joh. 2, 23.

b) Die Lehren des Evangelii nicht nur wiſſen und für wahr halten, ſondern ſie auch als ſolche Wahrheiten anſehen, die uns angehen und verbinden, ſich über dieſe Wahrheiten erfreuen, die Anwendung von ihnen ohne Ausnahme auf ſich ſelbſt machen und ihnen gehorchen, heißt practiſcher Glaube Joh. 17, 8.

CXV.

Vom ſeligmachenden Glauben.

Was unſere alten Theologen bey ihren Eintheilungen in fidem objectivam und ſubjectivam, juſtificantem und ſanctificantem u. ſ. w. gemeynt haben, ſoll hier in einem planen modo cogitandi vorgeſtellt werden.

1) Ich formire zu dem Ende die erſte Frage: Was hat der Glaube, wie ich ihn nach ſeinen vier Beſtandtheilen beſchrieben habe, vor ein Verhältniß gegen meine Begnadigung vor GOtt? Paulus antwortet Röm. 4, 3. λογισθηναι εις δικαιοσυνην. Heißt das nun ſo viel: GOtt rechnet mir ihn an, als die vollkommenſte Unſchuld, bey dem ich ſeiner ganzen Liebe und der Vergebung aller meiner Sünden fähig und würdig bin? Ja. Aber da entſteht nun gleich

2) Die zweyte Frage: Kann mich Erkenntniß der Sünden, eine aufrichtige Reue über dieſelben, ein demüthiges, das heißt, mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes verbundene Vertrauen auf die Gnade GOttes und ein eben ſo demüthiges Beſtreben nach einem GOtt gefälligen Wandel, meiner Begnadigung bey GOtt fähig und würdig machen? Ich antworte

a) Wenn man ſie als Handlungen und Thätigkeiten des Menſchen betrachtet, muß ich nein ſagen. Ich muß geſtehen, daß ſie ihm nicht gefallen, und daß ſie keiner Belohnung fähig und würdig ſind. Warum? Man ſey hier unpartheyiſch.

1) Man bedenke die Unvollkommenheit dieſer Thätigkeiten. GOtt! Was ſagt uns hier unſer Herz! Iſt wohl ein Sterblicher, der da ſagen könnte, daß ſeine Liebe zu GOtt rein und unumſchränkt, ſein Vertrauen und ſeine Demuth vollkommen, und ſein Haß gegen alles Böſe ganz unverfälſcht und rein ſey?

2) Kann

2) Kann ein Sterblicher ſich des Geſtändniſſes enthalten, daß das Gegentheil von dieſen Thätigkeiten ſein Leben tauſendmal beflecke? daß er unzähligemal ſein Angeſicht vor dem Anblicke ſeines Sündenelendes verberge, unzähligemal ſeine Thorheiten verkenne oder entſchuldige, unzähligemal eine heimliche Liebe zu den oder jenen Laſter verſpüre, unzähligemal Regungen der Werkheiligkeit, oder des Mistrauens gegen GOtt, unzähligemal Froſt und Nachläßigkeit in der Liebe zu GOtt, und im Gehorſam gegen ſeine Gebote, hingegen Liebe zur Welt und zur Eitelkeit in ſich gewahr werde. — Ein Geſtändniß, das die größten Heiligen gethan haben. Röm. 7.

3) Und das wenige, unvollkommene, und mit ſo viel Schwachheiten befleckte moraliſche Gute, das wir noch an uns haben, woher haben wir es? Wie viel haben wir durch unſre Kräfte dazu beygetragen? Wie viel davon würden wir an uns haben, wenn die Hand des Geiſtes JEſu nicht von Jugend auf an uns gearbeitet hätte? Wie? Wir ſollten bey dem allen noch glauben dürfen, daß wir in dieſem moraliſchen Zuſtande GOtt gefallen und eine Belohnung davor von ihm erwarten oder gar fodern dürften? Nein! Als Handlungen des Menſchen ſind ſie keines Lohnes fähig und würdig. Und wer ſie in der Abſicht verrichtet,

tet, kann GOtt auch schon deswegen nicht gefallen, weil es wider den Zweck des ganzen Werkes GOttes läuft. Es soll aller Ruhm ausgeschlossen werden, wie Paulus sagt Röm. 3, 7. GOtt hat ihn aber ausgeschlossen διὰ νόμου πίστεως durch die Lehre vom Glauben, auf daß unser Glück in Zeit und Ewigkeit nicht eine Folge unserer Verdienste, sondern eine Folge seiner freyen und unverdienten Erbarmung würde. Darum wollte er nicht den Weg der Begnadigung durch Werke anweisen, das ist, durch Handlungen, welche und wiefern sie um Lohn verrichtet werden. — Wir müssen also zwar jene Handlungen, welche das Materiale vom Glauben ausmachen, GOtt leisten, aber nicht um etwas damit zu verdienen, sonst werden es ἔργα: sondern aus Liebe und Dankbarkeit gegen unsern Erlöser. — Und so ist es unwidersprechlich, daß der Glaube als ein Inbegrif von Thätigkeiten der Seele keinen eigenen Werth und Belohnungsfähigkeit hat, oder uns gerechte Ansprüche auf unsre Begnadigung ertheilen kann.

b) Aber als ein Inbegrif von **solchen** Handlungen, welche und **wiefern** sie ihre eigenthümliche Beziehung auf JEsum haben, kann er GOtt gefallen und uns seiner Liebe würdig machen. Wir wollen daraus eine neue Frage formiren.

3) Was

3) Was ist nun in der vollen Idee des Glaubens eigentlich der Punct, welcher ihn zur Bedingung unserer Begnadigung macht? Resp.

a) Nicht, (wie ich schon gesagt habe) sein Materiale: nicht jene Erkenntniß, Reue, Vertrauen, Tugendeifer ꝛc. an sich.

b) Auch nicht einer von jenen Bestandtheilen allein, z. E. die vertrauensvolle Ergreifung des Verdienstes JEsu. Denn dieser Theil, sehe ich nicht, was er vor jenem voraus haben soll. Er ist nichts ohne die übrigen. Und ohngeachtet ihn die meisten Gottesgelehrten zum Hauptwercke machen, so berechtiget sie auf der einen Seite die Bibel nicht dazu, und auf der andern Seite widersprechen sie sich selbst, wenn sie ihn das Hauptwerk nennen. Denn wenn darinne ein wahrer Gedanke liegen soll, so muß das so viel heissen, er habe den meisten Einfluß in unsere Begnadigung vor GOtt. Das hebt sich aber von selbst auf durch den orthodoxen Satz: fides *subjectiva* non justificat, non salvat. Also hat diese Ergreifung als Handlung der Seele so wenig vor GOtt einen eignen Werth, als die übrigen Bestandtheile des Glaubens. — Ueberdieses sind die übrigen von diesem so unzertrennlich, daß nach den Aussprüchen der heiligen Schrift kein Mensch den wahren Glauben hat, wenn eines der übrigen fehlt. Wer also das Verdienst JEsu ergreifen wollte ohne Reue und Vorsatz, JEsum zu lieben und ihm zu gehorchen, der würde gar keinen Glauben haben. —

Was iſt alſo denn in der vollen Idee des Glaubens der Hauptpunct? Reſp.

c) Die Beziehung jener vier Beſtandtheile auf den HErrn JEſum, um derentwillen ſie eigentlich ein Glaube an Chriſtum heiſſen. Ich habe dieſe Beziehung ſchon oben erklärt, allein ich will es um der Unmündigen willen noch einmal thun. Ich ſage jene vier Stücke können in der Seele ſeyn, **ohne** Beziehung auf JEſum und **mit** Beziehung auf ihn. Im erſten Verſtande kann man ſie natürliche Tugend, im zweyten Verſtande evangeliſche Tugend oder Tugendhaftigkeit nennen. Ich will nun die Parallele machen.

Ich erkenne mich vor einen Sünder.	Ich erkenne mich vor einen Sünder, der ohne Chriſto ewig verlohren ſeyn mußte.
Ich verabſcheue das Laſter	Ich verabſcheue es als eine Sache, die meinem Heilande ſein Blut koſtet, und die mich ohne dieſes Verſöhnungsblut einem ewigen Verderben überliefern würde.

Ich

Ich ſetze mein Vertrauen auf GOttes Erbarmung.	Ich habe ein kindliches und mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes verbundenes Vertrauen auf die alleinige Gnade GOttes in Chriſto JEſu.
Ich faſſe den Vorſatz GOtt nach allen Kräften gefällig zu leben.	Ich will mich meinem Heilande mit Leib und Seele ergeben. Ich will ſein Eigenthum ſeyn, und was ich Gutes thue, aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihn thun.

Dieſen Unterſcheid, dächte ich, könnte ein Kind begreifen. — Hier ſind alſo die Actus des Glaubens. Auf der einen Seite iſt ſein Materiale. Auf der andern Seite iſt das Formale dabey: nemlich die beſondere Beziehung auf den Erlöſer. — Ich frage, warum nennt man dieſe Actus um dieſer Beziehung willen einen Glauben? Weil dieſe Actus im Grunde nichts anders ſind, als eine herzliche Annehmung der ganzen Lehre JEſu. JEſus prediget uns die Wahrheiten: Ihr ſeyd ohne mich ewig verlohren.

ren. Ich bin das Opfer für aller Welt Sünde. Ich habe euch mir zum Eigenthum erkauft. Wer nun diese Wahrheit annimmt: Wer nun von ganzem Herzen sagt: ich erkenne mich ꝛc. thut der etwas anders als, glauben an den Nahmen JEsu?

4) Was bewegt aber GOtt diese Beziehung auf JEsum bey meinem Glauben so hoch anzusehen? Resp. Diese Beziehung auf JEsum Christum gefällt GOtt deswegen, weil wir durch sie in Gemeinschaft mit seinem Sohne treten: und an seiner vor GOtt allein gültigen Gerechtigkeit, das heißt Unschuld und Untadelhaftigkeit Theil nehmen.

5) Kommen wir denn nicht durch das Materiale des Glaubens auch mit JEsu in eine solche Gemeinschaft? Nein. — Daß ich mich vor einen Sünder halte, daß ich das Laster verabscheue, daß ich auf GOttes Barmherzigkeit vertraue, daß ich den Vorsatz fasse, tugendhaft zu leben, was gehet das dem HErrn JEsu vorzüglich an? Muß ich das nicht an sich? Ist das nicht das wesentliche in jedweder möglichen wahren Religion? Warum soll sich also der HErr JEsus dieses besonders annehmen? Dadurch erweise ich ihm weiter keine Verehrung, die ihm **persönlich** angienge. Allein, wenn ich mich für einen Sünder erkenne, der **ohne ihm** ewig verlohren seyn würde: Wenn ich mit Verleugnung alles eignen Verdienstes auf **sein** Verdienst **allein** mein Vertrauen setze: Wenn ich den Vorsatz habe, **blos** aus Liebe und Dankbarkeit **gegen ihn** in seinem Tugend-

wandel

wandel ihm nachzufolgen, dann kann und will der Sohn GOttes ſich dieſe Dinge annehmen, als eine Verehrung, die ihm wiederfährt. Dann will er denenjenigen, die ihn ſo aufnehmen, Macht geben, GOttes Kinder zu werden, die an ſeinen Nahmen glauben. Joh. 1. — Darum ſagt eben die Bibel: daß wir durch den Glauben eins mit JEſu werden — darum nennt ſie den Glauben ein Chriſtum anziehen — Siehe §. CVII. Darum ſagt Paulus: πιστις λογιζεται. Der Glaube wird von GOtt ſo angeſehen, als ob wir ſelbſt den Gehorſam und das Opfer geleiſtet hätten, den der JEſus geleiſtet hat, an den wir glauben: Weil wir nemlich durch den Glauben mit JEſu in eine ſolche Gemeinſchaft treten, welche macht, daß wir gleichſam in foro divino eine Perſon mit ihm ausmachen. --- Und dieſes dependirt von weiter nichts als von der göttlichen Verheiſſung. GOtt hat es einmal verheiſſen, daß alle, die an den Nahmen ſeines Sohnes glauben würden, auch an ihm und ſeinen Verdienſten Theil haben ſollten.

7) Warum hat aber GOtt dieſe Einrichtung gemacht, daß die Menſchen nicht anders ihre Begnadigung erlangen können, als durch die Gemeinſchaft, in der ſie mit ſeinem Sohne ſtehen? Reſp. Weil dieſe Welt ein Eigenthum ſeines Sohnes ſeyn ſollte, durch welchen er die Tiefen ſeiner **erbarmenden** Liebe offenbaren wollte. Darum hat er alles unter ihn beſchloſſen als unter ein Haupt: daß kein Menſch anders als in Chriſto und um ſeines blutigen Verſöhnopfers willen begnadiget werden ſollte, damit ſich kein Fleiſch vor ihm rühme: damit wir einſt unſere ganze Seligkeit ſeiner freyen und unverdienten Gnade dan-

ken ſollten: damit GOtt allein verherrlichet werde durch ſeinen Sohn JEſum Chriſtum. 1 Petr. 4, 11.

8) Aber wird denn durch dieſen Weg der Begnadigung aller Ruhm ausgeſchloſſen? Röm. 3, 27. Ja. Denn ließ uns GOtt die Seligkeit als einen **Lohn** unſerer Handlungen erwarten und hoffen, ſo war er nicht χαρις ſondern οφειλημα. Da aber νομος πιστεως, die Lehre vom Glauben uns ſagt, daß GOtt bey unſern moraliſchen Beſchaffenheiten (ich meyne das Materiale des Glaubens) auf nichts ſehe, als auf die Beziehung derſelben, auf JEſum, vermittelſt welcher wir mit ihm in eine beſondere Gemeinſchaft treten, ſo wird eo ipſo durch dieſe Lehre aller Ruhm ausgeſchloſſen. Denn nun macht der Glaube nicht als ein Inbegrif von verdienſtlichen Handlungen oder Beſchaffenheiten ſelig, ſondern die Eigenſchaft des Glaubens (ſein Formale, dadurch er eigentlich ein Glaube **an Chriſtum** wird) nemlich die beſondere Beziehung derſelben auf den HErrn JEſum. S. B. I. S. 259.

Corollaria.

1) Der Glaube alſo, ſo bald wir die verſchiedenen Actus deſſelben um des Lohns willen verrichten, kann ein εργον heiſſen. Denn εργον iſt, was ums Lohns willen geſchieht.

2) Der Glaube aber, ſo bald wir die verſchiedenen Actus deſſelben verrichten blos mit Beziehung auf JEſum und mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes, iſt ein GOtt gefälliger Glaube, und kein εργον.

3) Je-

3) Jenes Materiale, als ein Inbegrif moraliſch guter Beſchaffenheiten der Seele, hat, wie wir bald ſehen werden, eine Kraft zur Heiligung. Deswegen nennen wir ihn fidem ſanctificantem, ſubjectivam. Hingegen das Formale, ich meyne die Beziehung jener vier Beſtandtheile auf den HErrn JEſum, iſt eigentlich die weſentliche Eigenſchaft des Glaubens, die ſeinem Materiali einigen Werth in den Augen GOttes ertheilt, den es an ſich nicht hat, und den es durch dieſe Beziehung erſt erhält. Das heißt fides juſtificans, ſalvans, objectiva.

4) Die ganze Tugendhaftigkeit einer glaubigen Seele iſt alſo allerdings eine GOtt gefällige Sache, und kein ἔργον, aber nur nicht an ſich, ſondern wiefern ſie jene beſondere Beziehung auf den Erlöſer hat, ohne welchen es (ſo bald von Chriſten, denen das Evangelium bekannt worden die Rede iſt,) unmöglich iſt, GOtt zu gefallen. Hebr. 11, 6. So bald ihr aber dieſe Beziehung fehlt, und man gleichwohl ſie als den Grund ſeiner Begnadigung anſieht, ſo bald heißt ſie nach der Bibelſprache ἔργον und kann GOtt nicht gefallen, weil ſie den Zweck des ganzen Werkes GOttes aufhebt.

5) Dieſe evangeliſche Theorie (νομος πιστεως) verbindet uns alſo keinesweges das Materielle der Tugend zu verachten. Nein! Sie verbindet uns nur bey dem Beſtreben nach demſelben, alles eigne Verdienſt zu verleugnen, und ihr jenes Formale zu verſchaffen, welches ſie GOtt angenehm

nehm und sie selbst eines Gnadenlohns fähig macht. —

9) Wie kann aber die Schrift, auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde, so verschieden antworten, wie ich zu Anfange des §. CXIV. angezeigt habe? Das läßt sich nun leicht begreifen. Nemlich man sieht, daß sie bald das Materiale, bald das Formale, bald einen Theil, bald alle Theile nennt, und doch dabey allemal das Ganze meynt, wie ich es bisher erklärt habe.

CXVI.

Vollständige Idee des Gnadenstandes.

Wir haben bisher die vier Bestandtheile der wahren Bekehrung, oder des Glaubens, als einzelne Actus betrachtet. — Allein das macht nun den Gnadenstand noch nicht aus. Nicht gnug, daß ein Mensch einmal in seinem Leben sich für einen Sünder erkenne, daß er einmal von jenen verschiedenen Empfindungen der Reue und des demüthigen Vertrauens auf die Gnade GOttes in Christo JEsu belebt werde, daß er einmal vor Begierde brenne, durch einen eifrigen Gehorsam sich seinem Erlöser zu heiligen; nein! — Das alles einzeln genommen macht noch keinen **Zustand** der Seele aus. Solche Thätigkeiten, ich sage, solche **einzelne** Empfindungen oder Neigungen entstehen zuweilen auch in den Unwiedergebohrnen. Es ist also hier die Frage:

1) Was dazu gehört, wenn daraus ein wirklicher Zustand werden soll? Resp.

2) Es müssen jene Bestandtheile alle viere in proportionirten Grade beysammen seyn, und es darf auch keines fehlen. Denn a) jedes enthält den determinirenden Grund des andern b) jedes fodert, wie wir bewiesen haben, die Schrift ohne Ausnahme. — Daher man aus dem Mangel des einen schliessen kann, daß die übrigen, wenn sie auch da zu seyn scheinen, falsch und unächt sind. Wenn also z. E. der Eifer in der Tugend fehlt, so ist die Erkenntniß, Reue und Vertrauen, mit einem Worte, der ganze Glaube unächt oder heuchlerisch.

3) Es müssen diese vier Bestandtheile des Glaubens

a) in der Seele fortdauern — das heißt so viel, sie müssen täglich und oft zum Bewußtseyn kommen. —

b) Sie müssen in der Seele herrschend werden. Man attendire darauf am meisten. In dem Menschen, auch in den Frommen bleiben noch immer Reste des moralischen Verderbens zurück, welche man, wie das moralische Gute, in vier Classen abtheilen kann. Manchmal entschuldiget oder verkennet er noch seine Fehler, das ist das Gegentheil der Erkenntniß der Sünden. Manchmal wird er leichtsinnig oder gleichgültig; das ist das Gegentheil der Reue. Manchmal sicher und stolz auf seine Werke, das ist das Gegentheil des demüthigen Vertrauens auf die Gnade. Manchmal wird er träge im

Guten, oder läßt sich gar zu Sünden und Thorheiten hinreissen, das ist das Gegentheil des neuen Gehorsams. Da nun diese moralischen Uebel nie ganz ausgerottet werden können Röm. 7. so kommt es nun darauf an, daß sie die Herrschaft verlieren Röm. 6, 12. das heißt: daß die guten Gesinnungen, Neigungen und Empfindungen, **häufiger, anhaltender** und **stärker** werden als die Bösen — Du fragst, wie stark? Resp. Der Grad läßt sich nicht bestimmen. Ich sage, so häufig, so stark als es bey einer redlichen Anstrengung aller deiner Kräfte möglich ist. Jeder Mensch kann sich bey dieser Antwort beruhigen. Warum? Weil sich ein jeder, dem seine Seligkeit ein Ernst ist, gar leicht bewußt werden kann, ob er bisher seine Kräfte ganz erschöpft, und die Mittel, die ihm die Gnade anbot, eifrig gnug angewendet habe, oder ob er leichtsinnig und nachläßig gewesen ist. — Findet er das erste, so mag der Glaube selbst noch so schwach seyn, so hat er Recht und Verbindlichkeit sich zu beruhigen. Mehr fordert GOtt nicht. Der Glaube ist eine herzliche Annehmung der Lehre JEsu. Wenn der Mensch also nach dem möglichen Grade seines Verstandes die Grösse seines Sündenelendes sich vorstellt, wenn er nach dem möglichen Grade seines Empfindungsvermögens dieses Elend fühlt,

wenn er mit Anſtrengung ſeiner ganzen Kraft, die ihm GOtt (in oft willkührlichem Maaße) darreicht, und mit Verleugnung alles eigenen Verdienſtes auf das Verdienſt JEſu vertrauet und ſich beſtrebet, ſein ganzes Leben ſeinem Dienſte zu heiligen, dann thut er alles, was GOtt fodert und fodern kann. Es kommt bey unſerm Chriſtenthum nicht darauf an, was wir thun, ſondern auf den Grad des Eifers und der Anſtrengung, mit welcher wir es thun: wie wir in der Moral zeigen werden.

So bald alſo der Glaube mit allen ſeinen Beſtandtheilen vollſtändig da iſt, ſo bald die verſchiedenen Actus deſſelben in der Seele continuiren, und herrſchend werden, ſo bald iſt der Menſch in dem Gnadenſtande. —

2) Laſſet uns nun die Parallele ziehen, zwiſchen dem habituellen Verderben oder dem Stande des Zorns, [den wir §. LXXXIX. beſchrieben haben] und dem Stande der Gnaden.

1) In dem vorigen Zuſtande war das Böſe herrſchend — jetzt hat das Gute die Oberhand, das heißt

a) Es iſt mehr materielles Gute als materielles Böſe in ihm

b) Was jetzt der Menſch Gutes thut, thut er mit Luſt und aus Neigung.

c) Jetzt iſt die Haupttriebfeder ſeines Willens die Liebe zu JEſu.

2) In dem vorigen Zuſtande erkannte und verabſcheuete er das Böſe, das in ihm war, gar nicht. Jetzt erkennt und verabſcheut er es von ganzem Herzen.

3) In dem vorigen war es ihm kein Ernſt um die göttliche Gnade, jetzt ſucht er ſie mit demüthigen Herzen und Anſtrengung aller ſeiner Kräfte.

4) In dem vorigen Zuſtande war ein groſſes und täglich zunehmendes Unvermögen zu allem GOtt gefälligen Guten, jetzt hat er die nöthige Kraft zu einem GOtt gefälligen Wandel. Dieſes letztere verdient eine genauere Erklärung.

CXVII.

Von Gnadenkräften oder der Kraft des Glaubens.

Die Chriſten reden von Gnadenkräften und wiſſen oft nicht, was ſie wollen. Sie reden ſo davon, daß man meynen ſollte, die Subſtanz der Seele habe neue Kräfte bekommen, die ſie noch nie gehabt hat: und das hat vielleicht zu der ſo zweydeutigen Eintheilung in die wirkende und mitwirkende Gnade Gelegenheit gegeben. Ich will alſo ſagen, was durch die Anrichtung des Gnadenſtandes in ihn gekommen iſt, das man mit dem Nahmen Gnadenkräfte belegen könnte. Es ſind zwey Dinge

a) Das eine iſt die einwirkende Kraft des heiligen Geiſtes, die nun ſtärker und continuirlicher in ihm geſchäftig iſt, als ſie vorher war. §. XCIX. Nemlich vor der Bekehrung, oder, welches eben ſo viel iſt, vor der Anrichtung des wahren vollſtändigen

Glau-

Glaubens, war die Kraft des guten Geiſtes auch in dem Menſchen geſchäftig. Aber ihre Thätigkeit ward oft unterbrochen. Es gab Augenblicke, wo ihr der Menſch das Herz ganz verſchloß.— Jetzt aber findet ſie die vorigen Hinderniſſe nicht mehr. Sie wirkt ununterbrochen mit der Seele fort, ſtärkt und richtet ihre Kraft zu denken, zu wollen, zu empfinden, und das heißt eben deswegen im genauern Verſtande die inwohnende Gnade, weil ſie gleichſam nun ihr Feuer und Heerd in der Seele hat: deswegen der Chriſt in einem eben ſo figürlichen Ausdruck ein Tempel GOttes heißt, eine Behauſung GOttes im Geiſt, der in ihm wohnet und wandelt.

b) Das zweyte iſt ſeine eigene Kraft, zu denken, zu wollen, zu empfinden, welche dem Weſen nach noch eben dieſelbe iſt, die ſie vor der Bekehrung war, die aber

α) nun ihre wahre und zweckmäßige Richtung erhalten hat. Wir wollen das beſtimmt herausſagen. Vorher war der Verſtand nicht auf diejenigen Dinge gerichtet, auf die ihn nun die Gnade gerichtet hat. Vorher dachte er das nicht als Wahrheit, was er jetzt als Wahrheit denkt. Z. E. Daß er ein verdammungswürdiger Sünder ſey. Vorher fühlte ſein Herz bey den Wahrheiten des göttlichen Worts das nicht, was es jetzt fühlt. Vorher waren ſeine Begierden nicht auf GOtt und die Tugend gerichtet u. ſ. w. Was ſehe ich hieraus? Dieſes: Unſer Verſtand, unſer Empfindungsvermögen, unſere Kraft zu wollen, iſt noch eben dieſelbe; und die guten Thätigkeiten, die wir jetzt als Be-

kehrte mit dieſen Kräften verrichten, ſind noch immer eben ſo unſere Thätigkeiten, wie es die waren, die wir als Unbekehrte damit verrichteten. Nur haben ſie durch die Cooperation der Gnade eine neue Richtung bekommen — die wir mit einem Worte eine herzliche Annehmung des Evangelii Chriſti genennet haben. — Sie ſind aber

β) auch ſelbſt ſtärker geworden. Das heißt, ſie werden nun leichter und geſchwinder auf die rechten Gegenſtände gerichtet. — Dieſe neue Stärke bekamen ſie

„ durch die bisherige Uebung. Ein Menſch, der ſich immer mit GOttes Worte beſchäftiget, der vornemlich die Wahrheiten: Du biſt ein Sünder — dein Zuſtand iſt ſchändlich und gefährlich — JEſus allein iſt der Retter deiner Seele — ihm biſt du alles und dich ſelbſt als ſein Eigenthum ſchuldig — der, ſage ich, dieſe Wahrheiten immer denkt, und von ihren ſtarken Eindrücken gerührt wird, der muß ja nothwendig endlich dieſe Thätigkeiten zur Fertigkeit bringen. Er muß nun dieſe Dinge weit ſchneller, leichter, und öfterer denken und empfinden lernen als vorher: zumal wenn ſich

„ die Cooperation einer göttlichen Kraft damit combinirt — dann iſt es kein Wunder, wenn ſeine Kräfte nicht nur die beſte Richtung, ſondern einen neuen Grad von Stärke erhalten.

c) Nun

c) Nun darf man nur einen einzigen Schritt weiter gehen, um jenes unbestimmte Wort, Gnadenkräfte, ganz bestimmt zu denken. Nemlich worauf ward nun die Kraft des Menschen, zu denken, zu wollen, zu empfinden, durch die Cooperation der Gnade gerichtet? Resp. Auf die oben angezeigten Wahrheiten des göttlichen Wortes. Gut. Nun gebe man dieser Kraft einen Nahmen, der von ihrer neuen Direction hergenommen ist, und sage, er hat

eine stets thätige Kraft seine Sünden zu erkennen,

er hat eine stets thätige Kraft sie zu verabscheuen.

er hat ein stets wirksames Vermögen sich der Gnade GOttes in Christo JEsu zu getrösten.

er hat ein stets wirksames Vermögen GOtt und seinen Heiland über alles zu lieben und ihm über alles zu gehorchen.

Sieht man nun nicht, daß man gedankenloß schwatzt, wenn man die neuen Kräfte des Wiedergebohrnen in wer weiß was sucht, die man doch so nahe vor sich sehen konnte?

Jene vier Bestandtheile des Glaubens also sind zugleich die Kräfte des neuen Menschen: und nun verstehe ich ohne weitläuftiges philosophiren alles, was mir die Bibel sagen will, wenn sie spricht: Der Glaube ist der Sieg 1 Joh. 5. Hebr. 11. — Wie? ist denn der Glaube eine Kraft der Seele, durch die man alles vermag? — Ja, so wie ich den Glauben erkläret habe, ist es sehr leicht einzusehen. Da ich hingegen mir mehr als einmal den Kopf darüber zerbrochen habe, da ich noch den Glauben als eine bloße

Ergrei-

Ergreifung des Verdienſtes JEſu dachte. Wie, ſprach ich oft zu mir ſelbſt, wie ſoll denn eine bloſſe Ergreifung des Verdienſtes JEſu eine ſolche Thätigkeit der Seele ſeyn, welche, wenn ſie einmal angefangen hat, uns ſtark genug machen könnte, alle unſere Leidenſchaften zu beſiegen, alle unſere Pflichten zu erfüllen, und die rauhen Wege der Tugend ohne Mühe zurück zu legen?

Allein man lege nun hier meine Theorie zum Grunde. — Der Glaube iſt eine herzliche Annehmung aller Lehren und Gebote JEſu: das heißt, einzeln genommen, eine demüthige Erkenntniß ſeines geiſtlichen Elendes und ſeiner Ohnmacht: ein aufrichtiger Haß gegen alles ungöttliche Weſen: ein kindliches und demüthiges Vertrauen auf JEſum und ſein Verdienſt: und eine eifrige und dankbare Liebe zu unſerm HErrn und Erlöſer: ſo weiß man auch ſchon, wie dieſer Glaube eine Kraft der Seele ſey zu einem heiligen Leben: das heißt, zur wirklichen Vermeidung aller erkannten Sünden, und zur wirklichen Ausübung aller uns möglichen Pflichten. — Denn braucht man wohl mehr alle Fehler und Sünden zu vermeiden, als daß man ſie vor Sünden halte, daß man ſie als ſchädliche und abſcheuliche Dinge erkenne und haſſe? Braucht man wohl mehr um alle Hinderniſſe der Tugend zu beſiegen und zu den ſchwereſten Pflichten geſchickt zu ſeyn, als ein Herz, das von der Liebe GOttes in Chriſto JEſu gerührt und von einer reinen Gegenliebe zu ihm belebt iſt? 2 Cor. 5, 14. 15. 17. — Siehe alſo, wie das zu verſtehen iſt, der Glaube iſt eine Kraft zur Heiligung — er iſt der Sieg, der die Welt überwindet.

CXVIII.

Von den Folgen des Gnadenſtandes überhaupt und der Rechtfertigung insbeſondere.

1) Sobald die Gnade den Menſchen in den Gnadenſtand übergeführet, das heißt den wahren Glauben mit allen ſeinen Beſtandtheilen in ihm angerichtet hat, ſo bald

1. iſt der Menſch wieder bey GOtt in Gnaden, das heißt:
   a) GOtt fängt von neuen an, ihn als ſein Kind zu betrachten und ſich als Vater an ihm zu beweiſen.
   b) Wobey zugleich der Menſch als ein ſolcher angeſehen wird, der vollkommen unſchuldig und von aller ſonſt verdienten Strafe frey iſt.
2. Zu gleicher Zeit aber wird auch der Begnadigte ſelbſt von ſeiner Begnadigung verſichert.

2) Jene erſte Folge nenne ich die Rechtfertigung des Sünders vor GOtt, die zweyte nenne ich die Verſicherung des Gnadenſtandes. Zuerſt will ich dis aus dem Sprachgebrauche der Schrift beweiſen, dann die Sache ſelbſt erläutern.

3) Die heilige Schrift iſt immer deutlicher und faßlicher als die Lehrbücher. Ich will alſo alle Terminologien und theologiſche Streitigkeiten vergeſſen, und meine Bibel hören — und ich hoffe noch immer orthodox zu bleiben. Ich habe folgende Worte vor mir

a) *exac-*

a) δικαιοσυνη.

1) im moraliſchen Verſtande, heißt die wahre Frömmigkeit. Und wird der ανομια und αδικια entgegen geſetzt: wie im Hebr. צדקה und עון; ſo heißt ποιειν oder εργαζεσθαι την ανομιαν ſceleratum eſſe: und εργαζεσθαι δικαιοσυνην heißt pium eſſe, recte facere, virtutem colere. — 1 Petr. 2, 24. Matth. 5. 20.

2) im gerichtlichen Verſtande heißt es, entweder innocentia, Unſchuld. S. B. I. pag. 326. oder es bedeutet die Folge der Unſchuld, nemlich die Begnadigung, die Annehmung zu Gnaden: Röm. 4, 3. Gal. 2, 21. Phil. 3, 9. und iſt alsdenn ſo viel als δικαιωσις oder δικαιωμα.

b) δικαιος alſo heißt

1) entweder überhaupt ein frommer, rechtſchafner Menſch — das heißt es auſſer Gericht allemal, Luc. 1, 6.

2) oder es heißt ein Unſchuldiger, auf dem nichts zu bringen iſt — das heißt es, wenn von Anklagen oder Streitſachen die Rede iſt.

3) oder es heißt im Verhältniß gegen GOtt ein Menſch, der fähig iſt von GOtt zu Gnaden angenommen zu werden, Röm. 2, 13.

c) δικαιειν heißt

1) docere pietatem Dan. 12, 3.

2) δικαιουν εαυτον ſchlechtweg heißt demonſtrare, vindicare, probatam dare pietatem

&

& fidem ſuam. Sich legitimiren. Dafür ſteht zuweilen δικαιωθηναι — Manchmal heißt es ſich weiß brennen Luc. 10, 29. ſimulare pietatem Luc. 16, 15.

3) δικαιουν τινα wie הצדיק auch bisweilen צדק in Pih. heißt.

„von Menſchen geſagt: Das Urtheil zum Beſten eines andern ausfallen laſſen. 5 Moſ. 1, 7. 1 Kön. 8, 32. oder ſich eines Angeklagten oder Unterdrückten annehmen und zu ſeinem Rechte verhelfen 2 Sam. 15, 4.

„von GOtt geſagt, heißt es, begnadigen. — Daher bekömmt das Paſſivum δικαιωθηναι drey Bedeutungen. Entweder es heißt der Begnadigung bey GOtt fähig werden. Apoſtelg. 13, 39. oder es heißt, wirklich begnadiget werden 1 Cor. 6, 11. oder es bedeutet einen Theil der Begnadigung, [die an ſich mehr involvirt] frey ſeyn von der Strafe, Röm. 6, 7. αποθανων (verſtehe χριστω) δεδικαιωται απο — qui particeps eſt mortis Chriſti non tenetur luere peccatum.

4) Nun zur Sache. Den Menſchen rechtfertigen, wenn es von GOtt geſagt wird, heißt

a) nicht, ihm ein Recht geben, Erlaſſung der Strafe oder Ertheilung neuer Wohlthaten zu fodern. — Eines ſolchen Rechts iſt der Menſch nie fähig, alſo kann es auch mit dem Worte

δικαι-

δικαιουν nicht angezeigt werden. Deswegen ſchlieſst die Schrift εργα aus. Denn εργον iſt eigentlich, wie ich oben §. CII. geſagt habe, eine ſolche That, dafür uns ein Lohn gebühret und in wiefern uns dafür ein Lohn gebühret.

b) nicht, fromm machen. Denn

α) Es wird ausdrücklich die Rechtfertigung von der Heiligung unterſchieden 1 Cor. 1, 30. 6, 11.

β) Was wäre auch δικαιω θεια χαρις εργον? fromm machen ohne Erweiſungen der Frömmigkeit? Welcher non ſens!

γ) Es iſt auch ganz wider den Sprachgebrauch.

c) auch nicht blos, die Sünden vergeben. Dieſe Bedeutung iſt nach dem angeführten Sprachgebrauch zu enge. Ich will nicht leugnen, daß die Vergebung der Sünden zur Rechtfertigung gehöre, auch nicht, daß etwa in einer oder der andern Stelle δικαιουν in ſpecie von der Vergebung der Sünden gebraucht werde. Nur das leugne ich, daß es die Vergebung der Sünden allein und hauptſächlich ausdrücke.

d) auch nicht blos losſprechen. Auch das iſt zu enge und giebt noch dazu einen unbequemen modum cogitandi, wenn man ſich die Rechtfertigung als einen beſondern nach erfolgter Bekehrung des Sünders in foro divino vorgehenden Actus vorſtellt, wo GOtt feyerlich declarirt, daß — — Was ſoll ich mir dabey denken? Aber man kann ſichs doch ſo vorſtellen. Gut, das wehre ich dir nicht. Aber die Sache verhält

hält sich doch nicht wirklich so. Es geht doch nicht ein solcher feyerlicher Actus wirklich im Himmel vor sich. Einem jeden Bekehrten ist seine Lossprechung schon von Ewigkeit her in dem Rath der Gottheit geschehen. Gehört denn eine figürliche Vorstellungsart in die Dogmatik?

5) Den Menschen rechtfertigen heißt in seiner allgemeinen, eigentlichen und vollen Idee: [mit einem Worte, das bequemer ist, als das figürliche rechtfertigen] **begnadigen, zu Gnaden annehmen.** — Das nun, was bey dieser Annehmung zu Gnaden wirklich vor sich geht, ist dieses

a) Von Seiten GOttes — daß GOtt von dem Augenblicke an, in welchem der wahre Glaube in uns vollständig da ist, den Gläubigen als einen solchen ansieht und behandelt, der seiner Huld und Liebe vollkommen fähig ist, (idoneus) das heißt, den er ohne Verletzung seiner Heiligkeit lieben und in seine Gemeinschaft aufnehmen und mit allen verdienten wahren (*) Uebeln verschonen kann. Beydes gehört zur Rechtfertigung, weil beydes seinen Grund in dem vorigen Zustande des Begnadigten hatte. Vorher war der Mensch

1) von Natur ein verstoßnes Geschöpf. S. B. I. pag. 302

2) seit seiner Berufung zum Evangelio ein zu positiven Strafen nach dem Tode Verurtheil-

(*) Denn Uebel legt GOtt auch noch den Frommen auf, aber keine wahren Uebel und auch nicht als Strafen.

theilter; denn wer nicht glaubt, [ohngeachtet ihm die Mittel und die Verbindlichkeit zum Glauben bekannt werden,] wird verdammt.

3) auch als ein ſündhaftes und GOtt unähnliches Geſchöpf unfähig ein Gegenſtand der göttlichen Liebe zu ſeyn. S. B. I. pag. 163.

Wenn GOtt alſo einen Sünder begnadigt, ſo muß das nothwendig auf dieſe drey Stücke ſeine Beziehung haben. GOtt muß ihn nun als einen ſolchen erkennen und behandeln a) der unſchuldig und von jener zweyfachen Strafe frey iſt; drum heißt δικαιωθεις qui non tenetur luere peccata, Röm. 6, 7. Drum wird das δικαιουν durch ein vergeben, erklärt. Eph. 1, 7. Durch ein nicht richten Joh. 3, 16. 17. Durch ein nicht zurechnen der Sünde Pſ. 32, 2. Röm. 4, 8.; b) aber auch als einen ſolchen, der ſeiner Huld und Vaterliebe und aller Ausbrüche derſelben fähig iſt. (*) Deswegen wird die Rechtfertigung unter dem Bilde einer Annehmung zu ſeinem Kinde beſchrieben, Joh. 1, 12. und das, wodurch wir dazu fähig werden, ich meyne die Bekehrung

(*) Daher gab es im A. T. ſacrificia [illegible], die auf die Aufhebung des reatus giengen und [illegible] die auf die Wiederertheilung der Gunſt und Liebe giengen. S. B. I. S. 354. Daher wird auch im N. T. beydes beſonders erwähnt: z. E. Apoſtelg. 2, 38. die Vergebung der Sünden [illegible] — und die Wiedererertheilung der Gunſt, Liebe und aller daher entſtehenden Gnadenwohlthaten, [illegible] — —

rung und Anrichtung des Glaubens, eine Zeugung genennt. 1 Petr. 1, 23. — Daher stellt die Schrift GOtt als einen Herrn vor, der seine rebellischen Unterthanen begnadigt, oder als einen Mann, der seine treulose Frau wieder annimmt: — Röm. 9, 25. 26. Daher heissen die Begnadigten ἐκλεκτοὶ qui Deo probantur (*).

b) Von Seiten des Menschen — passive, δικαιωθῆναι.

1) nun wird der Mensch fähig, von allen Strafen frey und ein Kind GOttes zu seyn. Röm. 6, 7. Joh. 1, 12.

2) nicht nur fähig, sondern auch wirklich von allen Strafen frey und ein Gegenstand der göttlichen Liebe, Gnade, Segens und Schutzes. Röm. 8, 32. 33.

3) darauf muß nun das dritte δικαιωθῆναι erfolgen, für δικαίους εἶναι. sich legitimiren, seine Begnadigung an den Tag legen.

(*) Wie man also die electionem, pacem cum Deo, amicitiam Dei, adoptionem, filiationem, jus hæreditatis, in den gewöhnlichen Lehrbüchern als Folgen der Rechtfertigung angeben kann, da sie doch nichts anders als figürliche Bezeichnungen der Rechtfertigung oder der Begnadigung selbst sind, sehe ich wahrhaftig nicht. Freylich wer bey Rechtfertigung die einfache Idee, Vergebung der Sünden denkt, der kann verführt werden, obige Nahmen als Dinge anzusehen, die von der Rechtfertigung als Folgen sich unterscheiden lassen.

CXIX.

Fortsetzung.

6) Was ist nun der Grund der Rechtfertigung? — So sollte man gar nicht fragen. Grund ist ein vieldeutiges Wort. Der Dogmatikus muß so viel möglich, ohne Kunstwörter, mit einem bestimmten Ausdrucke, den statum causæ festsetzen, und alsdenn wird seine Entscheidung nie Streitigkeiten veranlassen. Auf jene Frage, was ist der Grund der Rechtfertigung, kann ich mit Recht antworten: Das Verdienst JEsu. Und ein anderer kann mit Recht sagen: nein! die Zurechnung des Verdienstes JEsu. Und ein dritter kann mit eben so vielem Rechte sagen: nein, der Glaube. Und so kann auch ein vierter wieder behaupten, nein! die Werke, denn ohne Werke ist doch der Glaube todt und hilft also nichts. Und so ist denn der Zank fertig. — Wir wollen also nicht von einem zweydeutigen Grunde der Rechtfertigung reden. Wir wollen fragen

a) Was berechtiget GOtt Gefallene zu begnadigen, Verurtheilte loszusprechen, Sünder zu lieben, und in seine Gemeinschaft aufzunehmen? Resp. Das mit dem vollkommensten **Gehorsam** verbundene **Opfer JEsu.** δικαιουμενοι — διὰ τῆς ἀπολυτρωσεως τῆς ἐν χριστῷ ἰησου. Röm. 3, 24.

b) Wie wird aber GOtt durch das Opfer JEsu dazu berechtiget? Weil GOtt an diesem Opfer seinen Abscheu vor der Sünde sattsam an den Tag geleget, und sich dadurch legitimiret hat, daß

daß er nicht aus Partheylichkeit oder Gleichgültigkeit gegen die Sünde die Sünder begnadige, sondern um einer vorhergegangenen Gnugthuung willen. — προς ενδειξιν της δικαιοσυνης αυτου v. 26. Durch das Opfer JEsu hat also GOtt gleichsam seine (δικ.) Unschuld und Unpartheylichkeit an den Tag gelegt, so, daß ihm der Satan nun über diese Begnadigung der Menschen keinen Vorwurf machen darf — εις το ειναι αυτον δικαιον και δικαιουντα. B. I. S. 327.

c) Wie geschieht nun diese Begnadigung, zu der GOtt durch die Gnugthuung JEsu berechtiget wird? Resp. Durch Zurechnung dieser Gnugthuung. GOtt nimmt sie an, als ob wir sie selbst geleistet hätten. B. I. S. 327. 328.

d) Kann und will aber GOtt diese Gnugthuung allen Menschen ohne Unterscheid zurechnen? Oder, hat er gewisse Bedingungen verordnet, unter welchen diese Zurechnung geschehen soll? Und welches ist diese Bedingung? Resp. Der Glaube, wie wir ihn oben nach seinen Bestandtheilen beschrieben haben. Dieses ist für alle Berufene die unausbleibliche Bedingung. — δια τουτο εκ πιστεως — Röm. 4, 16. — fides *quæ* justificat.

e) Wie effectuiret aber der Glaube die Zurechnung der Gnugthuung JEsu? Wie wird er die Bedingung derselben? Paulus antwortet: λογιζεσθαι. Röm. 4, 3. Was heißt: der Glaube wird zugerechnet? Der Glaube wird angesehen als eine Leistung dessen, was geglaubet wird. Z. E.

Ich glaube, daß JEſus mein Heiland iſt; ich glaube, daß er durch eine vollkommene Gerechtigkeit das ganze Geſetz für mich erfüllet, und mich durch ſein Blut zu ſeinem Eigenthum erkauft hat. Das rechnet mir GOtt an: Er betrachtet mich als den, der die Sünden gebüßt hat. Er betrachtet mich als das Eigenthum JEſu, u. ſ. w. (*)

f) Was iſt aber in der vollen Idee des Glaubens eigentlich der Hauptpunct [fides *quatenus* juſtificat] bey dieſer Zurechnung deſſelben? Was macht den Glauben einer Zurechnung fähig? Hier bitte ich meine Lehrlinge nochmals, genau zu attendiren. Ich habe ſie bey dem Glauben zwey-

(*) Ich ſehe wenigſtens nicht, was die Zurechnung des Glaubens ſeyn ſoll, wenn ſie das nicht iſt. Wenigſtens möchte ich wiſſen, was der Recenſent des Freſenius'ſchen Geſchwätzes (mit deſſen Urtheilen ich bis auf S. 117. des B. X. St. 1 der allg. d. bibl. ſehr wohl zufrieden bin) für eine andere Erklärung geben wollte. Unmöglich kann er es verantworten, wenn er auf der angeführten Seite ſagt: „Alle Mittheilung des perſönlichen Werths eines Individuums an das andere, läuft in der That auf einen Widerſpruch hinaus „ſo bald er nemlich Mittheilung mit Zurechnung vor einerley hält, und das muß er, weil er ſonſt etwas leugnen würde, was noch niemand behauptet hat. — Ich wenigſtens ſehe keinen Widerſpruch. Warum ſoll uns GOtt die δικαιοσυνην χαριν die vollkommne Unſchuld und Unſträflichkeit ſeines Sohnes nicht zurechnen, das heißt unter der Bedingung des Glaubens ſo zu Gute gehen laſſen können, daß er die Folgen derſelben auf uns tranſferire, und uns, die wir mit ſeinem Sohne in Gemein-

zweyerley denken gelehret. Ein Materiale, welches der Glaube mit der natürlichen Tugend gemein hat, und ein Formale, welches den Begrif der evangelischen Tugendhaftigkeit bestimmt. Das Materiale war Erkenntniß, Reue, Vertrauen, Gehorsam. Dieses Materiale nun ist vor GOtt gar keiner Zurechnung fähig. Erstlich weil es an sich höchst unvollkommen ist. Und zweytens, weil nicht wir, sondern GOttes Gnade dasselbe in uns gewirket hat. Drittens, weil es wider den Endzweck des Werkes GOttes ist, die Seligkeit um eines eignen Verdienstes willen zu ertheilen: sie sollte freye und unverdiente Gnade seyn: die wir ganz allein dem HErrn JEsu, dem

Gemeinschaft stehen, und durch den Glauben, vermöge der göttlichen unleugbaren Verheissungen, mit ihm eine Person ausmachen, nicht eben so ansehen und behandlen, als ob diese Unschuld und Unsträflichkeit unser eigen wäre? Freylich hat er recht, wenn er hinzusetzt: „GOtt kann die sittlichen Eigenschaften der Person Christi unmöglich an mir finden, (mir zurechnen, sollte es heissen) und sie mir also unmöglich beylegen, wenn ich keine ihm ähnliche wirklich besitze „ Allein dieses und alles folgende, welches recht sehr wahr ist, lindert die obige harte Behauptung auf keine Weise — Mir kommt es freylich vor, als ob der Recensent überhaupt den thuenden Gehorsam JEsu leugne, weil er ihn S. 128. in Röm. 5, 18. 19. ausschliesst, und nur den leidenden zugebe. Ist diß die Quelle des obigen Satzes, so mag ich hier nicht weiter mit ihm streiten. Er scheinet ein selbst denkender und unpartheyischer Theolog zu seyn. Vielleicht läßt er sich von meiner Theorie belehren, wenn er sich die Mühe giebt, sie aufmerksam zu überdenken und zu prüfen.

Sohne GOttes, durch welchen der Vater seine erbarmende Liebe verherrlichen wollte, zu danken haben sollten. — Das Formale aber, nemlich die besondere Beziehung dieser vier Stück auf den HErrn JEsum, die ich §. CXV. angezeigt habe, ist allein einer Zurechnung fähig: vermöge der ganzen Einrichtung des Werkes GOttes, welches dahin geht uns allein in Christo und durch Christum selig zu machen ohne eigenes Verdienst.

7) Nun noch ein paar Fragen in Absicht auf die Rechtfertigung von Seiten des Menschen.

a) Worauf sollen wir also die Hofnung unserer Begnadigung gründen? Worauf sollen wir uns berufen, wenn wir GOtt um dieselbe bitten? Auf den Antheil, den wir an JEsu und seiner Gnugthuung haben.

b) Woher können wir aber gewiß wissen, daß wir Theil haben an JEsu und seiner Erlösung? Aus dem Glauben, dessen Daseyn mich der untrüglichen göttlichen Verheissungen versichert, daß mir das Verdienst JEsu zugerechnet sey, und daß er mich vermittelst dieser Zurechnung begnadiget habe.

CXX.

Fortsetzung.

1) Wenn man die Begnadigung des Sünders vor GOtt, als einen Actus GOttes betrachtet, so kann die Frage entstehen, welcher Person der Gottheit dieser

dieſer Actus zukomme? Reſp. Allen dreyen, aber in verſchiedener Betrachtung.

a) Denkt man ſich die Begnadigung überhaupt, ſo kommt ſie einer Perſon wie der andern zu. Der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt ſind zuſammen unſer einiger GOtt, HErr und Richter. — Sie alſo ſind es, die den Glaubigen ſeiner Strafen entlaſſen und ihn der göttlichen Huld und Liebe von neuem würdigen. Ich kann und ſoll alſo alle drey um Gnade und Vergebung anflehen. — Zumal da ſie alle drey unmittelbar beleidiget worden, insbeſondere der heilige Geiſt, durch unſer Verhalten gegen ſein Gnadengeſchäfte, das er vom Anfange unſers Lebens zum Heil unſerer Seelen verrichtet hat. — Das bezeugen an ſich ſchon die Schriftſtellen, wo ohne Bezeichnung einer Perſon von der Begnadigung des Sünders geredet wird. Z. E. Marc. 2, 7. τις δυναται αφιεναι αμαρτιας ει μη εις ο θεος.

b) Denkt man ſich aber die Rechtfertigung oder Begnadigung des Sünders in ihrer ganzen Entſtehungsart, ſo kommen dabey einzelne und perſönliche Handlungen vor, die ſich gar leicht unterſcheiden laſſen.

1) Der Vater iſt derjenige, der durch Sendung ſeines Sohnes den allein feſten Grund zu unſerer Rechtfertigung geleget hat. Röm. 3, 25. 26. S. B. I. S. 326.

2) Der Sohn hingegen iſt die verdienſtliche Urſache unſerer Rechtfertigung — Eſ. 43, 25. S. B. I. S. 327. 328.

3) Der heilige Geiſt aber iſt derjenige, welcher uns theils zu unſerer Begnadigung geſchickt macht, darauf das εν geht, welches ſo viel iſt, als δια, 1 Cor. 6, 11. theils unſer Herz von derſelben verſichert. Röm. 8, 16.

2) Wir betrachten aber die Rechtfertigung oder Begnadigung des Sünders nicht nur als Werk des dreyeinigen GOttes, ſondern zugleich als eine Wohlthat, die uns unverdient wiederfährt, das heißt, ohne daß GOtt, der uns dieſe Wohlthat ertheilt, die geringſte Rückſicht auf das Materiale unſerer Handlungen und Beſchaffenheiten hat — das heißt, mit der Schrift zu reden, δικαιουμενοι δωρεαν Röm. 3, 24. — εκ χαριτος, oder χαριτι Tit. 3, 7. — Dieſe Wahrheit

a) ſtreitet keinesweges

α) mit den Ausſprüchen der Schrift, welche die Rechtfertigung dem Verdienſte Chriſti zuſchreiben. Röm. 3, 24. Denn erſtlich werden durch χαρις nur unſere Verdienſte ausgeſchloſſen. Zweytens: wenn man auch ſchlieſſen wollte, weil die Sünden durch den Erlöſer bezahlt ſind, ſo iſts nicht mehr χαρις ſondern οφειλημα, indem ja GOtt nach ſeiner Gerechtigkeit nun ohnedem nicht mehr ſtrafen konnte, nachdem die Schulden der Menſchen einmal bezahlt ſind: ſo kann man doch darauf antworten 1) daß der ganze Einwurf nur aus der craſſen Vorſtellungsart entſteht, welche ich B. I. S. 318. widerlegt habe. 2) Daß wenig-

wenigſtens GOtt nicht gebunden war uns die geſchehene Bezahlung zuzurechnen und für uns anzunehmen. Daher es allemal von dieſer Seite eine freye Gnade bleibet, zumal wenn man erwägt 3) daß das für unſere Sünden dargebrachte Opfer ſelbſt eine Folge der erbarmenden Liebe GOttes war.

2) auch nicht mit denen Stellen, wo die Rechtfertigung oder Begnadigung der göttlichen Gerechtigkeit zugeſchrieben wird. Z. E. Röm. 3, 26. Denn wer hier ſo ſchlieſſen wollte: wenn GOtt vermöge ſeiner Gerechtigkeit den Sünder begnadiget, ſo muß die Begnadigung nicht freye Gnade ſeyn können, weil GOtt doch nicht ungerecht ſeyn konnte: dem würde ich ſagen, daß er ohne Ueberlegung rede. — δικαιοσυνη heiſt hier Unſchuldigkeit, Berechtigung. S. B. I. S. 326.

1) Auch nicht mit denen Stellen, welche ſie dem Glauben zuſchreiben. Röm. 3, 25. 28. denn da wird unter πιστις nur fides quaerenus juſtificat verſtanden keinesweges aber der Glaube als Handlung, auf welche die Rechtfertigung erfolgen müßte, als ein ſchuldiger Lohn: denn in dem Verſtande wäre er εργον.

b) Sie, dieſe theure Wahrheit des Chriſtenthums, ſchließt alſo nur alle eigne Verdienſte aus.

a) Deswegen die Schrift ſagt, daß wir umſonſt gerechtfertiget werden, ohne daß in uns

uns etwas liege, das uns berechtige dieſe Wohlthat zu fodern. Röm. 3, 24. Matth. 10, 28.

2) Deswegen ſie alle die von dieſer Wohlthat ausſchließt, welche ſie als verdienten Lohn ſuchen oder erwarten, welche κατ' εξοχην, εργαζομενοι Werkheilige, genennt werden. Röm. 4, 5.

3) Daher es ein Vorzug des N. T. heißt, daß wir nicht mehr υπο νομον ſind. B. I. S. 324.

4) Daher es nach Apoſtelg. 4, 12. vor Chriſten (ημας) die den Ruf GOttes zum Evangelio Chriſti erhalten haben, keine andere Religion zur Seligkeit giebt, als die Religion (ονομα) des Glaubens.

c) Daraus ſich gar leicht der allgemeine Schluß machen läßt: Wenn das Evangelium alles eigne Verdienſt, (*) auch der edelſten Tugend, ausſchließt, ſo muß das noch weit mehr von ſolchen Handlungen gelten, welche blos auf Ceremonialgeſetze oder kirchliche Verordnungen ſich beziehen.

3) Auf dieſem Wege nun können alle Menſchen zu ihrer Begnadigung gelangen.

a) Alle — Apoſtelg. 10, 34. 35. Röm. 3, 22-25. Gal. 3, 28. Eph. 6, 9. Col. 3, 28.

b) Auch

(*) Nemlich das Wort Verdienſt im dogmatiſchen Verſtande. Denn überhaupt ſprechen wir der Tugend es nicht ab, daß ſie die höchſte Zierde, das edelſte Verdienſt des Menſchen ſey.

b) Auch die gröſsten Sünder — aller Orten — und zu allen Zeiten — Apoſtelg. 13, 38. 39. πας πιστευων — 17, 30. — πανταχου — Tit. 3, 14. απο πασις ανομιας — 1 Joh. 2, 2. περι των αμαρτιων, και ολου του κοσμου — Röm. 5, 16. 17. 20. 1 Tim. 1, 14-16.

c) Auch die im alten Teſtament — Apoſtelg. 10, 43. 1 Petr. 1, 10. 11. 12. Daher konnten ihnen jene Opfer an ſich dieſe Begnadigung nicht verſchaffen. Hebr. 7, 11. 19. aber als Vorbilder des Heils in Chriſto. Hebr. 9, 9. 8, 5. 10, 1. Col. 2, 17.

4) Die Folgen unſrer Begnadigung vor GOtt ſind

a) Die Verſicherung, die der Geiſt GOttes unſern Herzen davon ſchenkt. Röm. 8, 16.

b) Die daraus entſtehende Ruhe des Gewiſſens 1 Joh. 3, 20. 21. Epheſ. 3, 12. und ein freudiges und kindliches Zutrauen zu unſerm GOtt als unſern verſöhnten Vater. Röm. 5, 1. 2. Durch unſre Begnadigung haben wir Friede mit GOtt, und um deswillen Zugang und Freudigkeit zu ihm. Erſtes iſt ein Theil der Begnadigung, letzteres eine Folge derſelben.

c) Die chriſtliche Freyheit, von der wir in der Moral reden.

d) Eine genaue Verbindung mit allen Erlöſten JEſu Chriſti als Gliedern eines Leibes 1 Joh. 1, 3. Röm. 12, 4. 15. 16.

e) Eine ſelige Gemeinſchaft mit GOtt und JEſu Chriſto. Siehe oben §. CVII.

CXXI.

CXXI.

Von der Gewißheit des Gnadenstandes.

Ich verstehe unter der Versicherung, die man von der Gewißheit seines Gnadenstandes haben kann, denjenigen Gemüthszustand eines Glaubigen, vermöge dessen er eine gegründete Ueberzeugung hat, daß er den wahren Glauben habe und bis ans Ende haben werde. — Ich sage Gemüthszustand, nicht ein einzelner, flüchtiger, von der Einbildung oder vom Leichtsinn erweckter Gedanke. Ich sage ferner, gegründete Ueberzeugung. Denn es giebt Leute, welche die wahre Versicherung mit leeren Einbildungen und Vorurtheilen verwechseln, ohne ihren Zustand geprüft zu haben, welche wohl gar falsche Kennzeichen des Glaubens zum Grunde setzen, welche sich überreden ein blindes Vertrauen auf JEsu Verdienst, welches man oft bey den frechsten Sündern antrift, sey auch ein Glaube — Ich behaupte, also ein Glaubiger könne

1) vom Daseyn seines Glaubens gewiß und auf eine gegründete Art überzeugt werden. — Man bemerke zwey Arten von Gewißheit. Es giebt eine Gewißheit des Glaubens: es giebt aber auch eine Gewißheit der Empfindung

a) Die Gewißheit des Glaubens nenne ich eine solche, zu der ich vermittelst des Glaubens gelange. Wenn die heilige Schrift sagt, das sind die Kennzeichen des Glaubens: wenn sie mich versichert, daß wer diese Kennzeichen an sich habe, bey GOtt wirklich in Gnaden stehe: wenn ich mich alsdenn nach diesen Kennzeichen prüfe,

prüfe, und ſofern ich ſie wirklich an mir gewahr werde, trotz aller Vorwürfe des Gewiſſens, trotz allen Anfechtungen des Satans und allen Zweifeln, die eine natürliche Zaghaftigkeit verurſachet, dennoch feſt an die Zeugniſſe der Schrift mich halte und gewiß glaube, daß ich den darinn beſchriebenen und bezeichneten Glauben habe und bey GOtt in Gnaden ſtehe, ſo nenne ich das eine Gewißheit des Glaubens. Zu dieſer ſoll Röm. 14, 5. Hebr. 11, 1. und kann ein jeder Chriſt gelangen. Sie iſt auch der geoffenbarten Religion am gemäßeſten, die allenthalben Glauben fodert. — Man prüfe ſich alſo, ob man das an ſich findet, was die Schrift als Kennzeichen des Gnadenſtandes angiebt, und beruhige ſich dann bey der Verſicherung, die ſie uns giebt, daß Menſchen, die dieſelben an ſich wahrnehmen, bey GOtt gewiß in Gnaden ſtehen. Nemlich es kommt darauf an

1) Ob man ſich eines aufrichtigen Haſſes gegen alle Sünden ohne Ausnahme bewußt wird.

2) Ob man ein ernſtliches und fortdaurendes aber auch demüthiges Beſtreben nach einer GOtt gefälligen Tugend an ſich verſpüret.

3) Ob man ſich das Zeugniß geben kann, daß man alle, dieſes Beſtrebens ohngeachtet noch anklebende Fehler und Schwachheiten durch eine tägliche Buſſe wieder aufzuheben ſuche.

4) Ob man ein wirkliches Wachsthum im Guten an sich gewahr werde.

Alle vier Stücke fodert die Schrift. Von den ersten beyden haben wir es bereits erwiesen, und die Nothwendigkeit der letzten beyden Stücke soll unten erwiesen werden. Findet man an sich diese Kennzeichen, so glaube man fest, man sey ein Kind GOttes, und lasse sich von diesem Glauben nichts abwendig machen. — GOtt wird zu seiner Zeit unsern Glauben auch durch Empfindungen krönen, und den Kampf, in welchen wir zuweilen bey demselben gerathen, durch das innere Gefühl eines göttlichen Trostes, einer unüberwindlichen Freudigkeit, und eines recht entzückenden Vergnügens versüssen, wenn er durch seinen Geist in unserm Geiste das Zeugniß von unserer Kindschaft ablegen wird. Denn das ist eben alsdenn

b) die Gewißheit der Empfindung. Wer diese hat, genießt der größten Seligkeit, die auf der Welt möglich ist. Nur ist sie als ein freyes Geschenk der Gnade zu betrachten, welches GOtt nicht allen Menschen, zu allen Zeiten und in einerley Grade giebt, auch oft aus weisen Absichten entzieht. — Auf diese Gewißheit der Empfindung zielet die Schrift, wenn sie sagt: man könne schon hier die himmlischen Gaben und Kräfte der zukünftigen Welt schmecken Hebr. 6, 4. 5. man könne das Zeugniß des ewigen Lebens in sich selbst haben. Joh. 5, 10-12. Eph. 4, 30. 2 Cor. 3, 18. Diese Gewißheit schreibt sie der Einwirkung des heiligen Geistes

ſtes zu. Röm. 5, 5. 8, 10. 2 Cor. 1, 21. 22. 1 Joh. 3, 24. Offenb. 11, 17. — Aber kann auch ein Gläubiger

2) Von der **Dauerhaftigkeit** ſeines Gnadenſtandes auf eine gegründete Art überzeugt ſeyn? Kann der, der heute den Glauben hat, gewiß wiſſen, daß er ihn nie wieder verlieren werde? Ja dieſes beweiſet

a) das bereits erwähnte Zeugniß des heiligen Geiſtes, welches den Gläubigen auch wegen einer an ſich ungewiſſen Zukunft beruhiget.

b) die Beyſpiele der Heiligen, die auch dieſe Gewißheit gehabt haben. Röm. 8, 37. 38.

c) die groſſen Vorrechte der Begnadigten, welche ihnen das ſicherſte Unterpfand ihrer Beharrlichkeit ſind. — Dieſe Vorrechte beſtehen

1) in der Gewißheit, daß ſie vor alle künftige Fehler Vergebung erhalten werden 1 Joh. 2, 1.

2) darinnen, daß GOtt die Redlichkeit ihres Herzens für die Vollkommenheit der That annehmen will. Matth. 12, 20.

3) in dem übernatürlichen Beyſtande, den GOtt den Seinen verſprochen hat. 1 Joh. 4, 4. Matth. 7, 11.

4) in dem genauen Zuſammenhange der göttlichen Wohlthaten. Röm. 8, 32.

5) in der Verſicherung von der Fürbitte JEſu Luc. 20, 32. Joh. 17, 11. 20. 14, 17.

6) in den Ansprüchen, welche die Gläubigen auf jene herrlichen Verheissungen machen können: Jer. 32, 39. 40. Es. 54, 10. 49, 15. Joh. 10, 27. 28.

7) in jenem Frieden GOttes, welcher höher ist, denn alle Vernunft. Phil. 4, 7.

Wer mit dieser Gewißheit an die Pforten der Ewigkeit kommt, dem ist sein Sterbebette ein Triumphwagen! — Grosses Eigenthum der Religion JEsu!

CXXII.

Vom Rückfalle.

Die Gewißheit einer Sache ist nicht mit einer absoluten Nothwendigkeit derselben zu verwechseln. Dem göttlichen Verstande ist z. E. die Reihe der zukünftigen Begebenheiten gewiß und zuverläßig: Aber dieses zuverläßige Vorherwissen macht nicht, daß diese Begebenheiten selbst absolut nothwendig erfolgen müssen. So kann der Gläubige aus den angeführten Gründen gewiß wissen, daß er in der Gnade bleiben und den Glauben behalten werde, allein daraus folgt nicht, daß seine Beharrlichkeit an sich nothwendig sey. Wir erweisen vielmehr zur Warnung eines jeden Christen und zur Zernichtung seiner Sicherheit

1) die **Möglichkeit** des Rückfalls. — Es ist möglich, daß der Glaube mit allen seinen **Bestandtheilen** und **Folgen** aufhöre. Das erhellet

a) aus den Zeugnissen der Schrift. So heißt der Rückfall 2 Petr. 2, 18. ein ανασχ. v. 20. παλιν εμπλ.

εμπλ. μιασμασι κοσμου. v. 21. 22. Ezech. 18, 24. Luc. 8, 13. drum betet JEſus ſo beweglich Joh. 17, 11. 15.

b) aus denen Ermahnungen zur Beharrlichkeit und Wachſamkeit. Offenb. 3, 11. Hebr. 3, 13. 1 Petr. 5, 8. 2 Petr. 3, 17. Phil. 2, 12. 1 Cor. 10, 12. 15, 58. 2 Joh. 8. 2 Cor. 6, 2. 11, 3. Röm. 11, 20. 22.

c) Aus denen Beyſpielen der Frommen, welche uns die Schrift aufſtellet, um uns vor Sicherheit zu warnen. Dieſe Beyſpiele ſind von doppelter Art. Einige zeigen uns den gänzlichen Rückfall Offenb. 2, 5. Einige enthalten die traurigſten Sündenfälle der Heiligen GOttes, auf welche der gänzliche Rückfall gewiß erfolgt ſeyn würde, wenn ſie nicht durch eine ſehr eifrige Buſſe denſelben noch verhütet und Vergebung erlangt hätten: dahin der Ehebruch Davids und die Verleugnung Petri gehören.

2) Die Art des gänzlichen Rückfalls iſt ſehr ſorgfältig zu bemerken, damit man mit demſelben nicht ſchwere Sündenfälle verwechſele. — Sie muß aus dem Begriffe des Rückfalls erklärt werden, welchen ich in ein gänzliches Aufhören des Glaubens ſetze. — Daraus ergeben ſich folgende Sätze:

a) Da der vollſtändige Glaube eine Fertigkeit der Seele iſt, welche, wie alle Fertigkeiten, nach und nach entſtund, ſo kann derſelbe auch nicht in einem Augenblick verlohren gehn. — Es iſt unmöglich, daß Erkenntniß, Reue, Vertrauen auf die Gnade GOttes in Chriſto JEſu, und ein

lebendiger Tugendeifer auf einmal aus einer Seele ausgerottet werde. —

b) Daraus erhellet, daß der Rückfall nie durch eine **einzelne** böse That geschehe. Freylich kann eine That, je nachdem sie mit starken Bewußtseyn und grossen Widerstande gegen die Schläge des Gewissens geschieht, den Glauben sehr erschüttern und wankend machen, aber, wofern noch keine ähnlichen Sünden vorhergegangen sind, nicht ganz tödten. Daher ich den Ehebruch Davids so wenig als die Verleugnung Petri vor einen gänzlichen Rückfall halte. Grobe und schwere Sündenfälle waren es, vornemlich der erste, aber keine gänzlichen Rückfälle. David war bis zu dem ersten Anblick der Bathseba ein frommer und tugendhafter Mann gewesen. Jetzt rührt auf einmal sein Herz eine Schönheit, die ihm so noch nie aufgestossen war. Sein ganzes Blut geräth in Wallung. — Er wünscht die Bathseba zur Gemahlin zu haben. — Aber was soll er thun, da Bathseba die Frau des Urias ist? — — lange kämpft er mit sich selbst. — Sein Gewissen warnt. — Er faßt den Vorsatz sich zu bezähmen. Aber umsonst. Ihr Bild ist immer vor seinen Augen. Unglaubliche Marter! wo eine stürmende Leidenschaft und ein schlagendes zärtliches Gewissen mit einander streiten! — Endlich willget David ein, nachdem ein heftiger Trieb ihn alles Nachdenkens beraubt und alle Motiven zur Tugend vor dießmal entkräftet hatte. — Kaum ist die That vollzogen, so kommt Nathan:

than: Du bist ein Mann des Todes! — GOtt, welch ein Donner weckt sein Gewissen! — Auf einmal kehren alle entflohene Vorstellungen des Ernstes zurück. Auf einmal verlöschen alle die schimmernden Bemäntelungen des Lasters. Auf einmal fühlt David die Abscheulichkeit der Sünden so stark, als er vor kurzen die Reizungen der Tugend empfunden hatte. — Nun folgen Ströhme von Thränen — durchbetete Nächte — Angst, Quaal, die alle menschliche Vorstellungen übersteigt. Man lese nur seine Gebete, worinnen er seinen Gemüthszustand schildert — Soll ich sagen, David habe seinen Glauben ganz verlohren gehabt, und er sey durch Nathans Donnerstimme auf einmal wieder entzündet worden? — Wäre das psychologisch möglich?

c) Nein! der gänzliche Rückfall ist nicht eher vorhanden, als bis die Liebe zum Laster durch Wiederholung, durch öftere Ausbrüche desselben **herrschend** wird, und die Liebe zu GOtt und zu JEsu gänzlich besiegt: und das kann nicht durch eine einzelne Sünde geschehen, wenn sie auch noch so schändlich wäre. — Wenn ein Herz, das GOtt bisher ganz ergeben gewesen war, erst leichtsinnig wird, und anfängt mit Bewußtseyn zu sündigen, das Laster lieb gewinnt, ihm ein, zwey, und mehrere Ausbrüche verstattet, so, daß der Eifer gegen GOtt nachläßt, und endlich gar aufhört, dann ist der Rückfall da. Darnach kann sich ein jeder prüfen. Fühlt er noch Reue über seine Sünden, Liebe

zu GOtt, so kann er glauben, daß sein Gnadenstand noch nicht verlohren ist, ohngeachtet er in Gefahr seyn kann. Fühlt er aber schon völliges Vergnügen an der oder jenen Sünde, kann er schon ihre öftere Ausbrüche nicht mehr verhüten, ohngeachtet ihn sein Gewissen warnt; merkt er Kaltsinnigkeit, knechtisches Mißtrauen gegen GOtt, Ekel vor dem Gebet u. s. w. dann mag er gewiß seyn, daß sein Glaube dahin ist.

d) Wenn ich gesagt habe, daß der gänzliche Rückfall nicht in einem Augenblicke und durch eine einzelne böse That möglich werde, so glaube man deswegen nicht, daß Jahre dazu gehören. Wenige Tage, vielleicht ein einziger Tag, kann unsern Glauben wo nicht ganz zernichten, doch wenigstens den Grund zu einem immerwährenden Verlust desselben legen. Dis erhellet theils aus den oben angeführten gar beweglichen Ermahnungen der Schrift, zur Beharrlichkeit und Wachsamkeit, theils aus der Erfahrung. Wie leicht wird auch ein gutes Herz, zumal wenn sein Glaube noch nicht viel Uebung gehabt hat, leichtsinnig oder träge gemacht. Wie leicht erlaubt es sich unter mancherley Vorwande eine klein scheinende Sünde, die nach und nach tiefe Wurzel schlägt und in kurzem sich der vorigen Herrschaft bemeistert.

1) Man lerne, wie nöthig es sey, auch einer Sünde die Einwilligung zu versagen: da die Einwilligung in die zweyte, dritte, vierte u. s. w. dann eben um so viel Grade leich-

leichter wird, als ein herabfallender Körper in jeder Secunde ſchneller wird.

2) Man lerne, wie wenig man Urſache hat zu murren, wenn GOtt uns in der Welt durch Trübſale zu bewähren ſucht, da unſer Glaube in deſto gröſſerer Gefahr iſt, je weniger er geübt wird.

3) Der gänzliche Rückfall iſt wenigſtens allemal etwas erſchreckliches, zumal wenn man ſeinen höchſten Grad ſich denkt: welcher in der gänzlichen Verleugnung des Heylandes beſteht — von welchem höchſten Grade eigentlich die Schriftſtellen handeln Hebr. 6, 4-6. 10, 26. 29. — Denn in der That iſt die Rückkehr eines Menſchen, der, nachdem er einmal durch die Gnade wiedergebohren war, ſeines Glaubens durch herrſchende Laſter wieder verluſtig wird, in einem ſolchen Grade ſchwer, der der Unmöglichkeit ziemlich nahe kommt. Ja ich glaube, daß ſie in gewiſſen Fällen ſubjectiviſch unmöglich werden kann.

a) Wenn der Grad des Glaubens vorher ſehr hoch geſtiegen geweſen Hebr. 6, 4.

b) Wenn die Laſterhaftigkeit, in die ein Menſch zurückfällt, mit einem ſehr hohen Grade von Frechheit, Vorſatz, und Verachtung des Heilandes verbunden iſt.

Dann kann man ſagen ἀδυνατον γαρ — πάλιν ἀνακαινίζειν — wo jedoch das ἀδυνατον keine objectiviſche oder gar metaphyſiſche Unmöglichkeit anzeigt. Denn nach dem Sprachgebrauche heißt ἀδυνατον was alle Kräfte überſteiget, difficillimum. So überſetze ich auch Matth. 19, 26. Für Menſchen iſt das

etwas schweres, aber für GOtt ist alles leicht. So auch Marc. 10, 27. Luc. 1, 37. GOtt ist nichts schwer. Und so in allen ähnlichen Stellen. Daher auch das, was Matth. 18, 7. heißt αναγκη γαρ — und von Lucas ανενδεκτον εστι μη ελθειν τα σκανδαλα gegeben wird, natürlicher Weise so übersetzt werden muß: Es ist schwerlich zu vermeiden, daß nicht Aergernisse in der Welt entstehen. Was daher Plato zu dem Timäus sagt: αδυνατον ουν θεων παισιν απιστειν übersetzt Cicero: difficillimum factu est a Diis ortis fidem non habere, und αδυνατον λεγειν, nefas in vulgus indicare.

CXXIII.

Von dem Geschäfte der Gnade zur Erhaltung und Erhöhung unsers Gnadenstandes.

Nachdem die Gnade (worunter wir bisher den Inbegrif aller auf die Heiligung des Menschen gerichteten Einwirkungen des heiligen Geistes verstehen) in der Seele des Christen Erkenntniß, Reue, Vertrauen auf die Gnade GOttes, und einem recht lebendigen Tugendeifer angerichtet hat, oder, welches eben so viel ist, den Menschen so weit gebracht hat, daß er sein Herz dem HErrn JEsu ganz übergeben, und allen seinen Lehren, Geboten und Verheissungen unterworfen hat, (welcher Zustand, schriftmäßig, der wahre Glaube und ab effectu ein Gnadenstand genennet wird) so beschäftiget sie sich nun bis ans Ende seines Lebens theils mit der Erhaltung theils mit der

Ver-

Verbeſſerung und Erhöhung dieſes ſeligen Seelenzuſtandes. — Wir ſehen dabey zuerſt

1) Auf die Nothwendigkeit dieſes Gnadengeſchäftes. — Freylich ſollte man meynen, daß ein Menſch, der einmal den Glauben und in demſelben den Inbegrif der ſchönſten Gnadenkräfte (§. CXVI.) erhalten hat, die fortgeſetzte Einwirkung einer göttlichen Kraft nicht mehr nöthig habe. Allein man erwäge nur, um ſich von dem Gegentheile zu überzeugen,

a) die Natur der endlichen Geſchöpfe überhaupt, welche an ſich ſelbſt ohne den Concurſus der Providenz keinen Augenblick beſtehen können, ſo wird man gar leicht merken, daß dieſes von freyen und verderbten Geſchöpfen noch weit mehr gelte, wenn man überlegt

b) daß bey ſolchen durch ein innwohnendes und angebohrnes Verderben, die Freyheit dergeſtalt eingeſchränkt wird, daß ſie dem Guten, ohne den Beyſtand einer höhern Hand, das Uebergewicht über das Böſe, in jedem einzelnen Falle, nicht verſchaffen können. Ich ſage, in jedem einzelnen Falle. Freylich hat in einem wahrhaftig Glaubigen das Gute im Ganzen das Uebergewicht: nemlich, wenn ich es als den Inbegrif aller moraliſch guten Geſinnungen, Neigungen und Empfindungen betrachte, die die Gnade in ihm angerichtet hat. Allein daraus folgt nicht, daß nicht zuweilen bey einzelnen Handlungen, wo ſich die alten Leidenſchaften regen, oder wo eine oder die andere Sünde ſich in neuen Reizungen zeigt, das Laſter über die Tugend triumphiren könnte. Sonſt müßte ein

Gläubiger gar nicht mehr sündigen können, welches wir doch in dem vorigen §. zur Gnüge widerlegt haben. Man findet dieses auch bey allen andern Arten von geistigen Fertigkeiten, z. E. bey der Gelehrsamkeit. Es kann einer in seinem Fache ein grosser Mann seyn, und es kann doch von ihm heissen, interdum bonus dormitat — Zumal, da ausser dem natürlichen Verderben der Sünde, welche uns immerdar anklebet, und träge macht Hebr. 12, 1. und über welches ein Paulus selbst noch klagen muß Röm. 7.

c) Noch eben dieselben äuserlichen Einladungen zur Sünde vorhanden sind, welche vor unserer Bekehrung da waren, ohngeachtet sie die vorige Kraft nicht mehr haben, uns wider unsern Willen fortzureissen. Daher die Schrift uns versichert, daß wir nicht blos mit Fleisch und Blut, sondern auch mit den äuserlichen Nachstellungen des Teufels, der sich der Lockungen des Lasters zu unserer Verführung zu bedienen sucht, zu kämpfen haben. Eph. 6, 12. ff.

d) Hierzu kommt die anfängliche Schwachheit unsers Glaubens, ich will sagen, unserer Erkenntniß, unserer Reue, unsers Vertrauens auf das Verdienst JEsu und unserer Liebe zu JEsu, die freylich nicht auf einmal einen so hohen Grad erreichen, daß wir mit Paulo sagen können: Ich bin gewiß, daß weder ꝛc. Röm. 8.

e) Endlich erhellet die Nothwendigkeit der erhaltenden und bewahrenden Gnade auch aus dem Endzwecke der Schöpfung. Es soll am Ende die

die erbarmende, ganz freye und unverdiente Gnade GOttes an allen Heiligen verherrlichet werden, Epheſ. 2, 8-10. — Es ſoll ſich kein Fleiſch vor GOtt rühmen. — Deswegen hat GOtt die Natur des Menſchen ſo eingerichtet, daß er, ohne den Beyſtand ſeines Geiſtes, den zur Vereinigung mit GOtt erforderlichen Seelenzuſtand eben ſo wenig erhalten kann, als er ihn durch eigne Kräfte anrichten konnte: damit ihn am Ende die Ehre allein bliebe und alle Menſchen einſt ſagen müſſen: Es iſt alles HErr dein Geſchenk und Gab ꝛc.

f) Daher auch die gröſten Heiligen gar eifrig beten: nimm deinen heiligen Geiſt nicht ꝛc. Pſ. 51, 12. (denn GOtt ſelbſt nimmt bisweilen aus gerechtem Gerichte den guten Geiſt wieder weg, wie es dem Saul wiederfahren war) Pſ. 86, 11. Daher die Fürbitte JEſu noch immer nöthig iſt, Luc. 22, 32. wie Petrus verſichert, daß wir allein aus GOttes Macht bewahret werden 1 Ep. 1, 5. Drum betet Paulus ſo innbrünſtig ινα δωη — δυναμει κραταιωθηναι δια του πνευματος αυτου εις τον εσω ανθρωπον — ινα πληρωθητε εις παν το πληρωμα του θεου: wo πληρωμα θεου ſo viel iſt als v. 16. πλουτος δοξης αυτου der herrliche Reichthum GOttes, nemlich die herrlichen Heiligungsgaben, die er durch ſeinen Geiſt uns mittheilet, die an ſich ſelbſt herrlich und vortreflich ſind, und zur Verherrlichung der Erbarmung GOttes in Chriſto JEſu gereichen ſollen.

CXXIV.

CXXIV.

Fortsetzung.

2) Das, worauf das Geschäfte des heiligen Geistes in den Seelen der Gläubigen gerichtet ist, betrift theils die Erhaltung, theils die Erhöhung und Verschönerung ihres Gnadenstandes. — Die Erkenntniß ihres moralischen Verderbens zum Preise der göttlichen Erbarmung, ihr Haß und Abscheu gegen alles ungöttliche Wesen, ihr demüthiges Vertrauen auf das allein gültige Verdienst JEsu Christi, und ihr Eifer in der Liebe und Gehorsam gegen die Gebote JEsu, soll nicht nur fortdauern, sondern täglich stärker, reiner und vollkommner werden. Und beydes ist an sich unzertrennlich. Ein Glaube der nicht zunimmt, nimmt ab. Es ist dieses etwas eigenthümliches und besonderes, welches Schrift und Erfahrung bestätiget, und welches jeder von selbst einsehen muß, der nur versteht, was zunehmen heißt. Der Glaube nimmt zu, wenn er geübt wird. Er wird aber geübt theils dadurch, daß wir die einzelnen Actus des Glaubens täglich wiederholen, theils dadurch, daß wir den Glauben als eine Kraft der Seele brauchen und zur Verrichtung GOtt gefälliger Werke anwenden. Wie nun? wenn ich diese Uebung unterlasse? Wird dann mein Glaube nun nur nicht wachsen? Nein! er wird nicht nur nicht wachsen, sondern er wird gar abnehmen. — So ist also hier ein neuer Beweiß, daß uns der Beystand der Gnade auch nach der Bekehrung unentbehrlich sey, weil ohne die Uebungen des Glaubens, die wir ohne diesen Beystand nicht verrichten können, der Glaube gar bald aufhö-

ren würde. — Und so lasset uns nun bestimmt sagen, was eigentlich das Geschäfte der erhaltenden und stärkenden Gnade sey und was für Gegenstände es habe

N) Sie beschäftiget sich zuerst mit dem natürlichen Verderben des Menschen, indem sie ihm a) dasselbe selbst immer mehr kennen lehret, bald auf dem ordentlichen Wege, durch Richtung des Herzens auf die Wahrheiten des göttlichen Worts, bald durch unmittelbare Erweckungen des Gewissenstriebes, bald durch geheime und verborgene Wege in der Direction unserer Schicksale, vornemlich durch Trübsale oder zugelassene Sündenfälle, dadurch wir nach und nach demüthig, wachsam und vorsichtig werden — so daß b) theils die Ausbrüche desselben immer mehr verringert, theils c) die einreissende Herrschaft desselben verhütet wird.

Ɔ) Sie beschäftiget sich zweytens auch mit der Heiligung der Naturgaben — unsers Verstands — daß unsere Begriffe von GOtt und göttlichen Dingen immer reiner und fester werden — unserer Beurtheilungskraft, daß wir immer mehr urtheilen lernen, was recht und GOtt gefällig ist — unsers Gedächtnisses und Einbildungskraft, daß wir nach und nach der bösen Wege vergessen, uns der sündlichen Bilder entschlagen und im Gedächtniß halten JEsum den Gecreuzigten Röm. 12, 2. — unserer Freyheit, daß die Eindrücke der Tugend immer mehr Uebergewicht bekommen über die Eindrücke des Lasters — unsers Gewissens, daß

es

es immer reiner, feſter und zärtlicher werde — unſerer Neigungen, daß ſie immer mehr auf die rechten Gegenſtände der wahren Glückſeligkeit gerichtet werden — unſeres Temperaments, daß wenigſtens der ſchädliche Einfluß deſſelben auf den ſittlichen Zuſtand der Seele immer mehr geſchwächt und gehindert werde — unſers Körpers, daß der Zuſtand deſſelben den Geſchäften der tugendhaften Seele mehr entſpreche oder die von ihm oft herrührenden Hinderniſſe derſelben nach und nach aufgehoben oder geſchwächt werden, u. ſ. w.

2) Mit dem Gnadenſtande ſelbſt — deſſen Beſtandtheile anfangs noch ſehr ſchwach und geringe ſind. Daher ſie 1) dieſelben, ich meyne die Erkenntniß unſers moraliſchen Zuſtandes, den Haß gegen die Sünde, ein demüthiges Vertrauen auf die Gnade GOttes, und einen redlichen Eifer in der Tugend immer völliger zu machen ſucht. — Daher ſie 2) uns bey unſerer Trägheit antreibet, daß wir nicht müde werden in der Ausübung des Guten oder matt und nachläßig im Kampfe wider die Sünde. — Daher ſie 3) uns auch bey unſerer Furchtſamkeit und Wankelmuthe, den bald die Menge der Schwierigkeiten, die wir auf dem Wege der Tugend antreffen, bald Zweifel, Vorurtheile, Gewiſſensunruhe u.d. hervorbringen, zu ſtärken, zu tröſten und anzufeuern ſucht.

3) Mit den Fehlern und Schwachheiten der Frommen

a) wel-

a) welche ſie mit vieler Geduld und Langmuth träget,

b) oder ſo regieret und lenket, daß ſie ihnen ſelbſt oder andern zum Beſten dienen müſſen.

c) oft auch hindert oder ihre weitern Ausbrüche verhütet.

3) Die Art dieſes Geſchäftes der erhaltenden und ſtärkenden Gnade iſt durchs ganze Leben eben dieſelbe. Es ſind Wirkungen des heiligen Geiſtes, die vermittelſt des göttlichen Worts, des Gewiſſenstriebes, und der Regierung unſerer Schickſale geſchehen.

4) Wenn der Grad der Geſchäftigkeit der Gnade auch hier verſchieden iſt, und von der freyen Gnade JEſu abhängt, der das Maaß ſeines Geiſtes nach ſeinem Wohlgefallen austheilet, ſo dependirt dieſer Grad von unſerer Seite blos und allein von dem Grade unſers Fleißes und unſerer Anſtrengung: ὅστις γὰρ ἔχει, δοθήσεται αὐτῷ, καὶ περισσευθήσεται: wer ſich durch Fleiß und redlichen Eifer viele gute Erkenntniſſe, edle Geſinnungen, heilige Neigungen u. d. erworben hat, dem wird die Gnade noch immer mehrere mittheilen, dem wird ſie immer reicher machen am moraliſchen Guten: ὅστις δὲ οὐκ ἔχει, καὶ ὃ ἔχει, ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ: wer aber durch ſeine Schuld arm am Guten iſt, dem wird zur Strafe ſeiner Faulheit, Trägheit und Leichtſinnigkeit in dem Gebrauche der angebotenen Gnade das wenige moraliſche Gute, das er hat, und der damit wirkſame Beyſtand der Gnade, wieder entzogen werden. Matth. 13, 12. 13.

CXXV.

CXXV.

Von den Werken.

Wir wollen hier nur so viel sagen davon, als eigentlich in die Dogmatik gehört — Gute Werke, ist ein Nahme, der sich vornemlich von den Lehrern der Kirche herschreibt, die, nachdem sie zu der oder jenen Kirchenparthey gehören, verschiedene willkührliche Begrisse damit bezeichnet haben. — Diese willkührlichen Begrisse gehören theils in die Geschichte der Glaubenslehren, theils in die Polemick. — Wir reden hier von dem, was eigentlich die Bibel εργα nennt.

1) Das Wort εργον respondirt entweder dem hebr. דבר und heißt überhaupt res, negotium: oder dem hebr. פעל und מעשה, dann wird es von allen Handlungen, Verrichtungen, und dem ganzen Betragen eines Subjects gebraucht, z. E. Sprüchw. 24, 11. αποδωσει εκαστω κατα τα εργα αυτου — oder dem hebr. מלאכה und עבודה, dann zeigt es Handarbeiten, oder überhaupt Geschäfte an, die mit Mühe und Anstrengung verbunden sind, [z. E. 2 Mos. 2, 24. κατεστησαν οι υιοι ισραηλ απο των εργων] und ums Lohns willen oder aus Sclaverey und Furcht vor der Strafe verrichtet werden. Diese letztere Bedeutung ist die eigentlichste und erste. Εργα wurden die Arbeiten der Tagelöhner und Knechte genennt. Und das Pensum, was einem aufgelegt war, heißt im singulari εργον. — Im N. Test. finden eben diese Bedeutungen statt, nur daß es in den Briefen Pauli ein dogmatisch technisches Wort wird, wo εργα dem πιστει entgegen gesetzt werden.

2) De

) Da heiſſen ἔργα ſolche Handlungen eines Menſchen, welche und **wiefern** ſie ums Lohn verrichtet werden: und ſind ſo viel als **Verdienſt.** Lutherus hat ſelbſt bey **Werken** nichts anders gedacht, indem er ſehr oft eben daſſelbe Wort durch Verdienſt überſetzt, was er durch Werke auszudrücken pflegt. Z. E. Jer. 25, 14. überſetzt er das שכד, welches die LXX. denen er im A. T. ſehr gefolgt iſt, ἔργον geben, durch Verdienſt. So auch Hoſ. 12, 2. Desgleichen Röm. 11, 6. εἰ δὲ χάριτι, οὐκ ἐξ ἔργων, iſts aber aus Gnaden, ſo iſts nicht aus Verdienſt der Werke, — εἰ δὲ ἐξ ἔργων, οὐκ ἐστὶ χάρις, iſts aber aus Verdienſt der Werke, ſo iſt die Gnade nichts: ἐπεὶ τὸ ἔργον οὐκ ἐστὶν ἔργον ſonſt wäre Verdienſt nicht Verdienſt. — Daher überſetzt er δωρεὰν ſehr oft ohne Verdienſt. Ich behaupte alſo nochmals, durch das Anſehen dieſes Mannes unterſtützt, daß ἔργα in den Briefen Pauli, wenn ſie dem πίστις entgegen geſetzt werden, nicht Handlungen an ſich heiſſen, ſondern Handlungen, wiefern ihnen ein Lohn gebühret, und wiefern wir ſie um dieſes Lohns willen verrichten. Und nun bitte ich meine Leſer genau auf die Schlüſſe zu attendiren, die ich daraus herleiten werde.

1) Das techniſche Wort ἔργα bezeichnet alſo nie das Materiale der Handlungen, ſondern ihr Formale, nicht die Handlungen ſelbſt, ſondern einen Umſtand, eine Eigenſchaft, derſelben.

2) Also kann das Materiale der Handlungen selbst zu dem πιστει gehören und doch ein εργον seyn.

3) Also heissen weder die Bestandtheile des Glaubens, Erkenntniß, Reue, Vertrauen, der Vorsatz eines GOtt gefälligen Wandels, noch die Ausbrüche und Erweisungen dieser innerlichen Gesinnungen der Gläubigen Seele, ich meyne den tugendhaften Wandel selbst, an sich betrachtet, εργα. Sondern sie heissen nur εργα wenn und wiefern man sie als eigne Verdienste ansieht, für die man seine Seligkeit als ein οφειλημα erwartet.

4) Also heißt δικαιουμεθα δωρεαν, — ουκ εξ εργων nicht so viel, wir werden gerecht ohne Werke [gleichsam ohne alle moralisch gute Handlungen] sondern nur ohne **Verdienst** der Werke: nemlich wir erlangen unsre Begnadigung vor GOtt nicht durch unsere frommen Handlungen, als durch ein eignes Verdienst, sondern wir erlangen sie εκ πιστεως durch die Beziehung dieser Handlungen auf JEsum Christum. Um den Anfänger recht aus den compendiarischen Dunkelheiten heraus zu reissen, und ein exegetisches Licht über ihn auszubreiten, will ich die volle Idee von πιστις und εργα neben einander stellen:

Mate-

Materiale.
Erkenntniß, Reue, Vertrauen, Vorſatz zur Tugend.

Formale πιστεως wieferne dieſe Stücke auf den HErrn JEſum ihre beſondere Beziehung haben, wie ich ſie §. CXV. erklärt habe.

Formale εργων wieferne dieſe Stücke als ein Verdienſt angeſehen werden, dafür ich einen Lohn zu fodern berechtiget bin.

5) Es meynt alſo Paulus durch πιστις und εργα re vera eben dieſelben Handlungen quoad materiale, nur daß er ſie von zwey Seiten vorſtellt quoad formale. -- Die Thätigkeiten eines Chriſten, will er ſagen, ſowol die innerlichen als die äuſerlichen, haben an ſich vor GOtt kein Verdienſt, keine Belohnungsfähigkeit: ſondern ihre Beziehung auf den Erlöſer, macht ſie GOtt angenehm. Wie ſoll er nun dieſen Gedanken ausdrücken ohne in den philoſophiſchen Styl zu verfallen und die Reduplication durch jenes **wieſern** anzuzeigen? Reſp. Er nennt den Inbegrif der Handlungen eines Wiedergebohrnen mit zwey Nahmen. Mit dem einen bezeichnet er ihr wahres Formale, nemlich diejenige weſentliche Eigenſchaft, auf welche GOtt eigentlich ſieht, wenn er ſie belohnt, und nennt ſie πιστις. Mit dem andern bezeichnet er ihre verwerfliche Seite, nemlich das eigne Verdienſt, und nennt ſie εργα. Alſo

heißt nun δικαιουμεθα — εκ πιστεως — χωρις εργων, so viel: Wir werden begnadiget nicht um eigner **Verdienste** willen, sondern um des **Glaubens** willen, das heißt, nicht ein eignes verdienstliches an unsern Handlungen ist es, was uns GOtt angenehm und gefällig macht. — Nein, sonst wäre es nicht seine Gnade — sondern der Glaube, nemlich die Beziehung derselben auf den Erlöser [weil wir nemlich durch diese Beziehung mit dem in Gemeinschaft treten] verschaft uns unsere Begnadigung. — Unsre moralisch guten Handlungen an sich, verdienen bey dem lieben GOtt nichts. Soll uns GOtt aber bey denenselben eines Lohnes würdig achten, so kann das nicht um der Handlungen willen geschehen, sondern um ihrer Beziehung willen, auf seinen lieben Sohn, in welchem wir allein Zugang haben zum Vater. — Und so wird freylich unsre Seligkeit einst ein Lohn unsrer Handlungen seyn, aber ein blosser Gnadenlohn, weil ihn GOtt giebt, nicht in Rücksicht auf das Materielle dieser Handlungen, sondern in Rücksicht auf ihre Beziehung auf JEsum Christum um derentwillen sie ein Glaube an ihn genennt werden.

6) Ein recht deutlicher Beweiß, daß Paulus selbst die moralisch guten Handlungen der

der Seele nicht von der Rechtfertigung ausſchließt, ſondern nur wiefern ſie ein eignes Verdienſt ſind, und aus Werkheiligkeit verrichtet werden: ſiehet Röm. 2, 13. non ἀκροαται τε νομε δικαιοι capaces ſunt gratiæ divinæ; ἀλλ — ſed qui vita exprimunt — remiſſionis peccatorum & gratiæ divinæ participes *fieri poſſunt*. Siehe oben §. CXVIII.

3) Doch iſt zu merken, daß, ſo wie Paulus das **Formale** von den tugendhaften Handlungen des Wiedergebohrnen durch zwey Nahmen πιςις und ἐργα unterſcheidet, und mit πιςις dieſe Handlungen bezeichnet, **wiefern** ſie ihre eigenthümliche Beziehung auf den Heiland haben, mit ἐργα aber eben dieſelben Handlungen, **wiefern** ſie als eignes Verdienſt betrachtet werden, daß, ſage ich, auf eben dieſe Art die Unterſchiede, die im **Materiali** der Handlungen eines Wiedergebohrnen vorkommen, durch eben die Worte bemerkt werden können. So heißt nemlich

1) πιςις der Glaube nach jenen vier Beſtandtheilen, ich meyne die Erkenntniß der Sünden, die Reue über dieſelben, das kindliche und demüthige Vertrauen auf die Gnade GOttes in Chriſto JEſu, und ein ernſter Vorſatz, blos aus Liebe und Dankbarkeit gegen unſern Heyland, mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes, ſich eines GOtt gefälligen Wandels zu befleißi-

gen, — dieſe **innerlichen** Geſinnungen und Beſchaffenheiten einer gläubigen Seele, ſage ich, heiſſen πιστις.

2) Εργα hingegen heiſſen die **äuſerlichen** Erweiſungen jener vier Stücke: ich meyne den tugendhaften Wandel ſelbſt.

CXXVI.

Von den guten Werken oder den äuſerlichen Erweiſungen und Uebungen des Gnadenſtandes.

Gute Werke alſo, wenn man einen nicht ganz willkührlichen Begrif damit verbinden, und ſie gleichwohl, als Erweiſungen des Gnadenſtandes anſehen und von dem Glauben und den eigentlichen Beſtandtheilen deſſelben unterſcheiden will, können nichts anders heiſſen, als ſolche Handlungen, welche ein Frommer durch die Kraft des Glaubens und den fortdauernden Beyſtand des guten Geiſtes nach der Vorſchrift der göttlichen Gebote verrichtet. — Hieraus erhellet

1) daß gute Werke, wie wir ſie hier nehmen, von denen Beſtandtheilen des Glaubens, wie innerliche Geſinnungen und Beſchaffenheiten der Seele, von ihren Ausbrüchen und äuſerlichen Erweiſungen unterſchieden ſind. — Alſo Haß gegen die Sünde, Liebe zu JEſu, Vertrauen auf ſeine Gnade u. ſ. w. heiſſen hier nicht gute Werke: ſondern die Handlungen, dadurch ich meinen Haß gegen das Laſter und meine Liebe

be zu JEſu erweiſe und übe, die heiſſen hier gute Werke

2 Es kann alſo auch niemand gute Werke, in dieſem Verſtande, verrichten, als ein wahrer Gläubiger. Eph. 2 10. 2 Pet. 1, 5. — Nur muß man bey dieſer Behauptung nicht an dem Beyworte gut hängen. Sonſt kann man auch den Ungläubigen gute Werke zuſchreiben, welche im Materiali moraliſch gut ſind. — Mein Satz alſo iſt nicht überhaupt wahr, ſondern nur als Schlußfolge aus dem vorigen: nemlich weil gute Werke äuſerliche Erweiſungen des Glaubens ſind, ſo kann nur der Gläubige gute Werke thun.

3) Nur iſt zu merken, daß es Handlungen ſeyn müſſen, die nach der Vorſchrift des göttlichen Worts verrichtet werden. Der Gläubige, wenn er denen Geſinnungen und Trieben ſeines geheiligten Herzens ihre Ausbrüche verſchaffen will, muß da nicht ſeiner Grille folgen, oder Menſchenſatzungen zur Richtſchnur machen, ſondern blos dem Willen GOttes. Sonſt würde ſeine Liebe zu GOtt und zur Tugend gar leicht ausarten können: wie wir in der Moraltheologie zeigen werden. —

4) In welcher Abſicht und mit was für Geſinnungen man gute Werke verrichten müſſe, erhellet ſchon aus dem gegebenen Begriffe. Wenn gute Werke Ausbrüche und Erweiſungen des Glaubens ſind, ſo müſſen ſie blos aus Liebe zu JEſu und mit Verleugnung alles eignen Verdienſtes vollbracht werden. Den, der das Gegentheil thut, nennt Paulus ἐργαζομενον werkheilig Röm. 4, 5.

5) Was habe ich aber vor Vortheil von der Ausübung der guten Werke?

a) Die Legitimation meines Glaubens. Das folgt aus dem gegebnen Begriffe und das behauptet auch Jacobus 2, 18. — Ich sage die Legitimation desselben

α) vor andern Menschen zur Ehre GOttes. Matth. 5, 16.

β) vor dem Richterstuhle unsers Gewissens: welches uns nicht eher das Zeugniß geben kan, daß jene innern Gesinnungen der Seele ächt sind, wofern sie nie in Handlungen ausbrechen, und sich thätig erweisen.

b) Das Wachsthum meines Glaubens. — Braucht man das erst zu beweisen? Kann eine Kraft erhalten oder erhöhet werden ohne Cultur und Uebung? — Wenn ein Mensch z. E. seinen Verstand nie braucht, nie im Denken sich übt, und ganz ohne Kenntniß bleibt, so wird er endlich gar stupid werden. Hingegen je länger man sich übt, je mehr man studiret, desto stärker wird die Kraft zu denken, durch die tägliche Anstrengung. — Also sind die guten Werke, oder das tugendhafte Leben des Christen, wie wir in der Moraltheologie ausführlicher zeigen werden, von Seiten des Menschen, das beste Mittel den Glauben zu erhalten — zu befestigen — und zu vermehren. Es. 58, 7. 8.

c) Das Maaß des Gnadenlohns, welchen wir in der Ewigkeit zu gewarten haben. — 1) Daß unsere Thaten das sind, WAS GOtt eigentlich in der Ewigkeit aus Gnaden um Christi willen belohnen will, und wornach er die verschiednen

Grade

Grade der Seligkeiten, die wir in ſeinem Schooſe genieſſen ſollen, abmeſſen wird: erhellet ganz unwiderſprechlich aus dem beſtändigen Vortrage des ganzen A. und N. Teſtaments. Pſ. 19, 12. Matth. 5, 10. 10, 41. 1 Cor. 3, 8-14. Hebr. 6, 10. 10, 35. 1 Tim. 4, 8. 2) Nur daß der Grund davon nicht eignes Verdienſt ſeyn kann, ſondern der Glaube, durch welchen wir allein GOtt gefallen: weil wir durch denſelben an der vollkommnen Unſchuld und Untadelhaftigkeit [B. I. S. 325. 326.] unſers Erlöſers Theil nehmen, als welche uns GOtt um des Glaubens willen zurechnet.

Viertes Capitel.

Von den Gnadenmitteln.

CXXVII.

Von dem allgemeinen Mittel zur Verbeſſerung des Menſchen.

Ehe man von Gnadenmitteln redet, worunter doch nur diejenigen verſtanden werden, deren Natur und Gebrauch uns eine göttliche Offenbarung bekannt machen mußte, ſollte man von dem allgemeinen Mittel etwas ſagen, dadurch in jedweder möglichen Welt vernünftige Weſen ihren moraliſchen Zuſtand vollkommen machen konnten. Denn es iſt ja bekannt, daß viele Heiden in ihrem Leben nichts von unſerer heiligen Schrift gehört haben, und daß gleich-

wol die Gnade auch in den Seelen dieser Heiden geschäftig ist, sie moralisch gut, das heißt, tugendhaft zu machen. §. XCVII. Soll ich also nicht glauben, daß der heilige Geist da durch seine bloße Schöpfungskraft, sondern auf eine freyen Wesen gemäße Art geschäftig sey, so muß es ein allgemeines Mittel geben, dessen auch Heiden sich nach ihrer Freyheit bedienen können, und mit welchen der heilige Geist dergestalt cooperirt, daß das Resultat von der beyderseitigen Operation dem Menschen imputabel bleibe, und dabey dennoch ein Werk seiner Gnade zu nennen sey.

Was ist nun das für ein Mittel? — Was gehört dazu, wenn man tugendhaft werden will? Man muß 1) Vorstellungen, richtige Vorstellungen haben von dem, was moralisch gut ist, 2) Vorstellungen, welche das Gute als schön und edel empfehlen — 3) Vorstellungen, welche mir die angenehme und reizende Seite desselben vor Augen stellen. — Durch die leztern lerne ich vor die Tugend empfinden, das heißt, ich lerne bey ihrem Bewußtseyn ein Vergnügen fühlen, welches mich begierig macht sie recht ernstlich ausüben zu wollen, und dazu dient auch die zwente Art von Vorstellungen, nur daß alles das ohne die erstere nicht möglich seyn würde, wenn ich nemlich die Tugend selbst nicht kennte. — Nun einen Schritt weiter. Diese Vorstellungen müssen nothwendig, wenn sie auf den Willen und das Empfindungevermögen Eindruck machen sollen, wahr und richtig seyn; ausserdem sind ihre Eindrücke entweder gar unmöglich, oder von keiner Dauer, oder sie führen uns auf Abwege, ich meyne, auf eine falsche Tugend, die im Grunde Laster ist. — Diese richtigen Vorstellungen

lungen nun nennt man **Wahrheiten** — und diese sind also das allgemeine Mittel zur Verbesserung des Menschen.

Man frage hier nicht, was für Wahrheiten? Ich antworte doch nicht bestimmter als es die Erfahrung verstattet. Ich sage alle moralische Wahrheiten, welche

1) entweder die Begriffe von Tugend und Laster selbst enthalten,
2) oder die Motiven zur Tugend — z. E. Es ist ein GOtt dein HErr und Schöpfer — ein heiliger GOtt — von dem deine Schicksale abhangen — der aufs wenigste das allerwohlthätigste Wesen ist, welches du nur erdenken kannst; und der also aufs wenigste von dir fodert, daß du ihm von dieser Seite ähnlich werdest — u. s. w. — Der Macht genug hat, dich zu belohnen wenn du tugendhaft bist, und zu bestrafen, wenn du lasterhaft bist. —
3) oder solche, welche die Tugend von ihrer süssen und reizenden Seite zeigen.

Wer Psychologie versteht, wird zugeben, daß ohne Wahrheit weder moralisch gute Urtheile und Grundsätze, noch moralisch gute Neigungen, noch edle und tugendhafte Empfindungen in einem vernünftigen Wesen entstehen können. — Und dann wird der Theolog sein Bekenntniß damit verbinden und gestehen müssen, daß auch der heilige Geist ohne Wahrheiten kein Herz bearbeiten und tugendhaft machen kann, wofern er nicht den Menschen als Maschine behandeln und die Moralität seiner Handlungen selbst vernichten will.

Daher

Daher sagt auch die Schrift selbst, daß alle Menschen irgend eine Erkenntniß von GOtt, von der Tugend und den damit verwandten Wahrheiten haben, oder doch, wenn sie ihre Vernunft brauchen wollten, haben könnten. Röm. 1, 19. 2, 14. 15.

CXXVIII.

Was Gnadenmittel sind.

Einen ansehnlichen Theil der Menschen hat GOtt vorzüglicher Gnade gewürdiget. Er hat ihnen drey besondere Mittel gegeben, wodurch jenes allgemeine theils erweitert und verstärkt, theils die Eindrücke desselben unglaublich erhöhet werden können. — Diese Mittel, wiefern GOtt die Christen und alle, die davon Nachricht haben können, an ihren Gebrauch gebunden hat, mit der Verheissung, daß sein Geist durch unmittelbare Einwirkung cooperiren solle, nenne ich die ordentlichen Gnadenmittel. Wenigstens ist es vernünftig, durch einen besondern Nahmen diese Dinge von allen andern zu unterscheiden, welche auf eine entferntere Art zur Bearbeitung unserer Seelen contribuiren, und welche gleichsam Mittel zur Beförderung des Eindrucks und der Wirksamkeit der Gnadenmittel sind — welche man zufällige Beförderungsmittel des thätigen Christenthums nennen könnte. — Ich will sie beyde characterisiren.

1) Die ordentlichen Gnadenmittel sind Dinge,

a) an welche GOtt die Christen gebunden hat: deren beständigen Gebrauch er ausdrücklich fodert, und

b) mit

b) mit denen er die Verheiſſung verbunden hat, daß er in denen Augenblicken, in welchen wir ſie brauchen, durch die Kraft ſeines Geiſtes cooperiren und vermittelſt derſelben unſere Seelen bearbeiten will.

c) Dergeſtalt daß ordentlicher Weiſe niemand der Gnadenwirkungen ſeines Geiſtes ſich zu getröſten hat, welcher dieſe Dinge vorſetzlich nicht brauchen wollte.

d) Womit wir freylich nicht ſo viel ſagen wollen, als ob GOtt an dieſe Mittel gebunden und ſelbſt nicht vermögend ſey, ein Herz anders als durch dieſelben zu erleuchten und zu heiligen. Wir ſagen nur, ordentlicher Weiſe wolle GOtt durch dieſe Mittel in uns das Gute wirken. Und niemand dürfe dieſen ordentlichen Weg der Gnade (gratiam ordinariam) ausſchlagen, in Erwartung, daß GOtt auf eine auſſerordentliche Art ihn bekehren werde wie z. E. einen Paulus. Apoſtelg. 9.

2) Dieſe Gnadenmittel ſind von verſchiedener Art.

a) Das erſte legt gleichſam den Grund zu unſerer Heiligung — wie ich hernach von der **Taufe** dieſes erweiſen werde.

b) Das zweyte iſt das eigentliche Mittel, die dem vernünftigen Geiſte zu ſeiner moraliſchen Vollkommenheit ſo unentbehrlichen Wahrheiten, bekannt zu machen, und von ihrer ſtärkſten und eindringendſten Seite vorzuſtellen — ich meyne das **Wort GOttes.**

e) Das

c) Das dritte iſt beſtimmt, die durch das Wort GOttes angerichteten Geſinnungen, Neigungen und Empfindungen, zuweilen recht ſtark zu machen und in ein neues Feuer zu verſetzen — ich meyne das **heilige Abendmahl.**

3) Man kann gar leicht einſehen

a) daß alle drey jenes allgemeine §. CXXVII. nicht aufheben, ſondern vorausſetzen.

b) daß eigentlich das Wort GOttes das wichtigſte und weſentlichſte iſt, da hingegen die andern beyden von einer willkührlichen Einrichtung GOttes abhangen, der auch zwey andre an ihrer Statt verordnen konnte, wenn es ihm gefiel.

c) welches aber freylich die Verbindlichkeit des Menſchen nicht aufhebt, ſie zu brauchen, und bey einer vorſetzlichen Unterlaſſung ihres Gebrauchs, ſich keine Hofnung auf einen Beyſtand der Gnade zu machen.

CXXIX.

Von denen zufälligen Beförderungsmitteln des thätigen Chriſtenthums.

Wenn der heilige Geiſt vornemlich durch die Wahrheiten des göttlichen Worts auf unſere Seelen wirket, dergeſtalt, daß er bey ſeiner Cooperation ſich nach unſern natürlichen Umſtänden, Kräften und Situationen richtet, ſo läßt ſich ſehr leicht begreifen, daß ſehr viele Dinge dieſe Wirkungen der Gnade befördern, und die Eindrücke der Wahrheit auf unſer Herz, gar ſehr verſtärken können. — Ich nenne dieſe Dinge zufällige Beförderungsmittel und unterſchei-

ſcheidet ſie von denen ordentlichen Gnadenmitteln dadurch, daß ſie nicht unmittelbar Verſtand und Herz beſſern und heiligen, ſondern mittelbar: nemlich ſo, daß die Gnade ſich derſelben bedient.

„theils die Vorſtellungen der Wahrheiten zu excitiren [denn es mögen in uns gute Ideen entſtehen, von welcher Art ſie wollen, ſo ſind es allemal Wahrheiten der Religion, z. E. der Sünder denkt bey ſich ſelbſt, es ſieht betrübt um mich aus — die Sünde iſt gefährlich — es iſt Zeit, daß ich umkehre u. ſ. w.]

„theils ihre Eindrücke zu erhöhen und zu verſtärken.

Dieſe zufälligen Beförderungsmittel ſind

1) theils an ſich gut, und dienen allemal zu dem angegebenen Endzwecke — dieſe ſind
   a) das Gebet,
   b) der Trieb nach Glückſeligkeit
   c) der Gewiſſenstrieb.

2) theils zweydeutig — nemlich ſolche, die zufälliger Weiſe bald die guten Gedanken, Neigungen und Empfindungen zernichten, oder böſe hervorbringen, bald moraliſch gute excitiren oder vermehren und im Gegentheil die böſen ſchwächen und unterdrücken können. — Dergleichen ſind
   a) Temperament
   b) natürliche Verſtandeskräfte und deren verſchiedene Grade
   c) natürliches Vermögen zu wollen und zu empfinden und deſſen verſchiedene Grade

d) irdi-

d) irdiſche Glücksumſtände --- Armuth oder Reichthum
e) glückliche und unglückliche Schickſaale --- göttliche Wohlthaten --- göttliche Züchtigungen
f) Beſchaffenheit des Körpers --- Geſundheit --- Krankheit
g) Beyſpiele --- Geſellſchaften
h) Erziehung.

Wie dieſe letzten zufälliger Weiſe das practiſche Chriſtenthum befördern oder hindern, und wie jene erſtern von der Gnade zur Bearbeitung unſers Herzens gebraucht werden, ſoll in der Moral ausführlicher gezeigt werden. Hier bleiben wir bey der Betrachtung der ordentlichen Gnadenmittel ſtehen.

CXXX.

Von der Taufe.

1) Taufen iſt ſo viel als tauchen, abwaſchen, daher Marc. 7, 3. νιψωνται v. 4. durch βαπτισωνται gegeben wird, vergl. Luc. 11, 38. daher die Reinigungen der Gefäße mit Waſſer, βαπτισμοι genennt werden Marc. 7, 4. --- metaphoriſch bedeutet βαπτισμος

a) harte Trübſale --- Matth. 20, 22. Marc. 10, 38. Luc. 12, 50. Daher hieß bey den Alten das Martyrium ſolcher Perſonen, die noch nicht getauft waren, die Bluttaufe. Daher wird das erſte und zweyte Reichsgeſchäfte JEſu B. I. S. 370. Matth. 3, 11. mit der Redensart verkündigt βαπτισει εν πνευματι αγιω και πυρι i. e. Meſſi-

Meſſias pios donis & bonis ſpiritualibus ornabit impios ſuppliciis coercebit. Denn πυρ bedeutet nach dem Sprachgebrauch der Bibel Trübſale, welches der gleich darauf folgende Vers, ου βο πλυνον κ. λ. und Luc. 3, 16. vergl. Marc. 1, 8. 1 Petr. 1, 7. 1 Cor. 3, 13. 15. bezeuget.

b) die reiche Mittheilung der Gaben des heiligen Geiſtes Matth. 3, 11. Apoſtelg. 1, 5. 11, 16.

c) der Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer. 1 Cor. 10, 2.

2) Sie heiſſen auch die levitiſchen Reinigungen der Juden βαπτισμοι Hebr. 9, 19. Dieſe βαπτισμοι gehörten auch zu dem Ceremoniel

a) der Prieſter, welche ſich Hände und Füße waſchen mußten, ehe ſie die ſacra adminiſtrirten 2 Moſ. 30, 20. — Die Rabbinen erzehlen, daß, nach Erbauung des Tempels, ſie den ganzen Leib hätten baden müſſen Cod. Joma C. III. Sacerdos ibat לבית הטבילה in domum lotionis quæ erat extra templum ſupra portum aquæ. Dieſes geſchah täglich einmal.

b) Der Proſelyten, welche nicht eher in den Tempel gelaſſen wurden, bis ſie den ganzen Leib gebadet; daher ſagt der Talmud vom Jethro: Proſelytus factus eſt circumciſione & immerſione — immergebatur collotenus interimque legebantur nonnulla ex lege. Dieſe Ceremonie ward nie wiederholt. Sie erſtreckte ſich auch auf Kinder. — Der Talmud ſagt ferner: Judæi in foedus non intrant niſi tribus hiſce, Circumciſione, Baptiſmo & ſacrificiis pac. ut & Proſelyti. Diejenige, die durch dieſe Proſely-

tentaufe eingeweihet waren, betrachtete man als Neugebohrne, welche ihre vorige Lebensart und Religion abändern und so gar ihre vorigen Verwandschaften als vernichtet halten muſten. Dahin vielleicht Christus zielet Matth. 10, 29. Luc. 18, 29. und Tacitus Hiſt. L. V. nec quidquam prius imbuuntur, quam contemnere Deos, exuere patriam, parentes, liberos, fratres vilia habere. So wird im Epictet L. IV. c. 9 ein jüdiſcher Proſelyt βεβαμμενος, und einer, der nicht recht im Ernſt die jüdiſche Religion angenommen hatte, παραβαπτιστης fruſtra baptizatus genennt.

3) Die Taufe der Chriſten, hat allerdings viele Aehnlichkeit mit dieſer Proſelytentaufe: es iſt aber keinesweges erweißlich, daß Chriſtus ſeine Taufe gleichſam an ihre Stelle habe ſetzen wollen. Vielmehr bezeugen einige Stellen des N. Teſtam. z. E. Col. 2, 11. daß er ſie als ein allgemeines Gnadenmittel an die Stelle der Beſchneidung geſetzt habe, welches auch der gemeinſchaftliche Endzweck beyder Gnadenmittel beſtätiget. Nemlich

4) Der Endzweck von beyden iſt dieſer

a) daß der Menſch von ſeiner Seite ſich durch dieſe feyerliche Handlungen zur Kirche JEſu bekennt, und auf eine ſolenne Art declarirt, er glaube an JEſum Chriſtum, er nehme die ganze Lehre von Herzen an, das heißt, er halte ſich vor einen Sünder, der der Verdammniß ſchuldig iſt, er glaube, daß JEſu Verdienſt ihm allein bey GOtt angenehm und gefällig machen könne, daß der Geiſt

JEſu

JEſu allein ihm dieſe Geſinnungen ſchenken und mittheilen könne, und daß er verbunden ſey, ſich JEſu als ſeinem HErrn und Heilande ganz zum Eigenthum zu übergeben. Dieſes beweiſet א) die Taufformel — ich taufe dich im Nahmen u. ſ. w. das heißt, auf das Bekenntniß ꝛc. — ב) Die Praxis der Kirche, welche jederzeit von dem Täuflinge gefodert hat, daß er ſich vorher feyerlich zum Evangelio JEſu bekenne; daher in Ermangelung des eigenen mündlichen Bekenntniß die Taufzeugen daſſelbe ablegen müſſen. — ג) Der Ausſpruch Petri 1 Ep. 3, 21. der uns verſichert, daß die Taufe uns die Anwartſchaft auf den Himmel gebe (σωζει) nicht als Taufe, nemlich als ein blos körperliches Abwaſchen der Unreinigkeiten (σαρκος αποθεσις ρυπου), ſondern wiefern wir uns dadurch JEſu, als unſerm HErrn und Heilande zum Eigenthum übergeben: deswegen ſie συνειδησεως αγαθης επερωτημα εις θεον heißt, das iſt, eine Gelöbniß, das man GOtt mit völliger Beſtimmung ſeines Gewiſſens thut. (*) —

(*) Grotius ſagt: επερωτημα eſt vox Juris, ut videre eſt apud Theophilum titulo inſtitutionum de verborum obligationibus & ſequentibus, & apud Græcos Juris Romani interpretes alios. In Gloſſario. επερωτω *ſtipulor*. Sed per μετωνυμιαν, ut in jure ſæpe, nomine *ſtipulationis* comprehenditur & *reſponſio* ſive *promiſſio*. Nam & επερωτωμαι ſignificat *promitto, ſpondeo*, in eodem Gloſſario. In Baptiſmo Epiſcopus aut alius quis ejus nomine ita interrogabat, aut, quod

Vermittelst der Taufe also, wiefern sie ein feyerliches Bekenntniß des Nahmens JEsu ist, bekommen wir durch den auferstandnen JEsum, zu dem wir uns eben bekennen, Antheil an der Gnade GOttes und dem ewigen Leben, — σωζει — δι αναστασεως Ιησου Χριστου.

b) Daher dem Menschen, in eben dem Augenblicke, in welchem er sich JEsu zum Eigenthum übergiebt, von Seiten GOttes, alle Güter des Heils geschenket werden, die einem jeden wahren Reichsgenossen JEsu zustehen, nemlich

ℵ) die Gnade des heiligen Geistes; welche von nun an in seiner Seele geschäftig ist; um in ihm das Werk seiner Heiligung, wenn er noch ein Kind ist, anzufangen, und wenn er erwachsen ist, und fidem reflexam hat, fortzusetzen, bis ans Ende seines Lebens. Darum sagt Paulus Eph. 5, 26. καθαρισας τω λουτρω του υδατος. --- Daher

quod idem est, stipulabatur, αποτασσῃ τω Σατανᾳ; Respondebat baptisandus, αποτασσομαι. Rursum interrogatus Συντασσῃ τω χριστῳ; respondebat, Συντασσομαι. Hanc *sponsionem salutis* vocat Tertullianus de Baptismo. Idem de resurr carnis, *anima enim non lavatione sed responsione sancitur* Cyprianus *interrogationem Baptismi* dixit Epist 80 & 76. Quare ἐπερωτημα συνειδησεως αγαθης εἰς Θεον dicitur hic pro Θεω, nempe subaudito ποιηθεν, *sponsio Deo facta de pura conscientia.*

her heißt die Taufe Tit. 3, 5. 7. λουτρον παλιγγενεσιας — πνευματος αγιου, ου εξεχεεν —

2) Die Gnade GOttes, die Vergebung der Sünden, und die Hofnung des ewigen Lebens. — Deswegen heißt sie βαπτισμα — εις αφεσιν αμαρτιων Marc. 1, 4. Luc. 3, 3. Apostelg. 2, 38. so wird die Rechtfertigung mit der Taufe verbunden, Cap. 22, 16. βαπτισαι και απολουσαι τας αμαρτιας. — In diesem Verstande sagt auch der Apostel Tit. 3, 5. 7. εσωσεν (spem vitæ æternæ dedit) ημας δια λουτρου — να δικαιωθεντες — κληρονομοι γενωμεθα κατ' ελπιδα —

3) Die Gemeinschaft mit Christo Gal. 3, 27. und allen Heiligen 1 Cor. 12, 13. εις εν σωμα εβαπτισθημεν.

5) Wie wird aber, fragt sich, dieser effectus baptismi salutaris möglich, und wem haben wir ihn zu danken? Resp. Dem HErrn JEsu und seinem Verdienst. Es ist mit der Taufe wie mit dem Glauben. Beyde machen uns der Begnadigung vor GOtt theilhaftig. Durch beyde werden wir Genossen des Reiches JEsu und Erben des Himmels nach der Hofnung. Ja im Grunde ist die Taufe, von Seiten des Täuflinges nichts anders als declaratio fidei, ja selbst ein Actus des Glaubens. Folglich wenn es

heißt: βαπτισμα σωζει, wie es heißt: πιστις σωζει, so ist beydes auf einerley Art anzunehmen. GOtt begnadiget uns nicht um der Taufe und um des Glaubens willen, als Actus betrachtet, sondern um ihrer Beziehung willen auf den HErrn JEsum. Drum wird die Kraft der Taufe dem Verdienste JEsu, seinem Tode und seiner Auferstehung zugeschrieben. Röm. 6, 3. 10. Col. 2, 11.

CXXXI.

Fortsetzung.

6) Wer nun also bey der Taufe eine materiam coelestem sucht, der findet sie in denen angegebenen Stücken schriftmäßig beschrieben. — Nemlich sie besteht kürzlich in der Aufnahme in das Reich JEsu. — GOtt macht uns durch die Taufe zu solchen Menschen, welche unter der Aufsicht und dem Beystande seines Geistes bis an die Grenzen der Ewigkeit geleitet, und, so lange sie sich dieser Gnade nicht selbst wieder verlustig machen, der Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit theilhaftig seyn sollen. — Der einzige Unterschied ratione subjectorum ist der, daß beyde Actus, die Uebergabe an GOtt und JEsum Christum von Seiten des Menschen, und die Aufnahme in das Reich JEsu von Seiten GOttes, bey Erwachsenen mit, bey Kindern aber ohne Bewußtseyn geschehen. — Daß letzteres nichts widersinniges enthalte, läßt sich meines Erachtens sehr leicht begreifen, indem ja Eltern ihre Kinder dem HErrn JEsu übergeben können; und JEsus dieselben als sein Eigenthum annehmen kann, ohne daß

das

das Kind selbst mit Reflexion dabey thätig ist. — Mehr Ursache würde man haben zu streiten, wenn wir behaupten wollten, daß der Glaube in der Taufe mitgetheilt würde. Allein das ist wider die Schrift. Der Glaube muß vor der Taufe hergehen. Man thue die Augen auf und lese: Φησιν ευνουχος, (Apostelg 8, 36.) ιδου υδωρ τι κωλυει με βαπτισθηναι; ειπε δε Φιλιππος, ει πιστευεις εξ ολης της καρδιας, εξεστιν. αποκριθεις δε ειπε, πιστευω τον υιον του θεου ειναι τον Ιησουν Χριστον, και — εβαπτισεν. — Daher auch in andern Stellen der Glaube vorgesetzt wird, z. E. wer da glaubet und getauft wird, u. s. w. Was heißt nun, der Glaube muß vor der Taufe hergehen? Es heißt: der Täufling muß das Evangelium JEsu annehmen, und in das Reich JEsu aufgenommen seyn **wollen.** — Der Erwachsene also muß das vorher selbst bekennen, und bey Kindern können dieses Bekenntniß die Eltern, oder die, welche sie ihre Stelle vertreten lassen, im Nahmen der Kinder ablegen. — Daher fragt auch der Prediger: Willst du getauft seyn? u. s. w. — Darauf wird alsdenn der Täufling von dem HErrn JEsu auf und angenommen. Der heilige Geist wird ihm geschenkt. Und er nimmt Theil an allen Heilsgütern JEsu — **so lange,** bis er selbst die an seiner Statt gethanen Gelübde wieder aufhebt, und sich der erlangten Gnade verlustig macht.

7) Die Taufe also ist der erste Ruf des Menschen zum Evangelio, und eine feyerliche Einweihung desselben zu einem Mitgliede des Reiches JEsu. GOtt

bietet ihm seinen Geist, seine Gnade, und alle Schätze seiner Liebe an. Der Mensch acceptiret sie feyerlich --- und geht auf diese Art aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnaden über, deswegen heißt die Taufe λουτρον παλιγγενεσιας --- Er stirbt der Sünde ab, und lebet GOtt in Christo, daher kommt die Vergleichung des Eintauchens mit dem Begräbniß JEsu, und des Heraussteigens aus dem Wasser mit der Auferstehung JEsu. Col. 2, 11. 12. Röm. 6, 3-12. --- Das bildeten auch die levitischen Reinigungen ab, welche typi nicht von der Taufe, sondern von ihrem Endzwecke seyn sollten, nemlich von der geistlichen Reinigung der Seele durch den heiligen Geist 1 Petr. 3, 21 --- wobey ich erinnern muß, daß man die Sündfluth ohne Grund als ein eben solches Vorbild der Taufe betrachtet, da ja nicht jede Anspielung und entfernte Vergleichung zweyer Dinge uns berechtiget ein typisches Verhältniß anzunehmen.

8) Wer siehet aber nicht aus dieser biblischen Theorie, daß die Kinder ein wirkliches Taufsubject sind?

1) Da ja Kinder des Wesentlichen der Taufe, wie ich es angegeben habe, ich meyne die Aufnahme in das Reich JEsu, allerdings eben so fähig sind als Erwachsene. --- Und wenn bey Erwachsenen ein Glaube und ein Bekenntniß desselben vorhergehen muß, so ist ja GOtt, wenigstens bey solchen Subjecten, die eines fidei reflexæ nicht fähig sind, auf keine Weise daran gebunden, zumal wenn diejenigen, denen GOtt selbst die Sorge vor das Heil ihrer Seelen aufgetragen, an ihrer Statt diesen Glauben bekennen und angeloben.

2) Da-

2) Daher ſagt der HErr JEſus ſelbſt, laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn --- --- Marc. 10, 14. 15.

3) Wir ſind wenigſtens bey dieſen Umſtänden nicht berechtiget den allgemeinen Befehl, Matth. 28, 19. blos auf Erwachſene eigenmächtig einzuſchränken. Matth. 19, 13. 15. vergl. Apoſtelg. 2, 39.

4) Und auf alle Fälle ſehe ich nicht, was man wider die Kindertaufe einwenden will, wenn man erwägt, daß die Kinder ehemals das Subject der Beſchneidung geweſen ſind, welche doch mit der Taufe einerley Endzweck hatte.

5) Auch erhält dieſe Behauptung ein ſehr groſſes Gewicht durch die Praxis der Kirche. --- Denn erſtlich wiſſen wir aus der Apoſtelg. 16, 15. 18, 18. 1 Cor. 1, 16. daß die Apoſtel ganze Familien getauft haben, dazu doch auch die Kinder gehören. --- Zweytens verſichern uns die Kirchenväter, daß ſie vom Anfange her üblig geweſen. So ſagt z. B. Origenes: eccleſia ab Apoſtolis traditionem accepit, etiam parvulis baptiſmum dare, quia ſordes peccati per aquam & Spiritum ablui deberent. --- Daher wollen auch einige die Worte des Juſtinus Martyr, οι εκ παιδων εμαθητευσαν τω χριστω, als eine Beziehung auf Matth. 28, 19. anſehen. --- Siehe *Guil. Wallii* Hiſtoria baptismi infantum von Joh. Ludw. Schloſſer, ehemaligen Paſtor in Hamburg aus dem Engliſchen ins lateiniſche überſetzt. --- Auf dem Concilio Carthag. VII.

Sec. V. Can. 77. ist sie endlich allgemein angenommen und bestätiget worden.

9) Es sind also das wahre Taufsubject alle wahre Menschen, welche des Endzweckes der Taufe fähig sind. --- Dadurch der Embryon, der Unsinnige, der Todte, die Monstra und die leblosen Geschöpfe von selbst ausgeschlossen werden. --- Ich sage alle wahre Menschen ohne Unterschied

a) der Nation. Matth. 28, 19. 1 Cor. 12, 13. Apostelg. 10. Röm. 10, 12. Gal. 3, 28.

b) des Geschlechts. Apostelg. 8, 12. 16, 15. Gal. 3, 28.

CXXXII.

Fortsetzung.

10) Zum Wesen der Taufe wird erfordert

a) daß der Täufling auf JEsu Nahmen getauft seyn wolle, --- und daß er dieses entweder selbst erkläre, oder daß andre, die durch göttliche Verordnung dazu berechtiget sind (z. E. Eltern) dieses an seiner Statt thun, welches alsdenn so lange Gültigkeit hat, bis der Täufling es fide reflexa confirmiren kann. --- Das erlet aus dem, was §. CXXXI. n. 4. und 6. gesagt worden.

b) daß er in Wasser getaucht, oder doch mit Wasser besprengt werde: sonst ists nicht βαπτισμος. --- Daß das Eintauchen und Besprengen gleichgültig sey, beweisen theils die Bilder, mit denen

nen die Schrift die Taufe vergleicht, ich meyne die Sündfluth und die levitischen Reinigungen, theils der Mangel eines ausdrücklichen Befehls für das eine, mit Ausschliessung des andern. Daher haben wir schon im dritten Jahrhunderte Spuren des Besprengens; und im siebenden wurde dieser βαπτισμος in der occidentalischen Kirche allgemein --- daß die Taufe wirkliches Wasser erfodere, glaube ich deswegen, weil JEsus die Taufe so eingesetzt, und die Apostel sie mit Wasser administrirt haben Matth. 1, 8. 3, 11. Luc. 3, 16. Joh. 1, 26. Apostelg. 1, 5. 3, 36. 10, 47. Wer von der ersten Einsetzung einer solchen Ceremonie abweicht, hat, deucht mich, keinen Grund zu erwarten, daß ihm GOtt des himmlischen Segens theilhaftig machen werde, welchen er vermittelst derselben zu ertheilen verheissen hatte. ---

c) Daß derjenige, der die Taufe administrirt,

α) selbst ein Christ sey, und die Absicht habe zu taufen. --- Ich will damit nicht sagen, daß das Wesen der Taufe von dem moralischen Character des Taufenden abhange. Aber das bleibt doch gewiß, daß z. E. wenn ein Mensch an einem Kinde den Taufactus zum Scherz und aus Spötterey vornähme, das Kind vor kein getauftes Kind zu halten seyn würde.

β) Daß er den Taufactus so verrichte, wie er ist eingesetzt worden, und wie es der Zweck der Taufe erfordert. Der Zweck ist,

der

der Täufling ſoll zu einem Mitgliede des Reiches JEſu eingeweihet werden. Es muß alſo der Taufende mit Worten dieſen Zweck anzeigen. Z. E. Er muß dabey ſagen: Ich taufe dich im Nahmen ꝛc. oder wie die griechiſche Kirche: baptizetur ſervus (ſerva) Dei in nomine &c. oder kurz: Ich taufe dich im Nahmen JEſu Chriſti. Apoſtelg. 2, 38. 10, 48. 19, 5. Alles dreyes iſt einerley. Denn auch das letztere iſt mit dem erſten einerley, weil in nomine Jeſu Chriſti oder in nomen Jeſu Chriſti ſo viel iſt, als auf das Bekenntniß des Evangelii Chriſti, welches doch auf alle Fälle das Bekenntniß des Vaters und des heiligen Geiſtes mit einſchließt. Denn wer JEſum aufnimmt, nimmt eo ipſo auch den auf, der ihn geſandt hat. Und wer einmal die ganze Lehre JEſu annimmt, und ſich feyerlich dazu einweihen läßt, der nimmt eo ipſo auch das an, was das Evangelium Chriſti von dem Vater JEſu Chriſti und von ſeinem Geiſte uns bekannt gemacht hat. — Womit ich indeſſen gar nicht leugne, daß es ſchicklicher und ehrerbietiger ſey, die vollen Einſetzungsworte ohne Veränderung und Abkürzung zu gebrauchen, die JEſus Matth. 2, 8. einmal verordnet hat. —

11) Hingegen ſind alle übrige in unſerer Kirche gewöhnliche Gebräuche zufällig, und würde die Taufe eine wahre Taufe ſeyn, wenn ſie auch insgeſamt weggeblieben.

blieben. Wobey aber zu bemerken, daß da GOtt die Administration seiner Gnadenmittel der Kirche übergeben hat, und wir die ecclesiam repræsentivam als rechtmäßige Obrigkeit zu respectiren haben, so ist jeder, der vermöge seines Amtes die Taufe verrichtet, oder im Nothfalle verrichten muß, so lange verbunden, die in seiner Kirche üblichen Gebräuche zu beobachten, so lange diese Gebräuche an sich unschuldig, erbaulich und dem Wesen der Taufe nicht hinderlich sind. — Nur daß man in diesen zufälligen Gebräuchen nichts suchen oder abergläubisch daran hängen bleiben muß, welches die Prediger denen Gemeinen recht oft sagen sollten, um sie nach und nach von einer abergläubischen Anhänglichkeit zu entwöhnen und denenjenigen Verordnungen, die etwa künftig wegen Abschaffung einiger zu gespielten Gebräuche gemacht werden dürften, den Weg zu bahnen. — Unsre Gebräuche sind größtentheils ganz bequeme Mittel, die bey dem Taufactus gegenwärtigen Personen auf fromme und erbauliche, auch dem Zwecke der Taufe gemäße Betrachtungen zu leiten; ich meyne

a) das Zeichen des Kreuzes: — wodurch wir an den Tod JEsu erinnert werden sollen.

b) Die Beylegung eines Nahmens: welches auch ehemals bey der Beschneidung geschahe — sie erinnert uns nos Christo nomen dedisse.

c) die Auflegung der Hände: wodurch auch ehemals die Apostel die Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes andeuteten.

d) Taufzeugen — welche der Eltern Stelle vertreten,

treten, und an Kindes Statt dem HErrn JEsu Gehorsam angeloben sollen:

e) Der Exorcismus — — —

CXXXIII.

Fortsetzung.

12) Die Nothwendigkeit der Taufe, richtig verstanden, ist leicht zu erweisen. — Es ist nemlich keine andre, als eine Nothwendigkeit des Befehls. JEsus hat sie eingesetzt, indem er sie theils durch sein Beyspiel heiligte Matth. 3, 16. theils verwaltete Joh. 3, 26. doch nur unmittelbar durch seine Jünger 4, 12. theils ausdrücklich verordnete Matth. 28, 19. daher sie βουλη θεου genennt wird, Luc. 7, 29. 30. Deswegen von den Pharisäern, welche dieses Gnadenmittel ausschlugen, gesagt wird, βουλην θεου ηθετησαν εις εαυτους. — Wer aber glaubt, sie sey dergestalt nothwendig, daß ein Mensch, der ohne seine Schuld sie entbehrt, nicht an Christo Theil haben und selig werden könnte, der irret sich sehr, indem er die Gewalt GOttes eingeschränkt, und GOtt an Dinge bindet, an welche der Mensch selbst nur in sofern gebunden ist, in wiefern ihm diese Verbindlichkeit war bekannt worden.

13. Die Frage, ob die Taufe wiederholt werden könne, hat man gegen die Anabaptisten aufgeworfen. — Ich sage, wenn die Taufe einmal rechtmäßig vollzogen worden, so ist die Wiederholung vergeblich und unerlaubt.

a) Weil

a) Weil göttliche Verheiſſungen oder Wohlthaten, die einmal ertheilt worden, wie GOtt ſelbſt unveränderlich ſind.

b) Weil wir nirgends Befehle oder Beyſpiele aufweiſen können. --- Und daß aus Apoſtelg. 19. nichts zu erweiſen ſey, ſoll gleich gezeiget werden.

c) Welches endlich auch die Analogie der Beſchneidung beſtätiget.

14) Daß die Taufe, die Chriſtus eingeſetzt hat, und die, welche Johannes adminiſtrirt hat, dem Weſen nach einerley ſey, erhellet daraus

a) weil beyde auf einerley Art adminiſtrirt wurden --- nemlich mit Waſſer --- auf den Nahmen JEſu.

b) Weil beyde auch einerley Endzweck hatten, Marc. 1, 4. Apoſtelg. 2, 38.

c) Daher auch der Apoſtel Eph. 4, 5. nur von einer Taufe weiß.

d) Die Stelle Matth. 3, 11. beweiſet gar nichts für das Gegentheil: Ein Anfänger muß das einſehen, daß das εγω μεν βαπτιζω von der eigentlichen Taufe, und jenes αυτος βαπτ. von der reichlichen Mittheilung der außerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes, und von denen Strafgerichten, die über die Feinde des Reiches JEſu kommen ſollten, welche in uneigentlichem Verſtande eine Taufe genennet werden §. CXXX. zu verſtehen ſey.

e) So wird auch Apoſtelg. 19, 2-5. fälſchlich von einer doppelten Taufe verſtanden, welches, wo

ich

ich nicht irre, gar nicht mit dem Unterſchiede der Taufe in Meſſiam venturum, und der in Meſſiam præſentem, gemildert werden kann. Paulus fragt v. 2. Habt ihr die auſſerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes empfangen, da ihr die chriſtliche Religion annahmet (πιστευσαντες)? Nein, ſagen ſie, wir haben noch nichts von dieſen Gaben gehört. v. 3. Aber ihr ſeyd ja getauft worden? (*) Ja, antworteten ſie, aber wir ſind getauft worden, wie Johannes taufte. (Und mit deſſen Taufe war die Mittheilung der auſſerordentlichen Gaben nicht verbunden geweſen. Daher man annehmen müßte, die (μαθητας) Chriſten, die er zu Epheſus gefunden, wären vielleicht ſchon ehemals von Johanne getauft worden, und wären alsdenn wieder nach Epheſus zurück gegangen, und hätten von der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes bisher nichts gehört) v. 4. 5. Es iſt wahr, ſprach Paulus, Johannes hat nur die ordentliche Taufe zur Buſſe verrichtet und geprediget, man ſolle glauben an JEſum den zukünftigen Meßias. Daher diejenigen, welche dieſer Predigt Gehör

(*) Denn anfangs bekamen die meiſten zugleich mit der Taufe, oder doch bald nach der Taufe Apoſtelg. 8, 16. die auſſerordentlichen Gaben des Geiſtes. Paulus vermuthete alſo, daß dieſen Leuten eben dieſes wiederfahren wäre. Er fragt alſo εις τι --- Was für eine Taufe habt ihr empfangen? q. d. ſeyd ihr denn nicht auf die gewöhnliche Art getauft worden, ſo, daß ihr dieſe Gaben zugleich erhalten habt?

hör gaben, sich auf das Bekenntniß der Lehre von Christo taufen liessen. [Man lese die ganze parallele Stelle Ap. 8, 16.] v. 6. Darauf legte er ihnen die Hände auf und sie empfiengen nun auch die ausserordentlichen Gaben des heilgen Geistes. — Ich wüßte nicht, wo in dieser Paraphrase wider die Sprachregeln verstossen wäre. Vielmehr bitte ich diejenigen, welche die Stelle anders erklären, daß sie nicht etwa selbst die Regeln der Grammatik verlehen, indem sie nicht sehen wollen, daß das ακουσαντες δε auf das vorhergehende ισαννης μεν seine Beziehung habe.

CXXXIV.

Von dem Worte GOttes.

Ich verstehe unter dem Worte GOttes den ganzen Inhalt der heiligen Schrift, der und wiefern er einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf unsern moralischen Zustand hat — Geschichte, Weissagungen, Glaubenslehren, Vorschriften, Drohungen, Verheissungen — alles ohne Ausnahme ist nützlich — sowohl zur Führung des Lehramts 2 Tim. 3, 16. 17. als zur Anzündung, Erhaltung, Stärkung und Uebung des Glaubens eines jeden Christen. —

1. Daß das Wort GOttes überhaupt das ordentliche Gnadenmittel sey, an welches alle Christen gebunden, und mit welchem der Geist GOttes cooperiren will, ja ohne dessen rechtmäßigen Gebrauch wir

uns ordentlicher Weise keiner Gnadenwirkungen zu getröſten haben, dieſes erhellet

a) daraus, weil es pſychologiſch unmöglich iſt, daß der freye Wille anders, als durch Vorſtellungen regieret werde: ſo daß alſo der heilige Geiſt, wofern er in uns wahre Tugend anrichten, und uns gleichwohl nicht als Maſchinen behandlen oder durch eine gewaltſame Schöpfungskraft uns umſchaffen will, allemal vermittelſt gewiſſer Wahrheiten auf uns wirken muß, deren Vorſtellung er bald mittelbar bald unmittelbar in uns excitirt und deren Eindrücke er auf mancherley Art veranlaßt oder erhöhet. — Dieſes erhellet ferner

b) aus den Vergleichungen des göttlichen Worts mit einem Lichte Pſ. 43, 3. 119, 105. Sprüchw. 6, 23. [Daher diejenigen, welchen die göttliche Offenbarung bekannt worden iſt, nach der hebr. Mundart Kinder des Lichts genennt werden 1 Theſſ. 5, 5. worunter einige Ausleger fälſchlich Wiedergebohrne verſtehen] — oder mit einem Saamen. Matth. 13, 23. 27. 32. 37. Luc. 8, 11. 1 Petr. 1, 23.

c) aus den Benennungen des göttlichen Worts z. E. ein Wort des Heils Act. 13, 26. 20, 32. ein Wort des Lebens Phil. 2, 16. 1 Joh. 1, 1. welche Ausdrücke die Wirkungen deſſelben anzeigen — auch ein lebendiges und wirkſames Wort Hebr. 4, 12.

d) aus den Wirkungen, die ihm zugeſchrieben werden. Z. E. Daß es uns die Gaben der

Heili-

Heiligung verſchaffe, Gal. 3, 2. woraus erhellet, daß, [weil Paulus dieſen Effect ſo ausdrückt, die Galater hätten dadurch den Geiſt empfangen] der heilige Geiſt durch daſſelbe die Menſchen heilige. --- Ferner: daß es uns zur Seligkeit verhelfe, ſo wir daran glauben Hebr. 4, 2. Deswegen es oben ein Wort des Heils und des Lebens auch λογοι υγιαινοντες 1 Tim. 3, 6. genennt wird. --- Daß es das Mittel ſey, dadurch GOtt den Menſchen zeuge, das iſt, zum wahren Glauben bringe Jac. 1, 18. βουληθεις απεκυησεν ημας λογω αληθειας benevole nos genuit verbo veritatis. 1 Petr. 1, 23. --- Daß es uns tröſte 1 Theſſ. 4, 18. --- Daß es den Glauben hervorbringe Röm. 10, 14. 17. --- Daß wir durch daſſelbe auch im Glauben erhalten und ſelig werden 1 Cor. 15, 1. --- Daß es unſere Rüſtung ſey, das Böſe zu beſiegen und unſre Tugend zu bewahren Röm. 13, 12. Eph. 6, 17. --- Daß wir durch daſſelbe im Guten wachſen 1 Petr. 2, 2. weil es eine Kraft GOttes iſt 1 Cor. 1, 18. --- Daß es unſer Wegweiſer ſey auf dem Pfade der Tugend Pſ. 119, 105. Röm. 2, 18.

c) aus den dringenden Ermahnungen, dieſes Mittel zu brauchen. Eph. 6, 11. 12. 13. 14. 17. Röm. 10, 14. 17. Col. 3, 16. Tit. 1, 10. 1 Cor. 14, 26. Eph. 5, 19. Joh. 5, 39.

2) Wie der Chriſt dieſes ihm verordnete kräftige Mittel zu ſeinem Heile brauchen müſſe, um der damit verbundnen Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes

theilhaftig zu werden, soll in der Moral gezeigt werden.

CXXXV.

Wie sich der heilige Geist des Wortes GOttes zu seinem Gnadengeschäfte bediene.

Diese Frage muß in drey unterschiedne Fragen zergliedert werden.

1) Wie und in welchem Verstande ist das Wort GOttes eine Kraft GOttes zur Anrichtung, Stärkung, und Bewahrung des Glaubens? Resp.

a) In wiefern es uns die Objecte unsers Glaubens vorhält. — Dahin gehören also alle einzelne Ideen und Vorstellungen der Bibel, welche unter den allgemeinen Rubriken von dem dreyeinigen GOtt, unsern HErrn und Richter — von dem Verderben des Menschen und der auf ihnen liegenden Verschuldung — von der Unmöglichkeit anders durch JEsum gerecht und selig und durch seinen Geist fromm und glaubig zu werden — von der Verbindlichkeit, uns unserm Heilande als ein theuer erkauftes Eigenthum zu übergeben, u. s. w. gedacht werden. — Diese Wahrheiten muß ein Christ, wie wir im vorigen Capitel gezeigt haben, von ganzem Herzen, das ist, mit Anwendung auf sich selbst, annehmen.

b) In wiefern es die Norm der Ausbrüche unsers Glaubens ist — das heißt, indem es uns lehret, wie wir unsern Tugendwandel, dadurch wir

wir jene innerlichen Gesinnungen, Neigungen, und Empfindungen, die ich zusammen mit dem Worte Glaube bezeichnet habe, gleichsam in Thätigkeit setzen §. CXXVI. recht nach dem Willen GOttes einrichten sollen. — Dahin gehören alle Vorschriften der Sittenlehre JEsu. —

c) Indem es die Motiven zu beyden uns vorhält — Und dahin gehören fast alle Wahrheiten des göttlichen Worts, die uns die schönsten und eindringendsten Bewegungsgründe bald zum Glauben überhaupt, bald zur Erweisung und Uebung desselben durch einen reinen Tugendwandel, bald zur Besiegung des Unglaubens und Lasters, ans Herz legen. — Diese schönen Bewegungsgründe, welche die Motiven der philosophischen Moral so weit hinter sich zurück lassen, liegen besonders in der Lehre von Christo, seinem blutigen Opfer, seinen herrlichen Tugenden, seinen rührenden Verheissungen, seinen nachdrücklichen Drohungen, u. s. w. — welche in der Moral weitläuftiger aus einander gesetzt werden sollen.

d) Indem es an sich rührende und begeisternde Wahrheiten enthält, die nicht eben allemal blos die oder jene Individualneigung oder Entschliessung wirken; sondern die überhaupt tugendhaft, edel, ernsthaft und himmlisch gesinnt machen. — Man betrachte hier das ganze System des Evangelii Christi. Welch eine Reihe der erhabensten Gedanken! — Was muß ein menschliches Herz nicht empfinden, wenn es jene Tiefen

der göttlichen Liebe, die sich in der Art der Erlösung und Heiligung der Menschen offenbaret, wenn es jene grossen Bestimmungen seines unsterblichen Geistes, jene herrlichen Aussichten in die Ewigkeit, jene ehrwürdigen Wege der Tugend, jene majestätvollen Beschreibungen eines GOttes, den es durch diese Tugend ehren und zu dessen Gemeinschaft es einst gelangen soll; wenn es, sage ich, alle diese Dinge sich vorstellt? — Kann es bey diesen Vorstellungen ohne Bewegung bleiben? oder kann man da noch zweifelhaft fragen, in welchem Verstande diese Wahrheiten eine Kraft GOttes sind, selig zu machen, die daran glauben? Röm. 1, 16. 1 Cor. 1, 18. 2 Thess. 2, 10.

2) Wie cooperirt nun der heilige Geist mit diesen Wahrheiten? Diese zweyte Frage ist schon im vorigen Capitel oft beantwortet worden.

a) er richtet oft selbst unser Nachdenken auf diese Wahrheiten, bald unmittelbar, bald mittelbar, bald durch äusserliche Veranlassungen §. CXXIX.

b) er stärkt unsere Kraft in actu cogitandi, volendi und sentiendi.

c) er vermehrt endlich durch unmittelbare Einwirkung die Eindrücke dieser Wahrheit auf unser Herz — daß wir sie stark genug fühlen und von ihrer Kraft gerührt und belebt werden.

CXXXVI.

Fortsetzung.

3) Die dritte Frage: Was für Wahrheiten braucht der heilige Geist zur Anrichtung und Stärkung des Glaubens? Zur Beantwortung dieser Frage, glaube ich, ist der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, und die dabey verkommenden scholastischen Subtilitäten gar sehr entbehrlich. Ich sage, der heilige Geist braucht alle Wahrheiten der Religion zur Heiligung unserer Seelen: in dem Augenblicke diese, in jenem Augenblicke eine andere: nachdem die Receptivität des Menschen, oder seine Bedürfnisse es erfodern. — Und zwar dependirt die Receptivität des Menschen und deren Verschiedenheit theils von der Epoche seines moralischen Zustandes, theils von seinem Temperament, theils von seinen natürlichen Fähigkeiten. —

a) Unser moralischer Zustand hat zwey Hauptepochen, die eine vor und die andere nach unserer Bekehrung. — Nach der Bekehrung, rühren ihn mehr die sanften Wahrheiten von der Liebe GOttes, von dem Himmel u. d. — vor der Bekehrung aber, rühren ihn mehr die drohenden und fürchterlichen von der Gerechtigkeit GOttes, von der Hölle u. d. doch ist letzteres auch nicht allgemein, und dependirt oft

b) vom Temperament des Menschen, nach dem sich die Gnade richtet. Freylich ein hartes und wildes Herz bedarf härtere, nachdrücklichere und schreckhaftere Vorstellungen. Hingegen ein weiches, schon philosophisch tugendhaftes und na-

türlich edles Herz bedarf jenen Donner des Gesetzes oft gar nicht. Oft würden sie sehr übel angebracht seyn. Es würde vielleicht niedergeschlagen und melancholisch werden. Daher bearbeitet es die Gnade mehr durch die sanftern, und befördert mehr die Eindrücke dieser als die Eindrücke jener. —

c) Von den natürlichen Fähigkeiten und Umständen des Menschen. — Mancher Mensch penetrirt diese oder jene Vorstellungen (wenigstens jetzt) mehr als andere. Die Gnade excitirt also diese am häufigsten. — Ferner: Mancher fühlt mehr bey diesen Wahrheiten, als bey andern. Die Gnade befördert also mehr die Eindrücke dieser, als die Eindrücke anderer. Z. E. Der Wollüstige wird durch diese Abbildungen des Himmels gerührt, der Geitzige wieder durch andere — durch andere, der Lustige, durch andere, der Traurige, durch andere, der Reiche, durch andere, der Arme.

Scholia.

1) Man siehet darinnen einen Vorzug des biblischen Vortrages, daß die Wahrheiten der Religion unter so mannigfaltigen Einkleidungen und Bildern vorgetragen sind, daß alle Menschen bey aller Verschiedenheit ihres Temperaments und ihrer Fähigkeiten, die schönste Nahrung für ihre Seelen darinnen finden.

2) Man erkennet aber auch aus den obigen Bemerkungen, die Nothwendigkeit, sei-

seine natürlichen Fähigkeiten zu cultiviren -- da sie einen so grossen Einfluß auf unsere Heiligung haben.

d) Von den Bedürfnissen der Seele, die zu verschiedenen Zeiten verschieden seyn können. — Bald braucht sie Drohungen -- bald sanftere Motiven -- bald Vorschriften des Verhaltens -- bald Unterricht -- bald Trostgründe u. s. w.

4) So mannigfaltig und verschieden nun die Wahrheiten sind, deren Vorstellung der heilige Geist in uns excitirt, so verschieden können auch die Gesinnungen, Neigungen und Empfindungen dem Grade nach seyn, die sie dadurch hervorbringt — Ich sage dem Grade nach. Das Materiale des Glaubens und der Tugend ist überall einerley. Aber die Grade sind verschieden. Und ich habe davon das allgemeine schon angegeben §. CXII. Hier bemerke ich noch dieses, daß diese sehr oft, wenn man sie als Geschenke der freyen Gnade GOttes betrachtet, von den göttlichen Absichten dependiren, die er mit den Menschen vor hat. -- Wir bekommen nicht alle die Standhaftigkeit eines Paulus und den Muth eines Lutherus, weil wir nicht alle zu dem grossen Posten bestimmt sind, auf welchem sich diese Männer befunden haben. — Daher hat auch GOtt die natürliche Anlage zu solchen Gaben verschiedentlich ausgetheilt.

CXXXVII.

Vom Gesetz.

1) Unsre Lehrbücher theilen das Wort GOttes ein in Gesetz und Evangelium.

a) Ich laſſe mir dieſe Eintheilung gefallen, wenn man die Offenbarung überhaupt betrachtet, und dann diejenigen Ausſprüche, die etwas befehlen oder verbieten, Geſetz, und diejenigen, die etwas verkündigen oder verheiſſen, Evangelium nennt. Ohngeachtet ſie da nicht bibliſch iſt. Denn ſelbſt das Evangelium im engern Verſtande gebietet, mit der Schrift zu reden, den Glauben, und droht dem Unglauben die Verdammniß.

b) Ich tadle ſie aber, wenn man das Wort GOttes als Gnadenmittel betrachtet, weil die Vorſchriften der Religion, welche und wiefern ſie mit Bewegungsgründen zum Gehorſam verknüpft ſind (und das iſt doch die wahre notio legis) von dem Begriffe des Evangelii gar nicht getrennt werden können, und auch im ganzen Leben des Menſchen vom heiligen Geiſt zu ſeiner Heiligung promiſcue gebraucht werden. — Oder will man die bloſſen Vorſchriften ohne Motiven denken, und dann Geſetz vom Evangelio unterſcheiden? Aber warum? Nennt das die Bibel jemals νομον? Man leſe doch nur die Stellen, wo je einmal νομος von dem Sittengeſetze gebraucht wird, und frage ſich, ob man bloß præcepta denkt, oder ob man nicht vielmehr die ganze evangeliſche Sittenlehre verſteht, welche nicht nur die Tugend gebietet und das Laſter unterſagt, ſondern auch jene durch Verheiſſungen empfiehlt und dieſes durch Drohungen fürchterlich und verabſcheuungswürdig vorſtellt? — Und wie ſoll denn nun Geſetz [als ein Inbegrif von bloſſen Vorſchriften] und Evangelium [als

ein

ein Inbegrif von bloſſen Verheiſſungen] unterſchieden ſeyn? Das Compendium antwortet:

N) modo cognoſcendi. Lex natura nota. Evangelium abſconditum rationi. Aber nimmt man da nicht Geſetz in einer engern Bedeutung? Die Vorſchriften des göttlichen Worts, welche die Art unſerer Bekehrung und Heiligung beſtimmen, ſind die nicht der Vernunft in ihrem formali ſo unbekannt als das Evangelium?

2) objecto. Lex præcipit. Evangelium promittit. Iſt das bibliſch diſtinguirt? befiehlt nicht auch das Evangelium? Und verheißt nicht auch das Geſetz? Und drohen ſie nicht beyde?

3) Operationibus. Lex terret. Evangelium exigit. Lex poſtulat juſtitiam propriam. Evangelium vicariam. Wie? Sagt David nicht: Dein Geſetz erquicket meine Seele? Sind die Vorſchriften der Religion nicht lauter Beweiſe der göttlichen Liebe, der mit allen ſeinen Geboten nur unſer Beſtes ſucht, und der Tugend die herrlichſten Belohnungen verheißt. — Und jenes lex poſtulat &c. iſt ja gar falſch. Wo iſt in der Bibel ein Geſetz, das eine eigne Gerechtigkeit foderte? Ich weiß wohl, daß Paulus wider Menſchen eifert, welche in einer ſclaviſchen Erfüllung gewiſſer Vorſchriften ein Verdienſt, eine eigne Gerechtigkeit ſuchten: allein ich weiß kein Geſetz, das uns verpflichtete, ſie zu ſuchen.

2) Ich weiß wohl, daß man mit dieser Distinction eine gute Absicht hat. Man will nur sagen, die Drohungen des Gesetzes wären nicht vermögend, den Glauben hervorzubringen. Sie könnten zwar den Sünder erschrecken, aber nicht trösten. Sie könnten ihn zwar nach einem Heilande begierig machen, aber keinen Glauben an diesen Heiland einflösen. Nur die Wahrheiten von JEsu, unsern einzigen Heilande und Erlöser, nur diese könnten das Herz bey seiner gesetzlichen Furcht aufrichten, trösten und voll Hofnung und Vertrauen machen. — Nun gut. Das versteht sich von selbst. Aber wozu denn hier jene unbiblische Distinction? Warum nennt man denn wieder den biblischen Sprachgebrauch jene **Drohungen** des Gesetzes, Gesetz: und alle übrigen Wahrheiten des göttlichen Wortes, Evangelium? — Enthält denn das Sittengesetz, welches die Bibel zuweilen νομον nennt, blos Drohungen? — Ich bin also mit allen Lehrern meiner Kirche in der Sache selbst einig, nur in den Benennungen nicht. Und an den letzten verhindert mich die Bibel und meine Vernunft. Beyde heissen mich bey Gesetz Vorschriften, und zwar nicht blos die natürlichen, sondern auch und vornemlich die geoffenbarten, — nicht blos Drohungen, sondern auch Verheissungen, nicht blos schreckhafte Motiven, sondern auch sanfte und angenehme denken. — Daher das Gesetz in diesem Verstande, in der Schrift nirgends, auf die obenbeschriebne Art, vom Evangelio unterschieden wird. — Auch der heilge Geist, wie ich oben gezeigt habe, bedient sich nie der Vorschriften allein zu unserer Bekehrung. — Bey der erweckenden Gnade können anfangs die Donner des Gese-

Geſetzes das meiſte thun: aber ich habe auch ſchon geſagt, daß dieſe Donner allein, nie νομος genennt werden. Und ſie werden auch, zumal bey einem Chriſten, der von Jugend auf mit der ganzen Bibel und alſo auch mit ihren ſanften und angenehmen Wahrheiten bekannt wird, nie ganz allein vom heiligen Geiſte gebraucht. Doch ich will meine Lehrlinge nun gleich mit der Bibelſprache bekannter machen.

CXXXVIII.

Was νομος im Neuen Teſtamente heißt.

Wenn man auch berechtiget wäre, die Wahrheiten von einem heiligen und rächenden GOtt von den ſanften und angenehmen Wahrheiten, [ich meyne die von der Gnade GOttes in Chriſto JEſu,] unter dem Namen Geſetz und Evangelium zu diſtinguiren, ſo ſollte man doch an dieſem Begriffe nicht hängen bleiben, und nicht, ſo oft man über die Bibel kommt, dieſe Idee als ein Vorurtheil mitbringen, und ſich ihre Ausſprüche recht vorſetzlich dunkel und unverſtändlich machen (*) — νομος hat weit wichtigere dogmatiſche Bedeutungen als jene polemiſche iſt. Es zeigt

1) das ganze geſchriebene Wort GOttes an, und iſt eben das, was die Hebräer תורה nannten, deren einzelne Dogmata מצוות, דברי יהוה, חקות u. ſ. w. heiſſen. Daher werden alle Schriften Moſis und

(*) Wie Herr Cruſius mit Recht erinnert in ſeinem Reformations Programma vom Jahr 1765. p. IV.

und der Propheten νομος και λογια του Θεου genannt Röm. 3, 2. vergl. v. 31. Zuweilen heiſſen auch nur die Schriften Moſis νομος, nemlich in denen Stellen, wo ſie von den Propheten, Matth. 11, 13. Joh. 1, 45. Luc. 24, 27. oder von den Propheten und Pſalmen v. 44. diſtinguirt werden: welcher Unterſchied ſich auf die jüdiſche Eintheilung des Codicis hebraici in תורה, נביאים, und כתובים [welche letztern, weil das erſte darunter die Pſalmen ſind, nach Gewohnheit der Hebräer, ψαλμοι genennt werden, ſo wie z. E. die נביאים bisweilen Jeremias heiſſen, weil nach den älteſten Handſchriften Jeremias zuerſt ſteht,] beziehet. Ordentlicher Weiſe aber bedeutet νομος, *univerſam ſcripturam canonicam*, nemlich alle Lehren, Gebote, Geſchichten und Weiſſagungen, die GOtt durch Moſen und die Propheten hatte bekannt machen und aufſchreiben laſſen. So wäre z. E. Joh. 10, 34. ουκ ειϛι γεγραμμενον εν τω νομω υμων, nach der heutigen Art zu reden, am ſimpelſten zu überſetzen: ſtehet nicht in eurer Bibel? verglichen Pſ. 82, 6. So auch Joh. 12, 34. 15, 25. und in vielen andern Stellen.

2) Die zweyte Bedeutung des Worts νομος betrift einen Theil der göttlichen Offenbarungen. — Nemlich dasjenige, was in der Religion des Alten Teſtaments typiſch war, ich meyne die ſtrengen Geſetze, welche den Juden gegeben waren, um ſie im Zaume zu halten, um ſie von allen Völkern zu unterſcheiden, und zugleich Abbildungen der künftigen neuteſtamentiſchen Oekonomie zu geben; dieſe heiſſen ſehr oft, und vornemlich in dem Briefe Pauli an die Römer, νομος. Das war der νομος, die doctrina Moſaica

ſtica cærimonialis, über welche die Juden ſo hielten und worauf ſie ſo ſtoltz waren, daß ſie alle verdammten und gering achteten, welche nicht daran hielten. Wider dieſe eifert Paulus Röm. 2, 23. als über Leute, die auf dieſe Satzungen ſich ſo viel zu gute thaten, und das eigentliche der Religion weſentliche Geſetz einer reinen und GOtt gefälligen Tugend aus den Augen ſetzten: und ſich einbildeten, daß ſie bey allen Laſtern dennoch GOtt gefallen und ſeiner Gnade theilhaftig ſeyn würden, wenn ſie nur an ihren moſaiſchen Satzungen hielten v. 17 - 23. (*) —

3) Daraus entſteht eine etwas weitere Idee, die Paulus in dem angeführten Brief an die Römer mit νομος bezeichnet. Nemlich es heißt alles, was jenem Cärimonialgeſetze ähnlich iſt, dieſes Cärimonialgeſetz ſelbſt mit eingeſchloſſen. — Ich will ſagen: Das ganze Syſtem der Werkheiligen, welche blos durch Beobachtung gewiſſer Geſetze, ohne Erlöſer, ihre Begnadigung zu erlangen gedenken, heißt νομος und beſtimmt, νομος εργων; und das Leben der Werkheiligen ſelbſt, εργα νομυ Röm. 3. Dieſen ſetzt dieſer Apoſtel επαγγελια Röm. 4, 13

4) Die

(*) Man ſieht hier beyläufig, daß der νομος, den Paulus hier verwirft, nicht die Vorſchriften eines reinen Tugendwandels ſind, denn dieſe ſind Pars Evangelii. Die Forderungen der Religion, erkenne dich für einen Sünder, verabſcheue das Laſter, ſuche Vergebung deiner Sünden durch Chriſtum allein, ſey tugendhaft aus Liebe zu JEſu, u. ſ. w. heiſſen niemals νομος, ſo bald νομος dem πιστις entgegen geſetzt wird. Denn ſie ſind ſelbſt das Objekt des Glaubens. —

4) die eigentliche messianische Religion, als den Hauptheil des geoffenbarten Wortes entgegen; deren Inbegrif und Summe diese ist, daß wir GOtt durch einen lebendigen und mit der strengsten Tugend verbundenen Glauben an JEsum Christum eifrig und mit völliger Verleugnung alles eignen Verdienstes blos in Christo alles Gute in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten und erbitten. -- Das nennt Paulus νομος πιστεως und setzt es dem νομος εργων entgegen. Und hieraus erhellet

1) daß, so bald Paulus wider die Juden disputirt, νομος das Cärimonialgesetz ist. Röm. 2, 23. welches dem χαρ- und αλ. Joh. 1. entgegen stehet.

2) daß, sobald er überhaupt Juden und Heiden sagt, daß niemand (ου πασα σαρξ) um einer bloßen Strenge willen, die er mit werkheiligen Eifer gegen gewisse Gesetze beweiset, von GOtt für wahrhaftig fromm und seiner Gnade würdig gehalten werden könne, Röm. 3, 20. νομος in jener dritten Bedeutung zu nehmen sey, nach welcher es alle Satzungen anzeiget, die sich Menschen entweder selbst erdichten, oder die GOtt im A. Test. um gewisser Ursachen willen den Juden aufgelegt hatte, oder die auch GOtt an sich allen Menschen befohlen hat, die man aber, als Dinge betrachtet, deren Befolgung uns berechtiget, unsere Seligkeit von GOtt als einen verdienten Lohn zu fordern.

3) daß also νομος πιστεως die eigentliche wahre Religion sey, welche die Propheten und Apostel gepre-

geprediget haben und deren Summe ich vorhin angezeigt habe.

4) daß, wenn Paulus Röm. 3, 31. ſich den Einwurf macht, νομον ουν καταργουμεν; eine offenbare Antanactaſis vorhanden ſey, vermöge welcher er das Wort νομος, das er bisher bald in jener zweyten und dritten Bedeutung genommen, und von dem νομω in der vierten Bedeutung unterſchieden hatte, nunmehr in der erſten nimmt, nach welcher es, wie Herr Cruſius an dem angeführten Orte ſelbſt geſteht, univerſum verbum Dei revelatum anzeiget. — Der Einwurf iſt der: Wie? wenn ich ſage, δια νομου ου δικαιωθηναι πασαν σαρκα, will ich denn damit [νομον] überhaupt die ganze geoffenbarte Religion aufheben, welche uns verbindet, durch einen thätigen Glauben an den Meßias GOtt zu ehren? Nein! wir beſtätigen ſie vielmehr durch unſere Lehre.

Wenn alſo die wahre Religion des Meßias, nebſt allen ihren Lehren, Geboten, Verheiſſungen u. ſ. w. νομος heißt, ſo ſieht man, daß, wenn man von GOttes Wort als Gnadenmittel redet, der Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium gar nicht adäquat ſey: ſo bald man unter Geſetz die bloſſen Vorſchriften der Religion und unter Evangelium die bloſſen Verheiſſungen denkt. — Ich zweifle ſo gar, ob das Sittengeſetz als ein Inbegrif von bloſſen Vorſchriften zu einem reinen Tugendwandel jemals νομος genennt werde, ſo daß das Formale, nemlich die Beziehung unſerer Tugend auf den HErrn JEſum dabey ausge-

ſchloſſen würde. — Ohngeachtet ich nicht leugne, daß der ſo genannte Decalogus zuweilen νομος heißt.

Das Reſultat von dem allen ſolle dieſes ſeyn. Die Lehre JEſu und der Apoſtel, ſo wie die Lehre aller Propheten, heißt bald νομος die Lehre überhaupt, bald λογια θεου die Offenbarung, bald ρημα χριστου, die Lehre Chriſti, die meßianiſche Religion, bald ευαγγελιον, und wird zuweilen [nicht von den Regeln der Gottſeligkeit, als dem eigentlichen Moralgeſetze, welches unter ρημα χριστου begriffen iſt, ſondern] bald von der Religion der Werkheiligen überhaupt, bald von dem Cärimonialgeſetze der Juden insbeſondere unterſchieden: da denn νομος und νομος εργων dem νομω πιστεως der Lehre vom thätigen Glauben, dem νομω πνευματος der vollkommenen Religion (*) dem νομω τελειω της ελευθεριας [Jac. 1, 25. 2, 12.] der Religion der Freyheit (**) entgegen geſetzt wird.

CXXXIX.

(*) Jene moſaiſche Religion war ſinnlich, typiſch und an ſich leer und unvollkommen. Das wahre, reelle, in derſelben [πνευμα] war die Beziehung auf den Meßias, welche das Weſentliche in der Religion iſt, und allein Vollkommenheit hat, das heißt, alles enthält, was der Zweck der geoffenbarten Religion, ich meyne, die Begnadigung der Menſchen erfodert.

(**) Jene moſaiſche Religion war ein beſchwerliches Joch. — Dieſe aber iſt eine Religion der Freyheit, welche uns von jenem Joche befreyet, und ohngeachtet ſie auch groſſe und ſchwere Forderungen enthält, dennoch keinen ſclaviſchen und ängſtlichen Dienſt fordert, ſondern uns, die wir nach unſern Vermögen ihre Vorſchriften erfüllen

CXXXIX.

Vom Decalogus.

1) Der Decalogus iſt nicht mit dem Sittengeſetz, das heißt, mit den Geboten und Vorſchriften der Religion überhaupt zu verwechſeln. — Er enthält die Summe der Moral quoad materiale, aber nicht vollſtändig. — Er war auch nicht dazu beſtimmt, daß er ſie vollſtändig enthalten ſollte. GOtt hatte bisher dem Volke lauter Cärimonialgeſetze bekannt gemacht. Damit ſie alſo nicht glauben möchten, das ſey das Weſen der Religion, ſo gab er ihnen auf eine feyerliche Art ein Monument ihrer höhern Verbindlichkeiten. Er zeigte ihnen, das Laſter meiden und die Tugend ausüben, ſey das Weſen des Gottesdienſtes und der Religion. Jenes Cärimonialgeſetz ſey ein bloſſes, an ſich unkräftiges Mittel, die Seele auf das zu richten, was bey gefallnen Menſchen der Tugend ihren Werth geben muß, nemlich auf einen Mittler, der Unſchuld und Unſträflichkeit dem Menſchengeſchlecht einſt wieder erwerben ſollte. Weil er nun nicht für gut befand, ihnen ein Syſtem von Sittenlehren mitzutheilen, als welche ihnen täglich gepredigt wurden, ſo begnügte er ſich, ihnen durch eine ſehr feyerliche Sendung zweyer Tafeln, eine allgemeine Erinnerung zu geben, daß ſie nicht glauben ſollten, ihr Cärimonialgeſetz ſey das Weſen der Religion, ſondern die Tugend als die Nahrung und Ue-

len, durch die Zurechnung einer vollkommnen Gnugthuung, bey aller Unvollkommenheit unſers Gehorſams beruhiget.

bung desjenigen Glaubens sey es, auf welchen sie jenes Cärimonialgesetz hinwieß. — Auf diese beyden Tafeln werden deswegen sehr viel Anspielungen gemacht, wenn von Lehren und Geboten der Religion überhaupt die Rede ist. Z. E. Wenn dort Christus gefragt wird: welches das größte Gebot sey? So giebt er eine Antwort, die auf die ganze Religion geht. Nemlich der Mittelpunct des practischen Christenthums, sagt er, ist Liebe. Er nennt aber die ganze practische Religion νομον, und thut, als wenn sie auf den zwey Tafeln Mosis gestanden hätte, weil nemlich diese beyden Tafeln sie gleichsam anzeigen und vorstellen sollten.

2) Aus diesem Gesichtspuncte kann man erkennen, daß der Decalogus ein sichtbares Zeichen der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend sey. Und man ist allerdings berechtiget, die einzelnen Ausdrücke desselben in einem sehr vollen Verstande zu nehmen. Nur muß man es nicht übertreiben, und sich für verbunden halten, alle nur mögliche Gebote und Verbote der geoffenbarten Sittenlehre darinnen zu finden. Auf alle Fälle kann man zu Widerlegung dieser meiner Behauptung das fünfte Capitel Matthäi nicht brauchen. Der Scopus der ganzen Bergpredigt v. 20. war dieser: daß niemand Theil habe an dem Reiche JEsu, wer keine bessere Frömmigkeit hätte, als die jüdischen Lehrer hatten und predigten. Dazu macht er den Eingang dergestalt, daß er die Vortreflichkeit einer wahren evangelischen Tugend aus ihren herrlichen Vortheilen v. 3-12. und zweytens ihre Nothwendigkeit aus den Bestimmungen des Christen zeigt v. 13-16. Den Uebergang zu seinem Hauptsatze bahnt

er

er sich durch Wiederlegung des Vorurtheils, daß JEsus vielleicht gekommen sey, alle Verbindlichkeit zur Tugend aufzuheben, v. 17. Daher zeigt er v. 18. 19. daß, so lange die Welt stünde, auch diese Verbindlichkeit gegen alle Lehren und Gebote der Religion bleiben müßte: Und daß derjenige, der sich unterstehen würde, auch nur ein Pünctgen von diesen heiligen Gesetzen zu verwerfen, und die Leute zu überreden, als ob sie keine Verbindlichkeit dazu hätten, von seinem Reiche ausgeschlossen seyn solle. Darauf kommt er v. 20. auf sein eigentliches Vorhaben und will sie lehren, daß bey der Frömmigkeit, welche die jüdischen Lehrer predigten und übten, keine Seligkeit zu hoffen sey. In dieser Absicht geht er 1) die pharisäische Moral durch, v. 21-48. und führt aus ihren Traditionen und Schriften theils ganz falsche Gesetze an, v. 43. theils an sich wahre aber falsch erklärte und gemißdeutete. 2) Sodann berührt er selbst die Hauptpflichten der evangelischen Sittenlehre Cap. 6. gegen den Nächsten, v. 1-4. gegen GOtt, v. 5-18. gegen uns selbst, v. 19-34. Worauf er endlich 3) allgemeine Verhaltungsregeln giebt, Cap. 7. welche die wahre Sorge vor unser Heil bestimmen. Erstlich: daß wir strenger gegen uns, als gegen andere seyn sollen, v. 1-5. ohngeachtet es gut sey, auch anderer Besserung zu suchen, nur mit Vorsicht und Klugheit, v. 6. Zweytens: daß man vornehmlich die Gnade des Geistes GOttes sich zu seinem Heile erbitten müsse, v. 7. f. Drittens: daß man auf dem Wege zur Ewigkeit nicht dem grössern Haufen folgen solle, v. 13. 14. Viertens: daß man in der Wahl

der Führer auf diesem Wege, behutsam seyn müsse, v. 15 - 20. — Endlich der Epilogus, v. 21 - 27.

CXL.

Inhalt des Decalogus.

Wenn ich im vorigen §. behauptet habe, 1) daß der Decalogus der göttlichen Absicht nach nur eine Vorstellung der Sittenlehre seyn, nicht aber den Worten nach alle einzelne Vorschriften derselben enthalten sollte; und daß 2) Christus selbst nicht die Absicht gehabt habe, Matth. 5. den Wortverstand des Decalogus zu erklären, sondern nur die Sittenlehren der jüdischen Gelehrten in ihrer Blösse und Unvollständigkeit zu zeigen; so will ich damit gar nicht leugnen, daß man berechtiget sey, dem gemeinen Mann bey diesen kurzen Sätzen des Decalogus, so viel als möglich, denken zu lehren. Es gefällt mir also, wenn unser Lutherus den Decalogus mehr philosophisch als exegetisch behandelt, und in seinen Erklärungen fast alles angebracht hat, was per pronam consequentiam aus den Worten desselben heraus zu bringen war.

1) Folgende Erklärungsregeln sind nicht nur philosophisch richtig, sondern auch in ihrer Anwendung dem übrigen Inhalte der Schrift gemäß.

a) Erste Regel: Wenn im Decalogus etwas befohlen wird, so kann ich schliessen, daß das Gegentheil damit zugleich untersagt werde; und umgekehrt: wenn im Decalogus etwas verboten wird, so kann ich schliessen, daß das Gegentheil zugleich gefordert und befohlen werde.

3) Zwey-

b) Zweyte Regel: Wenn im Decalogus eine moraliſch-böſe Handlung unterſagt oder eine moraliſch-gute befohlen wird, ſo kann ich ſchlieſſen, daß beydes nicht blos auf die äuſerlichen Ausbrüche, ſondern zugleich auf die innern Geſinnungen und Neigungen des Herzens, aus denen jene äuſerlichen Handlungen entſtehen, ſeine Beziehung habe.

c) Dritte Regel: Wenn im Decalogus eine Species verboten oder befohlen wird, ſo wird zugleich das Genus und alle übrigen Species verboten oder befohlen.

d) Vierte Regel: Wenn im Decalogus eine Handlung verboten wird, ſo wird zugleich der aus ihr entſtehende Habitus, und alle ihre Quellen und Gelegenheiten für ſtrafbar erklärt; und im Gegentheil, wenn eine Handlung geboten wird, ſo wird zugleich der gute Habitus für moraliſch-gut erklärt, und alle rechtmäßige Mittel und Gelegenheiten dazu empfohlen und eingeſchärft.

2) Alſo kann man bey den Worten des Decalogus folgendes denken. Bey dem erſten Gebot

a) Die Strafbarkeit

1) des Atheismus.
2) der gröbern und ſubtilern Abgötterey.
3) des Aberglaubens.
4) der Ethelothriskie.
5) des Unglaubens.
6) und aller Quellen dieſer Laſter.

b) Die Verbindlichkeit zum höchſten Gehorſam und zur eifrigſten Liebe gegen GOtt.

Bey dem zweyten Gebote

a) Die Strafbarkeit
1) der Gotteslästerung.
2) aller leichtſinnigen oder falſchen Eidſchwüre.
3) des Fluchens.
4) der Zauberey.
5) des leichtſinnigen Gebrauchs der göttlichen Namen.
6) aller Arten der Schändung der geoffenbarten Religion, u. ſ. w.

b) Die Verbindlichkeit zur
1) äuſerlichen Ehrerbietigkeit gegen GOtt.
2) zum Gebet und Lobe GOttes.
3) zu einem beſtändigen Beſtreben, Wahrheit und Tugend auszubreiten und ehrwürdig zu erhalten.

Bey dem dritten Gebote

a) Die Strafbarkeit
1) einer beſtändigen Zerſtreuung ins Irdiſche mit Vernachläßigung des ſtillen Umganges mit GOtt.
2) der Hintanſetzung des öffentlichen und privat Gottesdienſtes.
3) des Ungehorſams gegen alle rechtmäßige, das heißt, keine höhern Verbindlichkeiten aufhebende Verordnungen der Kirche, welche zur gemeinſchaftlichen und öffentlichen Verehrung GOttes abzielen.

b) Die

b) Die Verbindlichkeit zum öffentlichen und privat Gottesdienst, und dessen bestmöglichen Beförderung bey andern.

Bey dem vierten Gebote

a) Die Verbindlichkeit
1) zum Gehorsam, Liebe, Ehrfurcht, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit gegen Eltern.
2) zur Dankbarkeit und Liebe gegen Lehrer.
3) zur Treue gegen dem Landesherrn und das Vaterland.
4) zur Ehrerbietigkeit gegen alle, die GOtt in der Welt durch Amt und Würden über uns erhoben hat.

b) Die Strafbarkeit
1) des Ungehorsams gegen alle Vorgesetzte.
2) der Rebellion.
3) der Verletzungen des Patriotismus, u. s. w.

NB. Die Verheissung des vierten Gebots ist von einem reichen Genusse alles göttlichen Segens im Zeitlichen zu verstehen, welchen GOtt mit diesem Gebote verband, weil es vor das Glück und die Ruhe menschlicher Gesellschaft das wichtigste war.

Bey dem fünften Gebote

a) Die Strafbarkeit
1) des Todtschlages, des groben und subtilen.
2) des Selbstmordes, des groben und subtilen.
3) aller Verletzung unsers Nächsten an seinem

nem Leibe Gut und Ehre — vornemlich aber an seiner Seele.

4) aller Menschenfeindlichkeit, Grausamkeit, Härte u. d. auch alles Hasses, Neides — aller Unempfindlichkeit bey des Nächsten Elende.

b) Die Verbindlichkeit

1) zur allgemeinen Menschenliebe sowol als der besondern Liebe gegen Freunde, Mitbürger, und Glaubensgenossen; und zu Erweisung derselben.

2) zu einer rechtmäßigen und vernünftigen Selbstliebe.

Bey dem sechsten Gebote

a) Die Strafbarkeit

1) aller Arten von grober Unzucht.

2) aller unkeuschen Gedanken, Worte und Geberden.

3) aller Verletzungen der ehelichen Treue.

4) aller im Recht der Natur und in der Religion für unrecht erklärten Ehen.

5) aller Gelegenheiten und Reizungen zur Unerbarkeit oder Geilheit, u. s. w.

b) Der Verbindlichkeit

1) zur Keuschheit des Herzens und Wandels.

2) zum Gebrauch aller Mittel, welche die Keuschheit befördern, und zur Vermeidung alles dessen, was zur Unkeuschheit verleiten, oder den Geilheitstrieb erwecken könnte.

3) zur

3) zur Verhütung aller Verführung unschuldiger Gemüther.

Bey dem siebenden Gebote

a) Die Strafbarkeit
   1) der Raubereyen.
   2) des Wuchers.
   3) des Geitzes.
   4) aller unerlaubten Mittel reich zu werden.
   5) der Faulheit und des Müßigganges.
   6) der Verschwendung und Liederlichkeit.

b) Die Verbindlichkeit
   1) zur möglichen Sorge vor die Erhaltung der Güter unsers Nächsten.
   2) zur Ehrlichkeit im Handel und Wandel.
   3) zur Arbeitsamkeit.
   4) zur Wohlthätigkeit u. s. w.

Bey dem achten Gebote

a) Die Strafbarkeit
   1) aller falschen Beschuldigungen.
   2) aller mittelbaren oder unmittelbaren jedoch vermeidlichen und vorsetzlichen Verletzungen der Ehre und des guten Nahmens anderer.
   3) aller schädlichen Unwahrheiten.
   4) aller Verräthereyen u. d. g.

b) Die Verbindlichkeit
   1) zur Bewahrung und Vertheidigung des guten Nahmens.
   2) zur Wahrheit und Treue in Worten und Werken.

3) zur

3) zur ehrlichen Erfüllung aller rechtmäßigen und freywilligen Verſprechungen und Pacten. u. ſ. w.

CXLI.

Fortſetzung.

Bey dem neunten und zehenden Gebote — ſtehe ich ſtille, weil mir ihre Erklärung ſchwer fällt. Noch nie hatte ich den unerheblichen Streit unterſucht, der über die in unſerer Kirche übliche Abtheilung der Gebote geführt worden iſt. Jetzt werde ich zum erſtenmale dazu genöthiget, nicht weil es mein Zweck iſt, Polemik einzumiſchen, ſondern weil ich nun einmal angefangen habe, vom Decalogus zu reden und die zehen Gebote deſſelben zu erklären. Ich kann alſo von den beyden letzten nichts ſagen, ohne wenigſtens über den Streit meine Meynung zu eröfnen und am Ende jeden es frey zu ſtellen, ob er mir oder einem andern Beyfall geben will. So viel iſt gewiß, daß diejenigen, welche dem Auguſtin in der Abtheilung der Gebote folgen, nichts als die Accentuation für ſich haben — und dieſe hat in meinen Augen ſo wie die Vocale überhaupt kein richterliches Anſehen. — Wenigſtens kann man aus der Accentuation nichts erweiſen, ſo lange die größten Gelehrten, wie es bisher geſchehen iſt, ſie als ein inventum Magiſtrorum judaicorum anſehen werden.

Ich wende mich alſo zum hebräiſchen Text ſelbſt, um zu ſehen, ob einige Gründe für die Auguſtiniſche Abtheilung vorhanden ſind. — So viel ſehe ich

ich aus 2 Mos. 24, 28. und 5 Mos. 10, 4. daß es [עשרת הדברים] zehen wirklich unterschiedne Sätze sind. Allein wie ich im 2 Mos. 20, 17. und 5 Mos. 5, 21. zwey wirklich unterschiedne Sätze ohne Gewaltthätigkeit herausbringen soll, sehe ich wahrhaftig nicht.

1) Die Accente beweisen nichts.

2) Die Structur der Worte aber beweiset das Gegentheil.

Man erwäge nemlich

a) die Worte selbst 2 Mos. 20, 17. Das erste Glied heißt, לא תחמד בית רעך Das zweyte לא תחמד אשת וגו — Das dritte וכל אשר לרעך. Wer will mir beweisen, daß חמד hier zwo unterschiedne Bedeutungen haben müsse und haben könne? Ist es wohl genug für einen unpartheyischen Exegeten, wenn ich ihm pro auctoritate sage, einmal gehe es auf concupiscentiam actualem und das andremal auf habitualem partim innatam, partim acquisitam? — Und wem fällt es nicht gleich in die Augen, daß חמד einerley Bedeutung haben müsse, da es von einerley Objecte gesagt wird, indem hier mit בית alle unbewegliche Güter des Nächsten, so wie im andern Gliede alle bewegliche, und im dritten beyde zusammen, angezeigt werden? — Nach einer andern Idee theilt Moses im 5 Buch Cap. 5, 21. diese Objecte ein. Er nennt erstlich das heiligste und liebste unter allen irrdischen Gütern, welches gar keiner Besitzesveränderung fähig ist, ich meyne die אשת

Sor

Sodann fügt er eine Specification der übrigen Güter bey, welche an sich einer Besitzesveränderung fähig sind, und nimmt dann alles zusammen mit den obigen Worten וכל אשר רעך. Habe ich hier auch nur eine entferntere Veranlassung an zwey unterschiedne Gebote zu denken?

b) Sehr schwach ist es, in תתאוה eine andere Art von bösen Neigungen suchen wollen, als in תחמד Warum? 1) Weil 2 Mos. 20, 17. תתאוה gar nicht steht. Sollte nun wohl Moses daselbst das Hauptwort weggelassen haben? Gleichwohl müßte man annehmen, daß תתאוה das Hauptwort wäre, weil man darinnen den Unterschied beyder Gebote sucht. Wie unvorsichtig wäre also Moses gewesen, da er 2 Mos. 20, 17. zweymal לא תחמד setzte, und dadurch den Unterschied zweyer Gebote aufhob?

c) Allein Moses wäre als Geschichtschreiber noch mehr anzuklagen, wenn in dem angeführten Verse zween unterschiedene Sätze liegen sollten. Denn er versetzt so gar die Worte aus einem Gebote in das andere. 2 Mos. 20. heißt es: 1) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hauß 2) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib ꝛc. Hingegen 5 Mos. 5. heißt es: 1) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. 2) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hauß, Acker, Knecht ꝛc. Alle diese Beschuldigungen aber sind offenbar ungegründet, wenn man mit exegetischen Augen sieht, daß nur ein Satz im Gebot vorhanden sey, und daß Moses, weil er 5 Mos. 5.

die

die Objecte anders ordnet, חמד als das ſtärkere Wort bey dem Hauptobjecte braucht, und zu den geringen ein ſchwächeres wählt, nemlich תאוה —

Es wäre alſo in dem angeführten Verſe der Inhalt dieſer:

a) Die Strafbarkeit
   1) alles Beſtrebens nach dem Beſitz der Güter, vornemlich des Ehegatten unſers Nächſten.
   2) Alle böſen Begierden und Leidenſchaften

b) Die Verbindlichkeit
   1) zur innern Heiligkeit des Herzens.
   2) vornemlich zur Gnügſamkeit und Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale.
   3) endlich zur Vermeidung aller Gelegenheiten, dadurch unſere von Natur unerſättlichen Begierden gereizt, erweckt oder genährt werden könnten.

Wie ich mich nun nicht überzeugen kann, daß der angeführte Vers zwey Gebote enthalte, ſo wäre ich allerdings genöthiget, aber auch durch exegetiſche Gründe berechtiget, das erſte Gebot für zwey unterſchiedene zu halten, da doch einmal zehen herauskommen müſſen.

a) Weil ſich beyde Verſe 2 Moſ. 20, 3 und 4 . 5. weit eher unterſcheiden laſſen: nemlich dergeſtalt, daß in dem dritten Verſe die Vielgötterey überhaupt, im vierten aber der Bilderdienſt beſonders unterſagt würde.

b) Weil

b) Weil ſich auch ein ſehr erheblicher Grund angeben läßt, warum GOtt dieſe beyden Sätze beſonders vorgetragen habe: nemlich

1) weil die Einheit GOttes die Grund- und Unterſcheidungswahrheit der geoffenbarten Religion iſt. S. B. I.

2) die auch Moſes am eifrigſten einſchärft.

3) weil beyde obige Sätze dem Nationalgeiſte des jüdiſchen Volks am angemeſſenſten waren. Nemlich die Juden waren nicht nur überhaupt zur Abgötterey geneigt, ſondern auch insbeſondere zum Bilderdienſt, daher ihnen beydes beſonders und mit recht nachdrücklichen Motiven v. 5. 6. eingeſchärft werden mußte.

Et tantum de hac controverſia, quam (ſequeſtratis quibusdam malis conſequentiis) pro adiaphora habemus, neque ob eam ſolam cuiquam hæreſeos dicam ſcribimus. Pfeiffer in ſeinen dubiis vex. p. m. 237.

CXLII.

Vom heiligen Abendmahl.

1) Das heilige Abendmahl (ſacra cœna) hat dieſen Namen blos von der Zeit, in welcher es eingeſetzt worden, nemlich bey einer Abendmahlzeit Matth. 26, 26. Luc. 22, 20. doch giebt es auch andere Benennungen

a) theils bibliſche: z. E. τραπεζα, ποτηριον κυριου der Tiſch des HErrn, der Kelch des HErrn

HErrn 1 Cor. 10, 11. κυριακον δειπνον 1 Cor. 11, 20. — Andre Namen ſind hieher nicht zu rechnen. Z. E. καινη διαθηκη heißt nicht dieſes Gnadenmittel ſelbſt Luc. 22, 20. ſondern dieſes Gnadenmittel iſt eine Verſiegelung des neuen Bundes mit GOtt, der in der Taufe gemacht worden war, daher ſteht 1 Cor. 11, 25. εστιν dabey, welches da offenbar ſo viel heißt, als: es zeigt an. So iſt auch κλασις του αρτου Apoſtelg. 2, 42. nicht das heilige Abendmahl ſelbſt, ſondern es bedeutet (collective) die convivia frugalia der erſten Chriſten, an deren Ende man das heilige Abendmahl zu genieſſen pflegte. Auch iſt κοινωνια 1 Cor. 10, 16. kein Name des heiligen Abendmahls, ſondern ein Wort, das die Vereinigung des Leibes und Blutes JEſu mit den Glaubigen vermittelſt des Brodes und des Weines, anzeigen ſoll.

b) theils kirchliche: z. E. ευχαριστια von der Art der Einſetzung — συναξις vielleicht in Beziehung auf 1 Cor. 11, 18-20. — αγαπαι wegen der Mahlzeiten, die die erſten Chriſten dabey anſtellten — μυστηριον — λειτουργια — θυσια — προσφορα — Miſſa.

2) Das heilige Abendmahl aber iſt dasjenige Gnadenmittel, welches JEſus ſtatt des Oſterlamms, bey welchem er ſich als der zukünftige Meßias den Gläubigen geiſtlicherweiſe mittheilte, dergeſtalt verordnet hat, daß wir, ſo bald daſſelbe nach der vorgeſchriebenen Art adminiſtrirt wird, den für unſere Sünde geopferten Leib JEſu, und das für unſere Sünde ver-

goßne Blut JEſu wirklich empfangen, und dabey denjenigen Bund mit GOtt von neuem errichten und beſtätigen, in welchem wir ehemals durch die Taufe getreten waren, — dieſer Begrif erfodert die Erörterung folgender Fragen:

a) Iſt das heilige Abendmahl ein Gnadenmittel, das JEſus für alle Chriſten verordnet hat?

b) In welchem Verſtande iſt es ein Gnadenmittel?

c) Was hat es für Abſichten und Wirkungen?

d) Wie wird es recht adminiſtrirt?

e) Was heißt den Leib und das Blut JEſu wirklich empfangen?

f) Wie kann man es würdig genieſſen?

Die erſten fünf Fragen wollen wir jetzt unterſuchen, die letzte und noch ein Theil der erſten gehört in die Moral. Die fünfte aber ſoll unter allen am weitläuftigſten abgehandelt werden, weil ſie für das Gewiſſen ſo vieler Chriſten die intereſſanteſte iſt.

CXLIII.

Was das Weſentliche bey dem heiligen Abendmahle iſt.

Das Weſentliche bey dem heiligen Abendmahl nenne ich alles das, was dabey gedacht wird, wenn man es als ein Gnadenmittel betrachtet. Ich will damit ſo viel ſagen: Alles, was das heilige Abendmahl zu einem Gnadenmittel macht, und was dazu erfodert wird, wenn es die Kraft eines Gnadenmit-

teils haben soll, ist das Wesen — alles aber, was den besondern modum cogitandi betrift, den jeder bey der Art des Genusses hat, ist zufällig, das heißt, ein Mensch mag sich die Art der Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu vorstellen, wie er will, so bleibt für ihn das heilige Abendmahl allemal ein kräftiges und wirksames Gnadenmittel, wofern er nur 1) an sich ein wahrer Gläubiger ist, und 2) seine Vorstellungsart, sie sey Wahrheit oder Irrthum, so in seiner Seele entstanden ist, daß sie ihm GOtt, wenn er irrt, nicht zurechnen kann. — Um also das wesentliche und unter den meisten Christen unstreitige gehörig zu bestimmen, wollen wir folgende Sätze formiren:

1) Das heilige Abendmahl ist ein Gnadenmittel, welches JEsus für alle Christen verordnet hat. Das ist eine Wahrheit, die uns alle verbindet. Sie ist eine Grundwahrheit der Religion, denn sie hat alle Eigenschaften, welche ich in der Einleitung von einer Fundamentallehre angegeben habe. Sie ist für den Verstand des gemeinsten Christen. Und sie ist in der Schrift so deutlich offenbaret, daß auch der Unfähigste, die Verbindlichkeit sie zu glauben, einsehen kann. Denn JEsus selbst hat das heilige Abendmahl verordnet, wie uns die Evangelisten Matth. 26, 26. Marc. 14, 22. Luc. 22, 19. und Paulus 1 Cor. 11, 23. einstimmig versichern; und er hat auch die Wiederholung desselben geboten 1 Cor. 11, 2. 23. 26. Luc. 22, 19. τουτο ποιειτε — Und Paulus beschreibt es sehr deutlich als ein kräftiges Mittel, dadurch wir mit JEsu in die genaueste Gemeinschaft treten und dadurch die Gnade GOttes, Vergebung der Sünden, und eine

gegründete Hofnung des ewigen Lebens erhalten ſollen. Die Beweiſe ſind folgende:

a) Er ſagt — ποτηριον — κοινωνια του αιματος του χριστου εστι — αρτος, κοινωνια του σωματος χριστου εστι — 1 Cor. 10, 16. Das verſtehe ich ſo: Wer das geſegnete Brod und den geſegneten Kelch genieſſet, tritt dadurch mit JEſu in die genaueſte Gemeinſchaft, er nimmt Theil an ſeinem geopferten Leibe, und an ſeinem vergoſſenen Blute. Ich lege allen Unpartheyiſchen folgende Beweiſe zur Prüfung vor:

1) Weil κοινωνια auch κοινωνεω und κοινωνος allezeit eine Verbindung oder Theilnehmung anzeigt, welche bey vernünftigen und freyen Weſen ſtatt findet. Was habe ich alſo für einen exegetiſchen Grund in dieſer einzigen Stelle vom Sprachgebrauch abzugehn? Warum ſoll und muß ich juſt hier einen phyſiſchen nexum denken? — Man ſchlage alle Stellen nach, und ſehe, ob man eine antreffen wird, wo obige Worte eine andre Verbindung anzeigten, als eine ſolche, durch welche ein freyes Weſen an etwas Theil nimmt?

2) Weil der ganze Contexte meine Erklärung fodert. Αγαπητοι μου, φευγετε απο της ειδωλολατρειας. Hier iſt der Satz, den Paulus einſchärfen will. Φευγετε! das iſt das Gegentheil der κοινωνιας. Habet keine Gemeinſchaft, will er ſagen, mit den

den Abgöttern. ως Φρονιμοις λεγω, κρινατε υμεις ο Φημι. Ueberleget ſelbſt, wie nachdrücklich der Grund iſt, den ich euch jetzt vorhalten werde. Der geſegnete Kelch, den wir ſegnen, und den ihr empfangen habt, iſt der nicht vor euch eine ganz genaue **Gemeinſchaft** mit dem Blute JEſu? und das heilige Brod, das ihr genoſſen habt, iſt das nicht eine ganz genaue **Gemeinſchaft** mit dem vor euro Sünde geopferten Leibe JEſu? v. 17. Und ſeyd ihr, indem ihr an dieſer geheiligten Speiſe Theil genommen habt (εις αρτος) nicht ihrer viele **ein Leib** geworden, deſſen Haupt JEſus iſt? — Ich frage einen jeden Unpartheyiſchen, ob er die Verbindung dieſer Worte anders zu denken vermögend iſt? Sieht man nicht offenbar, daß Paulus die Gemeinſchaft mit den Abgöttern dadurch abſcheulich vorſtellen will, daß wir im heiligen Abendmahl in die Gemeinſchaft mit JEſu treten?

3) Und wenn man noch zweifelt, ob nicht κοινωνια auf die ſacramentirliche Vereinigung gehen könnte, ſo darf man ja nur überlegen, daß Paulus dieſen Gedanken durch die wiederholte Parallele ſelbſt vernichtet, wenn er v. 18. das Exempel giebt: ουχι οι εσθιοντες τας θυσιας, κοινωνοι του θυσιαστηριου εισι, entſteht nicht aus dem

Eſſen des Opferfleiſches eine **Gemeinſchaft** mit dem GOtt, denn das Opfer angehöret? — ου θελω — Nimmermehr werde ich aber zugeben, daß ihr mit den Teufeln **Gemeinſchaft** habet. — Kann Paulus den Sinn des Worts κοινωνια deutlicher erklären? Wenn er hier, die das Opferfleiſch eſſen, mit denen vergleicht, welche das geſegnete Brod empfahen; und dann von jenen ſagt, daß ſie dadurch mit dem GOtte, dem das Opfer angehört, in Gemeinſchaft treten; muß er da nicht offenbar von dieſem ſagen wollen, daß ſie mit JEſu in Gemeinſchaft treten?

b) Er ſagt 1 Cor. 11, 27. 29. ος αν εσθιη τον αρτον τουτον η πινη το ποτηριον του κυριου αναξιως, ενοχος εσται του — Daraus ſchlieſſe ich im Gegentheil: Wer alſo würdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ſich Leben und Seligkeit.

c) Welches auch aus der anbefohlnen Prüfung erhellet v. 25, als welche im entgegengeſetzten Falle vergeblich ſeyn würde.

CXLIV.

Fortſetzung.

2) Das heilige Abendmahl iſt ein kräftiges und wirkſames Gnadenmittel. Das iſt der zweyte Satz, den ich in dieſer Lehre für fundamental halte. Im erſten Satze behauptete ich nur, daß es überhaupt

haupt ein verordnetes Gnadenmittel ſey, hier ſetze ich hinzu, daß es nicht eine todte Cärimonie ſey, bey deren Gelegenheit uns GOtt die §. CXLIII. angezeigten Vortheile ertheilet, ſondern ein ſelbſt kräftiges und wirkſames Mittel zur Stärkung desjenigen Glaubens, welcher die Bedingung dieſer Vortheile iſt. Und wie?

a) Indem der würdige Communicant hier den Bund, den er in der Taufe mit GOtt gemacht, aber nachher oft gebrochen hatte, mit GOtt erneuert und auf ſolche Art alle Beſtandtheile des Glaubens gleichſam in Thätigkeit ſetzt. Daher heißt es, τουτο το ποτηριον η καινη διαθηκη εστιν εν τω αιματι μου. Dieſer Kelch oder dieſer Wein iſt für den, der ihn trinkt, die Wiederaufnahme in den neuen Bund, welcher durch das Blut des Mittlers beſiegelt worden.

b) Indem dem würdigen Communicanten hier alle die Wahrheiten gleichſam auf eine ſinnliche und rührende Art vor Augen geſtellt werden, welche fähig ſind ſein ganzes Herz in Bewegung zu ſetzen, und es dem heiligen Geiſte ganz zu öfnen, um darinnen die allerzärtlichſten Empfindungen, die edelſten Entſchlieſſungen, und die heiligſten Geſinnungen anzurichten und zu befeſtigen. — Dieſe Wahrheiten faßt der Apoſtel zuſammen. 1 Cor. 11, 26.

Wer ſiehet nicht aus dem letztern ſowohl als aus dem erſtern Beweiſe, daß der Glaube eines würdigen Communicanten allerdings mit neuer Stärke begabt und von neuem in Feuer und Wirkſamkeit geſetzt werden müſſe?

g) Und das war auch

a) die Absicht JEsu bey der Einsetzung des heilligen Abendmahls

א) daß der Bund des guten Gewissens mit GOtt erneuert werde; welches nicht anders geschehen kann als durch den Glauben, der also hier gleichsam von neuem in Thätigkeit gesetzt wird. Hier erblicke ich gleichsam das Kreutz JEsu und stelle mir die Geschichte und Absichten seines ganzen Leidens vor Augen. Hier erblicke ich unter diesem Kreutze die Tiefe meines Sündenelendes und neben ihr die erstaunenswürdige Tiefe der göttlichen Erbarmung. Hier höre ich gleichsam die nachdrückliche und rührende Stimme: Ihr seyd theuer erkauft. Ist es da anders möglich als

ב) daß bey diesem Andenken des blutigen Todes JEsu [1 Cor. 11, 24. εις την εμην αναμνησιν.]

ג) Der Actus des Glaubens in ein ganz neues Feuer gerathe, wenn zumal in dem Augenblicke

ד) JEsus mit mir sich dergestalt vereiniget, daß ich der Zurechnung seines Verdienstes bey nahe auf eine sinnliche Art versichert, und mit einem neuen Maaße seines Geistes beschenket werde? :

ה) Ich

a) Ich ſage, auf eine ſinnliche Art — Nemlich ich erblicke hier gleichſam mit meinen Augen dasjenige, worauf ſich dieſe Verſicherung JEſu gründet, ich meyne die Zeichen des für meine Sünde geopferten Leibes und vergoßnen Blutes JEſu. Und hierinnen ſuche ich eben eine liebreiche Abſicht JEſu, welcher ſich auch in dieſem Falle nach der Natur des Menſchen gerichtet, und ein ſolches Gnadenmittel verordnet hat, dadurch zugleich ſeine Sinne gerühret werden; weil es nemlich dem Menſchen natürlich iſt, daß Bilder und ſinnliche Vorſtellungen die ſtärkſten Eindrücke auf ſein Herz machen.

b) Daraus denn zugleich die intendirten Wirkungen des heiligen Abendmahls erkannt werden: ich meyne die Erneuerung und Beſeſtigung des Gnadenbundes, wodurch uns die Begnadigung vor GOtt mit allen ihren Folgen, nemlich die Ruhe des Gewiſſens, die Hofnung des ewigen Lebens, und ein neuer Grad des Beyſtandes der Gnade zu Theil wird.

CLXV.

Fortſetzung.

4) Das vierte, was der Lehre vom heiligen Abendmahle weſentlich iſt, iſt die rechtmäßige Adminiſtration. Es iſt alſo nun die Frage zu beantworten: Wie das heilige Abendmahl gehalten, und

wem es ertheilt werden müſſe, wenn es die Abſichten eines Gnadenmittels wirklich erreichen ſoll? Reſp.

1) JEſus hat es, wie alle Gnadenmittel, ſeiner Kirche übergeben, und vornehmlich den Lehrern der Kirche. Luc. 22, 19. 1 Cor. 11, 23. 4, 1. Daher im Nothfall, wenn zumal der Glaube, und die Beruhigung eines Menſchen, in Ermangelung des heiligen Abendmahls, periclitiren ſollte, ein jedes Glied der Kirche es verwalten mag; wie Luther (*), Dunte (**), Muſäus (***), Corvin (****), Spener (*****) und andere dafür halten. — Doch wird, wie ich oben bey der Taufe erinnert habe, auch hier erfodert, daß derjenige, der das heilige Abendmahl verwaltet, ein Chriſt ſey, und die Abſicht habe, es zu verwalten: weil, im Falle es jemand zum Scherz adminiſtrirte, es auf keine Weiſe für ein wirkſames und heilſames Gnadenmittel zu halten ſeyn würde. — Ohngeachtet ich damit nicht ſagen will, daß die Kraft des heiligen Abendmahls von dem innern moraliſchen Seelenzuſtande der adminiſtrirenden Perſon abhange.

2) Es

(*) Opp. Tom. II. Altenb. f. 504.

(**) in Caſ. conſc.

(***) Loc. theol. de Sacra Coena.

(****) Ehemals Profeſſor zu Erfurt in method. theol. de S. Coena.

(*****) Theol. Bedenken P. I. C. II. Art. 5.

2) Es muß dem Communicirenden wirkliches Brod und wirklicher Wein ertheilt werden, weil ſich JEſus bey der Einſetzung dieſer äuſerlichen Zeichen, unter welchen er uns ſeinen Leib und Blut mittheilen will, ſelbſt bedienet hat. Wenigſtens kann ſich niemand verſprechen, daß ihm die Vortheile, die JEſus bey dem Gebrauche dieſes Gnadenmittels verheiſſen hat, zufallen werden, wofern er eigenmächtig von der Methode der Einſetzung abgeht. — Zufällig iſt es 1) ob man geſäuertes oder ungeſäuertes Brod 2) ob man blanken oder rothen Wein 3) ob man puren, oder, wenn er zu ſtark iſt, mit Waſſer vermiſchten (*) 4) ob man geformtes [z. E. Oblaten] oder ungeformtes Brod 5) ob man ſchon vorher abgetheilte Stückgen oder ganzes Brod, davon ſich ein jeder Communicant etwas abbrechen möge (**) u. d. dazu brauche; das alles,

(*) Das heilige Abendmahl iſt von JEſu ſelbſt mit Weine, der mit Waſſer vermiſcht war, verwaltet worden. Denn ..... heißt nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten vinum aqua temperatum. Und bey den Morgenländern hielt man denjenigen vor einen Unmäßigen, der puren Wein (merum) trank. Daher die Reichen, bey denen Liebesmählern, an deren Ende gemeiniglich das heilige Abendmahl gehalten wurde, Brod, Wein und Waſſer gebrauchten, davon alsdenn der Reſt an die Kranken und Armen vertheilt zu werden pflegte.

(**) Welches letztere freylich unbequemer iſt, als das erſtere, und keinesweges durch das Wort κλασας vor nothwendig erklärt werden kann, dieweil κλασας alſo nach

alles, sage ich, ist zufällig, und der Observanz zu überlassen, weil man hierinnen keinen bestimmten Befehl vor sich hat. — Gnug, wahres Brod [das heißt, aus Wasser oder Milch und Mehl bestehendes Gebacknes] und wahrer Wein muß es seyn, der dem Communicanten gereicht wird — δοσις

3) Beyde Stücke muß der Communicant wirklich empfangen, [λαμβανειν] weil das JEsus ausdrücklich befiehlt: λαβετε-πιετε Matth. 26, 26. 27. welches auch die Apostel beobachtet haben. 1 Cor. 10, 20. 11, 26. Daher alle Ursachen, die man in der römischcatholischen Kirche für die Entziehung des Kelchs anführt, wenn sie auch noch so unschuldig schienen, dennoch die Einsetzung JEsu und die Gewohnheit der Apostel keinesweges überwiegen. — Es erfodert es wenigstens die Ehrerbietigkeit gegen den Stifter einer so heiligen Sache, daß man von seinen ausdrücklichen Verordnungen auch nicht ein Haar breit abweiche.

4) Die ganze Handlung aber muß mit Ehrerbietigkeit, mit Gebet, und mit Aussprechung der Einsetzungsworte vollzogen werden. — Wer Brod und Wein einem andern darreichet, ohne das geringste weiter darbey zu thun, der theilt das

dem Sprachgebrauche so viel ist, als distribuere cibum, oder auch capere cibum. Siehe z. B. Jes. 58, 7. Klagl. 4, 4. Sprüchw. 11, 26. auch Apostelg. 2, 46. 20, 7. 11.

das heilige Abendmahl nicht wirklich aus, sondern er thut nur etwas, was dieser heiligen Handlung ähnlich sieht. Soll das heilige Abendmahl seine völlige Form haben, so muß es eben so geschehen, wie es JEsus eingesetzt und zuerst administrirt hat. Und da heißt es ausdrücklich Matth. 26: λαβων τον αρτον, και ευλογησας, εκλασε [oder wie Johannes setzt: ευχαριστησας εδωκε] — και ειπε. λαβετε, φαγετε, κ. τ. λ. Dabey muß es bleiben. Nemlich jeder, der das heilige Abendmahl administrirt, muß

1) ευχαρ. oder ευλογ. welches beydes einerley ist, und so viel heißt, als GOtt über etwas anrufen, eine Sache, durch ein Gebet zu GOtt, vom gemeinen Gebrauch absondern, das ist, segnen, heiligen, 1 Tim. 4, 5. — wobey es freylich zufällig, und willkührlich ist, was für einer Gebetsformul man sich dabey bedienen will.

2) ειπεν, λαβετε, φαγετε κ. λ. JEsus hat so gesagt, man sage auch also. Wenigstens sehe ich nicht, warum man sich nicht so genau als möglich, an die Methode des Stifters binden soll. So lange die Kirche Befehle und Beyspiele der Schrift aufweisen kann, so lange hat kein Mensch das Recht, eigenmächtige Abänderungen zu machen.

Auf solche Art ist auch das heilige Abendmahl administrirt worden bis in das dreyzehnte Jahrhundert,

bis

bis endlich auf dem Concilio zu Coſtnitz Anno 1415. der Kelch den Layen entzogen und die Form des heiligen Gnadenmittels abgeändert wurde: ſelbſt wider die Meynung des Gelaſius, des Julius und wider die Decrete des canoniſchen Rechts, welche Gerhard anführt in ſeinen Loc. Theol. T. V.

CXLVI.

Von dem Zufälligen in der Lehre vom heiligen Abendmahl.

Ich habe bisher die obengegebene Definition aus einander geſetzt und erwieſen. Alles, was ich davon geſagt habe, leidet gar keine Abänderung, weil es ſeinen Grund in den deutlichſten Ausſprüchen der heiligen Schrift hat. Das übrige nun, was unſre Kirche lehret, und wodurch ſie ſich vorzüglich von andern Kirchen unterſcheidet, nenne ich **zufällig**, nicht etwa, weil es ganz indifferent und der Willkühr eines jeden unterworfen iſt, zu glauben, was er will, nein! ſondern weil die verſchiednen Vorſtellungsarten, [NB. bey demjenigen, der einmal von einem derſelben ſo überzeugt iſt, daß es ihm GOtt, wenn er ſich auch irrte, auf keine Weiſe imputiren will und kann] den eigentlichen Nutzen des heiligen Abendmahls nicht aufheben. Ich muß mich darüber beſtimmt erklären.

1) Es iſt ſchlechterdings und ohne Ausnahme wahr, daß wir im heiligen Abendmahl mit unſerm Heilande in die genaueſte **Gemeinſchaft** treten. Ohne dieſes würde das heilige Abendmahl dasjenige Gna-

den-

benmittel nicht seyn, welches es wirklich ist. Wer also das leugnet, der leugnet etwas, welches das Wesen dieses Gnadenmittels ausmacht. Allein hier entsteht nun die Frage: **Wie** wir im heiligen Abendmahl mit JEsu in die §. CXLIII. beschriebene Gemeinschaft treten? Ob dieses blos vermittelst des **Glaubens** geschehe oder vermittelst einer **mündlichen** Empfahung des Leibes und Blutes JEsu? welches eine besondere Vereinigung des Communicanten mit der menschlichen Natur JEsu involviren würde.

2) Diese Frage nenne ich zufällig. In welchem Verstande?

a) In wiefern das heilige Abendmahl ein kräftiges und wahres Gnadenmittel für alle Communicanten bleibt, welche den wahren Glauben haben, sie mögen die eine oder die andere Vorstellungsart dabey haben. Dies, glaube ich, wird auch der allereifrigste Verehrer seiner Kirche eingestehen müssen: daß nemlich ein jeder gläubiger Christ im heiligen Abendmahl mit JEsu vereiniget, und dadurch der göttlichen Gnade und der Beruhigung seines Gewissens theilhaftig werde, er mag den Modus der Vereinigung sich so oder so denken: wenigstens wäre es immer hart, unbarmherzig und unerweislich, alle diejenigen von der göttlichen Gnade, die uns im heiligen Abendmahle geschenket wird, auszuschliessen, welche in der Vorstellung des Modi unionis sacramentalis einen unverschuldeten Irrthum hegten.

b) In

b) In wiefern auch ein Communicant bey dem Genusse des heiligen Abendmahls nicht mehr Trost, Beruhigung und Freudigkeit zu GOtt empfinden wird, er mag sich vorstellen, JEsu menschliche Natur sey dem Raume nach gegenwärtig, oder sie werde durch den Glauben mit uns vereiniget. — Hier berufe ich mich auf meine eigne Erfahrung.

3) Nur muß der modus cogitandi, den ein Communicant hat, nicht aus einer vorsetzlichen Verwerfung des bessern modi cogitandi entstanden sein. Ist ein [vornemlich gemeiner] Mensch von Jugend auf an eine gewisse Vorstellungsart gewöhnt worden, und überzeugen ihm die dazu erlernten Gründe wirklich, so, daß er jede andere Vorstellungsart von ganzem Herzen für falsch hält, so ist ihm seine Vorstellungsart, so lange er davon ehrlich überzeugt ist, verbindend, und wird ihm, wenn sie auch Irrthum wäre, von GOtt gewiß nicht so zugerechnet, daß seine Communionen vergeblich, fruchtlos, oder wohl gar verdammlich würden.

4) Hieraus folgere ich nun, daß der Streit über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht fundamentel ist — auch, daß die Lehre unserer Kirche, so sehr ich sie auch für **wahr** halte, keine **Grundlehre** des Christenthums, sondern nur eine zufällige **Unterscheidungslehre** sey; und daß man nicht Ursache hat a) alle andre, die sich die Sache anders vorstellen, zu verdammen, oder für unwürdige Communicanten zu halten b) oder diese

Unter-

Unterscheidungslehre als einen allein- zureichenden Grund einer ewigen Trennung anzusehen. — Ein Fundamentalsatz, sage ich, ist es nicht

a) weil die Entscheidung des Streits ausser dem Horizont des gemeinen Mannes, ja, fast möchte ich sagen, der menschlichen Einsichten ist. — Lehrsätze aber, deren Entscheidung ausser dem Horizont, wenigstens mancher Menschen sind, können der Religion nicht wesentlich seyn, weil GOtt das Wesentliche der Religion für alle Menschen bestimmt hat.

b) weil die Schriftbeweise insgesamt nur subjectivische Gewißheit haben, und auch von der besten Parthey höher nicht poußirt werden können, als daß man am Ende sagt: ich halte mich für verbunden, die Sache so und so zu glauben. — Was aber die Schrift nicht völlig entscheidet, ist kein Fundamentalsatz: dessen Gegentheil verdammlicher Unglaube genennt werden dürfte.

c) weil keiner von beyden modis cogitandi das Wesen des Gnadenmittels und die Frucht desselben, ich meyne die Gemeinschaft mit JEsu, die Vergebung der Sünden und die Beruhigung des Gewissens, demjenigen, der einen von beyden mit unschuldigem Herzen annimmt, entziehen kann. — Was also auf unsern Glauben und Beruhigung keinen Einfluß hat, ist, ceteris paribus, der Religion nicht wesentlich.

Und so können wir uns nun ohne Verketzerungssucht über die verschiedenen modos cogitandi, welche über

die Art der Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu im heiligen Abendmahl entstanden sind, erklären.

CXLVII.

Die Vorstellungsart der römischcatholischen Kirche.

Ich muß freylich gestehen, daß der Gedanke, Brod und Wein werde in dem Augenblicke der Consecration in den Leib und das Blut JEsu dergestalt verwandelt, daß es nun aufhöre Brod und Wein zu seyn, und daß man, ohngeachtet man noch Brod und Wein sieht und schmeckt, dennoch vor diesen Dingen niederfallen und in ihnen die Substanz der menschlichen Natur JEsu erblicken und anbeten müsse; daß, sage ich, dieser Gedanke mir sehr hart und unbegreiflich bleibt: allein ich muß dennoch auch auf der andern Seite bekennen, daß dieser Gedanke den mehresten Catholiken nicht als ein verdammlicher Irrthum zugerechnet werden könne, weil sie bey ihrer Kirche einmal für allemal den, obgleich falschen, Satz annehmen, daß in grossen Geheimnissen die vom römischen Bischof und allen Lehrern der Kirche festgesetzte Vorstellungsart verbindlich sey, und daß der Laye, wenn er glaubt, was seine Kirche glaubt, sich entweder gar nicht irren, oder doch nicht so irren könne, daß er den Irrthum bey GOtt zu verantworten habe.— Und auf solche Art handelt jeder Laye hier nach seinen, obgleich irrenden Gewissen, und kann das heilige Abendmahl, wenn er den wahren Glauben hat, würdig geniessen.— Nur diejenigen haben es zu verantworten, von deren

Ansehen der Laye dependent ist. Und denen will ich nun folgende Widerlegung als einen Auszug aus Stackhousens Lehrbegrif, mit Bescheidenheit und ohne Verketzerungssucht entgegen setzen.

I. Die Lehre von der Transsubstantiation gründet sich nicht auf die Aussprüche der heiligen Schrift.

a) Das haben viele Lehrer der römischcatholischen Kirche selbst eingestanden. Bellarmin [de Eucharist. L. III. c. 23.] Svarez, [Disput. p. 3. diss. 49. quæst. 75. art. 2. cap. 15.] bekennen, daß Scotus selbst gesagt habe: Diese Lehre von der wesentlichen Verwandlung könne nicht deutlich aus der Schrift erwiesen werden: — und Durandus [Sentent. L. 4. diss. 11. quæst. 1. n. 15.] habe eben dieses gesagt. — Occam [Sent. L. 4. qu. 5.] schreibt ausdrücklich: Die Lehre, daß das Wesen des Brods und Weins auch nach der Einsetzung übrig bleibe, sey weder der Vernunft, noch der heiligen Schrift zuwider. — Petrus von Alliaco, Cardinal und Erzbischof zu Cambray, [Sent. L. 4. qu. 6. art. 2.] bekennt ebenfalls: daß diese Lehre viel leichter und vernünftiger sey, und daß im Gegentheil jene von der wesentlichen Verwandlung in der heiligen Schrift nie ausgedruckt wäre. — Der Cardinal Cajetanus [in Summam Aq. p. 3. quæst. 75.] gesteht: das Evangelium lehre nirgends ausdrücklich, daß das Brod in den Leib Christi verwandelt werde. (*) — Auch der

(*) Diese Worte des Cajetanus haben in der römischen Aus-

Cardinal Cantarenus [de Sacram. L. 2. c. 3.] und Melchior Canus [loc. theol. L. 3. c. 3.] rechnen diese Lehre mit unter diejenigen, welche nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift gegründet sind.

b) Und wer wird auch nur darauf fallen, daß JEsus mit den Worten, das ist mein Leib, habe sagen wollen: Dieses Brod, das ihr hier mit Augen sehet, und das ihr auf eurer Zunge schmecken werdet, ist nicht Brod, sondern es ist mein eigner Körper, den ihr hier an mir sehet, und den ihr auch während der Genieſſung dieſes Brods noch auf eben dem Orte, wo er jetzt vor euch stehet, unverändert sehen werde:? Welcher Mensch, sage ich, der nur einigermassen sich gewöhnt hat, bey alltäglichen Redensarten, das zu denken, was alle Menschen dabey denken, wird hier auf diese Erklärung fallen? — Darf man wohl noch erst, um das Gegentheil zu beweisen, die Concordanzen erschöpfen, um zu zeigen, daß man auch nicht einmal scheinbar veranlaßt werde, bey den Worten, das ist, eine Verwandlung zu denken? — JEsus sagt ja in eben den Einsetzungsworten: Dieser Kelch ist das neue Testament: müßte dann nicht folgen: Nicht der Wein, sondern der Kelch sey das neue Testament — und er, nemlich der Kelch sey in das neue Testament verwandelt worden?

Ausgabe seiner Werke auf Befehl des Pabſt Pius V. müssen weggelassen werden. S. Aegid. Conink de sacram. qu. 77.

den? — Erklären hier nicht selbst die römisch-catholischen die Redensart: das ist das Neue Testament, so: Das ist das Zeichen oder Siegel des neuen Bundes? Warum verfahren sie nicht eben so vernünftig, bey der Erklärung der Worte, das ist mein Leib.

Doch es ist offenbar, daß die Lehrer der römischen Kirche sich bey diesem Lehrsatze mehr auf die Kirchenväter als auf die Bibel berufen; wir wollen also vornemlich diese Stütze zernichten und zeigen, daß die Ausspruche der Kirchenväter das Gegentheil beweisen.

CXLVIII.

II. Die Kirchenväter haben zwar das Geheimnißvolle in dem heiligen Abendmahle sehr erhoben. Sie haben gesagt, daß die Einsegnung eine vorzügliche Kraft habe. Sie haben gelehret, daß die äuserlichen Dinge, Brod und Wein, durch den göttlichen Segen uns zum Leibe und Blute Christi werden. Allein sie haben auch bezeuget, daß dem Zeichen, der Nahme der damit bezeichneten Sache beygeleget werde; daß Brod und Wein ihre natürliche Eigenschaft behalten, und in das Wesen unserer Leiber verwandelt würden; daß man in dem heiligen Abendmahl nicht den natürlichen Leib Christi, sondern nur das Zeichen desselben empfange: daß es ein grosser Irrthum sey, wenn man die Redensart, das Fleisch des Menschen Sohnes essen, und sein Blut trinken, im buchstäblichen Verstande annehmen wolle.

1) Justinus Martyr [Apol. II. p. 98. A. B. Edit. Par. 1636. & Colon. 1686.] sagt ausdrücklich **Unser** Fleisch und Blut werde durch die Verwandlung der Speise und des Trankes, so wir im heiligen Abendmahl empfangen, ernähret. — Hebt hier nicht Justin deutlich genug die Verwandlung auf? Sagt er nicht deutlich genug, daß Brod Brod, und Wein Wein bleibt? oder will man diesen Mann für so rasend halten und glauben, seine Meynung sey, der Leib JEsu werde von Communicanten im Magen verdaut? Eben so ist das Zeugniß beschaffen, daß wir vom

2) Irenäus haben, [L. IV. adv. hær. C. XXXIV. p. 327. ed. Grab.] Wenn das Brod, das von der Erde ist, die göttliche Anrufung erhält: so bleibt es nicht länger gemeines Brod, sondern es ist alsdenn ein Sacrament, welches **aus zwey Stücken**, nemlich aus einem irrdischen und aus einem himmlischen besteht. — Anderswo [L. IV. c. II. p. 397.] sagt er: Wenn der vermischte Kelch (nemlich aus Wein und Wasser) und das gebrochne Brod das Wort GOttes empfängt; so wird es zum Sacrament des Leibes und Blutes Christi, wovon das Wesen unsers Fleisches Wachsthum und Nahrung erhält. — Auch hat Oecumenius [Commentar. in 1 Ep. Petri C. III.] uns folgendes Zeugniß des Irenäus aufbehalten: Als die Griechen einige von den christlichen Dienstbothen, die zum heiligen Abend-

Abendmahl unterrichtet und vorbereitet wurden, zu sich genommen, und sie mit Gewalt gezwungen hatten, ihnen etwas von den Geheimnissen der Christen zu offenbaren; diese aber nichts zu sagen wußten, was denen, welche ihnen Gewalt anthäten, hätte können anständig und gefällig seyn, ausser, daß sie von ihren Lehrmeistern gehöret, die heilige Communion wäre das Blut und der Leib Christi: So haben sie dieses denen, von welchen sie befragt wurden, eröfnet, und sich eingebildet, als wenn es wahrhaftig Fleisch und Blut wäre. Die Griechen nahmen dieses so auf, als wenn die Christen in der That Fleisch und Blut äßen, und eröfneten solches ihren übrigen heidnischen Landesleuten, welche hierüber den Sanctum und die Blandinam auf die Folter brachten, daß sie die Wahrheit davon bekennen sollten. Blandina aber gab ihnen freymüthig zur Antwort: Wie sollen diejenigen dergleichen unternehmen, welche sich aus freywilliger Anlobung und Zucht desjenigen Fleisches enthalten, welches einem jeden zu essen erlaubt ist? Hieraus ist abzunehmen, es sey eine falsche Beschuldigung gewesen, daß die Christen nach dem Buchstaben Christi Fleisch und Blut im heiligen Abendmahl genossen. Dieses haben denn auch diese Märtyrer geleugnet, und folgende Ursache zum Grunde angeführet: Es sey weit gefehlet, daß die Christen Christi Fleisch

eſſen ſollten, daß ſie ſich überhaupt des Fleiſch-eſſens gänzlich enthielten.

3) Tertullian will dem Marcion beweiſen, daß JEſus einen wahren Leib gehabt habe, weil der Leib JEſu im heiligen Abendmahle abgebildet worden: und ſpricht deswegen: Acceptum panem, & diſtributum diſcipulis, corpus illum ſuum fecit, hoc eſt corpus meum dicendo, id eſt, figura corporis mei. Figura autem non fuiſſet niſi veritatis eſſet corpus. Adverſ. Marcion. Lib. IV. Cap. XL. p. 571. A. Edit. Rigalt. Pariſ. 1641. Eben dieſer Tertullian beweiſet die Gewißheit des Zeugniſſes der äuſerlichen Sinne auf folgende Art: Non licet nobis in dubium ſenſus iſtos devocare, ne & in Chriſto de fide eorum, deliberetur; ne forte dicatur, quod falſo Satanam proſpectarit de coelo præcipitatum; aut falſo vocem patris audierit de ipſo teſtificatam, aut deceptus ſit, cum Petri ſocrum tetigit, aut alium poſtea unguenti ſenſerit ſpiritum, quod in ſepulturam ſuam acceptavit; alium poſtea vini ſaporem, quod in ſui memoriam conſecravit. De Anima Cap. XVII. p. 319. C. Muß alſo Tertullian nicht ganz gewiß geglaubt haben, Brod und Wein bleibe Brod und Wein? Und folgt daraus nicht, daß er die Transſubſtantiation für eine Sache halte, die wider das Zeugniß der Sinne läuft?

4) Origenes [Comment. in Matth. XV, 17.] lehret: Die Speiſe, welche durch das göttliche Wort

Wort und Gebet geheiliget ist, geht, was die Materie derselben anlangt, in den Bauch, und wird durch den ordentlichen Gang wieder ausgeworfen. — Nicht die Materie des Brods, sondern die Worte, welche darüber gesprochen werden, sind es, welche demjenigen zu statten kommen, der den HErrn würdiglich genießt. Dieses rede er, [setzt er hinzu] von dem vorgebildeten und sacramentirlichen Leibe Christi. (*) — Anderswo [Homil. in Leu. C. X.] sagt er: Es giebt auch im neuen Testament einen Buchstaben, welcher denjenigen tödtet, der dasjenige, wovon geredet wird, nicht geistlicher Weise versteht: Denn wenn wir es nach dem Buchstaben verstehen wollen, was unser Heyland sagt: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohns, und trinken sein Blut, wird uns dieser Buchstabe tödten. Dieses mag auch wohl ein tödtendes Zeugniß heissen, indem es nicht kann beantwortet werden; man müßte denn mit dem Cardinal Perronius sagen, daß Origenes als ein Ketzer rede.

 5) Auch

(*) Dieses Zeugniß ist so klar, daß Sixtus Senensis den Verdacht gefaßt hat, als wenn diese Stelle des Origenes durch die Ketzer sey verfälscht worden. Biblioth. L. VI. annot. 66. Huetius aber gestehet, daß sich diese Worte in allen Manuscripten finden, und daß man keine Ursache zu zweifeln habe, als wenn sie nicht sollten des Originis eigen seyn. Siehe Origeniana Libr. II. Quæst. XIV. §. 2.

5) Auch Cyprianus kann keine Verwandlung im heiligen Abendmahl geglaubt haben, wenn er [Lib. II. Epiſt. LXIII.] an den Cäcilius ſchreibt: Miror ſane, unde hoc uſurpatum ſit, ut contra Evangelicam & Apoſtolicam diſciplinam quibusdam in locis aqua offeratur in Dominico calice, quæ ſola Chriſti ſanguinem non poſſit *exprimere*.

CXLIX.

Fortſetzung.

6) Im Auguſtin, der in der römiſchcatholiſchen Kirche ſo viel gilt, finden wir einige ganz unwiderſprechliche Stellen wider die Transſubſtantiation: In ſeinem Buche wider den Manichäer Adamantus, finden wir dieſe Worte (*): Unſer Heiland trug kein Bedenken, als er das Zeichen ſeines Leibes darreichete, zu ſagen: Das iſt mein Leib. In ſeiner Erklärung über den dritten Pſalm ſagt er: Unſer Heiland habe den Judam mit zu ſeinem letzten Abendmahle genommen, in welchem er ſeinen Jüngern die Abbildung ſeines Leibes angeprieſen und überreichet hätte (**). Heutiges Tages würden dergleichen

(*) Non enim Dominus dubitavit dicere, *hoc eſt corpus meum*, quum ſignum daret corporis ſui, Cap. XII. Tom. VIII. p. 99. B. edit. Ben.

(**) Et in hiſtoria N. T. ipſa Domini noſtri tanta & tam miranda patientia, quod eum (Judam) tamdiu pertulit tanquam bonum, cum ejus cogitationes non ignoraret, quum adhibuit ad conuiuium, in quo corporis & ſanguinis ſui figuram diſcipulis com-

gleichen Redensart, wie wir sie verstehen, von der römischen Kirche als eine Ketzerey ausgeleget werden. Augustinus aber ist niemals der Ketzerey beschuldiget worden, wie der Cardinal Perronius von dem Origenes saget; gleichwohl redet und schreibt er in diesem Falle, eben wie Origenes über den 98sten Psalm, da er von dem Aergernisse der Jünger über Christi Worte Joh. 6, 55. Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes ꝛc. handelt, wird unser Heiland, von ihm auf folgende Art redend eingeführt: Was ich zu euch geredet habe, das müsset ihr geistlich verstehen. Ihr sollet den Leib nicht essen, den ihr sehet; noch dasjenige Blut trinken, welches durch die, so mich kreuzigen werden, vergossen wird. Ich habe euch ein gewisses Sacrament empfohlen, welches, so man es geistlich versteht, euch das Leben geben wird. Es muß zwar sichtbar gehalten; aber doch unsichtbar verstanden werden (*). Was kann mehr mit der Lehre von der wesentlichen Verwandlung streiten, als dieses, daß die Jünger den Leib Christi, den sie sahen, nicht sollten zu essen; noch das Blut, welches am Creutze vergossen wurde, zu trinken bekommen; sondern, daß

solches

commendavit & tradidit. Tom. IV. p. 6. B. Edit. Bened. Amstel.

(*) Spiritualiter intelligite, quod locutus sum: Non hoc corpus quod videtis, manducaturi estis, & bibituri illum sanguinem, quem fusuri sunt qui me crucifigent. Sacramentum aliquod vobis commendavi: Spiritualiter intellectum vivificabit vos. Etsi necesse est, illud visibiliter celebrari, oportet tamen invisibiliter intelligi. Tom. IV. p. 101. B. C.

ſolches alles im geiſtlichen Verſtande, wie es die Art und Eigenſchaft eines Sacraments erfordert, müſſe genommen werden? Denn der Leib Chriſti iſt nicht mehr hier, ſondern im Himmel, wie dieſer alte Kirchenlehrer in ſeiner Erklärung über die Worte Matth. 26, 11. Mich aber habt ihr nicht allezeit, bezeuget (*). Der Heyland, ſagt er, redet hier von der Gegenwart ſeines Leibes: Ihr werdet mich haben nach meiner Vorſorge, nach meiner Herrlichkeit, nach meiner unausſprechlichen Gnade. — Was aber das Fleiſch anlanget, welches das Wort hat angenommen, und welches von der Jungfrauen Maria gebohren iſt — werdet ihr mich in Anſehung deſſen nicht allezeit haben; warum denn nicht? Deswegen, weil er, nachdem er vierzig Tage lang mit ſeinen Jüngern nach ſeiner Auffe-

(*) Loquebatur enim de præſentia corporis ſui. Nam ſecundum majeſtatem ſuam, ſecundum providentiam, ſecundum ineffabilem & inviſibilem gratiam, impletur, quod ab eo dictum eſt: Ecce ego vobiſcum ſum uſque in conſummationem ſæculi. Secundum carnem vero, quam verbum aſſumſit, ſecundum id, quod de virgine natus eſt, ſecundum id, quod a Judæis prehenſus eſt, quod ligno confixus, quod de cruce depoſitus, quod linteis involutus, quod in ſepulcro conditus, quod in reſurrectione manifeſtatus, *non ſemper habebitis vobiſcum*. Quare? Quoniam converſatus eſt ſecundum corporis præſentiam quadraginta diebus cum diſcipulis ſuis, & eis deducentibus videndo, non ſequendo aſcendit in cœlum, & non eſt hic. Ibi enim eſt, ſed & ad dextram Patris. In Johann. Tractat. L. Tom. III.

Auferstehung umgegangen war, gen Himmel gefahren, und hier nicht mehr vorhanden ist. In einem seiner Briefe schreibt er folgendergestalt: Wenn die Sacramente nicht einige Gleichheit mit denen Sachen hätten, deren Sacramente sie sind: So würden sie überall keine Sacramente seyn. Allein wegen dieser Gleichheit bekommen sie mehrentheils die Benennung derer Dinge, welche sie vorstellen. Wie demnach das Sacrament des Leibes Christi auf gewisse Art oder im gewissen Verstande Christi Leib, und das Sacrament seines Blutes sein Blut ist: So ist auch das Sacrament des Glaubens (er redet von der Taufe) der Glaube (*). Ueber diese Worte des Augustinus finden wir eine merkwürdige Glosse selbst in dem geistlichen Gesetzbuche der Römischcatholischen. Sie lautet also: Das himmlische Sacrament, welches Christi Fleisch wahrhaftig abbildet, wird Christi Leib genannt; aber nicht im eigentlichen Verstande. Daher heißt es auf gewisse Art, nicht nach der eigentlichen wahren Beschaffenheit, sondern nach dem Geheimniß der Sache, welche angedeu-

(*) Si enim Sacramenta quandam similitudinem earum rerum, quarum Sacramenta sunt, non haberent, omnino Sacramenta non essent. Ex hac autem similitudine plerumque etiam ipsarum rerum nomina accipiunt. Sicut ergo, secundum quemadmodum, sacramentum corporis Christi corpus Christi est; Sacramentum sanguinis Christi sanguis Christi est: ita sacramentum fidei fides est. Ad Bonifac. Epist. XXIII. Vet. edit. XCVIII. secund. nov. Benedictin.

gedeutet wird. Iſt alſo dieſes die Meynung: Das Sacrament wird der Leib Chriſti genannt, das iſt, es bedeutet den Leib Chriſti (*). Iſt dieſes nun des heiligen Auguſtinus Meynung, ſo bin ich verſichert, daß kein Proteſtante wider die weſentliche Verwandlung deutlicher reden konnte. In der alten Verordnung (canon) von der Meſſe, ehe ſie dieſer neuen Lehre zu Gefallen verändert wurde, wird das Sacrament ausdrücklich ein Zeichen, ein Bild, und eine Vorſtellung des Leibes Chriſti genannt. Ich füge noch eine merkwürdige Stelle hinzu, die Gratianus (**) aus dem Auguſtinus angeführet hat: Wie wir die Gleichheit des Todes Chriſti in der Taufe empfangen: So können wir auch die Gleichheit ſeines Fleiſches und Blutes erhalten, und zwar dergeſtalt, daß weder der Wahrheit in dem Sacramente etwas abgeht, noch auch die Heiden Anlaß bekommen, uns zu verlachen, als wenn wir das Blut eines getödteten Menſchen tränken. Endlich in ſeinem Buche von der chriſtlichen Lehre (†), in welchem er unterſchiedliche Lehren, den

(*) De Conſecrat. Diſtinct. 2. C. Hoc eſt.

(**) Nihil rationabilibus, ut quia nos iam ſimilitudinem mortis eius in baptiſmo accepimus, ſimilitudinem quoque carnis ejus ſumamus, & ſimilitudine pretioſi ſanguinis potemus: Ita ut veritas non deſit in ſacramento, & ridiculum nullum fiat paganis, quod cruorem occiſi hominis bibamus. De Conſecrat. Diſt. II. Canon. LXXII.

(†) Sie præceptiva locutio eſt, aut flagitium, aut facinus vetans, aut utilitatem, aut beneficentiam jubens,

den richtigen Verſtand der heiligen Schrift zu erkennen, vorſchreibt, führt er folgendes als eine der vornehmſten Regeln mit an: Wenn in einer Rede ein Gebot enthalten iſt, welches entweder eine abſcheuliche That, oder ein Laſter verbiethet, oder uns etwas Gutes auszuüben anbefiehlet: So darf man die Worte in keinem verblümten Verſtande annehmen: Hat es aber das Anſehen, als wenn darinn eine abſcheuliche That und ein Laſter geboten, oder etwas, das andern nützlich und zutraglich iſt, verboten würde: So ſind die Worte verblümt zu verſtehen. Zum Exempel, wenn es heißt: Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchen Sohnes, und trinken ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch, Joh. 6, 53. So ſcheinet ſolches eine greuliche That und ein Laſter anzubefehlen; daher iſt es eine verblümte Redensart, in welcher uns geboten wird, uns des Leidens unſers HErrn und Erlöſers theilhaftig zu machen, und zu unſerm Troſte und Nutzen wohl zu bedenken, daß ſein Fleiſch uns zu Gute ſey gekreuziget und verwundet worden.

CL.

bens, non eſt figurata. Sic autem flagitium aut facinus videtur jubere, aut utilitatem aut beneficentiam vetare, figurata eſt. *Niſi manducaveritis*, inquit, *carnem filii hominis & ſanguinem biberitis, non habebitis vitam in vobis.* Facinus vel flagitium videtur jubere: Figura eſt ergo, præcipiens paſſioni Dominicæ communicandum, & ſuaviter atque utiliter recondendum in membra, quod pro nobis caro ejus crucifixa & vulnerata ſit, Lib. III. Cap. XVI.

CL.

Fortsetzung.

7) Theodoret [dialog. I. inter Orthod. & Eranist.] sagt: Unser Heiland veränderte oder verwechselte die Namen, und gab seinem Leibe den Namen des äusserlichen Zeichens, und dem äusserlichen Zeichen den Namen seines Leibes. Auf gleiche Art nennet er sich selbst den Weinstock, und das äusserliche Bild und Zeichen im heiligen Abendmahle sein Blut. Und in eben dem Dialog läßt er den Orthodoxus sagen: Die geheimnißvollen Zeichen des Sacraments verlieren nach der Einsegnung keinesweges ihre Natur; sondern behalten ihr Wesen, Ansehen und Gestalt, wie zuvor, man kann sie sehen und fühlen, eben wie zuvor.

8) Gelasius, ein Pabst, wird sich doch nicht geirrt haben? wenn er sagt: Gewiß, das Sacrament des Leibes und Blutes unsers HErrn ist eine göttliche Sache, wodurch wir der göttlichen Natur theilhaftig werden. Gleichwol höret er nicht auf, die Natur und das Wesen des Brodes und Weines zu behalten, das Bild und die Gleichheit des Leibes und Blutes Christi wird uns gewiß und ohnfehlbar in dieser geheimnißvollen Handlung, oder in dem Sacramente, vorgestellet (*).

9) Darf

(*) Certe sacramenta, quæ sumimus, corporis & sanguinis Domini, divina res est, propter quod & per eadem divinæ efficimur naturæ, & tamen esse non desinit substantia vel natura panis & vini. Et certe imago & similitudo corporis & sanguinis Christi in actione mysteriorum celebrantur. Tract. de duab. Natur. in Biblioth. Patr. Tom. IV.

9) Darf man sich nun wundern, wenn selbst die angesehensten Lehrer der römischcatholischen Kirche, die Verbindlichkeit, eine Transsubstantiation zu glauben, in Zweifel ziehen? Scotus bekennet, daß man nicht allezeit für nöthig gehalten habe, diese Lehre zu glauben, und daß die Nothwendigkeit, dieselbe zu glauben, erst von der Kirche in der lateranischen Versammlung, die unter dem Pabst Innocentius dem dritten angestellet, sey bestätiget worden (*). Durandus leget offenherzig an den Tag, daß er geneigt gewesen, das Gegentheil für wahr anzunehmen, wofern nicht die Kirche durch vorerwähnten Schluß die Menschen verpflichtet hätte, die Lehre von der wesentlichen Verwandlung zu glauben. (**) Tonstal, Bischof zu Durham, giebt ebenfalls zu, daß es vor der lateranischen Kirchenversamlung den Leuten frey gestanden, von der Art und Beschaffenheit der Gegenwart Christi in dem heiligen Abendmahle zu glauben, was ihnen am besten geschienen (***). Und Erasmus, der in der Gemeinschaft der römischen Kirche gelebt hat, und darinnen gestorben ist, der auch dazumal in den Schriften der alten Kirchenväter am allerbelesensten war, leget das Bekenntniß ab: Die Kirche habe nur vor kurzer Zeit die Lehre von der wesentlichen Verwandlung, welche zuvor sowol dem Namen als der Sache nach,

(*) In Sentent. Lib. IV. Distinct. XI. Quæst. 3. §. Ad argument.

(**) In Sentent. Lib. IV. Dist. XI. Quæst. I. n. 15.

(***) De Euchar. Lib. I. p. 146.

nach, den Alten unbekannt gewesen wäre, bestätiget und festgesetzet (*). Endlich läßt sich Alphonsus a Castro ganz deutlich heraus: Daß der wesentlichen Verwandlung des Brodes in den Leib Christi bey den alten Kirchenscribenten gar selten gedacht werde (**). Wer kann sich nun einbilden, daß die itztgedachten gelehrten Männer würden gestanden haben, die Lehre von der wesentlichen Verwandlung sey in der alten Kirche und bey den Vätern so unbekannt gewesen, wenn sie in den Gedanken gestanden hätten, als wäre sie zu allen Zeiten von der Kirche geglaubet worden?

CLI.

Beschluß.

Wer sich die Mühe geben will, die Geschichte dieses von der römischcatholischen autorisirten Lehrsatzes zu betrachten, der wird finden, daß er neu ist, und nicht einmal durch das Vorurtheil des Alterthums und des Ansehens empfohlen werden kann. Ich begnüge mich jetzt, nur

III. Einige Hauptgründe auszuzeichnen, welche diesem Lehrsatze mit völligem Rechte entgegen gesetzt werden können.

a) Es ist nemlich derselbe dem gesunden Verstande ganz unleidlich — Cicero sagt: cum fru-

(*) In 1. Epist. ad Corinth. Cap. VII. citante etiam Salmerone Tom. IX. Tract. XVI. p. 108.

(**) De Hæres. Lib. VII.

fruges Cererem, vinum Liberum dicimus, genere nos quidem sermonis utimur usitato: sed quem tam amentem esse putas, qui illud quod vescatur, Deum credat esse? De nat. Deor. L. III. c. XVI. — Arrarons, ein arabischer Weltweiser, gesteht: [Dionys. Carth. in IV. distinct. 10. art. 1.] er sey die Welt durchreiset, aber er habe nie eine Secte gefunden, welche den GOtt, den sie anbetet, mit den Zähnen verzehre, wie die Christen gleichwol thäten. —

b) Kein Wunder ist es, wenn die, so draußen sind, Gelegenheit nehmen, das Christenthum zu verspotten: — wegen der entsetzlichen Folgerungen, die daraus gemacht werden können — und die ich hier, um nicht zu erbittern, übergehe: die aber meine Leser in dem angeführten Buche des gelehrten Stackhousen nachlesen mögen.

c) Die Lehre von der Verwandlung hebt alles Zeugniß der Sinne auf, und eo ipso alle historische Gewißheit. — Wenn die römischcatholische Kirche ihre Glieder verpflichtet, zu glauben, dasjenige, wovon ihnen ihre Sinne sagen: es sey Brod und Wein, sey nicht Brod und Wein; so möchte ich wissen, wie sie die Wahrheiten des ganzen Evangelii beweisen wollte; wenn sie selbst den Schluß verdächtig macht, den die Apostel uns vorlegen, wenn sie sagen: was wir gesehen und gehöret haben, solches bezeugen wir.

d) Die Lehre von der Verwandlung setzt voraus: JEsus selbst habe sein Blut getrunken, weil die Evangelisten berichten, daß er mit seinen Jüngern von eben dem Gewächse des Weinstocks getrunken habe, welches er ihnen darreichte, da er saget, nehmet hin und trinket.

e) Und was müsten die Jünger gedacht haben? wenn JEsus gesagt hätte, nehmet, esset meinen Leib — da sie doch den Leib JEsu vor Augen sahen.

f) Die Analogie der übrigen Gnadenmittel, welche die Kirche Sacramente nennt, widerstreitet offenbar. — Z. E. in der Taufe wird ja nicht das Wasser in den heiligen Geist verwandelt, er wird ja nur seiner Kraft und Wirkung nach uns mitgetheilt.

g) Eine Substanz kann nie in ein schon existirendes Individuum verwandelt werden, denn sonst müßte ihr ihre Individualität genommen werden, das aber ist Widerspruch. Wenn z. E. der Alchymist uns auch weiß machen wollte, er könne Bley in Gold verwandeln, so wird er doch nicht sagen, daß er ein Individualstück Bley in ein schon existirendes Individualstück Gold verwandeln könne ꝛc.

CLII.

Die Vorstellungsart der Lutheraner im Verhältniß gegen die Vorstellungsart der Reformirten.

So viel ist wohl nicht zu leugnen, daß, wenn ein unpartheyischer Freund der Wahrheit, die drey recipir-

recipirten Vorstellungsarten von der Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu im heiligen Abendmahl zum erstenmal hört, er ohnfehlbar zuerst die römischcatholische verwerfen werde, ohne sich lange zu besinnen. Allein schwerer dürfte ihm die Entscheidung der andern beyden vorkommen, weil es nur ein einziger und sehr dunkler Punct ist, in welchem die reformirte Kirche von der evangelischlutherischen abgeht. Beyde lehren und bekennen: JEsus werde im heiligen Abendmahle genossen — JEsus sey im heiligen Abendmahle gegenwärtig — er sey wirklich gegenwärtig — Brod und Wein wären blos äusserliche Zeichen des Leibes und Blutes JEsu, und sie blieben das, was sie vorher sind, auch bey und nach der Consecration — JEsu Leib und Blut aber werde während des Genusses dieser Zeichen dem Communicanten zur Stärkung seines Glaubens, zur Vergebung seiner Sünden und zur Versicherung des ewigen Lebens, wirklich mitgetheilt ꝛc. — Nur daß

„die **Lutheraner** das alles von der **Substanz** der menschlichen Natur JEsu behaupten

„die **Reformirten** aber nur von ihrer **Kraft** und Wirkung.

Diese sagen

a) JEsu Leib und Blut sey nicht dem Raume nach da.

b) Er werde nicht der Substanz nach mit dem Munde empfangen.

c) Nur der gläubige Communicant geniesse ihn geistlicher Weise.

Wir behaupten

a) JEsu Leib und Blut sey mit seinen sichtbaren Zeichen, mit Brod und Wein, dem Raume nach gegenwärtig.

b) Er werde der Substanz nach mit dem Munde empfangen.

c) Er werde also nicht blos geistlicherweise genossen, sondern eigentlich und wirklich, derstalt, daß ihn beyde, sowol der gläubige Communicant als der ungläubige wirklich und eigentlich empfangen, dieser zum Gericht, jener zum Leben.

Ich soll nun über diese beyden Vorstellungsarten mein Bekenntnis ablegen? Hier ist es. Ich halte beyde für möglich, die lutherische aber für **wahrscheinlicher**: — Meine Gründe die **mich** davon überzeugen, sind folgende:

1) Weil die Evangelisten und Apostel in der vierfachen Anzeige der Einsetzungsworte auf dem am meisten streitigen Worte ἐστι dergestalt beharren, daß mich mein exegetisches Gefühl beynahe nöthiget, zu vermuthen, dieses ἐστι sey als ein emphatisches vere est! anzusehen. Wenigstens wäre es zu verwundern, da sie einander sonst so wörtlich nicht nachsprechen, daß keiner auf einen Ausdruck gekommen ist, der der Reformirten Meynung einigermassen näher käme, und die Idee des Bedeutens etwas mehr veranlaßte: — da ja Lucas und Paulus vornemlich den zweyten Theil der Einsetzungsformel verändert anführen. 2) Weil,

2) Weil, wenn das ist in der von Luthero angenommenen Bedeutung keinen wirklichen Widerspruch verursacht, es immer ehrerbietiger gegen die Schrift ist, diese simple und nächste Idee des ist beyzubehalten. Freylich ist es richtig, daß unsere Erklärungsart der Reformirten weichen müßte, so bald man erweisen könnte, daß die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu im heiligen Abendmahle einen **wahren** Widerspruch involvire. Denn Contradictoria kann die Bibel nicht enthalten. Also müßte unter zwey den Worten nach möglichen Erklärungsarten diejenige, die der Sache nach nicht widerspricht, derjenigen, welche der Sache nach widersprechend ist, vorgezogen werden. Allein ich getraue mir zu behaupten, nicht, daß die Verstellungsart unserer Kirche keinen Widerspruch involvire, aber doch so viel, daß sich kein Widerspruch erweisen lasse. Man prüfe folgenden Beweiß. Wenn ich zwischen zwey Dingen einen Widerspruch behaupten will, so muß ich sie beyde verstehen. Nun aber versteht man zwar den Begrif des Seyns im Raume bey den Creaturen überhaupt: aber nicht den Begrif des allenthalben seyns bey der menschlichen Natur JEsu: ich sage, man denkt diesen Begrif eben so wenig als bey GOtt. Niemand kann sagen, wie GOtt im Raume (*) ist.

(*) Dieses Wort im weitläuftigsten Verstande genommen. Nemlich Raum nenne ich das ubi, wo Substanzen sind.

Niemand verſteht, was das heiſſt, GOtt iſt unermeßlich: GOtt iſt allenthalben: er coexiſtirt allenthalben mit den Geſchöpfen: er iſts, der Himmel und Erden erfüllt: es iſt kein ubi, wo GOtt nicht wäre. Niemand, ſage ich, kann den Modus denken, wie die Subſtanz GOttes allenthalben iſt. Wie Creaturen im Raume ſind, wiſſen wir wohl. Aber wie GOtt in allen möglichen Raume, das heiſſt, allenthalben iſt, dieſe ſeine Subſiſtenz wiſſen wir nicht: wir können uns keine Vorſtellung davon machen. Daraus folget: daß man auch nicht ſagen kann: Die Mittheilung des allenthalben ſeyns an die menſchliche Natur JEſu ſey widerſprechend. Gleichwohl ſagt die Schrift, der Sohn GOttes habe eine menſchliche Natur mit ſich vereiniget, dergeſtalt, daß in Chriſto die Fülle der Gottheit wahrhaftig wohne. Da nun die Unermeßlichkeit oder das allenthalben ſeyn kein Begrif iſt, den ich beſtimmt denken kann, ſo kann ich auch nicht entſcheidend ſagen, die Mittheilung dieſes allenthalbenſeyns an die menſchliche Natur JEſu ſey Widerſpruch. Und ich kann es daher dem Chemnitius nicht verdenken, wenn er fodert, man ſolle aus Ehrerbietigkeit gegen den Stifter des heiligen Abendmahls bey dem Satze ſtehen bleiben: Chriſtum eſſe poſſe, ubicunque vult. Siehe Pfaffs introd. in Hiſt. lit. P. I. c. 14.

3) Die Worte eines Teſtaments müſſen ſo ſimpel als möglich, ohne allen Tropum angenommen und verſtanden werden. Obj. Es iſt ja aber kein

kein Teſtament, ſondern ein Bund, und auch dieſes nur im figürlichen Verſtande. Reſp. Man nenne es Bund, Teſtament, Verordnung, oder wie man will, ſo gilt die obige Regel: wenigſtens bey denen Worten, die ein Lehrer oder Geſetzgeber, oder Teſtator alsdenn braucht, wenn er die Hauptſache beſtimmt; wenn er dieſen Punct zum erſtenmale in ſeiner Schrift berührt; und vornemlich wenn dieſer Punct an ſich wichtig und erheblich iſt. — Obj. Die Regel iſt freylich mit dieſer Beſtimmung richtig, nur verliert ſie alsdenn ihr Gewicht, wenn gewiſſe Worte in einer figürlichen Bedeutung denenjenigen ſchon bekannt ſind, welchen ſie eigentlich angehen. Nun aber war den Jüngern aus andern Reden Chriſti (Joh. 6.) die Redensart, JEſu Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, ſchon in einer figürlichen Idee bekannt geworden: Ergo — Reſp. Es iſt auch hier nicht die Frage, ob man, JEſu Fleiſch eſſen, im figürlichen Verſtande ſagen könne; ſondern das iſt hier die Frage, ob alsdenn eine Figur ſtatt findet, wenn wirkliches Brod zu eſſen gegeben und dabey geſagt wird, man ſolle vermittelſt des Brodes den Leib JEſu eſſen: wobey noch über dieſes zu bemerken, daß dort im Johanne der ganze Contert figürlich iſt, und man ſchon aus der Rede Chriſti und der Gelegenheit dazu ſehen kann, daß alles im tropiſchen Verſtande zu nehmen ſey, welches bey den Einſetzungsworten ganz anders iſt. — Zwinglius ſelbſt hat die Stärke dieſes Einwurfes gefühlt, und iſt nicht vermögend geweſen,

eine Stelle vorzubringen, in welcher das esse in einem nicht schon von selbst figürlichen Contexte figürlich gebraucht wird. Obj. Könnte nicht die Ostermahlzeit zu dem Tropus Gelegenheit gegeben haben? Resp. Dann würde er nicht Brod und Wein, sondern vielleicht Fleisch gereicht haben.

4) Das was endlich aus den Kirchenvätern zu Bestätigung der Lehre unserer Kirche vorzubringen ist, kann nicht schöner und gründlicher erlernt werden, als aus der vortreflichen Disp. des Herrn D. Ernesti de Sacra Coena. S. 24-29.

CLIII.

Fortsetzung.

Allein es können ausser denen angeführten Beweisen, die mich überzeugt haben, noch mehrere angeführt zu werden, die ich subsidiarische nenne, weil sie wegen der nichtigen Einwendungen, die man dagegen machen kann, nicht völlig und einzeln genommen, die Sache entscheiden mögen. Ich will diese Beweise in der Reihe hersetzen und die möglichen Einwendungen beyfügen.

a) 1 Cor. 11. κρίμα ἑαυτῷ ἐσθίει — μὴ διακρίνων σῶμα. — Obj. διακρίνειν heißt erstlich hier nicht unterscheiden. Mit dem Accusativo heißt es beurtheilen, auch zuweilen mit der Nebenidee richtig und geziemend urtheilen, respectiren. Und zweytens könnte ja σῶμα selbst als die abgebildete Sache für das Bild gesetzt seyn. Wie man z. E. von einem Gemählde des Cicero sagen

ſagen würde: Das iſt Cicero, ſo könnte man auch von dem Brode ſagen, das iſt der Leib JEſu.

b) Das τουτο kann doch nicht aufs Brod gehn, ſonſt müßte es heiſſen ουτος, auch nicht auf den Leib, ſonſt wäre es ein identiſcher Satz. Obj. Sollte nicht nach der Grammatik τουτο ſtehen müſſen, weil σωμα darauf folgt, wenn es auch gleich auf αρτος gienge? Und ſollte nicht est ſignificat heiſſen können, wenn auch τουτο aufs ganze gienge?

c) Wenn in den Worten: das iſt — ein Tropus liegen ſoll, ſo folget, daß in Brod und Wein nur die Abbildung des Leibes und Blutes JEſu liege, an welche der Communicant jetzt denken ſoll, um ſich beydes im Glauben zuzueignen. Allein das iſt deswegen nicht anzunehmen, weil das Andenken am Ende der Einſetzungsworte beſonders erwähnt wird. Obj. Warum nicht? Kann nicht JEſus ſagen wollen: Nehmet hin die ehrwürdigen Zeichen meines Leibes und Blutes und ſo oft ihr ſie bey euren Zuſammenkünften genieſſet, denket an meinen Tod? Wenigſtens mußten es die Jünger ſo verſtehen, weil ſie gar keine Veranlaſſung hatten etwas anders zu denken. Reſp. Sie hatten allerdings eine ſehr richtige Veranlaſſung die Worte eigentlich zu nehmen. Denn die Worte JEſu ſtehen in einer ganz unleugbaren Parallele mit den Worten 2 B. Moſis 24, 8. Hic eſt ſanguis foederis — Obj. Aber waren denn die Worte eigentlich anzunehmen? Und ſind ſie dieſen völlig parallel?

Ich

Ich leugne das erſte, weil das Blut von Oſterlamm nicht das Blut ſelbſt war, dadurch der Bund beſtätiget werden ſollte. JEſu Blut war das ſanguis foederis. Jenes hat es nur vorgebildet. Ich leugne das letztere: weil in jenem Satze Moſis nicht zwey termini ſind. Dort heißt es hic *ſanguis* eſt *ſanguis* foederis, hier aber hoc *vinum* eſt *ſanguis* foederis.

d) Paulus nennt ja 1 Cor. 10, 15. κοινωνιαν &c. Obj. Es iſt oben erwieſen worden, und Herr D. Erneſti in ſeiner Diſp. de S. C. geſteht ſelbſt, daß unter der κοινωνια nicht conjunctio panis cum corpore und vini cum ſanguine Chriſti zu verſtehen ſey, ſondern nur (participatio corporis & ſanguinis Chriſti) eine Gemeinſchaft mit dem Leibe und Blute JEſu. Reſp. In jener Ueberſetzung liegt auch nicht die Stärke des Beweiſes. Man ſtelle ſich die Sache ſo vor. Paulus ſagt, der Communicant trete, wenn er das Brod und den Wein empfängt, mit dem Erlöſer in die genaueſte Gemeinſchaft. Daraus folgt, daß der Communicant den Leib und das Blut Chriſti mit dem Munde empfahe. Denn wenn er nur mit dem Glauben genoſſen würde, ſo könnten die Gottloſen und Heuchler nicht mit JEſu in Gemeinſchaft treten. Obj. Woher weiß ich, daß Paulus ſagen will, Gottloſe und Heuchler könnten mit JEſu in Gemeinſchaft treten? Was verhindert mich, die Worte Pauli ſo anzunehmen? Iſt das geſegnete Brod nicht beſtimmt,

euch mit JEsu in Gemeinschaft zu setzen, woferne ihr würdig es genieſſet? Doch gesetzt, es wäre obiger Schluß richtig, und ich glaube es, daß er richtig ist; so frage ich, was ist das für eine Gemeinschaft? Nicht wahr, der Parallele nach eben die, in welche der Opfernde, indem er das Opferfleisch ißt, mit dem GOtt, dem er opfert, tritt? Nun was ist das für eine Gemeinschaft? Diese, daß der Opfernde gleichsam einen Bund mit GOtt macht, ihm Unterwürfigkeit, Gehorsam, Liebe, Vertrauen u. s. w. angelobt, und die dagegen verheiſſenen Vortheile und Gnadenwohlthaten annimmt, hingegen denen der Untreue gedrohten Strafen sich freywillig unterwirft. — Verstehest du nun, wie der Gottlose im heilgen Abendmahl mit Christo in Gemeinschaft tritt, und wie er sich selbst das Gericht ißt?

e) Alle stimmen darinnen überein, in jedem Sacrament werde etwas mitgetheilt: *accipi* bonum invisibile. Nun aber bekommen die würdigen und unwürdigen Communicanten nichts, wenn sie nicht die Substanz des Leibes und Blutes JEsu bekommen. Die Unwürdigen, weil sie den Glauben nicht haben, mit welchem nach der Reformirten Meynung JEsu Leib und Blut genossen werden soll. Die Würdigen aber, weil sie sich den Glauben, mit dem sie ihn genieſſen, selbst geben, und nicht erst bekommen: denn die Reformirten müssen doch gestehen, daß der Glaube

Glaube eben durch jene ἀναμνησιν, durch das Andenken des Todes JEsu genährt werde. Cogitatio autem (& recordatio) est tota hominis. Obj. 1) Die Definition des Sacraments ist willkührlich — Wie? wenn man dafür sagte: in quovis Sacramento *offerri* bonum invisibile? Würde das die Analogie der übrigen Sacramente nicht bestätigen? — Was bekamen denn die Gottlosen bey dem Genuß des Osterlamms? Nichts! Was würde ein Jude bekommen, wenn ich ihn wider seinem Willen taufte? Nichts! 2) Daß die würdigen Communicanten nichts bekommen, **weil** sie sich den Glauben geben, ist falsch. — Erstlich folgt nicht, weil die Ideen Thätigkeiten des Menschen sind, daß theils diese Ideen, theils die frommen Entschliessungen und heiligen Empfindungen, die daraus entstehen, ein Werk des Menschen seyn müßten: wenigstens wird das der nicht zugeben, der die Cooperation des heiligen Geistes nach meiner obigen Theorie denkt. Zweytens, gesetzt der Communicant bekäme nicht den Glauben, so bekommt er doch den Erfolg des Glaubens, nemlich den seligen Antheil an dem Leibe und Blute JEsu, namentlich die Gnade GOttes ꝛc.

f) Wo bleibt die unio sacramentalis, wenn man sagt, JEsu Leib und Blut sey nicht dem Raume nach zugegen? Obj. Man ist nicht verbunden

bunden, sich eine andere Verbindung zwischen beyden Stücken vorzustellen, als eine Verbindung des gleichzeitigen Empfahens: In dem Augenblicke, da ich nach der Einsetzung JEsu mit gläubigem Herzen Brod und Wein empfange, in dem Augenblicke schenkt sich mir JEsus Christus mit allen durch sein blutiges Verdienst unsers erworbenen Heils und Gnadengütern.

g) Wo bleibt efficacia sacramenti? Welches ist ihr Subject, das mit ihr, so wie sie selbst, gegenwärtig wäre? Obj. Wenn die Kraft des Sacraments, wird ein Reformirter sagen, so etwas ist, wie z. E. die Kraft zu denken, so muß sie freylich in einem Subjecte seyn. Und alsdenn würde folgen, daß, da Brod und Wein diese Kraft nicht haben können, gar keine Kraft vorhanden sey, weil man leugnet, daß der Leib und das Blut JEsu vorhanden sey, welche doch das Subject derselben seyn müßten. Allein wenn ich bey Kraft des Sacraments dasjenige denke, woraus ich verstehe, warum und wie ein Mensch bey dem heiligen Abendmahle mit JEsu in Gemeinschaft trete, so liegt dieselbe in den göttlichen Verheissungen. Und wenn GOtt einmal gesagt hat, ein Mensch, welcher dieses Sacrament genießt, solle, wenn er es würdig genießt, aller Heilsgüter, die JEsus uns erworben hat, theilhaftig und des Besitzes derselben durch beson-

sondere vom heiligen Geiste erweckte Empfindungen versichert, und wenn er es im Gegentheil unwürdig genießt, aller der Strafen schuldig werden, welche jene Mörder JEsu und alle Verächter seines Namens auf sich geladen haben, schuldig werden, so wird dieses erfolgen, es mag der Leib und das Blut JEsu dem Raume nach da seyn oder nicht. Und so wird der Socinianer und der Fanaticker bey diesen göttlichen Versicherungen keinen rechtmäßigen Grund übrig behalten, sich von der Verbindlichkeit gegen dieses Sacrament los zu machen.

Zweyter Theil.

Von der Vollendung des grossen Werkes GOttes in der Ewigkeit.

Zweyter Theil.

Von der Vollendung des Werkes GOttes in der Ewigkeit.

Erstes Capitel.
Vom Tode.

CLV.
Was Tod in der Schrift bedeutet.

Dieser letzte Theil, den wir noch abzuhandeln haben, wird griechisch Eschatologie, oder die Lehre von den letzten Dingen, genennt, und begreift die Capitel, vom Tode, von der Auferstehung der Todten, vom jüngsten Gericht, von der Verdamniß, von der ewigen Seligkeit. — Lasset uns einige schüchterne Blicke in diese dunkle Zukunft thun — zufrieden mit dem Lichte, das GOtt in seinem Worte uns aufzustecken für gut befunden hat. — Der Tod sey der erste Gegenstand unserer Betrachtung.

1) Tod heißt in der Schrift bald metaphorisch 1) der Zustand der Sünde, den die Lehrbücher den

geistlichen Tod nennen, 2) oder die Strafen der Ewigkeit, den sie den ewigen nennen; 3) oder jeden unglücklichen Zustand; wie das Wort מות und θανατος sehr oft gebraucht wird, im Gegensatze des Lebens (חיים, ζωη) welches Wohlstand und Glückseligkeit heißt — bald eigentlich, ein Aufhören des natürlichen Lebens.

2) Was die Schrift zu diesen Aufhören des natürlichen Lebens rechne, läßt sich auf folgende Art bestimmen.

1) Es gehört dazu ein Aufhören aller derer menschlichen Handlungen, welche durch die Vereinigung des Leibes mit der Seele möglich wurden, folglich

2) Eine völlige Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele, und endlich

3) Eine locale Entfernung der Seele vom Körper.

3) Das letztere haben einige Gelehrte, z. E. Vitriarius, Carpov, Ahlward, u. a. m. in Zweifel gezogen. Allein die Schrift scheint es doch ausdrücklich zur Idee des leiblichen Todes zu rechnen, wenn man die Redensarten bemerkt, mit denen sie den Tod bezeichnet. Z. E.

a) Sie nennt den Zustand des Lebens ein Seyn im Körper, und den Zustand des Todes ein Seyn ausser dem Körper 2 Cor. 5, 4-8. 12, 2. 3.

b) Sie nennt das Sterben ein Aufgeben der Seele Matth. 27, 50. Joh. 19, 30. Luc. 23, 46. Apostelg. 7, 59. Luc. 12, 20.

c) Ein

e) Ein Ablegen des Körpers 2 Petr. 1, 14. vergl. v. 13.

d) Ein aufgelöst werden, wiefern es dem bleiben im Fleische entgegen stehet, Phil. 1, 23. 24.

e) Ein Zurückkehren des Geistes zu GOtt. Pred. 12, 7. welche Stelle wegen des Gegensatzes am stärksten beweiset.

f) Die Redensart des Alten Testaments, zu den Vätern versammlet werden, beweiset nichts. — Beyläufig aber erinnere ich, daß sie nach dem Sprachgebrauche die Emphasin nicht hat, die ihr einige beylegen. Sie bezeichnet, so viel ich aus der Vergleichung der Stellen bemerkt habe, nichts weiter, als den natürlichen Tod, wiefern er dem gewaltsamen entgegen gesetzt wird. — Doch dürfte vielleicht in einigen Stellen die Nebenidee eines ruhigen und sanften Todes damit angedeutet werden.

Die Hebräer nennen den Tod, Ruhe und Schlaf, daher שכב schlechtweg von Verstorbenen gesagt wird ohne Rücksicht auf ihren moralischen Seelenzustand. Daher es Vorurtheil ist, wenn man im N. T. υπνος als eine Bezeichnung des Todes der Frommen ansehen will.

CLVI.

Von den Ursachen und Folgen des Todes.

1) Die Ursachen des Todes können aus verschiedenen Gesichtspuncten bestimmt werden.

a) Warum überhaupt die Menschen sterben müssen, ist B. I. S. 250. erklärt worden.

b) Der Tod des oder jenen Menschen in individuo kann mannigfaltige Ursachen haben. 1) Die allgemeine bleibt GOttes Bestimmung. Jeden Menschen ist sein Ziel gesetzt. — Wobey aber doch zu bemerken, daß dieses Ziel zwey Betrachtungsarten leidet. Entweder ich meyne das so, GOtt hat die Natur eines jeden Menschen so eingerichtet, daß sie, wenn nichts dazwischen kommt, so und so lange fortdauren kann. Das nenne ich das natürliche Lebensziel, und glaube, daß dieses nur sehr wenige Menschen erreichen. Tausend Dinge, vornemlich Leidenschaften, zerrütten unsere Maschine vor der Zeit. — Allein diese unzähligen Dinge, dadurch wir vor der Zeit aufgeopfert werden konnten, hat GOtt von Ewigkeit vorhergesehen; und sie zuzulassen oder zu verhindern beschlossen. Und in diesem Verstande hat jeder Mensch sein bestimmtes und willkührliches Lebensziel, in wiefern es nemlich von der Willkühr GOttes abhieng, ob er 2) die besondern Ursachen und zufälligen Veranlassungen des Todes zulassen wollte oder nicht. — Daraus erhellet, daß jeder Mensch selbst an der Beschleunigung seines und anderer Todes auf eine imputable Art schuld seyn kann, weil sich nemlich GOtt gegen die zufälligen Ursachen des Todes nur permittendo verhält.

2) Die Folgen des Todes, [oder der Zustand, der auf den Tod erfolgt] sind in Ansehung des Leibes,

des, die Verweſung, und in Anſehung der Seele dieſe

a) daß ſie, vom Körper getrennt, ununterbrochen fortdauert.

b) daß auch ihre Kräfte in Thätigkeit bleiben — welches wir dem Seelenſchlafe entgegen ſetzen, der von einigen auf eine ſehr thörichte Art durch die Schriftſtellen unterſtützt wird, welche den Tod einen Schlaf nennen, oder durch die, wo z. E. geſagt wird: Im Tode gedenkt man dein nicht, z. E. Pſ. 6, 6. Pſ. 88, 12. 13. Pſ. 115, 17. Eſ. 38, 18. In allen dieſen Stellen iſt offenbar nicht von den Thätigkeiten der Seele überhaupt, ſondern von der Verehrung GOttes in dieſem Leben, von dem öffentlichen Gottesdienſt, von der dankbaren Freude, die man über das Glück dieſes Lebens und über den Genuß deſſelben empfindet, die Rede. — Und ſie gründen ſich, (dieſe Stellen) noch über dieſes auf die alten Ideen von dem Zuſtande der Seelen der Verſtorbenen, von denen man ſich vorſtellte, daß ſie an einen finſtern und öden Ort kämen, wo Nacht, Einſamkeit, traurige Stille, und Vergeſſenheit alles Vergangnen, herrſchte. Den Ort nennten die Morgenländer שאול und in der Poeſie bald צלמות bald בור bald ירכתי ארץ, bald רומה bald חשך u. d. die Griechen ἅδης, die Lateiner tartara. Daher man die Stellen der Schrift behutſam erklären und immer halb auf dieſe alte Idee mit zurückſehen muß, wenn man ſie ganz verſtehen will.

c) daß sie gleich nach dem Tode in den Zustand komme, welcher ihr nach Beschaffenheit ihres vorigen Lebens gebühret. Wenn wir dieses werden bewiesen haben, so wird die vorhergehende Folge zugleich auſſer Streit gesetzt seyn. — So viel ist gewiß, daß kein Mensch es sich würde haben träumen lassen aus der Bibel das Gegentheil zu beweisen; wenn man zu allen Zeiten in der Kirche, die Bibel in der Grundsprache gelesen und verstanden hätte. Ich würde mich der Satyre verdächtig machen, wenn ich die Stellen, auf welche man sich beruft, gegen diesen Irrthum retten wollte. Phil. 2, 10. Es. 49, 9. 10. Zach. 9, 11. 1 Petr. 3, 19. 1 Sam. 31, 13. u. d. m. Genug, die Schrift a) macht nirgend einen Unterschied zwischen Sterben und selig werden, oder zwischen sterben und verdammt werden. So oft sie das Schicksal nach dem Tode bestimmt, so oft gedenket sie nie, auſſer dem selig und verdammt werden, eines dritten Zustandes, z. E. Matth. 16, 16. Joh. 3, 18 - 36. 5, 24. 1 Cor. 13, 9-12. vornemlich 2 Cor. 5, 8. u. s. w. b) Daher Paulus sehr deutlich die Hofnung zu erkennen giebt, daß er gleich nach seinem Tode bey Christo seyn werde Phil. 1, 23. Desgleichen 2 Tim. 4, 8. wo εκεινη ημερα nichts anders seyn kann, als was er v. 6. καιρος της εμης αναλυσεως nannte — Luc. 23, 43. c) Daher endlich die Schrift alle zu hoffende Gnade der Heiligung und der Rechtfertigung auf die gegenwärtige Lebenszeit einschränket, und nirgends die Hofnung giebt, daß es nach dem Tode

einen

einen Zuſtand geben werde, in welchem man noch den Zugang zur Gnade offen finden könne. Eſ. 55, 6. Hebr. 3, 7-15. 12, 15. Joh. 9, 4. 1 Cor. 9, 24. Gal. 6, 8. 10.

Alle übrigen Fragen, welche in dieſem Capitel aufgeworfen zu werden pflegen, ſind unnütze, und gehören aufs wenigſte nicht in dieſes Syſtem.

Zweytes Capitel.

Von der Auferſtehung der Todten.

CLVII.

Von der Auferſtehung überhaupt und ihrer Gewißheit.

1) Die Worte Auferſtehung und Auferweckung, werden in der Schrift ſo verſchieden gebraucht, wie das Wort Tod.

a) Uneigentlich wird damit die Bekehrung des Menſchen bezeichnet Röm. 6, 4. 5. Eph. 2, 5. 6. Col. 3, 1. Joh. 5, 24. 25. — im erhabnern Styl bedeutet es auch die Wiederherſtellung einer Sache z. E. der vorigern Glückſeligkeit und Wohlſtandes Ez. 37, 5. 6. 11-14. der entflohenen Tugend Offenb. 20, 6.

b) Eigentlich wird damit die künftige allgemeine Rückkehr aller Menſchen in das natürliche Leben damit bezeichnet. — Die Schrift gedenket einer particulären Auferſtehung, welche von der univerſellen unterſchieden werden kann. Luc. 9, 31.

Matth. 27, 52. 53. welches jedoch einige für keine wahre Auferſtehung ſondern für bloſſe Erſcheinungen halten wollen.

2) Bey der allgemeinen Auferſtehung der Todten, von welcher wir eigentlich hier reden, denket man ſich

a) theils die Vereinigung der Seelen mit ihren vorigen Leibern, daher ſie eine Erweckung und Lebendigmachung genennt wird. Matth. 8, 25. Joh. 5, 21. 11, 11. Röm. 14, 9.

b) theils das Hervorgehen des belebten Körpers aus dem Orte ſeiner Verweſung, deswegen ſie ανασασις und εκτροφεις heißt Röm. 14, 9. 29.

3) Die Auferweckung der Todten iſt eine Handlung, welche im eigentlichen Verſtande dem Sohne GOttes zukommt, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben hat. Daher ſie dem dreyeinigen GOtt zwar als eine Handlung zukommt, die im Rathe der dreyen Perſonen beſchloſſen worden, die aber durch Chriſtum eigentlich und in Perſon verrichtet wird Joh. 5, 21-27. 2 Cor. 4, 4. Joh. 11, 25. 6, 39. 40. Offenb. 1, 18.

4) Der Grund unſerer Auferſtehung iſt ebenfalls JEſus Chriſtus, der Leben und Unſterblichkeit wiederbracht hat. Siehe B. I. S. 250. 251. 321 — 323.

5) Auf die Möglichkeit der Auferſtehung beruft ſich Paulus ſelbſt, Apoſtelg. 26, 8. vergl. 27, 52.

6) Ihre Gewißheit beſtätiget

a) die

a) die Natur der Religion. — Alle Religion muß auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele fundirt seyn; sonst kann sie sich nicht behaupten. — Die Ausführung dieses Beweises gehört in die Philosophie.

b) Die Schriftstellen des A. Testaments. 2 Mos. 3, 6. vergl. Matth. 22, 31. 32. Luc. 20, 37-39. — Hiob 19. Wir wollen des Herrn Michaelis Uebersetzung von dieser leztern Stelle hersetzen:

O wenn doch jemand machte, daß meine Worte aufgezeichnet würden!
Wenn sie doch jemand in ein Buch schrieb!
Möchten sie doch mit eisernen Griffeln in Bleytafeln gegraben,
Und zum Zeugniß in Felsen eingehauen werden.
Ich weiß (nemlich) daß mein Erlöser lebt!
Ein anderer Ich wird dereinst aus dem Staube aufstehen,
Meine Haut, dieser Eiterfraß, wird eine andre seyn;
Und aus meinem Leibe werde ich GOtt sehen,
Mir werde ich ihn sehen,
Meine Augen werden ihn sehen, und kein Fremder.
Vor Sehnsucht wird mein Innerstes in meinem Leibe verzehrt!

Denn ihr denkt nur, wie ihr mich verfolgen,
Und in mir die geheime Wurzel der Gedanken finden wollt.
Fürchtet euch selbst vor dem Schwerd,

Denn

Denn über Ungerechtigkeiten schwebt das Schwerd.
Also wisset: Es ist ein Gericht! —)

c) Im N. Testamente Joh. 5, 29 & 28. 1 Cor. 15, 12-52. 1 Thess. 4, 13-17. Luc. 20, 35. 56. Apostelg. 24, 15.

CLVIII.

Von der Art der Auferstehung.

7) Ueber die Art der Auferstehung ist viel gestritten worden. Vornemlich hat man in den ältesten Zeiten die Frage urgirt, was für einen Leib wir in jenem Leben haben werden, ob gar keinen, oder einen andern, oder eben denselben, den wir jetzt haben? Ich halte diese Frage nicht für fundamentel. Sie kann bejaht und verneint werden, ohne daß die Aussprüche der Schrift allzuviel Gewalt leiden und ohne daß die Verbindlichkeit zur Tugend und die Gründe der Beruhigung des Christen etwas dabey verlieren. Indessen ist es höchst wahrscheinlich, daß wir in der Auferstehung der Todten eben den Leib wieder bekommen werden, nur in einer Gestalt und Einrichtung, die einer ewigen Dauer angemessener seyn wird. — Individuelle Bestimmungen der Beschaffenheit eines solchen Leibes weiß ich nicht. Die Bibel sagt nichts als das allgemeine, daß unsere Körper schön, herrlich, und unsterblich seyn werden. Mehr brauchen wir auch nicht zu wissen. — Daß aber dieser herrliche und verklärte Körper einst der Substanz nach eben derselbe Individualkörper seyn werde, den wir in diesen Leben gehabt

gehabt haben, läßt sich aus folgenden Beweisen sehr wahrscheinlich erkennen:

1) Der Apostel wirft selbst 1 Cor. 15, 35. die Frage auf πως εγειρονται οι νεκροι; ποιω δε σωματι ερχονται; Und er antwortet, daß unser Tod anzusehen sey als eine Saat. Unser Körper wird gleichsam gesäet, daß er durch die Fäulniß, wie das Saamenkorn, in eine Frucht übergeht, die nach und nach zur Reife kommt. Aus diesem Bilde ist zu schliessen, daß wenigstens unser verklärter Körper einst so viel mit unsern gegenwärtigen Körper gemein haben werde, als etwa ein Stamm mit den Saamenkorn gemein hat, aus den er entstanden war. Wer dieses genauer bestimmen will, dem will ich es nicht wehren. Ich halte mich an das allgemeine v. 42. 43. Wer indessen Paulum von v. 50. an mit Bedacht lesen will, wird finden, daß von diesem gegenwärtigen Körper nicht gar viel übrig bleiben dürfte, nichts als die Elemente und Figur desselben.

2) Etwas leichter sind die Stellen Phil. 3, 21. Röm. 8, 11. Hiob 19. 25.

3) Mich überzeugt am meisten die Beschaffenheit des Leibes JEsu nach seiner Auferstehung, dem auch unsere sterbliche Leiber einst ähnlich werden sollen: Phil. 3, 21. und der doch wenigstens in der äusserlichen Figur seines gekreuzigten und begrabenen Körpers ähnlich geblieben seyn muß, weil ihm diejenigen gekannt haben, denen er erschienen ist.

4) Wahr-

4) Wahrscheinlich ist auch der Schluß: Derjenige Leib, der hier an unsern Tugenden und Lastern Antheil gehabt hat, muß auch einst an den Belohnungen und Strafen Theil nehmen.

5) Endlich scheinen auch diejenigen Weltweisen nicht ganz unrecht zu haben, welche glauben, unsere Seelen wären ihrer Natur nach für Körper eingerichtet, und jede müsse, zur Vollständigkeit ihrer Empfindungen und aller übrigen Thätigkeiten, just den Körper haben, den ihr der Schöpfer einmal angemessen hatte.

8) Es sollen aber einst alle Menschen auferstehen Joh. 5, 28. 29. Apostelg. 14, 15. Dan. 12, 2. und zwar alle zugleich, die Frommen mit den Gottlosen, worauf alsdenn die Auferstandenen mit den zu der Zeit lebenden Menschen 1 Cor. 15, 51. 52. vor Gericht geführt werden sollen. —, Der Apostel beschreibt diese allgemeine Auferstehung 1 Thess. 4, 16. κυριος — καταβησεται απ' ουρανου, και οι νεκροι εν χριστω αναστησονται πρωτον, επειτα — οι ζωντες οι περιλειπομενοι, αμα συν αυτοις αρπαγησομεθα εν νεφελαις εις απαντησιν του κυριου — Wo man sehr deutlich sieht, daß εν χριστω auf αναστησονται geht, nicht auf νεκροις; weil den νεκροις, die ζωντες περιλ. entgegen gesetzt werden; denn wenn es auf νεκροις zu ziehen wäre, so müßten denen in Christo, das ist selig Entschlafenen, die Gottlosen entgegen gesetzt werden. Es ist aber εν χριστω so viel als durch Christum, welchem das Menschengeschlecht die Wiederherstellung der verlohrnen Unsterblichkeit zu danken hat.

Drittes Capitel.

Vom jüngſten Gericht und deſſen Folgen.

CLIX.

Von dem jüngſten Gericht überhaupt.

1) Es ſoll zu einer gewiſſen Zeit allen Menſchen auf eine feyerliche Art ihr künftiges und dem Verhalten eines jeden angemeſſenes Schickſal declarirt werden. Dieſe Feyerlichkeit nennt die Schrift κρισις das Gericht: und die Zeit des Gerichts, ημερα κρισεως, Matth. 12, 36. 37. — Dieſe feyerliche Declaration iſt nicht mit derjenigen zu verwechſeln, welche einen jeden gleich nach dem Abſchiede der Seele vom Körper, wiederfahren ſoll. Hebr. 9, 27.

2) Mit dieſem Gericht, welches das verdiente Schickſal aller Menſchen auf ewig entſcheiden ſoll, iſt nicht das Gericht über die Republick der Juden zu verwechſeln, welches ebenfalls κρισις oder κριμα 1 Petr. 4, 17. auch κατακρισις Luc. 21, 22. genennt und als ein (παρουσια) Kommen des Menſchenſohns in den Wolken beſchrieben wird Matth. 26, 64. davon das ganze vier und zwanzigſte Capitel Matthäi und ſehr viele Stellen des apoſtoliſchen Briefes handeln, und deſſen Zeit ebenfalls ημερα κυριου die Zeit des Meſſias genennt zu werden pfleat; daher man bey ημερα κυριου bald die Zeit der Ankunft Chriſti ins Fleiſch, bald die Zeit der Zerſtöhrung der jüdiſchen Republik und der damit verbundenen Aufhebung der

alten

alten Oekonomie, bald das allgemeine Weltgericht zu verstehen hat.

3) Von dem allgemeinen Weltgericht handeln die Stellen Matth. 16, 27. 25, 31. ff. Apostelg. 17, 31. 1 Cor. 4, 5. 2 Cor. 5, 10. 2 Tim. 4, 8. ημερα κρισεως Matth. 12, 36. μεγαλη Judä v. 6. εσχατη Joh. 6, 39. κυριου 2 Petr. 3, 10. κυριου Ιησου 1 Cor. 5, 5. Auch die Gläubigen des Alten Bundes haben ihren Jehovah für den gerechten Richter der Welt erkannt, ohngeachtet man nicht sagen kann, ob sie sich das allgemeine Weltgericht als eine solche Feyerlichkeit gedacht, wie wir im N. T. dazu veranlaßt werden. 1 Mos. 18, 25. 1 Sam. 2, 10. Ps. 9, 5. 8. 9. Pred. 9, 9. 12, 14.

4) Dieses allgemeine Weltgericht ist so wohl als die Auferweckung der Todten eine eigenthümliche Handlung des Sohnes Joh. 5, 22. 27. Apostelg. 17, 31. Röm. 14, 10. 2 Cor. 5, 10. Phil. 2, 9. 11.

5) Ueber die Feyerlichkeiten, die bey diesem Gerichte vorgehen sollen, hat sich zwar die Schrift an vielen Orten erklärt, allein da es ungewiß ist, wie weit man in der buchstäblichen Erklärung gehen, und wo man hingegen bloße Tropen vermuthen müsse; so ist es am besten, wenn man bey einer Materie, die das Herz des Christen nicht interessirt, so wenig als möglich saget. — Daß Christus, von Engeln umgeben, in den Wolken des Himmels erscheinen werde, Matth. 25, 31. f. daß die Frommen 1 Cor. 6, 2. vornemlich die Apostel Matth. 19, 28. (*) Luc. 22, 30. die

(*) Wiewohl es mir wahrscheinlicher ist, daß αγιοι daselbst

die Welt mit ihn richten werden, daß alsdann die bösen Engel 2 Petr. 2, 4. Matth. 8, 29. und alle Menschen Röm. 2, 5. 15. 14, 10. ihr letztes und unwiderrufliches Endurtheil empfahen sollen; das sagt die Schrift deutlich genug, aber wie das alles geschehen werde, wie und in welchem Verstande die Frommen, die Richter der Gottlosen seyn werden u. d. läßt sich aus ihren Aussprüchen keinesweges bestimmen.

CLX.

Von der nächsten Folge des jüngsten Gerichts, nemlich der Erneurung der Erde.

1) So viel ist unleugbar, daß unser System neu werden soll. Es soll nicht mehr diese Erde, auf der wir jetzt wohnen, und wie sie jetzt ist, unsere Behausung seyn. Es soll ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen, darinnen wir uns einst aufhalten werden. 1 Petr. 3, 13. Denn unsere Erde in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist für uns keine bleibende Stäte. — die zukünftige suchen und erwarten wir. — Die Schrift nennt diese neue Wohnungen die Stadt des lebendigen GOttes, das heilige Jerusalem, die grosse Stadt. Offenb. 21.

2) Daher versichert die Schrift, daß unser gegenwärtiges System, dessen Entstehungsart Moses beschrie-

selbst vor regere steht, und παλιγγενεσια die neue und auf die Zerstöhrung der jüdischen Republick erfolgte Etablirung der Kirche JEsu ist, deren Stifter und Vorsteher die Apostel wurden.

ſchrieben hat, und welches die Hebräer als ein Ganzes ουρανος και γη nennen, einſt ein Vergehen, eine Zerſtöhrung zu gewarten habe Hiob 14, 12. Pſ. 102, 26. 27. Eſ. 51, 6. Matth. 5, 18. Luc. 21, 33. 2 Petr. 3, 7. Hebr. 1, 11. 12. Offenb. 20, 11.

3) Die eigentliche Art dieſer Zerſtöhrung läßt ſich nicht entſcheidend beſtimmen. Einige glauben eine gänzliche Annihilation, andere eine totale Veränderung und Umſchaffung. Mir dünkt die letzte Meinung wahrſcheinlicher zu ſeyn. Denn

a) daß wir einen neuen Himmel und eine neue Erde bekommen ſollen, läßt uns eher eine Umſchaffung als eine ganz neue Schöpfung vermuthen.

b) Auch die Stellen, die eines Verbrennens gedenken, favoriſiren mehr der letzten Meynung: Da das Verbrennen an ſich keine Annihilation, ſondern nur eine Auflöſung involvirt, bey welcher ſich eine neue Zuſammenſetzung und Umſchaffung weit eher vermuthen läßt.

c) Wenn man auſſerdem überlegt, daß in der Schrift die neuen Wohnungen der Ewigkeit mit Canaan und Jeruſalem verglichen werden, und daß die Aufhebung und Zerſtöhrung der Alteſtamentiſchen Oekonomie als ein Bild und Vorſpiel der künftigen Zerſtöhrung des ganzen Erdſyſtems vorgeſtellt wird, ſo muß man auf die Vermuthung kommen, daß mehr eine Umſchaffung, eine Veränderung der äuſſerlichen Geſtalt und Lage, als eine eigentliche Annihilation gemeynt ſey.

d) Die-

d) Dieſes beſtätiget vornemlich die Stelle Hebr, 1. ως ιμαλιον παλαιωθησονται. Και ωσει περιβολαιον ελιξεις αυτους, και αλλαγησονται.

e) Wenn auch den Frommen verheiſſen iſt, daß ſie mit Chriſto herrſchen ſollen; und wenn dieſes vorausſetzt, daß Creaturen da ſeyn müſſen, über welche ſie herrſchen können; ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß es eben dieſelben ſeyn werden, über welche ihnen zuerſt die Herrſchaft war anvertrauet worden.

Viertes Capitel.

Von der Verdammniß.

CLXI.

Von den Strafen der Verdammten.

1) Der unglückliche Zuſtand, in welchen die Gottloſen zur Strafe vor ihre beharrliche Laſterhaftigkeit verſetzt werden ſollen, wird in der Schrift mit verſchiedenen Namen bezeichnet:

a) bald mit allgemeinen, eigentlichen z. E. ολεθρος αφθιδιος 1 Theſſ. 5, 3. αιωνιος 2 Theſſ. 1, 9. ολεθρος και απωλεια 1 Tim. 6, 9. απωλεια ψυχης και σωματος εν γεεννη Matth. 10, 28. κολασις αιωνιος Matth. 25, 46.

b) bald mit allgemeinen, uneigentlichen. z. E. θανατος αιωνιος Joh. 8, 51. 11, 26. διυλισος Offenb. 20, 6. 14. σκωλος Matth. 25. ζοφος τυ

σκοτος Judä. v. 6. 13. πυρ αιωνιον Matth. 25, 41. λιμνη του πυρος και θειου Offenb. 20, 10. 15. βρυγμος οδοντων Matth. 25, 30.

c) bald mit beſondern, die die Art und Beſchaffenheit dieſes Zuſtandes exprimiren z. E. βασανος Luc. 16, 23. πορευεσθαι απο θεου Matth. 25, 41. ουκ εχειν αναπαυσιν ημερας και νυκτος Offenb. 14, 11. θλιψις και στενοχωρια Röm. 2, 9.

2) Aus dieſen Benennungen der Schrift iſt deutlich genug zu erſehen, daß die Strafen der Ewigkeit in

a) dem allerunglücklichſten Zuſtande beſtehen werden, welchen die Morgenländer mit σκοτος, θανατος, zu exprimiren pflegen.

b) Daß ſie eine Beraubung aller angenehmen Empfindungen involviren, welches vornemlich das πορευεσθαι απο θεου und αναπαυσιν ουκ εχειν bezeichnet.

c) Daß ſie endlich mit heftigen Schmerzen verbunden ſeyn werden, worauf die Worte βασανος. βρυγμος οδοντων, στενοχωρια, πυρ u. d. zielen.

3) Beſtimmter laſſen ſich dieſe Strafen, mit Gewißheit und Zuverläßigkeit nicht angeben. — Nur iſt dabey zu bemerken, daß es verſchiedene Grade derſelben geben wird, welche aber ebenfalls nicht beſtimmt erklärt werden können. So viel iſt gewiß, daß die unendliche Verſchiedenheit der moraliſchen Verſchuldung, auch eine ſehr mannigfaltige Verſchiedenheit in den Graden der Strafen nach ſich ziehen muß.

a) weil

a) weil die Schrift ſagt, daß ſie der Aufführung der Menſchen ganz proportionirt ſeyn werden. Deswegen nennt ſie die Verdammniß ἀνταπόδοσιν 2 Theſſ. 1, 6. ἐκδίκησιν. Röm. 12, 19. und ſagt, daß jeden nach ſeinen Thaten vergolten werden ſolle Röm. 2, 5-11. daß GOtt nach ſeiner ſtrengſten Gerechtigkeit richten werde. Apoſtelg. 17, 31.

b) weil ſie die Ungleichheit der Strafen ausdrücklich anzeiget Luc. 12, 47. 48. Matth. 5, 22. 23, 14. 15. beſonders Matth. 10, 15. 11, 22-24. Luc. 10, 13-15.

c) weil ohne dieſe Verſchiedenheit, der Zweck jenes groſſen Gerichts GOttes über die Welt, ganz wegfiele. Endlich einmal muß das Schickſal des Menſchen mit ſeinem moraliſchen Verhalten in eine völlige Proportion kommen. Dis iſt in dieſem Leben nicht möglich. Geſchicht es alſo dort nicht, ſo bleibt die göttliche Gerechtigkeit ewig verdunkelt.

d) Unbetendend wäre auch die Verſicherung des Apoſtels Gal. 6, 7. 8. und das daraus hergeleitete Motiv v. 10. wenn man dieſe Ungleichheit der Verdammniß nicht voraus ſetzte.

4) Der Ort, wo die Verdammten ſeyn werden, läßt ſich nicht angeben. — Die Bibel nennt ihn tropiſch γεεννα, auch γεεννα πυρος. — Nie aber, שְׁאוֹל und ἅδης.

CLXII.

Ewigkeit der Höllenstrafen bestritten.

1) Die Ewigkeit der Höllenstrafen ist auf der einen Seite eine Lehre, welche jeder, der die Schrift vor GOttes Wort hält, glauben und bekennen muß. Sie hat aber gleichwohl auf der andern Seite Einwürfe wider sich, die dem grossen Kopfe zu schaffen machen. Ich will einige der vorzüglichsten hersetzen, von denen ich glaube, daß sie auf alle Fälle noch nicht zureichend und entscheidend beantwortet worden sind: dann aber auch solche Beweise angeben, welche alle diese Einwürfe überwiegen werden.

a) Ist es nicht etwas hartes, davor ein empfindendes Herz sich entsetzen möchte, wenn es sich vorstellen soll: der GOtt, der eine ganze Welt schuf, blos um die Tiefen seiner erbarmenden Liebe zu offenbaren, hat gleichwohl eine solche Einrichtung beliebet, bey welcher, wie es scheint, der grössere Theil seiner vernünftigen Geschöpfe, die er glücklich machen wollte, in ein entsetzliches ewiges Unglück gestürzt wird? — wenn es sich vorstellen soll: der GOtt, der die Liebe selbst ist, der seine Seligkeit im Wohlthun findet, ist vermögend arme Geschöpfe, die einige Jahr lang leichtsinnig, lasterhaft, und unvernünftig gelebt haben, ewig zu quälen? —

b) Es ist wahr, die Strafen der Verdammten heissen ewige. — Aber könnten sie nicht so genennt werden, weil sie auf die Zeit erfolgen? weil sie da fortdauren, wo keine Zeit mehr ist: wo keine Jahre sondern (עולמים) Aeonen sind?

c) Kön-

c) Können es nicht in sofern ewige heissen, in wiefern die Verdammten ewig zur Schau liegen werden: in wiefern der Pfuhl, der von Feuer und Schwefel brennt, durch seinen ewig aufsteigenden Dampf, ein unvergängliches Monument der göttlichen Gerechtigkeit seyn wird: ohngeachtet die Verdammten selbst nicht ewig, wenigstens nicht ununterbrochen fort die Quaalen dieser Flammen empfinden werden?

d) Kann nicht GOtt, der den Leichtsinn der Menschen kannte, mit Fleiß einen solchen Vortrag in der heiligen Schrift gewählt haben, der uns unmittelbar auf die Vorstellung ewiger Strafen führen mußte, um unedlen Seelen den höchstmöglichen Grad von Motiven wieder das Laster zu geben?

e) An sich ist das Motiv von äonischen und ewigen Strafen gleich stark. Kein Mensch denkt sich wirklich eine Ewigkeit. Wenige Menschen können eine Million Jahre denken. Der Gedanke langwieriger und im höchsten Grade schrecklicher Quaalen ist also bey den Menschen ohnehin derjenige, welchen er mit den Gedanken von ewigen Martern verwechselt.

2) Schwerer sind diese Einwürfe gewiß zu beantworten, als man sich vielleicht einbildet. Daher manche wichtige Lehrer der Kirche, unter denen nach dem Zeugnisse des Hieronymus und Ruffinus, Origenes selbst gewesen ist, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen in Zweifel gezogen haben.

CLXIII.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen erwiesen.

Mein Satz ist dieser: Jeder Christ, der die Bibel vor GOttes Wort hält, ist verbunden, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, aller Einwürfe ungeachtet, als eine unleugbare Wahrheit anzunehmen, zu lehren, und zu bekennen.

a) Die Schrift versichert erstlich unwidersprechlich deutlich, daß nach diesem Leben keine Gnadenzeit mehr seyn werde. Hebr. 3, 13. 12, 15. 1 Cor. 15, 24 - 28. daraus wenigstens folget, daß denen einmal verdammten Menschen keine Rückkehr zu GOtt offen stehe. Also müssen sie wenigstens, nach diesen Aussprüchen, der Seligkeit ewig beraubt bleiben. Dann aber fragt sichs, ob sie auch ewig die positiven Strafen (poenas sensus) leiden werden.

b) Das behauptet nun die Schrift mit solchen Redensarten, die zwar ihrer grammaticalischen Bedeutung nach keine absolute Ewigkeit involviren, aber doch deswegen von einer solchen Ewigkeit verstanden werden müssen, weil es just dieselben sind, mit denen sie sonst die absolute Ewigkeit GOttes bezeichnet. Matth. 25, 41. Marc. 9, 43 - 45. 1 Thess. 1, 9. Offenb. 14, 11. Hier bleibt allemal die Frage übrig: Warum GOtt die Dauer der Strafen in jenen Leben mit solchen Ausdrücken bezeichnen lassen, welche sonst von der unendlichen Dauer seines eignen Wesens gebraucht werden? Wovon ich aufs wenig-

sie

ſie den Grund zugeben muß: daß GOtt die Chriſten habe verbinden wollen, eine eigentliche Ewigkeit der Höllenſtrafen zu glauben, zu lehren und zu bekennen.

c) Die Schrift nennt nicht nur die Höllenſtrafen auf eben die Art ewig, wie ſie GOtt ewig nennt, ſondern ſie giebt das Endloſe derſelben auch mit beſondern Redensarten zu erkennen. Z. E. Marc. 9, 44. 46. 48. Eſ. 68, 24. 1 Joh. 5, 12.

d) Sie macht endlich die Dauer der Höllenſtrafen mit der Dauer der Seligkeit parallel. Dan. 12, 2. Matth. 25, 46. Joh. 5, 24. 3, 16. 36. 1 Joh. 5, 12.

Dieſe Beweiſe ſind an ſich ſo ſtark, wenigſtens für mein Gefühl, daß ich mich für verbunden achte, eine Ewigkeit der Höllenſtrafen zu glauben, zu lehren, und zu bekennen, bis ich jenſeit des Grabes aus dem Munde GOttes ſelbſt lernen werde, ob GOtt wirklich Urſachen hat, die beharrlichen Unbußfertigen ewig zu quälen, oder ob er nur, um ſich über den Leichtſinn der Menſchen zu erbarmen, einen ſolchen Vortrag beliebt habe, der uns verband dieſe Lehre im buchſtäblichen Verſtande zu bekennen, ohngeachtet ſie in einem eingeſchränktern wahr wäre. — Niemand mache mir darüber einen Vorwurf, daß ich das letztere für möglich halte. Ich weiß keinen andern Weg ſo vielen unbeantwortlichen Einwürfen zu begegnen, und dabey die Verbindlichkeit gegen eine ſo deutliche Lehre der Schrift zu behaupten, als dieſen. Genug ich glaube und bekenne die Ewigkeit der Höllenſtrafen, ſo lange ich lebe. Ob ſich in jenem Leben

meine Begriffe ändern werden, weiß ich nicht. So tiefdenkend bin ich einmal nicht, daß ich schon in diesem Leben die Ursachen entscheidend angeben könnte, die GOtt etwa bewegen möchten, so schreckliche Drohungen im buchstäblichen Verstande wahr zu machen. Was andere von der Unendlichkeit der Sünde u. d. gesagt haben, hat mir nicht Gnüge gethan. — Auch fürchte ich nicht, daß ein vernünftiger Mensch durch jene angenommene Möglichkeit leichtsinniger, und um desto frecher zu sündigen bewogen werden dürfte, da 1) ja auch das fürchterliche Gegentheil möglich bleibt und 2) er ohnedem nicht fähig ist in der Idee der absoluten Ewigkeit ein stärkeres Motiv gegen das Böse zu finden, weil er sie nicht deutlich denken kann.

Fünftes Capitel.

Von der ewigen Seligkeit.

CLXIV.

Ich beschliesse mein System mit Betrachtungen, welche für jedes Herz die süssesten und erquickendsten seyn müssen, und die so starke Eindrücke auf unsern Geist machen können, daß ich es für recht beweinenswürdig halte, daß die Christen sich selbst, und die Prediger ihre Zuhörer, nicht öfterer mit diesen Betrachtungen unterhalten. — Wie viele elende Predigten und unnütze Themata könnte diese grosse Materie verdrängen!

1) Die

1) Die Seligkeiten, welche der Fromme jenſeit des Grabes zu erwarten hat, ſind

a) von jeher der Gegenſtand der Erwartung aller derjenigen geweſen, welche GOtt ſeiner Offenbarungen gewürdiget hat. Hiob 19, 25. f. Luc. 10, 25-28. 18, 16-18. Joh. 5, 39. Apoſtelg. 24, 14. 15. 26, 6-8.

b) Daher im A. T. häufige Spuren dieſer wichtigen Lehre gefunden werden. 1 Moſ. 15, 1. 49, 18. 5 Moſ. 30, 15-19. 33, 29. Dan. 12, 2. Pſ. 16, 10. 11. wie denn Paulus verſichert Tit. 1, 2. ελπιδα ζωης αιωνιου επηγγειλατο ο αψευδης θεος προ χρονων αιωνιων. Hebr. 11, 13. 16.

2) Die Schriftſteller des N. T. nennen ſie βασιλεια Luc. 12, 22. θεου 1 Cor. 15, 50. Gal. 5, 21. των ουρανων Matth. 5, 20. ητοιμασμενη Matth. 25, 34. κληρονομια Apoſtelg. 20, 32. Epheſ. 1, 14. 1 Petr. 1, 4. χαρα του κυριου Matth. 25, 21. Joh. 16, 22. σωτηρια 1 Theſſ. 5, 9. Hebr. 5, 9. κλησις Col. 1, 12. ειδος 2 Cor. 5, 7. endlich mit dem allgemeinen Namen ζωη, welches man nicht Leben ſondern Seligkeit überſetzen ſollte, denn die Hebräer nennen Glück חיים und Unglück מות. Bildliche Benennungen ſind δειπνον, κολπος Αβρααμ, u. ſ. w.

3) Dieſe Seligkeiten jenes Lebens müſſen ganz auſſerordentlich ſeyn. Ich vermuthe das

a) aus dem Verhältniſſe des Mittels gegen ſeinen Endzweck — Schöpfung — Erlöſung — Heiligung — welche Mittel, welche Anſtalten zur Vollendung des Werkes GOttes!

b) aus

b) aus dem Begriffe der göttlichen Güte. B. I. §. XXXIV. XXXVIII. Was muß man von einem GOtt erwarten können, der die Liebe selbst ist? von einem GOtt, dem Wohlthun eine Lust ist, der in den Ausbrüchen seiner Güte einen Theil seiner eigenen Seligkeit findet.

c) aus den Versicherungen der Schrift 2 Cor. 4, 17. Röm. 8, 18. u. d.

d) Ja unaussprechlich groß muß diese Seligkeit seyn, wenn ich von dem, was ich schon jetzt von dieser Seligkeit weiß, auf das schliesse, was ich noch nicht weiß, und was ich einst erst erfahren werde.

e) aus der erstaunend grossen Receptivität des Menschen. — Ein würdiger Gegenstand des grossen Geistes! zu untersuchen, wie mannigfaltig die Fähigkeit des Menschen ist, selig zu seyn. — Richtig ist wenigstens der Schluß: So groß und mannigfaltig die Fähigkeit des Geschöpfes ist, selig zu seyn, so groß und mannigfaltig wird einst seine Seligkeit seyn: weil GOtt keinem Geschöpfe die Receptivität zu etwas geben kann, ohne die Absicht zu haben ihm dasselbe irgend einmal selbst zu geben, zu dessen Genuß er es fähig gemacht hatte. — Man nehme dazu dieses, daß durch die neue Vollkommenheit unsers Leibes und Geistes, mit der wir einst auferstehen sollen, diese Receptivität noch unendlich grösser werden wird.

CLXV.

Was man sich für Vorstellungen von der künftigen Seligkeit machen könne.

Freylich hat es noch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret — was vor Seligkeit uns in der Ewigkeit aufbehalten ist. Freylich sehen wir jetzt noch als in einem Spiegel: allein diese Blicke, diese Aussichten, so dunkel, so unvollständig sie auch seyn mögen, sind doch immer vermögend ein tugendhaftes Herz für Freude und Sehnsucht ausser sich selbst zu bringen.

1) Nur der einzige Gedanke eines Hiobs — Er lebt! Ich werde ihn sehen! wie entzückend ist er nicht schon vor eine empfindende Seele? Und wie weit mächtiger ist nicht erst dieser Gedanke, wie ihn der Gläubige des Neuen Bundes ausbilden kann: Er lebt! Er, der Fleisch von meinem Fleische ist, Er, der sich für seine Brüder zum Opfer dahin gab! Er lebt! Ihn werde ich sehen! O der erste Anblick dieses Menschenfreundes, dieses liebreichen und großmüthigen Erretters meiner Seele, wie entzückend wird er mir seyn! Was wird mein Herz fühlen, wenn ich ihn zum erstenmale sehen werde: wenn ich auf ewig in seine Gemeinschaft kommen und seines vertraulichen Umganges werde gewürdiget werden. O ihr Süßigkeiten der Liebe und der Freundschaft, die ihr mich zuweilen auf dieser Welt entzückt habt, ihr seyd nichts gegen die Ströhme der Wollust, die sich dann über meine Seele ergiessen werden, wenn mich dieser göttliche Menschenfreund umarmen, wenn er mit seinen Tröstungen mich erquicken, wenn er seine Seligkeiten

ten mir mittheilen, wenn er selbst die Thränen (die ich hier so oft über meine treulosen und unmenschlichen Mitbrüder geweint habe) von meinen Augen trocknen wird. — Welche Blicke in die Ewigkeit!

2) Wo ein vertraulicher Umgang mit jenen erhabnen Geistern, mit jenen weisheit- und tugendvollen Seelen vollendeter Gerechten, mir unerschöpfliche Quellen des reinsten Vergnügens eröfnen wird, eines Vergnügens, nach dem ich mich unter dem jetzigen Menschengeschlechte so vergeblich gesehnt habe! — O dann werde ich euch, bester Vater, liebreichste Mutter, vortreflichster Gatte, theure Geschwister, zärtliche Freunde und Anverwandte, euch alle werde ich vergessen. — Vergessen, und aufhören für euch zu empfinden, nachdem kein Blut mehr in meinen Adern für euch schlagen wird — vergessen und mit brennender Begierde einen Abraham, einen David, einen Hiob — aufsuchen und Jahrhunderte an der Seite dieser grossen Seelen mit Entzücken zubringen, ehe ich vielleicht einmal an euch mich erinnern werde (*).

3) Und

(*) Recht homiletisch ist freylich nicht, was ich hier sage. Aber es ist doch wahr. Was kann ich davor, daß man Sterbende bey dem Abschiede von den Ihrigen nicht besser trösten kann, als mit den unbedeutenden Gedanken: Ihr werdet sie wieder finden — Wer überlegt, daß unser jetziger Hang gegen solche Personen mehr körperlich als geistig ist, der wird wohl merken, wie schwach es ist, sich einer Sache zu getrösten, die Menschen mit verklärten Körpern und geheiligten Seelen nicht mehr interessiren wird.

3) Und wie wird mir seyn, wenn ich endlich auch, durch eine Stufe von Vollkommenheit nach der andern bis zu derjenigen gelangen werde, auf welcher es nur einigen, vielleicht nur zuweilen, vergönnt seyn wird, sich jenem Throne zu nahen, auf welchem die Gottheit selbst, in einem dem verklärten Auge sichtbaren, aber jetzt unaussprechlichen Glanze, ihre Gnadenbezeugungen austheilen, und mit unnennbaren Freuden vollendete Geister überströmen wird.

4) Wenn dann mein Geist nicht mehr von der Schwere eines groben Körpers zu Boden gedrückt, sich von einer Stufe der Erkenntniß zur andern empor schwingen: wenn er seinen Durst nach Einsicht stillen: wenn er seine Blicke über die Tiefen der Natur und der Offenbarung ausbreiten: wenn er jene unermeßliche Menge von Welten überschauen, jenes grosse System der Wege GOttes durchdenken, jene Geheimnisse der Natur erforschen, jene Zweifel, die ihn beunruhiget hatten, auflösen, und seine Wißbegierde täglich befriedigen wird, ohne ihre Gegenstände in Ewigkeit erschöpfen zu können. — Welches Vergnügen! — dessen Grösse freylich die Seele des Pöbels sich jetzt nicht hinausdenken mag.

5) Und so sehr unser Geist an Einsichten wachsen wird, so sehr wird auch unser Herz an Empfindlichkeit zunehmen. — Alle unsre jetzige Empfindungen des Vergnügens, der Freude, der Hofnung, der Liebe, der Bewunderung u. s. w. sind schwach und, möchte ich sagen, tod, gegen diejenigen, die die Seligen im Himmel einst haben werden. Warum? Weil unsere Empfindungen von unsern Vorstellungen abhängen.

hängen. Diese aber werden dort erst groß, vollständig, deutlich, lebhaft und wichtig seyn; folglich werden auch unsere Empfindungen dort weit schöner, stärker, lebhafter und anhaltender seyn. — Daher man sich leicht vorstellen kann, daß die Freude und Wonne jenes Lebens, alle jetzige menschliche Vorstellungen weit übersteigen muß. — Jetzt z. E. kann man sich nicht vorstellen, was ein Mensch bey der Liebe gegen GOtt für so gar grosse Entzückungen fühlen kann. Aber, wenn man überlegt, daß der Frost unserer jetzigen Liebe zu GOtt von dem Froste unserer Begriffe, die wir uns von diesem GOtt machen, abhange, so wird man nicht zweiflen, daß, da diese Begriffe einst ganz unaussprechlich vollkommener seyn werden, auch unsere Liebe unendlich grösser und das daraus entstehende Vergnügen unendlich vollkommner seyn wird. — Und so wird es auch mit allen übrigen Empfindungen seyn. Alles, was uns einst vergnügen wird, wird uns weit stärker vergnügen, weil wir es deutlicher und lebhafter denken werden.

6) Auch unsre sinnlichen Freuden werden einst stärker und vollkommner seyn, weil die Werkzeuge unsers Körpers, wodurch wir sinnliche Gegenstände empfinden, weit feiner und vollkommner seyn werden. — Man zweifle nicht an der Wahrheit dieser Aussicht in die Ewigkeit. Sinnliche Freuden werden allerdings auch dort einen Theil unserer Seligkeit ausmachen: nur solche nicht, wie wir sie hier auf der Welt haben. Aber doch überhaupt körperlich sinnliche Vergnügungen werden die Seligen zu geniessen haben, weil sie mit einem Körper begabt sind: den ihnen doch GOtt offen-

offenbar ohne alle Urſache gegeben haben müßte (welches ſeine Weisheit entehren würde) wenn ſie nicht vermittelſt deſſelben empfinden ſollten. — Und ſo wie der Leib der Gottloſen an der Verdammniß Theil haben wird, ſo wird auch der Leib der Frommen an der Seligkeit Theil nehmen. — O was kann ich mir vor Vergnügen vorſtellen, wenn ich mir nur einigermaſſen die Kraft z. E. eines verklärten Auges denke. —

7) Und wie wird alle dieſe Freuden der einzige groſſe Gedanke verſüſſen: daß das alles, daß alle dieſe unausſprechlichen Seligkeiten nie aufhören ſollen. — O wie verbittert im Gegentheil die Gewißheit des nahen Endes alle irdiſchen Freuden.

8) Auch dis wird unſere Seligkeit vergröſſern, daß wir ſie, mit dem Bewußtſeyn einer ewig zunehmenden Vergröſſerung, genieſſen werden. Alles einförmige macht Ekel. Man ſieht daher, wie ſcharfſinnig die Menſchen ſind ihre Freuden zu vervielfältigen und durch neue Zuſätze zu vergröſſern. Ein ewig gleichförmiger Grad von Freude, wenn er nicht ſelbſt der höchſte iſt, wird zuletzt eine Hölle. — Dort alſo wird alle unſre Freuden der Gedanke erhöhen, daß ſie täglich gröſſer, täglich mannigfaltiger, täglich vollkommner werden, täglich der Unendlichkeit ſich nähern und ſie doch in Ewigkeit nicht erreichen ſollen.

9) O unausſprechliche Freuden, die dann auch kein Neid, keine Furcht des Verluſtes, keine Krankheit, kein Tod mehr ſtöhren wird. — Leben! wo

alle Quellen des Misvergnügens auf ewig verſiegen werden; wo Menſchenhaß, Leidenſchaften, unbefriedigte Wünſche, Ungewißheit des künftigen Schickſals, Unvollkommenheit und Elend — wo das alles auf ewig von uns entfernt ſeyn wird. — Leben! wo Freude die Fülle und liebliches Weſen zur Rechten GOttes ewiglich ſeyn wird. — Ach komme bald! ja komm HErr JEſu!

CLXVI.

Von den Stufen der Seligkeit.

Daß der Grad der Einſichten und der Empfindungen nicht bey allen Seligen einerley ſeyn werde, bezeuget

a) theils die Schrift unwiderſprechlich deutlich Luc. 19, 23-26. 1 Cor. 9, 6. vergl. Gal. 6, 8. 9. Daher ſie auch unſern Körpern ungleiche Grade von Vollkommenheit ankündiget 1 Cor. 15, 41. 42.

b) Eine Ungleichheit der Belohnungen fodert auch die Idee der ſtrengen Gerechtigkeit, die einſt offenbaret werden ſoll, welche ohne eine ganz genaue Proportion des Lohns mit den Thaten nicht möglich wäre. Wenn z. E. ein Menſch, der ſein ganzes Leben GOtt und der Tugend gewidmet hatte, nicht mehr Vortheil davon haben ſollte, als ein anderer, der vielleicht in den letzten Wochen ſeines Lebens gerettet und bekehret wurde; wäre dann die Gerechtigkeit GOttes nicht eben ſo verdunkelt als ſie jetzt ſcheint? — Daher verſichert

ſichert die Schrift ſelbſt das Gegentheil 1 Petr. 1, 17. 2 Tim. 4, 7. 8. 2 Theſſ. 1, 6. 7. und lehret uns, daß GOtt einſt jedem nach ſeinen Werken auf das genaueſte vergelten werde.

c) Daher vorzüglichen Tugenden vorzügliche Belohnungen beſtimmt angekündiget werden. Matth. 6, 1. 3. 4. Marc. 10, 21 Matth. 10, 41. 42. 2 Tim. 4, 7. 8. Matth. 32. 33. Luc. 12, 8. 9. 2 Petr. 5, 2 4. 1 Cor. 9, 17. 18.

d) Ueberhaupt muß auch die künftige neue Schöpfung, ſo wie die alte, als ein Meiſterſtück ihres Urhebers ihre Vollkommenheit haben, welche in der Uebereinſtimmung des mannigfaltigen beſteht. — Unvollkommen wird ein Ganzes, wo alle Theile, alle Individua einander ganz gleich ſind.

Einwürfe laſſen ſich wohl gegen die Lehre von der Ungleichheit der Belohnungen in der Ewigkeit machen, aber nicht behaupten. Z. E.

a) Man ſagt: Chriſtus hebe ſie ſelbſt auf Matth. 20, 1-16. Ich antworte: Daß der Zweck des Gleichniſſes nicht iſt zu lehren, wie einſt die Belohnungen und Vortheile in dem Reiche Chriſti ausgetheilt werden würden, ſondern nur: daß ſie nicht ſo ausfallen würden, wie es ſich mancher etwa einbildete: GOtt werde ſie nicht nach zufälligen Umſtänden austheilen: Er werde nicht darauf ſehen, ob z. E. ein Menſch im A. oder im N. Teſtamente gelebt habe u. d. m. Das iſt der Zweck Chriſti, den er ſelbſt angiebt v. 16. οὕτως ἔσονται οἱ ἔσχατοι &c.

b) Man sagt: Es müsse aber doch kränken, wenn einige sich einst auf höhern Stufen der Vollkommenheit befinden sollten — Ich antworte: 1) Das ist sehr menschlich gedacht — Ein mäßiger Verstand, dächte ich, könnte sich vorstellen, wie zufrieden, wie fern vom Neide, einsichtsvolle, edle und himmlischgesinnte Seelen einst seyn müssen. 2) Und GOtt selbst wird dafür sorgen: wenn er unsere Seelen umschaffen, wenn er jene niedern Gesinnungen irrdischer Menschen, wenn er alle unsre Wünsche und Begierden, tödten wird. — Dann, — o seliges Leben! — Dann wird niemand mehr verlangen, mehr wünschen, als er hat.

Inhalt.

Einleitung.

I. Von der gewöhnlichen Art die Religion zu erlernen.
II. Von der Bibelüberſetzung Lutheri.
III. Von den Compendien.
IV. Von den ſymboliſchen Büchern und dem Religionseide.
V. Von den Fundamentallehren der Religion.
VI. Von der rechten Art auf Academien Theologie zu ſtudieren

Des erſten Bandes
Erſter Theil.
Von der Natur und dem Erkenntnißgrunde der Gottesgelahrheit.

Erſtes Capitel.
Von der Gottesgelahrheit überhaupt.

I. Abſicht dieſes bibliſchen Syſtems.
II. Was Gottesgelahrheit iſt.
III. Was Religion iſt.
IV. Von Religionspartheyen.
V. Unter allen Religionen iſt nur eine die beſte, obgleich nicht nothwendig eine die allein wahre ſeyn muß.
VI. Aufgaben den vorigen Abſchnitt betreffend.
VII. Welches iſt nun die beſte Religion?

Zweytes Capitel.

Von der natürlichen Theologie.

VIII. Von der Natur und dem Daseyn der natürlichen Religion.

IX. Ob das Licht der Vernunft zureichend sey, den Menschen zu seinen Bestimmungen zu führen?

X. Von der Religion der Menschen vor dem Falle.

XI. Von dem gegenwärtigen Nutzen der natürlichen Theologie.

Drittes Capitel.

Von der geoffenbarten Theologie und ihrer Quelle der heiligen Schrift.

XII. Was geoffenbarte Theologie und Offenbarung heißt.

XIII. Ob die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus der Vernunft erweißlich ist?

XIV. Wie soll ich also den Beweiß für die Wahrheit und Göttlichkeit unserer Offenbarung führen?

XV. Beweise für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte.

XVI. Wie man von der historischen Gewißheit des neuen Testaments auf die Göttlichkeit unserer gesamten Offenbarung schliessen könne?

XVII. Die Göttlichkeit des Evangelii aus der Vortreflichkeit ihres Inhalts.

XVIII. Die Göttlichkeit des Evangelii aus der Beschaffenheit der Wunder, die zur Bestätigung desselben gethan worden.

XIX. Die Göttlichkeit des Evangelii aus denen Weissagungen.

XX. Die Göttlichkeit des Evangelii aus seinen Wirkungen.

XXI.

XXI. Prüfung der übrigen Beweiſe für die Göttlichkeit der heiligen Schrift.
XXII. Hauptquellen der Beruhigung bey denen Einwürfen wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift.
XXIII. Von der Theopneuſtie.
XXIV. Von der Wichtigkeit dieſer Lehre.
XXV. Von dem richterlichen Anſehen der heiligen Schrift.
XXVI. Von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift.
XXVII. Von der Vollkommenheit der heiligen Schrift.

Zweyter Theil.

Von GOtt und der Dreyeinigkeit.

Erſtes Capitel.

Von GOtt.

XXVIII. Von der Wahl und Ordnung der Materien in dieſen und den folgenden Theilen.
XXIX. Von dem Daſeyn und dem Weſen GOttes überhaupt.
XXX. Von den Eigenſchaften GOttes überhaupt.
XXXI. Von der Einheit und Einfachheit GOttes.
XXXII. Von der Unveränderlichkeit, Unendlichkeit, Ewigkeit und Unermeßlichkeit GOttes.
XXXIII. Vom Leben — Verſtand — Willen und Freyheit GOttes.
XXXIV. Von der Seligkeit GOttes.
XXXV. Von der Weisheit u. Allwiſſenheit GOttes.
XXXVI. Von der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes.
XXXVII. Von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit GOttes.

XXXVIII. Von der Güte, Gnade, Barmherzigkeit und Liebe GOttes.
XXXIX. Von der Allmacht und Allgegenwart GOttes.

Zweytes Capitel.

Von der Dreyeinigkeit in GOtt.

XL. Von der Dreyeinigkeit überhaupt.
XLI. Daß es drey wirkliche Personen giebt, welche die Gottheit ausmachen.
XLII. Daß JEsus Christus GOtt sey.
XLIII. Daß der heilige Geist GOtt sey.
XLIV. Begrif der Dreyeinigkeit nach der Schrift.

Dritter Theil.

Von dem grossen Werke GOttes und denen ersten Anstalten dazu.

Erstes Capitel.

Von dem grossen Werke GOttes.

XLV. Was unter dem grossen Werke GOttes zu verstehen sey?
XLVI. Der Rathschluß GOttes, in welchem sich die Summe aller göttlichen Handlungen concentrirt.
XLVII. Ausführung dieses göttlichen Rathschlusses.

Zweytes Capitel.

Von der Grundlegung des grossen Werkes GOttes durch die Schöpfung.

XLVIII. Von der Schöpfung der Welt.
XLIX. Abriß der Schöpfungsgeschichte unsers Erdsystems.
L. Fortsetzung der Schöpfungsgeschichte.

Drit-

Drittes Capitel.

Von dem Ebenbilde GOttes und dem Falle.

LI. Die Schöpfung des Menschen nach dem Bilde GOttes.
LII. Der Mensch im Paradieß vor dem Falle.
LIII. Geschichte des Falles nebst ihren Folgen.

Viertes Capitel.

Von dem Anfange der meßianischen Oekonomie.

LIV. Der auf dem Fall erfolgte Anfang der meßianischen Oekonomie.
LV. Fortsetzung des vorigen Stücks von dem Anfange der meßianischen Oekonomie.
LVI. Die Bekanntmachung der meßianischen Oekonomie im Alten Testamente.
LVII. Die Anstalten zu dem grossen Werke GOttes in der Oekonomie des alten Bundes historisch betrachtet.
LVIII. Fortsetzung.

Fünftes Capitel.

Von der Vorsehung und den Engeln.

LIX. Von der Vorsehung überhaupt.
LX. Ausführung und Beweiß des gegebenen Begriffes von der Vorsehung.
LXI. Fernere Entwickelung des Begriffes in Absicht auf die dabey vorkommenden Thätigkeiten einer jeden Person in der Gottheit.
LXII. Von der besondern Vorsehung, welche die Gnade genennt wird.
LXIII. Von den Dienern der Vorsehung, den Engeln.

Vierter Theil.

Von der angefangenen Ausführung des Werkes GOttes durch die Erlösung.

Erstes Capitel.

Von der Ankunft des Sohnes GOttes ins Fleisch und den eigentlichen Absichten derselben.

LXIV. Von der Ankunft des Sohnes GOttes ins Fleisch.

LXV. Von denen eigentlichen Absichten der Ankunft JEsu.

LXVI. Biblische Vorstellungsart der Absichten der Ankunft JEsu.

LXVII. Von der Art, wie die Absichten der Erlösung nach dem Rathschlusse GOttes, an denen Menschen selbst erreicht werden sollten.

Zweytes Capitel.

Von der Person des Erlösers.

LXVIII. Von der Person des Erlösers.

LXIX. Von der Menschheit des Erlösers insbesondere.

LXX. Von der Vereinigung der Gottheit und Menschheit JEsu.

Drittes Capitel.

Von dem Amte des Erlösers.

LXXI. Von dem Amte des Erlösers überhaupt und seiner Einsetzung in dasselbe, welche die Salbung genennt wird.

LXXII. Daß JEsus derjenige Meßias sey, auf den die Väter gehoffet hatten.

LXXIII. Von dem Amte des Meßias insbesondere.

LXXIV.

LXXIV. Das hohepriesterliche Amt des Meßias.
LXXV. Fortsetzung.
LXXVI. Fortsetzung.
LXXVII. Von dem prophetischen Amte JEsu.
LXXVIII. Von dem königlichen Amte JEsu.

Viertes Capitel.

Von dem zweyfachen Zustande des Erlösers.

LXXIX. Von dem äuserlichen Zustande, in welchem sich JEsus vor und nach der Vollendung seines Erlösungswerkes befunden.
LXXX. Die Geschichte der Erniedrigung JEsu.
LXXXI. Die Geschichte der Erhöhung JEsu.
LXXXII. Fortsetzung.

Des zweyten Bandes
Erster Theil.

Von der fortgesetzten Ausführung des Werkes GOttes durch die Vorbereitung der Menschen zur Ewigkeit.

Erstes Capitel.

Von der Sünde und dem Verderben des Menschen.

LXXXIII. Begrif der Sünde.
LXXXIV. Was Strafe, Imputation und Nothwendigkeit zu strafen heißt.
LXXXV. Von dem natürlichen Verderben des Menschen, oder der so genannten Erbsünde.
LXXXVI. Abwege in der Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen.
LXXXVII. Fortsetzung.
LXXXVIII. Wie aus dem natürlichen Verderben das habituelle entsteht.

LXXXIX. Von dem habituellen Verderben des Sünders.
XC. Von dem Zustande des Heuchlers.
XCI. Von dem Zustande der Sicherheit, oder die freywillige Knechtschaft.
XCII. Von dem Zustande der ängstlichen Knechtschaft.
XCIII. Von einzelnen sündlichen Handlungen als Erweisungen des Zustandes der Sünde.
XCIV. Fortsetzung.
XCV. Von der Sünde wider den heiligen Geist.

Zweytes Capitel.

Von der Gnade und dem Zustande der Begnadigten.

XCVI. Von der Gnade.
XCVII. Allgemeinheit der Gnade als Neigung GOttes betrachtet.
XCVIII. Von der Gnade als Actus des heiligen Geistes betrachtet, in wiefern sie nemlich das Principium agens in der Seele ist.
XCIX. Fortsetzung.
C. Von dem Gnadenstande.
CI. Bezeichnung des Gnadenstandes durch das Wort Glaube.
CII. Einwürfe.
CIII. Bezeichnung des Gnadenstandes durch das Wort Erleuchtung.
CIV. Bezeichnung des Gnadenstandes durch das Wort Bekehrung.
CV. Bezeichnung des Gnadenstandes durch das Wort Wiedergeburt.
CVI. Bezeichnung des Gnadenstandes durch Heiligung und Erneuerung.

CVII. Bezeichnung des Gnadenſtandes durch Vereinigung mit Chriſto.

Drittes Capitel.

Von dem Geſchäfte der Gnade zur Hervorbringung und Bewahrung des Gnadenſtandes.

CVIII. Von der vorbereitenden Gnade der Berufung.
CIX. Von der vorbereitenden Gnade durch Erweckung des Sünders.
CX. Von dem wirklichen Uebergange in den Stand der Gnaden.
CXI. Von der Erkenntniß der Sünde.
CXI. Von der Reue.
CXII. Von dem Vertrauen auf die Gnade GOttes in Chriſto JEſu.
CXIII. Vom neuen Gehorſam.
CXIV. Vom Glauben.
CXV. Vom ſeligmachenden Glauben.
CXVI. Vollſtändige Idee des Gnadenſtandes.
CXVII. Von Gnadenkräften oder der Kraft des Glaubens.
CXVIII. Von den Folgen des Gnadenſtandes überhaupt und der Rechfertigung insbeſondere.
CXIX. Fortſetzung.
CXX. Fortſetzung.
CXXI. Von der Gewißheit des Gnadenſtandes.
CXXII. Vom Rückfalle.
CXXIII. Von dem Geſchäfte der Gnade zur Erhaltung und Erhöhung unſers Gnadenſtandes.
CXXIV. Fortſetzung.
CXXV. Von den Werken.

CXXVI. Von den guten Werken oder den äuſerlichen Erweiſungen und Uebungen des Gnadenſtandes.

Viertes Capitel.

Von den Gnadenmitteln.

CXXVII. Von dem allgemeinen Mittel zur Verbeſſerung des Menſchen.
CXXVIII. Was Gnadenmittel ſind.
CXXIX. Von denen zufälligen Beförderungsmitteln des thätigen Chriſtenthums.
CXXX. Von der Taufe.
CXXXI. Fortſetzung.
CXXXII. Fortſetzung.
CXXXIII. Fortſetzung.
CXXXIV. Von dem Worte GOttes.
CXXXV. Wie ſich der heilige Geiſt des Wortes GOttes zu ſeinem Gnadengeſchäfte bediene.
CXXXVI. Fortſetzung.
CXXXVII. Vom Geſetz.
CXXXVIII. Was νομος im Neuen Teſtamente heißt.
CXXXIX. Vom Decalogus.
CXL. Inhalt des Decalogus.
CXLI. Fortſetzung.
CXLII. Vom heiligen Abendmahl.
CXLIII. Was das weſentliche bey dem heiligen Abendmahle iſt.
CXLIV. Fortſetzung.
CXLV. Fortſetzung.
CXLVI. Von dem zufälligen in der Lehre vom heiligen Abendmahle.

CXLVII. Die Vorstellungsart der römischcatholischen Kirche.
CXLVIII. Fortsetzung.
CXLIX. Fortsetzung.
CL. Fortsetzung.
CLI. Beschluß.
CLII. Die Vorstellungsart der Lutheraner im Verhältniß gegen die Vorstellungsart der Reformirten.
CLIII. Fortsetzung.
CLIV. Fortsetzung.

Zweyter Theil.

Von der Vollendung des Werkes GOttes in der Ewigkeit.

Erstes Capitel.

Vom Tode.

CLV. Was Tod in der Schrift bedeutet.
CLVI. Von den Ursachen und Folgen des Todes.

Zweytes Capitel.

Von der Auferstehung der Todten.

CLVII. Von der Auferstehung überhaupt, und ihrer Gewißheit.
CLVIII. Von der Art der Auferstehung.

Drittes Capitel.

Vom jüngsten Gericht und dessen Folgen.

CLIX. Von dem jüngsten Gericht überhaupt.
CLX. Von der nächsten Folge des jüngsten Gerichts, nemlich der Erneuerung der Erde.

Viertes

Viertes Capitel.

Von der Verdammniß.

CLXI. Von den Strafen der Verdammten.
CLXII. Die Ewigkeit der Höllenstrafen bestritten.
CLXIII. Die Ewigkeit der Höllenstrafen erwiesen.

Fünftes Capitel.

Von der ewigen Seligkeit.

CLXIV. Von der Seligkeit überhaupt.
CLXV. Was man sich vor Vorstellungen von der künftigen Seligkeit machen könne.
CLXVI. Von den Stufen der Seligkeit.

Prospect des Philanthropins zu Marschlins
von Südosten:
1. das Philantropin. 2 haus des Herrn fürsorgers. 3 Stall und wirtshaus. 4 Malans ein marcktflecken. 5 Jenins ein Dorf. 6 Statt Mayenfeld. 7 Guscha ein dörfgen. 8. Weinegg, undaspermont Schlösser.

Philanthropinischer

Erziehungsplan

oder

vollständige Nachricht

von dem ersten wirklichen

Philanthropin zu Marschlins.

Frankfurt am Mayn,
gedruckt mit Eichenbergischen Schriften
1776

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Tc 705

Vorrede.

Als ich vor einigen Monaten mir den Vorschlag gefallen ließ, unter dem Titel einer **vollständigen Nachricht von dem Philanthropin zu Marschlins** unsre Bemerkungen über die Erziehungskunst bekannt zu machen, dachte ich: Es ist doch immer gut, Versuche und ihren Erfolg — glückliche Schritte und Fehltritte — Entdeckungen des Zufalls und des Nachdenkens, alte Erfahrungen und neue Vorschläge denen mitzutheilen, die sie zum Besten der Menschheit nutzen können und wollen. Eine Stufe höher — noch ein Glied an der Kette, ist immer etwas; besonders wo das Ziel so groß und wichtig ist — Aber das dachte ich nicht, daß das Publikum sich viel um unsre Schüler und um unsre Nachrichten bekümmern würde.

„ Haben wir nicht diesen und jenen? —
„ und wieder diesen und jenen?“ Denn ich will niemand ein Kompliment machen, und das Publikum kennt ohne mich die Meister in der Erziehungskunst — in Norden und in Osten und in Westen. „ Sehen wir
„ nicht königliche, oder mehr als königliche
„ Erziehungsanstalten, den Statüen zu
„ oberst auf Kolumnen oder Obelisken gleich,
„ zur Bewundrung und Nachahmung auf-
„ gestellt? Was sollte denn das Publikum
„ nach den ohnmächtigen Bestrebungen einer
„ Privatperson, nach einer Schule fragen,
„ die zwischen den hohen Alpen verborgen
„ liegt? Ist es nicht ein Mensch, wie un-
„ ser einer? sind seine Augen nicht auch so
„ gebaut, daß sie am allererstен auf das
„ Große, auf das Glänzende fallen?“

So dacht' ich — so ungerecht. — Aber — beschämt hat mich dieses großmüthige, verehrungswürdige Publikum — So wie diejenigen, die uns das erstemal in unsern Thälern besuchen, und, von dem Anblick der in der Ferne ganz kahl scheinenden Berge getäuscht,

täuſcht, nichts als Wüſteneyen erwarten: — Wann ſie dann die quellenreiche Ebne des Thals, und das entzückende Amphitheater des Bergfußes, wo Dörfer an Dörfern, wie Gartenhäuſer aus den Gärten, mitten aus ihren Aeckern, Baumgärten und Weinbergen hervorſchimmern, und die majeſtätiſche Geſtalt der mit ernſthaften Tannenwäldern umkränzten Gebürge — erblicken, und Pyramiden und Obeliſken, tauſendmal größer als alles, was je die Kunſt und Macht der Menſchen erbaut hat, oben auf ihrem meilenhohen Rücken, und wie ſie die Morgenſonne vergöldet oder die Abendſonne röthet — wann ſie dann gerührt und erſtaunt da ſtehen, und die Anmuth der Gegend tiefer fühlen, weil ſie keine Anmuth erwartet hatten; — eben ſo angenehm wurde ich überraſcht, als ich hundert und zweyhundert Meilen weit, aus den fernſten Provinzen Deutſchlands, Briefe erhielt, die mich eines Glücks verſicherten — das, meiner Denkungsart nach — hienieden die gröſſeſte Seelenwonne, — dort vielleicht nicht ein geringer Theil der Seeligkeit iſt. — „Es verſtehen, — ſagten ſie

„ mir, — auch in der Ferne menschenfreund-
„ liche Seelen, die Sprache eurer Hand-
„ lungen, sehen ihn in seinem innersten
„ Grunde, den Herzensgedanken, und den
„ Endzweck, wornach er ringt — Und
„ dann — beben ihre auf den gleichen Ton
„ gestimmte Seelensaiten mit — ihre Em-
„ pfindungen wallen euren Empfindungen
„ entgegen. O das ist nicht Bewunderung —
„ Weg mit der Bewunderung, die nur hin-
„ aufblickt, und sich dann wegwendet, weil
„ die Stellung zu gezwungen ist, um es
„ lang auszuhalten — Es ist nicht nur Bey-
„ fall — es ist ein inniges freundschaftliches
„ Händereichen, ein zu Seiten im Glied-
„ stehen, ein Mitziehen." — Wie muth- und freudenvoll fühlt man sich mit solchen Gefährten umgeben — Die ganze weite Reise ist so eine Heimath.

Und wann sich dann unter diese Schaar von Gehülfen und Schutzengeln auch Große der Erden mengen, auch Fürsten, solche Fürsten, die in einem jeden, besonders im moralischen Verstande, groß sind — deren gering-

geringſter Vorzug es iſt, daß ſie mehr Gutes thun können, ein größerer, daß ſie von ihrer Höhe weiter ſehen, der gröſte, daß ſie mehr wollen — denen man ſich mit Ehrfurcht und Bewunderung nähert, und dann gleich empfindet, daß Bewunderung und Ehrfurcht für ſie zu kalt ſind — die man mehr liebt, als man ſich ſelbſt geſtehen darf — von denen man mehr denkt, als man ſagen, mehr fühlt, als man denken kann, — und deren ganzen Werth erſt die klügre Nachwelt, wann ſie durch ihre wirkſame Beyhülfe ſo ſehr als ſie es denken und wünſchen, gebeſſert iſt, einſehen und erkennen wird: Wann ſolche Fürſten beyſtimmen und beyſtehen; dann iſt es gewiß kein Wunder, daß man den Muth nicht ſinken läßt — daß dem Eifer neue Schwingen wachſen — daß man ſich ſtark genug fühlt, nicht nur Schwierigkeiten zu überſteigen, durch Hinderniſſe durchzuſetzen, ſondern auch umzukehren, wann man auf Abwege gerathen iſt, neue Wege zu verſuchen, von vorn anzufangen, und dennoch nicht zu ermüden, nicht ſtille zu ſtehen.

Bey uns wenigſtens iſt es nun ſo — Unſre Wünſche ſind Vorſatz, unſer Vorſatz

iſt Pflicht geworden. — Ein entſchiedner Hang, ein innigſtes Beſtreben treibt uns weiter nach dem Ziele. Wir trachten uns ihm zu nähern, wo nicht mit verdoppelten, nicht mit Rieſenſchritten — doch mit unausgeſezten Schritten — vorwärts.

Ein ſolcher Schritt iſt die Bekanntmachung dieſes Buchs —

Indem ich es dem Publikum überreiche, enthalt ich mich billig von einem jeden Urtheil — auch von einer jeden voreiligen Vertheidigung oder Erläuterung — aus Hochachtung für dieſes mir ſtets verehrungswerthe Publikum. — Die geübte Feder, die es zuſammengetragen hat, iſt ihm ſchon lange bekannt. —

Könnte ich auch ein eben ſo tiefes Stillſchweigen in Anſehung meiner ſelbſt beobachten. Allein — man ſchließt — gewiß ganz unrichtig — von meiner Toleranz auf meine Grundſätze — von Männern, die ich ehre und liebe — an denen ich ſehr vieles bewundre — auf mich — von mir auf dieſe unſre Erziehungsanſtalten.

Red-

Redliche Seelen! die ihr die ſchöne reine Wahrheit liebt und ſucht — und jeden Abweg zur Rechten und zur Linken flieht und ſcheuet — könnte ich Worte der Ueberzeugung ausfinden, es euch recht fühlbar zu machen, daß ich jeden Abweg zur Rechten und zur Linken ebenfalls — ſcheue und fliehe. Der, den ich allein vor richtig halte, ihn ſelbſt zu wandlen und andre darauf zu leiten, iſt — Anmuth des Geiſtes und Einfalt des Herzens; iſt **einfältiges Sehen** — iſt **Erfahrung; Empfindung**, die ſich auf **Thatſachen gründet** — die mit Augen zu ſehen, mit Händen zu greifen ſind — **Glaube**, der ſich auf ſichtbare, wahrnehmliche Erfahrungsſachen ſtüzt — — **Kinderſinn** — o daß wir den immer hätten! den unſern Schülern eigen machen könnten — ſie lehren könnten, mit Kindereinfalt thun, ſo weit er kindlich — erkannt werden kann, den Willen des Vaters, um zu erfahren, ob die Lehre unſers gebenedeyten Heilandes von Gott iſt — Wenn wir Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, von ungefärbtem Glauben zu ihrer herrſchenden Leidenſchaft

machen könnten — Wenn es uns gelingen würde — inniges Streben nach Demuth aus Selbsterkenntniß zu dem Endzweck ihres Lernens zu machen — Wenn der Gott, der allein weise ist, uns die Gnade schenkte, allen Unterricht, alle moralische Bildung unsrer Zöglinge aus dieser hellen Quelle geradenwegs herzuleiten — und jenen recht sehr — einfach, und den lernenden recht — homogen — und diese recht warm — und dem innern Gefühl der jungen Herzen — auffallend — machen zu können; so wären meine Wünsche erfüllt — mein Plan ausgeführt — so glaubte ich, wir hätten den richtigen geraden Weg des Unterrichts und der Bildung des Herzens getroffen.

Nicht alle Augen werden in allen Theilen gegenwärtiger **vollständigen Nachrichten** diese dennoch wahrhafte Gestalt meiner Gesinnungen erblicken — können oder wollen. — Aber die empfindsamen menschenfreundlichen Seelen — die schon unsre ersten Nachrichten mit Rührung gelesen, unsre Empfindungen im ersten Handrisse — verstanden

ſtanden und mitempfunden haben, die werden mich auch hier verſtehen und mitempfinden, und es uns anzeigen, wo ſie nicht verſtehen und nicht empfinden, damit wir ausbeſſern, abreiſſen, und ihres Beyſtimmens würdiger werden können.

Dieſer große weite ausgebreitete Kreiß von Freunden, von Mitarbeitern — von denen ich mich, ohne eigentlich zu wiſſen wo und wie, umgeben fühle — macht mich ſo munter und zuverſichtsvoll, daß ich mich getraue einen zweyten Theil dieſes gegenwärtigen Werks anzukünden. Er wird aus einer Sammlung von philanthropiniſchen Liedern, Schauſpielen, ſokratiſchen Geſprächen, moraliſchen Kupfern, Beſchreibungen von den beſten Spielen und Experimenten, und wie die zum Unterricht genuzt werden, und andern Probſtücken unſrer Methode beſtehen, welche dazu dienen werden, dieſe gegenwärtige Nachricht erſt recht verſtändlich und brauchbar zu machen. Er wird in Anſehung des Drucks, Papiers, Zahl der Bogen, wenigſtens von gleichem Werthe ſeyn, wie

dieſer

dieser erste Theil, gleich viel kosten, und bey den nemlichen Herrn Kollektoren subscribirt werden, die wir neuerdings um diese Gefälligkeit inständig ersuchen. — Allein, da wir Hoffnung haben, von großen Männern unsrer Zeit Beyträge dazu zu erhalten, so können wir nicht versprechen, diesen zweyten Band vor Ostermesse 1777 zu liefern. Hingegen wird aber auch die Subscription bis den 1ten Oktober dieses laufenden Jahrs offen seyn.

Schließlich hab ich noch eine Erinnerung beyzubringen. Kinder, die uns, oder einem, mit uns verbrüderten Philanthropin, oder sonst einer Schule, die der unsrigen ähnlich ist, bestimmt sind, sollten diese unsre Nachrichten nicht lesen.

Hinter den Scenen sieht man die Bewegungen der Maschinen des Theaters, aber sie erregen da keine Lust, und machen nachgehends weniger Eindruck. Alle andre mögen lesen, beobachten, versuchen, nachahmen, und mehr von uns lernen, als wir selbst wissen; mittelbar oder unmittelbar;

graden-

grademwegs oder zufälligerweise, wünschen wir — wünsche ich zu nützen.

Freunde der Kinder, der Menschheit, der Nachwelt, laßt es doch nicht geschehen, daß ich endlich finde, daß mich eine süße Schwärmerey für euch und für alles das, was ich durch eure mächtige Beyhülfe zu bewirken hoffe, getäuscht habe! Reicht mir — reicht uns allen die Hände — uns zu unterstützen — zu leiten — zurechtzuweisen. Ich bin es nicht allein, der ich euch um diesen Beystand ersuche. Ich finde mich von Männern umgeben, die eine edle warme Menschenliebe antreibt, sich ganz dem großen Endzweck aufzuopfern, die Menschheit zu bessern, so weit sie durch Menschen gebessert werden kann. Ihre Namen werdet ihr in dem am Schluß dieser Vorrede befindlichen Verzeichniß der Lehrer unsers Philanthropins, finden.

Hier sind wir alle im offnen Meer — in Einem Schiffe — das durch meistens unbekannte Meere, die Stürme und Ströme und Orkane gefährlich machen — auf eine

Ent-

Entdeckung ausgeloffen iſt, die für die Menſchheit — wichtiger iſt, als die Entdeckung des Wegs nach Indien. Sollte es uns auch weiter nicht gelingen, als Guinea oder Congo zu erreichen, oder höchſtens das Vorgebürg der guten Hoffnung zu erblicken — ſo wie andre vor uns das Vorgebürge Bojador und das grüne Vorgebürg entdeckt haben — ſo würde dennoch ſelbſt die Gewißheit, daß es uns nicht ganz gelingen werde — uns nicht verhindern, unſre Verſuche — unſre Entdeckungen — fortzuſetzen. — Zulezt werden doch unſre Entdeckungen, unſre Verſuche — unſre Irrfahrten — irgend einem neuen Gama den Lauf und die Maasregeln anzeigen weiter vorzudringen — weiter, als das äuſſerſte Vorgebürg, in das offne indiſche Meer — Wir leiſten, was wir können und — hier iſt unſer Tagbuch.

Geſchrieben Marſchlins,
den 24ſten Merz
1776.

Ulyſſes von Salis,
Fürſorger.

Verzeichniß

der Lehrer, die sich wirklich im Philanthropin zu Marschlins befinden.

Herr D. Carl Friedrich Bahrdt,
Direktor, unterrichtet in der Religion, Philosophie, Theorie der Gesundheitssorge, Physik und Latinität.

Hr. Johann Friedrich von Rosenthal,
aus Großnassauen, Inspektor.

Hr. Johannes Graf ab Haiden,
in Apenzell, Lehrer der Naturgeschichte, der Oekonomie und der Geographie.

Hr. Christoph Heres,
von Darmstadt, Bibliothekar, Lehrer der Historie und der Eleganz in der deutschen Sprache.

Hr. Johann Georg Philipp Thiele,
von Hamburg, Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache, wie auch der Theorie und Geschichte der Künste und schönen Wissenschaften.

Hr. Christian Snell,
von Gießen, Lehrer der Mathematik, des Rechts der Natur, Kaufmanns- und Wechselrechts, der Instituten und des Kriminalrechts.

Hr. Johann Carl Grünewald,
von Saarbrücken, Lehrer der engliſchen, italiäniſchen und franzöſiſchen Sprache.

Hr. Johann Conrad Dözer,
von Eggelsheim, Komponist, Violinist und Klaviermeister.

Hr. Leonzius Spiegel,
von Konstanz, Singmeister.

Hr. Martin Friedrich Bernigeroth,
von Leipzig, Zeichenmeister und Kupferstecher des Philanthropins.

Hr. Peter Siolet von Nimes,
Fecht- und Tanzmeister.

Hr. Sigismund Sailer,
Mechaniker, giebt Unterricht im Drechslen, Tischlern, Glasschleifen, Papiermasche und Fürnisarbeit.

Hr. Johann Jakob Matt,
von Basel, Buchbinder, giebt in seinem Handwerk Unterricht.

Ferner erhalten die Schüler von andern im Philanthropin befindlichen Personen Unterricht in den Bündtnerischen Geschichten und Staatsrecht, in den Anfangsgründen der Kaufmannschaft, und in der doppelten Buchhaltung.

Der Medikus des Philanthropins, der binnen 14 Tagen eintreffen wird, nennt sich

Hr. Gottfried Wilhelm Balke,
der Arzneywissenschaft Doktor aus Hamburg.

I.

Rede

von den

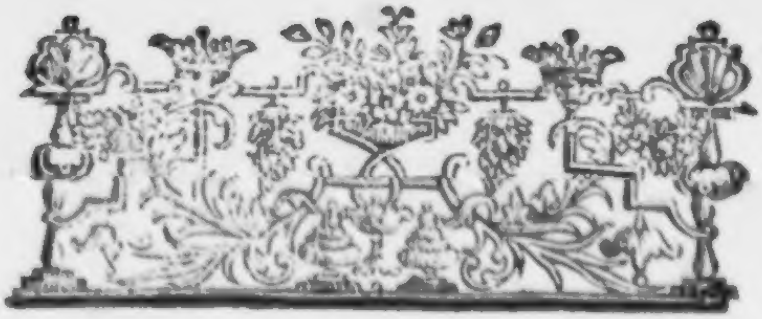
Eigenheiten eines Philanthropins

und dem

ersten Grundsatze

einer

philanthropinischen Erziehung.



Gott, Vater der Menschen! ich heilige dir die ersten Ergiessungen meiner Gefühle, womit dieser feyerliche Tag mich erfüllt hat. Herr, höre das Gebeth deines Knechtes, und neige deine Ohren zu seinem Flehen! Siehe, ich erhebe meine Hände zu dir, mit Glauben und Zuversicht. Ich hab oft zu dir gebethet, das weist du: und nie bin ich von deinem Thron ohne Erhörung weggegangen. O so wirst du auch heute deinem Knechte eine Bitte nicht versagen, die gröser und wichtiger ist, als alles, was ich je für mich von dir erflehet habe; denn ich bethe, Herr! für dich selbst. Ich bethe für die Verherrlichung deiner Ehre. Ich bethe für die höchstmögliche Ausbreitung der Weisheit und Tugend unter meinen Mitmenschen, und, welches eben so viel ist: ich

Jetzt wende ich mich zuerst an Sie, theuerster Herr Fürsorger! — aber mit einem Herzen, welches so voll von Ihnen ist, daß ich nicht weis, wo ich, auch nur zur Hälfte meiner Empfindungen, Ausdrücke hernehmen soll, um sie Ihnen zu sagen, und so zu sagen, wie ich es wünsche.

Ich soll Ihnen sagen, was ich, was diese Lehrer, was diese Kinder — was die Welt Ihnen schuldig ist. Ich soll Ihnen öffentlich für den Eifer danken, mit welchem Sie bisher für diese Pflanzschule der Weisheit und Tugend gesorgt haben. Ich soll es vor den Ohren dieser Fremdlinge bezeugen, daß Sie bis diesen Augenblick Ihre Ruhe, Ihre Zeit und einen ansehnlichen Theil Ihres Vermögens der Erziehung fremder Kinder aufgeopfert haben. Aber, wenn ich es je gefühlt habe, wie ohnmächtig meine Beredsamkeit ist, so fühl ich es jetzt. Alle diese Gegenstände, die ich in diesem Augenblicke vor mir sehe, und in ihrer wahren Größe empfinde, sind ganz über meinen Ausdruck.— Lesen Sie also, verehrungswürdiger Mann! lesen Sie das, was ich Ihnen nicht zu sagen vermag, und was ich, was wir alle für Sie fühlen, lesen Sie das in meinen Augen; lesen Sie es in dem Gesichte dieser meinen Freunde, dieser Ihrer Kinder! Und wenn Ihnen auch diese Sprache nicht Ausdruck genug hat, und sie ist in der That zu schwach für einen solchen Gegenstand, so nehmen

Sie

Sie, ſtatt aller Worte, das feyerlichſte Verſprechen von uns an, ein Verſprechen, welches wir vor dem Angeſichte Gottes und ſo vieler Zeugen Ihnen geben: daß wir alle — alle ohne Ausnahme, unſern ganzen Eifer erſchöpfen wollen, um die großen und rühmlichen Abſichten zu erfüllen, zu denen Sie uns berufen haben.

Ich kenne Ihre Denkungsart, und weis gewiß, daß Ihnen die Erfüllung dieſes Verſprechens lieber iſt, als alle öffentliche Lobſprüche.

Und nun, theuerſte Fremdlinge! ſollte ich Sie nicht um Verzeihung bitten, daß ich jetzt erſt meine Rede an Sie richte, da Sie doch der eigentliche Gegenſtand derſelben ſeyn ſollten? — Doch nein! Sie wiſſen es mehr als zu gut, daß ſtark aufwallende Empfindungen ein Strom ſind, der ſich nicht aufhalten läßt. Mein Herz hat ſich ergoſſen — muſte ſich ergießen — und nun kehrt es in ſeine ruhigere Lage zurück, um die übrigen Pflichten zu erfüllen, zu denen der heutige Tag mich auffodert.

Zuförderſt danke ich Ihnen, verehrungswerthe Freunde! für die unvergeßliche Probe Ihrer Gewogenheit, die Sie uns dadurch ertheilen, daß Sie den Stiftungstag unſers Philanthropins durch Ihre Gegenwart feyerlicher machen. Und zum

Zeichen meiner Erkenntlichkeit (dieß ist wenigstens von meiner Seite das einzige, wodurch ich Sie Ihnen an den Tag legen kann) erbiete ich mich, von nun an alle die Absichten zu erfüllen, in denen Sie zu uns gekommen sind, d. h. Sie mit unserm Philanthropin auf eine so vollkommne Art bekannt zu machen, als es in einer Zeit von einigen Tagen nur immer möglich ist. Ich werde Ihnen zu dem Ende die Eigenheiten unsers Philanthropins, nebst dem vornehmsten Grundsatze, auf welchem die ganze philanthropinische Erziehung erbaut ist, in gegenwärtiger Rede vor Augen legen. Sodann sollen Sie heute Nachmittag durch Vorlesung des philanthropinischen Gesetzbuchs, mit den innern und äußern Verfassungen unsrer Erziehungsanstalt noch genauer bekannt gemacht werden. Endlich werd ich Sie morgen und übermorgen in den Stand setzen, sowol den Lektionen von aller Art, als den Spielen unsrer Zöglinge beyzuwohnen, um Sie von der philanthropinischen Methode, im Unterrichte und in der ganzen übrigen Behandlung der Kinder, selbst urtheilen zu lassen. Dazu soll Ihnen noch zuletzt eine anschauende Idee von dem philanthropinischen Privatgottesdienste gemacht werden, wenn Sie anders noch am Nachmittage des dritten Tages der Gründung unsrer Tempel beywohnen wollen, bey denen wir gesonnen sind, unsern Schülern die Tugend so anschaulich, so fühlbar und so wünschenswürdig als möglich zu machen.

Schen-

Schenken Sie mir also jezt Ihre Aufmerksamkeit, daß ich Ihnen den Begriff eines Philanthropins entfalte, und in seinem Umfange vor Augen lege. Die engen Gränzen der Zeit, in welche ich bey dieser Rede eingeschlossen bin, verstatten mir freylich nicht, Sie in das genaueste Detail hineinzuführen, und mich bey jedem einzelnen Punkte so zu verweilen, daß ich Ihnen zugleich den mannigfaltigen Einfluß desselben auf die wesentlichen Zwecke der Erziehung vorstellig machen könnte. Allein ich bin auch von der Güte Ihrer Einsichten und von der Schärfe des Blicks, mit welchem Sie einen Gegenstand, sobald er Ihnen nur vors Auge gebracht wird, überschauen, so sehr versichert, daß ich eine so weitläuftige Behandlung meiner Materie gar nicht für nöthig halte.

Die Eigenheiten eines Philanthropins, theuerste Fremdlinge! geliebteste Mitbürger! — denn auch Sie darf ich von einem so wichtigen Gegenstande noch einmal unterhalten — Diese Eigenheiten lassen sich unter drey Klassen bringen. Die erste betrifft die Vervollkommnung des Körpers: die zwote, den Unterricht in den Wissenschaften: die dritte, die Veredlung des Herzens und dessen Ausbildung zur Tugend.

Das erstere, meine Herren! hat die philanthropinische Erziehungsart, wo ich nicht irre, vor

allen — wenigstens mir bekannten — Schulen gänzlich voraus. Auf keiner einzigen der bisherigen Schulen hat man die Bildung des Körpers als einen Zweck der Erziehung angesehen. Man hat die Bereicherung des Verstandes, oder vielmehr die Ueberladung des Gedächtnisses, nicht nur zur vornehmsten, sondern sogar zur einzigen Bestimmung eines Jünglings gemacht. Man hat geglaubt, vollkommne Menschen zu machen, wenn man ihnen eine recht große Anzahl von lateinischen Wörtern und Redensarten, nebst einem Vorrathe von Formuln, Definitionen und Beweissprüchen einprägte: aber man hat sich nie besonnen, daß ein fester, gesunder und dauerhafter Körper wichtiger sey, als die Kenntniß aller möglichen Sprachen in der Welt, und daß folglich die Bildung des Körpers der erste Zweck einer guten Erziehung seyn müsse.

Ihnen, meine Herren! darf ich es gewiß nicht erst sagen, was die Vernachläßigung dieses Zwecks für unglückliche Folgen gehabt hat. Sehen Sie nur unser jetziges Menschengeschlecht an, wie weich, wie verzärtelt, wie hinfällig es ist! Vergleichen Sie unsre heutigen Kinder mit den Kindern der Lacedämonier, unsre heutigen Männer mit den alten Deutschen und Schweizern, und sagen Sie, ob sie noch einige Aehnlichkeit finden! Unsre festesten Menschen sind Kinder gegen unsre Vorfahren.

Unsre

Unſre Männer ſind, gegen die alten, Weiber, und unſre Weiber, Phantome.

Und glauben Sie nicht, daß dies Kleinigkeit ſey. Glauben Sie nicht, daß dieſe jetzigen elenden, erſchlafften Menſchen noch eben ſo gute Weltbürger ſeyn können, als es unſre Vorfahren bey einem robuſtern Körper waren? Nein, meine Herren! Dies Elend hat ſeinen augenſcheinlichen Einfluß in die Seele und in alle ihre Verrichtungen gehabt. Dieſes Elend, ich will ſagen: dieſe Zärtlichkeit, Schwäche, Hinfälligkeit unſers Körpers hat unſre Lebensart verdorben, unſre Sitten vergiftet, unſre Seelenkräfte niedergedrückt. Es hat jenen edlen Ernſt, jenen reinen Geſchmack, jenen Muth, jene Entſchloſſenheit, jene Feſtigkeit des Geiſtes, jene Größe der Seele verdränge, welche uns die Geſchichte in unſern Vorfahren zeigt. Unſre Menſchen ſind eben ſolche Memmen, dem Geiſte nach, als ſie es dem Körper nach ſind.

Urtheilen Sie alſo ſelbſt, wie nothwendig es iſt, daß man einem ſolchen Uebel Einhalt thue. Denn es iſt in der That ſo hohe Zeit, dem Strohme des Verderbens Gränzen zu ſetzen, daß ich fürchte, unſre Deutſchen, Franzoſen und Italiäner (von dieſen gilt wenigſtens die Klage im vorzüglichen Verſtande) werden nach zwey Menſchenaltern zur Unverbeſſerlichkeit herabſinken, wenn nicht

neue und bessere Erziehungsanstalten allgemein werden.

Man muß schlechterdings die Kinder den Vätern und Müttern, wenn ich so reden darf, aus den Händen nehmen, oder vielmehr, sie müssen selbst ihre Kinder, wann sie sie lieben, bessern Erziehern anvertrauen, als sie selbst sind. Man muß diese Kinder, von der Wiege an, zu andern Menschen umschaffen. Man muß ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung, Lebensart, Sitten so einrichten, daß ihre Körper abgehärteter und dauerhafter, ihre Glieder stärker und gelenksamer, ihre Fiebern gespannter und kraftvoller, ihr Fleisch fester, ihre Verdauungswerkzeuge wirksamer, ihre Haut von der äussern Luft unabhängiger werde. Man muß — kurz, man muß die Kinder anfangen gerade so zu behandlen, wie sie nur in Philanthropinen behandelt werden können.

Denn hier, meine Herren, gewöhnen wir unsre Zöglinge sogleich in den ersten Jahren zu Arbeiten, die Körperkraft erfordern, und eben deswegen die Körperkraft erhöhen und stärken. Hier finden Sie unter unsern Zöglingen Handwerker, Gärtner, Ackerleute, und sogar Taglöhner, d. h. solche, die täglich eine halbe Stunde die meisten derjenigen Arbeiten thun, welche solche Leute verrichten. Hier finden Sie alle Spiele, womit

wir

wir unsre Schüler unterhalten, auf Körper und Geistesvervollkommung gerichtet. Hier finden Sie endlich fast die ganze Gymnastik der Alten, wodurch jene ihre Kinder zu so starken und gesunden Menschen machen konnten.

Wir gewöhnen unsre Zöglinge zu kalten Bädern, deren sie sich, sobald es nur die Witterung erlaubt, täglich bedienen. Wir nöthigen sie, alle Arten der Speisen, harte und weichliche, warme und kalte, ohne Unterschied zu genießen. Wir führen sie Sommerszeit in Wälder, wo wir mit ihnen mehrere Tage unter Zelten leben, und lehren sie da Kälte und Wärme, schlechtes Lager, geringe Kost, und allerley Arten von unschädlichen Unbequemlichkeiten mit Lust ertragen. Wir üben sie im Wettlaufen, Ringen, Balanciren, Fechten, Tanzen — kurz, in allem, was den Nerven Kraft, den Gliedern Gelenksamkeit, den Sinnen Schärfe, und dem ganzen Körper Festigkeit, Bewegkraft und Stärke ertheilen kann. Und ich glaube, wir thun schon dadurch etwas so Wichtiges und für die Wohlfahrt der Kinder so Vortheilhaftes, daß wir uns einen Vorzug vor allen Erziehungsanstalten ohne Stolz und Ruhmredigkeit würden beylegen können, wenn es auch das einzige wäre, was wir zu leisten versprechen können.

Allein die Eigenheiten eines Philanthropins erſtrecken ſich zweytens auch auf den Unterricht unſrer Jünglinge, und zwar einmal in Rückſicht auf die beſſre Auswahl in dem, was gewöhnlich auf Schulen gelehrt wird; dann in Rückſicht auf einige Wiſſenſchaften, die ben uns allein, und auf den gemeinen Schulen gar nicht, gelehrt werden, und die gleichwol zur Bildung eines brauchbaren Weltbürgers ſchlechterdings unentbehrlich ſind; endlich in Rückſicht auf die Methode. Laſſen Sie uns bey allen dieſen Punkten einige Augenblicke verweilen.

Wir machen im Philanthropin eine beſſre Auswahl in den Wiſſenſchaften, d. h. wir ſchlieſſen einige unnütze Dinge gänzlich aus, und wenden deſtomehr Fleiß auf wichtigere. Im Philanthropin hört man nichts von jenem Gerippe von Logik, das den Verſtand verwirrt, und das Herz von der Liebe zur wahren Weltweisheit zurückſcheucht: nichts von jener ewigen Grammatik, mit welcher man auf den gewöhnlichen Schulen faſt ein Drittel des menſchlichen Lebens erſäuft, das Studium der Sprachen verbittert, und allen Geſchmack an Leſung der Alten gleichſam ertödtet: nichts von jenen ſtehernen Lehrbüchern der Religion, welche den Zögling mit Worten und Formuln bereichern, aber ſeinen Geiſt von Begriffen und Empfindungen leer laſſen. Dagegen ertheilen

wir

wir unſern Jünglingen einen deſto vollſtändigern Unterricht in einer auf das gemeine Leben überall angewandten Mathematik, in der für alle Stände ſo wichtigen und die ganze Seele aufklärenden und veredlenden Naturgeſchichte, in dem ächten Studium der Alten, und in dem wahren Geiſte der Religion.

Hierzu kommen noch einige Arten von Kenntniſſen, die man ſonſt auf Schulen gar keiner Aufmerkſamkeit würdigte, und welche gleichwol kein Menſch entbehren kann, der ſich und ſeinen Mitmenſchen nützlich werden will: ich meine die Oekonomie und die Theorie der Geſundheitsſorge. — Laſſen Sie, meine Herren! ihr eignes Gewiſſen die Frage beantworten, ob Sie es nicht insgeſamt zu beklagen haben, daß Sie in den Jahren des Unterrichts mit dieſen Wiſſenſchaften unbekannt bleiben muſten! Gewiß, der iſt in dem allerſchlimmſten Verſtande ein Unwiſſender, der nicht gelernt hat, wie er die wichtigſten Bedürfniſſe ſeines irdiſchen Lebens beſorgen ſoll.

Die Kunſt, ſich anſtändige Quellen des Reichthums zu eröffnen, und die noch größere, ſeine Geſundheit zu erhalten, und dieß koſtbare Kleinod vor ſo vielen Gefahren, die es umringen, zu ſichern: dieſe Kunſt wäre mir lieber, als wann ich alle Wörterbücher auswendig wüſte, und alle philoſophiſche Syſteme an den Fingern hererzählen könnte. Und

diese Kunst lehren wir unsre Philanthropinisten. Wir sagen ihnen die Grundsätze, die zu weiser Führung des Hauswesens erfodert werden. Wir zeigen ihnen den leichtesten Weg, wie ein fleißiger Hausvater durch Bienenzucht, Seidenbau, Behandlung der Aecker und Wiesen, Anbau der Holzungen, Bearbeitung der Gärten, Benutzung der Weinberge und Gewässer ꝛc. sein väterliches Erbtheil erhalten, vermehren und vervollkommnen muß. — Eben so bekommen sie bey uns eine ihren Jahren angemeßne Kenntniß des menschlichen Körpers, und zureichende Unterweisung von Diätetik, von Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen rächen; von Vorurtheilen, Aberglauben, schädlichen Pfuschereyen, die so manchen Kranken hinrichten; von den wichtigsten Krankheiten selbst, und von ihren Phänomenen; von der Art und Weise, sich selbst zu beobachten, und dem Arzte den Zustand seines Körpers zu berichten; von den Mitteln, andern in besondern Fällen durch schleunige Hülfe das Leben zu retten; von den wichtigsten Arzneyen und Giften; von der Kunst, sich den Ekel vor gewissen Arzneyen zu benehmen u. d. m. Sie sehen, meine Herren! daß diese Kenntnisse fürs ganze Leben von dem grösten Nutzen sind, und Sie wissen selbst, daß Jünglinge, die nicht um der Arzneykunst willen Universitäten besuchen, sonst nirgends Gelegenheit haben, sie zu erlernen.

Aber

Aber laſſen Sie mich dem philanthropiniſchen Unterrichte noch einen dritten Vorzug beylegen, den derſelbe, meiner Einſicht nach, vor andern ähnlichen Anſtalten voraus hat. Er beſteht in der Methode. Ich will Sie hier nicht mit Hererzählung der entgegengeſezten Fehler aufhalten. Sie ſind zu bekannt, als daß ſie nicht einem jeden einfallen ſollten, ſobald er von einer beſſern und vernünftigern Methode reden hört. Und dieſe beſteht in Philanthropinen darinnen, daß man ſich in allen wiſſenſchaftlichen Lektionen, beſonders aber in der Religion, ganz der ſokratiſchen Lehrart bedient, die, ſo viel ich weiß, noch auf keiner Schule eingeführt iſt, und davon manche, die auch den Namen im Munde haben, oft nicht einmal den rechten Begriff zu wiſſen ſcheinen: ferner, daß wir uns überall an die elementariſche Ordnung halten, keinen einzigen Begriff, keine einzige Ueberzeugung erſchleichen, ſondern von dem einfachen und fühlbar Wahren zu dem zuſammengeſezten und gefolgerten fortſchreiten: Drittens, daß wir faſt alles, was wir unſre Jünglinge lehren, vermittelſt der beſten Kupfer, Modelle, Naturalien und Experimente vor die Sinne bringen, und dadurch ihre Begriffe klarer und bleibender machen, als es auf irgend eine andre Art geſchehen könnte: Endlich, daß wir überall Sach- und Sprachkenntniſſe verbinden, d. h. daß wir zu eben der Zeit, wo wir ihnen Sachen vortragen, irgend eine Sprache üben,

und da, wo es Absicht ist, sie in einer Sprache zu üben, den Inhalt des Gesprächs oder des Schriftstellers so wählen, daß nützliche Wahrheiten dabey erlernt oder wiederholt werden. Denken Sie über diese vier Stücke nach — Vergleichen Sie damit, was Sie morgen sehn und hören werden — und sagen Sie dann, ob ein sicherer, leichterer und angenehmerer Weg sey, Kinder mit den besten Kenntnissen zu bereichern, als eben dieser? und ob Sie irgend eine Erziehungsanstalt kennen, welche alle diese Vorzüge vereinigt? — Ich sage, alle. Denn daß diese oder jene einzelne der philanthropinischen Eigenheiten hier und da einzeln angetroffen werde, haben wir nie begehrt zu leugnen. Aber eine so vollständige Reform der Erziehung und des Unterrichtes, eine solche Vereinbarung aller Mittel zur schnellen Ausbildung des Verstandes und Herzens dürften Sie schwerlich irgendwo anders antreffen, als in Philanthropinen, d. h. in solchen Instituten, dergleichen das unsre zu seyn und zu werden sich beeifert.

Doch von dem letztern, von der Ausbildung des Herzens, muß ich Sie noch einige Augenblicke besonders unterhalten. Ich will Sie hier nicht an das bekannte Sprichwort erinnern: qui proficit in litteris &c. so wahr es auch immer seyn mag: weil ohnehin von den bloßen Sitten gar nicht einmal

mal die Rede iſt. Denn der Zweck der Erziehung iſt nicht blos Feinheit der Sitten und gefälliger Anſtand in dem geſellſchaftlichen Leben, ſondern er iſt innere Ausbeſſerung und Veredlung des Herzens. Und wer auf dieſes letztere nicht arbeitet, darf ſich den Namen eines Pädagogen gar nicht anmaßen. So lange man die Kunſt nicht verſteht, Kinder ſo von anklebenden Fehlern, böſen Gewohnheiten, heftigen Leidenſchaften, Vorurtheilen, ſtrafbaren Neigungen u. d. zu reinigen, und ihnen eine recht eigentliche Liebe zum Guten, eine recht herzliche Freude an ihrer eignen ſowol als ihrer Mitmenſchen Tugend einzuflößen, ſo lange prahlt man umſonſt mit der Gabe der Erziehung. Und Sie mögen hieraus urtheilen, ob irgend einer öffentlichen Schule (denn in einigen neuern Privatinſtituten hat man wenigſtens angefangen, dieſen Zweck zu bearbeiten) das Lob beygelegt werden könne, daß ihre Zöglinge eine wahre Erziehung genießen! Ich wenigſtens kenne keine, der es zukommt. Ueberall hab ich gefunden, daß man mehr für den Verſtand, und noch mehr für das Gedächtniß ſorge, als für das Herz und die Empfindung. Ueberall begnügt man ſich daran, daß die Schüler in den Lehrſtunden „ſtille ſitzen„ und außer den Lehrſtunden iſt entweder gar keine Aufſicht, oder, wenn ſie iſt, ſo beſteht ſie blos darinn, daß man grobe und in die Augen fallende Verbrechen bemerkt und beſtraft. Und ſelbſt dieſe Strafen ſind

von solcher Art, daß man deutlich sehen kann, daß der Strafende weder Menschenkenner ist, noch die Absicht hat, das Herz von innen zu heilen.

Sie werden also gewiß kein Bedenken tragen, uns auch hier einigen Vorzug vor andern Instituten einzugestehen, wenn ich Ihnen sagen werde, was wir für diesen grosen Endzweck theils wirklich thun, theils künftig zu thun uns beeifern wollen. Das erste, was zur moralischen Bildung erfodert wird, ist Beobachtung der Charaktere. Alle Lehrer des Philanthropins müssen sich bemühen, ihre Schüler ganz und in dem Innersten ihres Herzens auszuforschen, damit Sie eines jeden geheime Neigungen, herrschende Fehler, Schwächen, Angewöhnungen, Vorurtheile, Temperament, kurz alle seine fehlerhaften sowol als alle seine guten Seiten zu kennen, und darnach die Behandlung der Zöglinge abzumessen. Denn fast jeder Mensch erfodert eigne Maaßregeln, die ich ergreifen muß, wenn ich seinem Herzen beykommen will. Der eine muß gelind, der andre hart; der eine mit Furcht, der andre mit Liebe; der eine mit Vorstellungen, der andre mit Gewalt; der eine mit Strafen, der andre mit Belohnungen; der eine mit dieser, der andre mit jener Art von Strafen und Belohnungen gezogen werden. Dazu gehört unglaubliche Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Geduld,

Kinder-

Kinderliebe und — was das wichtigste ist — eine recht brüderliche Vereinbarung aller Lehrer, vermöge welcher Alle nach Einem Plane handeln, alle einander ihre Beobachtungen mittheilen, und über jeden wichtigen Vorfall sich miteinander berathschlagen. Und wo ist eine Schule, die sich dieses Vortheils rühmen könnte! — Wenn ich es recht sagen soll, so ist dies nur da möglich, wo alle Lehrer unter einem Fürsorger und Direktor stehen, von deren Willen und Grundsätzen so zu sagen ihr Wille und ihre Grundsätze abhängig sind — d. h. in einem Philanthropin. Aber so werden Sie auch fast von allen übrigen Punkten urtheilen müssen: darunter ich den zweyten Platz der Wahl der Strafen und Belohnungen anweisen möchte. Unsre Gesetze werden Ihnen hier den deutlichsten Beweiß geben, daß die philanthropinische Erziehung sich auch hier von den gewöhnlichen sehr unterscheidet. Denn philanthropinische Strafen haben das Eigne, daß sie das Verbrochne selbst verhaßt, und dem, der es begieng, endlich zum Eckel machen, und daß sie dabey nie in das Harte und Knechtische verfallen, was die gewöhnlichen Schulstrafen an sich haben. Und von so eigner Art sind auch unsre Belohnungen. Sie haben für Kinder die allergrößten Reitze, aber sie werden fast nie durch sich selbst, sondern durch den Reiz des Guten wirksam, den sie demjenigen vors Auge bringen, der sie erhält. — Das dritte Mittel

zur moraliſchen Bildung iſt eine Aufſicht, die keinen Augenblick unterbrochen wird. Ohne eine ſolche Aufſicht iſt alle Bemühung eines Pädagogen umſonſt. Was er in zehn Stunden bauet, wird in einer einzigen, wo der Zögling ſeinen Blicken entgeht, wieder niedergeriſſen. Und, wenn Sie wollen, ſo können Sie ſich durch den Augenſchein überzeugen, daß unſre Zöglinge bey aller Vertraulichkeit, die ihre Vorgeſezten gegen ſie bezeigen, dennoch auf allen Schritten vom Anbruche des Tages bis nach ihrem Einſchlafen, mit der möglichſten Schärfe beobachtet, und dabey in allen Augenblicken bald mit Lektionen, bald mit Spielen ſo beſchäftigt werden, daß Verführung, Berathſchlagung zum Böſen, Anblick laſterhafter Beyſpiele, die unbeſtraft bleiben, (denn Beyſpiele ſchaden nur, wenn ſie keine ſchlimmen Folgen, d. i. Strafen nach ſich ziehen) ſogar auch nur Zeit genug zum Nachdenken über das Böſe, ihnen gänzlich benommen bleiben. Nehmen Sie dazu viertens die beſtändige Bemühung, theils durch den beſtmöglichſten Religionsunterricht, theils durch Privatgeſpräche der Lehrer mit den Schülern, theils durch abſichtliche Erinnerung derſelben an die edelſten Grundſätze, vermittelſt der Geſchichte und der Naturlehre, theils durch moraliſche Gemälde, Lieder und Schauſpiele, die Seele der Jünglinge mit den beſten Vorſätzen zu erfüllen, oder die ſchon vorhandnen lebhafter und wirkſamer zu machen;

so werden Sie sagen, daß es bey solchen Anstalten schwerer sey, nicht tugendhaft zu seyn, als zur Tugend gebildet zu werden. Und doch ist noch das wichtigste Mittel zur Veredlung der Seele übrig, welches ich Ihnen mit Fleiß bis hieher verschwiegen habe, um Sie noch zulezt mit einer philanthropinischen Eigenheit zu überraschen, oder vielmehr auf dieselbe neugierig zu machen, (denn ich werde sie Ihnen jezt nur von weitem zeigen) auf welche wir gewiß nicht ohne Ursache stolz sind: ich meyne die Kunst, die Tugend durch Ausübung zu lehren. Man hat bisher dieses Mittel noch gar nicht versucht. Man hat die Tugend blos gelehrt, ohne auf Uebung zu denken. Man hat den Kindern Moral gepredigt und Moral eingebläuet, aber man hat nicht zu wissen verlangt, ob das Predigen und Einbläuen auch gefruchtet habe. Und daß ich alles mit einem Worte sage, man hat es mit der moralischen Erziehung gemacht, wie es manche Schulleute mit der Beredsamkeit machen: Tausend Regeln und keine Ausübung. Und hat wol je die bloße Theorie einen Meister — auch nur einen Handwerksmeister hervorgebracht? — Wie man nun im Philanthropin sich bemühet, die Theorie der Tugend bey seinen Zöglingen in sinnliches Anschauen und eigne Uebung zu verwandeln, das soll Ihnen, theuerste Freunde, theils das lezte Kapitel unsers Gesezbuchs, theils die Idee, die wir Ihnen von unsern neuen Tempeln geben werden,

hoffentlich auf eine befriedigende Art deutlich machen. Jezt erlauben Sie mir nur noch zu ſagen, welches der vornehmſte Zweck aller dieſer Mittel ſey, oder, welches eben ſo viel iſt, zu welcher Eigenſchaft wir, vermittelſt aller dieſer Dinge, die Seelen unſrer Zöglinge, zunächſt und unmittelbar, auszubilden ſuchen. Dieſe iſt eine durchs ganze Leben herrſchende Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths.

Unſer erſter, nächſter, wichtigſter Zweck iſt, fröliche Menſchen zu machen. — Sollten Sie es wol glauben, theuerſte Freunde! daß ich dies in einem Philanthropin für die Hauptſache anſehe? Daß dies, meiner Ueberzeugung nach, der Mittelpunkt iſt, in welchen alle vernünftige Erziehungsregeln zuſammenlaufen? Daß ich es für die Grundlage der Seele halte, auf welcher das Gebäude der menſchlichen Glückſeligkeit erbauet werden muß, wenn es feſt und dauerhaft werden ſoll?

Ich weiß, einige von Ihnen halten dies für eine paradoxe Behauptung, welche noch ſehr der Schminke der Beredſamkeit bedarf, ehe man in die Verſuchung kommen kann, ſie für Wahrheit zu halten. Aber ich wünſchte einen ganzen Tag vor mir zu haben, um mich über dieſen großen Gedanken

danken recht ausbreiten zu können; so voll ist mein Herz von ihm; so überzeugt bin ich von seiner Wahrheit. Und ich bin versichert, daß auch die trockendste Kürze der Beweise, Sie in wenig Augenblicken mit mir übereinstimmig machen wird.

Frölichkeit! — herrschende Frölichkeit — O Freunde! sie allein ist das Kleinod, nach welchem wir alle streben sollten: denn sie ist — das Ebenbild Gottes, zu welchem wir erneuert werden sollen, und zu dessen Wiederherstellung Jesus Christus die vollkommenste Religion uns geprediget hat. — Oder wissen Sie von Gott etwas wichtigers, etwas größres, etwas interessanteres, als dies, daß er das allerseligste Wesen ist! Denken Sie nur unpartheyisch über die Sache nach. Es kann ohnmöglich eine richtigere Beschreibung von Gott gegeben werden, als diese: „Gott ist das „seligste Wesen. Er ist ein Wesen, das keinem Schmerze, keinem Kummer je unterworfen ist. Er ist der Gott der Freude. Er „empfindet in jedem Augenblicke so viel Wonne, „so viel Lust, so viel Vergnügen, als man bey „dem Besitze der höchsten Macht, der höchsten „Güte, der höchsten Weisheit nur empfinden „kann — von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Diese Vorstellung, die ich mir von Gott mache, muß nothwendig die erste und wesentlichste seyn, weil

ſich alles andre, was wir von Gott wiſſen, auf dieſe eben ſo beziehe, wie ſich Mittel auf ihren Endzweck beziehen. Denn alle Vollkommenheiten Gottes, ſeine Macht, Weisheit, Güte ꝛc. ſind nur dadurch wahre Vollkommenheiten, weil ſie Gott in den Beſitz der höchſten Seligkeit, der vollkommenſten Freude verſetzen. Und wenn dies iſt, ſo muß der erſte Begriff von Gott, Seligkeit, und folglich auch der erſte Begriff des göttlichen Ebenbildes, Freude und Seligkeit ſeyn. Jemehr ich mich alſo derjenigen Weisheit und Güte, derjenigen Vollkommenheit nähere, die mich in den Stand ſezt, immerdar heiter und vergnügt zu ſeyn, deſtomehr nähere ich mich der Aehnlichkeit mit Gott.

Ich behaupte daher mit Recht, daß eine ſolche Lage der Seele, bey welcher Frölichkeit und Ruhe der herrſchende Gemüthszuſtand unſers ganzen Lebens iſt, die eigentliche Beſtimmung des Menſchen ſey. Und das iſt der zweyte Beweiß, den ich Ihnen für die Wahrheit jenes erſten philanthropiniſchen Grundſatzes vorlegen wollte.

Gott hat uns in gar keiner andern Abſicht unſer Daſeyn gegeben, als daß wir unſers Lebens ſo froh werden ſollten, als es nur immer möglich iſt.

Er

Er hat uns blos deswegen auf die Welt geſezt, daß wir hier ſchon lernen ſollen vergnügt ſeyn, um es in der Ewigkeit recht vollkommen ſeyn zu können. — Hören Sie, wie ich dies folgere; und dann urtheilen Sie erſt.

Der Gott, der mich und alle meine Mitmenſchen zu einem ſo hohen Grade von mannigfaltiger Freude fähig machte — Der Gott, der mir und allen meinen Mitmenſchen einen ſo ſtarken, einen ſo unwiderſtehlichen Trieb nach Vergnügen einflößte; der mich mit dem ſüßeſten Wunſche, meine Tage in Ruhe und ungeſtörter Frölichkeit zuzubringen, gebohren werden ließ — Ferner: Der Gott, der unſern Körper mit lauter Werkzeugen anfüllte, durch welche wir uns die allerſüßſten Empfindungen verſchaffen können, der jedes Glied, jede Nerve, ſo baute, wie der künſtlichſte Werkmeiſter ſie bauen muſte, wann er ſie den Eindrücken des Vergnügens recht im höchſten Grade blosgeſtellt wiſſen wollte, der mich ſo zu ſagen zwang, von allen Seiten her gerührt, um bald durch Anblicke, bald durch Geſchmack, bald durch Geruch, bald durch Gehör ergözt zu werden; — Der Gott endlich, der die ganze Natur mit Gegenſtänden der Freude und des Vergnügens anfüllte; der um uns her nichts als Schönheit und Annehmlichkeiten verbreitete; der millionenmal Millionen Geſchöpfe

schöpfe vor uns hinstellte, die entweder durch ihren Anblick, oder durch ihren Besitz, oder durch ihren Genuß uns vergnügt machen: — Dieser Gott muß uns zur Freude bestimmt haben: — dieser Gott muß nothwendig wollen, daß wir nicht nur dereinst in der Ewigkeit, sondern auch hienieden schon, in unserm ganzen Leben, im möglichsten Grade, frölich und vergnügt seyn sollen: Ja er muß sogar an der Frölichkeit seiner Geschöpfe seine eigne Freude finden.

Wer diesen Schluß nicht zugeben wollte, müste sagen: daß Gott alles, was er gethan und geschaffen hat, ohne alle Ursache gethan und geschaffen habe: er müste sogar behaupten, daß Gott uns und die ganze Natur nur deswegen geschaffen habe, um uns zu quälen und zu martern; oder, welches eben so viel ist, er müste Gott lästern. Denn das ist in meinen Augen die gröste Gotteslästerung, wenn man ihn zum Tyrannen macht; wenn man ihm die Krone seiner Vollkommenheiten raubt, ich meyne die Liebe, d. i. die Freude an der Freude seiner Geschöpfe.

Aber wie unleugbar wird Ihnen erst meine Behauptung werden, wenn ich Sie erinnere, daß ohne sie, Tugend und Religion selbst, ihren Zweck ver-

verlieren würden! Denn sagen Sie, theuerste Freunde! was soll dem Menschen Religion und Tugend, wenn sie ihn nicht zu einem heitern und frölichen Geschöpfe machen sollen! Soll ich nur deswegen Wahrheit erkennen und der Wahrheit gemäß handeln, um erkannt und gehandelt zu haben? Soll das Evangelium eine bloße Wissenschaft seyn, mit der man Staat macht? Oder wollen Sie die Tugend nur als einen Schmuck betrachten, in dem man gefällt? Nein, Freunde! — Ich meines Orts liebe die Religion und ehre die Tugend, weil sie mich zufrieden und frölich macht: deswegen, weil mir nie wohler ist, als in dem Besitz und Genuß dieses Guts: deswegen, weil mir durch sie alle Leiden erträglich und alle Freuden fühlbar und schmackhaft werden. Und wenn Sie darinnen mit mir einstimmig sind, so müssen Sie mir auch zugeben, daß Frölichkeit Zweck, und Tugend Mittel ist: und daß folglich jene die eigentliche Bestimmung des Menschen und natürlicher Weise eben deswegen auch der Zweck der Erziehung seyn müsse.

Und wie könnte ich auch dieser glücklichen Gemüthsverfassung einen geringern Werth beylegen, da ich aus der Erfahrung sehe, daß sie selbst der Weg der Tugend ist, und daß der entgegengesetzte Zustand seine Quelle in den fehlerhaftesten Gesinnungen

nungen und Handlungen hat! — Laſſen Sie uns einen Augenblick darüber nachdenken.

Was gehört dazu, wenn ich zu einer dauerhaften und wahren Fröhligkeit gelangen will? — Ich muß die ſeltene Kunſt verſtehen, die Welt zu genießen. Ich muß, was wenige Menſchen ſich rühmen können, mit allen den Freuden mich bekannt gemacht haben, die der Schöpfer in meiner Lage mir möglich gelaſſen hatte. Ich muß in den eingeſchränkteſten Umſtänden mich daran gewöhnt haben, das zu genießen, was ich hab und bey meiner Situation haben kann. Ich muß alles übrige gar nicht einmal heftig wünſchen: um mir den Genuß des Guten, das mir Gott gab, nicht durch den thörigten Wunſch des ſcheinbaren Beſſeren zu verbittern. Ich muß, wie eine Biene, aus allem, auch ſogar aus dem Uebel, Honig d. i. Freude zu ſaugen wiſſen. Ich muß bey dieſer Kunſt, mich der Gaben Gottes in der Natur zu freuen, durch die Ausſichten in die Ewigkeit meine Freude erhöhen. Ich muß mit Gott und meinen Nebenmenſchen in ſolchen Verhältniſſen ſtehen, bey welchen ich mich ihres Beyfalls getröſten und das Glück eines guten Gewiſſens genießen kann. Ich muß — kurz ich muß den Weg der Tugend wandeln, wenn ich zur wahren Fröhligkeit gelangen will.

Hingegen — Mismüthigkeit, mürriſches Weſen, Unruhe des Gemüths, woher entſtehen dieſe? Nehmen Sie die Fälle aus, wo ſie aus einem dicken Blut oder aus dem Fanatiſmus entſpringen, ſo iſt das Laſter — ich will ſagen, Neid, Ungenügſamkeit, Verletzungen des Gewiſſens ꝛc. die gemeinſte Quelle jenes Elendes, davon wir unſre Kinder, ſoviel möglich, zu entfernen ſuchen.

Aber noch nicht genug. Fröhlichkeit iſt nicht nur die Frucht der Tugend, ſondern ſie iſt auch in einer andern Rückſicht ihre Erzeugerin. Ich berufe mich auf Ihr eignes Urtheil. — Was wünſchen Sie an Ihren Kindern für Vollkommenheiten zu ſehen? Wollen Sie arbeitſame Menſchen haben, die an der Geſchäfftigkeit ihr Vergnügen finden, und ihrem dereinſtigen Berufe mit dem gröſten und lebhafteſten Eifer abwarten? Sie wünſchen umſonſt, ſo lange ſie nicht zu fröhligen Menſchen gemacht ſind. Denn der Mürriſche iſt träge, und verdrießlich bey allen ſeinen Arbeiten. Es geht ihm nichts von ſtatten. Alles, was er anfängt, iſt mit Hinderniſſen umgeben. Seine üble Laune erſtickt ſeine Luſt, erkältet ſeinen Eifer, mindert ſeine Kräfte, verfinſtert alles, was um ihn her iſt, und macht vornehmlich alle diejenigen mismuthig, die mit ihm arbeiten, oder ihn bey ſeinen Geſchäfften unterſtützen ſollen. Oder wün-

ſchen

ſchen Sie Ihre Kinder zu guten Geſellſchaftern zu bilden? Wohlan, ſo machen Sie ſie erſt zu fröhligen Menſchen. Denn nur der fröhlige, heitere Menſch iſt im Stande, ſeine Freunde aufzumuntern, in Gefälligkeiten lebhaft und eifrig, in Geſprächen angenehm und unterhaltend, bey Beleidigungen ſanft und gelaſſen, und bey allen Vorfällen liebreich und freundlich zu ſeyn. Oder wünſchen ſie in den Herzen ihrer Kinder eine recht reine, eifrige und ausharrende Liebe gegen Gott hervorzubringen? So bedenken Sie, daß der Ungenügſame, der Unzufriedne am wenigſten dazu fähig iſt. Nur der, welcher ſich, wie ich vorhin ſagte, gewöhnt hat, in allem, was Gott gibt, wenn es auch noch ſo gering und wenig wäre, ſich ſeines Schöpfers zu erfreuen; nur der, welcher die Kunſt verſteht, auch bey dürftigen Umſtänden ſeines Lebens froh zu werden; nur der, ſag ich, welcher alle Quellen des Vergnügens hinieden ſo kennt, daß er in jedem Augenblicke ſeines Lebens ſchmecken und ſehen kann, wie freundlich ſein Gott iſt — nur der wird ſeiner Liebe zu dieſem Gott Stärke, Wärme und Dauer ertheilen können. Oder wünſchen Sie Ihren Kindern Gedult in Leiden? Das einzige Mittel dazu iſt, wenn man in guten Tagen gelernt hat, beſtändig, heiter und frölich zu ſeyn, und wenn man dabey die Kunſt verſtand, diejenigen Dinge zu vervielfältigen, welche uns Freude machen. Denn das erſte wird die Frölichkeit in der Seele zu einem

nem ſolchen Grade der Feſtigkeit bringen, daß ſie zwar zuweilen gemindert, aber nie, auch durch Leiden und Schmerzen nicht, ganz ausgelöſcht werden kann. Und das letztere kann den Menſchen in den Stand ſetzen, bey tauſend andern Dingen vergnügt zu ſeyn, wenn ihm der eine Gegenſtand der Freude entriſſen würde. Oder wünſchen Sie endlich, rechte, edle und vollkommne Menſchenfreunde aus Ihren Kindern zu machen: ſo ſagen Sie ſelbſt, wer wird am eifrigſten in Dienſtleiſtungen, am willigſten in Uebernehmung kleiner Beſchwerlichkeiten zum Beſten ſeiner Brüder, am wenigſten empfindlich bey Fehltritten andrer, am geduldigſten bey ihren Unvollkommenheiten, am geſchäfftigſten bey ihrem Elende, am offenherzigſten in ſeinen Urtheilen, durch die man andere zu belehren ſchuldig iſt — kurz — am eifrigſten und lebhafteſten bey aller Pflicht der Menſchenliebe ſeyn? — Sagen Sie: der Fröliche, Heitere und Vergnügte — oder der Mürriſche? — Der, der ſein Herz zur Freude gewöhnt hat, oder der Mann von übler Laune?

Und nun, theuerſte Freunde! geliebteſte Mitbürger! nun wird es Ihnen gewiß nicht mehr befremdend ſeyn, wenn ich Ihnen ſage, daß unſer philanthropiniſcher Hauptgrundſatz: „Seyd heitere, fröliche Menſchen!“ auch der Grundſatz

der Religion und das allgemeinſte Geſetz der heil. Schrift iſt.

Leſen Sie die Schrift, wo ſie wollen, ſo werden Sie auf allen Seiten entweder unmittelbare oder mittelbare Befehle und Aufmunterungen zur Frölichkeit finden. — Hören Sie, wie ausdrücklich Paulus im erſten Briefe an die Theſſalonicher Kap. 5. die Freude zur Religionspflicht macht, wann er uns zuruft: „Seyd allezeit frölich.“ Oder leſen Sie, wie ernſtlich dort eben dieſer Apoſtel (Koloſſ. 2, 23.) gegen diejenigen eifert, welche aus einer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit und Demuth, oder, aus einer affektirten Heiligkeit, ihrem Fleiſche nicht die Ehre thun, d. h. ſich der nöthigen Pflege und Erquickung des Leibes und aller erlaubten Vergnügungen berauben, in der thörichten Meynung, Gott durch einen hängenden Kopf mehr zu ehren, als durch ein fröliches Angeſicht. — Doch, ich will Sie jezt bey einzelnen Schriftſtellen nicht aufhalten.

Die ganze Bibel iſt voll von Einladungen zur Freude. Alle Befehle der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel ſind blos dahin gerichtet, daß wir durch den Gehorſam gegen dieſelben uns die mannigfaltigſten Vergnügungen verſchaffen ſollen: Alle Verbote des chriſtlichen Geſetzes haben keine

andre

andre Abſichten, als uns von den Fehltritten zurückzuhalten, und von den Geſinnungen zu entwöhnen, welche durch ihre ſchlimmen Folgen unſre Ruhe und Frölichkeit ſtören würden.

Und die Verheiſſungen des Evangelii! — O hier, theuerſte Freunde! hier iſt erſt die rechte volle Quelle unverſiegbarer Freuden. Hier! wo ein Gott ſeinen Menſchen zuruft: Gehorchet mir, ſo will ich euer Vater ſeyn: Hier, wo der Schöpfer ſeinen Geſchöpfen erklärt, daß ihm Wohlthun eine Luſt ſeyn ſolle: Hier, wo ein untrügliches Weſen uns belehret, daß dieſes Leben nur ein ſchwacher Vorſchmack von einer unausſprechlich ſeligen Ewigkeit ſeyn werde: Hier, wo dieſer Gott, um uns dieſes künftigen Glücks recht gewiß, und eben dadurch unſern Glauben deſto getroſter, und unſre Herzen deſto frölicher zu machen, bey dem Blute ſeines Sohnes uns ſchwöret, daß alle ſeine Verheiſſungen Ja und Amen ſind: Hier ſollte man noch zweifeln können, daß Gott den Menſchen zur Freude beſtimmt habe, und daß Frölichkeit der Zuſtand einer ausgebildeten Seele genennt zu werden verdient?

Nein! meine Brüder, laſſet uns nie daran zweifeln, daß ein vergnügtes Herz unſer beſtes Loos hienieden und unſer Gott gefälligſter Zuſtand ſey. Laſſet uns von nun an dies als unſre Beſtimmung

anſehen, um ihr zu folgen. Laſſet uns jenes ſeufzende und winſelnde Chriſtenthum denen überlaſſen, welche durch verdorbne Grundſätze ſich ſelbſt irre geführt haben. Laſſet uns ein Leben genießen, das Gott zur Freude uns ſchuf. Laſſet uns ſchon hier anfangen, das zu ſeyn, was wir in der Ewigkeit nur vollkommner werden ſollen. — Laſſet uns im Philanthropin fröliche Menſchen machen, damit wir auch arbeitſame, willige, folgſame, geſellige, Gott ergebne — tugendhafte Menſchen aus ihnen machen mögen.

Gott der Freude! — Bilde du uns hier, wie du uns haben willſt dort in der Ewigkeit.

II.

Von der

Körpervervollkommnung.

Ein gesunder, fester, starker, gelenksamer und gegen die äussere Eindrücke verwahrter Körper, ist die Grundlage der irrdischen Glückseligkeit. Denn von ihr hange die Heiterkeit des Geistes, der Genuß aller Güter und Freuden dieses Lebens, und die Abwartung aller unsrer Geschäfte ab. Sie ist also mit Recht das erste Objekt einer vernünftigen Erziehungsanstalt. — Wir wollen unsern Lesern kurz sagen, was in einem wahren Philanthropin zu Errichtung dieses großen Endzwecks gethan wird.

1) Gute Grundsätze — sind das erste, was wir unsern Zöglingen beyzubringen suchen: nicht um selbst kluge medicinische Pfuscher aus ihnen zu machen, sondern nur, sie vermittelst vernünftiger Gründe, zum willigen und gewissenhaften Gebrauch derjenigen Mittel anzutreiben, welche wir für die Vervollkommnung ihres Körpers veranstaltet haben. Denn es dünkt uns überall nöthig, daß man Kinder, so früh als möglich, gewöhne, über alle Vorschriften, welche man ihnen giebt, selbst nachzudenken, und sie nicht aus blindem Gehorsam, sondern um des erkannten Nutzens willen,

zu befolgen. S. Kap. 4. vom Unterrichte, unter der Rubrik: „ Theorie der Gesundheitssorge. “ Die äusserlichen Mittel sind

2) Das Baden. Unsre Zöglinge müssen täglich früh, Kopf und Hände mit kaltem Wasser waschen. Und dies geschieht ohngefähr eine Viertelstunde nach dem Aufstehen, damit der Körper Zeit habe, genugsam zu verkühlen. Denn darinn versehen es viele Menschen, die die gute Absicht haben, sich durch das kalte Wasser robust zu machen, daß sie in der vollen Transspiration, in der sie das Bett verlassen, nach dem Fenster eilen, um frische Luft zu schöpfen, oder nach dem Waschbecken, um sich den Kopf zu waschen, welches nothwendig die Ausdünstung unterdrückt, und dem Körper mehr Schaden als Nutzen bringt. — Ausser diesem Frühwaschen bedienen sich unsre Zöglinge Sommerszeit täglich der kalten Bäder über den ganzen Leib, welche nach unsern Grundsätzen bey recht warmen Sommerabenden, des Abends vor dem Schlafengehen, am heilsamsten sind.

3) Reinlichkeit — ist nicht blos eine Tugend für das gesellschaftliche Leben, sondern auch für die Gesundheit des Leibes. In einem Philanthropin muß sie daher überall herrschen: Auf der äusserlichen Haut, damit verdickter Schweiß und

andrer

andrer Schmuz die Ausdünstung nicht hindre, aus deren Unterdrückung die meisten und gefährlichsten Krankheiten in der Welt zu entstehen pflegen: In der Wäsche, damit diese oft genug gewechselt werde: In der Luft, die in den Wohnzimmern immer frisch, kühl, reingehalten werden muß: In den Speisen, die so sauber als möglich, gewaschen, geputzt und zubereitet werden müssen: In den Gefäßen, darinn den Kindern Speisen und Getränke mitgetheilt werden ꝛc.

4) Bewegung — ist der Jugend nöthiger, als den Erwachsenen. Ihr Blut bewegt sich viel stärker; daher ist lange Ruhe für sie eben so schädlich als lastend. Das viele Sitzen in den gewöhnlichen Schulen, wird durch zwey Erholungsstunden des Tags nicht gut gemacht: zumal wenn man sie noch überdies bey bösem Wetter in einen engen Saal sperrt, und in den Abendstunden über der langen Weile seufzen und gähnen macht. — Wir lassen keinen unsrer Zöglinge über eine halbe Stunde hintereinander stille sitzen. Zwischen jeder wissenschaftlichen Lektion, die nur eine gute halbe Stunde dauert, haben unsre Schüler eine Uebungslektion im Tanzen, Fechten, Musik, Singen ꝛc. oder doch eine solche, wo sie blos im Herumgehn unterrichtet werden; z. E. Naturgeschichte, Kunstsachen ꝛc. Hierzu kommt noch die Menge von gymnastischen und andern Spielen, dazu täglich drey-

drittehalb Stunden ausgesetzt sind. S. Kap. 12. von den Spielen.

5) Freye Luft — Kein Tag darf bey uns vergehen, ohne daß die Knaben wenigstens eine halbe Stunde unter freyen Himmel geführt werden. Wie nothwendig dieß sey, kann jeder aus der Erfahrung lernen. Man darf nur einige Tage hintereinander die freye Luft meiden, so ist man am vierten gewiß einem Schnupfen oder andern Zufällen ausgesetzt, welche durch die allzugroße Empfindlichkeit unsrer äußern Theile erzeugt werden.

6) Gewöhnung an alle Abwechslungen der Witterung. — Manche aus Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur nur allzuzärtliche Eltern, dürften hier wol fragen: Ob es auch wol rathsam sey, Kinder in einem so zarten Alter dem Schnee, Regen, Schlossen, Sturmwinden u. s. w. auszusetzen, und auf nassem Fußboden, bey schnellen Abwechslungen von Kälte und Wärme, wie man sie besonders im April erfährt, unter freyen Himmel zu führen? Allein diese Fragen würden alsdann nöthig seyn, wann die Menschen nicht gebohren wären, dieses alles zu ertragen. Wer seine Kinder zur Weichlichkeit bestimmt hat, nun der mag sie der philanthropinischen Zucht überheben. — Unsre Zöglinge müssen das in ihrem zartesten Alter lernen, was in spätern Jahren ohnehin nicht mehr zu erlernen ist. Sie müssen gegen

Kälte

Kälte und Wärme, gegen Sturm und Windſtille unempfindlich werden. Und die Erfahrung hat es uns ſchon gelehrt, daß dieß ohne Plage, ja ſogar zum Vergnügen der Kinder, bewerkſtelligt werden kann. — Man hat überhaupt keinen Grund zu glauben, daß die Empfindung der Kälte bey Kindern ſo heftig iſt, als bey Erwachſenen, weil ihr Blut viel wallender iſt. — Haben die Türken nicht deswegen unter allen Nationen die verdorbendſten Zähne, weil ſie ihren Kopf zu warm halten? Und woher kommen die betrübteſten Zufälle des menſchlichen Körpers, als von Erkältungen? Und woher kommt es, daß die meiſten Menſchen ſich ſo leicht erkälten? Woher anders, als weil ſie ſich gegen die Abwechslungen der äußern Luft nicht in der Jugend abgehärtet haben.

7) Kleidung. — Die Kinder müſſen zu jeder Jahreszeit leicht gekleidet ſeyn, ſo daß immer Tranſpiration erhalten, und auf der andern Seite Schweis vermieden werde. — Man muß daher ſorgen, daß Kinder verſchiedne Kleider haben, die nach den verſchiedenen Arten der Witterung eingerichtet ſind. Und dieſe verſchiedenen Kleider müſſen bey der Hand ſeyn, daß man ſie bey ſehr merklicher Abänderung der Witterung herausgeben könne. Es gibt im heiſſeſten Sommer ſehr kalte Morgen oder Abende, und im kühlſten Herbſte ſehr warme Tage, wo wir es für ſehr vernünftig halten,

halten, die Kleidung immer zu wechseln und sie der Witterung gemäß zu wählen. — In Ungarn zieht der Landmann, welcher Sommerszeit am Tage halb nackend gieng, des Abends seinen Pelz an. Und das hat ihn die Natur gelehrt.

8) Nahrung. — Die Speisen müssen nicht zu hart und nicht zu weich gekocht seyn. — Fleisch so wenig als möglich. Die besten Nahrungsmittel sind Brod, Milch und grüne Gemüse — Kein frisch geschlachtet Fleisch — an Speisen nicht zu viel Schmalz (Butter) und Gewürz. — Langsam essen — genugsam trinken. — Unmittelbar vor und nach der Mahlzeit keine heftige Bewegung. — Am Tische muß nichts gelesen werden — höchstens zwischen jeder Schüssel eine Anekdote oder Historiette des frölichsten Inhalts. — Nach der Mahlzeit Mund und Zähne reinigen — keine metallene Zahnstecher ꝛc. — Andre haben vorgeschlagen: Man soll die Eßstunde immer verändern, damit sich der Magen nicht sklavisch an Zeiten gewöhne. Dieß ist unnöthig. Man kann auf andre Art die Kinder an Abwechslung gewöhnen, und auch in diesem Punkte hart und stark machen. Siehe das Kapitel von den Spielen, Num. 68.

9) Betten. — Kinder müssen nicht weich liegen, und in Federbetten eingepackt werden. Strohlager wäre das beste. Hartes Lager stärkt die Glieder, und weiches Lager verursacht den

Stein,

Stein, weil es die Nieren erhitzt. Und Gewohnheit würde ihnen das härteste Lager in wenigen Wochen so angenehm machen, als ein Federbett. Wir bedienen uns der Matratzen von Wolle und Pferdhaaren: im Sommer dünnere, und im Winter dickere; aber immer so, daß sie nie darunter schwitzen können. — Auch Vorhänge sind schädlich. Will man sich derselben bedienen, so müssen sie während des Schlafs zurückgeschlagen werden; denn sie verdicken die Luft. — In schönen Nächten lassen wir unsre Zöglinge unter Zelten schlafen. — Den meisten Schlaf gönnen wir ihnen vor Mitternacht: der ist der gesündeste. Im Sommer müssen sie halb fünf Uhr, im Winter halb sechs Uhr aufstehen. Auch lassen wir sie zuweilen halbe und ganze Nächte wachen.

10) Gymnastische Spiele — sind endlich das wichtigste und vornehmste Mittel, dessen wir uns bedienen, um unsern Kindern Gesundheit und Stärke des Leibes mitzutheilen. s. Kap. 12.

So sorgfältig man aber in einem wahren Philanthropin ist, den Körper der Zöglinge zu vervollkommnen, eben so eifrig und gewissenhaft ist man auch in der Bemühung, ihn zu erhalten, und wenn er verletzt worden, wiederum herzustellen. In Marschlins ist ein besonders Haus am Schloß, wo alle Patienten die bestmöglichste Wartung genießen. Es enthält ein geraumliches und sauberes Zimmer für Kranke: eine eigne, wohleingerichtete

Apo-

Apothek: eine Wohnung für den Arzt: eine Badstube, wo sich mehrere täglich des Bades bedienen können ꝛc. In diesem Hause wird ein eigner Bedienter gehalten, welcher sich der Aufwartung der etwa vorhandenen Patienten gänzlich widmen muß, und der auch des Nachts um sie ist. Der Arzt hat unumschränkte Aufsicht über alles, was mit der Krankenpflege in Verbindung steht. Er ordinirt selbst die Speisen und Getränke, die ihnen gereicht werden. Und ohne seinen Willen kann kein Patient etwas thun oder genießen, was seinen Umständen zuwider ist. — Arzneyen werden so sparsam als möglich gereicht. Hitzige, zu sehr komponirte dulten wir gar nicht. Kleine Unpäßlichkeiten, besonders solche, die aus dem Magen kommen, und das sind bey Kindern die gewöhnlichsten, werden durch die Diät kurirt. — Und ist ein Philanthropin außer der Stadt, in einer gesunden ländlichen Gegend, so — wird das Krankenzimmer, so wie bey uns, die meiste Zeit des Jahrs leer seyn.

Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß man mit der Zeit aus Philanthropinen ein ganz verjüngtes Menschengeschlecht wird aufsteigen sehen, und daß man in kurzem schon, wenn man einen recht gesunden Mann wird schilden wollen, sprüchwortsweise sagen wird: „Er ist so gesund, „wie ein Philanthropinist.“

III. Bil-

III.

Bildung der Sitten.

Wir verſtehen unter der Bildung der Sitten blos die Verſchönerung des Aeußerlichen. Gang, Stellung, Geberden, Minen, Ton — bey der Mahlzeit, in Geſellſchaften, in Gegenwart vornehmer Perſonen — alles, was am Menſchen in die Augen fällt, muß überall an unſern Zöglingen ſo ſeyn, wie es in der feinern Welt, unter Leuten von Geſchmack gebilligt wird. Sie müſſen von alberner Blödigkeit und unverſchämter Frechheit, von ſteifer Pedanterey und affektirter Petitmäterey, von ſchüchterner Sprachloſigkeit und ungezogener Zudringlichkeit, gleichweit entfernt bleiben. Sie müſſen in Geſellſchaften ein ſanftes, liebreiches, beſcheidenes Weſen anzunehmen, und dabey zugleich männliche Dreiſtigkeit und edle Freymüthigkeit zu behaupten wiſſen. Kurz, unſre Zöglinge müſſen nach und nach Menſchen werden, welche ſich in der großen Welt überall zeigen können, ohne je Urſache zu haben, über Verletzungen des Wohlſtandes zu erröthen.

In Philanthropinen gibt es zwey Arten derſelben. Einige bewirken die Bildung unſrer Zöglinge unmittelbar, andre mittelbar. In die erſte Klaſſe gehört 1) die beſtändige Aufſicht des Inſpektors, der, vermöge ſeiner Inſtruktion, die ſämmtlichen Schüler bey allen Mahlzeiten und Spielen, unter ſeinen Augen haben muß, und bald durch Verweis,

bald durch ſtille und freundſchaftliche Vermahnung, bald auch durch Beſtrafung alle Arten eines ungezogenen, kindiſchen, pöbelhaften ꝛc. Betragens abzuſchaffen bemüht iſt. — Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daß Beſtrafungen nur im Nothfalle gebraucht werden. Und dieſer Nothfall iſt, nach Philanthropiniſchen Grundſätzen, nur dann vorhanden, wann der Fehler alt und eingewurzelt iſt: z. B. angewöhnte Verzerrungen des Geſichts u. d. Unter ſolchen Umſtänden iſt unſre gewöhnliche und wirkſamſte Strafe dieſe, daß wir den Fehlenden, wenn verſchiedentliche Erinnerungen nichts geholfen hatten, die fehlerhafte Handlung eine Viertelſtunde lang fortzuſetzen nöthigen, um ſie eben dadurch, daß er ſie thun muß, und eine Zeitlang öffentlich thun muß, zur Karrikatur und ihm ſelbſt zum Ekel zu machen. 2) Eben dieſe Pflicht, auf Gang, Geberden, Ton ꝛc. der Zöglinge Achtung zu geben, liegt auch dem Lehrer ob, ſowol in den Lehrſtunden, als wenn er ſie bey ihren Spielen begleitet. Insbeſondere legen wir es jedem Lehrer auf, ſich einige gleichſam zu ſeinen Vertrauten zu wählen, und an der Verbeſſerung ihrer Sitten in der Stille zu arbeiten. Dieſen ſeinen Freunden muß er das Lächerliche oder Süße oder Niedrige in ihrer äußerlichen Aufführung, im Tone der gutmeynenden Vertraulichkeit, ohne Zeugen, entdecken, und die Regeln und

Vor-

Vortheile ſagen, wie er ſich davon am leichteſten entwöhnen ſoll. 3) Hiernächſt ziehet der Fürſorger und Direktor bald dieſen, bald jenen zur Tafel, theils um die Quelle der guten Sitten, die Ambition in ſeinem Herzen rege zu machen, theils durch freymüthige Erinnerung das Nöthige zu verbeſſern. 4) Außerdem werden wöchentlich aus denenjenigen Schülern, die bereits einiges Lob der feinen Lebensart ſich erworben haben, einige gewählt, welche bey den vornehmſten Perſonen im Schloſſe die Aufwartung haben. Die Funktion dieſer Geſellſchafter beſteht darinn, daß ſie (jeder einigemal des Tags) der Perſon, bey der ſie die Woche haben, Viſite machen müſſen, um zu vernehmen, ob ſie etwas zu befehlen habe. Dieſe Viſite macht ſich jeder dieſer Perſonen, nach genommener Abrede dazu, zu Nutze, daß er ſeinen jungen Geſellſchafter, nachdem er gerade Luſt und Zeit hat, eine Viertel- eine halbe Stunde oder länger mit allerley Geſprächen unterhält, ihn an andre Perſonen des Schloſſes mit allerley, bald wahren, bald erdichteten Aufträgen abſchickt, und durch dergleichen Uebungen, Artigkeit, Dreiſtigkeit und Politeſſe beyzubringen ſucht. Und bey dieſer Viſite, an der auch die Damen des Schloſſes Theil nehmen, wird alles gemuſtert, was nur einigermaßen in die Augen fällt. Gang, Stellung, Verbeugungen, Ausdrücke in den Komplimenten, Kleidung,

Wäſche — alles paßirt die Revüe, und wird nach Verſchiedenheit des Bedürfniſſes, bald mit vertraulichen Erinnerungen, bald mit fühlbarer Satyre gebeſſert. Am Schluſſe der Woche verabſchiedet jeder ſeinen Geſellſchafter, und man wählt eine eben ſo ſtarke Anzahl zu eben dieſer Abſicht für die folgende Woche. — Dieſe Gelegenheit, die unſre Zöglinge haben, ſich in ihrem Aeußerlichen zu bilden, wird Sommerszeit durch die Koncerts- und Aſſembleetage vermehrt, wo aus der Nachbarſchaft verſchiedene adeliche Familien ſich bey uns einfinden, und unſre jungen Leute mit dem guten geſellſchaftlichen Tone zu familiariſiren ſuchen. — 6) Findet ſich ja unter der Menge zuweilen ein allzuunbiegſames Geſchöpf, das durch alle dieſe Verſuche nicht von dem rauhen Weſen zu entwöhnen iſt, das ungezogene Leute an ſich zu haben pflegen, oder dem etwa ein gewiſſer eigenthümlicher Fehler zum Nachtheile des geſellſchaftlichen Lebens, zur andern Natur geworden iſt: ſo bedienen wir uns zu ſeiner Beſſerung eines beſondern Mittels, das in dergleichen Fällen das einige wirkſame zu ſeyn ſcheint. Wir geben ihm einen Vormund, d. h. einer ſeiner vorzüglich geſitteten Mitſchüler bekommt den Auftrag, ihn ſtets zu beobachten, und ſo oft er ihn auf ſeinem Fehler erblickt, entweder zu zupfen, oder auf eine ähnliche Art zu erinnern, und zur Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu nöthigen. — Und zu dem allen kommen nun noch 7) die täglichen

Uebun-

Uebungen in Fechten und Tanzen; welche wir von Rechtswegen zuerſt hätten nennen ſollen, da ſie faſt bey allen jungen Leuten den Grund zu ihrer äußerlichen Bildung legen, indem ſie dem Körper Geſchick, Biegſamkeit und Anſtand, und der Seele diejenige Dreiſtigkeit verſchaffen, ohne welche die beſten Anweiſungen vergeblich ſeyn würden. — Iſt durch dieſe Mittel nur einmal der gröſsere Theil philanthropiniſcher Zöglinge verfeinert worden, ſo ſind für die übrigen 8) eine zureichende Anzahl guter Muſter vorhanden, welche vermittelſt des Nachahmungs- und Nacheiferungstriebes, den ſie rege machen, die Wirkung der obgedachten Mittel oft auf die unerwarteſte Weiſe beſchleunigen und zur Vollendung bringen. — 9) Noch ein neuntes werden wir in dem folgenden vierten Kapitel, unter der Rubrik: „Deklamation — dritte Klaſſe" unſern Leſern bekannt machen.

Und eben ſo ſicher und zuverläſſig ſind diejenigen Mittel, welche wir in eine zweyte Klaſſe verſetzt haben, weil ſie ihren Zweck nur mittelbar bewirken. Dieſe brauchen wir jetzt nur zu nennen, da von jedem an ſeinem eignen Orte beſonders gehandelt werden ſoll.

Das erſte iſt die Veredlung der Seele durch Weisheit und Tugend. — Sobald der Verſtand durch gute Grundſätze erleuchtet, der Geſchmack durch Künſte und Wiſſenſchaften gebildet, und das Herz von warmem eifrigen Verlangen nach dem

Beyfalle der Rechtschaffenen belebt ist, sobald muß sich schon das Wilde und Rauhe in den Sitten eines Menschen von selbst verlieren — emollit mores nec sinit esse feros. Es darf dann nur einige Anweisung dazukommen, die von guten Mustern unterstützt wird; so ist der verfeinerte Mensch ohn alle Mühe vollendet. — Und wann sich dann noch jene Menge von Kunstgriffen damit vereiniget, die man im Philanthropin anwendet, Kinder gleich Anfangs, mit der edelsten Art von Ehrgeiz zu beleben; (unsre Leser werden damit in den folgenden Kapiteln bekannt werden) wann man ferner die Gewalt recht zu benutzen weiß, welche die Tonkunst über die Herzen der Menschen hat; wann durch sie sowol als durch eine Menge anderer Mittel jene herrschende Frölichkeit sich über unsre Jünglinge verbreitet, welche den ganzen Menschen gut und gelehrig macht; wann endlich eine Menge von gymnastischen Spielen, Leib und Geist mit Kraft, Munterkeit und äußerlicher Anmuth bereichert: so muß aufs wenigste nichts leichters seyn, als zu verhüten, daß unsre Schüler von steifen, lächerlichen und beleidigenden Manieren gänzlich befreyt bleiben, und daß sie folglich dereinst durch Reisen und Umgang mit der großen Welt desto eher und leichter angenehm und liebenswürdige Weltmenschen werden können.

Zum Beschluß fügen wir noch die Anmerkung hinzu, daß gerade in unserm Lande, junge Leute am ersten erträgliche Manieren lernen können, weil unsre kleine Colonie aus so vielen Nationen besteht, und mithin keines von den Ridikules, die jeder besonders ankleben, unter ihr herrschend ist.

IV.

IV.

Vom philanthropiniſchen Unterricht in ſeinem ganzen Umfange.

Die Pädagogie beschäftigt sich nicht blos mit der Bildung des Körpers und der Sitten, sondern auch mit der Veredlung der Seele. Dieses leztere Geschäft betrift theils die Aufklärung des Verstandes, theils die Veredlung des Herzens.

Zu Aufklärung des Verstandes wird dreyerley erfordert; erstlich: daß die Verstandskräfte in Thätigkeit gesezt, geübt, und durch Uebung gestärkt werden; zweytens: daß diese Kultur der Seelenkräfte Schritt vor Schritt, und in einer solchen Ordnung geschehe, welche der Natur gemäß ist; drittens: daß, vermittelst dieser Beschäftigung der Verstandskräfte, die Seele mit wahren und gemeinnüzigen Kenntnissen bereichert werde.

Wenn wir also unsern Lesern sagen sollen, wie der Verstand philanthropinischer Lehrlinge gebildet wird, so müssen wir ihnen theils alle die Künste und Wissenschaften namhaft machen, welche im Philanthropin vorgetragen werden, theils die Ord-

nung anzeigen, welche wir dabey beobachten, theils die Methode beschreiben, der wir uns im Unterrichte bedienen. — Da das leztere von der gröſten Wichtigkeit und von dem weiteſten Umfange iſt, ſo wollen wir ein beſonderes Kapitel daraus machen. Hingegen die erſten beyden Gegenſtände ſollen in dieſem ſo viel möglich, erſchöpft werden.

Die Reihe, welche man bey dem Vortrage der Künſte und Wiſſenſchaften beobachtet, muß genau nach der Natur der Seele abgemeſſen werden. Wie ſich die Seele entwickelt; wie ſie ſelbſt anfängt, eine Kraft nach der andern in Thätigkeit zu ſetzen; ſo muß der Lehrer den Wirkungskreiß einrichten, in dem die Kräfte ſich äuſſern ſollen.

Es iſt alſo nicht genug, daß man dem Pädagogen zum Geſetze mache: „Einfache Ideen „müſſen vor den zuſammengeſetzten, ſinnliche vor „den abſtrakten, beſondre vor den allgemeinen, „und einzelne vor den generiſchen vorhergehen;“ ſondern man muß ihm die pſychologiſche Ordnung anweiſen, in welcher der menſchliche Geiſt fortſchreitet, und auf welche der Lehrer beſtändige Rückſicht zu nehmen hat, wenn er das obige Geſetz erfüllen will.

Der gröſte und zugleich gewöhnlichſte Fehler in gemeinen Schulen iſt, daß man Kindern Worte lehrt,

lehrt, ohne ihnen Begriff des Worts zu geben. Denken gehe vor dem Reden vorher, so wie das Original vor der Kopie da ist. — Wir bringen unsern Lehrlingen zuerst Vorstellungen bey, und zwar sinnliche — leichte — meist nur solche, die, vermittelst des Anblicks, erlangt werden — hinterher erst die sinnlich schwereren — und ganz zulezt die abstrakten. Diese Erzeugung der Begriffe geschieht bey uns durch die verschiedne Art der Kommandirspiele, (s. Kap. 12) vermittelst deren wir ihnen alle mögliche Gegenstände, deren Erkenntniß einigermaßen interessant ist, vors Auge bringen. Wir machen mit den leichtesten den Anfang, und gehen stufenweise zu den schwerern fort. Wir zeigen ihnen Wiesen, Gärten, Felder, Weinberge, Häuser, Mühlen ꝛc. Wir führen sie in die Werkstätte der Handwerker ꝛc. in die Maschinenkammer ꝛc. in die Kunstkammer ꝛc. auf die Anatomie ꝛc. in das Zimmer, wo Instrumente zur Experimentalphysik aufbewahrt werden u. s. w. Von allem, was wir sie beschauen lassen, geben wir ihnen anfangs nur Blick des Ganzen, sagen ihnen Gebrauch und Nutzen, und zwar den falschen und schädlichen Gebrauch sowol, als den wahren. Bey dem zweytenmal (der erste Gang dauert ein halb Jahr) lassen wir sie tiefer blicken, zeigen ihnen Materie, Form, Theile, Zusammensetzung, Ordnung, Kunst, Schönheit ꝛc. Alles, was sie in der Natur gesehen haben, lassen wir sie

bald darauf in Kupfern und Modellen wiederfinden. Und damit die Bilder lebhaft und bleibend werden, so machen wir die Zeichenübungen zu den allererſten Uebungen des Philanthropins. Ehe das Kind ſchreibt, muß es ſchon zeichnen. Wir laſſen es leichte Umriſſe von allen den Dingen entwerfen oder nachzeichnen, die ſie mit ihren Augen ſchon im Original geſehen hatten. — Nun folgt erſt die Uebung im Reden. Sie hatten bisher nur Bilder gedacht — einzelne Worte gehört — einzelne Gegenſtände nachgezeichnet — Nun gewöhnen wir ſie (dies geſchieht bey dem zweyten Gang) alles Geſehene uns zu referiren. Sie müſſen des Abends jeder ſeinem angewieſenen Lehrer nacherzählen, was er ihnen am Tage gezeigt hatte, aber auch zugleich in ihre Tagebücher aufſchreiben. — Dies iſt die erſte Epoche der philanthropiniſchen Laufbahn, in welcher erſt ſinnliche Vorſtellungen und Begriffe erzeugt, und die Aufmerkſamkeit erweckt wurde. In der zweyten wird der Beobachtungsgeiſt erregt. Wir führen ſie in die eigentliche Naturgeſchichte und Hiſtorie. Und dies geſchieht abermals in den Kabinetten des Philanthropins, durch Vorzeigung der Dinge in der Natur oder durch Kupfer. Doch laſſen wir ſie hier nicht blos ſehen, ſondern auch handeln. Sie müſſen die inländiſchen Naturalien, an Steinen, Kräutern, Inſekten ꝛc. ſelbſt ſammlen; ſie müſſen anatomiren, in Waſſer auflöſen ꝛc. brütende, ein-

ſpin-

ſpinnende Thiere ꝛc. beobachten u. ſ. w. Und dabey erhebt ſich, neben dem Beobachtungsgeiſt, unvermerkt die dritte Kraft der Natur, ich meyne die Beurtheilungskraft. Wir fangen jezt an, mit ihnen über beobachtete Gegenſtände zu räſonniren: von einzeln Erfahrungen auf allgemeine Sätze zu folgern — ſie auf moraliſche Penſeen zu leiten u. ſ. w. Die ſchönſten dieſer Penſeen werden in Sentenzencharten verfaſſet (ſ. Kap. 12) um bey den Sprachübungsſtunden wieder gebraucht zu werden. Und eben ſo verfahren wir mit der Menſchengeſchichte, oder der Hiſtorie. Wir legen unſern Lehrlingen anfangs nur eine nach Zeitordnung gemachte Sammlung der wichtigſten Begebenheiten vor, die ihnen der Lehrer mit der möglichſten Lebhaftigkeit mahleriſch vorerzählt, ſo daß er ihre Einbildungskraft ganz in den Geſichtskreiß des Factum hineinleitet, als ob ſie jezt ſähen und hörten, was da geſchahe und geredet wurde. Auf jede ſolche Erzählung folgt ein hiſtoriſchſokratiſches Examen, welches Räſonnement über die Geſchichte erzeugt. Und alles wird zulezt von den Schülern auszugsweiſe, in die Tagebücher gebracht.

Dieß ſind die Vorerkenntniſſe philanthropiniſcher Zöglinge. Iſt erſt die Seele mit dieſer Menge von Bildern, Notionen und iſolirten Reflexionen gehörig angefüllt; ſind darneben ihre natürlichen Gefühle (Kap. 5) erweckt, fixirt, und

mit

mit der beſten Richtung verſehen worden, dann hat ſie Data genug, um durch Vergleichungen und Folgerungen auf höhere Kenntniſſe in Religion, Mathematik ꝛc. geleitet zu werden. Eine Laufbahn, auf welcher die Beurtheilungskraft mit jedem Tage höher ſteigt, bis endlich die edelſte Kraft der Seele, die Ueberſchauungskraft ſich entwickelt. Dieſe leztere erwecken wir vornemlich durch unſre Klaßificircharten, davon Kap. 12 geredet werden ſoll. Wir bedienen uns ſolcher Charten bey allen Wiſſenſchaften, und unſre Leſer können ſie in der Folge allezeit vorausſetzen, wann wir auch derſelben in der Folge nicht bey jeder einzelnen Wiſſenſchaft Erwähnung thun ſollten.

Doch wir müſſen von dieſen Vorerkenntniſſen ſowol als von den höhern Wiſſenſchaften, die der ſokratiſche, oder welches eben ſo viel iſt, philanthropiniſche Lehrer auf jene gleichſam erbauet, beſonders handeln, um unſern Leſern den ganzen Umfang der Künſte und Wiſſenſchaften vor Augen zu legen, davon unſre Zöglinge ſo viel oder ſo wenig erlernen können, als es die Verſchiedenheit ihrer Fähigkeiten, ihrer Neigungen, oder der von ihren Eltern und Vormündern ertheilten Vorſchriften nöthig oder möglich macht.

Deklamation.

Wir verſtehen darunter die Kunſt zu reden und zu leſen. Es giebt hier mannigfaltige Klaſſen, welche unſre Zöglinge durchwandern müſſen, ehe ſie zur Vollkommenheit gelangen. Denn wir halten dieſe Kunſt für ſo wichtig, (wie ſie denn unter unſern jetzigen erwachſenen Menſchen auch eine ſehr ſeltne Kunſt iſt) daß wir die darzu nöthigen Uebungen durch das ganze philanthropiniſche Triennium fortſetzen laſſen.

Die erſte Klaſſe wird blos mit der Ausſprache der Buchſtaben, der Sylben und der einzeln Worte beſchäftiget. Wir bedienen uns des Baſedowiſchen Leſekaſtens. Aber wir laſſen unſre Kinder nichts leſen und reden, was ſie nicht verſtehen. Daher darf das erſte Leſebuch keine Redensarten und überhaupt nichts Zuſammenhangendes enthalten: ſondern es muß ein Buch ſeyn, wo blos die Namen der Dinge ſtehen, die ſie nach und nach bey dem obgedachten erſten Gange, durch den Augenſchein kennen lernten: z. B. Menſch, Stirn, Auge, Haus, Thüre, Stein ꝛc. Gebetbücher und Katechiſmen zu den erſten Leſebüchern machen, iſt äuſſerſt ſchädlich. Denn da iſt gerade gar nichts, wobey kleine Kinder etwas denken können. — Sobald unſre Zöglinge die Mutterſprache fertig leſen, ſo laſſen wir ſie auf eben die Art auch Lateiniſch

nisch und Französisch lesen, aber gerade wieder aus solchen Büchern, wo isolirte Worte enthalten sind. Denn diese einzelne Worte lernen sie sehr frühzeitig bey Vorzeigung der Dinge in der Natur: indem alle unsre Modelle mit allen ihren Theilen, so wie alle nur mögliche Naturalien (ich rede von Messern, Federn, Lichtputzen, Nadeln, kurz von allem, was man im Kleinen haben kann — davon ein eignes Zimmer angefüllt ist) mit der deutschen, lateinischen und französischen Benennung beschrieben sind. Z. B. auf dem Messer ist ein Papiergen aufgeklebt, mit der Aufschrift: Messer, culter, couteau, und so auf allem, was wir vorzeigen.

Bey der zweyten Klasse sehen wir vorzüglich auf Genauigkeit und Schönheit der Aussprache, um nicht nur die Pronunciation zu vervollkommnen, sondern auch zugleich Stimme, Ton, Modulation, Accent zu bilden. Hierzu wählen wir die besten Schriftsteller jeder Sprache: aber leichte, die den Knaben vollkommen verständlich sind, und aus deren Innhalt sie schon nützliche Sachkenntnisse sammlen können: z. B. Gellerts Fabeln. Hier liest ihnen der Lehrer einzelne Stellen, die einen vollen Sinn geben, vor, und bemühet sich, so lebhaft und schön zu deklamiren, als möglich. Darauf läßt er den Knaben es nachmachen. Der Lehrer sieht dabey auf alle Erfordernisse des Schönlesens.

leſens. Vornemlich müſſen die Sprachorganen aufs äuſſerſte angeſtrengt werden: z. B. der Knabe muß ſo laut, ſo hell, ſo deutlich, ſo artikulirt als möglich, leſen; er darf keine Sylbe verſchlucken; er muß vornemlich die Zunge ſo mühſam brauchen, daß er ſie völlig in die Gewalt bekommt. Anfangs macht das einige Arbeit; aber kleine Belohnungen, die dabey ausgeſezt werden, machen den Kindern Luſt, die Viertelſtunde (denn länger müſſen ſolche Uebungen in der erſten Zeit nicht dauren) auszuhalten, und ſichs nicht verdrießen zu laſſen, wenn ſie eine Zeile zwanzigmal leſen müſſen. Dabey ſieht man auf den Ausdruck des Sinns, mittelſt der Modulation, des Accents, der auf das rechte Wort geſezt wird, und des gehörigen Innehaltens bey den Interpunktionszeichen. Und damit dieſe, ſelbſt bey vielen Gelehrten ſo ſeltne Sache, recht zur Vollkommenheit komme, ſo geht zuweilen der Lehrer in ein Nebenzimmer, macht die Thür hinter ſich zu, und läßt nun ſeinen Lehrling leſen, um zu ſehen, ob er ſo deutlich und vernehmlich leſe, daß man ihn im Nebenzimmer, wenn man aufmerkt, verſtehen kann. — Wir können unſre Leſer verſichern, daß es dadurch die Kinder endlich zu einer eben ſo reizenden als bewundernswerthen Vollkommenheit bringen. Ihre Stimme bekommt ein angenehmes Metall, und ihre Ausſprache wird ſo rein, ſo ausdrückend, ſo vernehmlich, ſo anmuthig, daß mancher Geiſtliche ſich wünſchen würde

ſo ſprechen zu können, wenn er einen ſo unterrichteten Knaben leſen hörte. — Wenn die Uebungen dieſer beyden erſten Klaſſen ein Jahr oder auch anderthalb Jahr (denn manche Kinder haben von Natur ſchlechte Organen, die länger als bey andern geübt werden müſſen) gedauert haben, ſo werden wochentlich nur 2 halbe Stunden, und im lezten Jahr nur eine zur Deklamation angewendet, da vorher täglich eine ſtarke Viertelſtunde darauf verwendet wurde.

Dieſe dritte Klaſſe aber ſteigt auch noch einen Grad der Vollkommenheit höher. Denn hier müſſen die Schüler nicht blos leſen, ſondern auch zugleich agiren. Wir ſuchen dazu bald Monologe, bald Dialoge aus den beſten Schauſpielen aus, die wir ſie auswendig lernen, und alsdann mit der vollen Aktion deklamiren laſſen. Dieß vervollkommnet den ganzen äußerlichen Menſchen: es verſchafft den Kindern Dreiſtigkeit, Gewalt über ihre Mienen und den ganzen Körper, und die große Gabe, lebhaft und dabey mit der angenehmſten Naivetät zu ſprechen. — Sobald einer hier einige Fertigkeit erlangt hat, ſo admittiren wir ihn zu unſerm Theater, wo er ſein Talent vervollkommnen kann, wenn er Luſt hat.

Sprachkunde.

Philanthropinische Schüler müssen zuerst und vor allen Dingen ihre Mutterſprache lernen, damit sie einst die unter unsern Gelehrten abermal so seltene Gabe bekommen, sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und ihrer Schreibart, Korrektheit, Reinigkeit und Anmuth zu ertheilen. Die Ursache, warum das Studium der Mutterſprache bisher so häufig vernachläßiget worden, ist unstreitig darinnen zu suchen, weil bisher in den Schulen die meiste Zeit auf das liebe Latein verwendet wurde: und weil der große Hause der Schulmänner (ich rede nicht von allen) Pedanten waren, welche nicht Geschmack genug besaßen, irgend eine Sprache in ihrer natürlichen Reinigkeit und Schönheit beyzubringen. Der Grund aber, warum die lateinische Sprache zum Nachtheile der Mutterſprache getrieben wurde, liegt in der Zeit, wo die Universitäten errichtet wurden. Denn damals war das Latein die Sprache der Höfe, der Gerichtsstuben, der Geistlichkeit, der Gelehrten ꝛc. Also ist die

Mutterſprache

der erste Sprachunterricht im Philanthropin. Da bey der Erlernung einer Sprache alles auf gute Muster ankommt, so ist unsre Hauptsorge, unsern Zöglingen diese zu verschaffen. Sie sind von doppelter Art. Es ist ein unverbrüchliches

Gesetz für alle philanthropinische Lehrer, daß sie die Muttersprache sowol in Lektionen als in der Konversation mit ihren Schülern so gut und rein als möglich sprechen, und keinem Schüler einen Sprachfehler übersehen, ohne ihn erinnert und die Verbesserung angezeigt zu haben. Eben dieses Gesetz legt jedem Lehrer einen Kreuzer Strafe auf, so oft er wider die Reinigkeit der Sprache sündigt. Und damit diese Strenge allen Lehrern und selbst den Schülern mehr zum Scherz und Vergnügen, als zur Last werde, so haben nicht nur die Lehrer, sondern auch die Schüler Pflicht und Recht auf sich, jeden Fehlenden aufzuzeichnen. Ist der Aufzeichnende ein Lehrer, so kommt das Geld in die Strafkasse, deren Vorräthe zu Belohnungen angewendet werden; ist aber der Aufzeichnende ein Schüler, so bekommt er das Geld selbst. Dieß gibt nicht nur die gröste Ermunterung zur Aufmerksamkeit, sondern die jungen Leute lernen ungemein schnell das Gute von dem Fehlerhaften unterscheiden, weil sie nun von selbst, um der Freude willen, einen Lehrer ertappt zu haben, auf die Gesetze der Sprachreinigkeit die gröste Sorgfalt verwenden. Außer dem aber geben wir unsern Zöglingen auch Muster durch Lektüre. Wir haben die Eintheilung gemacht, daß in drey bis vier Jahren jeder Schüler die besten klassischen Schriftsteller in der Muttersprache durchliest. Einige lesen die Lehrer mit ihnen in den Deklamationsstunden, und die übri-

gen

gen lesen sie selbst in ihren Freystunden. Wir haben dazu eine eigne Lesebibliothek für Kinder. Einer der Lehrer ist Bibliothekar, und hat den Auftrag, täglich nach Tische diejenigen Bücher, die verlangt werden, zu vertheilen. Wir haben dabey eigne Gesetze, denen die Leser unterworfen sind, und durch welche Unordnung, Beschmutzung der Bücher u. d. verhütet werden. Jeder Schüler zahlt an die Bibliothekkasse jährlich ein Gewisses, dafür von Zeit zu Zeit die besten neuen Schriften angeschafft werden; wobey der Fürsorger die Untersuchung hat, welche Schriften für Kinder sind oder nicht sind. — Wenn unsre Zöglinge auf diese Art sich in der Muttersprache geübt haben, so lassen wir sie eigne Aufsätze machen. Die erste Art derselben besteht in kleinen Erzählungen. Damit machen wir sehr frühzeitige Versuche. Sobald der Knabe nur schreiben und lesen kann, muß er schon das, was er jeden Tag gehört, gesehen und gelernt hat, in sein Tagebuch schreiben, wobey er unter der Leitung desjenigen Lehrers steht, auf dessen Gang er schläft, und dessen Specialaufsicht er anvertraut ist. Die zweyte Art betrifft die Bildung des

Briefstyls.

Nachdem man gute Muster mit den Schülern gelesen, und ihnen beym Lesen die wenigen Regeln der Natur, die man im Briefschreiben befolgen

muß, anſchauend gemacht hat, ſo läßt man ſie wöchentlich einen oder zwey Briefe ſchreiben, die ihnen korrigirt werden. Nach einiger Zeit verbinden wir mit dieſen Uebungen, die Uebungen der

Beredſamkeit.

Es iſt nicht die Abſicht, große Redner zu machen. Nur die Gabe, über eine bekannte Materie in den tauſend Fällen, welche im menſchlichen Leben, in allen Ständen vorkommen können, ordentlich, fließend und überzeugend zu reden, nur dieſe Gabe ſuchen wir unſern Lehrlingen zu verſchaffen. Und dieß iſt ſo etwas leichtes, daß kein Vater ſeinen Sohn von dieſen Uebungen zu diſpenſiren nöthig hat, in der Meynung, ihm Zeit und Mühe zu erſparen. Wir tragen unſern jungen Leuten keine trockne Regeln vor, weil wir aus Erfahrung wiſſen, daß einige gute Muſter mehr wirken, als hundert Regeln. Und dieß iſt gleichwol der erſte Fehler der gewöhnlichen Schulen, dadurch die Beredſamkeit in die abgeſchmackteſte Pedanterey ausartet. Der zweyte Fehler iſt, daß man die Schüler Aufſätze machen läßt, denen ſie nicht gewachſen ſind. Wir wählen Gegenſtände, die ihren Kräften und Neigungen angemeſſen ſind. Wir laſſen ſie kleine Vertheidungen ihrer angeklagten Mitſchüler, Deputationsreden, worinnen um Erlaubnis zu einer beſondern Art von Luſtbarkeit nachgeſucht

geſucht wird, Schilderungen eines Laſters, Ermahnungen an einen Mitſchüler zu Ausübung einer bisher vernachläßigten Pflicht, Lobſprüche auf einzelne Schönheiten der Natur, proſaiſche Prologe zu Theaterſtücken ꝛc. — kurz lauter ſolche Materien aufſetzen, von denen man erwarten kann, daß ſie etwas nützliches zu ſagen wiſſen. — Einer letzten Klaſſe iſt der Unterricht in der

Dichtkunſt

aufbehalten. Aber auch hier werden uns unſre Leſer ſchon zum voraus zutrauen, daß wir gewiß nicht die Abſicht haben, Poeten zu machen. Jeder wird es werden, den die Natur dazu beſtimmt hatte. Aber wir wollen ihn nicht erſchaffen. — Wir ſuchen nur, wenn die Vernunft unſrer Zöglinge gebildet iſt, auch ihren Geſchmack zu bilden. Und lezteres geſchieht am leichteſten und ſicherſten durch Anleitung zu einer vernünftigen Lektüre der beſten Dichter. — Ganz am Ende folgt eine allgemeine

Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften.

Wo wir unſern Lehrlingen nur die wahren Begriffe von Redekunſt, Poeſie u. ſ. w. mittheilen, die verſchiednen Arten der Dichtkunſt, Ode, Heldengedicht, Elegie, Idylle ꝛc. bekannt machen, ihnen die vornehmſten Muſter aus allen Fachen,

vorzüglich die französischen und deutschen, mit Räsonement über ihre Eigenheiten, vor Augen legen, und vornehmlich den Werth der alten Griechen und Römer fühlbar zu machen suchen. Mit diesen Vorlesungen verbinden wir zugleich Theorie der schönen Künste, und bedienen uns dabey aller der Antiken, Modelle, Kupfer, Gemälde ꝛc. die in unsern Kabinetten aufbewahrt werden. Und weil sowol zum Studium der Alten überhaupt, als für die Poesie und Kenntniß von Kunstsachen ins besondere, auch

Mythologie

nöthig ist, so wird auch diese in gewissen Lektionen vorgetragen, und mit Kupfern erläutert. — Wir benutzen dabey die Lippertsche Daktyliothek und die dazu gehörigen Abdrücke der alten Gemmen.

Deutsch: Sprache.

Wir erwähnen der deutschen Sprache, so wie der übrigen, besonders, weil sie nicht die Muttersprache aller unserer Schüler ist, und daher von Italienern und Franzosen, deren wir eine große Anzahl bey uns haben, besonders gelernt werden muß. Wir müssen also unsern Lesern sagen, wie sich der Unterricht derer, denen das Deutsche nicht Muttersprache ist, von dem Unterrichte, den gebohrne Deutsche genießen, unterscheidet. Zuerst kom-

kommen solche Schüler in die obgedachte Leseübungen. Sobald nur einiger Fortgang im Lesen bemerkt wird, nehmen wir diejenigen Sprachspiele zur Hand, welche unter Kap. 12. unter den Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18 verzeichnet stehen. Es wird auf diese Spiele täglich eine halbstündige Lektion verwendet, folglich in vierzehen Tagen zwölf. Diese zwölf Lektionen sind so vertheilt, daß anfänglich zwey, und in der Folge nur eine davon mit Num. 4, 5, 6, 7, 8 zugebracht werden; denn wir nehmen von diesen fünf Spielen in der nämlichen Lektion zwey und auch drey zugleich vor, weil sie sonst zu leicht Ueberdruß machen. Zwey bringen wir wechselsweise mit Num. 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 zu. Zwey mit Num. 16, und die übrigen mit Num. 2 und 3. Zu dem allen haben wir ohngefehr ein Jahr nöthig, nach dessen Verfluß der Unterricht dieser Lehrlinge demjenigen gleich wird, den die gebohrnen Deutschen genießen, und der in Lektür und Ausarbeitungen besteht. Bey solchen, die zur Kaufmannschaft bestimmt sind, wird der meiste Fleiß auf das Briefschreiben verwendet. — Bey der Lektüre werden nur hier und da grammatikalische Regeln eingestreut, welche man bey der Korrektur der Ausarbeitungen, da, wo dawider gesündigt worden, wiederholt.

Lateiniſche Sprache.

Wir ſind nicht der Meynung, daß dieſe Sprache, die ſo reich, ſo voll Energie iſt, und ein ſo eignes Majeſtätiſches bey ſich hat, aus der Schule verbannt werden müſſe. Wir ſind nur dawider eingenommen, daß man bisher allzuviel Zeit damit verdarb, den Kindern Ekel und Laſt verurſachte, und nach vieler Jahre Arbeit doch nur Stümper hervorbrachte. Aber das alles lag an der Methode. Die lateiniſche Sprache iſt ſo fürchterlich ſchwer nicht, als es viele Eltern glauben, welche ſie für ihre Kinder verbitten; ſie iſt vielmehr ſo leicht als jede andre, wenn man ſie nur auf eine vernünftige Art zu lehren weiß.

Man hat vornehmlich beym Unterrichte in der lateiniſchen Sprache zwey Abwege zu vermeiden. Erſtlich das ewige Plagen mit Grammatik, mit Auswendiglernen der Vokablen, Paradigmen und Regeln, mit Konſtruiren und Analyſiren ꝛc. auf der einen, und das übertriebene Ciceronianiſiren auf der andern Seite.

Unſre Methode iſt beynahe dieſelbe, die wir vorhero bey der deutſchen Sprache angezeigt haben. Nach dem Leſen werden die angeführten Spiele gebraucht. Wir machen bey ganz kleinen Knaben mit Num. 1. den Anfang. Dieß dauert einige

einige Monate. Dann bringen wir den Schülern, vermittelst Num. 4, 5, 6, 7, 8, den mechanischen Theil der Grammatik auf eine sehr angenehme und leichte Art, in einem oder zwey Monaten bey. Diese Spiele werden hernach nur in 14 Tagen einmal wiederholt, damit das Gelernte sich tiefer eindrücke, und wir bedienen uns dann wechselsweise der Spiele Num. 2, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, am meisten aber der Num. 3, nebst der Nuancircharte. Zuletzt, wenn die Schüler im Dekliniren und Konjugiren fest sind, wenn sie, vermittelst 9 und 11, das Genus der Nennwörter sich bekannt gemacht, und durch Num. 2. die gemeinsten Wörter in ihren ersten Bedeutungen gelernt haben, legen wir alles andre beyseite, und setzen blos Num. 3. fort, um den gemeinnützigen Reichthum der Sprache ihnen eigen zu machen. Dieß erfordert zusammen ohngefehr fünf Vierteljahr, täglich eine halbe Stunde. Allein schon nach dem Verfluß des ersten halben Jahres wird der Anfang mit der Lektüre gemacht. Für die erste Klasse arbeiten wir noch an einem Büchlein, das eine Sammlung scherzhafter Anekdoten und Erzählungen in lateinischer Sprach enthalten soll, damit den Kindern der grammatikalische Unterricht, der dabey ertheilt wird, destoweniger Ekel und lange Weile verursache.

Die zweyte Klasse liest die besten Stücke aus den Colloquiis des Erasmus und den Erzählungen des Cicero, die der Rektor Sörgel gesammlet hat. Mit der dritten Klasse lesen wir die Chrestomathie des Chompre', welche unter dem Titel zu haben ist: Selecta latini sermonis exemplaria — Altenburgi ex officina Richteria. 1756. — in sechs kleinen Bändgen. Zu dem allem ist täglich eine halbe Stunde bestimmt. Wöchentlich eine halbe Stunde werden zur Unterhaltung, Klotzii Genius seculi, Platners Lanx satura und andre dergleichen Schriften gelesen. Die vierte Klasse liest abwechslend den Horaz und Virgil. Zwey Lektionen wöchentlich sind zu Ausarbeitungen bestimmt, die mit der dritten Klasse ihren Anfang nehmen: nemlich theils zu Uebersetzungen einzelner schöner Stellen aus den gelesenen Autoren, theils zu freyen lateinischen Aufsätzen in Briefen und Erzählungen.

Diejenigen unsrer Zöglinge, die nicht zu Gelehrten bestimmt sind, müssen dennoch an dem lateinischen Unterrichte Theil nehmen. Aber wir muthen ihnen nichts weiter zu, als den Unterricht vermittelst der obgenannten Spiele, durch welchen sie in fünf Vierteljahren so weit kommen, daß sie fertig plaudern lernen. Die Ursachen, warum wir von allen unsern Schülern dieses wenige fordern, sind theils, weil sonst die so nützlichen Sprach-

tage

tage (davon wir unten noch reden wollen) nicht mit der nöthigen Strenge gehalten werden könnten, theils, weil so viel Kenntniß der lateinischen Sprache jedem Menschen nöthig ist, der zur Noth in Ländern, deren Sprache er nicht versteht, will reisen können, theils endlich, weil die lateinische Sprache die Erlernung der französischen, englischen, italiänischen und spanischen ungemein erleichtert.

Und wen sollte ein so kleiner Aufwand von Zeit und Mühe, als bey uns zu jener Dosis von lateinischer Sprachkenntniß erfordert wird, zu groß dünken? — da es heut zu Tage jedwedem angenehm ist, wenn er wenigstens einen lateinischen Terminum, der in Büchern von aller Art zuweilen vorkommt, lesen und verstehen kann.

Wir unsers Orts wünschten, daß diese Methode in der ganzen Welt, in allen Schulen aller Länder eingeführt würde! Es müste dies für die menschliche Gesellschaft erstaunende Vortheile bringen: Vortheile, die es gewiß der Mühe werth machten, daß alle Landesherren sich vereinigten, unsern Vorschlag allgemein zu machen. Wir geben unsern Lesern folgende Punkte zu überlegen. Könnte man es dahin bringen, daß in Europa in allen Staaten keine Sprache, als die lateinische, neben der Muttersprache, gelernt würde, so wäre

das Kommerzwesen auf einen Grad von Vollkommenheit zu setzen, der bisher schlechterdings unmöglich war. Man könnte dann in alle Länder ungehindert korrespondiren, in allen Ländern reisen ꝛc. und die entferntesten Menschen könnten miteinander in Verbindung treten, an die bisher wegen Mannigfaltigkeit der Sprachen nicht zu denken war. Dadurch aber würde zweytens auch die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste mehr erleichtert werden. Ein Mensch könnte sich dann allen mittheilen. Die Produkte eines ausländischen Genies könnten Tausende geniessen, wo jezt nur wenige Theil nehmen, darunter sich noch die meisten mit einer versauerten Uebersetzung behelfen müssen. Und was würde drittens dem Menschengeschlecht dadurch für Zeit und Geld erspart werden? Zeit, die man auf Erlernung so vieler fremden Sprachen verwendet, und Geld, für ausländische Bücher und deren Uebersetzungen. Manche der jezlebenden Sprachen in Europa sind auch so arm oder unbiegsam, daß manches Genie, dem eine solche Sprache Muttersprache ist, sich so nicht ergiessen kann, als es dann möglich wäre, wann die lateinische Sprache, ausser der Muttersprache, die Sprache aller Menschen wäre. Und wie viel würde es endlich zur Bildung der Menschen beytragen, wenn das Studium der Alten auf diesem so leichten Wege allgemeiner würde? — Ich sage auf diesem so leichten Wege. — Denn alles,

was vermittelſt der obgedachten Spiele erlernt wird, (und das iſt die zureichende Grundlage zu Verſtehung lateiniſcher Schriftſteller, wenigſtens der proſaiſchen) das kann der mittelmäßigſte Schulmeiſter, der nicht viel mehr, als Lateiniſch zu leſen verſteht, lehren, ſobald man ihm nur unſre philanthropiniſchen Charten, nebſt einer kleinen Anweiſung, gäbe, wie er ſie gebrauchen ſoll. Ja er würde, vermittelſt der großen Wörtercharte N. 3, wenn er ſie zweymal durchdocirt hätte, ſelbſt ſoviel Lateiniſch gelernt haben, als er für ſein ganzes folgendes Leben ſich nur wünſchen könnte.

Franzöſiſche Sprache.

Dieſe Sprache iſt die dritte Sprache, die im Philanthropin vollkommen gelernt wird, und zwar nach der nemlichen Methode, die wir bey der Lateiniſchen angezeigt haben. Alle übrigen Sprachen, namentlich

Italiäniſche,

Engliſche

werden erſt im dritten Jahre mit denjenigen angefangen, die es entweder auf eignen Antrieb, oder auf Befehl ihrer Eltern verlangen. Denn eher dulden wir dieſen Unterricht deswegen nicht, weil die Kinder nothwendig konfus werden müſten,

denn

wenn gleich anfangs mehr Sprachen zugleich traktirt würden. Wer vier oder fünf Jahr bey uns bleibt, kann es dann doch auch in diesen Sprachen zu einiger Vollkommenheit bringen: zumal, da sie ihm durch das Lateinische erleichtert werden.

Griechische Sprache.

Wird für solche vorgetragen, die zu Gelehrten bestimmt sind. Wir bringen auch hier das mechanische der Grammatik, vermittelst der Spiele N. 4. 5. bey. Alle übrige der oberwähnten Spiele bleiben weg, weil diese Sprache nie geredet werden soll. Lektüre guter Schriftsteller ist für alle Absichten zureichend, durch die ein junger Mensch Griechisch zu lernen bewogen werden kann. — Mit Kandidaten der Pädagogie wird vornemlich Josephus, Philo, die griechischen Uebersetzer des A. Testaments, und zulezt (denn jene Schriftsteller geben die Vorerkenntnisse) das N. Testament gelesen. Für eben diese werden dann auch (ausser der Hauptwissenschaft, um derentwillen sie zu uns kommen, ich meyne die Pädagogik) alle orientalische Sprachen, ingleichen Kirchenhistorie, nebst der geistlichen Beredsamkeit, gelehret.

Naturgeschichte.

Dies ist ein Haupttheil der Vorerkenntnisse, durch die ein Jüngling auf höhere Wissenschaften zu-

zubereitet werden muß. Ohne die Data, welche vermittelst der Kenntniß der Natur in die Seele kommen, kann der sokratische Lehrer ohnmöglich mit Erfolg arbeiten. Denn hier muß der Verstand mit den zahlreichsten und nützlichsten Ideen bereichert werden; hier muß die Seele ihre sichersten Erfahrungen sammlen, aus denen sie dereinst Folgerungen zieht und Urtheile herleitet; hier muß das Herz seine natürlichen Gefühle für Schönheit, Ordnung, Geselligkeit, Beschäftigung ꝛc. erwecken und erwärmen.

Aber was soll man denken, wenn man gleichwol gewahr wird, daß diese Wissenschaft in den vorigen Zeiten auf den meisten Schulen ganz vernachläßigt wurde? Ja was soll man von den Einsichten derer urtheilen, die noch heut zu Tage das alberne Vorurtheil hegen, als ob Kenntniß der Natur, der Thiere, Pflanzen, Mineralien — ein unnützer Zeitvertreib sey, der zwar ergötzen, aber nicht für das ganze menschliche Leben, wie die sogenannten höhern Wissenschaften, einträglich werden könne.

Und das, was ich von der Unentbehrlichkeit der Naturgeschichte zur sokratischen Lehrart gesagt habe, ist nicht einmal das einzige, was hier in Betrachtung kommen muste. Mich dünkt, es ist selbst die rechte vollkommne Bildung der Seele zur

Tugend, ohne diese Wissenschaft unmöglich; weil nur alsdann das Herz mit Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seinen Schöpfer erfüllt werden kann, wann es aus seinen Werken von seiner Macht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit überzeugt, und auf das innigste gerührt und durchdrungen wurde?

O ihr elenden Menschen! die ihr euren Kindern, mit der Ruthe in der Hand, die trocknen Katechismusfragen einflößet, und dann unsinnig genug seyd, zu glauben, daß ihr sie Religion gelehrt hab't! — War es Wunder, wenn diese eure Formelreligion den Verstand eurer Zöglinge leer, und ihr Herz kalt ließ? War es Wunder, wenn unsre bisherige Jugend so fern von ächtem Gefühl für Gott und die Tugend blieb, daß man es als ein seltnes Phänomen drucken lassen muste, wann einmal ein Kind mit sichtbaren Spuren von warmer Gottesliebe sich zeigte? War es Wunder, wenn die erhabnen Begriffe, die uns die Offenbarung von Gott giebt, ohne Licht und Kraft blieben, da ihr vergaßt, euren Kindern den Spiegel der Natur vorzuhalten, um ihnen dadurch jene Begriffe anschauend und fühlbar zu machen?

Ich setze aber, vornemlich um der Eltern willen, die ihre Kinder gern so wenig als möglich lernen lassen, und die allen Unterricht nur nach dem

dem Einfluß auf ihren künftigen Beruf beurtheilen, noch einen dritten Grund für die allgemeine Nothwendigkeit des Studiums der Natur hinzu, nemlich die Unentbehrlichkeit dieser Kenntniße für alle Stände. Medicin, Politik, Oekonomie, Kommerz — alles gründet sich auf sie. Ohne Naturkunde ist kein vollkommner Oekonom, kein vollkommner Staatsmann, kein vollkommner Kaufmann, kein Kriegsmann, und kein ächter Gelehrter möglich. Denn wo ist Sachenkenntniß ohne Kenntniß der Natur?

Wir lassen im Philanthropin diese Wissenschaft keinen entbehren, er mag bestimmt seyn, wozu er will. — Sie wird in zwey Klassen vorgetragen. In der ersten Klasse sind die Anfänger. Bey diesen wird weder auf strenge Ordnung, noch auf Vollständigkeit gesehen. Sie lernen vieles von der Natur in ihren Sprachstunden, vermittelst des Kommandirspiels, kennen; vieles bey Spatziergängen; das übrige in einigen besondern Lektionen, die ihnen gewidmet sind, wo so fast nach Anleitung des Basedowischen Elementarwerks das wichtigste erklärt, und, vermittelst der Kupfer und Vorzeigung der Naturalien aus unsern Kabinetten, alles sinnlich und anschauend gemacht wird. Hat sich endlich der Geist an Aufmerksamkeit und Beobachtung gewöhnt, so führen wir die Lehrlinge in eine zweyte Klasse, wo sie mit dem Umfange

der Naturgeschichte nach dem Linneischen System bekannt gemacht werden.

Hier befleißigen wir uns, bey der großen Weitläuftigkeit und Mannigfaltigkeit der Dinge, um Weitläuftigkeit und Trockne zu vermeiden, einer sorgfältigen und klugen Auswahl. Alle wichtige Gegenstände werden den Schülern vors Auge gebracht. Wir lassen sie selbst dabey, soviel möglich, thätig seyn. Sie müssen die Naturalien an ihren Orten selbst auffinden. Sie müssen sie mit bloßem oder gewaffnetem Auge betrachten. Sie müssen zergliedern, beobachten u. s. w. Ueberall zeigen wir ihnen dabey den Nutzen dessen, was sie lernen, und suchen sie sowol auf allgemeine philosophische Räsonnements, als auf besondre Anwendung in der Arzneykunde, Kommerz und Oekonomie zu führen. Ueberall leiten wir sie auf Begriffe von Schönheit und Ordnung, und lassen sie an den Gegenständen der Natur bald die Vortheile der Geselligkeit, bald den Nutzen des Fleisses, bald die Reize der Kunst beobachten. Ueberall endlich führen wir sie von den Geschöpfen zum Schöpfer, und zeigen ihnen theils die erstaunende Verbindung und Verkettung der Dinge zu den mannigfaltigsten und erhabensten Absichten, um ihnen die Weisheit Gottes anschauend zu machen — theils, das sichtbare Verhältniß aller Dinge in der Natur, gegen den Nutzen und das Vergnügen der Menschen und selbst

der

der Thiere, um sie die unendliche Güte ihres Gottes fühlen zu lehren — theils den ungeheuren Umfang der Naturwerke, um sie bald in dem unendlich Großen, bald in dem unendlich Kleinen den unermeßlichen Mächtigen kenntlich zu machen, der das alles erschuf. — Endlich die merkwürdigen Einrichtungen der Natur, vermöge deren überall, auch bey unvernünftigen Geschöpfen, Zerrüttung, Schaden und Elend auf die Verletzung der Gesetze der Ordnung, und hingegen Vortheil und Freude auf die Erhaltung derselben erfolget; um die Gerechtigkeit eines Gottes sichtbar zu machen, der in der ganzen Natur seinen Wohlgefallen am Guten, und sein Mißfallen am Bösen den Menschen vor Augen gelegt hat. — Um den Umfang dieser so lehrreichen Wissenschaften der Seele desto tiefer einzuprägen, bedienen wir uns der Klaßificircharten, s. Kap. 12. N. 19.

Kunstgeschichte.

Die Kunst bemühet sich, die Produkte der Natur für die Bedürfnisse und Vergnügungen der Menschen anzuwenden. Schade genug, daß die meisten Menschen von diesen Künsten nichts wissen, und weder von ihrem Ursprunge, noch von ihrem Werthe richtige Begriffe haben. Vielen ist unbekannt, wie viel Jahre verflossen sind, ehe man Pflug, Mühle, Manufakturen, Buchdru-

ckerey ꝛc. erfand. Es scheint dem gröſten Haufen, als hätten alle diese Dinge gleiches Alter mit Sonn und Mond.

Andre bekümmern sich zwar um die Künſte, aber sie würdigen nur die sogenannten freyen Künſte ihrer Aufmerksamkeit, und vernachläßigen die mechaniſchen. Wir unſers Orts glauben dem menſchlichen Geiſte keine Schande anzuthun, wenn wir unſre Zöglinge mit den leztern sowol, als mit den erſten bekannt machen. Wir gedenken vielmehr das Verdienſt zu erlangen, dem Staate Kenner, Schätzer und Beſchützer der Künſte und Künſtler verſchafft zu haben, wann wir unſre Schüler nicht nur von Mahlerey, Bildhauerey, Dichtkunſt ꝛc. ſondern auch von Ackerbau, Baukunſt, Gärtnerey, Fabriken, und allen Arten der Handwerker, ſolche Begriffe mittheilen, die ihnen den Nutzen dieſer Dinge für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſichtbar machen, und Achtung für jede Art von nützlichen Arbeitern einflößen können. — Am Ende des Unterrichtes bedienen wir uns auch hier der Klaßificircharten, um den Lehrlingen die Ueberſchauung des ganzen Feldes zu erleichtern.

Menſchengeſchichte.

Es war ein Grundſatz aller Zeiten, daß die Hiſtorie das Hauptſtudium eines Menſchen ſey, der

der zu einer wahren Geistesbildung gelangen will. Nacheifernde Tugend, ernster Abscheu vor den Lastern, Klugheit in Handlungen, reifes Urtheil über den Menschen, Toleranz, wahre Philosophie — selbst die Religion — alles giebt, lehret, erläutert die Geschichte.

Freylich nicht — jene dürren Gerippe von Universalhistorie, die das Gedächtniß mit Jahrzahlen und Namen anfüllen, hingegen dem Verstande nichts zu denken und dem Herzen nichts zu fühlen geben. — Wenn wir der Geschichte einen so unermeßlichen Nutzen zuschreiben, so verstehen wir die, welche den Menschen den Menschen kennen lehret, d. h. welche ihm die mannigfaltigen Arten der Handlungen, der Lebensart und der Sitten der Menschen, ihre Ursachen, Folgen und Wirkungen, ihre äusserliche Veranlassungen, ihre unendliche Verschiedenheit in verschiednen Zeiten, unter verschiednen Umständen, in verschiednen Gegenden u. s. w. ferner ihre verschiednen Verfassungen, Schicksale, Revolutionen, nebst den Quellen und Triebfedern derselben ꝛc. vor Augen leget, und — welche zugleich so vorgetragen wird, daß zu eben der Zeit, da das Gedächtniß Vorräthe sammlet, die Urtheilskraft genähret und das Gefühl gebildet wird.

Von unsrer Methode haben wir schon oben etwas erwähnt. Der Lehrer erzählt alles drama-

tisch. Er läßt die Personen gleichsam vor den Kindern handeln und reden. Er mahlt ihnen Ort und Umstände vor die Augen. Er zeigt ihnen wo möglich auf der Charte, wo es geschahe, und auf Kupfern oder Gemälden, wie es geschahe. Nichts wird vergrößert, nichts verkleinert — aber das Kolorit so lebhaft, als möglich. Alles in seinem vollen Lichte. Kein wichtiger Umstand, der zur Aufklärung dient, darf übergangen werden. Veranlassungen, Folgen, Absichten werden anschauend gemacht. Hingegen — moralisches oder politisches Räsonnement muß ganz wegbleiben. Dafür müssen die Fakta so hingezeichnet werden, daß der Lehrling von selbst überall das Räsonnement zu finden und zu fühlen genöthigt wird. Und der Lehrer erforscht nur am Ende jeder Lektion durch das sokratische Examen, ob seine Erzählungen diese Wirkung geleistet habe. —

Das ganze philanthropinische Geschichtsstudium theilt sich in zwey Kursus. Der erste dauert drittehalb Jahr. Der zweyte wird im letzten halben Jahre vollendet. Jener begreift folgende Theile der Menschengeschichte.

Patriarchen und Judengeschichte.

Sobald Kinder fähig sind, Erzählungen zu verstehen, sobald machen wir mit dieser Geschichte den

den Anfang, und tragen ihnen nach obgedachter Methode alles merkwürdige vor, was in dem Zeitraume von Erschaffung der Welt, bis auf die Babylonische Gefangenschaft sich zugetragen hat. Wir theilen den ganzen Zeitraum in wenige große Theile, und bedienen uns dabey der Schlözerischen runden Zahlen, um den Zeitraum jeden Theils anzugeben; und weiter sagen wir von Jahrzahlen nichts. Aber wir folgen so viel möglich der chronologischen Ordnung — jedoch ohne eine gelehrte Verkettung des Ganzen. In jedem der großen Zeiträume, werden fünf, sechs, acht Hauptrubriken zu einzeln Erzählungen gemacht, so, daß die Kinder unter jeder Rubrik wieder eine besondre Partikulargeschichte bekommen. Z. B. Schöpfung der Welt, Geschichte Abrahams u. s. w. und so besteht dieser ganze Theil der alttestamentischen Geschichte aus etwa 80 einzelnen Geschichten, in denen die Lehrlinge das interessanteste, lehrreichste und verständlichste aus dem Alten Testament auffassen. Und mich deucht, das ist für Kinder zureichend. In den Jahren der Reife mögen sie dann, wenn es ihre Bestimmung erfordert, durch eigne Lektüre nachholen, was zu Verkettung des Ganzen nöthig ist, und was eigentlich die Geschichtskunde von der gemeinen Menschenkenntniß großentheils unterscheidet. Aus dieser Klasse führen wir sie in eine zweyte, wo die

Römiſche Geſchichte,

welche wir bis auf Konſtantin den Großen fortführen, und die

Griechiſche Geſchichte

faſt auf die nemliche Art vorgetragen werden.

Die Lebensgeſchichte Chriſti

wird Sonntags beſonders vorgetragen. (Siehe Kap. 7.)

Kirchengeſchichte

wird in der dritten Klaſſe gelehrt. Wir nehmen aber nur den Zeitraum der erſten vierzehn Jahrhunderte des N. Teſtaments. Und wir ſagen unſern Lehrlingen nichts, als was die Kirche Chriſti in jedem Zeitraume für Schickſale gehabt habe; durch was für Mittel die Religion von Zeit zu Zeit ausgebreitet worden; welche Umſtände dieſe Ausbreitung zu der und jener Zeit gehindert haben; wie es auf den Kirchenverſammlungen hergegangen iſt; durch was für Urſachen endlich die Kirche verdorben und zur Barbarey herabgeſunken iſt ꝛc. Darauf folgt eine ſehr kurze und ganz unpartheyiſche

Reformationsgeſchichte,

und den Beſchluß machen wir in der lezten Klaſſe mit der

Vater-

Vaterländischen Geschichte.

Nehmlich den Franzosen wird die französische Geschichte, den Schweizern die Schweizergeschichte, den Deutschen die deutsche vorgetragen. Und Kenner mögen urtheilen, ob wir uns in der Meynung irren, daß für Kinder ein größerer Umfang von Geschichtskunde, schlechterdings unnöthig sey.

Zu jeder Art von Geschichte haben wir besondere historische Charten, durch welche wir unsern Lehrlingen die Reihe der Begebenheiten im Gedächtniß festzumachen wissen. Sie werden gebraucht, wie die osterwähnten klaßificirten. Die Schüler bekommen sie gemischt, und müssen sich bemühen, die Ordnung wieder herzustellen. — Proben können wir unsern Lesern von diesen Charten nicht geben, weil aus einem oder ein paar einzeln Blättern nichts abzunehmen ist, und alle ohnmöglich hier abgedruckt werden könnten. Allein wir dürfen zuversichtlich unsrer Erfindung einen allgemeinen Beyfall versprechen, sobald wir im Stande seyn werden, solche historische sowol als die übrigen wissenschaftlichen Klaßificircharten stechen zu lassen, und durch Verkauf gemeiner zu machen. Sie sind so eingerichtet, daß jeder Schulmeister sich derselben zum Unterrichte der Einfältigsten wieder bedienen könne: Wenn er die kurze Anweisungen studiren will, die zugleich mit diesen

dieſen Charten abgedruckt werden ſoll. — Der zweyte Kurſus begreift die

Univerſalhiſtorie.

Wir haben hierzu eigne Tabellen, die in den Lehrſtunden aufgehangen werden. Bey dieſen Tabellen, wo alle Epochen mit Perſonen oder Begebenheiten bezeichnet ſind, welche der Schüler in dem erſten Kurſus ſchon einzeln hatte kennen lernen, bemüht ſich der Lehrer nur Ueberſicht zu geben, und beſonders die Longitudinen der Geſchichte dem Gedächtnis geläufig zu machen. Und unſre Lehrlinge faſſen jezt den Geſchichtsfaden weit leichter auf, da ſie mit den verſchiedenen Enden und Knoten deſſelben ſchon bekannt worden waren. Denn ſie werden nach unſrer Methode von dem Einfachen aufs Zuſammengeſezte geführt. Sie lernen vorher einzelne Theile der Univerſalgeſchichte, und dieß macht ſie um deſto fähiger am Ende ihrer Laufbahn das Ganze zu überſehen, und ſich von dem Umfange deſſelbigen einigen Begriff zu machen. — Obgedachte Tabellen haben wir dann noch beſonders auf Kartenblätter getragen, um von dieſem ſo wichtigen Spiele noch in dem lezten Monat des Kurſus Gebrauch zu machen. Es ſind auch merkwürdige Landcharten vorhanden, die hierbey gebraucht werden.

Biographiſche Geſchichte

vernachläßigen wir zwar nicht, aber wir haben dazu keine beſondre Lektionen gewidmet. Das Mark derſelben lernen unſre Zöglinge in den Schilderungen moraliſcher Charaktere, damit wir ſie Sonntags in unſern Tempeln unterhalten. S. Kap. 7. — Von ſehr vielen berühmten Männern beſitzen wir auch Kupfer und Gemälde, darunter viel Originalſtücke ſind.

Geographie.

Ehe man dem Knaben etwas von Geſchichte bekannt macht, bedient man ſich einer ſchönen Nacht, und zeigt ihm den Polarſtern. Der erſte Punkt. — Von dieſem Punkt aus läßt man ihn eine Ideallinie ziehen, die durch den Mittelpunkt der Erde geht, und ſich in der Gegend des Himmels unter ſeinen Füßen verliert. Dann hat er den zweyten Punkt und die beyden Zapfen, um die ſich der Himmel dreht. Dieſe Zapfen nennt man Pole. Man macht ihm begreiflich, daß ſie gleich auf der Erde gezeichnet ſind, an zwey Orten, wo die von einem Punkt zum andern gezogene Linie in die Erde geht, und wieder herauskommt. Man läßt ihn hernach einen von den beyden Polen gleich weit entfernten Zirkel machen, und nennt ihn Aequator. Auf dieſe Art wird er mit Horizont- Mittags- und andern Zirkeln bekannt gemacht.

gemacht. — In einer folgenden Lektion zeigt man ihm dieselben Pole, Zirkel ꝛc. auf dem Himmelsglob, und zuletzt auf der Landcharte, wo man ihn noch zwey Hauptpunkte bemerken läßt: Orient und Occident.

Im Philanthropin zu Marschlins wird dieser Unterricht bald mit einer Maschine erläutert werden, dergleichen vielleicht noch nirgend existirt. Wir arbeiten nemlich an einem Globus, der achtzehen große Schuh im Diameter hat. Sein Gerippe besteht aus starken eisernen Reifen, welche in den Polen sich schließen. Von einem Pol zum andern geht ein starker Wellbaum, um welchen sich die ganze Maschine sehr leicht bewegt. Inwendig ist alles so ausgebaut mit Holzwerk, daß vier bis fünf Schüler mit ihrem Lehrer sitzen, und das ganze Himmelssystem über sich betrachten, und um und neben sich in Bewegung sehen können. Der ganze inwendige Raum ist finster, und nur die wichtigsten Gestirne sind gezeichnet, daß sie destomehr in die Augen fallen. — Auswendig wird die ganze Maschine erst mit sehr dünnen Brettern, wie man zu den Feldern der Kutschenkasten braucht, ausgelegt. Auf diese soll dann ein Ueberzug von Wasserfarbe kommen, um die ganze Fläche gleich und glatt zu haben. Ueber diese her wird endlich starkes aber sehr weisses Papier gezogen, um dereinst auf diese äußere Fläche den ganzen

Erd-

Erdglobus mit allen alten und neuen Welttheilen aufzutragen.

In einer folgenden Lektion beschäfftigen wir uns mit den Graden der Höhe und Breite. Und dann — fangen wir auf der Landcharte an zu reisen. Erste Reise in die vier Welttheile, ihre Lage, Gränzen ꝛc. 2) Aus einem Staat in den andern. 3) Meere, Ufer, Häfen. 4) Inseln. 5) Große Gebürge. 6) Hauptstädte der Staaten, mit einigen andern merkwürdigen. 7) Flüsse und deren Ausfluß. — Dieß für die erste Klasse. In der zweyten Klasse wird der Zustand aller heutigen Staaten und Länder, vornemlich derer vorgetragen, deren Kenntniß den Staatsmann und Kaufmann interessirt. Von allen diesen Völkern und Ländern erzählen wir unsern Lehrlingen ihr Klima, Beschaffenheit des Erdstrichs, Nationalcharakter, Eigenheiten, Produkte, Handlungsvortheile, Bedürfnisse, Staatsverfassung u. s. w. Hiezu benutzen wir Büschings große Geographie, die besten Reisebeschreibungen, und Grebels Reisegeographie. —

Am weitläuftigsten wird dieser Unterricht in der vaterländischen Geographie. — Jener erste Kursus dauert ein halb Jahr. Ueber dem zweyten bringen wir zwey volle Jahre zu. Jedem sind wöchentlich vier Lektionen gewidmet. — Im lez-

ten

ten halben Jahre der philanthropiniſchen Laufbahne ſind noch zwey Lektionen wöchentlich für

Genealogie, Wappenkunde, Ritterorden ꝛc.

beſtimmt, denen diejenigen beywohnen dürfen, welche dergleichen Kenntniſſe nöthig haben.

Geſchichte des Himmels.

Wir gehen alle Syſteme des Ptolomäus ꝛc. vorbey, und ſagen unſern Lehrlingen blos das vom Himmel, was auf unſre Erde eine Beziehung hat, und für uns zu wiſſen nöthig iſt. Wir zeigen ihnen den ſcheinbaren Lauf der Sonne, von einem Tropikus zum andern, und in der Bewegung der übrigen Himmelskörper, die Urſachen von alle dem, was hierunter vorgeht: Dämmerung, Nacht, Morgenröthe, Licht, Hitze, Kälte, Ungleichheit der Tage, Ablauf der Monden und Jahre, Verſchiedenheit des Klima's, Ebbe und Fluth, Wolken, Thau, Regen, Reif, Schnee, Donner, Sturm, Sonn- und Mondfinſternis, Kometen ꝛc.

Experimentalphyſik.

Es war eine Zeit, wo man die Natur aufklären wollte, ohne ſie zu beobachten. Daher kamen ſo viele Irrthümer der alten Philoſophen. Wir ſagen unſern Lehrlingen nichts als Erfahrungen,

und

und erklären ihnen daraus die Geſetze der Bewegung der feſten und flüßigen Körper, die Regeln der Aktion und Reaktion, die Schwere der Luft, ihre Elaſticität, Gebrauch des Waſſers in Abſicht auf Kunſtwerke, Grundſätze der Hydroſtatik, Natur des Feuers, Geheimniſſe der Feuerwerkerey, Natur des Lichts, ſeine Strahlen, woraus es die Farben macht, Kunſtgläſer ꝛc. Alle dieſe Gegenſtände haben wenig Abſtraktes und nichts Langweiliges. Sie ſind der Jugend, wenn ſie ſehen und fühlen will, faßlich und leicht. Sie vergnügen ſie. Sie reizen ihre Neugierde. Sie reinigen ſie von Aberglauben und Vorurtheilen. Sie üben die philoſophiſche Aufmerkſamkeit, und machen Scharfſinn in Erforſchung der Urſachen, in Erwegung der Wirkungen, der Folgen, der Abſichten, des Nutzens u. ſ. w.

Arithmetik.

Ganz nach der ſokratiſchen Lehrart. — Erſte Klaſſe: Die Species. Zweyte Klaſſe: Brüche, und hinterher erſt (wer an der Vorzüglichkeit dieſer Methode zweifelt, darf Beweiſe erwarten, ſobald er ſie verlangt) Regel de tri. Jede Klaſſe dauert ein Halbjahr, und hat wochentlich vier Lektionen. Nebenbey wird in jeder Woche eine Lektion zum Vergnügen der Zöglinge auf Uebungen in politiſchen Berechnungen verwendet. Z. B. Zahl der Einwohner, ihre nöthigen Lebensmittel,

der ſie bedürfen; ihre Arbeiten, die ſie machen können; Lebenszeit, Verhältniſſe der Gebohrnen und Geſtorbenen ꝛc. — Diejenigen, welche der Kaufmannſchaft ſich widmen, werden von da in eine dritte Klaſſe verſetzt, in welcher

die doppelte Buchhaltung für Kaufleute

gelehrt wird.

Wir halten es für weit beſſer, anſtatt die jungen Leute mit den trocknen Regeln, wie die Handlungsbücher geführt werden, zu plagen, ſie zugleich mit der Handlungswiſſenſchaft bekannt zu machen. Sobald die Schüler, welche ſich der Kaufmannſchaft widmen wollen, ſo weit in der Rechenkunſt gekommen ſind, daß ihnen wenigſtens die vier Species geläufig worden, ſo fangen wir mit ihnen ſchon den erſten Kurſum an.

Der Lehrer läßt ſie ſelbſten eine Art Handlung und einen Handelsplatz wählen, wozu ſie Luſt haben, ſo daß den ganzen Kurſum hindurch einer beſtändig ein Drapier, der andre ein Kommiſſair, ein dritter ein Seidehändler, ein vierter ein Spediteur, ein fünfter ein Fabrikant und ſo fort, jeder auf einem beſondern Handelsplatze vorſtellen, und ſein Memorial in der Valuta, Ellenmaaß und Gewicht ſeines Orts führen muß. Nun fängt der Lehrer an, ihnen vorläufig alle kaufmänniſche Termines zu erklären, und zeigt ihnen zwar, daß

die

die deutſche Sprache beſſere Worte habe, aber auch wo, und gegen welche Art Handelsleute, man dieſe alte Kunſtwörter, um nicht misverſtanden zu werden, nicht wohl entbehren könne. Hierauf erkläret er ihnen das Memorial, Journal und Hauptbuch, und zeigt, nach welchen allgemeinen Regeln dieſe nach der doppelten Buchhaltung geführt werden; ferner alle Neben- oder Hülfsbücher, und welche Handelsleute dieſes oder jenes Hülfsbuch vorzüglich gebrauchen, was der Vortheil davon ſey, und wiederum, welche Handelsleute einige davon entbehren können. Zum Muſter eines kleinen Kaſſabuchs läßt er ſie die Einnahmen und Ausgaben ihrer Taſchengelder aufſchreiben, und aus dem Kaſſabuch in das Memorial tragen. Während dieſer Zeit üben ſich die Schüler in der Korreſpondenz, bald deutſch, bald franzöſiſch, bald italiäniſch, verſchreiben ſich Waaren einer von dem andern, und verkaufen ſolche im Kleinen, machen ihre Kalkulationes darüber, und lernen ſo ohnvermerkt die verſchiedenen Gelder, Gewichte und Ellenmaaß reduciren. Durch dieſe kleinen Exempel lernen ſie zugleich die einfachſten Poſten in das Memorial (ſo wir in Form eines Journals führen laſſen) eintragen, und der Lehrer vergißt nicht, ihnen jedesmal aus dem Geſchäffte ſelbſt den leichteſten Weg zu zeigen, den Debitorem und Kreditorem jeder Poſt richtig zu finden. Während dem kleinen Handel, ſo ſie alſo miteinander treffen, bringt

ihnen der Lehrer die nöthige Vorsichtigkeit bey, nicht gleich von allem, was einem angetragen wird, Bestellungen zu geben, oder einige Artikel wider den Strom zu verschreiben, auch wie ein vernünftiger Kaufmann erst sich umsehen müsse, wie er mit dem Verkaufe zurechtkommen werde, ehe er eine Waare verschreibt, und folglich sich vorerst der Abgaben, Ausführungszölle und den Expeditionsspesen genau erkundigen, die Waare, die er verschreiben will, kalkuliren, und mit dem laufenden Preiße dieser Waaren in seinen Gegenden, oder wohin er sie zu verschließen gedenkt, in Verhältnis setzen.

Nachdem die Schüler diese Vorübungen eine Zeitlang gehalten haben, fangen wir mit ihnen den 2ten Kursum an, und geben jedem ein Memorial, ein Journal und ein Hauptbuch mit allen den übrigen nothwendigen Nebenbüchern zu führen. Jeder bekommt ein singirtes Kapital an Geld, Waaren oder andern Effekten zu Grundlegung seiner Handlung. Dem Fähigsten geben wir das gröste Kapital. Damit er sich aber deswegen nicht über die andre erhebe, so läßt ihn der Lehrer öfters Negotia nach eignem Gutdünken machen, und in ziemlichen Schaden und Verlegenheit gerathen, wobey er dann den Anlaß ergreift, ihn und die übrigen Schüler vor dem bey jungen aufgeblasenen Kaufleuten durch die tägliche Erfahrung, leider! nur

nur zu oft erfahrnen Stolze zu warnen, da solche auf einmal groß zu werden, oder alte Handlungshäuser gar aus dem Sattel zu heben gedenken, und so schnell wiederum in ihr Nichts zurücktreten. Er lehrt sie ihre Unternehmungen, nach dem Verhältniß ihres Kapitals, nach der Lage ihres Standorts, und nach ihren Familienumständen abtheilen, und zeigt ihnen, daß eigentlich nur der Kredit oder der gute Ruf, das nachdrücksamste Mittel sey, ein großer Kaufmann zu werden, und wie sie solchen durch gute Ordnung, redliche und genaue Erfüllung ihrer Verbindungen viel leichter, aber nur nach und nach erhalten können. Hier fangen die Schüler ihre Handlung mit einem förmlichen Inventario an, treten in leichte Wechselnegotia und Societäten, auch in Negotia di Conto à Metà, senden Waaren in Kommißion zu verkaufen, machen kleine Spekulationen, und enden diesen Kursum mit Ziehung eines förmlichen Bilanzes, und mit Schließung aller ihrer Handelsbücher.

Wer so lange hier bleibt, daß er den dritten Kursum anfangen kann, der bekomme dann Unterricht von zwey Lehrern, wovon der eine die Rechte versteht.

Hier fangen die Schüler neue Handlungsbücher an, und lernen, wie der ganze Status einer Handlung, und der vorhergemeldte Bilanz in die neuen

Bücher übergetragen werden sollen. Sie versuchen größere Spekulationen und Negotia zur See zu machen, Komanditen oder Handlungshäuser durch erfahrne Bediente und anderwärts für ihre Rechnung zu errichten, Erbschaftsfälle in ihre Handlungsbücher zu tragen, und überhaupt größre Negotia von aller Art zu schließen. Man lernt sie Wechselarbitrage, große Gewicht- und Ellenmaaßreduktion, auch Pachtungen eingehen, Lieferungen thun, und alles, was in den Hazard der Kaufleute einschlägt, wobey man aber nicht ermangelt, ihnen den großen Rifico, der mit dergleichen Unternehmungen verbunden ist, umständlich zu beschreiben.

Sie bekommen ferner Anleitung, wie man allerhand Kontrakte schließen, kaufmännische Parere aufsetzen, und benöthigtenfalls und in Ermanglung eines Advokaten, seine Handlungsangelegenheiten gegen seinen Gegner vor Gericht verfechten müsse.

Endlich wird ihnen das faßlichste und gemeinnützigste aus den Handlungs- und Wechselrechten erklärt, und auch die ganze Handlungsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf die unsrige mit ihnen durchgegangen.

Wer den unermeßlichen Umfang der Handlungswissenschaft kennt, und bedenkt, daß wir das meiste

meiste nur fingiren müssen, wird uns loben, wenn wir diesem allem ungeacht doch nicht versprechen, unsre jungen Leute als ausgemachte Kaufleute heimzuschicken; aber so viel getrauen wir uns zu versprechen, daß sie, auf welches Komtoir sie immer kommen werden, anstatt so viele Jahre mit Post- und Kaufhauslaufen oder Kopiren zuzubringen, sogleich zu allerhand Nebenbüchern, zum Memorial, zur Korrespondenz und andern Verrichtungen gebraucht werden können, und durch die Ausübung ihres Erlernten recht weit kommen werden.

Wir sind auch im Begriff, eine Sammlung der im Handel geläufigsten Waaren zu machen, um unsern Schülern die guten und verwerflichen Qualitäten derselben kennen zu lernen.

Haushaltungskunst.

Es ist jedem Menschen in jedem Stande nöthig zu wissen, wie er sich anständige Quellen des irdischen Wohlstandes eröffnen, und diejenigen, die er schon besitzt, benutzen und erweitern soll. Wir geben daher unsern Philanthropinisten zuerst eine Sammlung von allgemeinen Klugheitsregeln, die bey Verwaltung des Vermögens und Führung des Hauswesens erforderlich sind: z. B. von Führung der Einnahme- und Ausgaberechnung, von Einkauf der Vorräthe und ihrer Aufbewahrung,

Kautelen bey Verpachtung der Güter, Klugheitsregeln bey Ueberschlagung eines Baues, Behandlung des Gesindes, Ordnung und Geschmack in der äußerlichen Einrichtung des Hauswesens ꝛc. Sodann machen wir sie mit allen Theilen der Oekonomie bekannt, zeigen ihnen bey jedem die Unterschiede, welche der Erdboden, das Klima und andere Lokalumstände verursachen können, und leiten daraus die Gesetze her, nach denen ein weiser Hausvater verfahren muß, um nicht durch Unwissenheit irre geführt, durch fremde List betrogen, durch unzeitige Sparsamkeit beschädiget, oder durch Vorurtheile zu Fehltritten verleitet zu werden. Die Reihe der Materien ist: 1) Ackerbau, verschiedene Erdarten, Ackerwerkzeuge, alle Arten der Saamen und Pflanzen, womit der Acker bestellt werden kann; Düngung, Bestellzeit, Einsammlung, Aufbewahrung der Frucht ꝛc. 2) Gartenbau: Gemüse, Baumzucht, Blumen. 3) Wiesen: Verschiedenheit des Erdreichs, des Düngens, künstliche Wiesen, Verbesserung trockner, morastiger ꝛc. Wiesen, Kenntniß der verschiedenen Kräuter ꝛc. 4) Weinberge: Beschaffenheit des Bodens, Anlegung neuer Weinberge, Verschiedenheit der Pflanzen, Behandlung der Weinstöcke im Frühjahre, in der Blüth, bey der Weinlese: fehlerhafte und nüzliche Arten, den Wein vor und nach dem Abstich zu behandeln ꝛc. Allerley Arten

von

von Betrügereyen bey Verkauf des Weins; und Mittel, ihnen zu entgehen. 5) Waldung: Alle Arten des Holzes, Verschiedenheit seines Nutzens und Gebrauchs, Beschaffenheit des Erdbodens, in Verhältnis gegen alle Arten des Holzes; Regeln, bey Anpflanzung der Wälder, Benutzung der Holzungen, Betrügereyen der Forstbedienten, Jagd ꝛc. 6) Gewässer: Flüsse, Teiche, Dämme, Wehre, Mühlen, Fischerey ꝛc. 7) Viehzucht: Fütterung, Benutzung, Mästung ꝛc. 8) Bergwerke: Kautelen, die man beobachten muß, wenn man eigne hat, und wenn man Guchse besizt ꝛc. 9) Seidenbau ꝛc. Bey dem Vortrage dieser Materien wird alles, theils durch Kupfer, theils durch Modelle, theils durch wirkliche Ausübung sinnlich und anschauend gemacht. Was die Lehrlinge von Acker- Garten- Weinbergs- ꝛc. Verrichtungen nicht selbst thun können, müssen sie wenigstens thun sehen, um von allem klare Begriffe zu erlangen.

Geometrie.

Man glaubt gemeiniglich, daß Geometrie nur den Soldaten nüzlich sey. Allein, wenn Aufklärung des Geistes, und scharfer, richtiger Blick auf Wahrheit und Irrthum, allen Menschen in allen Ständen nöthig ist, so ist gewiß die Geometrie für alle Stände unentbehrlich. Der Geometer ist allein im Stande, allen falschen Schimmer der Be-

redſamkeit, alle Sophismen des Witzes, alle Phantome einer erhizten Einbildungskraft zu vernichten.

Für den Philoſophen iſt Geometrie ganz unentbehrlich. Baco, Deſcartes, Newton, Leibniz, ſind Beweiſes genug. Und Plato ſchrieb mit Recht über ſeinen Hörſal: οὐδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω. — Man beſchuldigt die Geometrie, daß ſie dem ſchönern Geiſte nachtheilig ſey. Aber Paſcal, Mallebranche, Fontenelle, Käſtner ꝛc.? — Und daß ſich Geometrie für das zarte Alter nicht ſchicke, können nur diejenigen behaupten, die keinen Begriff von ſokratiſcher Lehrart haben, oder die nicht wiſſen, daß man auch Geometrie (nur nicht gerade alle Arten von Demonſtrationen — darunter aber auch gerade diejenigen die entbehrlichſten ſind, die Kinderfähigkeiten überſteigen) ſokratiſch lehren könne.

Mechanik.

Wir zeigen unſern Lehrlingen alle mechaniſche Kräfte, ihre Bewegung, Geſetze, Wirkſamkeit — in ſechs einfachen Maſchinen, auf welche ſich alle übrige, ſie mögen ſo komponirt ſeyn, als ſie wollen, reduciren laſſen: — Der Hebel, der Wellbaum, der Klobe, die Winkelfläſche, der Keil und die Schraube.

Theorie der Geſundheitsſorge.

Es iſt nicht Abſicht, Selbſtärzte zu machen. Wir warnen vielmehr unſre Lehrlinge für allen

Arten

Arten von Pfuſcherey auf das nachdrücklichſte, und zeigen ihnen aus Beyſpielen, die gefährlichſten Folgen dieſer Thorheit. Was wir hier eigentlich vortragen, hat blos den Zweck, jeden dasjenige zu lehren, was er für ſeine Geſundheit ſelbſt thun muß, und ohne das ſelbſt die Vorſorge des Arztes vergeblich ſeyn würde. Dieß läßt ſich bequem unter die beyden Rubriken bringen: Kluges Verhalten in geſunden Tagen, zu Erhaltung der Geſundheit, und: Kluges Verhalten in Krankheiten, zu Wiederherſtellung derſelben. Hieher gehören folgende Kenntniſſe: 1) Anatomie; davon wir nur das Allgemeine und Faßlichſte ſagen, und zuweilen auch durch Thierſecirungen anſchauend machen: nemlich die Theile des menſchlichen Körpers, ihre Lage, ihre Verrichtungen, und die gewöhnlichſten Gefahren, denen ſie unterworfen ſind. 2) Namen und Natur der gemeinſten Krankheiten: ihre Vorboten, ihre Symptomata ꝛc. damit jeder die verſchiedenen Arten der Phänomenen, die er an ſeinem Körper wahrnimmt, wenigſtens in ſo weit beurtheilen lerne, daß er wichtige, wo man Hülfe des Arztes ſuchen muß, von unbedeutenden Dingen zu unterſcheiden, und dem Arzte ſeinen Zuſtand zu referiren, oder ſein Examen gehörig zu beantworten fähig ſey. 3) Vernünftiges Verhalten bey Krankheiten — damit man ſich und andre auf der einen Seite nicht mit unnöthiger Strenge pla-

ge,

ge, und auf der andern durch Vernachläßigung des Nothwendigen nicht verwahrlose. 4) Von Zufällen, wo schleunige Hülfe nöthig ist: bey starken Verwundungen, bey Ohnmachten, bey Erfrierungen, bey Wasserfällen ꝛc. 5) Bekanntschaft mit den gemeinsten Arzneymitteln und Giften: Gebrauch, Gefahr, Nutzen, Kennzeichen ꝛc. 6) Kenntniß der verschiednen Arten der Vorurtheile und des Aberglaubens, daran der gemeine Haufe hängt, und dadurch mancher Kranke hingeliefert wird. 7) Von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen rächen. 8) Diätetik, d. i. Wissenschaften von allen den Dingen, die in die Gesundheit des Menschen einen unmittelbaren Einfluß haben, und deren Gebrauch oder Mißbrauch in unsrer Gewalt steht. Diese Wissenschaft wird in sechs Abschnitten vorgetragen: a. von den Gemüthsbewegungen; b. von der Luft; c. von den Nahrungsmitteln; d. von der Bewegung; e. vom Schlaf; f. von Exkretionen und Sekretionen. 9) Von der Abhärtung des Körpers: Mittel, Vortheile ꝛc.

Philosophie.

Nur das gemeinnützigste aus der Logik und Metaphysik. Alles sokratisch. Erst sinnlich und fühlbar gemachte Ueberzeugung, daß der Mensch eine Seele habe; dann: Kräfte der Seele, ihr Werth,

Werth, Gebrauch, Geſetze des Denkens, allgemeine Sätze, die der geſunde Menſchenverſtand ohne Beweiß annimmt, und mit Beruhigung darnach urtheilt und handelt; Gründe, zur Beſcheidenheit im Urtheilen; Lehre von der Wahrſcheinlichkeit, vom vernünftigen Glauben, von der Auslegungskunſt — Endlich: allgemeine Notionen von Gutem und Böſem, Vollkommnem und Unvollkommnem, Endlichem und Unendlichem, Zeit und Raum ꝛc.

Religion.

Unſre kleinen Philanthropiniſten lernen die Religion in Sentenzen, Sprüchwörtern und Fabeln, darauf wöchentlich zwey Lektionen verwendet werden. Dieſe alterniren mit zwey andern Lektionen, darinn wir ihnen die Gebethe und Lieder erklären, welche bey unſerm öffentlichen ſowol, als Privatgottesdienſt im Gebrauch ſind. Dieſe Klaſſe bedarf den Unterricht eines Jahres. In die zweyte Klaſſe werden nur die reifern Schüler aufgenommen, denen wir nach ſokratiſcher Methode das Weſentliche der natürlichen und geoffenbarten Religion vollſtändig und im Zuſammenhange vortragen. Das Lehrgebäude, dem wir folgen, iſt ganz und lediglich auf den Zweck gerichtet, die Herzen der Kinder mit der reinſten, und aus eigner gefühlvollen Ueberzeugung entſtandnen Liebe zu Gott

und

und zur Tugend anzufüllen. Wir sind im Begriff, unser philanthropinisches Lehrbuch durch den Druck bekannt zu machen: und wir schmeicheln uns, daß unsre Leser dasselbe jenem großen Endzweck auf eine eigne und besondre Art angemessen, zugleich aber auch mit der ächten Lehre Jesu und seiner Apostel vollkommen übereinstimmend finden werden.

Die dritte Klasse fällt in das Ende der philanthropinischen Laufbahn. Es befinden sich diejenigen darinn, deren Eltern oder Vormünder es verlangen, daß sie mit den Unterscheidungslehren der Kirche, in welcher sie geboren sind, noch besonders bekannt gemacht werden sollen. — Ein abgesonderter Unterricht wird auch denen ertheilt, welche das erstemal bey uns das heil. Abendmahl genießen wollen.

Encyklopädische Litteratur.

Die, welche zu künftigen Gelehrten bestimmt sind, bekommen im lezten Jahre wöchentlich zwey Stunden, einen eignen Unterricht auf der Bibliothek. Wir legen ihnen da den Umfang aller Wissenschaften, die im Philanthropin gelehrt werden, gleichsam in einzelnen Skeletten vor Augen, und machen sie dabey mit den besten und vornehmsten Schriften bekannt, die in jedem Fache von dem

benuzt

benuzt werden müssen, der sich in denselben weiter umsehen will. Die meisten dieser Schriften lassen wir sie hier selbst in Augenschein nehmen, um ihr Andenken desto bleibender zu machen.

Es haben verschiedne Freunde aus der Schweiz und Bündten, den Wunsch geäussert, daß man ihren Kindern in dem Philanthropin zu Marschlins Gelegenheit verschaffen möchte, nach Endigung der eigentlichen Schulwissenschaften, auch noch einigen Unterricht in den höhern Wissenschaften, vornemlich in dem Fache der Rechtsgelahrheit zu genießen. Wir haben bereits zu Erfüllung dieses Wunsches die nöthige Veranstaltung gemacht. Und wir kündigen hiermit die Eröffnung folgender akademischen Vorlesungen an.

Das Naturrecht.

Wird wöchentlich 4 Stunden nach dem Heineccius vorgetragen. Sechs Stunden wird man den

Institutionen

widmen; wobey der Hofacker zum Grunde gelegt werden soll.

Das Criminalrecht

soll nach dem vortrefflichen Lehrbuche des Herrn Vicekanzler Kochs wöchentlich 3 Stunden gelehrt werden. Endlich das

Jus

Jus publicum Rhaeticum

wird unser Herr Fürsorger, der Herr von Salis, nach eignen Diktatis vortragen. Für diese leztern Vorlesungen sind wöchentlich 4 Stunden bestimmt.

Und nun haben wir noch unsern Lesern die Maitrelektionen bekannt zu machen, welche mit den wissenschaftlichen dergestalt abwechseln, daß zwischen jeder wissenschaftlichen Lektion eine Maitrestunde fällt — dadurch die Kinder beständig bey Munterkeit und Lust erhalten werden.

Zeichnen.

Diese Kunst ist allen Menschen nöthig. Es begegnen uns in der Welt tausend Gegenstände, die uns Vergnügen machen, unsern Geschmack bilden, oder unsern Vortheil befördern könnten, wenn wir im Stande wären, sie abzuzeichnen. Zeichnen ist die Seele des Geschmacks. Und ein schöner Geist ohne diese Kunst, ist ein Usurpator des Namens. — Der Anfang wird mit Linien und Körperumrissen gemacht. Dies muß das erste ganze halbe Jahr fortgesezt werden, weil diese Fertigkeit alles übrige erleichtert und sichert. Dazu sind wöchentlich 6 Lektionen gewidmet. Die folgenden Klassen haben nur vier; es wäre denn, daß die ausdrückliche Vorschrift der Eltern eine Ausnahme machte.

Schrei-

Schreiben.

Wir ſehen auf Orthographie, Tachygraphie und Kalligraphie. Unſre Schüler aber dürfen nichts ſchreiben, was ſie nicht verſtehen. Anfangs ſorgen wir blos für das Schönſchreiben. Sobald die Hand fixirt iſt, alterniren die kalligraphiſchen Lektionen mit tachigraphiſchen, wo der Meiſter die zum Geſchwindſchreiben nöthigen Vortheile zeigt. Es wird etwas nützliches diktirt, und hernach die Rechtſchreibung berichtiget.

Muſik.

Die Alten ſahen die Muſik als ein Verwahrungsmittel gegen das Laſter an. Wenn dieſe Wunder der Muſik wahr ſind, ſo betreffen ſie gewiß vorzüglich die Vokalmuſik. Dieſe wirkt, wo ich nicht irre, ſtärker aufs menſchliche Herz. Sie ergießt ſanfte Freude in die Seele, und macht es, wenigſtens den Laſtern, die Härte, Wildheit und Fühlloſigkeit vorausſetzen, unmöglich, den Eingang zu finden. — Wenn wir ſimple, leichte politiſche Geſetze hätten, würde ſie die Jugend ſingen. So lernten die Iſraeliten ihre Moral. So erhielt ſich bey den Alten, beſonders bey den Morgenländern, die Volksgeſchichte. — Und wir haben ſchon darauf gedacht, künftig für unſre Philanthropiniſten Lieder dieſer Art zu veranſtalten. Beſonders ſcheint es uns der Mühe werth, daß ein Dichter den Kern der vaterländiſchen Geſetze

in Lieder brächte, und Kinder und Volk sie singen machte.

Musik ist die Seele des Lebens — denn sie dient nicht blos bey Festen, sondern auch bey Geschäften und Arbeiten. Der ganze Mensch ist Thätigkeit und Bewegung, sobald harmonische Töne ihm schallen. Ist die Seele ermattet, so ist's Musik, was sie erquickt und die Lebensgeister erfrischt. Singen ist instinktartiger Trost der Reisenden, der Arbeiter, der Schäfer, der Matrosen, der Künstler — alles singt — und Langeweile verschwindet, und Sorgen fliehen.

Es giebt Pädagogen, welche die Musik nicht in ihren Plan verwebt haben, weil sie zu viel Zeit raube. Dies würde wahr seyn, wenn man Virtuosen machen wollte. Im Philanthropin ist sie uns unentbehrlich. Den ganzen Tag ertönt bey uns Musik und Gesang. Alle unsre Schüler müssen daher irgend ein Instrument, Violine, Klavier, Baß oder des etwas lernen, oder aufs wenigste die Singstunden besuchen. Und wer auch nicht kunstmäßig singen lernen will, muß wenigstens den Lektionen beywohnen, wo die Melodien unsrer philanthropinischen Lieder gelehrt werden.

Tanzen, Fechten, Handwerker

gehören zu den Leibesübungen und der Gymnastik; s. S. 15. Winterszeit haben unsre Zöglinge

im

zu diesen Uebungen einige Stunden mehr als im Sommer, weil man im Winter weniger Uebungen unter freyem Himmel haben kann. Auch eine

Reitschule

werden wir veranstalten, sobald das Publikum dasjenige Vertrauen zu uns bekommt, welches zum gröſsern Anwachs unsrer Zöglinge nöthig ist. Denn mit diesem Anwachs vermehrt sich auch unser Vermögen zu einem gröſsern Aufwande.

Unsre Leser werden aus dem bisher entwickelten Plane des philanthropinischen Unterrichts von selbst einsehen, daſs zu Marschlins für künftige

Kaufleute, Gelehrte, Soldaten, Bediente, Schullehrer und Hofmeister

so gesorgt ist, daſs kein Vater, der seinen Sohn zu einer dieser Bestimmung gewidmet hat, Bedenken tragen darf, ihn unsrer Disciplin ganz und lediglich anzuvertrauen.

Die Zeit, die wir zum philanthropinischen Kursus erfordern, ist nach Verschiedenheit der Subjekte verschieden. Kandidaten, die sich der Pädagogie widmen wollen, um sich zu Hofmeistern oder Schullehrern zu qualificiren, haben zwey Jahr vonnöthen. Wer sich aber länger verweilen will, wird den Vortheil haben, sich neben dem Studium der Pädagogie, darüber der Direktor

täglich Vorleſungen hält, in den wichtigſten Theilen der Theologie; nemlich in Kirchengeſchichte und Philologie, wichtige Kenntniſſe zu erwerben. Penſioniſten, die im 12ten Jahre oder ſpäter zu uns kommen, können, wenn nicht die Natur oder die vorhergegangne Erziehung ſie verwahrloſt hat, in drey Jahren abſolviren. Doch iſt es gewiß für den Umfang ſowol, als die Güte und Feſtigkeit ihrer Kenntniſſe zuträglicher, wenn ſie vier oder auch wol fünf Jahre aushalten wollen. Sehr junge Knaben bedürfen fünf bis ſechs Jahre; allein ſie genießen den Vortheil einer in Abſicht auf Körper und Geiſtesbildung vollkommnern Erziehung. Sollten uns endlich begüterte Menſchenfreunde Kinder zuſchicken, welche zu frommen und geſchickten Domeſtiken gebildet werden ſollen, ſo wird, wenn ſie nicht allzujung ſind, ihre Laufbahn mit zwey höchſtens drey Jahren geendigt werden können.

V.

V.

Von der

Sokratiſchen Lehrart.

Da unſres Wiſſens noch niemand die Sokratiſche Lehrart theoretiſch behandelt hat, ſo werden unſre Leſer deſto nachſichtiger gegen uns ſeyn, wenn wir uns an eine Arbeit wagen, in welcher noch wenig oder nichts vorgearbeitet iſt. Der erſte Verſuch muß bey ſolchen Geſchäfften faſt allemal mislingen. Allein er iſt dennoch nicht ohne Verdienſt, wann er nur wenigſtens ſo ausfällt, daß andre um deſto leichter und ſchneller auf der gebrochenen Bahn fortſchreiten können.

Einige haben ſich eingebildet, die ſokratiſche Methode ſey nichts anders, als die katechetiſche: und ſokratiſch ſchreiben oder lehren, heiſſe eben ſo viel, als in Frag und Antwort ſchreiben oder lehren. Und ſo wäre freylich jeder Hilmar Curas und jeder Dorfſchulmeiſter ein Sokratiker zu nennen. Andre haben die Sache beſſer einzuſehen geglaubt, wenn ſie die ſokratiſche Lehrart in einer ſolchen Zergliederung der Frage ſezten, vermöge welcher der Schüler auf alle Fragen nur immer Ja

und Nein zu antworten hätte. Dieß hat, zum Exempel, den Herrn Reiche in Berlin bewogen, seinem Lehrbuche der Religion den Titel, von der sokratischen Lehrart, zu geben, und eben dadurch zu zeigen, daß auch er die wahre Idee davon noch nicht aufgefaßt hatte.

Nur einige wenige Gelehrten haben die wahre sokratische Lehrart gehabt, verstanden, ausgeübt — ohne ihr den Namen zu geben; dahin rechnen wir besonders den Generalsuperintendent Jakobi und den seligen D. Bahrdt. Wenn besonders letzterer in seinen Katechismusexaminibus ein Kenner gehört hätte, so würde er mit Erstaunen den vollkommensten Sokratiker gehört haben. Ein Ruhm, den wir ihm mit desto innigerm Vergnügen nach seinem Tode beylegen, jemehr derselbe in seinem Leben unbemerkt geblieben ist — Wir wollen versuchen, ob wir das Wesentliche der sokratischen Lehrart vollständig und faßlich beschreiben können.

Die sokratische Lehrart scheint uns das gerade Gegentheil von der bisher gewöhnlichen zu seyn. Man war gewohnt, den Lehrlingen erst einen Begriff zu sagen, und denselben sodann zu zergliedern und zu erklären, oder einen Satz, und hernach ihn zu beweisen. Dieß ist bey dem Sokratiker umgekehrt. Er gibt erst den Beweis, und läßt den Lehrling selbst den Satz durch Folgerung herausbringen:

bringen: oder er legt ihm erſt die Theile eines Begriffs vor, und läßt ſie ihn nach und nach ſelbſt zuſammenſetzen, ſo daß der Lehrling glaubt, er ſey durch eignes Nachdenken auf den Begriff gekommen, und er habe ihn ſeiner Erfindung zu danken.

Der Sokratiker rechnet es ſich zur Sünde, ſeinem Lehrlinge ſeine Urtheile und Ueberzeugungen aufzudringen: und das geſchieht allemal, wann man etwas, das der Lehrling nicht wußte, geradezu ſagt. Denn ſobald ich ihm ſage „das iſt; das iſt „nicht" ſo iſt er ſchon gewohnt, ohne weiter nachzudenken, die Behauptung des Lehrers für Wahrheit zu halten. Und ſo wird alles, was er lernt, wär es auch die tiefſinnigſte Metaphyſik, Vorrath ſeines Gedächtniſſes. Was er bejahet, verneinet, urtheilt ꝛc. bejahet — urtheilt er vermittelſt der Erinnerungskraft, und iſt noch dazu an die Formel gebunden, unter welcher er die Sache zu mehrſtenmalen gehört hatte. Kein Gedanke, kein Urtheil, iſt ſein Gedanke, ſein Urtheil. Aber nach der ſokratiſchen Methode, werden alle Erkenntniſſe, ſo wie ſie nach und nach in die Seele kommen, Eigenthum der Seele. Denn der Sokratiker bringt nichts auf. Jeder Knabe, ſchon das Kind von fünf Jahren, muß ſelbſt denken, ſelbſt folgern, ſelbſt erfinden, und ſelbſt auf ſeine Begriffe und Sätze kommen; verſteht ſich, daß

man ihm keine Begriffe und Sätze zumuthe, die es noch nicht denken kann. Wir wollen dieß nur mit einem Exempel erläutern, ehe wir mehr ins Detail gehen. Man hätte zum Exempel einen ganz kleinen Knaben vor sich, der jezt lernen sollte, was Sünde heißt. Nach der gewöhnlichen Art würde man den Knaben aus dem Katechismus die Frage lesen, oder so Gott will, auswendig lernen lassen: „Was heißt Sünde?“ Antwort: „Alles, was wider Gottes Gebot ist.“ Und nun Beweise — etwa Sprüche der Bibel, bis es genug ist; und dann weiter. Nun merkts das Kind, wenn's Glück gut ist — aber was es merkt, ist nicht sein Urtheil. Satz und Beweis, ist — Glaube, und zwar blinder, gedankenloser Glaube. Höret dagegen den Sokratiker.

1. Lehrer. Halten Sie es wol für gut, mein lieber Fritz! wenn Sie zu viel essen?

Fritz. Nein!

2. Lehrer. Warum nicht?

Fritz. Es ist nicht gesund.

3. Lehrer. Ist dann alles, was nicht gesund ist, bös? So hätte ja Gott viel Dinge geschaffen, die bös sind. Hat der liebe Gott was Böses geschaffen?

Fritz. Nein; es heißt ja: Und siehe, es war sehr gut.

4. Leh-

4. **Lehrer.** Recht! Alles, was Gott macht, iſt gut. Aber es iſt doch manches dem Menſchen ſchädlich, wenn er es genieſst.

Fritz. Dafür kann der liebe Gott nichts.

5. **Lehrer.** Alſo iſt Gott nicht ſchuld? Wer dann?

Fritz. Der Menſch.

6. **Lehrer.** Wie dann der?

Fritz. Wann er es genießt.

7. **Lehrer.** Kann er denn, wann er will, den Genuß unterlaſſen?

Fritz. Ja freylich. Es zwingt ihn ja niemand.

8. **Lehrer.** Wenn ich alſo was thu, das mir oder andern ſchadet, und dazu mich niemand zwinge: thu ich dann da was Böſes?

Fritz. Freylich.

9. **Lehrer.** Was heißt denn alſo Böſesthun?

Fritz. Etwas ſchädliches thun, dazu man nicht gezwungen war.

10. **Lehrer.** Recht. Was man freywillig thut, und was mir oder andern ſchadet, iſt bös, iſt moraliſch bös. Aber, was meynen Sie? iſt denn das Böſe auch allemal dem lieben Gott verhaßt, und folglich Sünde?

Fritz. Ja!

11. **Lehrer.** Warum? Wird denn Gott dadurch beleidigt?

Fritz.

Fritz. Ja freylich!

12. **Lehrer.** Das kann ich doch nicht einsehen. Wie kann Gott beleidigt werden, da ihm ja nichts dadurch abgeht?

Fritz (besinnt sich.)

13. **Lehrer.** Nun! Was meynen Sie? Fritz!

Fritz. Ich bleibe dabey, Gott kann beleidigt werden.

14. **Lehrer.** Aber kann denn jemand beleidigt werden, durch etwas, was ihm von keiner Seite einigen Schaden bringt?

Fritz. Nein, freylich nicht! aber —

15. **Lehrer.** Nun, sollte Gott auf irgend eine Art von den Fehlern der Menschen Schaden leiden? — (Fritz sinnt) Sagen Sie nur Ja, oder Nein!

Fritz. Es scheint freylich nicht.

16. **Lehrer.** So ists. — Doch jetzt eben fällt mir noch etwas ein, darüber wir nachdenken wollen. Wie? wenn das Gott beleidigte, daß der Mensch sich Schaden thut, sollte man das nicht Beleidigungen nennen können?

Fritz. Aber es schadet doch Gott nichts?

17. **Lehrer** (scheint sich zu besinnen.) Wahr! Aber izt fällt mir ein Exempel ein. Wenn Ihr Papa wollte, daß Sie einmal ein großer Mann würden, der in irgend einem Stande der Welt recht

recht viel Nutzen und ſich Ehre und Ruhm verſchaffte, und Sie würden faul und lüderlich, würde ihn das beleidigen?

Fritz. Freylich! ſehr.

18. **Lehrer.** Aber es ſchadet ihm ja nicht.

Fritz. Freylich würde er ſichs für Schaden rechnen, weil ſeine Mühe und Geld vergeblich waren.

19. **Lehrer.** Ja, warum wendet er auch ſo viel Geld daran? Was hat er davon?

Fritz. Er will, daß ich was in der Welt werden ſoll.

20. **Lehrer.** Was hilft ihm aber das?

Fritz. Es macht ihm Freude, weil er mich lieb hat.

21. **Lehrer.** Nun ſollte man nicht —

Fritz (fällt ihm ins Wort) Ist weiß ichs. Laſſen Sie mich es ſagen! Gott hat die Menſchen lieb, ſehr lieb, wie Sie uns oft in der Naturgeſchichte geſagt haben, und er will, daß wir glücklich werden; und wann — (ſtockt)

22. **Lehrer.** Nun, wann er nun ſieht, daß wir nicht glücklich werden wollen, daß wir uns ſelbſt Schaden thun?

Fritz. Das beleidigt ihn.

23. **Lehrer.** Was verliert er dabey?

Fritz (ſtutzt wieder.)

24. **Lehrer.** Was verlor Ihr Vater?

Fritz. Sein Geld — seine Freude.

25. Lehrer. Nun, und der liebe Gott, was verliert der?

Fritz. Verliert die Freude, mich glücklich zu machen.

26. Lehrer. War Ihr Glück Gottes Wille?

Fritz. Ja!

27. Lehrer. Was verlangt also Gott vom Menschen?

Fritz. Er soll sich nicht unglücklich machen.

28. Lehrer. Ist also alles Böse, was mir oder andern schadet, wider Gottes Willen?

Fritz. Ja!

29. Lehrer. Wenn ich nun etwas dergleichen thu, handle ich da wider Gottes Willen?

Fritz. Ja!

30. Lehrer. Und wann ich wider Gottes Willen handle, ist das Sünde?

Fritz. Ja!

31. Lehrer. Was wär also Sünde?

Fritz. Was wider Gottes Willen ist.

32. Lehrer. Ist denn Böses und Sünde einerley?

Fritz. Ja, ich denke; Bös ist, was dem Menschen schädlich ist, und Sünde ist — das nemliche.

33. Lehrer. Ich dachte, Sünde wäre, was wider Gottes Willen ist?

Fritz.

Fritz. Ja! Es iſt aber nur wider Gottes Willen, weil es den Menſchen ſchadet.

34. **Lehrer.** Iſt das nicht wider Gottes Willen, was nicht Schaden bringt?

Fritz. Nein!

35. **Lehrer.** Alſo hätte Gott nie etwas aus Eigenſinn verboten, ſondern blos deswegen, weil es den Menſchen ſchadet?

Fritz. Ja! Gott iſt nicht eigenſinnig. Er thut alles aus Liebe ꝛc.

Wir fragen hier einen jeden, ob nicht dieſe umgekehrte Methode die natürlichere iſt? Hier ſagt man dem Kinde nicht ſein Urtheil. Man läßt es ſelbſt urtheilen. Man leitet ſeinen Verſtand; aber man zwingt ihn nicht. Man läßt es ſelbſt denken, um das Reſultat ſeiner Ueberlegungen zu ſeinem Eigenthum zu machen — Doch wir wollen nunmehr ins Detail gehen.

Ich hab oben geſagt, daß der Sokratiker die Beweiſe zum Voraus ſezt, und den Lehrling den Satz ſelbſt folgern läßt. Dieß gilt freylich nicht von allen Arten der Beweiſe. Denn es gibt Beweiſe, die ein Kind in gewiſſen Jahren noch gar nicht denkt: daraus es alſo natürlicher Weiſe auch nicht folgern kann.

So ists auch mit den **Begriffen**. Der Lehrling soll erst die einfachen Ideen denken, und angeführt werden, den Begriff daraus selbst zusammen zu setzen. Allein es gibt Ideen, die das Kind noch gar nicht denkt, die es folglich auch nicht zusammensetzen kann. Was ist hier zu thun?

Die Antwort ist leicht. Der Lehrer muß diejenigen **Data** (wir wollen mit diesem Worte hinführo alles bezeichnen, was bey Begriffen und Sätzen im sokratischen Unterrichte vorhergehen muß) ausfindig zu machen wissen, welche das Kind versteht, welche schon in seiner Seele liegen, und welche es folglich unter sich vergleichen und zusammen setzen, oder, daraus es Folgerungen machen kann.

So erfoderte z. B. der oben entwickelte Begriff der Sünde gewisse Data, die schon in der Seele des Kindes lagen. Das Kind wußte schon 1) daß nicht alles gut, daß manches schädlich ist. 2) Daß Gott das Schädliche nicht will. 3) Daß er die Menschen sehr lieb hat u. s. w.

Dergleichen Ideen liegen unzählige in der Seele des Kindes. Sie entstehn nach und nach von selbst. Das Kind sieht, hört, macht Erfahrungen — bekommt aus den öftern Erfahrungen gewisse allgemeine Urtheile, gewisse allgemeine Empfin-

pfindungen von Recht, Unrecht, Billigkeit, und Unbilligkeit, Gutem und Schädlichem.

Diese Data sind freilich in den fünfjährigen Knaben seltner als in den zehnjährigen, und in diesen wiederum seltner als in den fünfzehnjährigen. Allein kein Kind ist doch ganz leer. Denn Ideen und Urtheile sind vorhanden, sobald das Kind einige Monate alt ist, und es kann an dieselbe erinnert und zum vergleichen und folgern angewöhnt werden, sobald es sprechen kann.

Nur muß der Lehrer von jedem seiner Lehrlinge nach Beschaffenheit seines Alters wissen, welche data zu dem, was er vortragen will, vorhanden sind. Und auch dieß ist nicht schwer. Es giebt hier zweierley Möglichkeiten. Entweder er hätte das Kind von Anfange an unter seiner Aufsicht, so darf er sich nur erinnern, was das Kind unter seiner Anleitung schon gesehen, gehört und begriffen hat. Und von rechtswegen sollte freylich der Philanthropinische Lehrling gleich von der Mutter weg angenommen werden, wann man den Sokratischen Unterricht, recht vollkommen benutzen wollte. Denn gemeiniglich lernen die Kinder, ehe sie in eine Schule kommen, eine Menge falscher oder doch unbrauchbarer Ideen, die alsdann den Sokratischen Unterricht oft äußerst schwer und mühsam machen. Und der Lehrer, der ein solches

Kind erſt im fünften Jahre oder wol noch ſpäter in ſeine Hände bekommt, hat wenigſtens den Schaden, daß er mit der Seele des Kindes und ihrem bereits geſammleten Ideenvorrath, unbekannt iſt und folglich anfangs große und zeitkoſtende Mühe hat, dieſelbe zu erforſchen und bey ſeinem Unterrichte zu benutzen.

Wunder könnte ein Sokratiker bey einem Kinde thun, das mit dem Augenblicke, wo es anfängt zu ſprechen, in ſeine Hände kommt. Denn nun könnte er ſeinem Zöglinge nach und nach alle die Vorerkenntniße ſelbſt mittheilen, die er in der Folge, als Data zu höhern Erkenntnißen, benutzen wollte.

Ich verſtehe unter dieſen Vorerkenntnißen alle Ideen die blos durch Sinne erlangt werden, und wozu noch keine Reihe von Folgerungen erfordert wird. Religion, Sittenlehre, Mathematik ſind lauter Wiſſenſchaften, deren einzelne Begriffe und Sätze man nur durch Vergleichungen und Schlüße herausbringt. Allein alle dieſe Wiſſenſchaften haben in andern ihre Grundideen, die vorher geſammlet werden müſſen, ehe man ſie dem Kinde vorträgt. Dieſe Grundideen liegen in der Naturgeſchichte, in der Hiſtorie, in der ganzen ſichtbaren Welt.

Wer also recht Sokratisch lehren wollte, müßte das Kind ein und mehrere Jahre blos sehen, hören und fühlen laßen. Er müßte es in der Natur, Thiere, Pflanzen, Gebäude, Schiffe, Mühlen, Garten, Wiesen, Aecker, Instrumente, u. s. w. in Augenschein nehmen laßen. Er müßte es auf Figur, Bau, Lage, Ordnung, Nutzen, Schaden, Gebrauch, Misbrauch, Werth, Unwerth, Schönheit, Häßlichkeit u. s. w. aufmerksam machen. Und so wie er ihm die körperliche Welt zeigt, so müßte er ihm auch die moralische zeigen. Er müßte ihm Menschen zeigen, und ihn, ihre Handlungen, ihre Geberden, ihre Werke bemerken und ihre Folgen beobachten laßen, um in der Seele Begriffe, von Wohl- und Uebelstand, von Schaden und Nutzen, von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit, von Gutem und Bösem hervorzubringen. Und wenn ihm zu diesem Zweck die wirkliche Welt nicht genug Gelegenheit darböte, so müßte er, was ihm noch abgeht, durch Kinderkommödien zu ersetzen wissen, um nach und nach alle wichtige Situationen des Menschen dem Kinde anschauend zu machen. Er müßte endlich das Kind sich selbst und die Handlungen seines Körpers sowol als die Thätigkeiten seiner Seele bemerken lehren: damit es sich seiner eignen Wirkungen bewußt werden lerne.

Dieß heiße ich Vorerkenntniße. Hat ein Kind dieſe; weis der Lehrer, welche, wie viel es derſelbe hat; weis er, welche in ſeiner Seele am lebhafteſten und welche hingegen am ſchwächſten ſind; ſo kann er anfangen Religion, Mathematik, Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, Vernunftlehre und Moral zu dociren, und er wird keinen Begrif finden, dazu aus jenen Vorerkenntniſſen das Kind nicht gewiſſe Data finden könnte, aus denen ſich alles folgern läßt, was zu dieſen höhern Wiſſenſchaften erfordert wird.

Es verſteht ſich freilich, daß hernach ſelbſt bey dem Vortrage dieſer höhern Wiſſenſchaften eine vollkommen elementariſche Ordnung beobachtet werden müßte. Denn die elementariſche Ordnung ſezt den Lehrer in Stand, aus den vorhandenen Datis immer neue zu machen, und folglich am Ende auch diejenigen Sätze jener Wiſſenſchaften Sokratiſch zu lehren, zu denen, wenn er ſie gleich anfänglich vorgetragen hätte, keine zureichende Data vorhanden geweſen wären.

Doch es iſt Zeit, daß wir auf die zweite Möglichkeit kommen. Wenn nun der Lehrer das Kind nicht von Anfang an leiten kann, ſondern es in einem Alter bekömmt, wo die Seele ſchon mit Ideen und Urtheilen angefüllt iſt, die ihm unbekannt ſind, kann er auch da Sokratiſch dociren?

kann

kann er auch da die Data, die zu den neuen Wahrheiten, welche er ihm vortragen will, schon in der Seele verborgen liegen, herausheben, und das Kind dieselben benutzen lehren? Und wie soll er es erfahren, welche Data vorhanden sind?

Ich antworte. Erstlich hat schon jedes Alter ein gewisses allgemeines Maas von Vorerkenntnissen, die ein jeder Menschenkenner, (und das muß ein Philantropinischer Lehrer seyn,) mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen und errathen kann, zumal wenn er sich erkundigen will, was das Kind vorher für eine Art in Erziehung und Unterricht gehabt hat. Zweytens, (und das ist die Hauptsache,) muß er die Kunst verstehen, seine Lehrlinge zu erforschen. Er muß bald anfangs alle Saiten der jungen Seele berühren und anschlagen und hören, welche einen Laut sie geben.

Um dieß bestimmter sagen zu können, muß ich erst meinen Leser an die verschiedenen Arten von Datis erinnern, welche in einem Kinde liegen können. Sie lassen sich unter fünf Klassen bringen. Es sind entweder Erfahrungen, daraus besonders analogische Folgerungen entstehen; oder Fertigkeiten nach dem Augenschein zu urtheilen; oder allgemeine Gefühle; oder Grundsätze, dahin auch gewisse Gemeinörter gehören; oder Zeugnße. Unter diesen Datis sind die erstere die reichhaltigsten.

Erfahrungen macht das Kind faſt vom erſten Augenblicke ſeines Lebens an. Und wenn ſich ein Lehrer recht darauf verſteht, alles, was er vorträgt, auf Erfahrungen zu reduciren, ſo wird nur ein kleiner Theil des wißbaren übrig bleiben, der nicht ſchon aus dieſen Datis ſokratiſch gelehrt werden könnte. Mathematik, Logik, ſchöne Wiſſenſchaften, Moral, — alles iſt aus den einfachſten Erfahrungsſätzen begreiflich zu machen. Beſonders laſſen ſich in der Moral die gemeinnützigſten Wahrheiten auf die analogiſche Folgerung zurück führen: „Ich — „ oder der und der — hat ehemals ſo gehandelt, „ und da entſtund das und das aus der Handlung; „ Alſo — wird unter eben den Umſtänden das „ wieder entſtehen, oder es wird wenigſtens allemal zu befürchten ſeyn. „ Wenn zum Exempel dem Kinde gelehrt werden ſoll, daß Betrinken etwas böſes ſey, ſo erinnert es der Sokratiker an Erfahrungen.

Lehrer. Wie gieng es neulich dem alten Mann der vor unſerm Hauſe lag?

Fritz. Die Jungens ſpotteten einer.

Lehrer. Konnte er denn nicht fortgehen, um dem Spotte auszuweichen?

Fritz. Nein, er konnte nicht einmal ſtehen, geſchweige, daß er hätte gehen können.

Lehrer. So hätte er ſich nur dürfen beklagen und andere um Hülfe anſprechen.

Fritz.

Fritz. Ey, er konnte auch nicht reden; Er konnte die Zunge nicht rühren.

Lehrer. Das iſt erſchrecklich. Haben Sie das alles ſo genau beobachtet?

Fritz. Ja ich hab's ſelber geſehn. O es war ein Spectackel.

Lehrer. Gefiehl es Ihnen?

Fritz. Es ſah wirklich luſtig aus.

Lehrer. Aber könnten Sie Wohlgefallen an dem Betrunkenen ſelbſt haben? Und möchten Sie wohl in ſeiner Stelle geweſen ſeyn?

Fritz. O nein; er wurde ſehr gemishandelt.

Lehrer. Aber möchten Sie ſich einmal betrinken, wenn Sie wüßten, daß es Ihnen nicht ſo gienge?

Fritz. Nein, das möchte ich doch nicht.

Lehrer. Warum?

Fritz. Es iſt doch garſtig, wenn man ſo von Sinnen iſt, wie der Mann war.

Lehrer. Da haben Sie recht. So etwas erniedrigt den Menſchen unter's Vieh. ꝛc.

Man wird bey dieſem Exempel gewahr werden, daß ich den Schüler nicht an die Schlußformel ſelbſt erinnert habe, und daß das ganze Räſonnement deſſelben ſie dennoch zum Grunde hatte. Alles was Fritz ſagt, beruht doch immer auf der analogiſchen Folgerung: wer ſich ſo betrinkt dem wirds gehen wie dem Alten — ich will mich alſo nicht

betrinken. Und das ist fast überall Regel. Man muß die Logik ausüben lassen, ohne die Regeln der Logik zu sagen. Hat sich der Schüler an eine richtige Art zu denken, zu urtheilen und zu schließen durch den Sokratischen Unterricht gewöhnt, so wird er hintennach eine kurze Logik desto besser verstehen, und desto geschwinder sich zu eigen machen.

Daß man auf diese Art in allen Wissenschaften verfahren kann, hab ich schon oben erinnert. Alles z. B. was der Schüler in der Mathematik thun soll, darauf muß er durch Erinnerung an Erfahrungen selbst kommen. Der Schüler hat z. B. schon sonst gesehen, daß ein Zimmermann an einem Linial hinstrich, oder daß er eine gefärbte Schnur anlegte und abschnellte, wenn er eine grade Linie ziehen wollte. Er hat ferner gesehen, daß er ein Stück Kreide an einer Schnur um einen festen Punkt führte, und da eine Zirkellinie machte; so kann ich ihn eine Menge mathematischer Sätze erfinden machen, wenn ich ihn geschickt an diese Erfahrungen erinnere.

Lehrer. (reicht ihm die Kreide) Können Sie eine gerade Linie ziehen, Fritz?

Fritz. Ja, (Fritz nimmt die Kreide und zieht sie aus freyer Hand.)

Lehrer.

Lehrer. O weh! Sehn Sie hier — hier — wie krumm!

Fritz (verſuchts mehr, und es wird nie vollkommen.) Ich kanns doch nicht ganz gerade machen; die Hand fährt mir immer aus.

Lehrer. Warum können dann andre Leute gerade Linien ziehen? Sehn Sie den Tiſch, die Fenſterrahmen, alles iſt gerade.

Fritz. Ja, der Tiſcher legt auch die Hand an ein Holz, da geht hernach der Strich gerade; da fährts ihm nicht aus.

Lehrer. Nun, ſo machen Sie's auch ſo. Da liegt ein Brettchen.

Fritz (machts.) Sehn Sie. Jezt iſts ſchon beſſer.

Lehrer. Nun gut! Können Sie denn auch oben herunter durch dieſe Linie eine gerade Linie ziehn, die dieſe in zwey ganz gleiche Theile ſchneidet. Das müſſen die Tiſchler oft.

Fritz (machts mit dem Brett.)

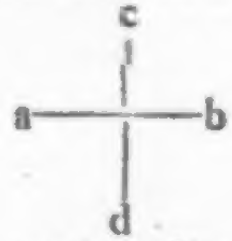
Lehrer. Aber woher wiſſen Sie, daß dieſe beyde Hälften einander gleich ſind?

Fritz. Ey! wir wollens einmal meſſen. (er mißt mit dem Brettchen) Ja, dieſe iſt doch ein bischen länger. Warten Sie! (er ſtreicht die Linie aus, zieht ſich eine andre, mißt wieder — wiederholt's öfter, und nie wirds ganz genau) Ach 's geht auch nimmermehr. Das Holz iſt zu dick, und mein Finger trägt auch auf. Warten Sie! wir wollen

es mit einem Faden meſſen; der Zimmermann brauchte neulich auch einen dazu. (er ſteckt an das eine Ende des Fadens eine Nadel, und windet an das andere auch eine, und mißt. Endlich findet er das Mittel.) Sehn Sie hier iſt der Punkt, wo die Linie ſich in zwey Hälften theilt.

Lehrer. Ja; aber iſt denn auch die oben herunter gezogene Linie ſelbſt recht gerade? Warten Sie einmal! Wenn ſie gerade ſeyn ſoll, ſo muß ſie ſich weder zur Rechten noch zur Linken neigen. (er will meſſen.)

Fritz. Laſſen Sie mich! (er nimmt den Faden mit den Nadeln, und mißt die Weite von a bis c,



dann von b bis d. und findet überall Defekte.)

Lehrer. Ja, ſo fehlts ja überall. Wie ſollen wir es anfangen, daß die Linie c d (ich muß meiner Leſer wegen in Buchſtabenbenennungen fortreden; der Lehrer muß das bey Kindern nicht) völlig gerade (perpendikular) wird?

Fritz. Ja, wenn man zwey Hölzer hätte, die man oben zuſammenlegen könnte, wie ein Kartenhäuschen.

Lehrer (ſpaltet ihm jenes.) Da haben Sie zwey von einer Länge.

Fritz.

Fritz (legt das eine Holz von a nach c, und das andere von b nach c.) Sehn Sie! Hier muß die Linie hinauf gehen, wenn sie gerade seyn soll.

Lehrer. Versuchen Sie!

Fritz (zieht aus freyer Hand herunter.) Da!

Lehrer. O! sehn Sie nicht, daß sie unten wieder ungleich ist, und mehr zur Linken sich neigt?

Fritz. Ey, so messen wir auch unten. (er legt wieder die Hölzer, eines von a nach d, das andere von b nach d.) Nun sollten wir ein längeres Brettchen haben, um herunter zu ziehen.

Lehrer (geht nach dem Schrank, wo die Instrumente liegen.) Da! sehen Sie nach, ob etwas bequemers für Sie da ist.

Fritz. O! das ist schön glatt und gerade. (er zieht aus seinem gefundenen c Punkt, herunter zum d Punkt.) Sehen Sie! Es trifft auch in der Mitte. Die Linie geht gerade durch den Mittelpunkt der Linie, den ich mit meiner Nadel gefunden hatte. (er hat eine Freude über dieses Ohngefähr: denn er weiß noch nicht, daß das die eigentliche Auflösung der Aufgabe ist.)

Lehrer. So ists recht gut. Aber wenn mans nur auf Papier so bringen könnte, daß wirs könnten dem Papa zeigen. Es ist doch artig diese Erfindung, so alle Linien in 2 gleiche Theile zu theilen.

Fritz. Ja auf dem Papier sind meine Hölzer zu grob; wenn jedes oben eine Nadel oder einen

Feder-

Federschnabel hätte. Warten Sie! Ich will einen daran schneiden ꝛc.

Ich muß abbrechen, wenn ich nicht zu weitläuftig werden will. Man sieht aus diesem wenigen, wie natürlich und unterhaltend ein Kind auch in den schwersten Wissenschaften durch Erfahrungen auf alle Arten der Lehrsätze so geführt werden kann, daß es immer auf der Meynung steht, es erfinde alles selbst. Der Lehrer würde nach obiger Art das Kind binnen einer Stunde bis zur völligen Auflösung jener Aufgabe leiten können: er müßte nur

Den Augenschein zu Hülfe nehmen, und das Kind durch Versuche, die es theils selbst erfände, theils die er ihm vorschlüge, des Zirkels bedürftig machen. Sodann müßte ihn der Lehrer im Schranke suchen lassen, und sehen, ob der Kleine unter mehrern Instrumenten gerade den Zirkel für sein Bedürfnis erkennen würde. Er müßte ihn alle verkehrte Arten, den Zirkel zu brauchen, durchmachen lassen. Er müßte, wenn er ihn endlich von selbst führen lernt, alles, was der Knabe mit den Hölzern und Faden gemacht hatte, mit dem Zirkel wiederholen lassen. Endlich müßte er ihm von allem, was erfolgt (z. B. wenn er mit der c d Linie, die Linie a b durchschneidet) die Probe machen lassen, (z. B. messen lassen, ob, wenn

der

der Knabe von c nach d zöge, auch der Durchschneidepunkt, der Mittelpunkt von der Linie a b sey?) Damit das Kind den jetzigen Augenschein künftighin zu Erfahrungen machen, und z. B. folgern lerne, daß wenn jezt der c und d Punkt eine Linie durch den Mittelpunkt der Linie a b führe, so werde dieses in allen ähnlichen Fällen der Mittelpunkt seyn. Ja der Lehrer kann sogar bey leichten Aufgaben, wie diese ist, den Knaben auf den Grund der Sache aufmerksam machen, und ihn mit allerley Fragen darauf leiten, daß die Linie c d nothwendig in ihrer Mitte, wenn sie die Linie a b durchschneidet, von den Punkten a und b gleichweit entfernt seyn müsse, weil der Punkt c von a und b und der Punkt d von a und b gleichweit entfernt waren.

Die Hervorbringung wissenschaftlicher Begriffe durch den Augenschein kann sehr vervielfältigt werden, wenn der Sokraticker den Lehrling nicht blos selbst handeln läßt, sondern sich der Kupfer, Modelle, Gemählde ꝛc. bedient, welche in einem Philanthropin in Menge vorhanden seyn müssen, oder wenn er auch zuweilen selbst vor ihren Augen handelt. Der leztere Fall läßt sich in der Philosophie, in der Theorie der schönen Wissenschaften und in der Moral sehr oft anbringen. Z. B.

Lehrer. (Stellt sich in die Mitte; giebt ein Zeichen zur Stille; sieht gen Himmel mit ernster nachdenk-

denkender und dabey heiterer Miene. Nach einer kleinen Pauſe hebt er die Hände auf und fängt an zu bethen.)

Allgegenwärtiger Gott! du ſieheſt mich mit dieſen Kindern verſammlet, Wahrheit zu lernen. Wir wiſſen, daß du allein Verſtand und Weisheit haſt, um denen davon mitzutheilen, die Wahrheit ſuchen. Du haſt oft, wenn wir beyſammen waren, uns dieſer Gnade gewürdiget. Du haſt uns oft zu unſerer Freude Wahrheit finden laſſen. Wir danken dir von Herzen dafür, wohlthätiger Vater! und bitten dich innigſt, ſegne ferner unſern Fleiß und ſchenke uns Erkenntniß, die uns leite und tröſte. Unſer Vertrauen iſt auf dich gerichtet. Du kannſt alles was du willſt: Und du willſt alles was uns gut iſt. So gieb uns, Vater, gieb uns heute auch ſo viel Weisheit und Einſicht, als wir zu unſerm Heil bedürfen. Amen.

Kinder! was hab ich jezt gemacht? — Erſter!

Erſter. Sie haben gebethet.

2. **Lehrer.** Was iſt das? „Sie haben ge„bethet.„

Erſter. Sie haben mit Gott geredet.

3. **Lehrer.** Kann man denn mit jemand reden, den man nicht vor ſich hat? Zweyter!

Zweyter. Nein: aber Gott iſt allgegenwärtig.

4. Leh-

4. **Lehrer.** So iſts. Gott iſt allenthalben. Er weiß und ſiehet alles. Man ſey noch ſo allein ſo iſt man doch nicht ohne Gott. Der iſt immer um und neben uns, ob wir ihn ſchon nicht ſehen: wie ich euch zu anderer Zeit gelehret habe. Alſo kann ich auch allenthalben mit ihm reden. Und ſo ſagen Sie mir, Dritter! was muß ich mir vorſtellen, wann ich bethe?

Dritter. Das Gott allgegenwärtig iſt.

5. **Lehrer.** Hab ich an weiters nichts zu denken?

Dritter. (beſinnt ſich.)

6. **Lehrer.** Iſts genug, wann ich mit jemand reden will, daß ich nur an die Perſon denke, mit der ich rede? Vierter!

Vierter. Ich muß auch an das denken, was ich rede.

7. **Lehrer.** Darf ich dabey an weiter nichts denken?

Vierter. (beſinnt ſich.)

8. **Lehrer.** Darf ich keine fremde Gedanken haben?

Vierter. Nein.

9. **Lehrer.** Was würde es zu bedeuten haben, wenn ich ſie hätte? Fünfter!

Fünfter. Gott würde mich nicht erhören.

10. **Lehrer.** Warum? Wäre das nicht Eigenſinn? Was ſchadets dem lieben Gott?

Fünfter. Dem lieben Gott ſchadets nichts. Aber —

11. **Lehrer.** Nun was meynen Sie? — denken Sie einmal nach; hat man denn bey ſeinen Handlungen nur darauf zu ſehen, ob Sie dem lieben Gotte ſchaden?

Fünfter. (ſchweigt.)

12. **Lehrer.** Sechster! Wenn Ihnen ein armes Kind eine Gabe abfoderte, und Ihnen dabey ins Geſicht lachte: würden Sie das Uebel nehmen?

Sechster. Ja.

13. **Lehrer.** Warum?

Sechster. Weil es beleidigend iſt.

14. **Lehrer.** Aber was ſchadets Ihnen, daß es lacht. Verlieren Sie etwas dabey?

Sechster. Nein. Es zeigt aber doch, daß es keine Achtung für mich hat.

15. **Lehrer.** Was würden Sie alſo gegen Gott zeigen, wann Sie mit ihm redeten und die wenigen Augenblicke, da Sie es thun, nicht einmal Ihre Gedanken beyſammen haben wollten?

Sechster. Ich würde zeigen, daß ich keine Ehrerbietigkeit gegen Gott hätte.

16. **Lehrer.** Was wird alſo erfordert, Siebender! wenn ich auf die rechte Art bethen will?

Siebender. Ich muß an Gott denken.

17. **Lehrer.** Und —

Siebender. An das, was ich mit Gott rede.

18. **Leh-**

18. **Lehrer.** Erſter! Wie nennt man dieſe Eigenſchaft des Gebeths.

Erſter. (beſinnt ſich.)

19. **Lehrer.** Haben Sie nie ein Wort gehört, das von: an etwas denken herkömmt?

Erſter. Andacht.

20. **Lehrer.** Was heißt alſo andächtig bethen.

Erſter. Es heiſt mit Gott reden und ſich vorſtellen, daß Gott bey mir iſt, und — (denkt nach) an das denken, was ich bethe.

21. **Lehrer.** Muß ich denn aber allemal laut mit Gott reden, wann ich bethen will?

Erſter. Nein. Ich kann auch heimlich bethen.

22. **Lehrer.** Allein wenn ich nun blos an Gott dächte und nur ſo im Herzen etwas von Gott wünſchte, oder mich über etwas freute, was ich als göttliche Wohlthat anſehe; hieße denn das auch bethen? Zweyter!

Zweyter. Ja.

23. **Lehrer.** Aber wenn nun der arme Knabe ſo vor Sie hinträte und Sie anſähe, und nichts ſagte, und nur in ſeinem Herzen dächte: ach möchteſt du mir etwas geben: Würden Sie ihm denn etwas geben?

Zweyter. Ja, wenn ichs ihm anſehen könnte?

24. **Lehrer.** Kann Ihnen denn der liebe Gott ins Herz ſehen?

Zweyter. O ja, das kann er.

25. **Lehrer.** Nun das merkt euch Kinder. Man braucht nicht immer laut zu bethen. Man kann auch ganz in der Stille, ohne daß es jemand gewahr wird, zu Gott bethen, so oft man will. Und jezt ſchreibt euch das auf, was wir bisher geſagt haben, daß ihrs nicht vergeßt. (Er diktirt) „ Bethen heiſt: ſein Herz mit Andacht auf Gott „ richten und ihm ſein Anliegen vortragen. „ Nun laßt uns weiter nachdenken! Was that ich denn vorher, ehe ich anfing zu bethen?

Zweyter. Sie ſtunden ſtill und beſannen ſich, ehe ſie anfingen zu reden.

26. **Lehrer.** Worauf hätte ich mich beſinnen ſollen? Dritter!

Dritter. Auf das, was Sie ſagen wollten.

27. **Lehrer.** Iſt das allemal nöthig, daß man erſt überlege, was man bethen will?

Dritter. Ja.

28. **Lehrer.** Wozu aber? Ich dächte, es käme auf die Worte nicht an.

Dritter. (beſinnt ſich.)

29. **Lehrer.** Oder ſieht vielleicht Gott darauf, daß man in recht wohlgeſezten Worten mit ihm rede?

Dritter. Nein, ſonſt könnten ja Kinder nicht bethen.

30. **Lehrer.** Sie haben recht gut geantwortet. Wenn Gott auf ſchöne Worte ſähe, ſo könnten die allerwenigſten Menſchen recht bethen. Allein worauf hätte ich denn wohl ſonſt gedacht, da ich

ich mich beſann? — (nach einer kleinen Pauſe.) Vierter!

Vierter. (ſchweigt.)

31. **Lehrer.** Nun, hat man dann, wann man reden will, nichts als die Worte zu überlegen? Kann man Worte haben ohne Gedanken?

Alle. Nein.

32. **Lehrer.** Nun, Vierter! worauf hätte ich mich beſinnen können, wenn es die Worte nicht waren?

Vierter. Auf die Gedanken.

33. **Lehrer.** Freylich auf das, was ich bethen wollte, — Aber ſagen Sie mir, wozu war das nöthig?

Vierter. Weil ihnen vielleicht nicht gleich etwas einfiel.

34. **Lehrer.** Iſt denn das nun immer die Urſache, wann man ſich beſinnt oder über etwas nachdenkt? Kann mir einer eine andere angeben? (wartet) Fünfter! Wenn Sie an Ihren Vater ſchrieben; würden Sie alles ſogleich hinſchreiben was Ihnen einfällt?

Fünfter. Nein, ich würde —

35. **Lehrer.** Nun was würden Sie? Ich würde wählen, wollten Sie ſagen. Sie würden manches weglaſſen, was Ihnen nicht gefällt, und nur das ſchreiben, was Ihnen ſchicklich deuchte. Und warum dieſes? Sollte es wider die Ehrer-

bietigkeit seyn, die man einem Vater schuldig ist?

Fünfter. Allerdings.

36. **Lehrer.** Was werden Sie also wohl Gott schuldig seyn, wann Sie mit ihm reden? Sechster!

Sechster. Ich werde vorher überlegen müssen, was ich Gott vortragen will.

37. **Lehrer.** Aber ist das nicht zu mühsam für den, der gern oft bethen möchte, weil er sich gewöhnet hat, oft an den lieben Gott zu denken?

Sechster. (sinnt nach.)

38. **Lehrer.** Was haben Sie vor kurzem geschrieben. Siebender! das Ihnen so mühsam war?

Siebender. Meynen Sie den Neujahrswunsch an meinen Onkel.

39. **Lehrer.** Den meyne ich. Woher kam es, daß Ihnen dieser Brief Mühe machte?

Siebender. Weil mir nichts rechts einfallen wollte: und weil ich auch nicht die rechten Worte finden konnte, wie sie mir gefielen.

40. **Lehrer.** Also in welchen Fällen, Erster! kostet Ueberlegung dessen, was wir sagen oder schreiben wollen, Mühe?

Erster. Wenn wir nicht viel zu sagen wissen.

41 **Lehrer.** Der andere Fall?

Erster. Wenn wir die rechten Worte nicht finden können.

42. Leh-

42. **Lehrer.** Könnte es uns wohl an einem von beyden im Gebethe fehlen?

Erſter. Nein. Gott ſieht nicht auf die Worte.

43. **Lehrer.** Aber vielleicht fehlt es an dem Inhalt. Giebt es denn ſo gar viel Dinge, die wir Gott vortragen können?

Erſter. Ja, ſehr viel.

44. **Lehrer.** Aber was hätten Sie immer mit Gott zu reden? Man ſollte doch meynen, da man nicht alles ohne Ueberlegung bethen darf, was einem einfällt, daß da nicht viel übrig bleiben würde.

Fünfter. (unaufgerufen.) Wenn man nicht immer was zu bitten hat, ſo kann man ja Gott für erhaltene Wohlthaten danken.

45. **Lehrer.** Giebt es denn deren ſogar viel?

Fünfter. Es iſt ja alles Wohlthat Gottes, wie Sie neulich uns zeigten, was wir haben und genieſſen.

46. **Lehrer.** Wahr iſts. Unſere Augen mögen hinſehen wo ſie wollen, ſo erblicken ſie Proben von der Güte des Schöpfers; und ſolche Proben, dafür wir Gott nicht oft genug danken können. Allein ſagen Sie mir, Zweyter! ſind die unzähligen Wohlthaten, die Sie ſchon von Gott empfangen haben, Ihnen nicht ferner nöthig? Brauchen Sie nicht ferner dieſe Geſundheit, die Sie bisher genoſ-

ſen haben, dieſen täglichen Unterhalt, dieſen Seegen Gottes bey allen ihren Arbeiten? u. ſ. w.

Zweyter. Ja.

43. **Lehrer.** Könnten Sie alſo wohl jedesmal lange nöthig haben, ſich zu beſinnen, wann Sie bethen wollen?

Zweyter. Nein.

48. **Lehrer.** Nein, ich gewiß nicht. Ich habe alle Tage dem lieben Gott immer eben ſo viele Wünſche vorzutragen, als ich ihm erfüllte Wünſche zu verdanken habe. Und ſo merken Sie ſich das, was ſie jezt vom Gebeth haben einſehen lernen. (Er diktirt.) „Es erfordert aber die Ehrerbietigkeit gegen Gott, daß man vorher überlege, was man bethen will, damit man Gott nichts unanſtändiges vortrage. Dieß kann einem Chriſten keine Mühe machen, wann er nur die Menge der göttlichen Wohlthaten kennt, für welche man Gott nicht oft genug danken kann, und die Menge der Bedürfniße, um die man Gott täglich anzurufen nöthig hat.“ — Nun ſagen Sie mir, Dritter! wann ich täglich ſo viel Bedürfniße mir von Gott zu erbethen habe, wie oft muß ich dann bethen?

Dritter. Sehr oft.

49. **Lehrer.** Wie oft denn aber wol?

Dritter. (ſinnt.)

50. **Lehrer.** Wie oft bitten Sie mich um etwas?

Drit-

Dritter. So oft ich etwas von Ihnen nöthig habe.

51. **Lehrer.** Wie oft müssen Sie also bethen?

Dritter. So oft ich etwas nöthig habe.

52. **Lehrer.** Aber würden wir denn nicht etwas sonderbares thun, wann wir bey jeder Arbeit, die wir unternehmen, hintreten und Gott um seinen Seegen bitten; bey jeder Kleinigkeit die uns erfreut, Gott danken, oder bey jeder Gefahr Gott um Beystand u. s. w. anrufen wollten? Würden uns die Leute nicht für Heuchler ausschreyen? — Was meynen Sie? Fünfter!

Fünfter. Ich brauche ja nicht immer laut zu bethen.

53. **Lehrer.** Wär es aber nicht Pflicht, diese üble Nachreden zu erdulden, um Gott zu ehren?

Fünfter. Kann denn Gott durch eine üble Nachrede geehrt werden?

54. **Lehrer.** Ich meyne es nicht so, daß Gott durch die üble Nachrede selbst geehrt werden soll, sondern durch die standhafte Erduldung derselben, in Erfüllung meiner Pflicht. — Was meynen Sie? Ist es nicht Pflicht, laut und öffentlich zu bethen? Vierter!

Vierter. Nein! Gott hat das nirgends befohlen. Man kann ja eben so gut im Herzen beten, ohne daß es jemand gewahr wird.

55. **Lehrer.** Warum würden Sie es aber für verwerflich halten, wenn einer alle Augenblicke anfangen wollte, laut zu bethen?

Vierter. Weil das niemand thut.

56. **Lehrer.** Iſt denn alles Sonderbare in der Religion zu vermeiden?

Vierter. Ja!

57. **Lehrer.** Warum? Wenn nun Gott etwas, das ſonderbar iſt, befohlen hätte?

Vierter (beſinnt ſich.)

58. **Lehrer.** Kann das, was Gott allen Menſchen zur Pflicht gemacht hat, etwas ſonderbares ſeyn? das die übrigen Menſchen als einen eigenen Einfall zu belachen hätten?

Vierter. Nein!

59. **Lehrer.** Warum iſt alſo alles Sonderbare (dahin vornemlich alle übertriebene Andächteleyen gehören) in der Religion zu vermeiden? Sechſter!

Sechſter. Weil es immer etwas Willkührliches iſt, das keinen göttlichen Befehl vor ſich hat.

60. **Lehrer.** Und was thut es für Schaden?

Sechſter. Es gibt Gelegenheit zum Spott.

61. **Lehrer.** Schreibt euch das wieder auf, ihr Kinder! „Ein Chriſt hat daher Gelegenheit, täglich und ſtündlich ſich mit ſeinem Gott zu unterreden, und alle ſeine vernünftige Wünſche ihm vorzutragen, oder für ſchon erfüllte zu danken.

Und

Und dieß kann in der Stille geſchehen, daß oft nicht der Mund, ſondern nur das Herz an ſolchem Gebethe Theil hat.“

Dieſes Exempel iſt ein wenig lang gerathen; allein es wird in der Folge bey verſchiedenen Fällen, zu denen Beyſpiele nöthig ſeyn werden, mich wegen des Raums entſchädigen: weil es dieſe Fälle ſchon enthält, und ich alſo meine Leſer darauf werde anweiſen dürfen — Ich komme auf die dritte Art von Datis.

Allgemeine Gefühle — welche der Schöpfer unſrer Seele eingepflanzt hat, ſind überall, und vornemlich bey ganz jungen Kindern, wo die Natur noch am unverdorbenſten iſt, eine ſehr ergiebige Quelle des ſokratiſchen Unterrichtes. Der Lehrer kann ſich ihrer bedienen, er mag ſeine Zöglinge auf Begriffe führen, oder zu Urtheilen veranlaſſen, oder zu Handlungen leiten wollen. Wir wollen, ehe wir ein Beyſpiel geben, einer gewiſſen Art von Leſern zu gefallen, anzeigen, was für allgemeine Naturgefühle wir in Kindern zu finden glauben. Es gehört hieher zuerſt die Sympathie, oder das Mitgefühl. Man kann dieß an den kleinſten Kindern wahrnehmen, daß ſie lachen und freundlich werden, wann andre lachen und freundlich ſind, und daß ſie im Gegentheil misműthig werden, wann andre Zeichen des Kummers, des

Zorns oder andrer unangenehmer Empfindungen blicken lassen. Jeder Mensch sympathisirt mit seines gleichen: und je höher dieses Gefühl steigt, desto veredelter nenn ich seine Seele. Denn die Theilnehmung an den Empfindungen meiner Mitmenschen ist die Quelle von meiner und ihrer Glückseligkeit.

Das zweyte allgemeine Gefühl ist das Wonnegefühl der Freyheit, und der entgegengesetzte natürliche Abscheu gegen alles, was Sklaverey ist. Auch dieses Gefühl wird desto stärker, je vollkommner und veredelter die Seele wird. Die kleinsten Kinder sind von diesem Gefühle belebt, und nur unwissende Erzieher mußten es seyn, die es in den meisten unsrer jetzigen Menschen ersticken konnten. Und freylich sind auch unsre gewöhnlichen Erzieher eher alles in der Welt, als Menschenkenner. Verstünden sie die Sprache der Seele, die Sprache der Leidenschaft, die das Kind schon spricht, sobald es auf die Welt kommt, so würden sie weniger die guten und edeln Naturgefühle unterdrücken. Sie würden auf die Kunst sinnen, sie zu leiten, ohne sie auszurotten.

Das dritte allgemeine Gefühl ist: das Gefühl des Schönen und Häßlichen — Ich mag mit den Theoretikern nicht disputiren, ob es absolute Schönheit gebe. Genug, der kleinste Knabe findet

der ſchon ſein Auge beleidigt, wann ihm einer Schweinereyen auf die Waſche macht, oder wann die Stühle, Bücher und Kleider unordentlich in der Stube zerſtreut ſind, und er zeigt durch tauſend Urtheile, die er nach dieſem Gefühle fällt, daß Ordnung, Harmonie, Symmetrie, Reinlichkeit, für ihn, abſolute Schönheit ſey, die ihm gefällt, und daß das Gegentheil davon, für ihn, abſolute Häßlichkeit ſey, die ihm misfällt.

Das vierte allgemeine Gefühl iſt: das angenehme Gefühl bey den Zeichen des Beyfalls unſrer Mitmenſchen, beſonders ſolcher, die wir lieben, und der Kummer über ihr Misfallen. Und daraus entſteht ganz allein das Gefühl vom Recht und Unrecht. Denn die innere Seelenwonne bey dem Bewuſtſeyn guter Thaten, die keine Beziehung auf den Beyfall andrer vernünftiger Weſen hat, iſt (ich kann mich irren) entweder Chimere oder aufs wenigſte kein angebohrnes Naturgefühl.

Das fünfte allgemeine Naturgefühl iſt das Gefühl der Billigkeit und Unbilligkeit. Doch glaub ich, daß dieß im Grunde das Gefühl der Sympathie iſt.

Das ſechſte iſt: das Gefühl des Genuſſes und der Vorſtellung, daß man Mittel zu mehrerem Genuſſe in den Händen hat. Jedem Menſchen

iſt

iſt der Trieb angebohren, ſeine Werkzeuge, die ihm der Schöpfer zum Genuſſe gab, den Gaumen, das Auge, die Ohren ꝛc. in Thätigkeit zu ſetzen. Daher kommt die angenehme Empfindung bey dem Genuß der Speiſen, der Ruhe nach Ermüdung ꝛc. Und eben ſo angenehm iſt die Empfindung, die man hat, wann man auch nicht wirklich etwas genießt, ſich aber doch bewußt iſt, daß man Geld und andre Mittel in den Händen hat, ſich den Genuß zu verſchaffen.

Endlich das ſiebente iſt: das Gefühl der Freude über unſer Seyn, und des Schmerzens bey jeder Gefahr, es zu verlieren.

Nach allen dieſen Gefühlen urtheilen ſchon die zarteſten Kinder, und es kommt nur auf das Geſchick des Lehrers an, daß er dieſe Gefühle bey ſeinen Schülern rege zu machen wiſſe: ſo wird er ſie von ſelbſt auf die ſchönſten und richtigſten Urtheile leiten können. Wir wollen ein einziges Exempel geben:

1. **Lehrer.** Fritz! möchten Sie in der Stelle des Vogels ſeyn, der im Käfig ſizt?

Fritz. Nein, ſo eingeſperrt möcht ich nicht leben.

2. **Lehrer.** Warum? Was fehlt dem Vogel? Er bekommt ja zu freſſen, ſo viel er will.

Fritz. Aber er hat doch keine Freyheit.

3. **Leh-**

3. **Lehrer.** Kann denn ein Menſch nicht glücklich ſeyn, wann er alles hat, was er brauche?

Fritz. Wann er dabey ein Sklav wäre, nicht.

4. **Lehrer.** Was ſchadet ihm das?

Fritz. Er hat ſeine Freyheit nicht.

5. **Lehrer.** Was nüzt ihm die?

Fritz. Dann kann er thun, was er will. Und dabey iſt man am vergnügtſten.

6. **Lehrer.** Aber was würden Sie wählen, wenn Sie im Käfig die beſte Nahrung, oder bey der Freyheit ſchlechtere haben könnten?

Fritz. Ich würde denken, wie der Vogel. Der fliegt gewiß davon, ſobald ich ihn herauslaſſe, und läßt meinen Hanf und Hirſe willig im Stiche.

7. **Lehrer.** Aber wann das Thier in der weiten Welt wär, und fände drauſſen weniger und ſchlechtere Speiſen, würde es ſeinen Wechſel nicht bereuen?

Fritz. Ich meyne nicht. Das Wenige in Freyheit wird ihm beſſer ſchmecken, als der Ueberfluß im Käfig.

8. **Lehrer.** Aber iſt denn das nicht in der That Eigenſinn? Was liegt dran, ob ich eine Sache nach meinem Willen habe, oder nach dem Willen eines andern?

Fritz. Da bin ich gezwungen, und dann ſchmecke mirs nicht.

9. **Lehrer.** Allein, wann das jedem lebendigen Geſchöpf ſo viel Vergnügen macht, frey zu

ſeyn:

seyn: so wär ja aller Zwang, den man ihm anthäte, Beleidigung und folglich Unrecht?

Fritz. Ja, es ist auch nicht recht, wann man einem seine Freyheit nimmt.

10. **Lehrer.** Wann Sie also den Vogel einsperren, so wäre das Unrecht?

Fritz. Es ist auch die Frage, ob's recht ist.

11. **Lehrer.** Aber wann die Obrigkeit einen Dieb einzieht, ists auch Unrecht?

Fritz. Ja, das ist etwas anders.

12. **Lehrer.** Wie so? Man nimmt ja dem Menschen dadurch sein wichtigstes Gut, seine Freyheit.

Fritz. Er hatte sie gemisbraucht.

13. **Lehrer.** Was ist das? gemisbraucht!

Fritz. Er hatte sie andern zum Unglück angewandt.

14. **Lehrer.** Wann darf man also Menschen ihre Freyheit nehmen und einschränken?

Fritz. Wann sie sie andern zum Schaden gebrauchen.

15. **Lehrer.** Dürfte ich dann also jeden solchen Menschen ins Gefängniß werfen?

Fritz. Sie nicht; aber die Obrigkeit.

16. **Lehrer.** Warum denn nur die Obrigkeit?

Fritz. Weil nur die das Recht dazu hat.

17. Leh-

17. **Lehrer.** Warum hat aber dieſe nur das Recht? Wär es nicht beſſer, man ließ das Recht allen Menſchen?

Fritz. Da würde es ſchlimm gehen, wann wir alle einander ins Gefängniß werfen könnten.

18. **Lehrer.** Erfoderts alſo die allgemeine Sicherheit, daß nur die Obrigkeit andrer Freyheit einſchränken darf?

Fritz. Ja freylich!

19. **Lehrer.** Und wann darf und ſoll ſie das?

Fritz. Wann Menſchen andern zum Schaden ihre Freyheit misbrauchen.

20. **Lehrer.** Aber wann ich Sie nun verſicherte, daß das alles falſch wäre; wann ich Ihnen ſagte, daß Freyheit keine Glückſeligkeit, Sklaverey keine Erniedrigung, Beraubung der Freyheit keine Ungerechtigkeit wäre?

Fritz. Ich würde das unmöglich glauben können.

21. **Lehrer.** Aber wann ich es nun von Ihnen foderte, wann ich Sie nun mit Strafen dazu zwänge, würden Sie es für Unrecht halten?

Fritz (ſtuzt.) Denken — würd' ich es.

22. **Lehrer.** Warum würden Sie mich aber doch für ungerecht halten? Hat mir ihr Papa nicht das Recht gegeben, Ihnen zu befehlen, folglich Ihre Freyheit einzuſchränken?

Fritz. Ja — Sie haben mir zu befehlen; aber damit haben Sie mir meine Freyheit noch nie genommen.

23. Lehrer. Aber wann ich Ihnen befahl, so durften Sie doch das Gegentheil nicht, und so waren Sie im Zwang?

Fritz. Ich wollte auch das Gegentheil nicht.

24. Lehrer. Behält denn der seine Freyheit, der Befehlen gehorcht, welche er selbst will, weil er sie nützlich findet?

Fritz. Allerdings!

25. Lehrer. Wann Sie nun aber einmal spazieren gehn wollten, und ich wollte Sie nicht lassen?

Fritz. Ich würde gehorchen.

26. Lehrer. Das wär aber doch Beraubung Ihrer Freyheit?

Fritz. Das stört an sich nicht meine Freyheit. Das hat mein Papa blos Ihrer Willkühr überlassen.

27. Lehrer. Hat denn Ihr Papa ein Recht über dergleichen Dinge zu gebieten?

Fritz. Ja. Ich bin ihm alles schuldig, was ich thun kann.

28. Lehrer. Wann nun also Ihr Papa foderte, Sie sollten das glauben, was ich oben sagte?

Fritz. Das kann ich nicht.

29. Lehrer. Also hätten Sie den Papa nicht lieb, und folgten ihm nicht?

Fritz.

Fritz. Ich folge dem Papa, wo ich kann.

30. Lehrer. Warum wollten Sie ihm alſo hier nicht folgen?

Fritz. Hier kann ich nicht, und er wirds auch nicht verlangen.

31. Lehrer. Aber wann er es nun verlangte: wann er Sie nun ſo lange ſchlüge, bis Sie es glaubten?

Fritz. Ich würde endlich ſagen, daß ich es glaubte, und er würde mich zwingen, ihn zu belügen. Aber ich weiß, er thut ſo was nicht. Er hat mich lieb.

32. Lehrer. Erinnern Sie ſich nicht aus der Hiſtorie an eine Perſon, der man es ſo gemacht hat.

Fritz. O es giebt ſehr viel, — z. B. Johann Huß.

33. Lehrer. Was that man dem Huß?

Fritz. Man verfolgte ihn und endlich brachte man ihn gar ums Leben.

34. Lehrer. Warum that man das?

Fritz. Ich weiß es nicht mehr recht. Er ſollte etwas glauben, und er wollte nicht.

35. Lehrer. Warum leiſtete er aber der Obrigkeit keinen Gehorſam, hatte Sie denn kein Recht, hierinnen ſeine Freyheit einzuſchränken?

Fritz. Nein, Gedanken ſind frey.

36. Lehrer. Hat denn alſo jeder Menſch die Freyheit zu denken, was er gut findet?

Fritz. Ja.

38. Lehrer. Also müste ich auch Menschen dulden, die keinen Gott glauben?

Fritz. Giebts denn solche?

39. Lehrer. Man sagts.

Fritz. Das ist kaum zu glauben.

40. Lehrer. Aber wenn es wäre?

Fritz. Ich würde Sie verabscheuen.

41. Lehrer. Aber würde es recht seyn, sie ins Gefängniß zu werfen, oder zu plündern, oder hinzurichten?

Fritz. Nein, das wäre zu hart.

42. Lehrer. Wäre denn aber das Verabscheuen nicht auch zu hart?

Fritz. Ich dächte nicht. Es ist doch gar zu schändlich, nicht einmal einen Gott glauben.

43. Lehrer. Allein, wenn nun einige Menschen das Unglück hätten, von diesem schändlichen Irrthum überzeugt zu werden?

Fritz. Ja, wenn Sie es aus Ueberzeugung glaubten. Aber das halt ich für unmöglich.

44. Lehrer. Wenn es aber wäre, was sollte man mit solchen Menschen machen? Sollte man Sie hassen?

Fritz. Nein, man muß niemand hassen. Man sollte Ihnen den Irrthum zu benehmen suchen.

45. Lehrer. Das ist recht. Bleiben Sie dabey, mein lieber Fritz. Man muß niemand hassen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben.

Die

Die Freyheit zu denken, iſt das unverletzlichſte Eigenthum der Menſchheit. Alle Sklaverey erniedriget, aber Sklaverey des Verſtandes iſt unter allem Erniedrigenden das Erniedrigendſte. Im Denken und Urtheilen, muß man jedem ſeine Freyheit laſſen. Ja man ſollte ſich die geringſte Einſchränkung derſelben, für Sünde rechnen. — Wiſſen Sie, wie man die Tugend nennt, welche dieſe Freyheit allen zugeſteht?

Fritz. Toleranz. — Heißt ſie ſo?

46. **Lehrer.** Ja, — ich habe Ihnen neulich aus einem Buche einige Stellen vorgeleſen ꝛc.

Es fällt in die Augen, daß dieſe ganze Unterredung auf lauter Naturgefühl, beſonders aber, auf das Gefühl für Freyheit, gebauet iſt. Alle Data, aus welchen ich das Kind nach und nach die Begriffe von Toleranz ſelbſt folgern lies, beſtunden aus ſolchen Urtheilen, welche das Gefühl für Freyheit bey allen Menſchen veranlaßt. Und es kam nur darauf an, daß der Lehrer jenes Gefühl in dem Schüler rege zu machen, und durch Fragen ihm ſeine Urtheile abzulocken wuſte.

Die **vierte** Art von Datis, welche der Sokratiker in ſeinen Lehrlingen durch Fragen, zum Bewuſtſeyn zu bringen ſucht, um ſie durch dieſelben auf neue Folgerungen zu leiten, begreift alle Axiome des geſunden Menſchenverſtandes: das heißt, Sätze, welche gar keines Beweiſes bedürfen, ſondern die

jeder vernünftige und unpartheyiſche Menſch, einmal für allemal, als Wahrheit voraus ſezt, ohne je nach Beweiſen zu fragen: z. B. Nichts kann zugleich in einerley Verſtande ſeyn und nicht ſeyn, oder, ſo und auch anders ſeyn: — Alles was iſt, muß irgendwo ſeyn: — Zwey Körper können nicht zu einerley Zeit, in einem und demſelben Raume ſeyn: — Was bey eben den Umſtänden, ſeit undenklichen Zeiten allemal erfolgte, davon kann man mit Sicherheit erwarten, daß es unter den nämlichen Umſtänden wieder erfolgen werde: — Wer mich in ſehr wichtigen und intereßirenden Geſchäften nie betrogen hat, dem traue ich ferner, ſo lange bis er mich mit dem Augenſchein überzeugt, daß er ein Betrüger iſt: — Wenn die Seele leidet, leidet auch der Körper und umgekehrt: — Alles, was vom Schöpfer unmittelbar herrührt, iſt gut, und wird nur durch den Misbrauch ſchädlich: — Was ſchädliche Folgen hat, iſt bös, und was heilſame Folgen hat, iſt gut: — Wenn die Urſache aufhört, hört auch die Wirkung auf, und umgekehrt. ꝛc. Dergleichen Sätze giebt es ſehr viele, und ich glaube, mit Recht, hieher auch diejenigen Gemeinwörter zu zählen, welche jenen Sätzen ähnlich ſind. Niemand wird läugnen, daß ſolche Data, die entweder das Kind ſchon denkt, oder doch mit Ueberzeugung glaubt, ſobald es nur daran erinnert wird, dem Sokratiker den ſchönſten Stof geben, ſeine Lehrlinge zu unterrichten und anzuge-

wöh-

wöhnen, daß ſie aus ſolchen bekannten und allgemein fühlbaren Wahrheiten, unbekannte Begriffe oder Sätze folgern lernen.

Ich will ein Beyſpiel aus der Diätetik geben.

1. Lehrer. Welches waren die ſechs Stücke, Fritz! von welchen ich Ihnen geſtern ſagte, daß von ihnen die Erhaltung unſrer Geſundheit abhänge?

Fritz. Gemüthsbewegungen, Luft, Nahrungsmittel, Ruhe, Bewegung und Exkretionen.

2. Lehrer. Wir wollen heute von den erſten uns unterreden. Was heiſſen Gemüthsbewegungen? Nennen Sie mir einige.

Fritz. Furcht, Zorn, Liebe.

3. Lehrer. Können denn dieſe Einfluß auf die Geſundheit haben?

Fritz. Ja.

4. Lehrer. Sie ſind ja doch nur im Gemüthe, in der Seele; und Geſundheit iſt eine Sache, die den Körper betrift?

Fritz. Der Körper leidet auch, wann die Seele leidet.

5. Lehrer. Woher wiſſen Sie das?

Fritz. Das ſah ich an unſerm Johann, der ſich neulich übergab, weil er ſich geärgert hatte.

6. Lehrer. Alſo ſind ja wohl Gemüthsbewegungen etwas ſchädliches?

Fritz. Ja.

7. Lehrer. Dann wär es beſſer, wann der liebe Gott unſere Seele unempfindlich gemacht hätte? Wann er unſere Seele ſo geſchaffen hätte, daß ſie gar nicht zürnen, lieben, ſich fürchten ꝛc. könnte?

Fritz. Nein, das wär auch nicht gut.

8. Lehrer. Warum nicht?

Fritz. Ey, wenn kein Menſch den andern liebte, — wenn der Papa mich, und ich ihn nicht lieben könnte, — wie traurig wäre das?

9. Lehrer. Alſo wäre die Liebe eine ſehr ſchöne und nützliche Gemüthsbewegung: — Aber die Furcht:

Fritz. Ja, das wäre gut, wenn dieſe niemanden plagte.

10. Lehrer. Aber, wenn Sie nun bey großen Gefahren ſich nicht fürchten könnten, ſondern in einer gewiſſen Unempfindlichkeit hineinrennten, wäre das gut?

Fritz. Nein, das wäre doch gewis nicht gut.

11. Lehrer. Iſt alſo Furcht auch eine nöthige Gemüthsbewegung?

Fritz. Ja, jezt erkenne ich es.

12. Lehrer. Wozu iſt ſie gut?

Fritz. Weil ſie uns antreibt, Gefahren auszuweichen.

13. Lehrer. Richtig. Und ſo iſts mit allen Gemüthsbewegungen. Sie haben alle ihren Nu-

ten. — Sind wir deswegen dem Schöpfer Dank dafür schuldig?

Fritz. Ja, was gut ist, dafür muß ich Gott danken. Das haben Sie mir oft gesagt.

14. **Lehrer.** Aber können die Leidenschaften den Menschen auch schädlich werden.

Fritz. Ja.

15. **Lehrer.** Wann schaden sie ihm denn?

Fritz. (besinnt sich.)

16. **Lehrer.** Wann schadete Ihnen denn das Essen?

Fritz. Wann ich zuviel aß.

17. **Lehrer.** Wann schaden denn also die Gemüthsbewegungen?

Fritz. Wann ich zuviel — (kann den Ausdruck nicht finden.)

18. **Lehrer.** Schaden sie überhaupt, oder nur alsdann, wann sie zu heftig werden?

Fritz. Wann sie zu heftig werden.

19. **Lehrer.** Was heißt das, wann sie zu heftig werden?

Fritz. (sinnt.)

20. **Lehrer.** War der Verdruß, den Sie neulich an dem Bedienten sahen, zu heftig?

Fritz. Ja.

21. **Lehrer.** Woran merkten Sie das?

Fritz. Er schrie entsetzlich, und schimpfte, und konnte sich auch nicht halten, da der Papa dazu kam.

22. **Lehrer.** Warum that er das? Würde er das gethan haben, wenn er überlegt hätte, was er that?

Fritz. Nein.

23. **Lehrer.** Warum überlegte er nicht, was er that? Konnte er vielleicht nicht?

Fritz. Nein. Er war ja zu böse.

24. **Lehrer.** Wenn man gar zu böse ist, vergißt man sich dann da, so daß man nicht mehr überlegt, was man thut?

Fritz. Ja.

25. **Lehrer.** Was heissen also zu heftige Gemüthsbewegungen?

Fritz. Wann man sich dabey vergißt.

26. **Lehrer.** Recht. Wann Gemüthsbewegungen so stark sind, daß sie uns der Ueberlegung berauben, dann sind sie zu heftig, und dem Menschen sehr gefährlich. Man nennt sie auch hernach nicht mehr Gemüthsbewegungen, sondern Leidenschaften.

Fritz. Leidenschaften — das will ich mir merken.

27. **Lehrer.** Sollten denn wol solche heftigen Affekten oder Leidenschaften auch dem Körper schädlich seyn?

Fritz. Ja.

28. **Lehrer.** Was schaden sie denn dem Körper?

Fritz. Der Johann muste sich übergeben — und klagte, daß es ihm so bitter im Munde wäre — und daß ihm der Kopf weh thäte.

29. Lehrer. Wiſſen Sie, woher der bittre Geſchmack kam?

Fritz. Der Johann ſagte, es wäre ihm wie Galle im Munde.

30. Lehrer. Da hat er recht gehabt. Bey manchen Leidenſchaften tritt die Galle in den Magen, die alles in Unordnung bringt. Und hernach wird das Blut in Bewegung geſetzt, daher die Kopfſchmerzen kamen. Und wann er ſich nicht übergab, ſo hätte er gar ein hitziges Fieber bekommen können.

Fritz. Thun das alle Leidenſchaften?

31. Lehrer. Ja freylich. Sie erhitzen das Blut, und daraus entſtehen die gefährlichſten Krankheiten — Aber was würden Sie daraus für eine Regel nehmen?

Fritz. Ich werde mich für Leidenſchaften hüten.

32. Lehrer. Gut. Das iſt die erſte Regel der Diätetik, die alle Menſchen ausüben ſollten, wenn ihnen ihre Geſundheit lieb wäre. Aber kann man ſich denn für Leidenſchaften hüten?

Fritz. (weiß nicht recht, ob er ja oder nein ſagen ſoll)

33. Lehrer. Worauf kommt es denn wol an, wann ich ein Uebel vermeiden will?

Fritz (ſinnt.)

34. Lehrer. Nennen Sie Strafe ein Uebel?

Fritz. Ja.

35. Lehrer. Was müſſen Sie thun, wann Sie Strafen vermeiden wollen?

Fritz. Ich muß nichts Böſes thun, das Strafe verdient.

36. Lehrer. Iſt denn das Böſe die Urſache der Strafe?

Fritz. Ja. Das Böſe macht, daß man geſtraft wird.

37. Lehrer. Wann ich alſo die Urſache verhüte, verhüte ich da auch, was aus der Urſache entſteht?

Fritz. Ja freylich.

38. Lehrer. Wann ich alſo Leidenſchaften verhüten will, was muß ich verhüten?

Fritz. Die Urſache, aus der Leidenſchaften entſtehen ꝛc.

So würde ich meinen Lehrling immer weiter führen, und ihm nun auch die phyſikaliſchen und moraliſchen Urſachen der Leidenſchaften, und aus denen wiederum die Regeln finden laſſen, wodurch ein Menſch die Quelle des Uebels verſtopfen muß. — Doch es iſt Zeit, daß ich zum Schluß eile. Ich habe noch die fünfte Art von Datis zu erläutern.

Zeugniſſe — die dem Kinde bekannt ſind, können von zweyerley Art ſeyn. Sie betreffen allemal ein Faktum, (und Glauben an andre Zeugniſſe muß der Lehrer ja nicht dulden) aber ihre Quelle kann entweder von mündlichen Verſicherungen, oder von Lektüre herrühren. Im erſten Falle muß der Lehrer den Schüler jedesmal auf die Glaubwürdig-

würdigkeit des Zeugniſſes aufmerkſam machen, und durch Fragen auf die Unterſuchung derſelben zu leiten ſuchen, ehe er es daraus folgern läßt. Im zweyten Falle muß er ſorgen, daß das Kind den Sinn des Zeugniſſes recht faſſe, um mit Vernunft daraus folgern zu können. Z. B.

Lehrer. Wir haben uns geſtern von den Wohlthaten unterredet, welche wir dem Herrn Jeſu zu verdanken haben; welche waren es? Erſter!

Erſter. Sein vortrefflicher Unterricht und die Ueberzeugungsgründe, dadurch er uns denſelben ſo zuverläßig gemacht hat.

Lehrer. Welches waren dieſe Ueberzeugungsgründe? Zweyter!

Zweyter. Seine Tugend, ſeine Wunder, und ſein Tod.

Lehrer. Iſt denn, Dritter! dieſe Beſiegelung der Wahrheit die einzige Abſicht des Todes Jeſu geweſen?

Dritter. Nein.

Lehrer. Was ſchreibt die heil. Schrift dem Tode Jeſu ſonſt noch für eine Folge zu?

Dritter. Unſre Verſöhnung.

Lehrer. Wiſſen Sie eine Schriftſtelle davon? Vierter!

Vierter. Jeſus Chriſtus iſt die Verſöhnung für unſre Sünden, nicht allein aber für die unſre, ſondern auch für der ganzen Welt Sünde.

Lehrer. Was wollen Sie denn aus dem Spruche beweisen?

Vierter. Daß Christus unsre Sünden versöhnt habe.

Lehrer. Was heist denn aber das, Sünde versöhnen?

Vierter. (besinnt sich)

Lehrer. Haben Sie das Wort Versöhnung mehr in der Bibel gefunden? Fünfter!

Fünfter. O ja! Es kommt auch im A. T. vor.

Lehrer. Hatten die Juden nicht ein Fest, das von diesem Worte den Namen hatte?

Fünfter. Ja; das Versöhnungsfest.

Lehrer. Erster! Was machten die Juden an diesem Feste?

Erster. Das Volk kam in den Tempel, die Priester opferten, der Hoheprieſter bethete, das Volk bekannte seine Sünden: Und Gott erklärte ihnen durch den Hohenprieſter Vergebung und Begnadigung.

Lehrer. Warum hieß also das Fest ein Versöhnungsfest?

Zweyter. Weil Gott dem Volke Begnadigung ertheilte.

Lehrer. Was hat dann ein Mensch, wann er Begnadigung bey Gott hat?

Zweyter. Er ist von der Strafe der Sünden losgesprochen.

Lehrer. Iſt das alles? Dritter! (der Lehrling beſinnt ſich) Wäre Ihnen damit gedient, wenn Ihr Vater für ein Verbrechen nur die Strafe ſchenkte, Ihnen aber fernerhin den Zutritt zu ihm unterſagte, und Sie ſeiner Wohlthaten verluſtig erklärte?

Dritter. Nein; da wäre man ja noch ärger geſtraft.

Lehrer. Was wünſchen Sie alſo von Gott, wann er Sie begnadigt, auſſer der Erlaſſung der ordentlichen Strafe?

Dritter. Daß er mich auch wieder lieb habe und mir Wohlthaten erzeige.

Lehrer. Was heiſt alſo Verſöhnung mit Gott?

Vierter. Erlaſſung der Strafen und —

Lehrer. Und Wiedererertheilung —

Vierter. Der göttlichen Liebe und Wohlgefallens.

Lehrer. Wem haben wir denn nun dieſe Verſöhnung zu danken?

Fünfter. Dem Herrn Jeſu.

Lehrer. Wodurch hat er uns das zuwege gebracht, daß uns Gott die Strafe der Sünden erläßt, und uns den Zugang zu ſeiner Gnade wieder verſtattet? Erſter!

Erſter. Durch ſeinen Tod.

Lehrer. Was konnte denn der Tod Jeſu dazu beytragen?

Erſter.

Erſter. Durch den Tod Jeſu iſt uns ein öffentliches Verſicherungszeichen von der Begnadigung aller Bußfertigen gegeben worden, wie ſie uns geſtern ſagten.

Lehrer. In welchem Verſtande hat uns Gott durch den Tod Jeſu ſeiner Liebe und Gnade verſichert?

Zweyter. Gott hat bey dieſem Opfertode einen Eid abgelegt.

Lehrer. Recht. Es iſt mir lieb, daß Sie die geſtrige Lektion ſo gut gemerkt haben. Aber jezt ſagen Sie mir. Für wen ſollte der Tod Jeſu ein Verſöhnungstod ſeyn? Wie heiſt es in Ihrem Spruche?

Zweyter. Nicht allein für die unſre ꝛc.

Lehrer. Auf wen geht das unſre.

Zweyter. (ſtuzt)

Lehrer. Wer redet hier?

Dritter. Johannes.

Lehrer. Mit wem?

Dritter. Mit der Gemeinde, an die er ſchreibt.

Lehrer. Was waren das für Leute? Heiden oder Chriſten?

Dritter. Chriſten.

Lehrer. Alſo auf wen geht das „unſer"?

Dritter. Auf die Chriſten.

Lehrer. Wovon werden dieſe hier unterſchieden? Vierter!

Vierter. Von der ganzen übrigen Welt.

Lehrer. Könnte denn aber der Tod Jesu Christi der ganzen Welt ein Versicherungszeichen der Begnadigung seyn? Haben alle Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, von dem Tode Jesu und seiner Bedeutung Nachricht gehabt?

Vierter. Nein.

Lehrer. Kann mich eine Sache von etwas überzeugen, davon ich nichts weiß?

Vierter. Nein.

Lehrer. Wie kann also der Tod Christi eine Versöhnung der ganzen Welt genennt werden, da nur ein kleiner Theil der Menschen ihn als Versicherungszeichen benutzen konnte?

Alle (schweigen.)

Lehrer. Gäb es wol einen Fall, wo ich den Beleidiger mit dem Beleidigten aussöhnen könnte, ohne daß der Beleidiger etwas wüste?

Fünfter. O ja.

Lehrer. Geben Sie ein Exempel.

Fünfter. Wenn ich versprochen hätte, einem eine Schuld zu bezahlen, und ich hielte mein Wort nicht, und er würde böse darüber, und ein andrer gienge hin, und bezahlte für mich.

Lehrer. Aber würde denn der Beleidigte damit zufrieden seyn? Sechster!

Sechster. Ich würde es hoffen. Denn er hätte ja sein Geld, obgleich nicht von mir selbst.

Lehrer. Aber wäre es nicht immer Gütigkeit, wann er seinen Unwillen gegen Sie fahren ließe, den Sie durch Brechung Ihres Versprechens auf sich geladen hatten?

Sechster. Das wol.

Lehrer. Nun so lassen Sie uns das auf unsern Erlöser anwenden. Wenn sein Tod alle Menschen, auch die Nichtchristen, mit Gott versöhnt haben soll, wie müste Gott diesen Tod angesehen haben?

Sechster. Als eine Bezahlung ihrer Schulden.

Lehrer. Was waren denn das für Schulden, die der Tod Jesu gleichsam abgezahlt hat? Erster!

Erster. (sinnt.)

Lehrer. Wofür war, nach dem angeführten Spruche, die Versöhnung geleistet worden?

Erster. Für der ganzen Welt Sünde.

Lehrer. Hatten denn die Menschen, durch ihre Sünden, Strafen auf sich geladen?

Erster. Ja.

Lehrer. Was kann also der Tod Jesu für Schulden bezahlt haben?

Erster. Unsre Strafen, die wir verdient hatten.

Lehrer. Wie konnten aber durch den Tod Jesu diese Strafen bezahlt oder aufgehoben werden?

Erster. (sinnt.)

Lehrer. Wie konnte Ihr Freund die Strafe aufheben, die Sie durch Brechung Ihres Versprechens verdient hatten? Zweyter!

Zweyter. Dadurch, daß er an meiner Statt zahlte.

Lehrer. That er denn da das, was Sie hätten thun ſollen?

Zweyter. Ja; denn ich hätte eigentlich ſelbſt zahlen müſſen.

Lehrer. Was hat alſo der Herr Jeſus für uns gethan?

Zweyter. Er hat gethan, was wir hätten thun ſollen.

Lehrer. Was war das? (nach einer kleinen Pauſe) Hätten wir müſſen Strafe leiden? Dritter!

Dritter. Ja.

Lehrer. Was that alſo Jeſus für uns?

Dritter. Er litte für uns.

Lehrer. Wie hat alſo Gott den Tod Jeſu angeſehen?

Dritter. Als die Strafe, die wir hätten leiden ſollen.

Lehrer. Kann auf ſolche Art der Tod Jeſu allen Menſchen zu gute kommen? ꝛc.

Da ich nur ein Beyſpiel von ſokratiſcher Kinderexegeſe geben wollte, ſo breche ich hier ab. Man ſiehet wie leicht es jezt iſt, den Lehrling darauf zu führen, daß der Tod Jeſu nicht blos Siegel der Wahrheit, ſondern auch Aufhebung der Strafe,

vermittelst einer geschehenen Zurechnung seyn sollte: theils, weil dieß der einzige ungleiche Fall ist, in welchem der Tod Jesu eine Versöhnung der ganzen Welt genennt werden kann, theils, weil es andere Zeugnisse der Bibel geradezu versichern. Ich wollte also mit obigem Beyspiel nur die Regel erläutern, daß der Sokratiker dem Lehrling kein Zeugniß aufdringen darf, ohne ihn durch Fragen auf alle exegetische Data geführet zu haben, die ihm den einzigen richtigen Sinn des Zeugnißes mit eigenen Augen beschaulich machen. — Und jezt noch einige allgemeine Regeln — wenn meine Leser noch Geduld haben mir zuzuhören.

* * * *

1. Der Sokratiker muß sich überall die Miene des Mitlernenden geben, wann er recht nüzlich, und für die Kinder unterhaltend werden will. Er muß sich unter sie hinsetzen, wie einer ihrer ältern Gespielen, dem man es zwar ansieht, daß er mehr weiß wie die andern, der aber doch auch noch nicht allwissend ist. Er muß in das Lehrzimmer gleich so hineintreten, als ob er wieder über etwas nachgedacht hätte, das er seinen Freunden communiciren und mit ihnen gemeinschaftlich überlegen wollte: besonders in mathematischen Lehrstunden muß er immer mit einer merklichen Neugierde sich ankündigen, und seine Schüler bitten, sie möchten doch sehen, ob sie das mit ihm herausbringen könnten.

ren. Er muß ſich ſtellen, als habe er ſchon etwas davon ergründet, aber es fehle ihm noch das und das. Wann ein Schüler einmal einen glücklichen Einfall hat, ſo muß er ſich ſtellen, als wenn er ganz entzückt wäre, und ſich wundern, daß er das herausgebracht habe. Bey ſchweren Fragen muß er zuweilen ſelbſt ſtill ſtehen, den Zeigefinger an die Naſe legen, ſinnen und warten, ob ihm ein Schüler zuvorkomme, und wann keiner etwas weiß, endlich mit vergnügter Stimme rufen: „halt! jezt fällt mir etwas ein.„ u. ſ. w.

2. Der Sokratiker muß nie unwillig werden, wann der Knabe falſch oder verkehrt antwortet, am allerwenigſten ihn ſchelten oder ſtrafen — es wäre denn, daß offenbare Unachtſamkeit oder Muthwille zum Grunde läge. Im erſten Falle muß er ihn liebreich aufmuntern, durch beſſer Antwortende beſchämen, oder äuſerſtens bedrohen, ihm eben ſo etwas anzuthun, als im Philanthropin zu Marſchlins geſchieht, wann wir einem das Zeugnißbillet abſchlagen. Im lezten Falle aber kann er ihn, wann die erſte Warnung nichts fruchtete, eine beſchämende Strafe auflegen. Z. B. ihn allein ſitzen heiſſen, und die ganze Stunde der Ehre gefragt zu werden für unfähig erklären. Aber in beyden Fällen muß der ſokratiſche Lehrer immer ſeine gelaßne und freundliche Miene beybehalten. —

War hingegen weder offenbare Unachtſamkeit noch Muthwillen die Urſache der falſchen Antwort oder des gänzlichen Stillſchweigens, ſo muß er dem Schüler nicht einmal einen Verweiß geben, ſondern ihn durch neue Fragen, auf eine beſſere Antwort zu leiten ſuchen. Ich ſage leiten. Denn geradezu die beſſere Antwort ſagen, iſt ſchlechterdings unſokratiſch. Denn es iſt, nach der Sokratik, unverbrüchliches Geſetz, dem Knaben nichts aufzudringen, d. h. ihm nie zu ſagen: „das iſt; das iſt nicht; das iſt ſo; das iſt anders.“ Der Lehrling ſoll alles ſelbſt herausbringen, und der Lehrer ſoll ihm nur helfen. Er ſoll es machen wie der Arzt: der die Natur ausforſcht und ihr nachgeht und ſie leitet, und ihr hilft, wo die Kräfte fehlen, — ohne ſie zu forciren. Und weil dieſes Geſetz von ſo gar groſſer Wichtigkeit iſt, ſo will ich es auf beſondere Fälle anwenden, um es meinen Leſern ſo anſchauend deutlich als möglich zu machen. — Wenn ich den Knaben frage, ſo antwortet er mir entweder gar nicht, oder er antwortet falſch, oder er antwortet richtig. Von lezterm Falle iſt hier die Rede nicht: wol aber von den beyden erſten. Antwortet der Knabe gar nicht, bey aller ſeiner Aufmerkſamkeit, ſo iſts ein Zeichen, daß er nicht antworten könne. Und dieß kann zweyerley Urſachen haben. Entweder, die Frage war ihm undeutlich oder unbeſtimmt: ſo muß der Sokratiker, wann er das merkt, die Frage verändern

und

und deutlicher oder bestimmter vorzutragen suchen. Wenn z. B. dem Lehrer die Frage entführe, die einmal ein Superintendent an einen Schulmeister that: „Was macht der liebe Gott?“ so dürfte er sich nicht wundern, wenn das Kind diese eines so verschiedenen Sinnes empfängliche und auch im Ausdruck so undeutliche Frage, mit Stillschweigen beantwortete. Allein er müsse sich dadurch nicht aus der Fassung bringen lassen. Er dürfte nur alsbald eine gleichgeltende und bestimmtere hinzufügen: „Womit beschäftiget sich der liebe Gott?“ Antwortet der Lehrling noch nicht, so würde ich nach einer kleinen Pause weiter fragen: „Ist der liebe Gott müßig?“ Dann würde wenigstens die Antwort erfolgen: „Nein.“ Und nun würde ich weiter fragen: „wann Gott kein müßiger Zuschauer bey seinen Geschöpfen ist, was thut er dann?“ Erfolgte immer noch keine Antwort, so fuhr ich fort: „Hat denn der liebe Gott nöthig sich um seine Geschöpfe zu bekümmern? Würde dann die Welt nicht bestehen, wann er nicht für ihre Erhaltung und Regierung sorgte?“ Antwort: „Nein.“ Wofür sorgt also Gott? Womit beschäftigt er sich? Antwort: „Mit der Erhaltung und Regierung der Welt.“ u. s. w. Der zweyte Fall wäre: Wenn die Frage an sich selbst zu schwer war. So schien mir z. B. die Frage, die ich oben in dem Exempel von der Diätetik dem Kinde vorlegte: „Was heissen Ge-

müthsbewegungen? " viel zu schwer: deswegen setzte ich gleich hinzu: „ nennen Sie mir einige. " Nun konnte der Knabe antworten. So wäre es auch die Frage gewesen: „ Wie soll ich die Leidenschaften verhüten? " Ich suchte also weiter auszuholen, und fragte: „ Was muß man thun, wann man ein Uebel verhüten will? " Allein, auch dieß war für meinen Lehrling zu schwer. Ich holte daher gleich noch weiter aus: „ Lehrer. Nennen Sie Strafe Uebel? Fritz. Ja. Lehrer. Was müssen Sie thun, wann Sie Strafe vermeiden wollen? Fritz. Ich muß nichts thun, das Strafe verdient. " Nun schien es, als wäre ich fertig gewesen. Aber weit gefehlt. Der Knabe konnte das Exempel noch nicht anwenden. Ich muste ihn also erst auf allgemeine Notionen führen, ehe ich ihn dahin bringen konnte, sich selbst die Regel zu abstrahiren. Nemlich ich fuhr fort: „ Lehrer. Ist dann das Böse die Ursache der Strafe? Fritz. Ja, das Böse macht, daß man gestraft wird. Lehrer. Wenn ich also die Ursache verhütete, verhütete ich denn da auch, was aus der Ursache entstehe. " Nun war es Zeit meine Hauptfrage zu thun: Lehrer. Wenn ich also Leidenschaften verhüten will, was muß ich vorhero zu verhüten suchen? Fritz. Die Ursachen. u. s. w. Man könnte das, was ich hier gesagt habe, noch mehr zergliedern, und die verschiedenen Fälle, in welchen eine Antwort zu schwer heissen kann, auseinander

ander setzen: nemlich, entweder alsdann, wann die Antwort, die darauf erfolgen soll, gar kein Datum ist, das in der Seele des Kindes liegt; oder wenn das Datum, das wirklich im Kinde vorhanden ist, nicht unmittelbar zum Bewustseyn gebracht werden, sondern erst durch vorhergehende leichtere Data erweckt werden muste: oder wann die Frage so ist, daß das Kind das Datum, aber nicht die Verbindung mit demjenigen sehen kann, was es daraus folgern soll. Allein, es ist mir unmöglich, mich jezt so sehr ins Detail einzulassen, da das allgemeinste, was ich bisher gesagt habe, schon so viel Raum eingenommen hat. Ich will nur noch sagen, wie der Lehrer sich bey falschen Antworten zu verhalten habe. Er muß nemlich dergleichen Antworten so zu benutzen wissen, daß das Kind von selbst auf die richtige Antwort geführt werde. Und dieß ist in jedem Falle seine Pflicht, die falsche Antwort mag Misverstand, oder sie mag Unbedachtsamkeit gewesen seyn. Wann ich z. B. das Kind gefragt hätte: „Will der liebe Gott alle Menschen glücklich machen?" Und das Kind hätte „Nein" geantwortet; so wäre es offenbar Misverstand gewesen. Denn es ward durch das Wort „machen" irre, und glaubte, ich rede von dem nachfolgenden Willen Gottes, da doch von dem vorgehenden, die Rede war. Ich würde also die Antwort geduldet und auf folgende Art benuzt haben. Lehrer. Wen will denn der liebe Gott

nicht glücklich machen? Kind. Die Gottlosen. Lehrer. Warum denn diese nicht? Kann denn ein lasterhafter Mensch nicht glücklich seyn? Kind. Nein. Lehrer. Was ist denn die Ursache? Kind. (sinnt.) Lehrer. Ist denn ein Lasterhafter einer vollkommenen Ruhe und Glückseeligkeit fähig? Kind. Nein. Lehrer. Warum will also Gott den Lasterhaften nicht glücklich machen? Kind. Weil er keiner Glückseeligkeit fähig ist. Lehrer. Aber wünscht es denn der liebe Gott nicht daß er ꝛc. Hier bin ich wieder bey meiner ersten Frage. Ich machte mir nur die falsche Antwort des Kindes zu Nutze, ihn den Unterscheid zwischen dem Wollen, das Wunsch ist, und zwischen dem Wollen, das bestimmter Entschluß ist, begreifen zu lassen. Aber eben so würde ich auch bey unbedachtsamen Antworten verfahren. Wann ich z. B. dem Kinde bey der Materie vom Gebeth gesagt hätte, Gott beschließe auf unser Gebeth allezeit was gut ist, und ich legte ihm bey der Gelegenheit die Frage vor: „Weiß denn der Mensch allemal selbst was ihm gut ist?“ so würde ich, wann das Kind aus Unbedachtsamkeit „Ja“ antwortete, gleich also fortfahren:

Lehrer. Woher weiß denn der Mensch das?

Kind. (Sinnt erst, endlich sagt es) Ey, das muß doch jeder Mensch am besten selbst wissen, was ihm gut ist. (Man merkt, daß ihm ein locus com-

communis im Sinne liegt. Man pflegt das zu sagen, wenn von Speisen und Getränken die Rede ist, von denen jeder aus Erfahrung wissen muß, was ihm gut ist.)

Lehrer. Aber kann er es allemal für gewiß wissen?

Kind. (fängt an stutzig zu werden.)

Lehrer. Wenn nun Gift da in dem Glase stünde, und Sie bäten mich darum, weil Sie es für gutes Getränke hielten, bäten Sie da um etwas gutes?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum wäre es nichts gutes? Wenn ich nun Zucker hinein thäte, daß es gut schmeckte? Wäre es dann nicht gut?

Kind. Nein, es wäre doch Gift.

Lehrer. Warum, ist denn Gift nichts gutes, da es doch süße ist?

Kind. Weil man davon stirbt.

Lehrer. Aber ist denn Arzeney was gutes?

Kind. Nein.

Lehrer. Allein, wenn mich die Arzeney gesund macht, ist das nichts gutes?

Kind. Ja.

Lehrer. Ist also nicht manches, das uns anfangs übel dünkt, gut, weil es gute Folgen für uns hat, weil es uns hintennach Nutzen bringt?

Kind. Ja.

Lehrer. Und kann ich im Gegentheil nicht mit Recht das bös oder schädlich nennen, was schädliche Folgen hat, wann es uns gleich anfangs gut dünkt?

Kind. Ja, das ist wahr.

Lehrer. Kann denn ein Mensch alles, was künftig in späten Zeiten aus einer Sache entstehen möchte mit Gewißheit vorhersehen?

Kind. Nein.

Lehrer. Unser armer Schuster, der seit dem er in der Lotterie Geld gewonnen, ein Sauser und Faullenzer geworden ist, hätte der das wol vorher geglaubt, daß ers werden würde?

Kind. Nein.

Lehrer. Hielt er das Geld, das er gewinnen wollte, als er einlegte, für gut?

Kind. Ja.

Lehrer. Warum betrog er sich aber?

Kind. Weil er nicht vorhersahe, was daraus entstehen würde; daß er würde lüderlich werden.

Lehrer. Können wir uns nicht alle auf diese Art zuweilen irren?

Kind. Ja.

Lehrer. Kann sich der liebe Gott auch so irren?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind.

Kind. Weil der liebe Gott alles künftige vorherſieht.

Lehrer. Weiß alſo der liebe Gott, was dem Menſchen gut iſt?

Kind. Ja.

Lehrer. Woher weiß er es?

Kind. Weil er alle künftige Folgen überſieht.

Lehrer. Muß man dieſe vorherſehen, wann man in einer Sache urtheilen will, ob ſie gut oder ſchädlich ſey?

Kind. Ja freylich.

Lehrer. Kann das der Menſch in allen Fällen vorherſehen?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht? Gehört dazu göttliche Allwiſſenheit?

Kind. Ja, das kann nur Gott.

Lehrer. Was würde alſo der Menſch ſeyn müſſen, wann er, wie Sie vorhin ſagten, allein mit Gewißheit ſagen könnte, was ihm wahrhaftig gut iſt?

Kind. Er würde allwiſſend ſeyn müſſen. ꝛc.

Auf ſolche Art iſt das Kind ad abſurdum gebracht, und es ſieht nun ſeinen Irrthum mit Ueberlegung. Hätte ich es geradezu getadelt, und ſeine unbedachtſame Antwort ihm verwieſen, ſo würde es mir geglaubt haben; aber ſeine Erkenntniß wäre nichts anders als leere Nachbeterey

gewe-

gewesen, da sie im Gegentheil jezt eigne gefühlvolle Ueberzeugung ist.

3. Da aber bey aller angewandten Mühe des Lehrers, die Lehrlinge ohnmöglich überall solche Antworten geben können, die in Ansehung ihres Inhalts vollständig und in ihrem Ausdrucke vollkommen bestimmt wären; so entstehet hieraus eine neue Pflicht für den Sokratiker: er muß die Antworten des Kindes, sobald sie nur nicht an sich falsch sind, noch mehr zu berichtigen, vollständig zu machen, in Ansehung des Ausdrucks zu verbessern, und durch hinzugesezte Ermahnungen zu befestigen suchen. Die Art, wie das geschehen muß, können meine Leser in dem obigen Exempel vom Gebethe, Frage: 4. 25. 30. 35. 46. 48. und in dem von der Toleranz, Frage: 45. sich anschauend machen. — Wenigstens halte ich diese Art für die brauchbarste, weil es den Lehrer zu sehr zerstreuen würde, wann er so lange herumfragen wollte, bis er die an sich richtige Antwort, auf den möglichsten Grad der Vollkommenheit geleitet hätte. Und in vielen Fällen würde es gar nicht möglich seyn. Daher, meines Erachtens, der Lehrer am besten thut, wann er die richtige Antwort nun selbst so verbessert, erweitert, berichtiget ꝛc. wie ich es in den obgedachten Fragen gethan habe. Vornemlich muß er da die Gelegenheit wahr-

wahrnehmen, dem Lehrlinge Variationen des Ausdrucks bekannt zu machen, (damit er ſich nicht angewöhne einen Gedanken ſklaviſch an einen gewiſſen Ausdruck zu binden) und auch die unentbehrlichſten Kunſtwörter zu ſagen, auf welche ſie ohnmöglich ſelbſt geführt werden könnten: Siehe das Exempel von dem Begrif der Sünde, Frage 10. und das vom Gebeth, Frage 56. endlich das aus der Diätetik, Frage 26. 27.

4. Wann der Sokratiker ſich durch eine Materie durchgearbeitet und ſeinen Lehrling zu richtigen Begriffen und Urtheilen hinaufgeleitet hat, ſo muß er jedesmal mit demſelben die Probe machen, ob er auch alles recht gefaßt, oder ob er vielleicht hier und da nur durch ein glückliches Ohngefehr richtig geantwortet hat. Dieſe Probe läßt ſich auf dreyerley Art machen. Entweder der Lehrer wiederholt die vornehmſten Fragen mit verändertem Ausdruck: und wann hier das Kind abermals richtig antwortet, ſo iſts ein ſichres Merkmal, daß es ſelbſt dachte, was es ſagte. Eben ſo brauchbar iſt auch das zweyte Mittel, deſſen ich mich bisher zu dieſer Abſicht ſehr oft bedient habe: Die Abforderung eines Exempels. Nemlich wann der Lehrling mir einen Begrif geſagt hat, und ich will wiſſen, ob er ihn wirklich verſtehe, ſo verlange ich von ihm, er ſolle mir ein Exempel dazu ſuchen.

Iſt

Iſt das Exempel paſſend, ſo ſchlieſs ich, daſs er den Begriff verſtund; iſt es unpaſſend, ſo geb ich ihm ſelbſt eins, und ſuche ſeine Ideen zu berichtigen. Aber die allerſchönſte Methode, Kinder zu prüfen, und in ihren Begriffen Klarheit und Feſtigkeit hervorzubringen, iſt die Kunſt, überall verſtellte Einwürfe und Zweifel anzubringen. Z. B.

Lehrer. Was heiſt ſtehlen?

Kind. Wann man andern das Ihrige nimmt.

Lehrer. Wann aber die Obrigkeit Leuten, die ihre Schulden nicht bezahlen können, ihre Güter nimmt, iſt das auch geſtohlen?

Kind. Nein; die Obrigkeit hat das Recht dazu.

Lehrer. Alſo iſt nicht jede Beraubung Diebſtahl?

Kind. Nein.

Lehrer. Wann begehet man denn nun durch Entwendung fremder Güter einen Diebſtahl?

Kind. Wann man kein Recht dazu hat.

Lehrer. Wie, wenn ich nun aber wüſte, ein reicher Mann habe andern Leuten eine gewiſſe Summe entwendet, dürfte ich dann dieſe Summe wegnehmen, wenn ich könnte?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind. Weil ich kein Recht dazu habe.

Leh-

Lehrer. Was müſte ich thun, wann ich das Geld ſchon in meiner Gewalt hätte?

Kind. Ich müſte es dem wiedergeben, dem es jener entwendet hatte.

Lehrer. Recht; dem gehört es, und ſonſt Niemand. Und könnte ich es dem nicht geben, ſo würde ich es der Obrigkeit überantworten — Allein, wann ein andrer etwas entwendete, und ich ihm, um meine Portion daron zu bekommen, behülflich wäre, könnte denn das auch ſtehlen heiſſen?

Kind. Ja freylich.

Lehrer. Ich thäte es aber ja nicht ſelbſt. Alſo wär ich auch nicht der Stehlende?

Kind. Das iſt einerley. Ich nähme doch von dem Stehlenden etwas an, wozu ich kein Recht habe.

Lehrer. Das iſt wahr, ich hätte doch allemal etwas Geſtohlnes, das ich unrechtmäßig beſitzen würde. Aber darinn, dächte ich doch, müſte eine Ausnahme ſeyn, wann ich ſehr arm wäre, und etwas nähme, womit ich meinen Hunger ſtillen könnte; was meynen Sie, Fritz! Wäre dies auch geſtohlen?

Fritz. Ja.

Lehrer. Aber wie kann das unrechtmäßig heiſſen, wozu mich die Noth treibt?

Kind. Ich könnte ja lieber darum bitten.

Leh-

Lehrer. Ja es giebt aber oft harte Menschen, die uns auch wol das nothwendigste abschlagen.

Kind. So würd ich andre darum bitten, bis ich etwas bekäme ꝛc.

Auf diese Art könnte man den Kindern alle Arten der Ausflüchte, die lasterhafte Menschen gegen das Verbot des Diebstahls vorbringen, bekannt machen, und dadurch den wahren Begriff des Verbots in ihm aufzuklären und zu befestigen suchen. Mehrere Beyspiele siehe oben in der Lehre vom Gebeth, Fr. 3, 9, 10, 14, 23, 28, 37, 53, 57. und in dem Beyspiel aus der Diätetik Fr. 4.

5. Wenn ich meinen Erfahrungen trauen darf, so wär es ein sehr nützlicher Theil des sokratischen Unterrichts, wann der Lehrer jeden Satz, auf welchen er seine Lehrlinge geführt hat, am Ende noch aufschreiben liesse; siehe z. B. die Lehre vom Gebeth Fr. 25, 48, 61. Es scheint mir dieses den gröſten Nutzen zu haben, daß Kinder in Zeiten einen Diskurs unter wenig Worten zusammenfassen lernen; und dies erhöht ungemein die Gewalt, die die Seele über ihre eigne Ideen haben soll. Auch dünkte mir, als ob es die Lust und Aufmerksamkeit der Lehrlinge belebte; denn da ich sie durch den sokratischen Unterricht immer in der Meynung erhielt, als ob sie alle Begriffe und Urtheile selbst fänden,

fänden, so schien es ihnen interessant zu werden, wann sie ihre neuerlangten und aufgefundnen Einsichten niederschreiben durften. Daher ich diese Methode auch sogar in denen Wissenschaften gebrauchen würde, wo gedruckte Lehrbücher zum Grunde gelegt werden. Nemlich, ich würde den Schülern das gedruckte Lehrbuch gar nicht zu Gesicht kommen, sondern alle Materien in jeder Stunde selbst aufschreiben lassen: gesezt auch, daß sie am Ende das nemliche auf dem Papiere hätten, was in dem gedruckten Buche auch stünd. Ja, ich würde eben deswegen rathen, Kindern gar niemals ausführliche Lehrbücher in die Hände zu geben, sondern nur ein gedrucktes Skelet der Wissenschaft bey dem Unterrichte zum Grunde legen, wo auf etlichen Bogen nur die Kapitel- und Paragraphenrubriken aufgezeichnet wären. Oder man könnte auch unsere philanthropinische Klaßificircharten, am Ende eines Hauptabschnittes, so wie nach Beendigung der ganzen Wissenschaft, gebrauchen; von denen ich in dem Kapitel von den Spielen einige Nachricht geben werde.

6. Daß die Fragen, welche der Sokratiker seinen Lehrlingen vorlegt, im allerhöchsten Grade populär seyn müssen, darf ich meinen Lesern nicht erst sagen. Aber so bekannt diese wichtige Regel ist, so ist sie dennoch unter allen übrigen die schwerste, deren Ausübung am spätesten erlernt wird.

Ich habe dies aus eigner Erfahrung. Es ist mir jederzeit leichter geworden, akademische Vorlesungen zu halten, als ein sokratisches Katechismuseramen. Denn in den erstern durft ich Ausdrücke brauchen, wie ich wollte, im lezten aber fand ich, daß oft, unter fünf Fragen nur eine, von den Kindern verstanden wurde. Und wer es versuchen will, ein Sokratiker zu werden, der wird in der ersten Stunde schon merken, daß eine sehr lange und anhaltende Uebung erfordert wird, ehe man seine Begriffe gehörig entwickeln, und ihre einfachsten Theile dem Kinde in dem faßlichsten und simpelsten Ausdrucke vortragen lernt. Denn die Sprache des Kindes ist eine eigne Sprache, die wir weder in Büchern lesen, noch bey Gelehrten sprechen hören. Sie ist weit ärmer, als die Sprache der Gelehrten. Ihr Reichthum erstreckt sich fast überall nur auf sinnliche Gegenstände. Und von verwickelten Konstruktionen und zusammenhängenden Perioden wissen Kinder gar nichts. — Es ist daher für einen Sokratiker die allererste Regel, die dort Christus in einer nicht ganz unähnlichen Absicht, den ersten Lehrern des Christenthums giebt: „Werdet wie die Kinder."

Und aus dem allen werden meine Leser nur mit desto leichterer Mühe, die großen Erfordernisse gewahr werden, die man bey einem rechten vollkommenen Sokratiker vorauszusezen hat. Er

muß

muß nothwendig erſt vorher Philanthropiniſcher Kandidat werden, eh er Philanthropiniſcher Lehrer werden kann. Denn es kann ein Mann eine Wiſſenſchaft, wenn ich ſo reden mag, profeſſormäßig verſtehen, ohne daß er im Stand iſt, eine einzige Materie derſelben ſokratiſch vorzutragen. Dazu gehört ein eigener Unterricht und langwierige Uebung. Und die wenigſte Zeit, die ich dazu erfodern würde, iſt anderthalb auch wol zwey Jahre. In dieſer Zeit muß er theils die Sokratik theoretiſch ſtudiren, theils den ſokratiſchen Lektionen der geübteſten Lehrer beywohnen, theils ſeine ganze Wiſſenſchaft, die er künftig als philanthropiniſcher Lehrer vortragen ſoll, von neuem durcharbeiten, in eine elementariſche Ordnung bringen, alle Begriffe, bis in ihre einfachſten Ideen, auflöſen, alle in dem Kinde vermuthlichen Data vorläufig ausſpähen, und zu jeden, ſorgfältig, den ſimpelſten Kinderausdruck ſuchen, in welchen er ſie dereinſt einkleiden will. — Wie viel dazu gehöre, läßt ſich beſſer fühlen als ſagen. Und doch iſt es noch das wenigſte, was ich von einem ſokratiſchen Lehrer fodere. Denn hätte er nun auch die vollkommenſte Einſicht in ſeine Wiſſenſchaft, wüſte er von jedem Satze die manigfaltigſten und einfachſten Data, durch welche der Lehrling auf dieſelben geleitet werden muß; flöſſe ſein Mund von der edelſten Kinderſprache über, und er hätte daben

nicht von der Natur die Gabe, alle seine Ideen mit der gröſten Geſchwindigkeit herbeyzurufen, ſich in den verworrenſten Fällen durch nichts irre machen zu laſſen, immer die vollkommenſte Gegenwart des Geiſtes zu behaupten, und verſtünde er nicht dabey die Kunſt, die Rolle des ſanften liebreichen Kinderfreundes, mit einer gewiſſen Gleichheit fortzuſetzen, und ſie nie durch Ungedult, heftige Verweiſe u. d. verdächtig zu machen: ſo wäre alle ſeine Weisheit umſonſt, und alle ſeine Mühe vergeblich. Und dieſe lezten Punkte wollen gewiß mehr ſagen, als jene erſteren. Sie ſetzen ein ſehr glückliches Genie, und neben dem, das beſte Herz, die ſanfteſte Seele, die reinſte Liebe zu Kindern, und die völligſte Gewalt über Affekten, Mienen und Ausdruck voraus.

O ſagt, Menſchenfreunde und Menſchenkenner! ſagt, wo ſoll man ſolche philanthropiniſche Lehrer finden? Sagt, wo ſoll der Wunſch der Patrioten, daß in der Welt das philanthropiniſche Weſen allgemein werden möge! wo ſoll dieſer Wunſch erfüllt werden, da ſolche vollkommene und ſeltene Menſchen, in ſo groſſer Menge, dazu erfodert werden? „Die Erndte iſt groß; bittet den Herrn, daß er Arbeiter ſende!“ Wol gut! Aber wo ſind ſie, die brauchbaren Arbeiter? Wo ſind die Genies, die mit einer ſolchen Macht ſich die ſchwerſten Wiſſenſchaften zu eigen gemacht haben,

haben, daß ſie ſie mit einem Blick umfaſſen, daß ſie jeden Satz von allen ſeinen Seiten, und in allen ſeinen Verkettungen, mit dem Ganzen und deſſen Theilen, überſchauen, daß ſie jeden Begriff in ſeine einfachen Ideen auflöſen können? Wo ſind die Chriſtusherzen, die ſich, wie er, unter die Kinder hinſetzen, und wie die Kinder werden, und mit ihnen denken, empfinden und handeln können? die, wie er, von der wärmſten Liebe zu ihnen, ſo voll ſind, daß ſie gegen Unwiſſenheit, Schwachheit, Unbeſonnenheit faſt unempfindlich bleiben? Wo ſind die Menſchen, die eine ſich immer gleiche Laune, eine ſich immer gleiche Ideenzuſtrömung, eine ſich immer gleiche Gegenwart des Geiſtes haben, und jede fehlerhafte Antwort mit Vortheil zu benutzen, jedes ſchickliche Beyſpiel ſogleich aufzufinden, jedes aufkeimende Datum in der Seele des Kindes zu bemerken und hervorzuholen wiſſen?

Und wann man ſolche Arbeiter wüßte, wie viele derſelben würden ſich entſchließen, eine ſo ſaure Laufbahn anzutreten — beſſere, einträglichere, glänzende Aemter mit dem Rücken anzuſehen und ſich einem Philanthropin zu widmen? Und was für Koſten würden erfodert, wann man ſolche Männer würdig belohnen wollte?

Ich weiß einige wenige — die auch bey dem mäßigſten Lohne **wollen** — ob auf immer, weiß

Gott, der ihre Herzen sieht. Es sind (ich wage es, mit dem Publikum die Sprache der Vertraulichkeit zu reden) einige davon bereits Lehrer im Philanthropin zu Marschlins: Einige wären vielleicht die vier Jünglinge, die ein Iselin der Welt angekündigt hat, und — vier junge Männer, die ich in Giesen kennen lernte — Ihre Namen — ein andermal. Diese lezteren kenne ich als solche, welche mit sehr leichter Mühe zu vollkommenen philanthropinischen Lehrern gebildet werden können. Ihre Talente, ihre Einsichten, ihre Herzen — doch kein Wort mehr.

Wär ich erst selbst ein vollkommener Sokratiker, so wollte ich freudiger mit dem Publikum reden, so wollte ich freudiger die besten Menschenseelen zu mir einladen, und sie bey Gott beschwören, daß sie sich zu philanthropinischen Lehrern bilden ließen. Aber meine eigene ganze Pädagogik ist noch bis jezt eine Sammlung von Ideenschößlingen — die noch bis zur Erndte ungenießbar sind —

Vielleicht ist diese Erndte näher, als ich denke. Vielleicht würdige mich die Vorsehung der Ehre — dem menschlichen Geschlecht Dienste zu leisten, deren Größe zur Zeit die wenigsten einsehen können. Das darf ich sagen, meine ganze Seele ist im Emporstreben, und — ich habe grossen

ſen Glauben, daß Gott im achtzehenten Jahrhunderte für ſeine Menſchen mehr thun werde, als — bisher vielleicht möglich war.

Ich weiß, daß dieſe Sprache, wozu mich die Wärme verleitet, mit der ich bey dem Schluſſe dieſes Kapitels mich belebt fühle, den meiſten meiner Leſer übertrieben vorkommen wird. Aber ich kann nichts dafür, daß wir nicht alle einerley Gefühle haben, weil wir nicht alle einerley Augen haben.

Ich bin nun einmal vollkommen überzeugt, daß die Einführung der ſokratiſchen Lehrart (nicht der unvollkommenen, die ich hier beſchrieben habe, ſondern der vollkommenen, die vielleicht ein gröſſerer Mann nach mir beſchreiben wird, nachdem ich die erſten Winke dazu gegeben) — eine Generation Menſchen hervorbringen müſte, die keiner der vorigen mehr ähnlich ſähe.

1) Die ſokratiſche Lehrart iſt das einzige wirkſame Mittel, auch den kleinſten Kindern Luſt zum Lernen einzuflößen. Sie füllt die ganze Seele mit Eifer und Lebhaftigkeit. Ja ſie macht die ſchwerſten Wiſſenſchaften, und ſelbſt die trockenſten Materien derſelben angenehm und unterhaltend. Und wie groß iſt der Gewinn für eure Lehrlinge, ihr Menſchenfreunde! Wie wenig waret ihr im Stande, bey eurer bisherigen Lehrart

euren Schülern Lust, Aufmerksamkeit und Lernbegierde zu geben! Und wie wenig war euch selbst mit dem neuesten Vorschlage geholfen, welcher alle Wissenschaften in Spiele zu verwandeln gebietet! Vielleicht habt ihr schon mit mir zu gleicher Zeit die Erfahrung gemacht, daß es den äußersten Schaden bringt, mit Kindern immer nur zu spielen, um alles wißbare der Seele nur vorzutändeln. Denn dieß entwöhnt das Kind, von Jugend auf, von allen ernsthaften Beschäftigungen. Es macht ihm eigenes und anhaltendes Nachdenken, mit jedem Jahre, lastender und unmöglicher. Und es bringt nichts, als superficielle Kenntnisse hervor, die der Knabe dereinst in den Jahren der Reife wieder von vorn anfangen muß zu studiren, wann er sie soll benutzen lernen. Hingegen hier, wo wir nur die sokratischen Vorerkenntnisse spielend beybringen, die eigentlichen Wissenschaften aber so vortragen, daß die Lehrlinge sogleich zum Stillsitzen, zum Hören, zum Aufmerken, zum Denken gewöhnt werden: Hier ist wahre Schule des Geistes, wo der Verstand genährt und Liebe zu Kenntnissen tief in die Seele geprägt wird. Hier sitzt der kleinste Knabe mit unverwandtem Blicke, horcht mit nacheifernder Begierde auf alle Fragen, hascht nach jedem Gedanken, den der Lehrer durch seine Fragen in ihm aufweckt, freut sich jeder Antwort, als seiner eigenen

genen Erfindung, und denkt am Ende der Lehrstunde schon wieder auf die folgende, wo er die übergebliebenen Aufgaben seinem Freunde auflösen helfen will.

2) Welche Kultur also für die Verstandeskräfte, für die Reflexion, Beurtheilungskraft, Association und Vergleichung der Ideen u. s. w. Wer kann ohne Entzückung sich vorstellen, daß Kinder, die bisher nur Maschinen waren, deren Gedächtnis man mit Formeln ausstopfte, denen man lauter fremde Begriffe und Urtheile aufdrang, daß Kinder nun selbst denken, selbst urtheilen, selbst der Kräfte ihrer Seelen mächtig geworden, und — diese Kräfte, die herrlichen edlen Kräfte selbst anbauen und vervollkommnen lernen sollen.

3) Aber die sokratische Lehrart macht nicht nur Denker, sondern auch richtige und redliche Denker. Denn sie ist ihrer Natur nichts, als eine ausübende Logik. Der Sokratiker thut dabey selbst nichts, als daß er nur die allgemeinsten und unläugbarsten Wahrheiten, die vorher die Kinder bey den Vorerkenntnissen, als Data zu den höhern Wissenschaften, gesammelt hatten, ihnen zum Bewußtseyn bringt, und zwar gerade in einem solchen Gesichtspunkte, in einer solchen Reihe, daß die Kinder überall selbst folgern, und durch eigenes Reflektiren auf die wichtigsten Resultate ihrer Unter-

ſuchungen geleitet werden. Hier wird alſo die Seele in ihrer zarteſten Jugend vom blinden Glauben und Nachbethereyen gänzlich entwöhnt. Sie wird für allen Sprüngen und Trugſchlüſſen auf immer verwahrt. Es wird ihr, ſo zu ſagen, mechaniſch, alle ihre Begriffe auf anſchauende Ideen zu reduciren, alle ihre Urtheile aus Axiomen zu folgern, und nichts zu denken, nichts anzunehmen, als was ſich ihrem Verſtande, von allen Seiten, als fühlbare und handgreifliche Wahrheit, gleichſam aufgedrungen hatte.

4) Und welch eine feſte Ueberzeugung muß dieß, nach und nach, in der Seele eines Menſchen wirken! Welche Vorurtheile, welche Zweifel, welche Spöttereyen werden dann noch im Stande ſeyn, ein Herz in ſeinem Glauben an Wahrheit und Tugend wankend zu machen, wann ſich die Seele von Jugend auf gewöhnt hat, alles mit eignen Augen zu ſehen, bey allen Wahrheiten auf den Grund zu kommen, alle ſeine Ideen unter ſich und mit dem Ganzen zu verketten, ſeine Blicke gegen alle Täuſchungen zu ſchärfen, und die Wahrheit auf ihrem ebenſten Wege zu verfolgen.

5) Oft hat man der Baſedowſchen Methode, welche doch in der Hauptſache die unſrige bleibt, den ſehr ſcheinbaren Vorwurf gemacht, daß es nicht der Mühe werth ſey, alle Schulen nach ihrer

Vor-

Vorschrift umzuformen, weil sie ja doch keinen wichtigern Nutzen gewähre, als daß die Kinder leichter und geschwinder reifen, und nun im funfzehnten Jahre das wissen, was sie nach der alten Methode im achtzehnten oder zwanzigsten auch gewust haben würden. Dieser Einwurf erscheint nun bey dem, was ich von der sokratischen Lehrart gesagt habe, in seiner völligsten Blöße. Denn gesetzt, es wär unläugbar gewiß, daß das von unserm Basedow erfundene philanthropinische Wesen, die Masse von Kenntnissen, welche Kinder in Philanthropinen bekommen, nur in ihrem Wachsthume beschleunige, nicht aber an sich selbst größer würde (wiewol auch dieß offenbare Unwahrheit ist, indem philanthropinische Lehrlinge theils Wissenschaften lernen, die auf andern Schulen gar nicht vorgetragen werden, theils von den Wissenschaften, die sonst überall gelehrt werden, den größern und gemeinnützigern Inhalt auffassen) so fällt es doch in die Augen, daß wenigstens diese Masse unendlich besser und vollkommner wird. Und diesen Vorzug kann uns niemand streitig machen, wer die sokratische Lehrart auch nur aus der unvollkommenen Beschreibung kennt, die ich bereits davon gegeben habe. Denn es läßt sich aus jener Beschreibung mindestens dieses mit anschauender Gewißheit erkennen, daß alles, was Kinder vermittelst des sokratischen Unterrichtes lernen, einen solchen Grad von Licht, Klarheit

und

und Festigkeit bekomme, der bey keiner andern Methode erreicht werden konnte, und jemals erreicht worden ist. Und wann sich nun mit diesem großen Vortheile noch diese vereinigen: daß die Seelenkräfte selbst geübt, gestärkt und erhöht werden: daß die Kenntnisse, welche der Jüngling aus dem Philanthropin mit in die Welt bringt, ein Eigenthum seiner Seele sind, über welche er die vollkommenste Gewalt besizt, um sie nach seinem Gefallen zu benutzen, und zum Besten seiner Mitmenschen anzuwenden: daß sein Geist von allen Vorurtheilen gereinigt, von allen Irrgängen der Sophisterey gesichert, vor allen Anfällen der Zweifelsucht bewahrt, und mit der edelsten Liebe zur erlernten Wahrheit erfüllt und belebt wird; so sagt, Menschenfreunde! ob ihr dem Menschengeschlecht etwas wichtigers wünschen könnt, als daß diese Lehrart alle andre, in allen Theilen der Welt, verdrängen, und ihre wohlthätigen Einflüsse unter den Menschen allgemein machen möge? „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Noch kurz vor Absendung dieses Aufsatzes in die Druckerey, erinnert mich der Herr Fürsorger unsers Philanthropins an eine Anmerkung, die ich meinen Lesern ohnmöglich vorenthalten kann. Ich bin schon längst überzeugt gewesen, daß die sokratische Lehrart kaum die Hälfte des Nutzens leisten würde,

würde, den ich ihr beygelegt habe, wenn sie bey einzelnen Kindern ausgeübt würde. Denn die Lust zuzuhören, die Aufmerksamkeit auf die Fragen des Lehrer, und die Begierde, sie zu beantworten, hängt sehr sichtbar davon ab, wann mehrere Kinder beysammen sind. Ein einzelnes Kind sizt vor mir, hört mich einige Minuten, und dann ist seine Kraft zum Nachdenken erschöpft, und — es fängt an zu gähnen. Wenn ich hingegen 6 bis 9 Knaben um mich her habe, so wird erstlich nicht immer einer allein mit Fragen überschüttet, folglich ist die Anstrengung des Nachdenkens minder lastend; sodann erleichtert selbst ein Knabe dem andern das Denken, und erspart folglich auch dem Lehrer manche Ausholungen im Fragen, weil gemeiniglich unter 9 Knaben doch einer ist, der die Antwort trift, und also seltener der Fall vorkommt, wo der sokratische Lehrer durch stumme Antworten in Verlegenheit geräth: und endlich ist drittens bey einer solchen Anzahl Schülern der unentbehrliche Antrieb zur Anstrengung, der aus der Nacheiferung entsteht — welchen der Sokratiker einem einzelnen Kinde ohnmöglich mittheilen kann. Diese Anmerkung, welche der öffentlichen Erziehung einen so wichtigen Vortheil vor der Privaterziehung gewinnen hilft, hat unser Herr Fürsorger vor kurzem durch die sicherste Erfahrung bestätigt gefunden. Er hat, um meine Abhandlung

von

von der Sokratik, einer recht ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, alle meine Exempel, die ich in der vorſtehenden Abhandlung gegeben habe, durchprobirt, und dabey gefunden, daß es ſchlechterdings unmöglich war, ein einzelnes Kind bey der Aufmerkſamkeit zu erhalten, und daß im Gegentheil alles auf das erwünſchteſte von ſtatten gieng, ſobald er mehrere Kinder miteinander vereinigte.

VI.

Von Veredlung der Seele durch Tugend.

Veredlung der Menſchen durch Tugend, war und iſt Gottes lezter Zweck, bey allem, was er in Beziehung auf ſeine Geſchöpfe thut und gethan hat. Dieß muß alſo auch der vornehmſte Zweck einer vernünftigen Erziehung ſeyn. Bey uns iſt er es gewiß. Und die Mittel, die wir dazu anwenden, ſind ſo entſcheidend, daß wir uns getrauen für den Erfolg Bürge zu ſeyn.

Unſre Leſer mögen ſelbſt urtheilen.

1) Der erſte Gegenſtand unſrer Sorgfalt in der Bildung der Herzen, iſt die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Unſchuld. — Wir verſtehen darunter, theils die angebohrne Unbekanntſchaft mit dem Laſter, theils eine eben ſo angebohrne Zurückſchauderung vor der erſten böſen That. Dieß iſt die allgemeine Güte der menſchlichen Natur, die der Schöpfer keinem Sterblichen verſagt hat. Durch ſie könnte jeder Menſch, wenn er von weiſen Händen geleitet würde, ich ſage noch mehr, wenn er nur wenigſtens nicht von

unweisen Händen dieses Kleinods schon in den frühesten Jahren beraubt würde, von dem Wege des Lasters lebenslang entfernt gehalten werden. — Nur würde freylich hierzu erfodert werden, daß ein Kind, gleich von den ersten Jahren seines Lebens, unter die Hände eines vernünftigen Erziehers käme. Denn wir erfahren es täglich, was für ein Unterschied ist zwischen Erziehung solcher Kinder, in denen gewisse Grundsätze, Vorurtheile, böse Neigungen ꝛc. sich schon aus der vorhergehenden Erziehung festgesezt haben, und zwischen Kindern, die man unverdorben aus den Händen der Eltern überkommt. — Wir thun indessen, was bey der jetzigen Lage der Sachen möglich ist. Wir erschöpfen unsre ganze Aufmerksamkeit, um unsern Zöglingen alle die Wege zu versperren, auf welchen sie zur ersten Bekanntschaft mit dem Laster gelangen können. Wir entfernen sie gänzlich von allem Umgange mit Bedienten, Mägden und andern Personen, von denen, in den vornehmsten Häusern, die Kinder das meiste Böse kennen lernen. Wir verhindern, durch beständige Visitationen, die Lesung aller nur einigermaßen unsittlichen Bücher. Ja, wir gehen so weit, daß wir, selbst noch verbesserliche Bösewichter, augenblicklich fortschaffen, damit sie nicht die übrigen durch ihr Beyspiel anstecken mögen. Besonders halten wir unendlich viel auf Wohlstand, Züchtigkeit und Ehrbarkeit in den Konversationen und Gesprächen unsrer Philanthropinisten. Wir

verzeihen hundert Muthwilligkeiten, Uebereilungen und Fehltritte; aber ein einziges Wort, Miene, Geberde, die der Unkeuschheit nur von weitem sich nähert, oder Gleichgültigkeit gegen Dieberey, Betrug, Härte gegen leidende Mitgeschöpfe ꝛc. anzeigt — ein einziges solches Wort zieht ein Ungewitter in unsern Gesichtern zusammen, und wir stellen uns gegen einen solchen Knaben, als ob unsre ganze Seele in Mitleid und Abscheu gegen ihn getheilt wäre. — Und schon damit läßt sich sehr viel bey jungen Kindern ausrichten, obgleich die traurige Mischung von sieben und achtzehenjährigen Menschen, diese Sorgfalt zuweilen einmal täuscht oder fruchtlos macht. Denn wir setzen eben dieser Mischung

2) die Bemühung entgegen, unsern Zöglingen alle Gelegenheit zur Ausübung des Bösen, ja sogar zur Berathschlagung darüber, abzuschneiden. Dieß geschieht vornemlich durch die strenge (und dabey gleichwol von aller Pedanterey und Sklaverey weit entfernte) Aufsicht, unter welcher sich unsre jungen Leute in jedem Augenblicke befinden, und bey der es ihnen schier unmöglich ist, nur an etwas Böses zu denken, geschweige denn Zusammenkünfte und Rathschlagungen zur Ausführung anzustellen. Denn von dem Augenblick an, wo sie erwachen, bis sie wieder einschlafen, sind sie nicht nur stets unter den Augen ihrer Vorgesetzten,

ſondern auch unter ihrer Leitung beſtändig beſchäfftigt. Ankleiden, Lektionen, Spiele, Mahlzeit — wechſeln unaufhörlich. Immer Okkupation, immer unter den Augen ſcharfſichtiger Beobachter — keine Minute müßig, oder ſich ſelbſt überlaſſen! — Doch davon können unſre Leſer im Kapitel vom Unterricht, und vornemlich Kap. 7. von den Geſetzen, befriedigendere Nachricht erlangen. — Wir eilen zur Bekanntmachung unſrer übrigen Mittel, die wir zur Bildung der Seele anwenden, und die nicht blos dahin gehen, den Menſchen vom Wege des Laſters zu entfernen, ſondern ihn auch im Gegentheil mit warmer Liebe zu Gott und zur Tugend anzufüllen. Hieher gehört

4) **Theorie.** — Dieſe macht freylich keinen Tugendhaften, wie wir oft ſelbſt ſchon eingeraumt haben — ſo wenig, als bloße Theorie einen Künſtler macht. Allein ganz iſt ſie doch nicht zu entbehren. Denn, wenn Tugend Angewöhnung des Willens iſt, nach den Urtheilen des Verſtandes mit Entſchloſſenheit zu handeln, ſo würde der Menſch auf äußerſt ſchlüpfrigen Wegen wandeln, der nicht vor allen Dingen ſeinen Verſtand mit geſunden Grundſätzen zu bereichern ſuchen wollte. — Wir laſſen es daher im Philanthropin mit unſre erſte Sorge ſeyn, unſern Zöglingen richtige Begriffe von Recht und Unrecht beyzubringen, und ihnen die Tugend mit allen ihren Reizen, Ausbrüchen,

brüchen, Beweggründen ꝛc. ſo anſchauend als mögs lich zu machen. Dieß geſchieht theils durch unſern Unterricht in Religion und Naturgeſchichte, Kap. 4, theils durch unſre Tempelreden, Kap. 11, theils durch unſre Geſetze, die ihnen alle Vierteljahre vorgeleſen werden, Kap. 7. — Iſt der Verſtand des Menſchen aufgeklärt, dann iſt allererſt das Herz im Stande, für Wahrheit und Tugend empfindlich zu werden. Nur muß man auch hier der Natur zu Hülfe kommen. Man muß die Kunſt verſtehen.

f) Die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe zu Gott und zur Tugend, oft genug zu erwecken und in Thätigkeit zu ſetzen, damit ſie nach und nach in Fertigkeiten übergehen. — Was wir im Philanthropin thun, dieſe große Abſicht zu erreichen, können unſre Leſer im eilften Kapitel nachleſen. Auſſerdem bedienen wir uns zu dieſem Zwecke a) gewiſſer Kupfer, wo, in verſchiednen Blättern, Tugend und Laſter, von ihren erſten Keimen an, bis zu ihrer Reife, in ihren wichtigſten Auftritten, Folgen ꝛc. vorſtellig gemacht werden; b) zu dem nemlichen Zweck abzielender Schauſpiele und c) dazu zweckmäßig verfertigter hiſtoriſcher Lieder, davon unſre Leſer im zweyten Theile Proben haben ſollen. Unſer ſechſtes Mittel zu Veredlung der Seele, ſind

6) **Muſter.** — Ohne dieſe bleibt aller Unterricht kraftlos, und alles Gefühl ermattet. Beyſpiele ſind das Licht unſrer Kenntniſſe und das Feuer unſrer Empfindungen. — Philanthropiniſchen Zöglingen werden alſo alle Arten der Muſter von allen Arten der Tugenden, und zwar auf einem fünffachen Wege, vors Auge gebracht. Einen großen Theil derſelben liefert ihnen die **Menſchengeſchichte** Kap. 4, einen nicht viel geringern ihre eigne **Lektüre**, welche wir großentheils auf Bücher hinleiten, wie die Traits de bienfaiſance und ähnliche Schriften; ſ. Kap. 4. der Artikel: **Mutterſprache**. Dazu kommen drittens, unſre Tempelreden an Sonntagen, wo unſre Lehrlinge nicht nur die edelſten Karaktere aus der Geſchichte, ſondern vornemlich das erhabenſte Muſter der Tugend in unſerm Erlöſer kennen lernen. Und was für glückliche Wirkungen kann man ſich nicht verſprechen, wann ſich mit dem allen noch der Eindruck lebender Beyſpiele vereinigt, welche unſre Philanthropiniſten theils in ihren Lehrern, theils in einigen ihrer Mitſchüler vor ſich haben. Unſre Lehrer (es iſt dies ein gewiſſenhaftes Zeugniß, das wir hier öffentlich von ihnen ablegen) beeifern ſich mit täglich zunehmendem Eifer, wenigſtens in der Eintracht, in der Subordination, in der Arbeitſamkeit, in der äuſſern Ehrerbietigkeit gegen Gott, in der ſtrengen Beobachtung der Geſetze, und — welches die

philan-

philanthropiniſche Haupttugend iſt — in der Beweiſung eines immer heitern und frölichen Herzens, ihren Schülern als Muſter zu dienen. Und unter unſern Schülern können wir doch gewiß ſchon ſechs bis ſieben aufſtellen, die dieſes großen Namens beynahe völlig würdig ſind. Was wir von

7) Strafen und

8) Belohnungen hier zu ſagen hätten, werden unſre Leſer in zwey beſondern Kapiteln abgehandelt finden. Wir bitten Kenner, dieſe beyden Kapitel recht aufmerkſam und unpartheyiſch durchzuleſen, und zu urtheilen, ob wir wenigſtens dem Haupegrundſatze einer weiſen Erziehung treu geweſen ſind: „ Daß Strafen und Belohnungen „ bey Kindern ſo eingerichtet ſeyn müſſen, daß ſie „ nicht als Strafen und Belohnungen, ſondern „ als Zeichen des Mißfallens am Böſen, und des „ Wohlgefallens am Guten wirken. “ — Einſichtsvolle Leſer werden verſtehen, was ich damit ſagen will. Wann ich einen Knaben prügle, ſo bin ich blos durch Schmerz und Schrecken wirkſam, aber ich verliere den Vortheil, daß er auf mein Mißfallen an ſeiner That Rückſicht nimmt. Hingegen wann ich ihm z. B. nach unſrer Art in den Bann thue, oder ein Billet abſchlage — ſo iſt kein Körperſchmerz, der ihn vom Blick auf ſein Hauptmotiv abhält. Es liegt ihm da nichts vor Augen, als der Gedanke: „ Das Laſter hat dich

verächtlich gemacht." Und eben so ists mit den Belohnungen. Belohn ich den Knaben blos mit Eßwaaren, Geld u. dergl. so wird er lohnsüchtig und eigennützig oder heuchlerisch: denn ich ziehe damit sein Nachdenken von den Gedanken der Ehre zurück; hingegen wann ich ihn mit einem Zeugnißbillet, mit einem Ordensbande ꝛc. belohne, so sieht er, daß das an sich nichts reelles ist; und folglich ist seinen Blicken Aussicht auf Lob und Beyfall der Rechtschaffnen, womit er seine Tugend gekrönt siehet, so offen, daß er sie nicht verfehlen kann. Und Heil dem Jünglinge, dessen Herz in früher Jugend lernte gegen Beyfall empfindlich seyn! Denn wem Achtung und Lob seiner vernünftigen Mitmenschen, heilig ist, dem ist Gottes Beyfall gewiß noch heiliger. Und wo dies ist, kann kein Sturm mir die Tugend erschüttern.

9) Ein Freund — der uns bessert, der mit Freudenthränen uns umarmt, wann er uns auf einer edlen That fand, und der im Gegentheil Kummer und Wehmuth in seinem Gesichte lesen läßt, wann wir uns durch Fehlritte Elend oder Verachtung zugezogen hatten — ein solcher Freund wirkt bey manchem Menschen mehr, als alle vorher genannte Mittel zur Tugendbildung. Und auch dieses Mittel genießen unsre Philanthropinisten — auf eine doppelte Art. Erstlich ist der Gedanke, den so viele Aussprüche der heil. Schrift

bestä-

bestätigen: „ Daß, eine Seele vom Laster heilen, „ die gröſte That ist, zu der ein Mensch hienieden „ sich emporschwingen kann " unter unsern wichtigsten Denksprüchen, an die wir unsre Kinder bey allen Gelegenheiten erinnern. Dieses hat bereits die Wirkung gehabt, daß unsre guten Zöglinge von dem Wunsche, diese Stufe des Verdienstes zu erreichen, ganz voll sind. Ein jeder beobachtet seine Mitschüler auf das genauste, und wo er einen Fehlerhaften erblickt, eilt er in der Stille sich seines Herzens zu bemächtigen, und durch alle Kunstgriffe, die ihm seine Erfindungskraft darbietet, den Sieg über seinen Bruder davon zu tragen. Ich habe einige solche rührende Scenen selbst von weitem beobachtet, und habe mit Erstaunen wahrgenommen, daß ein solcher liebkosender Knabe in kurzem mehr ausrichtete, als alle Besserungsmittel, die wir vorher selbst angewendet hatten. Und dies hat uns bewogen, dergleichen Auftritte unsrer selbst zu veranstalten. Wann wir nemlich einen vorzüglich fehlerhaften Zögling bekommen, so übernehmen es einige von uns, verschiedne unsrer besten Knaben, etwa bey einem Spaziergange oder einer andern ungezwungnen Gelegenheit von unserm Kummer über den bemerkten Fehler zu benachrichtigen, ihnen die Quellen, die Folgen dieses Fehlers zu entdecken, ihnen die auf die Beschaffenheit seines Temperaments gebauten Regeln der Behandlung zu sagen u. s. w. — Bey einem

solchen Gespräche lassen wir uns weiter gar keine Absicht merken. Allein, es hat allemal von selbst den Erfolg, daß einige, oder alle, die es mit angehört hatten, aber jeder für sich, und ohne den übrigen sein Vorhaben zu entdecken, sich an den Fehlerhaften mache, und die Ehre, ihn gebessert zu haben, sich, wenn ich so reden darf, zu erschleichen sucht. — Wie sehr dieses Mittel die Bildung unsrer Zöglinge befördert, können sich unsre Leser selbst denken; aber wie sehr es zugleich die Herzen unsrer Kinder durch die Bande der Liebe, der Freundschaft, der Geselligkeit vereinigt, das ist gewiß über ihre Vorstellung und Erwartung. — Aber eben so schön und erfreulich sind die Wirkungen von einer zweyten Art von Freunden, welche unsre fehlerhaften Zöglinge in unserm Philanthropin an ihren eignen Lehrern finden. Ein jeder dieser Männer betrachtet sich als Vater dieser Kinder, und da er sie nicht alle mit gleichem Eifer pflegen und versorgen kann, so wählt er sich einige zu seinen Vertrauten. Diese Wahl wird theils durch seine eigne Neigung bestimmt, theils durch die Spuren des besondern Zutrauens zu ihm, die er an dem einen oder dem andern wahrgenommen hat. Mit diesen seinen Lieblingen giebt er sich besonders ab. Er vergönnt ihnen seinen Umgang, so oft sie ihn zu suchen scheinen. Er läßt sie das ganze Glück eines freundlichen Angesichtes schmecken, wann er Ursache hatte, mit ihnen zufrieden zu

seyn:

seyn; aber er läßt auch den, der sich etwa einmal vergieng, den ganzen Kummer empfinden, den Sprödigkeit und Verachtung des Geliebten über das Herz eines Liebenden ausgießen. Ist das Verbrechen sehr groß, so verfinstert er seine Blicke 8 und mehrere Tage vor ihm. Er verbietet ihm wol gar seine Gesellschaft, und sagt ihm geradezu, daß er ihn verachte. Er zeichnet dafür seine übrigen Lieblinge durch deste größere Vertraulichkeit aus. Dies macht oft fürchterliche Eindrücke auf empfindliche Kinder. — Sie gehen wie zu Boden geschlagen herum, und überlegen, was sie thun wollen. Sie sitzen oft allein, sie sind auch bey ihren Spielen nicht so heiter wie sonst; und dies alles beobachtet ihr Freund von fern. Er merkt genau auf die Bewegungen ihrer Seele. Endlich erhascht er den Zeitpunkt, wo der arme Knabe in seinem heftigsten Leiden ist. Hier überfällt er ihn mit aller Kraft der Vorwürfe, aber in dem Tone des Jammernden. Er stellt sich hoffnungslos wegen seiner Rückkehr. Der Knabe steht betäubt vor ihm, läßt Eigensinn und Gutherzigkeit auskämpfen, und bricht zulezt in einen Strom von Thränen aus, der seine Sprache hemmt. Und hier verliert der Lehrer selbst seine Kraft zur Verstellung. Eine Thräne dringt sich in seine Augen; er umarmt seinen rückkehrenden Liebling; er macht ihm Bedingungen, unter welchen er seiner Achtung und Vertraulichkeit wieder fähig werden kann ꝛc. — — Ob solche Auftritte auch auf andern Schulen vorfallen, mögen meine Leser entscheiden.

10) Allein die weisesten Moralisten haben immer behauptet, daß Muzier und Grundsäze und Er-

Ermahnungen, und — wie die Mittel zur Bildung des Herzens alle heissen mögen — doch nimmermehr einen tugendhaften Menschen machen werden, so lange man nicht anfange, die Tugend durch Ausübung zu lehren, und den Menschen selbst handeln zu lassen. — Unsre Leser mögen also das zehnte Kapitel, vom Gericht, und das eilfte, vom P. Gottesdienst, unter der Rubrik: Feste, nachlesen, und dann urtheilen, ob wir in unserm Philanthropin diesen Grundsatz genugsam befolgen. — Wir fügen noch drey Stücke hinzu, die wenigstens auf die Bildung des Herzens einen Einfluß haben.

11) Aufklärung des Verstandes und Bildung des Geschmacks. Siehe das ganze vierte Kapitel.

12) Verfeinerung der Sitten — wodurch einem Menschen alles Niedrige, Unedle ꝛc. verhaßt, und der Trieb nach Ehre und Beyfall im höchsten Grade rege gemacht wird. S. Kap. 3.

13) Frölichkeit. — Alles athmet in unserm Philanthropin Heiterkeit und Ruhe. Die Freude hat bey uns gleichsam ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Denn alles, was in unserm Philanthropin ist und geschiehet, wirkt unmittelbar auf den großen Zweck: „fröliche Menschen zu machen." — Musik — Behandlung der Kinder — ihre Art zu studiren — Methode der Lehrer — die halbstündige Abwechslung ernsthafter und ergötzender Geschäffte — Spiele — alles, was Namen hat, ist auf Vergnügen und Zufriedenheit gestimmt. Und dadurch — doch unsre Leser haben ja schon alles in lezterm Abschnitte der vorstehenden Rede gelesen, was wir hier noch zu sagen hatten.

VII.

VII.

Philanthropinisches Gesezbuch.

Einleitung.

Ein Philanthropin iſt eine Stiftung der Menſchenliebe; nicht ein ausgearteter monarchiſcher Staat, wo Willkühr und Eigenſinn herrſchen; nicht eine verdorbene Republik, wo das Beſtreben derer, die gehorchen ſollen, einen Theil der Regierung an ſich zu reiſſen, Zuſammenrottungen und Kabalen zeigt: ſondern es iſt eine von den glücklichen Haushaltungen der erſten güldenen Zeiten, wo der Hausvater König, und der König Vater war. Liebe, keine Liebe des Hausvaters gegen ſeine Hausgenoſſen, und der Kinder gegen ihren Vater, iſt das Band der Vereinigung und die Quelle der Einigkeit, der Ruhe, des Friedens, der Fröhlichkeit und der Glückſeligkeit aller Bürger dieſes kleinen Staats.

Erſtes Kapitel.

Vom Fürſorger.

1) Der Fürſorger iſt der Hausvater dieſer Haushaltung. Ihm kommt es alſo zu, Geſetze vorzuſchrei-

ſchreiben, Inſtruktionen zu ertheilen, den Erziehungs- und Unterweiſungsplan feſtzuſetzen und zu verbeſſern, und auf die genaueſte Erfüllung des Feſtgeſetzten zu halten.

2) Niemals aber ſollen, weder Eigennutz noch Eigenſinn, noch irgend ein anderer niedriger Beweggrund, ſeine Entſchlüſſe bey dem wichtigen Amte des Geſetzgebers leiten, ſondern das wahre Beſte des Philanthropins, ſoll der einzige Endzweck aller ſeiner Verordnungen ſeyn. Er ſoll daher die wohlgemeynten Rathſchläge, Erinnerungen und Vorſtellungen des Direktors, der Lehrer und aller Mitbürger des Philanthropins immer willig anhören, und nicht eher verwerfen, als bis er nach der ſorgfältigſten Prüfung gefunden, daß ſie entweder unnöthig oder unnütz, oder unzulänglich, oder unmöglich ſind.

3) Er muß in ſeinen Grundſätzen feſt, in Vermehrung und Verbeſſerung der Hülfsmittel unermüdet und unerſchöpflich ſeyn, und daher ſich auch durch die gröſten Hinderniſſe, ja ſelbſt durch den anſcheinenden Undank nicht abhalten laſſen, dem Beſten dieſer Stiftung, ſeine Zeit, ſeine Kräfte und ſeine Ruhe aufzuopfern.

4) Er muß ferner mit einem ſtandhaften Ernſte darob wachen, daß der Direktor, der Inſpektor, die Lehrer, die Schüler und alle Mitbürger des Philanthropins, jeder ſeine Pflichten, wie

ſie

ſie in den feſtgeſetzten Einverſtändniſſen in dieſem Geſetzbuch und in den vorgeſchriebenen Inſtruktionen enthalten ſind, pünktlich und buchſtäblich erfüllen, und denjenigen, der, nachdem er mehrmal ermahnt und gewarnt worden, ſich nicht beſſern will, fortſchaffen: damit die Widerſpenſtigkeit eines einzigen nicht das Verderben der ganzen Anſtalt nach ſich ziehe.

5) Allein er ſoll bey Beurtheilung des Betragens eines jeden Mitbürgers des Philanthropins ſich niemals durch irgend eine aufgebrachte Leidenſchaft, durch verabſcheuungswürdige Zuträgereyen, oder durch irgend eine unedle Abſicht leiten laſſen, ſondern alles ſelbſten ſehen, ſorgfältig unterſuchen, reiflich überlegen, und erſt alsdann den erforderlichen Entſchluß ergreifen.

6) Er ſoll ferner ſeinen Untergebenen mit Freundlichkeit und Achtung begegnen, ſich ihnen in der Miene des Friedens zeigen, bitten, wo er gebieten, und rathen, wo er untersagen könnte, und ihnen das Exempel der Verträgſamkeit und der wahren Höflichkeit geben.

7) Auch in Gunſtbezeugungen ſoll er ſich in den genauen Schranken halten, die das Beſte des Philanthropins und der darinn ſich befindenden Schüler erfordert. Daher ſoll er keinem Schüler erlauben, allein ſpazieren oder auf die Jagd zu gehen, oder ſich nach Hauſe zu ſeinen Eltern oder

sonstwohin zu begeben, bis der Direktor, der allein wissen kann, ob solche Erholungsstunden den Studien des Schülers nicht hinderlich sind, seine Einwilligung dazu ertheilt hat.

8) Er sey endlich die Stütze der allgemeinen Eintracht, der Wiederhersteller des Friedens, die Zuflucht der Beleidigten, der Rathgeber derer, die Rath bedürfen, und beeifre sich, das Zutrauen aller, durch die reinste Gerechtigkeitsliebe und die gröste Unpartheylichkeit zu verdienen.

Zweytes Kapitel.

Vom Direktor.

1) Der Direktor ist die zweyte Person des Philanthropins. Ihm hat der Fürsorger die nähere Aufsicht über die Lehrer anvertraut, und ihm liegt es also ob, genau darüber zu halten, nicht nur, daß diese an der Aufheiterung des Verstandes und Besserung des Herzens ihrer Schüler nach dem festgesezten Plan getreulich arbeiten, sondern daß sie sich in allem, den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen gemäß, aufführen. Um sich diesem wichtigen Gegenstande ganz widmen zu können, wird er sich weder mit dem physikalischen Theile der Erziehung, noch mit dem Polizeywesen des Philanthropins, noch mit der Oekonomie desselben im mindesten abgeben.

2) Be-

2) Besonders soll er allen Lehrern und Schülern, Plan und Ordnung der Stunden anweisen, und über die festgesezten Stundenvertheilungen ein wachsames Auge haben, auch deswegen keinen Tag vorbeygehen lassen, ohne bald in den Lehr- bald in den Spielstunden, bald zu dieser, bald zu jener Zeit sich eingefunden, und jeden in seinem Geschäffte überrascht und beobachtet zu haben.

3) Er soll allen Lehrern mit Achtung und Höflichkeit begegnen, überall in dem Tone des Freundes mit ihnen reden, und, nur im Nothfalle, sein Ansehen durch Ernst in der Mine und Nachdruck in Worten zu behaupten trachten.

4) Er soll theils als Schriftsteller, theils als Lehrer des Philanthropins, seinen Lehrern und Schülern das lehrreichste Beyspiel des Fleisses und der Arbeitsamkeit seyn. Endlich ist es

5) seine Pflicht, gegen alle Lehrer und Schüler einen gleichen Grad von Strenge zu beweisen. Und damit dieser durch keine Art von Verbindlichkeiten geschwächt werde: so soll es ihm ein ewiges Gesez seyn, von niemanden, am wenigsten aber von den Eltern der Kinder Geschenke anzunehmen. Sollten aber diese oder jene Eltern aus Unbekanntschaft mit diesem Gesetze, wo es auch in der unschuldigsten Absicht geschähe, ein Geschenk überschicken: so soll er dasselbe an den Senat abliefern.

ſern, damit es durch gemeinſchaftlichen Schluß, entweder zu Schulbüchern oder Inſtrumenten, oder auch wenn es groß genug dazu iſt, zu Beſtreitung oder Bedürfniße der Waiſenkinder angewendet werde.

Drittes Kapitel.

Vom Inſpektor, und ſeinen Adjutanten.

Der Inſpektor iſt die dritte Perſon im Philanthropin, und hat die Specialaufſicht über die Sitten unſerer Zöglinge. Seine Methode iſt militariſch. Und wir haben in dieſer Abſicht einen ehrwürdigen Officier dazu gewählt, damit wir deſto ſicherer auf eine gute Ordnung rechnen dürfen. Dieſem iſt ein Adjutant zur Seite, welcher unter ſeiner Aufſicht ſteht, und alle ſeine Geſchäfte beſorgen hilft.

1) Das erſte Geſchäft des Adjutanten iſt, daß er alle Morgen halb fünf nachſehe, ob die ſämmtlichen Bedienten erwacht und angezogen ſind. Eine halbe Stunde darauf ſchellet der Adjutant den Schülern zum aufſtehen. Eben dieſer gehet, ſogleich nach dem Läuten, durch alle Schlafgänge und klopft mit einem hölzernen Hammer an jede Thüre. Um halb ſechs Uhr wiederholt das nämliche der Inſpektor, ſorgt daß kein Schüler länger im Bette liegen bleibe, und zeichnet die, ſo noch nicht angezogen ſind, zur Straf auf.

2) Bey-

2) Beyde sollen darauf sehen, und der Adjutant soll selbst mit Hand anlegen, daß alle Knaben ordentlich gekleidet, gewaschen und gekämmt werden.

3) Um sechs Uhr, soll der Inspektor zur Morgensuppe läuten lassen. Sobald die Schüler sämmtlich im Vorsaal versammen sind, sollen sie in Reihen gestellt und gemustert werden. Inspektor und Adjutant gehen durch die Glieder und beobachten alle Theile der Kleidung; geben vornemlich auf Angesicht und Hände Acht, ob überall Reinlichkeit und Ordnung im Anzug herrsche. Diejenigen, die ein zerrissenes Kleidungsstück anhaben, oder nicht rein gewaschen oder gekämmt sind, werden auf der Stelle von dem Adjutant weggeführt, damit das fehlende ersezt werde, ehe sie in der Versammlung erscheinen dürfen.

4) Nach der Musterung soll der Inspektor die Schüler in den Speisesaal führen und drauf sehen, daß jeder still und gesittet an seinem Platze bleibe, bis die Bedienten die Suppe vertheilt haben.

5) Halb sieben Uhr, erscheint der Direktor mit den Lehrern und führet die Schüler zum Gebeth in die Kirche, dahin ihm der Inspektor folgen soll.

6) Nach dem Gebeth übergeben sie die Schüler den Lehrern. So lange die Lehrstunden dauren, hat der Inspektor mit dem Adjutanten aufzumerken, daß kein Schüler sich ausser den Leh-

zimmern finden läßt. Besonders daß keiner ohne einen Erlaubnißschein des Direktors zum Schloßthore hinausgehe, worüber der Pförtner seine besondere Instruktion hat.

7) Der Adjutant soll während den Lektionen alle Studentenzimmer visitiren und nachsehen, ob sich etwas von verbotnen Werkzeugen, als Pulver, Gewehr, u. d. g. entdecken läßt, oder ob an Tapeten, Betten, Fenstern, Thüren ꝛc. etwas verrückt oder beschädigt sey, und zulezt, von allem dem Inspektor Rapport abstatten.

8) Der Inspektor hat dafür zu sorgen, daß alles verbotene confiscirt, alles in Unordnung gebrachte, wieder hergestellt, und alles beschädigte wieder ergänzt und dem Thäter an seinem Monatsgelde abgezogen werde.

9) Halb eilf Uhr, übernehmen beyde die sämtlichen Schüler, um sie zur gebotenen Arbeit zu begleiten. Um eilf Uhr, haben die Schüler noch eine Lektion, während daß der Inspektor und der Adjutant zu Tische gehen.

10) Mit dem Schlag Zwölf, soll zur Mittagsmahlzeit geläutet werden. Inspektor und Adjutant bleiben während dem Essen im Speisesaal. Der Inspektor sorgt, daß Ordnung, Sittsamkeit und Reinlichkeit überall herrsche: Daß die Kinder langsam und mit Anstand essen: Daß jedem die gehörigen Portionen vorgelegt werden, damit keiner zu wenig bekomme, aber auch nicht durch unmäßige

Gefräßigkeit ſich Schaden thue: Daß Speiſe und Gefäße ſauber und reinlich, und erſtere in gehörigem Maaße aus der Küche geliefert werden: Daß keiner ſeine Portion einſtecke, vertauſche oder ververſchenke: und daß jeder Schüler, neben ſeinem Wein, eine gehörige Portion Waſſer zu ſich nehme.

11) Der Adjutant hilft den Bedienten die Speiſen zertheilen, und ſorgt, daß jeder Penſioniſt von dem erſten Tiſch zwey, und jeder Tiſchgänger an dem zweyten Ein Glas Wein bekomme. Allen überbleibenden Wein ſammlet er zulezt zuſammen, und übergibt ihn der Beſchlieſſerin.

12) Nach Endigung der Mahlzeit, ſtehen Schüler und Lehrer (welche an einer beſondern Tafel in dem nämlichen Saale ſpeiſen) auf und einer der Lehrer oder der Schüler ſpricht, wie vor der Mahlzeit, ein Gebeth.

13) Inſpektor und Adjutant begleiten, ſofort die ſämmtlichen Schüler aus dem Speiſeſaal, der ſogleich verſchloſſen wird, entweder zu einen Spaziergange oder auf den Spielplaz. Sie ſollen dabey vornemlich Acht haben, daß kein Schüler ohne ausdrückliche Erlaubniß zurück bleibe, oder ſich von den übrigen entferne.

14) Der Inſpektor ſoll die Spiele angeben, oder doch vorſchlagen. Zweymal wöchentlich ſoll er ſie nebſt den Adjutanten, in allen militariſchen Exercitien üben. Ueberall aber ſoll er dafür ſor-

gen, daß die gymnaſtiſchen und übrigen Spiele gehörig abwechſeln, damit keines zu ſehr ermüde oder Ueberdruß verurſache.

15) Die Spielſtunden ſind Sommerszeit von halb 1. Uhr bis um 2., und des Abends von halb ſechs bis um ſieben. Im Winter aber dauren ſie nach der Mittagsmahlzeit bis 3. Uhr, und die Spielſtunde des Abends fällt aus. In allen dieſen Stunden darf der Inſpektor und Adjutant die Schüler keinen Augenblick verlaſſen. Um Dreyviertel auf ſieben Uhr, muſiert der Inſpektor mit dem Adjutanten die Schüler, ſchreibt alle ſchadhafte oder abgehende Kleiderſtücke nebſt denen, die laut Plan ſollen gewechſelt werden, auf die dazu beſtimmte Tablette, und giebt dieſe ſogleich in das Kleiderzimmer, damit ſie noch an ſelbigem Abend ausgetauſcht werden. Dieſe Muſierung kann auf dem Spielplatz, oder im Vorſaal geſchehen.

16) Um ſieben Uhr, führet der Inſpektor die ſämmtlichen Schüler zur Abendmahlzeit, wobey er nebſt ſeinem Adjutanten eben die Funktionen auf ſich hat, die bey der Mittagsmahlzeit zu beobachten waren.

17) Nach dem Abendeſſen gehen die Schüler zum Gebeth, und der Inſpektor nebſt dem Adjutant begeben ſich zur Mahlzeit. Nach dem Gebeth ſoll einer der Lehrer die Aufſicht haben, bis der Inſpektor um halb neun Uhr ſich wieder einfin-

findet, und bis zum Schlafengehen die Schüler bey ihren Spielen beobachten und unterhalten kann.

18) Um 9. Uhr pünktlich soll der Inspektor zum schlafengehen läuten lassen, und die Schüler nach ihrem Zimmer führen.

19) Um zehn Uhr hat der Inspektor die letzte Visitation durch alle Gänge zu machen, und drauf zu sehen, daß jeder Schüler in seinem Bette sey. Wer ausser dem Bett oder gar in einem fremden Zimmer sich finden läßt, wird aufgezeichnet und dem Senat zur Strafe übergeben.

20) Der Inspektor soll sich ein Tagebuch halten, wo er jeden Tag aufzeichnet, was er an jedem Schüler in Ansehung ihres Karakters und ihrer Sitten beobachtet hat. Diese Beobachtungen soll er, so wie sämmtliche Lehrer die ihrigen, dem Direktor mittheilen, damit derselbe im Senat darüber referiren und die nöthigen Deliberationen zum besten der Zöglinge veranlassen könne.

Viertes Kapitel.

Von den Lehrern.

1) Die Lehrer sollen vor allen Dingen unter sich die möglichst warme und redliche Freundschaft unterhalten, ihren Schülern zum Muster, und ihren gemeinschaftlichen Arbeiten zu desto glücklicherem Fortgange. Sie sollen daher

2) einander bey keiner Gelegenheit laut und öffentlich widersprechen, noch weniger in Gegenwart der Schüler mit einander disputiren, am wenigsten zanken.

3) Bey Entstehung eines Zwistes, soll man die Sache dem Fürsorger, oder in dessen Abwesenheit, dem Direktor vortragen, und sich mit dem erhaltenen Ausspruche beruhigen.

4) Die Lektionen sollen mit der äusersten Pünktlichkeit von ihnen gehalten werden. Sobald die Glocke gezogen ist, soll der Lehrer auch schon vor der Thüre seines Lehrzimmers seyn, und der abgehende Lehrer soll sich von derselben nicht eher entfernen, bis der neu eintretende seine Klasse übernommen hat.

5) Kein Lehrer soll, ohne Vorwissen des Direktors, eine Stunde aussetzen oder verändern oder vertauschen.

6) Die sämmtliche Lehr- und Uebungsstunden sollen in Absicht auf den Inhalt sowol, als auf die Methode genau nach dem festgesezten Plan, und wo der nicht Vorsehung thut, nach der Vorschrift des Direktors gehalten werden.

7) Das Betragen der Lehrer gegen Schüler soll zu allen Zeiten sanft, und wo möglich auch freundlich und liebreich seyn. Wenigstens darf sie der Verdruß über die Ungezogenheiten der Schüler nie zu Schimpfwörtern oder Schlägen verleiten.

8) Ob-

8) Ob ſchon die Aufſicht in den Spielſtunden eigentlich zu den Obliegenheiten des Inſpektors gehört, ſo ſollen dennoch die Lehrer zu der Zeit, wann die Witterung es nothwendig macht, die Schüler in den Lehrzimmeren zu behalten, ſich fleißig bey ihnen einfinden, um ſie durch nützliche Spiele zu unterhalten, und ſie bey denſelben zu leiten und allzugroßen Lärmen zu verhüten. Wenigſtens ſollen Lehrer und Maitres, abwechslend, immer zwey und zwey, des Abends nach Tiſche bis halb 9. Uhr, die beſtändige Aufſicht über die Schüler haben, und für ihre Unterhaltung beſorgt ſeyn.

9) So wie der Direktor meiſtentheils das Morgengebeth ſelbſt verrichten wird, ſo ſollen im Gegentheil der Lehrer wechſelsweiſe das Abendgebeth halten. Es ſoll aber

10) nicht blos der Lehrer, an welchem die Reihe iſt, dem Gebethe beywohnen, ſondern es ſoll aufs wenigſte ein Lehrer früh und Abends die Schüler begleiten, ſo daß jener den Haufen anführe und der andere ihn beſchlieſſe, damit allem Lärmen und Unordnungen vorgebauet werde. Auch ſoll der leztere in der Kirche, nebſt den Aſſeſſoren die Specialaufſicht haben, und alle, die durch plaudern oder andere Ungezogenheiten ſich vergehen, aufzeichnen, und nach dem Gebeth ihre Namen ſogleich dem Direktor zuſtellen.

11) Sämmtliche Lehrer ſollen die feſtgeſezte Sprachtage genau mithalten, und, den Schülern zum Beyſpiele, weder bey der Mahlzeit noch ſonſt wo unter ſich oder mit den Schülern eine andere Sprache reden, als welche auf denſelbigen Tag in den Geſetzen verordnet iſt. Endlich

12) ſollen ſämmtliche Lehrer und Maitres ſich es zur heiligſten Pflicht machen, weder vom Fürſorger noch vom Direktor, noch von der Haushaltung, noch auch einer von dem andern in keinem Falle und unter keinerley Vorwande nachtheilig zu reden und zu urtheilen. Jeder hat das Recht Fehler, die er bemerkt, demjenigen, an welchem er ſie bemerkt, mit Beſcheidenheit anzuzeigen, oder wann ſie dem Beſten des Philanthropins ſchädlich ſind, den Fürſorger davon zu benachrichtigen, aber keiner ſoll ſich erlauben, gegen den andern auch nur davon zu ſprechen, geſchweige denn darüber laut und öffentlich zu urtheilen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Verhalten der Schüler.

1) So wie es des Menſchen, und vornemlich des Chriſten erſte Pflicht, in Abſicht auf ihn ſelbſt iſt, für ſeine Gemüthsruhe zu ſorgen, und alle anſtändige Mittel anzuwenden, um in Fröhlichkeit und Heiterkeit zu ſeinem Grabe hinzuwallen, ſo laufen alle ſeine äußerliche Pflichten (die ſelbſt zu

jenem

jenem erſten Zwecke, ich meyne die Ruhe ſeines Herzens, die Hauptmittel ſind) in dieſen beyden Geſetzen zuſammen: „ Verehre und liebe Gott, und ſey ein Menſchenfreund. “ Unſere Schüler ſollen alſo zuerſt und vor allen Dingen den Gott, der ihnen ihr Daſeyn gab, der ſie zur Würde vernünftiger Weſen erhob, der durch ihr ganzes Leben ſich als ihren Freund und Wohlthäter bezeigte; dem Gott, der mit allem was er thut und fordert, nichts als ihre Glückſeeligkeit ſucht; dem Gott, der ihnen die Würde ſeiner Kindſchaft und das unvergängliche, unverwelkliche Erbe einer ewigen Seeligkeit, durch die Menſchwerdung und den Tod ſeines Sohnes, wieder geſchenkt hat; Dieſem erhabenen Weſen, dieſem gütigen Wohlthäter, dieſem treuen Vater, ſollen unſere Schüler zuerſt und vor allen Dingen alle nur mögliche Zeichen der Liebe und der Ehrerbietigkeit geben; ſie ſollen es für das verabſcheuungswürdigſte Verbrechen halten, ſeinen Namen mit Leichtſinn oder Spött zu nennen; ſie ſollen, ſobald von Gott die Rede iſt, es ſey in Lehrſtunden, in der Kirche oder ſonſtwo, Ernſt und Ehrfurcht in allen ihren Mienen blicken laſſen. Insbeſondere ſollen ſie

2) bey dem Hingang zum Gottesdienſt ſowol, als wann ſie von da zurückkommen, vornemlich aber in der Kirche ſelbſt, eine ehrerbietige und feyerliche Stille beobachten, auch nicht einmal ſprechen,

geſchweige denn lachen, oder andere Zeichen des Leichtſinns an ſich gewahr werden laſſen.

3) Jeder Schüler ſoll zum Morgen- und Abendgebeth, und ſo oft zum Gottesdienſt gegangen wird, ſein Geſangbuch bey ſich haben, und ohne Ausnahme mitſingen, auch die Morgen- und Abendgebethe nachleſen.

4) Schlafende ſollen von ihren Nachbarn unmerklich aufgeweckt werden, und wer ſich des Schlafes nicht erwähren kann, ſoll freywillig aufſtehen, um die Schwachheit der Natur zu überwinden.

5) Nach Endigung des Morgengebeths ſoll jeder Schüler alle für die Morgenlektionen nöthige Bücher und Schreibmaterialien herbeyholen, weil es nach dem Anfange der Lektionen nicht mehr erlaubt ſeyn wird, auf ſein Zimmer zu gehn. Und eben ſo ſoll jeder des Nachmittags zur erſten Lektion alles desgleichen mitbringen, was er für die übrigen Lehrſtunden bis zum Abend nöthig hat.

6) In den Lehrſtunden ſoll, ſobald der Lehrer das Zeichen gegeben hat, eine vollkommne Stille herrſchen. Sobald einer plaudert, ſoll er an einen beſondern Ort allein geſtellt werden. Wer den andern necke oder irgend eine Art von Ungezogenheit begehet, wird aufgezeichnet.

7) Wer nicht gleich bey dem Anfange der Lektionen im Lehrzimmer an ſeinem Platz iſt, ſoll

eben-

ebenfalls vom Lehrer aufgezeichnet werden, und seine Strafe wird bey der nächsten Mahlzeit in dem Verlust des Weines bestehen.

8) Während der Lehrstunden soll keiner die Erlaubniß haben heraus zugehen. Der seltene Nothfall soll der Beurtheilung des Lehrers überlassen seyn. Es soll also

9) unter den Lektionen keiner auf einer Gallerie oder im Hof, noch weniger beym spielen sich befinden lassen. Die Uebertreter dieses Gesetzes verlieren die nächste Spielstunde, und bekommen vom Direktor ein Pensum zum auswendig lernen.

10) Die Schüler sollen ihren Lehrern überall Achtung und Gehorsam bezeigen. So oft daher ein Schüler einen seiner Vorgesetzten ansichtig wird, es sey wo es wolle, soll er augenblicklich eine gesetzte und ehrerbietige Stellung annehmen. Man vergönnt jungen Leuten gern alle an sich unschuldige Ausbrüche der Lustigkeit; allein die Dazwischenkunft eines Vorgesetzten muß dieselben sogleich mäßigen oder, wenn sie zu lebhaft waren, ganz unterbrechen.

11) Gehorsam sind Schüler ihren Lehrern überall schuldig, auch in Fällen, wo die Forderung des Vorgesetzten unbillig scheinen sollte. Dafür bleibt jedem Schüler unverwehrt, im nächsten Senat eine bescheidene schriftliche Anzeige zu überreichen, wann, wider Vermuthen, ein Lehrer gegen ihn ungerecht gewesen seyn sollte.

12) Kein

12) Kein Schüler soll gegen irgend jemand, von seinen Vorgesetzten so wenig als von andern Personen im Schlosse etwas nachtheiliges sprechen, auch nicht, wann es im höchsten Grade Wahrheit wäre. Man kann seine vermeintlichen Klagen beym Fürsorger anbringen, aber des Selbsturtheilens soll sich jeder bey harter Strafe gänzlich enthalten.

13) Auch sollen die Schüler sich in ihren Zimmern und Kleidung der möglichsten Ordnung und Reinlichkeit befleißigen, und alle Gelegenheiten sorgfältig vermeiden, wodurch ihre Kleider befleckt oder zerrissen werden können. Z. B. Balgen, auf dem Erdboden kriechen u. d. m. Ferner sollen sie dem Inspektor und Adjutanten, die Kleidungstücke, die schadhaft geworden sind, selbst anzeigen, damit sie ausgetauscht werden, und keines von den ausgetauschten Kleidungsstücken wieder anziehen, oder auf dem Zimmer behalten.

14) In ihren Zimmern sollen sie weder Bette noch andre Meubles von ihrer Stelle rücken; an den Tischen, Stühlen ꝛc. nicht schneiden oder mahlen ꝛc. Fenster, Tapeten, Thüren ꝛc. weder verletzen noch verunreinigen. Aller unversehens angerichtete Schade soll von ihrem Monatgelde ersezt werden, und bey vorsätzlichen Beschädigungen soll, ausser der Strafe des Ersatzes, noch eine besondre Strafe vom Senat erkannt werden.

15) Eben

15) Eben dieſe Gewiſſenhaftigkeit ſind die Schüler auch allen andern Perſonen des Schloſſes ſchuldig. Sie ſollen niemand, wer er ſey, auch nicht im Fall einer vermeynten Beleidigung, beſchädigen, ſeine Effekten verderben, verſpotten u. ſ. w.

16) Weder in den Lehrzimmern, noch auf den Spielplätzen, noch ſonſt wo, ſollen die Schüler Bücher, Hüte, Schnupftücher, Kleider ꝛc. liegen laſſen. Wer etwas auf dieſe Art verliert oder zurückläßt, ſoll, wann es auſſer dem Schloß iſt, einen Batzen, wann es in den Schloß iſt, einen Kreutzer für jedes Stück an die Straffaſſe erlegen.

17) Wer einer Verunreinigung der Betten oder heimlichen Gemächer überführt wird, ſoll von dem Senat nach der Strenge abgeſtraft werden.

18) Bey der Mahlzeit ſoll unter den ſämmtlichen Schülern Sittſamkeit und Anſtand herrſchen. Keinem iſt erlaubt zu ſchreyen, überlaut zu lachen, oder mit denen, die in großer Entfernung ſitzen, zu ſprechen. Uebertreter des Geſetzes ſollen erinnert, und bey Wiederholung des Vergehens ſogleich vom Tiſche gewieſen werden.

19) Jeder ſoll, nach jeden Glas Wein, das ihm gereicht wird, ein Glas Waſſer trinken.

20) Keinem iſt erlaubt, ſeine Portion an Speiſen oder Getränken, einem Bedienten zu geben, oder an ſeinen Mitſchüler zu vertauſchen.

21) So ist es auch, bey Strafe der Konfiskation und einer Geldbuße von 4 Kreutzern, verboten, etwas von der Mahlzeit mit sich zu nehmen.

22) Die nächste halbe Stunde nach der Mahlzeit sind alle erhitzende Spiele verboten, weil sie die Verdauung hindern, und folglich der Gesundheit schaden.

23) Alle Schüler, so wie die Lehrer, sollen jeden Tag nur einerley Sprache reden: Montags und Donnerstags Lateinisch, Dienstags und Freytags Französisch, und Mittwochs und Sonnabends Deutsch; Sonntags allein soll vorjetzo, bis auf weitre Verordnung, die Sprache der Willkühr eines jeden überlassen seyn.

24) In den Spielstunden sollen alle Schüler auf dem Platze, den ihnen der Inspektor anweisen wird, beysammen bleiben. Wer sich von dem befohlnen Ort ohne Erlaubniß entfernt, muß die Hälfte von der nächsten Spielstunde mit Memoriren eines Pensums zubringen.

25) Die Schüler sollen bey den Spielstunden, so wie überall, friedlich und einträchtig miteinander umgehen. Wer sich von dem andern beeinträchtigt oder beleidigt glaubt, soll, ohne sich zu verantworten, bey dem Inspektor sich beklagen, und der schleunigsten Hülfe gewärtig seyn. Wer sich hingegen in Zank einläßt, wird so gut als sein Gegentheil, er habe Recht oder Unrecht, sogleich vom Spiel ausgeschlossen und an die Wand gestellt.

26)

26) Auch bey thätlichen Angriffen soll keine Selbstrache erlaubt seyn. Derjenige, der den andern schlägt, es sey unter welchem Vorwande es wolle, wird vom Adjutanten sogleich ins Gefängniß gebracht und in nächstem Senat öffentlich bestraft werden. Wer sich wehrt, und gleiches mit gleichem vergilt, wird wie der Angreifende bestraft. Wer hingegen Beleidigung erduldet, die Rache unterdrückt, und mit Gelassenheit bey seinen Vorgesezten Hülfe sucht, wird, ausser der eklatesten Genugthuung, die man ihm verschaffen wird, auf der Tafel des Verdienstes eine oder mehrere Stufen erhöhet werden.

27) Lügen — (so wie andre grobe Verbrechen, die eine niederträchtige Seele verrathen) besonders gegen Vorgesezte, werden durch den Schreyer bestraft.

28) Unter die niedrigere Art von Vergehungen gehören besonders alle Arten des Diebstahls, die jedesmal ausser der Strafe der Ersetzung an Geld, eine nach Verhältniß der Umstände sehr strenge Züchtigung von dem Senat zu gewärtigen haben.

29) Kein Schüler soll dem andern, unter keinerley Vorwande, Zeichen der Verachtung oder der Geringschätzung geben. Und weil

30) sehr oft Geringschätzung aus einer pöbelhaften Familiarisirung entsteht, so sollen nicht nur alle niedrige und läppische Begegnungen überhaupt

unterſagt ſeyn, ſondern es hat ſich jeder Schüler insbeſondre vor dieſen beyden Dingen zu hüten: a) für allen Arten der Zoten und Unflätereyen in Worten und Geberden — als welche jedesmal, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit dem Banne auf einen und mehrere Tage beſtraft werden ſollen: b) für allen Arten der Neckereyen, durch Stoßen, Zupfen, Geſichtsverzerrungen, Namengeben, Schnellen mit den Schnupftüchern u. d. m. welche Ungezogenheiten man jedesmal mit der Schildwach beſtrafen wird.

31) Ob man gleich eifrig wünſcht, daß alle Schüler die wärmſte und herzlichſte Freundſchaft gegeneinander unterhalten, ſo kann man doch nicht geſchehen laſſen, daß einige Konverſation unter ihnen Statt finde, die nicht unter den Augen der Vorgeſetzten geſchiehet. Auf den Schlafzimmern alſo ſoll nie ein Schüler bey dem andern angetroffen werden; am wenigſten aber ſoll dieſes des Abends erlaubt ſeyn. Wer ſich im Finſtern bey einer Zuſammenkunft, es ſey mit einem oder mit mehrern Schülern, finden läßt, ſoll ohne Nachlaß zur Strafe des Karnfahrens verurtheilt ſeyn.

32) Jeder Schüler ſoll ein Tagebuch halten, worinn er alle Abende aufzeichnet, was er am Tage über Nützliches gethan und gelernt hat, und welches er Mittwochs und Sonnabends nach der Mittagsmahlzeit dem auf ſeinem Gange wohnenden Lehrer zur Einſicht übergeben muß.

33) Eben so soll auch jeder Schüler ein Rechnungsbuch halten, worinn er sich alle Ausgaben bemerkt, die er wöchentlich gehabt hat. Und diese Rechnungsbücher sollen alle Schüler Sonntags zur Mittagsmahlzeit mitbringen, damit sie dem Direktor zur Einsicht vorgelegt werden können, der sie sodann bey der Abendmahlzeit einem jeden zurückgeben wird.

Sechstes Kapitel.

Gesetze, welche entscheiden, wie ein Jüngling zur höchsten Stufe des Verdienstes steigen kann.

Es ist nicht genug, geliebte Mitbürger! daß man sagte, was ihr zu fürchten habt, wann ihr euren Pflichten zuwider handelt; man muß euch nun auch bekannt machen, was für Belohnungen euch bevorstehen, wann ihr sie erfüllt. Zwar sollte Tugend unter gutdenkenden Menschen keines besondern Lohnes bedürfen, da die Ruhe der Seele, die sie schenkt; das wonnevolle Bewußtseyn, das sie euch verschafft, und die erquickenden Hoffnungen, die sie euch in der Zukunft zeigt, Belohnung genug sind, um euch zu ihrer Ausübung anzufeuren, und die scheinbaren Bitterkeiten, die man auf dem Pfade der Gottseligkeit, besonders anfangs, zu überwinden hat, sich selbst versüßen. Allein wisset, daß die besondern Belohnungen, deren höchste Stufe wir euch jezt bekannt machen,

nicht sowol als ein Bedürfniß für die, denen sie zu Theil werden, sondern vielmehr als ein aufmunterndes Beyspiel für diejenigen anzusehen sind, die noch nicht Muth genug haben, den Eifer anzuwenden, der erfordert wird, wann man ein guter, d. i. ein glücklicher Mensch werden will.

Vernehmet also jezt eine der vornemsten philanthropinischen Veranstaltungen, welche auf die Bildung unsrer Zöglinge zur Tugend unmittelbar gerichtet sind. Sie sind in folgenden Gesetzen enthalten.

1) Es soll in jeder Lektion und in jeder Spielstunde ein Schüler erwählt werden, der den Namen desjenigen aufschreibt, der wegen irgend einer Uebertretung der obigen Gesetze vom Lehrer oder Inspektor erinnert werden muste. Diese Erinnerung aber soll, wenn es kein ausserordentlicher Fall ist, blos in einer kleinen Pause bestehen, nach deren Verfluß der docirende Lehrer bos den Namen des Schülers laut ruft, der sich vergieng.

2) Jeder Schüler soll kleine Billets, auf denen sein Name steht, bey sich haben, davon er nach jeder Stunde jeden Schüler, mit dessen Fleiß und Sitten er in dieser Stunde zufrieden zu seyn Ursache hatte, eins geben soll; darunter auch die seyn mögen, die auf die erste Erinnerung sich folgsam bezeigten. Wer aber zum zweytenmale erinnert wer-

werden muſte, gegen den ſoll der Schüler, der die Aufſicht hatte, proteſtiren und ihn des Billets für unfähig erklären.

3) Alle Billets ſoen die Schüler Sonntags für den Senat dem Direktor überreichen, damit darnach im Senat ihr Verhalten beurtheilt werde.

4) Für jede 50 Billets bekommt jeder einen Punkt auf der Tafel des Fleißes, und für jede fünf, die ihm an der erforderlichen Anzahl fehlten, verliert er einen.

5) Wer auf der Tafel des Fleißes ſich zu hundert Punkten oder Strichen emporgeſchwungen hat, erhält den Orden des Fleißes (l'ordre pour l'application) welcher ihm dreyerley Vortheile gewährt. Er bekommt erſtlich das Ordenszeichen ſelbſt, welches in einer ſilbernen Pflugſchaar an einer ſchwarzen ſeidnen Schleife beſteht, die an der Bruſt getragen wird. Zweytens wird ſeine Promotion in mehrern öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Drittens wird ihm ſein Monatgeld um die Hälfte erhöhet.

6) Die obgedachten Punkte aber werden nicht blos durch jene Zeugnißbillets verdient, ſondern auch jedes beſondre Lob, das ſich ein Schüler bey ſeinem Lehrer durch vorzüglich gute Ausarbeitungen oder andre Proben von Fleiß und Geſchicklichkeit erwirbt, und das ihm im Senat ertheilt wird,

soll ihm einen oder mehrere Punkte erringen helfen, so wie im Gegentheil besondre Klagen der Lehrer ihn schon erlangter Punkte wieder verlustig machen können.

7) Durch jede schlechte Handlung, deren ein Schüler vor dem Senat angeklagt und überführt wird, verliert er zwey und noch mehrere Punkte. Denn Mangel an Tugend verdunkele das Verdienst des Fleißes; da im Gegentheil Mangel an Fleiß das Verdienst der Tugend nie vernichten kann.

8) Neben dem Orden des Fleißes hat das Philanthropin auch einen Orden der Tugend, (l'ordre pour la Vertu.) Das Ordenszeichen ist ein goldnes Kreutz an einer weissen seidnen Schleife. Die Bekanntmachung der Promotion geschieht auch hier in mehrern öffentlichen Blättern. Hingegen das Monatgeld wird nicht blos erhöhet, sondern verdoppelt. Und man wird noch ausserdem das Vorrecht mit diesen Orden verbinden, daß der Besitzer desselben auf immer von allen Senatstrafen frey ist: Dagegen er aber auch bey groben Verbrechen mit Verlust des Ordens bestrafe wird.

9) Zu diesen Orden werden fünfzig Punkte auf der Tafel der Tugendhaften erfordert, welche auf verschiedne Art erlangt werden können. Die erste ist die Ausübung der Tugend selbst. Jede

edle That wird mit einem goldnen Punkte angemerkt, und auf ein Pergamentſtreif darneben geſchrieben, damit das Andenken derſelben nie verlöſchen kann.

10) Edle Handlungen, die man nach philanthropiniſchen Grundſätzen des Anmerkens werth findet, ſind Erduldung des Unrechts ohne Rache, oder wol gar ohne merkbaren Verdruß; Auslieferung des Gefundnen; Gefälligkeit, die mit Mühe verbunden war; ſtarker Beweiß des Mitleids gegen ein leidendes Geſchöpf; Folgſamkeit, die Aufopferung koſtet; einen Menſchen von einen wichtigen Fehler geheilet, und endlich ſich ſelbſt ſichtbar Gewalt angethan haben, um von einem herrſchenden Fehler los zu werden, und — ähnliche Tugendübungen.

11) Keinem Schüler iſt erlaubt, der Ankläger ſeines Mitſchülers zu werden, auſſer in dem Falle: a) wann ihm die Aufſicht über andre anbefohlen war; b) wann er ein wichtiges Verbrechen durch Anklage verhüten kann; c) wann er eigne Beleidigungen wegen Genugthuung ſuchen will. Hingegen ſoll jeder Schüler das Gute an ſeinen Mitſchülern zu beobachten ſuchen, und die guten und edlen Handlungen anderer, ſeinen Vorgeſezten anzeigen. Es ſoll zu dem Ende

12) wöchentlich ein Gerichtstag ſeyn, wo Fürſorger, Direktor und Lehrer ſich verſammlen,

und jeden anhören werden, der mündlich oder schriftlich das, was er unter seinen Mitschülern Gutes entdeckt hat, anzeigen will.

13) Wer eine gute That eines seiner Mitschüler ans Licht bringt, erhält auf der Tafel der Tugendhaften eine Belohnung durch zuerkannte Billets, so gut als der, der sie selbst gethan hat.

14) Sind ihrer mehrere, die die nemliche Anzeige zu gleicher Zeit thun, so werden sie zugleich vor die Richter gelassen, und der, welcher den Werth der Handlung am richtigsten zu bestimmen weiß, erhält die Belohnung; und den übrigen wird es notirt, damit sie, wann derselbe Fall sich zum viertenmal ereignet, eines vollen Punktes theilhaftig werden.

15) Wer bey solchen Anzeigen auf einer Unwahrheit oder Verabredung ertappt wird, ist unfähig zum Orden der Tugend.

16) Wer selbst bekennt, daß er die gute That nicht gethan habe, bekommt einen Punkt.

17) Es ist rühmlich, die Wahrheit zu retten, und zu verhüten, daß nicht Scheintugend der wahren Tugend gleich komme. Daher soll es jedem erlaubt seyn, vor Gericht zu reden, und gegen das Faktum oder dessen Werth bescheidne Einwendungen zu machen. Es muß daher

18)

18) jeder, der eine gute That angiebt, Zeit, Ort, Umſtände ꝛc. ſo genau er kann, den Richtern vortragen, damit reife Urtheile darüber gefällt werden mögen.

19) Wer den Orden des Fleißes hat, gewinne zehn Punkte auf der Tafel der Tugend.

20) Für jeden Monat, in welchem ein Schüler von aller Anklage der Geſetze frey bleibt, erhält er einen Punkt.

21) Wann ſich ein Schüler der Zahl der Punkte, die zum Orden der Tugend erfordert werden, ſo nähert, daß er über 40 komme, und er hat noch irgend einen herrſchenden Fehler an ſich, ſo wird ihm alle Sonntage nach dem Senat von dem, welcher der Zahl nach ihm der nächſte iſt, mit brüderlich ſanfter Stimme zugerufen: „Mein „Bruder, ringe nach dem Siege über dieſen „Fehler!“ —

22) So wie alle gute Handlungen auf der Tafel angemerkt werden, ſo geſchieht dies auch mit den böſen Thaten, als welche mit ſchwarzen Punkten bezeichnet und auf einem Pergamentſtreif auf der linken Seite zum immerwährenden Andenken angeſchrieben werden. So viel ein Schüler auf dieſer Seite Punkte hat, ſo viel werden ihm von jener an der Zahl der fünfzig abgezogen. Und eben dieſes wird auch hernach

23)

23) Unterſchiede zwiſchen den Beſitzern des Ordens ſelbſt ausmachen. Wer nichts auf dem ſchwarzen Regiſter hat, erhält das Ordenszeichen unbefleckt. Wer hingegen einige ſchwarze Punkte hat, dem werden auf der weiſſen Schleife eben ſo viel ſchwarze Punkte gemacht, als ſeine Lebensgeſchichte Flecken hatte. Doch können Flecken des Bandes, durch große Siege über noch anklebende Fehler, gelöſcht werden.

24) Schüler, die drey Jahre im Philanthropin waren, und bey ihrem Abſchiede bis auf 40 Punkte gekommen ſind, erhalten das Ordenszeichen und die Publikation.

VIII.

Von Strafen.

Positive Strafen sind immer nur ein nothwendiges Uebel. Wären wir so unumschränkt in unserer Macht wie Gott, so würden wir auch nur so strafen wie Gott straft. Nemlich die Strafen Gottes sind (so viel ich ihrer kenne, und so wie ich sie verstehe) alle blos natürliche — Folgen der Sünde. Diese wirken überall am besten und sichersten auf ihren Zweck, — auf die Beßerung.

Positive Strafen, deren sich der Pädagog bedienen muß, mögen noch so künstlich erdacht werden, so behalten sie immer einige widrige Wirkungen, denen man nicht ausweichen kann: Die hingegen bey natürlichen Strafen wegfallen. Sie machen den Gestraften gar zu leicht verdrießlich gegen den Strafenden, und erhöhen die Liebe auf den bestraften Fehler nur destomehr, jemehr der menschliche Stolz durch Besiegung der Resistenz gereizt wird.

Indessen hat es bisher noch niemand für möglich gehalten, Kinder ohne Strafen zu ziehen.

Wir

Wir müssen uns daher auch im Philanthropin der traurigen Nothwendigkeit unterwerfen, und uns mit dem Verzuge begnügen, daß unsere Strafen wenigstens ihrer Natur nach besser und zweckmäßiger sind als die, deren man sich bisher auf den gemeinen Schulen bedient hat, und welches noch weit mehr sagen will, daß wir sie zweckmäßiger anzuwenden wissen.

Schläge dulden wir jezt im Philanthropin gar nicht mehr. Anfangs glaubten wir, daß äusserst harte Bösewichter damit gezwungen werden müsten: aber die Erfahrung lehrte uns, daß gerade diese ihre Ehre darinnen suchten, in Erduldung ihrer Schläge eben so stoisch zu seyn, als sie in Begehung ihrer Bosheit, frech und trotzig gewesen waren. Hernach kamen wir auf den Einfall, Schläge nur für den zu bestimmen, der seinen Mitbruder geschlagen hatte, um ihn das Wiedervergeltungsrecht empfinden zu lassen: Allein, wir stiessen da bald auf edle Gemüther, die für eine so niedrige Behandlung zu gut waren, bald auf so ehrgeitzige und empfindliche Seelen, daß wir fürchten musten; sie dadurch zur Verzweiflung zu bringen. Wir entschlossen uns daher, diese Strafe ganz abzuschaffen, und sogar allen Lehrern und Maitres auf das strengste anzubefehlen, daß sie sich in keinem Fall, auch nicht einmal durch eine Ohrfeige, Gehorsam oder des etwas erzwingen sollten. Denn

Schlä-

Schläge verurſachen die meiſte Erbitterung bey Kindern, und machen, wann ſie oft wiederholt werden, ſklaviſche Seelen. Je n'ai vu d'autres effets, ſagt Montagne, des Verges, ſi non de rendre les Ames plus laches & plus malicieuſement opiniatres. Zugeſchweigen, daß man dadurch oft die Kinder in Gefahr ſezt, von hizigen und auffahrenden Lehrern gemißhandelt oder wol gar beſchädigt zu werden.

Knieen, Eſelreuten und alle ähnliche Strafarten ſind ebenfalls aus unſerm Philanthropin verbannt worden: Theils weil ſie etwas zu niedriges an ſich haben, theils weil ſie die Kleidung verderben. Unſere gewöhnlichſte Strafen ſind folgende:

Geldbußen, vom Taſchengelde: Welche wir vornemlich bey Beſchädigungen auflegen, wann Knaben an ihren eigenen Kleidern und Effekten etwas muthwillig zu Grunde richten, oder andern Perſonen an Kleidern, Geräthſchaften u. d. einen Schaden zufügen.

Gefängniß: welches ſeine verſchiedene Stufen hat, theils in Anſehung der Länge der Zeit, theils in Anſehung der Zeit ſelbſt — bey Tage oder bey Nacht.

Degradation: Wir ſuchen durch dieſe Art von Kränkung, ſo wie durch einige der nachfolgenden Strafen, (die Fidel, das Karrenfahren, der Schreyer und den Bann) die Ehrliebe zu beleben, welches ſelbſt bey den verſtockteſten nicht ausbleiben kann. Gerade die entgegengeſetzte Wirkung thun die Schläge; wo der geſtrafte nicht nur niedergeſchlagen, ſondern auch von den meiſten übrigen bedauert wird. Hier aber findet kein Bedauren ſtatt, weil er keinen Körperſchmerz leidet. Hier hindert die übrigen nichts, entweder die Strafe ſtill zu billigen, und gute Entſchlieſſungen zu faſſen, oder auch, des drolligten Anblickes, den einige dieſer Strafen mit ſich bringen, von Herzen zu lachen. Dieß iſt theils ſehr quälend für den Geſtraften, und folglich deſto wirkſamer, theils iſt der Richter des Haßes überhoben. Und man wende hier nicht den tiefen Eindruck ein, den ſolche Strafen bey der Geſellſchaft hinterlaſſen. Kinder ſind es ja, mit denen man hier zu thun hat, und welche gewiß kein bleibendes Urtheil von dem Verbrecher faſſen, wie Erwachſene thun. Wir behalten alſo immer den reinen Gewinn von dieſen Strafen, daß ſie durchs lebhafte Gefühl der Schande den Knaben nach fremder Achtung trachten lehren, und das zu einer Zeit, da er noch nicht mit bleibendem Schaden ſich dieſe Begier erkaufen muß.

Die Fidel: Es iſt dieſes ein Holz, welches Kopf und Hände einſchließt, ohne zu beſchädigen.

Das

Das Karrenfahren: Der Knabe muß bey ſchweren Verbrechen und vornemlich Inſultationen und Mishandlungen anderer, einen ordentlichen hölzernen Schubkarn von einem Thore des Schloſſes zum andern auf und abfahren. Dieß iſt eine Art von Schimpf, und dabey ſo äuſerſt ekelhaft und in ſo hohem Grade ermüdend, daß ſich unſere Zöglinge mehr dafür fürchten, als für Schlägen. Auſerdem hat dieſe Strafe, ſo wie das Rad, dennoch den Nutzen, daß ſie den, der einſt zu Geiſtesarbeiten beſtimmt iſt, theils die Bequemlichkeit ſeiner Lebensart ſchätzen, theils, wann er ſeine Strafe erlitten, die Ruhe nach der Arbeit lebhafter ſchmekken lehret.

Schildwach: Der Verbrecher muß auf der Gallerie, oder auf dem Spielplatz, wann die andere ſich beluſtigen, eine oder mehrere Stunden, allein ſtehen, ohne mit jemand zu reden, oder an den Spielen theil zu nehmen. Zuweilen wird ihm nach Beſchaffenheit der Umſtände, noch ein Zeddel auf den Rücken geheftet, auf welchem ſein Verbrechen von allen vorbeygehenden geleſen werden kann, z. B. „N. N. der Zänker.“ — Bey dieſer Strafe, ſo wie bey dem Gefängniß, lernt der Knabe zugleich das Unglück des Müſſiggangs und den Vorzug der Freyheit ſeiner Perſon und ſeiner Handlungen kennen. Deſtomehr wird er künftighin, theils ſeine Freyheit vernünftig brauchen, damit er ſie nicht verliere.

Das Rad: Der Verbrecher muß im Arbeitszimmer eine gewisse Zeitlang ein schweres Rad drehen, welches die Spindel auf der großen Drechselbank bewegt.

Der Schreier: Bey harten Vergehungen, wird vom Senat ein Weisenknabe bestellt, der drey oder mehrere Tage hintereinander früh, Mittag und Abend, wann alle im Speisesaal versammlet sind, das Verbrechen und den Namen des Verbrechers laut ausrufen, und mit einem dreymaligen „Pfuy" sein Geschrey beschliessen muß. — Und mich deucht, fühlbarer kann man es einem jungen Menschen nicht machen, daß das Laster erniedrige.

Carcer: Wir lassen keinen Knaben der Mahlzeit ganz entbehren. Aber wir entziehen ihm bald den Wein, bald das Gebackne, bald alles bis auf Suppe und Zugemüse. Und bey großen Verbrechen bekommt er Wasser und Brod. Diese Strafe, (so wie die Geldbuße, deren Folge Schmälerung des Luxus ist,) kann den Verbrecher überzeugen, wenn er gleichwol satt wird, wie viel eingebildete Bedürfnisse unser Bürgerleben habe, und daß Wollust im Genuß, die er durch Mangel erst schätzen lernt, die sichtbare Folge unserer Verfeinerung sey.

Die eigne Plage: Wann ein Schüler Ungezogenheiten an sich hat, die nach öftern Ermahnungen noch immer fortdauren, so zwingen wir ihn

ihn die nämliche Ungezogenheit eine ganze oder halbe Stunde zur Strafe fortzuſetzen. Z. B. Er läutet mit den Füßen, oder klopft mit den Fingern, oder rümpft die Naſe, ꝛc. ſo muß er, ſobald es der Lehrer wieder gewahr wird, ſogleich eine Zeitlang dieſelbige Bewegung der Füße, Finger, Naſe ꝛc. fortſetzen. Dieß macht natürlich den entſetzlichſten Eckel an der ganzen Handlung, ſo wie es ihn zugleich unvermerkt zur Vorſicht bey allen ſeinen Handlungen angewöhnt. Und man hat noch keinen Fall, wo nicht durch dieſe eigne Plage der Knabe von ſeiner üblen Gewohnheit wäre geheilt worden.

Der Bann: Dieß iſt eine von unſern härteſten Strafen, damit wir gemeiniglich nur Diebſtahl, Betrug, Lügen und grobe Verletzungen der Zucht und Ehrbarkeit heimſuchen. Sie beſteht darinnen, daß der Verbrecher zwey, drey und mehrere Tage von aller Gemeinſchaft mit ſeinen Mitſchülern ausgeſchloſſen iſt. Er muß allein eſſen, und zwar ſtehend im Fenſter. Er muß allein in den Lektionen ſtehen. Er darf an keinen Spielen Theil nehmen. Keiner darf bey Strafe mit ihm ein Wort reden, ſo lange der Bann dauert ꝛc. Dieſe Strafe lehrt zugleich den Verbrecher das Glück des geſelligen Umganges ſchätzen und flößt ihm, mehr als wörtliches Ermahnen, das Beſtreben ein, ſich der Geſellſchaft durch nichts unwürdig und verächtlich zu machen.

Relegation: — Behalten wir nur denen vor, die nach allen gemachten Versuchen, von allen Lehrern des Philanthropins für ganz unverbesserliche Seelen erkannt werden. Nur solche schiken wir de facto ihren Eltern oder Vormündern zurück, damit sie die übrigen nicht anstecken mögen. Alle diese jezt genannte Strafen werden äuserst selten gebraucht. Und wir könnten durch unser Senatsprotokoll beweisen, daß einige dieser Strafen noch gar nicht, die übrigen aber, deren wir uns bereits haben bedienen müssen, nur ohngefehr an fünf Schülern ausgeübt worden sind. Den gröſten Theil unserer Zöglinge, und seit einigen Wochen, (ich schreibe dieses Kapitel den 18. November 75.) alle, bis auf zwey, zwingen wir jezt vollkommen durch die Furcht versagter oder genommener Billets. — eine Sache davon unsere Leser in dem Kapitel von den Belohnungen genauer unterrichtet werden sollen.

Wir bemerken noch, daß in unserm Philanthropin nur eigentlich moralischböse Handlungen bestraft werden: Z. B. Beleidigungen anderer, Lügen, Zoten und Unflätereyen, Beraubungen, Betrügereyen ꝛc. Dagegen sind von allen positiven Strafen ausgeschlossen, 1) Uebereilungen, welche niemand beschädigen und 2) Unfleiß.

Lezteren zu bestrafen, ist eine der gröſten Thorheiten, die ich mir vorstellen kann: Zumal wann sie sich sogar auf eine Betabel erstreckt, die der,

arme Knabe nicht wuſte, oder auf eine Conſtruk-tion, die er nicht gleich finden konnte. Dieß iſt der geradeſte Weg alles Lernen verhaßt zu machen. Wir haben jezt im Philanthropin die allerwilligſten, aufmerkſamſten und lehrbegierigſten Kinder, ohn-geachtet wir ſeit der neuen Einrichtung dieſes Inſtituts keinen einzigen zum Fleiſſe und zur Aufmerkſamkeit gezwungen haben. Und unſer ganzes Kunſtſtück beſteht in den obgedachten Billets — deren Verſagung ſeit ihrer Einführung mehr wirkt, als alle Ermahnungen und alle Strafen je gewirkt haben und wirken konnten.

Und dieß iſt überhaupt ein Vortheil, den wir aus Erfahrung, allen Pädagogen anrathen, daß man Kinder mehr durch Verluſt als durch wirkliche Strafe zu reizen ſuche. Jemehr man ſich Belohnungen erdenken kann, welchen die Zöglinge entgegen eifern, deſto mehr hat man über ihre Herzen gewonnen. Je angelegentlicher ihnen dann dieſe Belohnungen ſind, deſto mehr werden ſie ihren Verluſt fürchten, und deſto unumſchränkter wird man über ſie herrſchen, wann man ſie nur immer mit dieſem Verluſte bedroht.

Sind je zuweilen eigentliche Strafen nöthig, ſo müſſen ſie wenigſtens mit der gröſten Ueberlegung und nie ohne gemeinſchaftliche Berathſchlagung angewendet werden. Denn nicht alle Strafen haben bey allen die nämliche Wirkung: Einige Seelen werden durch eben die Strafe verder-

ben, durch welche andere waren gebeſſert werden? Es beruhet alles auf dem Unterſchiede der Karaktere. Und dieſe bemühen wir uns mit der alleräuſerſten Sorgfalt zu erforſchen. Wir beobachten unſre Zöglinge überall. Wir ſuchen in die verborgenſten Falten ihrer Herzen einzudringen. Wir ſtudieren den geheimen Gang jeder Seele, und bemerken die Wendungen, die ſie in jeder Lage nimmt, um ihre Zwecke zu erreichen.

Wir zeichnen alles, was wir an ihnen wahrnehmen, in unſere Manuale auf, dergleichen jeder Lehrer führen muß. Wir theilen einander unſere Bemerkungen mit. Und wir nehmen überall gemeinſchaftliche Maasregeln, ſowol in Behandlung unſerer Zöglinge überhaupt, als inſonderheit in Abſicht auf Strafen, welche jedesmal ſo gewählt werden, wie es das Temperament und der Karakter des Verbrechers erfordert, wann ſie keine widrigen Eindrücke machen ſollen.

IX.

Belohnungen.

Bey der Unterſuchung der Frage: worinnen ſollen die Belohnungen beſtehen, durch welche wir unſern Zöglingen das Gute wichtig und reitzend machen, und die zuweilen mit der Vollbringung deſſelben verbundene Bitterkeiten verſüßen müſſen? Bey Unterſuchung dieſer Frage ſchienen uns die meiſten der bekannten Vorſchläge untauglich zu ſeyn: Theils weil die Belohnungen oft einer Bezahlung fürs Gute zu ähnlich ſehen; theils weil ſie zum Theil fehlerhafte Neigungen erwecken, theils weil ſie ſelten mit Anſtand auf erwachſene Schüler angewendet werden können, theils weil ſie zu ſehr iſolirt ſind.

Ich fange mit dem lezten an, um mich deutlicher zu erklären. Es iſt nöthig, daß junge Leute unvermerkt große Zwecke denken lernen, zu deren Erreichung man eine lange Zeit einzelne Mittel anwenden muß. Dieß iſt Bedürfniß aller Menſchen. Keiner kann, nach der Lage, in der wir uns befinden, ſeine Handlungen vereinzeln. Unſer Leben iſt immer ein Ganzes, (und es iſt deſto glücklicher

jemehr es das ist) wo sich Reihen von Geschäften zu einer Hauptabsicht, zu einem Ziele vereinigen. Im ersten Theil unsers Lebens ist dieß Ziel ein Amt: Im zweyten, wann wir das erste haben, Vermehrung unserer Glücksumstände vermittelst desselben: dazu gesellt sich weiterhin die Versorgung der Unserigen ꝛc. — und der Hauptzweck durchs ganze Leben, ist Vorbereitung auf die Ewigkeit. Da nun der der Weiseste ist, der am besten die Kunst versteht, alle seine Handlungen auf seinen Hauptzweck zu richten, so erhellt deutlich, wie nöthig es für Kinder ist, daß sie diese Kunst in Zeiten lernen. Und wie soll dieß geschehen? Theorie hat noch keinen Weisen gemacht. Und hier würde sie minder als irgendwo nutzen. Also bestehe der Unterricht des Erziehers auch hier im Ausüben! Sobald ein neuer Philanthropinist ankommt, sobald nenne man ihm jene große Aussicht, nach der alle Philanthropinisten mit unermüdetem Eifer streben; jenes große Ziel wohin alle Wünsche seiner Mitschüler bereits gerichtet sind. Man lasse Gespräche mit seinen Mitschülern seine Begierde anfeuren. Und nun ertheile man ihm keine andere Belohnungen, als solche, deren jede ein kleiner Schritt zu dem Gegenstande seines Verlangens ist.

Die große Aussicht nun, die wir in unserm Philanthropin allen unsern Zöglingen gegeben haben, ist ein doppelter Orden: Der Orden des

Fleiſſes (l'rdre pour l'Oapplication) und der Orden der Tugend, (l'Ordre pour la vertu.)

Ich bitte hier meine Leſer, kein Urtheil zu ſprechen, bis ſie alles, was ich zu ſagen habe, im Zuſammenhange werden überdacht und beherziget haben. Denn ſo alt und verbraucht ihnen der Einfall ſcheinen wird, ſo viel eignes und zweckmäßiges werden ſie bey dem Gebrauch wahrnehmen, den wir davon zu machen wiſſen. — Und wer am Ende den Namen nur nicht ausſtehen kann, dem geben wir die Erlaubniß ihn mit einem andern zu verwechſeln, und der Sache ſelbſt ihren Werth zu laſſen.

Die beyden Orden haben wir bereits in dem Kapitel von den Geſetzen zur Genüge beſchrieben. Der erſtere beſteht in einer ſilbernen Pflugſchaar an einem ſchwarzen Bande, der leztere in einem goldnen Kreuz an einem blauen Bande. Wir würden dieſe Zeichen ganz weggelaſſen haben, weil eigentlich dieſe nur die Sache zum Orden machen, wenn wir nicht für nöthig gefunden hätten, irgend etwas ſichtbares dabey zu haben, welches vernemlich Kinder am meiſten reizt, indem es den, der es an ſich trägt, von allen übrigen auszeichnet, und eben dadurch ihn ſelbſt bey jedem Blicke, den er darauf thut, an die Pflicht erinnert, ſich nie durch ſchlechte Handlungen unter ſeine Würde zu erniedrigen.

Indeſſen iſt dieſes Zeichen doch nicht das Hauptwerk. Weit wichtiger iſt dieß, daß wir den Namen desjenigen, der einen Orden erlangt, ſobald er ihn erlangt, in öffentlichen Blättern bekannt machen. Wir haben dabey die Abſicht, daß unſere Zöglinge das Urtheil des Publikums in Zeiten für etwas wichtiges ſollen anſehen lernen. Denn den Ehrgeiz der Kinder mit Kleinigkeiten mit Lappalien reitzen, iſt allemal ſchädlich. Allein ſie dazu gewöhnen, daß ſie in dem Beyfall der Kenner und in dem Ruhme vor der Welt Ehre ſuchen, das iſt es, worauf alle ausübende Pädagogen ihr Augenmerk richten ſollten. — Und wir hoffen nicht, daß eine ſolche öffentliche Bekanntmachung, welche einem Jünglinge ſo entzückend und zugleich einer Familie ſo ſchmeichelhaft ſeyn muß, uns für eine Zudringlichkeit gegen das Publikum ausgeiegt werden dürfte. Denn man hat ja ſeither in unſern Zeitungen und Intelligenz-Blättern dem lieben Publikum oft Dinge vorgeſagt, die in Anſehung ihrer Wichtigkeit tief unter einer Nachricht ſtehen, wie etwa dieſe ſeyn würde; „Das Philanthropin zu Marſchlins meldet allen, welche Seele genug haben, ſich über die Bildung eines Menſchen zur Tugend zu freuen, daß N. N. der jüngere Sohn des Herrn — — N. N. — — zu einer ſolchen Höhe von moraliſcher Güte ſich empor geſchwungen hat, welche alle ſeine Lehrer und Mitſchüler bewog, ihm einſtimmig das Ordenszeichen der Tu-

Tugend zu ertheilen." — Und dergleichen Nachrichten werden jedem Leser desto wichtiger und zu Erweckung eines theilnehmenden Vergnügens desto wirksamer seyn, wann wir ihnen werden gesagt haben, welch eine saure Laufbahn ein Jüngling durchwandern muß, ehe er zum Orden gelangt, und wie entscheident sicher ihm am Ende derselben das Verdienst und der Name eines wahrhaftig Tugendhaften beygelegt werden kann.

Vorher müssen wir nur noch hinzusetzen, warum mit dem Orden des Fleisses die Vermehrung des Monatsgeldes um die Hälfte, und mit dem Orden der Tugend die Verdoppelung desselben (S. das Kap. von den Gesetzen.) verbunden worden ist. Wer Menschenkenner ist, wird nicht lange darüber nachsinnen dörfen, was uns wohl darzu bewogen haben mag. Denn es ist allgemeiner Erfahrungssatz, den jedem, der sich nicht selbst heuchelt, sein eigen Herz bestätigen wird, daß der Mensch das Motiv des Eigennutzes nicht ganz entbehren kann. Wir unsers Orts sind so sehr davon überzeugt, daß wir jede Moral für transscendental halten, welche dasselbe schlechthin verwirft, und nie davon Gebrauch macht. Wer den Menschen keine übermenschliche Tugend lehren will, muß sich begnügen, es dahin zu bringen, daß jenes Motiv nicht das einzige bleibe. Es ganz ausrotten wollen, heißt den Menschen in eine andere Welt versetzen, oder ihn mit Gewalt zum

Heuch-

Heuchler machen. Denn Vortheil und Gewinn ist uns einmal vom Schöpfer selbst hienieden so nahe gelegt, daß wir es uns nicht erwehren können, ihn zu suchen und zu wünschen. Wer also den Menschen bilden will, muß sich nicht vornehmen, ihn zu überzeugen, daß nur das wahre Tugend, wahres Verdienst sey, wobey man gar keine Vortheile suchte und erwartete: sonst macht er ihn den Augenblick der Tugend untreu. Nur dahin muß er arbeiten, daß er seinen Zögling neben diesem Motiv andere und edlere kennen und fühlen lehre. Kann er es so weit bringen, daß sein Schüler rechtsmäßigen Gewinn schätzen, aber dabey Beyfall Gottes, des Gewissens und der Rechtschaffenen noch höher schätzen lernt, und daß er stark genug wird, obschon noch nicht immer, doch oft und in wichtigen Fällen, das gute auch ohne Hofnung eines Vortheils zu thun, blos um des Vergnügens willen, das er daran findet zu thun; so hat er alles geleistet, was man verlangen konnte. — Und das ist denn die Ursache, warum wir unsern Zöglingen neben jenen großen Belohnungen der Ehre und des Beyfalls, auch die kleinere, eine anständige Vermehrung der Mittel zum Vergnügen, nicht versagen mögen. Sollten einige mit diesen Gründen nicht zufrieden seyn, so bitten wir sie noch dieß zu bedenken, daß Geld überhaupt so etwas unedles nicht ist, als es ihnen scheint, weil sie es nur von der verächtlichen Seite ansehen. Wer

ſich erinnert, daß ſelbſt das Geld für einen Tugendhaften ein Mittel werden kann, die edelſten Triebe zu befriedigen, z. B. ſich ein ſchönes Buch zu kaufen, einem Dürftigen damit wohlthätigen Beyſtand zu leiſten ꝛc. der wird mit leichter Mühe ſich überzeugen können, daß auch das ſchlechteſte aus einem ſolchen Geſichtspunkte, die Geſtalt des Ehrwürdigſten erhalten kann.

Doch nun zur Hauptſache. Worinn beſteht die Laufbahn, die unſre Philanthropiniſten durchwandern müſſen, ehe ſie ihr vorgeſtrecktes Ziel erreichen? Wir wollen von jedem Orden beſonders handeln.

Der Orden des **Fleißes** hat **hundert** Stufen, und jede Stufe iſt wiederum in **fünfzig** kleinere Schritte abgetheilt. Wir nennen die erſten **Punkte**, und die leztern **Billets**. Die ganze Sache iſt im Grunde nur idealiſch, doch hat ſie ihre äuſſerliche Zeichen. Nemlich jede Stufe wird mit einem Punkt auf der Mententafel bemerkt, und jeder kleinere Schritt wird durch ein Billet angedeutet, deren ein Schüler fünfzig haben muß, ehe wir ihm einen Punkt auf der Tafel zuſetzen.

Billets ſind der achte Theil eines Kartenblatts, darauf der Name eines Lehrers ſtehe. Sie können auf dreyerley Art erworben werden. 1) Für jede Lektion, in welcher der Lehrer mit einem Schüler, in Anſehung des Fleißes und der Aufmerkſamkeit,

zufrieden war, bekommt der leztere von erſterm ein ſolches Zeugnißbillet; folglich geben 50 Spielſtunden, in welchen ſich ein Schüler der Zufriedenheit des Lehrers würdig gemacht hatte, einen Punkt, d. i. den hunderten Theil des ganzen Verdienſtes, welches zum Orden des Fleißes erfordert wird. Doch iſt hiebey anzumerken, daß nur die wiſſenſchaftlichen Lektionen dieſen Werth haben. In den Maitreslektionen, z. B. Violon, Tanzen, Fechten, bekommen unſre jungen Leute auch ſolche Zeugnißbillets; allein ihrer zwey gelten dann nur erſt ſo viel als eins der wiſſenſchaftlichen Lehrer. 2) Wann ein Schüler, in Abſicht auf Fleiß und Geſchicklichkeit, auſſerordentliche Proben giebt, ſo merkt dies der Lehrer in ſeinem Manual an, und trägt es im nächſten Senat mit vor, damit der ganze Senat den Werth des beygelegten Verdienſtes beurtheilen und entſcheiden möge, wie viel dem Schüler, auſſer ſeinen gewöhnlichen Billets, noch zugeſchrieben werden ſollen. 3) In den Konverſationsſtunden werden z. B. bey Letterien und andern Sprachſpielen, die Gewinnſte aufgeſchrieben, und am Ende des Quartals werden die Zahlen ſummirt, wobey der Senat entſcheidet, nach welchem Maasſtab die Gewinnſte zu Billets angeſchlagen werden ſollen. Dies ſind die drey Wege, Billets zu verdienen.

Allein eben dieſe Billets können auch auf verſchiedne Art wieder verloren werden, ſo daß der

Schü-

Schüler, wann er nicht immer auf dem guten Wege des Fleißes ununterbrochen fortwandelt, von ſeinem Ziele oft weit wieder zurückgetrieben wird. Die Regeln, die wir dabey feſtgeſezt haben, ſind folgende:

1) Wer eine Lektion unfleißig, unachtſam oder ungezogen war, dem wird ſein Billet, das er am Ende der Stunde erwartete, abgeſchlagen. War er in hohem Grade ungezogen, ſo notirt's der Lehrer, und der Senat erhöhet die Abſchlagsbillets. Fünf abgeſchlagne Billets vernichten fünfzig verdiente, d. h. einen ganzen Punkt auf der Tafel des Fleißes. Die Vernichtung ſelbſt wird ſo angezeigt, daß auf der Tafel zur Linken ſeines Namens, ein ſchwarzer Punkt gemacht wird. So viel ſchwarze Punkte einer hat, ſo viel werden ihm von der Zahl der goldnen, die zur rechten Hand ſtehen, an der Zahl abgezogen, dergeſtalt, daß er z. B. 105 goldne Punkte zu Erlangung des Ordens bedarf, wann er fünf ſchwarze hätte. 2) Eine böſe Handlung vernichtet 60 Billets. 3) Wer auch nur überhaupt vor den Senat citirt wird, um beſtraft zu werden, verliert ſchon deßwegen 10, wann auch das Vergehen keine eigentlich ſchändliche Handlung war. 4) Ein fälſchlich erſchlichnes Billet, welches z. B. ein Schüler findet, wann es der Lehrer verloren hätte, oder wenn er auf irgend eine Art ſich eins zueignet, das ihm nicht gehörte, vernichtet ihm 20 erworbne.

5) Ein beschmuztes oder zerrißnes verliert seine Gültigkeit.

Die Billets, die ein Schüler die Woche über erhalten hat, muß er des Sonnabends nach der Abendmahlzeit jedem Lehrer, von dem er sie erhalten hatte, wieder zustellen. Die Lehrer machen dann eine Liste von allen eingegangnen Billets. Diese sämmtlichen Listen werden den Sonntag darauf im Senat abgegeben, und der Fürsorger nimmt sie mit sich, um sie von seinem Sekretair zusammenzurechnen, und die Summe eines jeden Schülers protokolliren zu lassen. Aus diesem Protokoll trägt der Direktor alle 14 Tage die vollen Punkte auf die Meritentafel des Fleißes, und schreibt ihm die übrigen auf die folgende Rechnung. Hierzu nimmt derselbe auch alle sowol im Senat als im Gericht ausserordentlich bewilligte, und in den Protokollen aufgezeichnete Billets, um sie auf der Tafel anzumerken, und die Reste zu notiren. Z. B. N. N. hat seit 14 Tagen im großen Protokoll 113 Billets, im Senatsprotokoll 24, im Gerichtsprotokoll 15 — überhaupt 152, so setzt der Direktor auf die Meritentafel drey Punkte . . . und schreibt den Rest von zweyen ins große Protokoll also: „N. N. den 18 Nov. hatte Ueberschuß — 2. —“

Auf der Meritentafel wird sodann jeder Punkt durch eine vergoldete Nagelkuppe angedeutet. Zugleich wird, vermittelst des Nagels, ein Viertel

von

von einem weiſſen Kartenblatt befeſtigt, auf welches der Direktor aufſchreibt, wie der Punkt erworben worden. Wir wollen ein Beyſpiel geben. Man ſetze, von obigen 3 Punkten wären 113 Billets für 113 Lektionen voll Fleiß und Aufmerkſamkeit, die übrigen aber für auſſerordentliches Lob; ſo werden die 3 Punkte alſo aufgezeichnet:

50. Fleiß und Aufmerkſamkeit in Lehrſtunden.

50. Fleiß und Aufmerkſamkeit in Lehrſtunden.

13. Fleiß und Aufmerkſamkeit in Lehrſtunden.
37. Auſſerordentliches Lob des Fleißes.

Auf eben die Art verfährt der Direktor mit Auferazung der ſchwarzen Punkte, wo fünf Abſchlagsbillets 50 verdiente vernichten, und folglich einen vollen ſchwarzen Punkt ausmachen. Z. B. —

3. Uebel angewandte Lehrſtunden.
2. Zweymal auſſerordentliche Klage der Lehrer.

oder

2. Uebel angewandte Lehrſtunden.

3. Ungehorſam und Trotz gegen den Lehrer.

Um unſern Leſern einen vollſtändigen Begriff von der Meritentafel zu machen, ſo wollen wir ſie durch ein Quadrat vorſtellen. In der Mitte von oben herunter ſtehen die Namen der ſämmtlichen Schüler. Zur Rechten jedes Namens werden die Kartenblätter mit den gelben Nägeln von Zeit zu Zeit angeſchlagen, und zur Linken die Kartenblätter mit den ſchwarzen Nägeln. Z. B.

Meritentafel
des Fleißes.

			Cuſter	·				
			Suarz	·		·		
		·	Plantæ					
			Keill	·				
·	·	·	Thuet					
		·	Crinſoz	·	·			
			Clerig	·	·	·		
			Fabre					
			Rivet	·				

Diese Tafel hängt auf der groſsen Gallerie, wo jedermann, Einheimische und Fremdlinge, zu allen Zeiten die Beſchaffenheit eines jeden Schülers gleichſam in Augenſchein nehmen kann. Und welche Aufmunterung für Jünglinge, die täglich den Punkt vor Augen haben, auf welchem ſie ſtehen; — die immer anſchauend wiſſen, wie viel Theile ihres Weges ſie zurückgelegt haben, und wie viel ihnen noch übrig ſind!

Wenigſtens hat dieſe Sache bereits unter unſern Schülern zu Marſchlins ganz auſſerordentliche Eindrücke gemacht. Mit innigſtem Vergnügen ſehen wir, was für ein Heiligthum ein einziges Billet in den Augen dieſer Knaben iſt. Alles iſt voll Eifer; ein jeder zählt ſeine Billets, wie der Geitzige ſein Geld. Keiner unterſteht ſich zu plaudern, oder ſonſt Zeichen von Unachtſamkeit zu geben: Und nach der Lektion umringt die ganze Klaſſe den Lehrer, und jeder hält die Hand auf, um ſein Billet zu empfangen, ſteckt es hüpfend in ſeine Sparbüchſe, als wenn es Geld wäre, und weint, wann es ihm abgeſchlagen wird.

Und von eben der glücklichen Wirkung iſt die Meritentafel der Tugend nebſt den Billets, die zur Belohnung ertheilt werden. Die Tafel ſelbſt ſieht eben ſo aus, wie die des Fleiſſes, und es gilt alles von ihr, was wir von jener geſagt haben. Auf jedem Kartenblatt ſteht die gute oder böſe

Handlung, wodurch der goldne oder ſchwarze Punkt war verurſacht worden. Z. B.

N. N. hat einen ſeiner Mitſchüler gerettet dadurch, daß er ſich ſelbſt zu einer Schuld bekannte, wegen der jener in Verdacht war. — Hat auch einem ſeiner offenbarſten Feinde einen unerwarteten Dienſt geleiſtet.

N. N. iſt einen Monat lang in ſeiner ganzen Aufführung untadelhaft geweſen. — November.

oder auf dem ſchwarzen Regiſter

N. N. hat Zoten geſagt. — Hat einen ſeiner Lehrer belogen, und die Lügen behauptet.

Zum Orden der Tugend werden nur 50 Punkte erfordert. Jeder Punkt iſt abermals in 50 Einheiten oder Billets vertheilt, die aber hier blos idealiſch ſind. Nemlich, wenn im Gericht für eine gute Handlung Belohnung zuerkannt wird, und die That ſelbſt iſt für einen vollen Punkt zu klein, ſo werden dem, der ſie gethan hatte, 10, 20 oder mehrere Billets angeſchrieben, aus denen hernach, wann 50 beyſammen ſind, ein voller Punkt auf

der

der Meritentafel wird. Die Art, wie unſre Zöglinge ſolche Billets erwerben, beſtehet in folgendem. a) Jede gute Handlung, die im Gericht bekannt wird, wird durch die Mehrheit der Stimmen mit einer gewiſſen Anzahl Billets belohnt und protokollirt. b) Dem Angeber der guten Handlung ſucht man ebenfalls, für ſeine Aufmerkſamkeit auf das Gute ſeiner Mitſchüler, durch einige Billets zu vergelten, um ihm zu zeigen, daß das Gute bemerken, ſchätzen, loben, nicht minder etwas verdienſtliches habe, als das Gute thun. c) Wer einen Monat lang ſo untadelhaft lebte, daß kein Lehrer und Schüler über ihn zu klagen hatte, bekomme 50 Billets, oder einen vollen Punkt. d) Wer ein Jahr lang ſo lebte, daß er ohne Anklage bliebe, dem beſtimmt das Gericht eine Anzahl Punkte durch Mehrheit der Stimmen, doch ſo, daß der Fürſorger 5 Stimmen voraus hat. Denn hier wird ſehr ſtreng gegen alle Art der Partheylichkeit geſtritten, und die allerſchärfſte Unterſuchung über den Karakter desjenigen angeſtellt, von dem eben jetzo die Rede iſt. Die Hauptentſcheidungsregel iſt hierbey dieſe, daß man die Anzahl des positiven Guten in Rechnung bringe, was er in dieſem Jahre gethan, um die innere Güte ſeines Herzens darnach zu beurtheilen.

Alles übrige, was hieher gehört, wie z. B. erlangte goldene Punkte durch schwarze wieder vernichtet werden können u. d. ist aus dem Kapitel vom Gerichte und von den Gesetzen zu ersehen.

Ich schließe also mit Beantwortung eines Zweifels, den mancher unsrer Leser gegen die ganze Sache machen könnte, und der dem ersten Anblick nach, von großer Erheblichkeit zu seyn scheint.

Wie? wird mancher denken: Heißt das nicht offenbar eine eigennützige Tugend einführen? Sind Basedows Näschereyen, die er seinen Kindern gibt, nicht immer unschädlicher, da diese nur näschig, jene aber gar heuchlerisch machen? Ich bitte meine Leser um eine kleine Aufmerksamkeit.

Ich theile die Hauptfrage in zwo Nebenfragen. Erstlich: Soll man die Tugend überhaupt belohnen? und zweytens: Welches ist die schicklichste Art der Belohnung? Die leztere hab ich oben schon entschieden.

Fleiß und Tugend, kurz alles Gute, wenn es belohnt werden soll, wird am besten auf eine solche Art belohnt, die 1) das Herz gegen Verfall und Achtung der Mitmenschen empfindlich macht, ohne

daben

dabey 2) die Rückſicht auf rechtmäßig erlangten Gewinn und Vortheil ihm ganz abzuſchneiden, und die 3) den Jüngling gewöhnt, ſowol den Lohn, als das, was ihm belohnt wird, in Verbindung mit großen Endzwecken ſeines Lebens zu denken. Dieß leztere war allzeit in meinen Augen von groſſer Wichtigkeit. Und ich tadle deswegen alle andre Arten einer Belohnung, z. B. Früchte und dergleichen; weil der Belohnte, ſo wie der Apfel hinunter iſt, auch Handlung und Lohn vergeſſen hat. Da hingegen bey unſrer Einrichtung jede kleine That, jedes kleine Billet ihm werth und im Andenken bleibt, weil es Beziehung auf ein Ganzes hat.

Allein, die erſte Frage hat noch ihre Schwierigkeit: Ob man Kindern das Gute überhaupt belohnen ſoll? Ob man ſie nicht lehren ſoll, das Gute um ſein ſelbſt willen lieben? Ob Lohn nicht eigennützig und heuchleriſch mache?

„Das Gute um ſein ſelbſt willen!„ — Freunde — denkt ſelbſt nach! Es iſt äſthätiſcher Klingklang, und weiter nichts. Es iſt eben ſo, wie jene myſtiſche Liebe gegen Gott, deren Vertheidiger von uns fordern, man ſolle Gott um ſein ſelbſt willen lieben, nicht deswegen, weil er uns glücklich macht und machen will. Wie? möchte

man da fragen: Wenn ich nun Gott liebe, weil er ein so guter liebreicher Gott ist, lieb ich ihn dann da nicht um sein selbst willen? — Versteht ihr das „um sein selbst willen“ anders: so ist eure Moral transcendental, das heist — unbrauchbar.

Aber wird der Lohn nicht eigennützig und heuchlerisch machen? Freylich wol — im Anfange — den oder jenen. Aber gewiß nicht immer! gewiß nicht alle!

Auch der faulste Knabe, den nun die Billets reitzen, sich zu zwingen, sich zu verstellen — nicht mehr zu plaudern, nicht mehr zu necken — wird der nicht endlich das Gute gewohnt werden? wird sich nicht zuletzt der Scheinfleiß in wirklichen Fleiß verwandeln? Wird nicht endlich aus vielen einzeln guten Handlungen Fertigkeit werden?

Ich hatte in meiner Jugend einen Freund, der zu wenig trank. Ich predigte ihm täglich, daß seine Speisen nicht verdaut werden könnten, und daß sein Blut dick und schwer werden müste. Es half nichts. Endlich ersann ich eine List. Er war sehr für das Billard eingenommen, und hatte niemand, als mich, mit dem er spielen konnte. Sobald er kam, und meine Gesellschaft verlangte, sagte ich ihm, daß es mir beschwerlich falle, die

Zeit

Zeit mit ihm hinzubringen, weil er nicht mit mir trinke. Ich werde mir künftig, sezte ich hinzu, einen Trinker zur Gesellschaft wählen. Wenn das ist, erwiederte mein Freund, so kann ich Ihnen zu Gefallen schon auch einmal trinken. Er thats. Er zwang sich. Er verzog oft das Maul, wann er ein Glas Bier wider Neigung hintergegossen hatte. Aber was war der Erfolg? Nach acht Tagen hatte er sich an das Trinken außer der Mahlzeit so gewöhnt, daß ihn allemal um dieselbe Stunde, wo wir gespielt hatten, auch ohne Spiel durstete. Und ich frage alle Menschenkenner, ob das nicht allgemeine Regel ist? Ob nicht ein jeder Mensch, was er anfangs auch nicht aus eigner Neigung thut, zulezt (zumal wann das Gute an sich Reizungen bey sich hat, die man destomehr fühlen lernt, je öfter man es ausübt) aus Lust und Neigung thun wird?

Und überdieß darf kein Heuchler hoffen, daß er unsern Blicken immer verborgen bleiben werde. Die Mühe, die wir anwenden, das Innerste unsrer Zöglinge kennen zu lernen, läßt uns gewiß hoffen, daß Betrug und Verstellung uns nur eine kleine Zeit täuschen werden. Und dann ist das ganze Ordenssystem so eingerichtet, wie unsre Leser wol werden gemerkt haben, daß es immer in unsrer Macht steht, ohngeachtet der einzelnen Belohnungen, die zuweilen einer heuchlerischen Tugend zu

Theil

Theil werden, den entdeckten Heuchler von der Hauptsache, vom Orden selbst, so weit es nöthig ist, zurückzuhalten. — So macht es, deucht mich, auch Gott mit den Menschen. Manche einzelne gute That wird auch dem Lasterhaften, auch dem Heuchler belohnt; aber die Seligkeit des Himmels bleibt nur denen aufbehalten, welche von Herzen gut und fromm waren.

X.

Gericht. Senat.

Das Gericht besteht aus dem Fürsorger, Direktor, allen Lehrern, achtzehen Assessoren und den sämtlichen Schülern, folglich aus dem ganzen Philanthropin. Es unterscheidet sich aber vom Senat, dem es untergeordnet ist, nicht nur durch die Menge der Mitglieder, sondern auch durch die Gleichheit derselben. Alle Versammelte haben gleiche Rechte und gleiches Ansehen. Der geringste Schüler hat so gut seine Stimme, als der oberste Lehrer oder Fürsorger selbst. Es ist hier vollkommne Republik. Jeder kann reden, vortragen, Stimmen geben, widersprechen, wie es ihm beliebt. Nur die Sammlung der Stimmen ist ein Eigenthum des Direktors, und das erste Votum ein Eigenthum des Fürsorgers.

Alles, was im Gericht vorgetragen wird, muß durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Doch kann jeder Schüler, so gut als jeder Lehrer, der Mehrheit bescheiden widersprechen: und wann er von seinem Widerspruche Gründe

anzugeben weiß, die der Fürſorger für wichtig erklärt, ſo wird von neuem votirt, damit jeder, den die vorgelegten Gründe überzeugt hatten, ſeine erſte Meynung zurücknehmen könne.

Es ſind aber dreyerley Dinge, die im Gerichte vorkommen können. Erſtlich kann und ſoll jeder, er ſey Lehrer oder Schüler, der an irgend einem der Schüler etwas Gutes wahrgenommen hat, daſſelbe öffentlich bekannt machen, damit das Gericht unterſuchen könne, ob das Bekanntgemachte der Wahrheit gemäß ſey. Ferner: Welchen Werth man der guten That beylegen müſſe; und endlich: Wie groß die Belohnung ſowol für den, der die gute Handlung gethan hat, als für den, der ſie anzeigte, ſeyn ſolle. Dieß alles wird, wie geſagt, durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden — bey deren Einſammlung derjenige, der im Vortrag iſt, Abtritt nehmen muß. Was für Belohnungen hier erkannt werden, müſſen unſre Leſer in dem Kapitel von den Belohnungen zu erfahren ſuchen.

Der zweyte Gegenſtand, mit welchem ſich das Gericht beſchäfftigt, ſind die Fehler der Studenten, nemlich die Fehler des Charakters und der Sitten; nicht einzelne fehlerhafte Handlungen: denn leztere ſind nur das Objekt des Senats, um ſie zu beſtrafen. Hier muß jeder Schüler und Lehrer in einem ver-

verſchloſſenen Billet auf ſein Gewiſſen ſagen, was er an jedem ſeiner Mitſchüler auszuſetzen habe; welche herrſchende Fehler und üble Gewohnheiten, z. B. Rachſucht, Empfindlichkeit, Trotz, Stolz, Lachſucht ꝛc. er noch an ſich habe, und wovon er ihn folglich noch befreyt und gereinigt zu ſehen wünſche. Solche Urtheile werden alle halbe Quartale von neuem eingeſammelt, wobey in der Folge jeder mitanmerken muß, wie weit nach ſeiner Meynung die Beſſerung des einen oder des andern zu- oder abgenommen habe. Die Abſicht, in welcher wir unſern Schülern ſolche Zeugniſſe und Urtheil abfordern, iſt leicht zu errathen. Wir machen erſtlich die jungen Leute überhaupt auf das Moraliſche aufmerkſamer. Wir erfahren ferner auf dieſem Wege die geheimſten Geſinnungen ſowol derer, von denen geurtheilt wird, als der Urtheilenden ſelbſt. Wir kommen hinter Verbindungen, Feindſchaften, Partheylichkeiten, hinter welche wir ſonſten gewiß nicht gekommen ſeyn würden. Und wir erlangen endlich die ſchönſte Gelegenheit, unſre Zöglinge ohne Strafe zu beſſern. Zu Erreichung der leztgedachten Abſicht wird von den verſchloßnen Billets folgender Gebrauch gemacht. Der Fürſorger nimmt dieſelbe in Empfang, und macht außer dem Gerichtstage aus den ſämtlichen Billets einen Auszug, jedoch ohne Beyſchrift der Namen derer, die die Urtheile gefällt hatten. Z. B.

N. N. wird von 21 Stimmen für sehr empfindlich erklärt.

N. N. hat Ursache, nach dem Urtheile von Dreyßigen, sich das Kindische und Läppische in seinen Sitten abzugewöhnen.

N. N. soll, nach dem Wunsch aller, sich fleißiger waschen, und von der Galopperie sich mehr zu entfernen suchen.

N. N. wird von 16 Stimmen für stolz gehalten. Besonders soll er seinen Stolz auf die und die Art bisher an den Tag gelegt haben ꝛc.

N. N. soll, nach dem Wunsche von Zwanzigen, mehr Frölichkeit und Munterkeit anzunehmen, und das schüchterne Wesen abzulegen suchen.

Ein solches Regisier wird von den sämtlichen Studenten verfertigt, und im nächsten Gerichtstag öffentlich vorgelesen. Diese Verlesung wirkt gewaltig auf die Ehrbegierde unsrer Zöglinge, ohne daß das mindeste von Unwillen oder Erbitterung zu fürchten ist, weil keiner erfährt, wo die Urtheile

her

her sind. Denn der Fürsorger muß die verschloßnen Billets, in denen der Name des Urtheilenden unterschrieben war, sogleich nach Verfertigung des obgedachten Auszugs verbrennen.

Nach Verlesung des Registers thun Fürsorger und Direktor den Vorschlag, daß der oder jener, von dem allzugroße und wichtige Fehler bekannt worden waren, bis zum Ende dieses halben Quartals, alle Gerichtstage von neuem an seinen Fehler erinnert werden soll. Ueber diese Vorschläge wird sodann votirt, wobey der Beschuldigte abermals Abtritt nehmen muß. Sind nun einige im Stande den Beschuldigten zu vertheidigen, und Beyspiele anzuführen, aus denen erhellet, daß er den Fehler in dem hohen Grade nicht an sich habe, als man geglaubt hat, so wird der Vorschlag verworfen. Stimmen aber die Meisten mit dem Vorschlage überein, so wird der Beschuldigte, von nun an bis zur nächsten Urtheilssammlung, alle Gerichtstage, ehe die Versammlung auseinander geht, von seinem besten Freunde, den das Gericht dazu auswählt, mit der Formel angeredt: „Freund! erfreue uns bald mit der Versicherung des Sieges über ꝛc.“ Dieses muß sich der Beschuldigte zwey Gerichtstage ohne Widerrede gefallen lassen. Hingegen am dritten ist es ihm erlaubt, wann er sich stark genug findet, sein Wort zu halten, dem ganzen Gerichte die Versicherung zu geben, das man keine Aus-

brüche seines bisherigen Fehlers fernerhin an ihm wahrnehmen solle. Worauf er dann von dem Erdulden des Zurufs losgesprochen wird; aber mit dem Vorbehalt, ihm die Tage des Zurufs zu verdoppeln, wenn er sein Wort brechen sollte. Ist dieser Absolvirte hierauf im Stande, dem Gerichte auf eine geschickte Art zu sagen, wie er sich von seinem Fehler entwöhnt, und was für Mittel er angewandt habe, oder ferner anwenden wolle, um den völligen Sieg über sich selbst zu erhalten: so wird ihm durch die Mehrheit der Stimmen noch überdieß die Belohnung zuerkannt, welche dem Grade von Einsicht und edler Denkungsart angemessen seyn muß, der aus seinem Vortrage hervorleuchtete.

Diese beyden Stücke nun, die Anzeige der guten Handlungen sowol, als der noch anklebenden Fehler unsrer Zöglinge, beziehen sich eigentlich nur auf die Meritentafel der Tugendhaften; wie aus dem Kapitel von den Belohnungen zu ersehen ist. Allein es ist noch ein Drittes übrig, welches hauptsächlich mit der Meritentafel der Fleißigen im Verhältnisse steht. Nemlich unsre Philanthropinisten sollen außer den Tugenden und Fehlern ihrer Mitschüler, alles Merkwürdige, was jeder seit dem lezten Gerichtstage bemerkt zu haben glaubt, dem Gerichte vortragen. Die Absicht hiebey ist, daß die jungen Leute mehr Veranlassung bekommen sollen,

len, vor Gericht viel zu sprechen: Weil von Fehlern nicht alle Gerichtstage die Rede ist, und gute Handlungen so häufig nicht sind, daß jeder immer etwas zu sagen hätte: Ferner, damit ihre Aufmerksamkeit auf die Welt geschärft, ihr Beobachtungsgeist geleitet, und ihre Urtheile geremigt werden mögen. Denn Fürsorger und Lehrer unterreden sich mit jedem, der etwas merkwürdiges erzählt, und fällen darüber ihr Urtheil so, daß der Erzählende sowol als alle übrige den rechten Gesichtspunkt einsehen, und die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge gehörig unterscheiden lernen. Zuletzt werden diejenigen, die wahre und erhebliche Merkwürdigkeiten erzählt hatten, durch die Mehrheit der Stimmen mit einigen wenigen Billets belohnt, um sie zu fernern Beobachtungen aufzumuntern. — Hat nun die Erzählung eine Begebenheit aus dem bürgerlichen Leben oder eine Erscheinung im Reich der Natur zum Gegenstande, so werden die zuerkanten Billets auf die Tafel des Fleißes übergetragen. Betraf sie aber eine moralische Handlung (denn Kinder unterscheiden nicht so streng, und bringen daher oft unter den Merkwürdigkeiten Anzeigen guter Handlungen mit an, weil sie sie nicht für wichtig genug hielten, sie unter jener Rubrik mit vorzutragen) so werden die Belohnungsbillets auf die Tafel der Tugend übergetragen.

Die Zeit dieſes Gerichtes iſt alle Mittwoche um 3. Uhr und dauert bis halb fünf. Was in dieſen anderthalb Stunden nicht abgethan werden kann, wird auf den nächſten Gerichtstag verſchoben.

Bey jedem Gerichtstage führt der Direktor das Protokoll: Z. B. er ſchreibt in das Gerichtsbuch alle Dekrete der verſammleten unter gewiſſen Rubriken ein. Die erſte Rubrik iſt: zuerkannte Belohnungen auf der Meritentafel der Tugend. Die zweyte, zuerkannte Belohnungenß auf der Meritentafel des Fleißes. Die dritte, Anzeigen der Fehler unſerer Schüler nebſt dem Regiſter derer, die den Zuruf erdulden müſſen. Die vierte, aufgeſchobene Entſcheidungen. Proben ſollen unſere Leſer im zweyten Theile bekommen.

Nun noch etwas von den Aſſeſſoren und von der Art der Stimmenſammlung. — Leztere geſchieht, wie berits gemeldet worden, vom Direktor. Der Fürſorger führt das erſte Votum. Hierauf heben alle die, welche dem beytreten, ihre Hände in die Höh, und zwar ſo lange bis der Direktor die aufgehabene Hände durchgezählt hat. Beträgt nun die Anzahl die gröſsere Hälfte der Stimmen, ſo wird, wenn ſich kein Widerſprecher meldet, (welches aber nicht ſelten geſchiehet) die Stimme des Fürſorgers als die Stimme aller eingetragen. Kann aber ein Widerſprecher, (oder mehrere) mit Grün-

den

den darthun, daß das Urtheil zu hart oder zu gelind ſey, (und oft fällt der Fürſorger mit Fleiß einen Spruch, der einer Abänderung bedarf, um zu ſehen, ob ſeine Zöglinge Einſicht genug haben, es zu bemerken, und Muth genug, es zu ſagen) ſo wird von neuem und einzeln votirt, und dann die Mehrheit der Stimmen als gültig protokollirt.

Sind aber gleich Anfangs der aufgehabenen Hände weniger als der nicht aufgehabenen, ſo werden die diſſentirenden einzeln um ihre Stimmen befragt, und ſodann eingetragen, was unter den Diſſentirenden die meiſten Stimmen vor ſich hatte. Indeſſen iſt es dem Fürſorger vorbehalten, ſich durch ernſtlichere Erklärungen gegen die Diſſentirende zu ſetzen, wenn die Sache von Erheblichkeit ſeyn ſollte. Doch dieſer Fall iſt noch nicht da geweſen, und wird auch nie vorkommen, wenn die Glieder des Gerichts, wie bisher, fortfahren, mit Ueberlegung, Beſcheidenheit und Gewiſſenhaftigkeit, ihre Stimmen von ſich zu geben.

Unter die votirenden Schüler gehören vornemlich achtzehn Gerichtsaſſeſſoren, die in ſechs lateiniſche, ſechs franzöſiſche und eben ſo viel deutſche abgetheilt ſind. Zu ſolchen Aſſeſſoren werden nur diejenigen gewählt, welchen man die meiſte Einſicht und Güte des Karakters zutrauen kann. Ihre erſte Beſtimmung iſt, daß ſie nebſt den Lehrern

über alle gemachte Vorträge ihre Stimmen geben. Denn es wäre zu weitläufig, in jedem Falle, das ganze Volk zu befragen. — Indessen hört damit das Gericht nicht auf, eine freye Republik vorzustellen. Denn die übrigen Schüler behalten dabey das Recht, theils Vorträge zu machen, theils den votirenden zu widersprechen. Und in wichtigen Fällen, wo man vermuthen kann, daß auch die kleinsten gern um ihre Stimme befragt seyn möchten, machen wir ihnen die Freude, alle zu hören.

Allein eben diese achtzehn Assessoren haben noch zwey wichtige Nebenbestimmungen. Sie müssen ausser dem Gericht auf das Lesezimmer Achtung geben, daß keiner zu der Zeit, wo er sich darinnen aufhalten soll, dasselbe verlasse, oder durch Geräusch die Fleißigen stöhre und beunruhige. Ihre Pflicht dabey ist, jeden, der hier wider die Gesetze handelt, mit einem Worte zu erinnern, und wann er nicht folgt, seinen Namen aufzuzeichnen, damit er im Senat seine Strafe bekomme. (Beyläufig, weil es nicht der Mühe werth ist, davon ein besonders Kapitel zu machen: Wir haben im Philanthropin ein großes Zimmer, das auch im Winter besonders geheizt wird, worinnen sich die aufhalten, welche entweder in Spielstunden zuweilen sich mit der Lektur beschäftigen wollen, oder denen etwa eine Lektion ausfällt, wann Krankheit oder

ande-

andere Umſtände den Lehrer nöthigten, ſie auszuſetzen. Auf dieſes Zimmer wird ſorgfältig gewacht, daß immer eine vollkommne Ruhe und Stille darinnen herrſche.)

Die zweyte Nebenbeſtimmung iſt, die Mitaufſicht über die Sprachtage. Wir haben daher ſechs lateiniſche Aſſeſſoren gemacht, welche Montags und Donnerſtags dafür ſorgen müſſen, daß überall nichts als lateiniſch geſprochen wird. Es iſt dabey ihre Schuldigkeit, jedem der Kleinern, die etwas nicht lateiniſch zu geben wiſſen, fortzuhelfen, alle aber, die eine andere Sprache hören laſſen, wär es auch ſelbſt der Fürſorger oder Direktor, ſo oft es geſchieht, aufzuzeichnen. Für jedesmal, wo ſich einer über einer verbotnen Sprache finden läßt, verliert er die Hälfte eines ſeiner bereits verdienten Billets. Wofern aber ein Aſſeſſor ſelbſt ſich dieſes kleinen Verbrechens ſchuldig macht, oder aus Partheylichkeit einen ſeiner Mitſchüler, der wider das Geſetz handelte, nicht erinnerte und aufzeichnete, ſo wird ihm die nemliche Strafe zweyfach zuerkannt. Eben dieß iſt die Beſtimmung der ſechs franzöſiſchen, Dienſtags und Freytags, und der deutſchen, an Mittwoch und Sonnabend.

Und nun noch eine einzige Anmerkung. Die ſämmtlichen Lehrer müſſen an den Gerichtstagen die Vorgänger machen, wie ſie unſer Baſedow nennt:

nennt: Z. B. Sie müssen, so oft es schicklich ist, zum Schein die votirenden zu trennen suchen, und dabey mit einander selbst, aber auf die bescheidenste und dabey gründlichste Art disputiren, um die Schüler auf Gründe und Gegengründe aufmerksam und ihnen nach und nach alle die Gesichtspunkte geläufig zu machen, aus denen man Thathandlungen und Begebenheiten betrachten muß, wann man ein reifes Urtheil darüber will fällen lernen.

Der Senat ist gleichsam das philanthrophinische Hochgericht. Alle Aussprüche des Gerichts werden hier confirmirt oder reformirt. Die Hauptbelohnungen werden blos hier beschlossen und ausgetheilt. Und für Verbrecher sind keine andere Richter, als die Mitglieder des Senats.

Den Senat machen, der Fürsorger, (durch dessen Genehmigung alle Schlüsse des Senats allererst ihre Gültigkeit erhalten) der Direktor, die Lehrer, und drey der tugendhaftesten und verständigsten Schüler aus, welche als Beysitzer das Recht haben, über die Handlungen ihrer Mitschüler, die zur Strafe oder Belohnung vorgetragen werden, Erläuterung zu geben, und zugleich zur Vertheidigung oder Entschuldigung den Angeklagten, das, was ihnen bekannt ist, anzubringen.

Der

Der Senat verſammlet ſich alle Sonntag früh um 9. Uhr. Wann alle Mitglieder beyſammen ſind, werden die Thüren des Saals verſchloſſen, und der Inſpektor fängt an diejenigen anzuzeigen, welche, die Woche über, gegen die Geſetze ſich vergangen hatten. Das thun hierauf auch die ſämtlichen Lehrer. Der Direktor führt das Hauptprotokoll und die Aſſeſſoren führen wechſelweiſe die Controlle. Alle Anklagen werden beſonders aufgeſchrieben und gleich dabey die Strafe angemerkt, die durch gemeinſchaftliche Deliberation dem Beklagten zuerkannt worden.

Wann die Anklagen vorüber ſind, werden die guten Zeugniße des Inſpektors und der Lehrer auf die nämliche Art eingetragen.

Zulezt theilen alle einander ihre Beobachtungen aus den Manualen mit, welche die Woche über gemacht worden. Wichtige Sachen werden zu Privatdeliberationen aufbehalten. Wo aber etwa neue Geſetze erfodert werden, oder alte einer nähern Beſtimmung bedürftig worden ſind, da wird die Berathſchlagung ſogleich vorgenommen.

Wann dieß alles geſchehen iſt, muß der jüngſte Aſſeſſor läuten, und die ſämtlichen Schüler hereinführen. Hierauf werden die Strafen und Belohnun-

nungen publicirt und dasjenige bekannt gemacht, was etwa neuerdings verordnet worden. — Das Hauptprotokoll nimmt sodann der Inspektor mit sich, um nach Vorschrift desselben die Strafen zu vollziehen — und die Versammlung geht auseinander.

XI.

Vom Philanthropinischen Gottesdienst.

Es iſt ein Hauptmittel zur Veredlung des Herzens, daß man den Menſchen ſo genau, als möglich, mit der Gottheit in Verbindung ſetze, ſo, daß er ſich ſeines Schöpfers, ſo oft als möglich, mit warmer, liebevoller, dankbarer Empfindung erinnere, und in den Gedanken von ſeiner Allgegenwart, ſein gewöhnlichſtes Motiv zu guten Handlungen finde. Aber dieſe Erinnerung Gottes, dieſes Andenken an den Allgegenwärtigen, muß nothwendig durch äußerliche Feyerlichkeit bewirkt werden. Dieß erfodert die menſchliche Natur. Der ganze Menſch iſt an das Sinnliche gewöhnt. Seine ganze Seele hängt von den Eindrücken der Sinnlichkeit ab. Was ſeine Sinne rührt, was ſeine Einbildungskraft erwärmt, bringt Wärme und Theilnehmung ins Herz. Was abſtrakt und ſpekulativ iſt, läßt ihn kalt und fühllos. Es war daher zu allen Zeiten die Weiſe Gottes, den Menſchen durch feyerliche Gebräuche zu unterhalten, und, vermittelſt derſelben, die Gnade an ſeinem Herzen wirkſam zu machen.

Wir handeln daher auch im Philanthropin nach diesem Grundsatze, nur daß wir es uns dabey zur Regel machen, nie die Phantasie allein zu beschäfftigen, sondern alle Feyerlichkeit so einzurichten, daß, vermittelst des Sinnlichen, zugleich der Geist genährt werde. — Alles, was wir unsern Lesern davon zu sagen haben, läßt sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Tägliches Gebeth. — Früh und Abends zieht das ganze Philanthropin in feyerlicher Stille zum Gebeth. Alle Lehrer sind voll Ernst und sichtbarer Theilnehmung. Das Gebeth wird mit dem allerhöchsten Grade von innerer Herzensergießung gesprochen. Mine, Ton, Aussprache, alles muß Andacht und Inbrunst seyn. — Aber das Ganze darf nur acht Minuten dauern, damit die Andacht nicht ermatte, und durch Langweiligkeit zur Kälte und Leichtsinn herabsinke. Der Rückzug geschieht wieder mit feyerlicher Stille, und alle begleitende Lehrer beobachten die Schüler mit der möglichsten Strenge, und warnen jeden auf der Stelle, der sich vergeht, aber liebreich und mit jedesmaliger Erinnerung an die Ursache dieser Strenge. Hilft die Erinnerung nicht augenblicklich, so erfolgt Senatstrafe — die wir aber in Marschlins schon seit langer Zeit nicht mehr nöthig gehabt haben. — Eben so verfahren wir bey den Tischgebethen vor und nach jeder Mahlzeit. — Der Betende zu

seyn,

ſeyn, iſt bey uns eine beſondre Ehre, die nicht einmal jedem Lehrer, noch weit ſeltener aber einem Schüler geſtattet wird. Nur die allertugendhafteſten Schüler erhalten zuweilen vom Direktor den Auftrag, das Gebeth zu ſprechen. Und alle Lehrer laſſen ſichs dann anmerken, daß ſie dieſen Auftrag für etwas groſſes anſehen.

2) Fröliche Lieder. — Wir halten es für wichtig, Kindern in Zeiten den Gedanken einzuprägen, daß ſich das Gedenken an Gott gar wohl mit der Frölichkeit vertrage, und daß es Gott wohlgefällig ſey, wann man ſich auch mitten in der Luſt ſeiner erinnert — um auch da, wie die Alten ſagten, vor Gott zu wandeln. Zu dem Ende laſſen wir oft unſre Kinder mit Muſik und Geſang auf ihre Spielplätze ziehen, und hüpfend ihre Liederchen ſingen, deren Inhalt Ermunterung zur Freude unter Gottes Augen iſt.

3) Philanthropiniſcher Sonntag. — Früh morgens nach dem gewöhnlichen Morgengebeth haben die Schüler zwey Stunden Zeit zu ihrem Anzuge. Um 9 Uhr iſt Senat. Darauf erfolgt der öffentliche Gottesdienſt, wo wir nichts eignes haben, als die Lieder, davon bereits die erſte Sammlung durch den Druck bekannt gemacht worden iſt. Aber Nachmittags gibt es beſondere philanthropiniſche Feyerlichkeiten, die wir unſern Leſern beſchrei-

schreiben müssen. An der Morgenseite des Schlosses steige ein hoher Berg in verschiedenen Terassen majestätisch empor, bis er sich in den Wolken verliert. Auf diesen Terassen haben wir vier Tempel gestiftet: Einen Tempel der Geschichtshelden, einen Tempel der Weisheit, einen Tempel der Tugend, und einen Christustempel. Die ersten drey bestehen aus hohen schattigten Lauben, welche amphitheatralisch angelegt sind. Inwendig herum sind doppelte Reihen von Rasenbänken, davon die innerste niedriger als die äußere ist. Hingegen der Christustempel ist von Holzwerk, auch amphitheatralisch, aber auswendig grün und inwendig weiß angestrichen. Zwey große Flügel öffnen die breite Vorderseite. Inwendig in der Tiefe des Tempels steht mit goldenen Buchstaben:

Jesus Christus.

Der Tempel der Geschichtshelden steht auf der niedrigsten Terasse, und der Christustempel auf der höchsten, wo das Auge die herrlichste Aussicht in das ganze unermeßliche Thal hat, welches mit Dörfern und Häusern besäet ist, und von zwey Flüssen, vom Rhein und der Langwarth, durchströmt wird.

Zu diesen Tempeln zieht bey gutem Wetter das ganze Philanthropin mit allen seinen Lehrern, in Begleis-

Begleitung aller Einwohner des Schlosses und allen Fremden, die uns des Sonntags aus der Nachbarschaft besuchen, alle Sonntage Nachmittags um 2 Uhr mit Musik und Gesang. Wir haben zu dieser Feyerlichkeit eigne Lieder, meistentheils von Lavater verfertigt, die auf jene Tempel und ihre Absicht unmittelbare Beziehung haben, und nichts als Gottesfreude athmen. Zuerst geht der Zug nach dem Tempel der Geschichtshelden. Musik und Gesang wechseln. Wann die Musik schweigt, hebt die Gemeine einen Vers an aus dem Liede, das vorher nach der Materie des Tempelredners gewählt worden. Wann der Vers aus ist, fährt die Musik fort: dann wieder ein Vers aus dem Liede. Und dieser Wechsel dauert so lange, bis wir auf der ersten Terasse ankommen. Musik und Gesang sind auf dem Zuge munter und freudenvoll. Sobald wir aber vor den Tempel kommen, wird beydes ernster und feyerlicher. Nach Endigung des Tempelliedes tritt ein Lehrer mitten auf den Platz, und erzählt, ohne allen Prunk der Beredsamkeit, im Tone des Minnesingers, Proben des Muths, der Entschlossenheit, der Tapferkeit, des Patriotismus ꝛc. aus der Lebensgeschichte irgend eines großen Mannes, dessen Andenken entweder die heil. Schrift oder die Profangeschichte aufbehalten hat, um den Zuhörern Gefühl für diese Vorzüge einzuflößen, und ihnen zu-

gleich die gröſten Regenten, Staatsmänner, Geſetzgeber, Beſchützer des Vaterlandes ꝛc. hiſtoriſch bekannt zu machen. Nach der Rede wird eine Abſchiedsſtrophe geſungen. — Hierauf geht der Zug auf die nämliche Art nach den übrigen Tempeln. Im Tempel der Weisheit erzählt ein andrer Lehrer die Verdienſte der Philoſophen, Gottesgelehrten, Künſtler, Erfinder ꝛc. welche durch ihre Gaben und Einſichten das Glück der Menſchen befördert, und die Ehre des Schöpfers ausgebreitet haben. Im Tempel der Tugend werden moraliſche Karaktere geſchildert, und zwar von ſolchen Perſonen, welche es entweder in der Tugend überhaupt, oder in einer gewiſſen Tugend insbeſondre, ſehr hoch gebracht hatten: z. B. Märtyrer. Zuweilen werden auch ſolche aufgeſtellt, die durch groſſen Kampf aus Böſewichtern Freunde der Religion und der Tugend geworden waren. Mitunter kommen auch zweydeutige Karaktere vor, denen entweder die Larve abgezogen wird, um zu zeigen, daß ſie das Lob, das ihnen die Geſchichte gibt, nicht verdienten, oder im Gegentheil, deren Karakter gegen die Schmähungen partheyiſcher Geſchichtſchreiber vertheidigt wird. Endlich ermangeln wir auch nicht, zuweilen im hohen Grade laſterhafte vorzuſtellen, deren Beyſpiele das Laſter verhaſt und die Tugend deſto ſchäzbarer machen ſollen. In dieſem leztern Falle aber wird die

Rede

Rede hinter dem Tempel gehalten, und mit Staubwerfen weggegangen.

Im Christustempel ist der Direktor Redner. Die vornehmste Absicht seiner Reden geht dahin, überall den Gedanken zu erwecken, daß alle die Vollkommenheiten, die sich bey jenen Tempeln in einzelnen Beyspielen zeigen ließen, sich in der Person unsers Jesu vereinigen, und daß wir von ihm die beste Kraft und die herrlichsten Antriebe zur Nachahmung jener Vollkommenheiten erwarten können. — Uebrigens wird hier die ganze Lebensgeschichte Jesu stückweise vorgetragen, und der Plan ist so gemacht, daß diese wichtige Geschichte jedesmal in drey bis Viertehalbjahren zu Ende gebracht wird. — Musik und Gesang ist bey dem Christustempel am sanftesten und ehrerbietigsten. Dieser Ton dauert auf dem Rückzuge bis zur zweyten Terasse. Hier hebt erst der lebhaftere und freudenvollere an, und dauert bis zum Eintritt in das Schloß, wo alsdann unsre Philanthropinisten sich entweder in die Assemblee oder auf die Spielplätze begeben, und den Rest des Tages in Frölichkeit zubringen. — Gemeiniglich aber wird nach Verfluß einer Stunde das Zeichen der Allgegenwart Gottes gegeben, damit die Eindrücke der Religion fortdauern, und ihre Freude das bleibe, was sie war — Gotteslust und Gottesfreude.

4) **Feste.** — Einige haben wir mit der Kirche gemein: Geburt, Todestag, Auferstehung, Auffahrt Christi und das Pfingstfest. — Unsre eigenthümlichen sind: a) das Einweihungsfest, b) das Fest der Versöhnung, und c) das Fest der Wohlthätigkeit. — Beschreibungen dieser Feyerlichkeiten sind einem andern Orte und einer andern Zeit vorbehalten. Wir erinnern nur, daß diese Feste eigentlich bestimmt sind, die drey Haupttugenden: Dankbarkeit gegen die Wohlthaten Gottes, Versöhnlichkeit gegen Brüder, und Wohlthätigkeit gegen bedürftige Mitmenschen, durch sinnlichen Unterricht anschauend und durch Ausübung geläufig, und dem Herzen reizend und liebenswürdig zu machen.

XII.

Von

allen Arten philanthropiniſcher Spiele.

Dieſer Theil der Erziehungsanſtalten iſt wichtiger, als es vielleicht die meiſten unſrer Leſer ſich bisher vorgeſtellt haben. Auf ihm beruhen vier groſse Endzwecke der Pädagogik — die Kultur unſrer Kräfte — die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths — die Beobachtung der Karaktere — die Uebung in der geſellſchaftlichen Tugend. Wir wollen die Reihe rückwärts wiederholen.

Die Uebung der geſellſchaftlichen Tugend — Man weiß, wie viel auf dieſe Tugend ankommt, und wie unentbehrlich ſie dem iſt, der nicht nur ſich, ſondern auch ſeine Nebenmenſchen glücklich zu machen wünſcht. Laſſet einen Menſchen den fleiſsigſten Arbeiter, den erfinderiſchten Künſtler, den beſten Hausvater ſeyn, und nehmet an, daſs er dabey ein mißmuthiger, zänkiſcher, empfindlicher und ungeſelliger Mann wäre, ſo wird er bey allen ſeinen übrigen Verdienſten ſich zur Laſt und andern zum Eckel werden. Man wird ſeinen Umgang fliehen; man wird ſich fürchten, mit ihm in Verbindung zu kommen; man wird es für eine Strafe halten, mit ihm an einem Orte zu leben, oder

in einem Fache zu arbeiten. Seine Obern werden ihn haſſen, und ſeine Untergeordneten werden unter ihm ſeufzen. Jede Geſellſchaft wird in ihm den Stöhrer ihrer Freuden erblicken. — Nur derjenige wird ſich das ruhigſte Leben verſprechen können, nur in deſſen Geſellſchaft werden ſich die Mitbürger am beſten befinden, der von Jugend auf ein ſanfter, heiterer, erträglicher, gefälliger, und liebreicher Menſch ward. Ich ſage, von Jugend auf; denn wann zu dieſen Tugenden der Saame nicht in den erſten Jahren des Lebens ausgeſtreut wird, ſo wird gewiß unter hundert Menſchen nur für zehen eine dürftige Erndte von der ſpätern Saat, und für 90 gar keine zu gewarten ſeyn. In den Jahren der Jugend hat das menſchliche Herz noch die volle Empfänglichkeit zur geſelligen Tugend. Hingegen dem Alter iſt Eigenſinn, Verdrüßlichkeit, Unbiegſamkeit, gebieteriſches Weſen, Empfindlichkeit gegen Beleidigungen ſo natürlich, daß, wann dieſe dem geſelligen Leben ſo nachtheiligen Fehler einsmal Wurzel gefaßt haben, keine Hülfsmittel mehr kräftig genug ſind, das Herz davon zu heilen. Und aus dieſem Grunde iſt es eine Hauptſorge philanthropiniſcher Lehrer, daß ſie alle die Stunden, die ihnen nach Abzug der ordentlichen Lehrſtunden übrig bleiben, d. h. alle Spielſtunden zu Beförderung dieſes wichtigen Werks zu benutzen, und die Spiele ihrer Lehrlinge theils ſo zu wählen, theils ſo zu leiten

ſuchen,

ſuchen, damit die jungen Gemüther zur Freude, Gefälligkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit ꝛc. angewöhnt; von Eigenſinn, Zorn, Zankſucht, Empfindlichkeit, Neid und ähnlichen Fehlern befreyet, und in der großen Kunſt geübt werden, jedes Vergnügen mehr durch die Theilnehmung vergnügter Mitmenſchen, als durch eignen Genuß ſchmackhaft zu finden.

Die Beobachtung der Karaktere — Der Pädagog muß das Eigenthümliche in dem Karakter ſeiner Lehrlinge ſo genau kennen, als der Arzt die Konſtitution ſeines Patienten. Er muß wiſſen, welches die herrſchende Neigung eines jeden iſt, welche verſchiedne Wendungen ſie nimmt, ſobald man ihr entgegen tritt, auf welchen Grad der Heftigkeit ſie ſteigt, wann man ihr Nachſicht gönnt oder Widerſtand thut. Nicht genug; er muß auch die noch verborgnen Falten des Herzens zu entdecken und unvermerkt auszuſpähen ſuchen, welche Neigungen ſich noch in der Folge entwickeln, und welchen Gang ſie nehmen dürften, wann man die Vorkehrungen ſo oder anders einrichtete. Kurz, er muß ſeine jungen Zöglinge von innen und auſſen kennen lernen, um die Art ihrer Behandlung darnach einzurichten; um zu wiſſen, welche Kinder Strenge, und welche Gelindigkeit bedürfen; welche ihrer Neigungen man nähren, welche man leiten, welche man ſchwächen, und welche man ganz unterdrücken müſſe u. ſ w.

Und

Und wo wird er dieſe Erfahrungen ſammlen? wo dieſe Beobachtungen anſtellen? — Hat man je einen Menſchen leichter erforſchen, ſchneller die geheimſten Winkel ſeines Herzens entdecken, und ſicherer die Stärke und Schwäche ſeiner Seele bemerken können, als wann man ihn beym Spiele beobachtete? — In der That iſt dies die Beſchäftigung, wobey der Menſch, vornemlich der Jüngling, am wenigſten verborgen bleiben kann. In ſeinen Lehrſtunden iſt es theils Lernbegierde, theils Furcht, was ihn antreibt, ſich zu verſtellen, und die wahre Geſtalt ſeines Herzens zu bedecken; hingegen im Spiel iſt er faſt allemal der, der er iſt. Die Freude, die er dabey empfindet; und die Begierde, mit welcher er ſpielt, macht es, daß er gar nicht mehr auf ſeiner Hut iſt. Er handelt da ohne Verſtellung, weil er auf den Gegenſtand ſeines Vergnügens ſo ganz geheftet iſt, daß er um ſeine Beobachter ſich gar nicht mehr bekümmert, ſondern ihren Blicken gleichſam das Innere der Seele frey und offen läßt. Darf man es dem Kinderfreunde verdenken, wann er die Wahl, die Einrichtung der Spiele für wichtig hält, und die Theilnehmung an denſelben als eine ſeiner vornehmſten Pflichten betrachtet?

Die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths — Wir haben oben ſchon gezeigt, daß dies einer der erſten Endzwecke der philanthropiniſchen Erziehung iſt. Und wer unſre Gründe, die wir für dieſe

Ver

Behauptung angeführt haben, gebilligt hat, der wird auch leicht davon zu überzeugen seyn, daß die Spiele, die man jungen Leuten zu verschaffen sucht, eins der vornemsten Mittel dazu sind, oder doch seyn können, wann sie mit Klugheit gewählt und mit Vorsicht geleitet werden. Wir wollen zu dem Ende unsre Leser einige Augenblicke von dem Einfluß des Spiels auf die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths unterhalten, weil wir dabey, ausser dem Zweck, sie von der Wichtigkeit der Sache zu überzeugen, noch den besondern Vortheil erreichen werden, sie unvermerkt mit den allgemeinen Quellen des Vergnügens bekannt zu machen, welche der Kinderfreund seinen Zöglingen eröffnen muß, wann er sie zu guten Menschen bilden will. — Philanthropinische Spiele — nicht alle — wenigstens nicht alle in dem Grade, und mit so weniger Gefahr eines überwiegenden Schadens, befördern die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths: a) Durch die Bewegung des Körpers und äusserliche Lebhaftigkeit, die überall bald in minderm, bald in stärkerm Maaße damit verbunden ist. Dies bedarf keines Beweises. Die ganze Natur bestätigt dies. Wo sich nichts rührt, da scheint die ganze Schöpfung zu trauren; wo hingegen Lebhaftigkeit und Bewegung ist, da ist Freude, die sich theils durch Selbstgenuß, theils durch Sympathie auf alle Seiten ergiest. — Warum ergözt dich der rauschende Bach mehr, als die stehen-

ſtehende See? Warum athmeſt du nie der bewegten Luft Heiterkeit, und ſtöhneſt bey der Windſtille? Warum iſt dein Thier traurig im Käfig? und warum wiehert es von Luſt, wann es auf deinen Wieſen hüpft? Warum gähnen die Lehrlinge, wann man ſie ſechs Stunden des Tages auf Schulbänke heftet, und ihnen Weisheit predigt? und warum verkündigen ihre Blicke Munterkeit und Freude, wann jede halbe Stunde des Stillſitzens mit einer Stunde voll Bewegung und Lebhaftigkeit wechſelt? — b) Durch das Freywillige. — Freyheit iſt der Trieb aller Seelen, und die Urquelle der Seeligkeit. Laß etwas noch ſo gering ſeyn, aber laß es mich ſelbſt gewählt haben, ſo iſt mirs ſchmackhafter, als die köſtlichſten Freuden, deren Genuß du mir aufdringſt. — c) Durch das Mannigfaltige. — Einförmigkeit macht Ueberdruß, und Ueberdruß tödtet jedes Vergnügen; ſelbſt wann es ein himmliſches wäre. — Schon in unſerm Philanthropin haben wir davon die unangenehmſten Erfahrungen gemacht. Und dies hat uns bewogen, unſern Spielen, ſo wie allen unſern Beſchäftigungen, den möglichſten Grad von Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu geben. — d) Durch die Leichtigkeit. Wenig handeln, mit viel Anſtrengung, iſt das unangenehmſte, was ich mir denken kann. Je ſchneller, je leichter ich mich beſchäftige, deſto wohler iſt mir. e) Durch die Nahrung, welche unſre Leidenſchaft bey den

Spie-

Spielen bekommen. — Leidenſchaften ſind das Element der Seele, in welchen ſie lebt. Und wo erwachen ſie in größerer Anzahl, wo wechſeln ſie ſchneller ab, wo finden ſie mehr Nahrung, als im Spiel? — Furcht — Erwartung — Hoffnung — Frolocken — Trauren — Eiferſucht — Intereße — alle dieſe Gemüthsbewegungen kommen und gehen, ſteigen und fallen, ſchleichen und rauſchen in tauſendfachen Geſtalten; und wie wohl iſt der Seele, über welche dieſer Bach hinflieſt, ohne ſie fortzureißen? Aber wie wichtig iſt es auch für den Kinderfreund, ihn ſo zu leiten, daß er weder ihr jetziges Wohlbefinden vernichte, noch ihr künftiges zerſtöre! Wie viel Weisheit wird erfordert, die guten Leidenſchaften (z. B. edlen Ehrgeiz) zu nähren, den fehlerhaften (Gewinnſucht) auszuweichen, und die zweydeutigen (unſchuldige Freude über die Ueberwundnen) zu mäßigen? —

f) Durch die Theilnehmung frölicher Mitmenſchen. — Es iſt ein anerſchaffnes Gefühl (und wie viel gute Gefühle dieſer Art gab die Natur den Menſchen, die er nicht kennt, weil ihn die Laterne der Schultheologie blendet; oder die er nicht benuzt, weil er nicht in den Jahren der Erziehung dazu geleitet wird!) Es iſt, ſag ich, ein angebornes Gefühl, daß wir mit Geſchöpfen unſers Geſchlechts ſympathiſiren, daß der bloße Anblick frölicher Menſchen uns Freude einflöſt, und daß im Gegentheil der Anblick traurender Brüder

uns trüb und mißmüthig macht. Und glücklich ist der Mann, der durch Uebung dieses Gefühl recht zu erhöhen und zu vervollkommnen weiß! Selige Menschen, die das Glück haben, in der Jugend ein empfindsames Herz zu erhalten, welches auch da vergnügt seyn kann, wo es für sich selbst keine Freuden hat, sondern wo es andre vergnügt sieht oder vergnügt macht! Gott ähnliche Seelen, denen alles, was sie genießen, nur alsdann erst reitzend und schmackhaft wird, wann ihre Brüder es mitgenießen! — Und wie wichtig, ihr Pädadogen, werden die Spiele eurer Kinder von dieser Seite! Wie heilig eure Pflicht, sie so zu leiten, daß sie diesen großen Zweck befördern — daß sie ihn wenigstens nicht hindern. g) Dadurch, daß sie uns auf irgend eine Art zweckmäßig beschäftigen. — Müßiggang, eigentlicher Müßiggang — d. h. wo man entweder gar nicht handelt, oder doch ohne Absicht handelt, ist die gröste Last für einen vernünftigen Menschen. Je mehr Handlung im Leben, je mehr zweckmäßige Handlung, desto heiterer verfließt es. Immer thätig, immer geschäftig seyn, ist eine der reichhaltigsten Quellen des Vergnügens. Und im Philanthropin ist es auch die einzige, wenigstens in sofern, wiefern man den Zöglingen kein Vergnügen erlaubt, das nicht zugleich aus irgend einer zweckmäßigen Beschäftigung entstünde. Man wacht mit der gröstem Strenge, daß der ganze Tag entweder mit ernsthaften

haften oder beluſtigenden Geſchäften, aber allemal mit gewählten und abſichtlichen Geſchäften, angefüllt ſey. Müßig ſeyn, oder blos ſchäckern, wird — mit allen erſinnlichen Mitteln gehindert. h) Durch die Vortheile, die der Knabe im Spiel erlangt. Handlen, ohne einigen Vortheil vorherzuſehen, ermüdet. Je größer hingegen und je anziehender die Vortheile ſind, die ich von irgend einer Beſchäftigung hoffen darf, deſto reitzender wird ſie. Gewinn iſt die Seele des ſpielens. — Und bey philanthropiniſchen Spielen iſt ein dreyfacher Gewinn, der das Herz der Spielenden aufheitert. Einmal der eigentliche Spielgewinn, der nie in Gelde, (denn wir fürchten Gewinnſucht) nie in Naſchereyen, (wir denken hie aus Erfahrung anders, als der Vater unſrer Pädagogik —) ſondern in lauter ſolchen Dingen beſteht, die eine Art von edlem Ehrgeitz oder Eiferſucht erwecken, und davon wir unten beſonders reden wollen. Zweytens, der nach und nach erfolgende, aber doch bey jedem Spiele ſichtbare Nutzen, in Abſicht auf Leibesſtärke, Gelenkigkeit, Schärfung des Augenmaßes, des Witzes, der Aufmerkſamkeit, des Gedächtniſſes ꝛc. Wir dulden daher gar keine Spiele, die nicht irgend eins oder mehrere dieſer Zwecke bewirken. Drittens, der erwünſchte Fortgang und die immer höher ſteigende Geſchicklichkeit, die der Spielende durch öftere Wiederholung des Spiels in der Kunſt zu ſpielen ſelbſt

erlange, und die ihm durch die Hofnung, dereinſt der allgemeine Sieger noch zu werden, mit jedem Tage reizender wird. — Zu dem allem ſetzen wir noch hinzu. i.) Durch Beförderung der Geſundheit, welche an ſich die phyſikaliſche Quelle der Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths iſt; und faſſen nun alles was wir geſagt haben, in den Schluß zuſammen: Spiele, gutgewählte Spiele, ſind: „Uebungen im Vergnügtſeyn" und — „Uebung mache Fertigkeit und herrſchenden Gemüthszuſtand" — Alſo ꝛc.

Die Cultur unſerer Kräfte. — Alle Menſchen kommen mit einem zureichenden Maaſe von guten Anlagen auf die Welt. Allen (einzelne ſeltene Ausnahmen heben die Regel nicht auf) gab die Natur Knochen, Nerven, Muskeln, Lebensgeiſter, ſinnliche Werkzeuge — Vorſtellungskraft, Kraft zu überlegen, zu behalten, ſich zu erinnern ꝛc. — edle Triebe: nach Freyheit, nach Selbſterhaltung, nach Geſellſchaft, nach angenehmen ſinnlichen Empfindungen, nach Mitgefühl ꝛc. — Und dieſe Anlage der menſchlichen Natur zur Glückſeeligkeit hat nach unſerm Bedünken der wohlthätige und ohne Partheylichkeit liebende Schöpfer, in zwar ſehr mannigfaltigen, aber doch gewiß weit weniger entfernten Graden, unter die Menſchen vertheilt, als es die meiſten glauben: Weil ſie den unendlich großen Abſtand, der ſich jetzo würklich zwiſchen den dümſten Hottentotten und einem

nem Leibniz befindet, für das Werk der Natur anſehen, der in unſern Augen (nicht ganz, aber doch die groſse Hälfte) ein Werk der Erziehung iſt. Wir ſind zur Ehre des Schöpfers überzeugt, daß der Menſch beſſer auf die Welt kommt, als man insgemein glaubt. Sein Körper ſowol als ſeine Seele iſt ſo hinfällig und verdorben nicht von Natur, als es dem ſcheinen möchte, der die menſchliche Natur nach der Beſchaffenheit der jetztlebenden Menſchen beurtheilt. Leib und Geiſt hat bey allen Menſchen die Anlage zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit. Und es hangt faſt lediglich von der Erziehung ab, wie weit ſich dieſe Anlage entwickeln werde.

Nehmet zwey ganz gleiche Körper, gebet dem einen eine verzärtelte Erziehung, ſo wird er ein ſchwacher, kraftloſer und hinfälliger Mann werden. Gebet hingegen dem Andern eine philanthropiniſche Erziehung, ſo wird er ein geſunder, robuſter und dauerhafter Mann ſeyn. So iſts auch mit der Seele. Von zwey Kindern, die gleiche Naturfähigkeiten haben, kann durch ſchlechte Erziehung das eine ſtupid und das andere durch die rechte Erziehungsart das fähigſte Genie werden: ſo wie von zwey Seelen, die gleiches Temperament, gleiche Gemüthsbeſchaffenheit haben, die eine durch Erziehung zum Teufel und die andere zum Engel gebildet werden kann. — Aber die groſse Hälfte von dem, was wir hier behaupten, beruhet auf den philanthropiniſchen Spielen, die insgeſamt auf Cultur der

Leibes- und Seelenkräfte unmittelbar abzielen, und welche wir jezt unsern Lesern nach der Verschiedenheit ihrer vornehmsten Absicht bekannt machen wollen. Von einigen, die schon bekannt sind, werden wir kürzer, von andern längere Beschreibungen mittheilen, und viele werden wir uns begnügen, genannt zu haben.

I.

Spiele, deren Zweck es ist Sprache zu üben und dabey den Witz und das Gedächtniß zu stärken.

1) Das Kommandirspiel.

Man kann von der Art und Mannigfaltigkeit dieses Spiels in dem Basedowischen Elementarwerke Nachricht haben. Das Wesentliche desselben bestehet in folgendem. Wir stellen die Schüler in zwey einander gegen über stehende Reihen, und commandiren sie sodann zu Verrichtung gewisser Handlungen, zu Herbeyholung gewisser Dinge, oder zu Anzeigung derselben, wenn sie unbeweglich sind. Das Kommando selbst geschiehet in derjenigen Sprache, die eben jezt geübt werden soll: und die Absicht, die wir auf eine ungemeine leichte und die Schüler zugleich ergötzende Art erreichen, ist diese, daß sie fast in jeder Stunde bey fünfzig Wörter lernen, und zugleich mit einer eben so großen Menge von nützlichen Sachkenntnißen bereichert werden. Wir wollen zur Probe eine Kommandirlektion abschreiben. Cor-

Corpus cum brachiis.

Motitate corpus.
Pronate — corpus paulo magis. Pronum exhibete.
Figuram corporis rectam & proceram exhibete.
Pectus emineat, promineat.
Ventrem paulo reprimite.
Porrigite brachia — dextrum — finiſtrum.
Vertite utrumque dextrorſum — finiſtrorſum.
Exhibete brachia pendula.
Dextram ad cœlum tollite.
Fulcite caput dextra — finiſtra.
Exhibete corpus anſatum.
Reclinate corpus.
Exhibete humerum dextrum prominentem.
Inflectite dorſum.
Prehendite dextra lacertum finiſtrum,
— — finiſtra — dextrum,
— — Utraque — utrumque.
Exhibete cancellatos brachiorum amplexus.
Complicate manus.
Volam volæ imponite.
Volam lævæ immittite genæ dextræ.
Date vobis ipſismet alapas duas.
Plaudite — manibus. Complodite manus.
Alter alterum explodite.
Oſcula manibus dividite invicem.
Imponite dextram (finiſtram) pectori.
Fricate coſtas.
Imponite pollicem dextræ umbilico.
Pulſate latera, — lumbos.
Tangite dextra ſcapulam finiſtram,
— — finiſtra — dextram.

Pugnos apponite lumbis.
Imponite dextram humero ſiniſtro.
Pandite cubitos.
Oſtendite mihi axillas.
Oſtendite palmas.
Imponite indicem dextræ volæ lævæ.
Oſtendite ungues.
Rodite unguem indicis dextri dentibus.
Imponite pollicem pollici,
— — Indicem indici,
— — Medium medio,
— — Annularem annulari,
— — Auricularem auriculari,
Oſtendite condylum indicis dextri &c.
— — Extremum,
— — Infimum.
Fricate cutem dorſi.
Pulſate muſculos lacerti dextri palma ſiniſtræ.
Concutite viſcera.
Gyrate operimentum ſtomachi.
Imponite dextram cordi.
Tangite arteriam dextræ.
Scalpite ſpinam dorſi.

Mit einem ſolchen Kommando bringen wir ohngefehr eine Lektion auf folgende Art zu. Der Lehrer ſtellt unter jeden Haufen einen, der die Sprache, in welcher kommandirt wird, ſchon ein wenig verſteht, und der gleichſam der Flügelmann oder, wie es Baſedow nennt, der Vorgänger iſt. Alle müſſen thun, was befohlen wird, ſollten ſie es auch blos dem Vorgänger nachmachen. Sobald

also z. B. der Lehrer ruft: Motitate corpus, oder pronate, sobald müssen alle den Leib bewegen, oder sich niederbücken u. s. w. Wann der Lehrer merkt, daß man ein Kommando nicht versteht, so macht ers vor, und wiederholt dabey den Ausdruck des Kommando. Er ruft z. B. pronate oder mit der Variation (die er so oft als möglich bey jedem Kommando anbringt), corpus pronum exhibete. Wann nichts erfolgt, so bückt er sich selbst und ruft dabey: videte! jam prono. Jam ego corpus pronum exhibeo. Nunc ego pronavi & vos pronabitis: (unsere Leser werden merken, daß hier die Absicht ist, die Schüler mit dem Verbo bekannt zu machen, daß sie nicht blos den Schall: pronate lernen, sondern auch andere tempora, modos und personas zu hören bekommen — und das geschieht so bey jedem Kommando.) Nun wiederholt er das Kommando pronate — und dann sofort. Jedes Kommando muß der eine Haufe im Singular repetiren, ein anderer in Plural pronamus — und sobald sie in ihre vorige Stellung zurück sind, schreien alle, pronavi — pronavimus: corpus pronum exhibuimus: und solche Wiederholungen durchs ganze Spiel. Diejenige, die es nicht recht machen, werden lateinisch corrigirt, welches wieder Gelegenheit gibt, zu variiren und Ohr und Zunge an die Sprache zu gewöhnen, zugleich aber auch, was sie hören und sprechen, dem Gedächtniß einzuprägen. Und dieß

wird am meiſten dadurch erleichtert, daß die Schüler Luſt zur Aufmerkſamkeit haben, weil alle Augenblick etwas ſcherzhaftes mit unterkommt, und überall die Sinne mit der Einbildungskraft beſchäfftiget werden, welche ganz unfehlbar der ſicherſte Weg der Wort- und Sachkenntniße zur Seele und vornemlich zum Gedächtniße ſind. — Zuweilen läßt auch bey jedem Kommando der Lehrer einen nach dem andern heraustreten, und fragt ihn, quid feciſti? um zu merken, ob er ihn verſtanden hat, und ob er das Verbum auch ſelbſt in ein anderes tempus übertragen kann. Zulezt gibt der kommandirende Lehrer das Buch, aus welchem er das Kommando ablas (dieſes Buch wird im Philanthropin ſehr ſorgfältig ausgearbeitet, damit die Kinder überall die rechte lateiniſche Worte lernen, und nicht von den Schnitzern des Orbis pictus und anderer ähnlichen Bücher irre geführt werden) dem erſten des Haufens, und läßt ihn ſelbſt kommandiren, mit dem Befehl, daß er Achtung gebe, wer es recht oder falſch mache. Hier zeigt ſich nun, ob er alles verſtanden habe oder nicht. Und die Strafe, die er bekommt, wenn er durch unterlaſſene Anzeige eines Fehlers der Kommandirten oder durch falſche Ausſprache eines Kommando, zeigte, daß er es nicht verſtand, beſteht darinnen, daß er ſeinen Ehrenpoſten verlaſſen, und ſeinem Nachbar abtreten muß, wodurch ſehr viel Nacheiferung rege gemacht wird.

Iſt noch Zeit übrig, ſo wiederholt der Lehrer noch die ſchwereſten Handlungen ſelbſt, und frage jeden einzeln, quid jam facio? um zu vernehmen, welche Ausdrücke verſtanden und gemerkt worden ſind. Dabey unterſtreicht er ſich die Worte oder Redensarten, die den Schülern am meiſten fremd und ſchwer zu behalten waren, um ſie bey anderer Gelegenheit zu wiederholen. Und auf dieſe Art lernen die kleinſten Kinder eine Menge von Wörtern und Sachen ohne alle Mühe und Anſtrengung. Denn auf die nemliche Art, wie wir oben das Exempel vom menſchlichen Körper und den Armen gegeben haben, lehrt man ſie durch eben ſolche Kommandirſpiele alle übrige Theile des menſchlichen Körpers, die meiſten Arten der Handwerker, die häußlichen Beſchäftigungen, in der Studierſtube, in der Küche, im Waſchhauſe, im Keller, in der Schlafkammer ꝛc. Bäume, Blumen, Pflanzen ꝛc. alles was zu einem Hauſe, Schurſen, Theater, Arſenale, gehört; alle Theile des Hauſes, nebſt den wichtigſten Mobilien und Geräthſchaften; alles was zum Landbau, Viehzucht, Honigbau ꝛc. gehört: Kurz alles, was ſich entweder durch handlen oder zeigen oder herbeyholen, ſinnlich machen läßt, kennen und nennen.

Und mit dieſem Spiel unterhalten wir die Schüler im Sommer, weil das meiſte unter freyem Himmel geſchieht. Im Winter gibt es andere Spiele, die im Zimmer vorgenommen werden.

2) Die

2) Die Wörterlotterie.

Es werden alle Stammworte der Sprache, die man lehret, auf kleine Kartenblätter geschrieben. Von diesem **nützlichen** Wörtervorrath werden Fascikel gemacht, davon jeder 50. Blätter stark ist. Auf jedem Blatte stehet ein Wort mit seiner ersten und eigentlichen Bedeutung, nebst einem andern Worte, aus dessen Verbindung der Gebrauch des Hauptwortes zu ersehen ist. Unter jedem Worte stehet der Gewinnst, oben zur Linken die Nummer, die auf ein Register hinweiset, welches der Lehrer darüber hält, um immer zu wissen, welche Worte seine Schüler schon durchgespielt haben oder nicht. Oben zur Linken aber befindet sich eine Zahl, welche die Strafe anzeigt, zu welcher der Schüler verurtheilt ist, wann er das Wort nicht weiß. Auf der andern Seite des Blattes aber stehet die Bedeutung des Worts und seines Beyworts in zwey andern Sprachen.

Hier ist ein Modell, die eine Seite des Kartenblattes, wo Gewinnst und Strafe steht.

1.	3.
Acco, ui, ēre.	
Vinum acet.	
5.	

Die andere Seite dieses Blattes.

1.
Sauer seyn
Der Wein ist sauer
Etre aigre
Le Vin est aigre.

Ein

Ein anders.

2.	5.
Aculeus, vespæ	
o	

Die andere Seite dieſes Blattes.

2.
Stachel — der Weſpe.
Aiguillon — d'une guêpe.

Auſſer dieſen Wortkarten, auf denen die Schüler immer zwo andere Sprachen darneben lernen, hat man eine nicht geringere Menge von Sentenzenkarten, welche ſtatt der Looſe dienen.

Sie ſind auch in Faſcikel getheilt, deren jeder 50. Stück enthält. Die Blätter ſind nur auf einer Seite beſchrieben. Oben ſteht die Nummer des Looſes, und darunter ein Sprüchwort, Sentenz, Epigramm ꝛc. ſtatt der Deviſe. Z. B.

1.
Cauſa patrocinio non bona pejor erit.

Das Spiel ſelbſt hat folgende Geſetze. Zuerſt vertheilt der Lehrer die Looſe, ſoviel jeder Schüler haben will. Jeder Schüler aber richtet ſich bey der Forderung nach der Kraft ſeines Gedächtniſſes, deren er ſich bewußt iſt, und nach der Luſt es an-

zu-

zustrengen. Bey Empfang eines Looses muß der Schüler den Sinn der Divise laut sagen. Wann die Loose vertheilt sind (NB. Die Loose die nicht vertheilt werden, bleiben der Kasse, welche der Lehrer führt, der selbst mitspielt:) so fängt der Lehrer den Zug an. — Aus einer Schachtel zur Rechten ziehet er die 50. Nummern, die besonders auf Kartenblätter getragen sind. Sobald der Schüler, der auf seinen Loosen die gezogene und vom Lehrer ausgerufene Nummer erblickt, sich gemeldet hat, so zieht der Lehrer aus einer Schachtel zur Linken, welche die 50. Wörterkarten mit der Gewinnst- und Verlustnummer enthält, eine heraus, und reicht sie dem Inhaber des Looses. Und so fährt er fort, bis alle 50. Nummern nebst den 50. Gewinnsten gezogen sind. Während des Zuges hat jeder Schüler das Recht seine Gewinnstkarte zu studiren, das heißt, beyde Seiten derselben zu lesen, und dem Gedächtniß einzuprägen. Wann aber der Zug vorbey ist, müssen alle Blätter verdeckt liegen. Denn der Lehrer fängt nun an die Gewinnste nach der Reihe auszuzahlen, und dabey zu examiniren. Wer das lateinische Wort unter welchem die Gewinnstnummer steht, in seiner deutschen und französischen Bedeutung weiß, bekommt den Gewinnst, d. h. so viel Zahlpfennige, als die Gewinstnummer vorschrieb. Weiß er nun die Bedeutung in seiner Muttersprache anzugeben, z. B. der Deutsche deutsch, der Franzose französisch, so be-

bekommt er den Gewinnſt nur halb. Weiß er aber beydes, ſo erhält er ihn ganz. Weiß er gar nichts, ſo muß er ſo viel Zahlpfennige Strafe ſetzen, als die obenſtehende Verluſtnummer anzeigte. Und dieſe Verluſtnummern ſind deſto größer, je kleiner der Gewinnſt war, und zwar deßwegen, damit ihm das lateiniſche Wort immer intereſſant bleibe. Daher haben die größten Gewinnſte, die den Schüler an ſich ſelbſt ſchon intereſſiren, oft gar keine Strafen: Hingegen die kleinſten oder die Niten, (denn es gibt auch Fehler in der Lotterie) haben deſto größere Strafnummern. — Auf dieſe Art lernen unſere kleinſte Schüler mit lauter Luſt nach und nach den nützlichſten Wörterreichthum von drey Sprachen zu gleicher Zeit. Und welches das wichtigſte iſt, ſie lernen die Worte in ihrer erſten und eigentlichen Bedeutung, und zugleich in Verbindung mit andern Wörtern kennen. — Wann das Spiel aus iſt, zählt jeder ſeinen Gewinnſt, und der Lehrer trägt die Zahl, die ein jeder gewonnen hat, in ein Buch ein: Damit man am Ende jedes Quartals die Sinnen zuſammen rechnen, und jedem auf der Tafel des Fleißes eine proportionirte Zahl von Meritenpunkten zuerkennen kann. Und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß dieſe Art von Belohnung junge Leute ohne Aufhören intereſſirt, und bey ununterbrochener Willigkeit und Fleiß erhält.

3) Phraſeologiecharte.

Dieſes Spiel iſt für die oberſte Klaſſe, d. h. für die, welche bereits die Stammwörter wiſſen, und in den Anfangsgründen der Grammatik feſt ſind. Man bringt, vermittelſt dieſer Charte, in einem halben Jahre, wenn man wöchentlich 3 Stunden, d. i. ſechs Lektionen dazu widmet, den ganzen Reichthum der Sprache bey, ſo daß die Schüler alle gewöhnlichen Wörter mit ihren manigfaltigſten Bedeutungen vollkommen erlernen. Wir würden das nicht ſo zuverſichtlich behaupten, wenn wir nicht bereits die Erfahrung vor uns hätten. — Die Charten werden nur auf der einen Seite beſchrieben. In der Mitte ſteht das Wort mit ſeinen Derivativis, und unter jedem die Redensarten, in welchen es von den beſten Autoren gebraucht wird, und daraus die Verſchiedenheit, ſowol als die Ableitung der Bedeutungen, zu erſehen iſt. Auf jedem Chartenblatte ſtehn zehn ſolcher Redensarten. Und dreyhundert ſolcher Chartenblätter enthalten alle Wörter und Redensarten, welche den gemeinnützigen Vorrath der ganzen Sprache ausmachen. Wir haben dergleichen Charten über die lateiniſche, engliſche, franzöſiſche und deutſche Sprache verfertigt. Hier iſt eine Probe von der lateiniſchen:

Ago,

Ago, egi, ĕtum, ĕre.
1. pecus, currum.
2. diem, vitam, ætatem.
3. animam.
4. judicium, conventum.
5. gratias.
6. nihil.
7. quem furti.
8. cum quo.
9. medicum.
10. id agitur, ut &c.

Ein anderes:

Gero, ſſi, ſtum, ĕre.
1. galeam in capite.
2. negotium, rem, bellum.
3. rempublicam, magiſtratum.
4. ſe bene, honeſte, turpiter.
5. dum hæc geruntur.
6, morem gerere cui.
7. amicitiam, ſimultatem.
Congero.
8. omnia in unum.
9. multa in illum ſunt congeſta.
10. convicia in quem.

Die Art des Spiels iſt folgende. Jeder Schüler, deren nur 8, höchſtens 10 in einer Lektion ſeyn dürfen, bekommt täglich die Hälfte ſo viel Charten, als Schüler in der Klaſſe ſind, um ſie ſich abzuſchreiben. Denn dadurch wird dem Gedächtniſſe die gröſte Erleichterung verſchafft. In der Lektion ſelbſt wird jedem Schüler eine eigne Charte gegeben. Unter dieſen 8 Charten aber ſind allemal 4 alte, die in der vorigen Lektion da gewe-

sen waren, und 4 neue. Jeder hat zwar seine Charte besonders in den Augen; allein er legt sich darneben auch die 7 Charten seiner übrigen Mitschüler, die er sich vorher abgeschrieben hatte. Hierauf fängt der Lehrer, der alle 8 Charten aus einem eignen Exemplare vor sich nimmt, das Examen an. Er fragt, wenn die Klasse aus Deutschen besteht, deutsch, und der Schüler muß, unerinnert, wissen, ob ihn die Frage angehe, und aus seiner Charte die Frage beantworten. Z. B. Der Lehrer: „Der Hirte treibt das Vieh." Schüler: „Pastor agit pecus." ꝛc. Auf solche Art geht der Lehrer von einer Charte zur andern, bis alle 10 Nummern von allen acht Charten durchgefragt sind. Wer nicht gleich die Frage beantwortet, bekommt nichts. Hingegen jede richtige Antwort trägt ihm einen Zahlpfenning. — Wann auf diese Weise jede Charte dreymal studirt worden ist, d. h. einmal beym Abschreiben, und zweymal durch das Examen in der Lektion: so sezt der Lehrer alle Sonnabend eine Stunde fest, wo die sämtlichen Schüler kommen, und ihre 24 Charten, die sie die Woche über gehabt hatten, aufsagen dürfen. Und hier ist das Examen umgekehrt. Der Lehrer fragt itzt: Was heist, agere pecus? Der Schüler: „Das Vieh treiben." ꝛc. — Wer alle seine Charten versteht, dem wird jede mit einem dd. in ein Buch eingeschrieben, das der Lehrer darüber hält: und die Belohnung wird abermals

mals am Ende des Quartals durch einige Punkte auf der Meritentafel ertheilt.

4) Die Konjugirtabelle.

Für Anfänger hängen wir eine Tabelle im Lehrzimmer auf, wo von allen vier Konjugationen nur die charakteriſtiſchen Endungen der Temporum und Personen angegeben ſind. Dieſe Tabelle wird ihnen kürzlich ſo erklärt, daß ſie im Großen die Zahl und Unterſchiede der Konjugation, der Modorum, der Temporum ꝛc. beurtheilen lernen. Wann ſie auf der Tabelle zu Hauſe ſind, ſo nimmt das Spiel ſeinen Anfang. Die Schüler ſtellen ſich in der Reihe vor die Tabelle, und der Lehrer legt einem nach dem andern eine Frage vor, deren richtige Antwort er auch hier mit einem Zahlpfenninge belohnt, in der nemlichen Abſicht, welche bey der Wörterlotterie angezeigt worden iſt. Die Fragen nun müſſen ſo ſeyn, daß ſie aus der Tabelle beantwortet werden können. Er ſagt, z. B. wir wollen garrio konjugiren, und hierauf fängt er an: Quid heri in ambulacro faciebas? Der Schüler: garriebam. L. Quid ego tecum? S. garriebas. L. Quid ille? S. garriebat. L. Quid hodie in eodem loco agemus? S. garriemus. L. Quid vos? S. garrietis &c. L. Ergo quam facultatem vobis concedere debeo in ambulacris? S. garriendi. L. Quo conſilio conveniebatis heri? S. garritum. Und ſo fährt der Lehrer durch alle, oder doch durch

die meiſten und ſchwerſten Tempora und Perſonen fort, und übt auf ſolche Art die Schüler mit Verbis aus allen Konjugationen, bis ſie die nöthige Feſtigkeit in dieſen Theilen der Grammatik erlangt haben. Und Kenner werden ſehen, daß ſolche Uebungen ganz andre Wirkung thun müſſen, als das ſklaviſche Auswendiglernen der Paradigmen. Denn außerdem, daß es jungen Leuten auf ſolche Art zum Spiel wird, ſo lernen ſie jede Perſon, jedes Tempus gleich in ſeiner beſtimmten Bedeutung, ſo daß ſie wirklich den Verſtand dabey beſchäfftigen, und nicht Schall, ſondern Sprache auffaſſen.

5) Die Deklinirtabelle.

Mit eben ſolchen Fragen, dabey der Lehrer immer die Hand voll Zahlpfenninge hat, um jede richtige Antwort zu belohnen, und folglich beſtändige Aufmerkſamkeit zu erhalten, werden auch die Deklinationen, nach einer Deklinirtabelle, gelehrt. Die Fragen dienen auch hier, das gedankenloſe Memoriren zu verhüten, und den Begriff von jedem Kaſus anſchauend zu machen. Der Lehrer will, z. B. menſa dekliniren laſſen, ſo fragt er: Quid hoc eſt? S. menſa eſt. L. Cujus pedes tango? S. menſæ. L. Cui pileum hunc impono? S. menſæ. L. Quid jam tango? S. menſam. L. Ubi jam jacet pileus tuus? S. in menſa. u. ſ. w. Oder will er laus haben, ſo fragt er:

Cujus

Cujus rei tu cupidiſſimus es? S. laudis. L. Ergo cui rei ſtudebis? S. laudi. L. Quid debemus virtuti? S. laudem. L. Qua re moventur homines ingenui? S. laude. u. ſ. w.

6) Das Adverbiren.

Alle Adverbien (dazu wir auch alle übrige Partikeln nehmen) werden auf Chartenblätter geſchrieben, und faſcikulweiſe unter die Lehrlinge vertheilt. Auch hier iſt unſer durch Erfahrung erprobter Gewinnſt, der jeder richtigen Antwort zu Theil wird, ein Zahlpfenning, den ſich der Schüler, als ein nicht unwichtiges Theilchen jener Summe denkt, die wir zum Orden des Fleiſſes erfodern, nach welchem er mit täglich ſteigender Begierde emporſtrebt. Der Lehrer thut abermal lauter Fragen, die jeder Schüler mit einem der ihm zugetheilten Adverbien beantwortet. Z. B. Quomodo dare debemus pauperibus? S. large. L. Ubi eſt liber tuus? S. en. L. Quoties edis? S. quotidie. u. ſ. w.

7) Das Infinitiviren.

Der Lehrer läßt die erſte beſte Seite des Eraſmus oder eines andern Schulbuchs aufſchlagen, und alle Schüler durchlaufen nun Seite auf Seite, und bleiben bey jedem Verbo ſtehen, davon ſie blos den Infinitiv ſagen müſſen, und ſo ein jeder nach der Reihe, die ihn trift.

8) Das Nominativiren

Wird auf die nämliche Art gespielt. — Jeder Fehlende, oder der ein Nominativ ausläßt — muß einen Zahlpfenning Strafe geben.

9) Das Quid videtis.

Dieses Spiel ist eine Art von Repetitionsspiel, besonders in Beziehung auf das Kommando. — Der Lehrer führt seine Klasse bald aufs Feld, bald in den Wald, bald in den Hof des Hauses ꝛc. stellt sie in eine Reihe, und fängt von oben an: quid vides? Und jeder Schüler, den er aufruft, muß sogleich etwas in promptu haben, z. B. im Hofe, video murum — video anſam in janua — video feneſtras &c. Es darf aber keiner etwas vorbringen, was schon einer vor ihm gesagt hat. Die Absicht ist, theils ihren Wortvorrath zu erforschen und im Gedächtnis zu erhalten, theils ihre Aufmerksamkeit im Umherschauen und Aufsuchen der Gegenstände zu stärken und lebhaft zu machen. Es muß daher sehr geschwind gespielt werden, und der Lehrer selbst muß scharf Acht haben, damit er kein Wort zweymal paßiren lasse. Wann die Reihe herunter gefragt ist, so wird das zweytemal Reiheauf gefragt, damit kein Theil sich beklagen dürfe, daß er sich eher erschöpfen müsse, weil die oben Anfangenden ihm seine Einfälle vorher wegnähmen. — Merkt der Lehrer, daß die Schüler erschöpft sind, so fängt er das

Spiel

Spiel von vornen an, mit der Veränderung, daß nun jeder zu allem, was er ſieht, ein Beywort angeben muß. Z. B. Video murum pinnatum; video anſam æneam; video feneſtras vitreas &c. Wer in ſeiner Reihe nicht gleich etwas ſagen kann, dem wird eine Brille von Papier aufgeſetzt, die ihm ſo lange bleibt, bis der Lehrer wieder an ihn kommt, und er ſich durch eine Antwort von dieſer ſcherzhaften Strafe losmacht. Eine ſolche Strafe iſt bey allen Spielen dieſer Art nöthig, damit die Kinder in der Munterkeit erhalten werden; welches hier genugſam geſchieht, wann ſie lauern, wie nach und nach einer nach dem andern die Brille bekommt oder verliert. Der Docent aber muß hier freylich ohngefehr ſo viel papierne Brillen bey ſich haben, als etwa die Zahl ſeiner Klaſſe erfodert.

10) Das Botenſpiel.

Siehe das Baſedowſche Elementarwerk, Th. 1. S. 41.

11) Das Logirſpiel.

Die Kinder ſetzen ſich in einen Kreis. Jedes muß ſeinem Nachbar zur Rechten etwas erdichtetes ſchenken: Dono tibi capillamentum; accipe femoralia Titi; ego tibi anſerum aſſum &c. aber heimlich, daß es kein andrer höre. Wenn dieß geſchehen iſt, ſo ſagt jeder ſeinem Nachbar zur Linken ebenfalls heimlich, wohin er das ihm Geſchenkte

ſchenkte (NB. er weiß ſelbſt noch nicht, worinn es beſteht) logire. Z. B. der eine ſagt: Colloco id, quod tibi datum eſt, in Naſum Titi; der andere: Dono tuo locus ſit in tecto; der dritte: Sepone tu, quod accepiſti in crumenam vicini tui &c. Hierauf geht der Lehrer herum, und fragt jeden, was er geſchenkt bekommen hat, und wohin es logirt worden ſey. Wer einen Schnitzer dabey macht, oder etwa, was ihm ſein Nachbar geſagt hätte, vergißt, bekommt einen Schlag mit der Pauke (dieß iſt bey uns ein zuſammengerollter ſehr ſteifer Bogen Papier, den wir an die Stelle des Baſedowſchen Plumpſacks geſezt haben, theils weil dieſer die Schnupftücher verdirbt, theils weil er nur allzuoft gemisbraucht wird, wann tückiſche Knaben ihn zu ſcharf drehen, und dann durch Schmerz den erbittern, den ſie nach den Geſetzen des Spiels damit ſchlagen dürfen. Unſre Pauke dagegen iſt durch den Schall, den ſie beym Schlagen gibt, beluſtigender, und kann nie, auch bey dem heftigſten Schlage, ſchmerzhaft werden). Dieſes Spiel ergözt Kinder am meiſten durch die oft ſeltſamen Verbindungen, in welche die geſchenkten Dinge mit den Orten gerathen, in welche ſie logirt worden. Und jeder ſucht ſeinen Witz zu erſchöpfen, um den Kontraſt zu vergrößern.

12) Die Lacher.

Der Docent läßt einen von der Klasse niedersetzen auf einen Stuhl, den wir den Philosophensitz nennen. Es wird ihm das Gesetz aufgelegt, binnen 5 Minuten nicht zu lachen. Sobald der entschloßne Philosoph seinen Platz eingenommen hat, ernennt der Lehrer einen, der durch lateinische Anreden und allerley scherzhafte Geberden (wobey er aber den Philosophen nicht anrühren darf) ihn zum Lachen bewegen soll. Wenn es dieser nicht im Stand ist, so wird ein andrer abgeschickt. Kann auch dieser nichts ausrichten, so folgt ein dritter. Und dieß geschieht so lange, bis die 5 Minuten überstanden sind. Derjenige, der es dahin bringt, daß der Philosoph lacht, setzt ihm eine papierne Mütze auf, führt ihn von seinem Stuhle weg, und setzt sich selbst auf denselben, um nun an sich die nämlichen Versuche machen zu lassen. Anfangs fügt es sich dann freylich, daß in kurzer Zeit die ganze Klasse mit Narrenmützen pranget. Allein bey öfterer Wiederholung des Spiels, lernt einer nach dem andern den Vortheil, der zur Enthaltsamkeit vom Lachen nöthig ist, und er bekommt dadurch allmählig eine solche Gewalt über seine Mienen, daß er nicht leicht durch äußerliche Dinge wider Willen, dieselben zu verändern, gezwungen werden kann. Derjenige, der im Spiel seine 5 Minuten aushält, bekommt die ausgesetzte Belohnung.

13) Das Mokirſpiel.

Der Lehrer wählt einen aus der Klaſſe, der ſich auf den Sünderſtuhl ſetzen muß, und die übrigen vertheilt er in zwey oder mehrere Haufen. Jeder Haufen bekommt einen Stimmenſammler, welcher unter ſeinem Haufen herumgehen und alle befragen muß, was ſie an dem, der auf dem Stuhl ſizt, zu tadeln finden. Die Haufen müſten anfangs nur 5 bis 6 Mann ſtark ſeyn. Je mehr aber durch öftere Wiederholung des Spiels das Gedächtniß geübt worden, deſto zahlreicher muß ſie der Lehrer machen. Jeder muß ſeinen Tadel lateiniſch auf ein Täfelchen ſchreiben. Die Stimmenſammler müſſen alsdann vor den Sünderſtuhl treten, und in der Reihe die eingeſammleten Tadel vortragen, ohne jedoch die Urheber zu nennen. Der auf dem Sünderſtuhl ſizt, muß jeden Tadel ſogleich überſetzen. Wann er einen Tadel nicht verſteht, wird er ihm vom Lehrer erklärt, aber er hat eben dadurch das Recht verloren, ſich zu beklagen. Jeder Stimmenſammler, der einen Tadel vergißt, bekommt von dem Urheber deſſelben einen Schlag mit der Pauke. Wann die Stimmenſammler alles vorgetragen haben, ſo wird der Angeklagte befragt, ob er ſich durch einen oder den andern Tadel beleidigt finde. Dieſer macht ſodann ſeine Anklage, und der Lehrer läßt die ganze Klaſſe votiren. Wann die Mehrheit der Stimmen den

Tadel

Tadel für beleidigend erklärt, so bekommt der Urheber desselben vom Kläger 6 Paukenschläge auf den Rücken. Ist aber die Mehrheit der Stimmen für das Gegentheil, so wird der Kläger abgewiesen. Sind alle Stimmen wider den Kläger, so daß die ganze Klasse behauptet, es sey nicht der Mühe werth gewesen, sich für beleidigt zu halten, so wird er mit dem Hohngelächter gestraft. Sind die Stimmen gleich, so entscheidet der Lehrer. — Wann dies alles vorüber ist, so durchsieht der Lehrer die aufgeschriebnen Tadel, mit Zuziehung dessen, gegen den sie gerichtet waren, und erlaubt ihm, so viel Paukenschläge auszutheilen, als er Schreibfehler oder grammatische Schnitzer entdecken kann. Diejenigen aber, die der Lehrer selbst entdeckt, werden von ihm selbst bestraft. Und hierauf setzt sich ein andrer auf den Stuhl, und das Spiel nimmt von neuem seinen Anfang. — Wir haben dieses Spiel sehr bequem gefunden, (ausser der Ueburg in der Sprache, der Schärfung des Gedächtnisses, und der gelaßnen Erduldung des Tadels) den Karakter und die Privatgesinnungen der Schüler gegen einander zu bemerken und auszuforschen.

14) Das Witzigseyn.

Wir nehmen hierzu die Sentenzenkarten aus der Lotterie. Der Lehrer vertheilt in gewissen dazu bestimmten Stunden diese Karten, nachdem sie vorher

vorher gemiſcht werden, unter die Schüler, ſo daß jeder 6 Kartenblätter bekommt. Hierauf läßt er jeden nach der Reihe eine Karte nach der andern überſetzen, welches deſto geſchwinder vor ſich geht, weil die meiſten ſchon in dem Lotterieſpiele waren verſtändlich gemacht worden. Wann jeder ſeine Karte verſteht, ſo fängt der Lehrer an, ganz kleine Hiſtorien zu erzählen, die er mit dieſen oder ähnlichen Worten ſchließt: „und hier kann oder könnte man ſagen" — — Darauf der Schüler, auf deſſen Kartenblatt die Erzählung gemünzt war, die Aufſchrift derſelben auswendig herſagen muß. — Wir wollen von dieſer Uebung des Witzes einige Beyſpiele geben. Unter den Kartenblättern befände ſich z. B. eine, auf welcher ſteht: „Artem quaevis alit terra" eine andre mit „mallem convivis quam placuiſſe cocis" eine dritte mit „nil admirari" u. ſ. w. Der Lehrer alſo fängt an (ohne den Schüler, der die Karte hat, merken zu laſſen, daß er ihm jetzo was zu ſagen habe) „Ein armer Baurenſohn brachte es in ſeiner Ju„gend ſehr weit in künſtlicher Arbeit. Sein Va„ter hatte das Unglück, daß er aus dem Lande „flüchtig werden muſte. Die Familie zog daher „in ein fremd Land, wo ſie aller menſchlichen „Hülfe beraubt war. Allein der Sohn fand Ge„legenheit, ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, und „das ſetzte ihn bald in den Stand, ſich und ſeinen „Eltern Brod zu ſchaffen: Da konnte man ſa„gen" —

„ gen " — Jetzt muß der Schüler, der das Blatt hat, laut rufen: Artem quaevis alit terra. Drauf fährt der Lehrer fort: „ Wann ich ein Schrift„ steller wäre, so würd ich mehr für das Vergnü„ gen und den Nutzen der Leser, als für den Ei„ gensinn der Kunstrichter zu schreiben suchen, „ und mir deshalb das Motto wählen " — Nun muß der Schüler, der das Blatt hat, rufen: Mallem convivis quam placuisse cocis. — Und so muß der Lehrer zu allen Kartenblättern ein kurzes Räsonnement erfinden, bey welchem sich die Aufschrift des Blattes anwenden läßt. Sind die Schüler lang genug geübt, so muß er das Räsonnement in derselben Sprache vortragen, in welcher die Aufschrift der Karten abgefaßt ist. Denn wir haben im Philanthropin alle Spiel- und folglich auch diese Karten mit Sentenzen, Sprüchwörtern ꝛc. in allen Sprachen, die daselbst gelehrt werden, nemlich Lateinisch, Deutsch, Französisch, Italiänisch und Englisch. Wir machen aber hier den Unterschied, daß die weniger geübten anfangs nur leichte und kurze Aufschriften bekommen, dahingegen den geübtern solche Kartenblätter gegeben werden, die etwas schwerere und längere Aufschriften führen. — Jeder Schüler, der es erräth, daß die Erzählung des Lehrers Anspielung auf eine seiner Karten war, bekomme zwey Zahlpfenninge, und der Gewinnst wird ihm, wie bey den vorhergehenden Spielen, angeschrieben. Sollten wäh-

rend

rend des Spiels mehrere Schüler ſich für getroffen halten, und eine ihrer Aufſchriften auf die Erzählung des Lehrers anwenden wollen, ſo bekommen beyde die Belohnung, wann ſie (wie das zuweilen ſich zutragen kann) beyde von ihrer Anwendung einen zureichenden Grund angeben können. — Wann ſich eine Parthie unſrer jungen Zöglinge freywillig entſchlieſt, dieſes Spiel auſſer den Lehrſtunden, zu einer ſonſt blos beluſtigenden Spielen gewidmeten Zeit zu halten, ſo werden beſondre Prämien geſetzt für die, die am Ende die meiſten Zahlpfenninge haben. Und dieſe Anmerkung gilt von den meiſten der vorhergenannten Spiele.

15) Eben dieſes auf andre Art.

Für eine höhere Klaſſe kehren wir dies Spiel um, und laſſen die Schüler ſelbſt ſagen, wo und wie ſie die Aufſchriften ihrer Kartenblätter auf eine witzige Art anzubringen gedächten.

16) Die Ausleger und Vergleicher.

Dies Spiel hat mit einer kleinen Verändrung auch Herr Wolke in Deſſau bisher mit ſeinen Zöglingen getrieben. Bey uns hat es folgenden Gang. Wir ſtellen die Schüler in zwey Reihen. Die eine heiſt die Reihe der Ausleger, die andre, die Reihe der Vergleicher. In der erſten Reihe heiſt der eine, quae materia? der andre, quas partes habet? der dritte, quae figura? der vierte, qui

uſus? der fünfte, quomodo fit? der ſechſte, quomodo deſtruitur? In der andern Reihe heiſt der erſte, res eiusdem generis? der zweyte, res ſimilium partium? der dritte, ſimilis figurae? der vierte, ſimilis uſus? der fünfte, ſimilis originis? der ſechſte, ſimilis interitus? Wann die Reihen geſtellt und die Rollen vertheilt ſind, zeigt der Lehrer etwas vor, (NB. wir haben im Philanthropin ein beſonders Zimmer, wo alle aufzutreibende Dinge, die berührt und geſehen werden können, im Original vorhanden ſind: — Spiegel, Meſſer, Brillen, Lichtputzen, Steine — kurz alles, was ſich vorzeigen läßt) und nennt dabey den Namen des Dinges in der Sprache, in welcher eben jezt das Spiel gehalten werden ſoll. Er nimmt z. B. aus dem Repoſitorium den kleinen Spiegel, und kommandirt nun eine Rolle nach der andern, in welcher Reihe es ihm beliebt, doch ſo, daß er allemal nach den Ausleger den ihm gegenüberſtehenden Vergleicher befraget: Z. B Videtes ſpeculum — quae figura? Der Schüler, figura quadrata oblonga. Der Lehrer, quae res ſimilem habent figuram? Der Schüler, libri formae octavae — feneſtrae u. ſ. w. Der Lehrer, qui uſus? Der Schüler, ut inſpicere ac faciem noſtram conſiderare poſſimus. Der Lehrer, quae res ſimilem habent uſum? Der Schüler, metalla polita — aqua — u. ſ. w. Der Lehrer, qualem praeterea uſum? Der Schüler,

Schüler, ut ſolis radios excipere & remittere queamus. Der Lehrer, quæ materia? Der Schüler, vitrum politum? Der Lehrer, quot ſpecies ſpeculorum? Der Schüler, convexa, concava u. ſ. w. Wenn ein Spiel durch iſt, loſen die Schüler von neuem um die Rollen, damit nicht einer immer die nämliche Art von Frag und Antwort bekomme; und es geht dann wieder von forn an. — Wer eine Frage, die der Befragte nicht wuſte, an ſeiner ſtatt beantwortet, oder das Fehlende ergänzt, gibt dem Nichtwiſſer einen Schlag mit der Pauke. Dies erregt den Wunſch ſich zu revangiren, und erweckt folglich die ſchärfſte Aufmerkſamkeit und Anſtrengung des Nachdenkens.

17) Das Gericht.

Die Klaſſe wird ſo eingetheilt, daß jedeer eine gerichtliche Rolle bekommt. Einer wird Kläger. Ein anderer der Beklagte. Zwey werden Richter: nemlich ein Oberrichter und ein Unterrichter, von welchem an jenen appellirt werden kann.

Einer iſt Advokat. Vier werden Protokolliſten, einer für den Kläger, zwey für die Richter (ſo daß jeder Richter ſeinen eignen habe) und einer für den Advokaten. Die übrige ſind Beyſitzer des Gerichts. — Alle dieſe Rollen muß der Lehrer mit Klugheit vertheilen, ſo, daß er theils auf die Fähigkeit der Subjekte, theils auf die nöthige Abwechs-

wechslung ſehe, damit nicht einer in allen Lektionen die nämliche Rolle bekomme. — Wann die Rollen vertheilt ſind, geht der Kläger bey den ſämtlichen Aſſeſſoren herum, und fragt, was für eine ſtrafbare That jeder dem Anzuklagenden vorzuwerfen habe. Dieſe ſagen ihm ihre Beſchuldigungen heimlich, und ſeine Pflicht iſt, ſie alle auswendig zu wiſſen. Sodann muß Kläger vor den Ohren der Angeklagten alle dieſe Klagen den Richtern vortragen, und ſein Protokolliſt muß das weſentlichſte aufſchreiben. Zwiſchen jeder Klage befragt man den Beklagten, ob er den Urheber derſelben errathe. So viel Klagen er erräth, wo ſie her ſind, ſo vielmal erhält er den Beyſtand des Advokaten. Gegen die, welche er nicht erräth, muß er ſich ſelbſt vertheidigen. Nun wird eine Klage nach der andern vorgenommen. Der Defenſor, es ſey der Advokat oder der Beklagte, ſagt dem Unterrichter ſeine erſte Replik, die der Advokatur-Protokolliſt einträgt. Der Kläger antwortet darauf. Dann folgt die Duplik, die der Urheber der Klage (welcher ſo lange ſeine Klage vor iſt, von der Aſſeſſorbank Abtritt nimmt,) ſo wie die Triplik beantworten muß. Hierauf ſpricht der Unterrichter die Sentenz, die ſein Protokolliſt aufſchreibt. Wann die verurtheilte Parthey ſich nicht beruhiget, ſo geſchieht die Appellation, darauf der Oberrichter das lezte Urtheil ſpricht, und es ſeinen Protokolliſten niederſchreiben läßt. Iſt das Urtheil des Oberrichters mit dem vorigen con-

form, ſo wird es rechtskräftig, und der verurtheilte muß ſeine Strafe ausſtehen, z. B. das Hohngelächter, das Naſenrümpfen ꝛc. Iſt aber dieß nicht, ſo votiren die Aſſeſſoren, (unter denen der Lehrer iſt und den Ausſchlag gibt) und derjenige von den Richtern, welcher dabey verliert, bekommt nach vollzogener Execution an dem Urheber der Klage oder dem Beklagten, von ſeinen Kollegen einen öffentlichen Verweiß. Und hierauf werden die übrigen Klagen vorgenommen, wobey es der dirigirende Lehrer gar leicht ſo einrichten kann, daß der Beklagte höchſtens nur einmal Unrecht behält, und die übrigen Strafen an die Aſſeſſores kommen. Die Protokolliſten müſſen den ganzen Proceß eintragen. Jeder aber ſchreibt den Vortrag ſeines Herrn, während daß er ſpricht, ganz; das übrige hingegen bloß abgekürzt, doch ſo, daß man aus jedem der vier Protokolle den Lauf des Proceßes abnehmen könne.

18) Das Extemporiren.

Der Lehrer gibt eine gewiſſe Anzahl von Wörtern: Z. B. Zwölf Nennwörter, zwölf Beywörter, zwölf Zeitwörter, oder ſechs Nennwörter und ſechs Beywörter, oder vier von jeder Art. Dieſe Wörter, die jeder vor ſich hat, muß er ſämmtlich, ohne eins zu übergehen, aber auch ohne eins falſch und offenbar ungeſchickt zu gebrauchen, in einen zuſammenhängenden und fließenden Diſkurs bringen.

gen. — Alle, die es präſtiren, nehmen an der bevorſtehenden Jagd oder Fiſcherey oder andern Ergötzlichkeiten Theil. — Iſt die Klaſſe ſo klein, daß die Zeit einer ganzen Lektion nicht aufgebraucht werden kann, ſo wird eine zweyte Wortvertheilung gemacht, dergeſtalt, daß die, welche zweymal leiſteten, was ſie leiſten ſollten, bey der Jagd, Fiſcherey u. d. die wichtigern und angenehmern Verrichtungen, die es aber nur einmal gut machten, die geringern und minder angenehmen überkommen. Wir dürfen unſern Leſern wol nicht erſt ſagen, wie ſehr vornemlich durch dieſes Spiel das Nachdenken geübt, und der Verſtand geſchärft wird.

19) Das Klaſſificiren.

Abermal ein Spiel für die Geübteſten: und abermals ein Kartenſpiel! Das Philanthropin hat eine Art von Karten, welche wir wiſſenſchaftliche nennen; Jede Wiſſenſchaft hat eine oder mehrere eigne Karten. Einige z. B. ſind für die Naturgeſchichte, wo wir jedes Reich in eine beſondere Karte bringen. Auf jedem Blatt einer ſolchen Karte ſtehet ein Name entweder der Art oder des Individuums mit deſſen Beſchreibung. Jeder Schüler nun hat von allen dieſen Karten ein Exemplar, welches ihm ſo gelegt wird, daß alle Blätter in ſyſtematiſcher Ordnung auf einander folgen. Wann die Klaſſe beyſammen iſt, wird jedem ſeine Karte von dem Lehrer gemiſcht und ihm aufgetra-

gen, die Ordnung wieder herzuſtellen. Nun ſetzen ſich die Schüler und arbeiten in der Stille an der Klaſſifikation ihrer Karten, um das Syſtem zu reſtituiren. Wer zuerſt fertig iſt, bekommt 100. Zahlpfennige Gewinnſt; und ſo die folgenden immer 5. weniger. Wann alle ſich angemeldet haben, ſo fängt der Lehrer an, in der Reihe, wie ſie ſich angemeldet haben, ihr Vorgeben zu unterſuchen. Bey jedem Kartenblatte, das er aufhebt, hält er einen Augenblick inne, um zu vernehmen, ob einer oder der andere etwas gegen die Ordnung einzuwenden habe. Hier iſt es nun jedem erlaubt, den, der jezt in der Unterſuchung iſt, aus ſeiner Karte zu beobachten: Aber er darf bey Verluſt des ganzen Gewinnſtes in ſeiner einmal für richtig ausgegebenen Karte nichts mehr abändern. Hat nun einer etwas einzuwenden, ſo entſcheidet der Lehrer, wer Recht hat, und der Verurtheilte muß dem Sieger einen Zahlpfennig geben.

Behält der Tadler unrecht, ſo iſts ihm erlaubt das Blatt ſeiner Karte, welches ihn zu dem Tadel verführt hatte, umzukehren, damit, wann die Reihe der Unterſuchung an ihn kommt, er für den Fehler nicht noch einmal geſtraft werde. — Jeden Fehler, den der Lehrer findet, verbeſſert er mit Gründen, und fährt in dieſem Geſchäfte ſo lange fort, bis die Karte eines jeden Schülers wieder in ihrer ſyſtematiſchen Ordnung liegt. Nur iſt hiebey zu bemerken, daß dieſes Spiel anfangs

fangs nicht mit den vollständigen Karten gespielt wird; sondern anfangs bekommt jeder nur diejenigen Blätter, wo die Hauptabtheilungen stehen. Hat er diese völlig in der Gewalt, daß er sie nach der Mischung sogleich wieder ordnen kann, so thut der Lehrer in die Karten auch die Nebenabtheilungen und Unterakten. Zulezt wann auch diese vollständigen Karten von den Spielenden geordnet worden sind, (z. B. ohngefehr nach Verfluß von 4. Monaten) legt man zu jeder Unterabtheilung auch noch die vornehmsten Individua. — Es versteht sich aber, daß man keinem Schüler eine solche wissenschaftliche Karte vorlegt, bis er sie vorhero in den ordentlichen Lektionen genugsam hat verstehen lernen. Alsdann dient ihm diese nur zur Repetition und zur Uebersicht des Ganzen. Und wir glauben, es sey keine leichtere Art zerstreute Lektionen in der Seele der Schüler in ein Ganzes zu bringen, und ohne Pedanterey systematische Köpfe aus ihnen zu machen (freylich jeden nach dem Maase seiner natürlichen Anlage) als eben diese.

II.

Spiele, deren Zweck es ist, den Verstand zu schärfen und zugleich zu belustigen.

20) Die Dame. 21) Domino.

Diese beyden bekannte Spiele sind nur für die jüngern Schüler; das leztere aber lassen wir je-

den nur eine Zeitlang mit den gewöhnlichen Nummern spielen. Allein so bald er einige Fertigkeit darinnen erlangt hat, muß er auch das historische und geographische Domino spielen lernen. Dergleichen Spiele sind bey uns von verschiedener Art. Statt der Nummern stehen auf den Täfelgen Namen von Städten, Flüssen, Ländern, Helden, Fürsten, welche die Spielenden eben so, wie die Dominotäfelgen, nur nach andern Regeln, anlegen müssen.

22) Das Schachspiel.

Anfangs muß der Lehrling den geübtesten 2. Monat blos zusehen, und von den Zügen der Spieler sich die Gründe sagen lassen.

23) Taschenspielereyen.

Wir haben im Philanthropin theils selbst verschiedene künstliche Stücke, die entweder durch Geschwindigkeit oder durch Geheimnisse der Physik das Auge des Zuschauers täuschen; theils ist ein herumziehender Taschenspieler gewohnt, jährlich zweymal im Philanthropin zu spielen, und den Schülern für eine billige Vergeltung Blicke in seine Kunst zu erlauben. Dabey wird keinem Schüler geradezu gesagt, wie das Spiel vor sich gehe; sondern man macht ihn nur durch stufenweiß ab- und zunehmende Langsamkeit im Spiel, fähig, selbst die Täuschung zu entdecken: Und nur alsdann,

dann, wann einer ein Spiel ſelbſt entdeckt hat, wie es zugieng, übt man ihn in der Fertigkeit es nachzumachen.

24) Laternamagika.

Mit hiſtoriſchen Gemälden — wo wichtige Geſchichten, in allen ſchon verſchiedenen Scenen, nach einmal ſo vorgeſtellt werden, daß man alle politiſche und moraliſche Triebfedern und Folgen nach der Reihe vor ſich ſieht; wobey zugleich die Schüler im Erzählen geübt werden.

25) Räthſel.

Man ſezt ſich in einen Kreiß, und jeder muß ein Räthſel aufgeben, das die übrigen errathen ſollen. Zuweilen machen wir es zum Geſetz, lauter Räthſel von eigner Erfindung vorzubringen.

26) Der Thron oder Richterſtuhl. 27) Der Kohlenſtaub.

III.
Spiele welche die Sinne ſtärken.

28) Der Ball im Sack. 29) Das Hahnenſchlagen oder der Topf.

Man bindet einen lebendigen Hahn an einen 3. bis 4. ellenlangen Bindfaden am linken Fuße an, und befeſtiget das andere Ende des Bindfadens an einen Pfahl, der in die Erde ſo eingeſchlagen iſt,

daß nichts davon hervorrage. Dann wird einem der Mitſpielenden das Geſicht verbunden, nachdem er vorher 10. Schritte von dem Pfahle Poſto gefaſſet, und ſich die Linie erſehen hatte, welche er im Gange halten will. Darauf geht er blindlings mit einem Stabe, um nach dem Hahn zu ſchlagen, trift er ihn, ſo bekommt er den Preiß, aber ſehr ſelten wird er getroffen; denn der Hahn weicht immer dem Schlage aus. Und andere als perpendikulare Schläge ſind nicht erlaubt. Man kann aber eben dieſes Spiel auch mit einem alten Topf anſtellen.

30) Die Glocke oder Trommel. 31) Der Taſter. 32) Der Reicher. 33) Der Kugeltiſch. 34) Die blinden Schreiber. 35) Die hole Walze. 36) Der Pfeiffenorden.

Alle dieſe Spiele von No. 26. bis 36. Siehe in dem Baſedowſchen Elementarwerk B. 1.

IV.

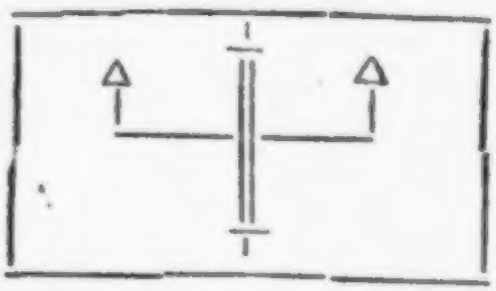
Spiele, zur Uebung des Augenmaßes insbeſondere, welche aber zugleich Geſchick, Gelenkigkeit und Addreſſe verſchaffen.

37) Das Caroſſel.

An jedem Ende zweyer achtzehen bis ein und zwanzig ſchuhigten Balken, iſt ein hölzern Pferd befeſtige

ſtigt, oder auch eine bloſe Prietſche, darauf zwey und auch wohl drey bequem hinter einander ſitzen können. Die beyden Balken liegen ſo aufeinander, daß einer den andern im Halbierpunkt durchſchneidet.

Durch dieſen Punkt gehet eine eiſerne Spindel, welche unterhalb in einem der Erde gleich liegenden Balken herum lauft. Die Spindel ſelbſt gehet aus einer ſtehenden Walze hervor, in welcher die ſich durchkreuzende Ballen befeſtigt ſind, und welche oberhab ebenfalls in einer Spindel lauft.



Zur Seite ſtehet ein hölzerner Galgen, an welchem eine Kapſel befeſtigt iſt, die 12. eiſerne Ringe enhält. Dieſe Ringe ſtehen in der Kapſel übereinander. Der unterſte raget um zwey Drittel unten aus der Kapſel hervor, und wird von zwey Federn gehalten, daß er nicht heraus fallen kann. Sobald das Zeichen gegeben iſt, werden die Ritter

auf ihren Pferden im Kreiſe herumgedreht, und der Aufſeher ruft, wann das Rennen ſeinen Anfang genommen hat, den Namen des, der zuerſt ſtechen ſoll. Hierauf zielen alle mit ihren hölzernen Lanzen, um im Vorberrennen einen Ring zu durchfahren, und mit ihrer Lanze herauszureiſſen: dafür hernach gewiſſe Preiſe vertheilt werden.

38) Das Botche oder Kugelſpiel der Italiener. 39) Das Mazenſpiel. 40) Das Vogelſchießen mit einem eiſernen Vogel.

An einem langen Seile, welches an einer hohen Stange befeſtigt iſt, hängt ein eiſerner Vogel, ſo daß Kopf und Schwanz einander das Gleichgewicht halten. Der hölzerne Vogel iſt unterhalb der Stange befeſtigt. Derjenige, an dem die Reihe zu ſchießen iſt, zieht den eiſernen Vogel zurück, und läßt ihm ſodann ſchnell ſeinen Lauf, welcher geradezu in die Gegend des hölzernen Vogels gerichtet iſt.

42) Das Pfeilſchießen.

Wir haben ſtählerne Bogen, wie die Alten, und laſſen unſre Zöglinge aus freyer Hand mit Pfeilen ſchießen, und zwar nach einer papiernen Scheibe, die hoch in der Luft befeſtigt iſt.

43) Das Ringwerfen.

Ein eiſerner Ring hängt an einem langen Bindfaden, den der Spielende an ſich zieht, und auf einen gegenüber ſtehenden Haken ſchießen läßt, nemlich ſo, daß er ihm im Fortſchießen eine ſolche Richtung gibt, durch die der Ring genöthige iſt, an dem Faden hängen zu bleiben.

44) Das Taxiren.

Unſre Zöglinge werden fleißig geübt, entweder durchs Geſicht oder durch heben, Zahlen und Körpergröſſen zu ſchätzen. Sie müſſen, z. B. etwas aufheben, und ſagen, wie viel Pfund es wol ſeyn mag, oder einen Haufen Geld anſehen, und die Summe errathen; oder einen Laſtwagen beſichtigen, und die Schwere der Ladung angeben u. ſ. w.

45) Das Kegelſpiel. 46) Die Trouve Madam.

Bey dieſen beyden Spielen werden die Anfänger im Rechnen aus dem Kopfe geübt.

47) Das Soldatenſpiel.

Unſre Philanthropiniſten werden nicht nur überhaupt ſehr militariſch erzogen, in Abſicht auf Akkurateſſe und abgemeſſene Pünktlichkeit bey allen ihren Handlungen, ſondern ſie werden auch bey Trommeln und Fahnen, als wirkliche Soldaten, in allen Exercitiis der Infanterie geübt.

48)

48) Das Barſpiel. 49) Das Kriquet.

50) Das Kugelwerfen.

Man übt die Zöglinge mit einer Kugel auf den Punkt zu werfen. Und wie leicht kann dieſe Kunſt das Mittel werden, ſich gegen einen Räuber zu retten.

V.

Eigentlich gymnaſtiſche Spiele, zur Körpervervollkommnung.

51) Das Ballſpiel.

Wir haben kleinere Bälle, die mit Rakets geſchlagen werden. Es können ihrer ſo viel ſpielen, als da wollen. Sämtliche Mitſpieler werden in zwey Haufen getheilt, die 50 Schritt leeren Raum zwiſchen einander laſſen, und, wie die Fechter, die Sonne theilen. Jeder Haufe ſpielt einen Ball gegen den andern. Ein jeglicher Mitſpieler bekommt ſeinen Poſten und ſein Stück Land, auf welchem er dafür gut ſeyn muß, daß der ankommende Ball von der Gegenparthey nicht auf die Erde kommt, ſondern von ihm entweder in der Luft, oder doch gleich nach dem erſten Aufſprunge, wieder zurückgeſchlagen wird. — Es iſt kein Spiel, das die Füße ſo behende, die Arme ſo geſchickt, und den ganzen Leib ſo gelenkſam macht, als dieſes.

52) Der Balon.

Der Balon ist eine große Blase, mit Leder überzogen, in welche so viel Luft geblasen wird, als nur möglich ist. Er wird mit der Faust geschlagen.

53) Das kalte Bad.

Dieses gehört unter die vorzüglichsten Freuden unsrer Zöglinge. Alles ist vergnügt, sobald die Erlaubnis zu baden da ist. Und diese wird bey warmer Witterung täglich gegeben. — Das Bad liegt einen halben Büchsenschuß vom Schlosse entfernt. Es ist mit Bohlen ausgelegt und halben Mannes tief. Das Wasser ist beständig ab- und zufließend, weil es aus einem sehr frischen Flusse hingeleitet wird, so daß unaufhörlich frisches Wasser zulauft. Das Baden geschieht in Badekleidern, und nie ohne Aufsicht. — Nach philanthropinischen Grundsätzen ist dieß das Hauptmittel zur Körpervervollkommnung. Die Alten kannten die Heilsamkeit des Badens besser als die Neuern. Bey den Orientalern hatten es die weisen Gesezgeber in die Religionsübungen eingeflochten, um es dem Volke recht interessant zu machen. Und in der That ist es das Universalmittel der Gesundheit. Es befördert die Ausdünstung, und macht gegen die Eindrücke der äußern Luft nach und nach ganz unempfindlich. — Wer nie von Kopfschmerzen, Zahnweh, Ohrensausen, bösen Augen und allen

allen Arten von Flüſſen geplagt ſeyn will, darf nur alle Tage, beſonders den Kopf, kalt baden: ſo wird er mit Erſtaunen ſehen, wie entbehrlich die Arzneykunſt iſt, für den, der die Natur ſtudirt hat, um ſich ihrer wohlfeilern Heilungsmittel zu bedienen.

54) Das Wettlaufen.

Dieſe Uebung wird auf verſchiedene Art angeſtellt. Jedesmal aber werden nur die zuſammengelaſſen, die einander an Kraft und Odem gleich ſind, und der Inſpektor beſtimmt Weite und Zeit zum Laufen, ſo daß das Spiel nie durchs Uebertreiben ſchädlich werden kann. Man ſuche aber das Vermögen zum Laufen durch ſtufenweiſe Uebung zu ſtärken, wie es bey allen körperlichen Anſtrengungen nöthig iſt. Erſt eine Minute, dann anderthalb, dann zwey Minuten. Wann ein Haufe einige Wochen ſo geübt iſt, gibt man drittehalb, drey und vier Minuten. Der Anfang bey den ganz Kleinen wird mit

55) der Freyſtatt

gemacht. — Siehe Baſ. Elementarw. B. 1. N. 48.

56) Der Drache

Iſt auch ein Spiel zum laufen. Man beſpannt einen ovalen hölzernen Reif, der etwa anderthalb Schuh der Länge nach, und ½ Schuh der Breite nach im Durchſchnitt hat, mit Papier: dann

wird

wird an dem einen Ende des Orals ein Bindfaden von drey und mehrern Ellen befeſtigt, an welchem alle Handebreit Blätter Papier eingeknötet ſind, die gegen das Ende zu, immer kleiner und kleiner werden. Ueber das Oval wird hernach ein Bindfaden gezogen, in deſſen Mitte ein andrer, von etwa zwey bis vierhundert Ellen langer, befeſtigt wird. Dieſen langen Bindfaden ergreift einer ſchnell, und fängt ſo geſchwind als er kann, damit an zu laufen. Beym erſten Ruck erhebt ſich der Drache, und ſteigt in die Luft. Wann nun der eine Laufer ein paar hundert Schritte weit gelaufen iſt, ſteht ſchon wieder ein anderer, der den Bindfaden ergreift, und im Augenblick weiter lauft. Und ſo wird das Wechſeln der Laufer fortgeſetzt, ſo lange man will. Je länger nun der Bindfaden vom Laufer fortgeführt wird, deſto höher ſteigt der Drache, ſo daß oft der Bindfaden nicht mehr lang genug iſt, zumal wann die Luft günſtig dazu wehet.

57) Das Schwimmen. 58) Das Springen.

Sowol in die Höhe, über ein Ziel von dünnen Stäbchen; als in die Breite, über einen Graben mit und ohne Springſtock, bald mit freyen, bald mit zuſammengeſetzten Füßen.

59) Das Laſtenheben.

Wir haben eiſerne und ſteinerne Gewichte, davon immer eines ein halb Pfund ſchwerer iſt, als das andere. Dieſe heben unſre Schüler alle Tage einmal. Jeder macht den Anfang mit dem leichteſten. Iſt er mit einem genug geübt, ſo verſucht er es mit einem ſchwereren. Wohl zu merken: alle dieſe Gewichte haben ſehr verſchiedentliche Figur, die bey jedem ſo ausgedacht iſt, daß ein eigner wohl überdachter Vortheil dazu gehört, ſie nur recht zu packen, geſchweige denn zu heben.

60) Das Fechten.

Wir bedienen uns der Rapiere zu dem, was man gewöhnlich fechten nennt, und was auf jedem Fechtboden erlernt wird. Allein wir begnügen uns an dieſer Art des Fechtens nicht. Wir üben unſre Zöglinge weit ſorgfältiger im Defenſirfechten, das man gegen Hunde, Räuber, fallende Körper u. ſ. w. nöthig hat.

61) Das Drängen.

Zwey, die miteinander auf den Kampfplatz treten, müſſen die Arme in einander ſchlagen, um dieſelben gar nicht zu brauchen. Dann laſſen wir ſie gemach aneinander, ſo daß ſie blos mit der Seite oder dem Rücken ſich gegeneinander ſtemmen, und einander vom Platze verdrängen müſſen. Dieß gibt beſonders dem geſtreckten Körper, und

am

am meiſten den Fußnerven Feſtigkeit, die man bey Anſtrengung und Widerſtand gegen fortzubewegende Körper nöthig hat.

62) Die Stelzen.

Wie mancher könnte ſich bey Ueberſchwemmungen retten, wenn er das Stelzengehen gelernt hätte. Wir haben Zöglinge, die ohne alle Gefahr 5 bis 6 Schuh hoch über dem Erdboden gehen können.

63) Auf ſchmalen Balken und Brettern laufen.

Es werden verſchiedene Uebungen vorgenommen, welche das verzagte Weſen mindern, das die meiſten Menſchen haben, wann die ſchmale Linie, auf welcher ihre Füße täglich gehen, ein paar Hände hoch über der Erde liegt, und wodurch ſie in den Stand geſezt werden, überall das vollkommenſte Gleichgewicht zu halten — und endlich auch wol auf einem bloßen Seil ohne Gefahr hinzulaufen.

64) Das Schlittſchuhfahren.

Eine herrliche Bewegung, und ein vortreffliches Mittel, mit ſeinem Körper balanciren zu lernen.

65) Sägen.

Nach philanthropiniſchen Grundſätzen iſt es ſchlechterdings nöthig, daß junge Leute an Handarbeiten gewöhnt werden, die mit keiner Beluſtigung verbunden ſind. Daher wir unſre Zöglinge, nach unſers Baſedows Vorſchlägen, täglich eine halbe Stunde befohlne Handarbeit thun laſſen, um ihnen die Kunſt zu lehren, blos aus Pflicht Arbeiten zu übernehmen, wann ſie auch nicht nach un-

ſerm Geſchmack ſind. Die erſte Art dieſer Arbeiten beſteht in dem Gebrauch einer Sägmaſchine zum Holzſägen. Dies geſchieht am häufigſten im Winter. Sommerszeit müſſen unſre Philanthropiniſten täglich eine kleine halbe Stunde

66) Gartenarbeit

thun, z. B. graben, Wege aufſtoßen, rechen, begießen, pflanzen, pfropfen, okuliren u. ſ. w. — Durch Feldbau iſt Rom groß geworden. — Man muſte die Feldherrn und Sieger vom Pfluge holen. — Dieſe Art von Beſchäftigung macht die Menſchen auf die edelſten Quellen des Reichthums aufmerkſam; ſie entwöhnt von kindiſchen Ergötzlichkeiten; mildert den Geſchmack am Luxus; macht mäßig; befördert Stärke des Leibes ꝛc. Jeder Eleve bekommt ſein Stückgen Land, welches er ſich durch Arbeit zum Eigenthum machen muß. So lernt er auch das heilige Recht des Eigenthums. — — Für Staatsleute iſt dieſe Kenntniß unentbehrlich.

67) Handwerker.

Jeder Philanthropiniſt kann bey uns das Tiſchlern, Drechſeln, Glasſchleifen, Buchbinden und alle Arten von Papiermaſche, und Fürnis- oder Lakirarbeiten lernen.

68) Kampements.

Unſre Zöglinge müſſen ihren Körper ſo abhärten, daß Hize, Kälte, hartes Lager, geringe Koſt, kalte Speiſen ꝛc. weder Laſt noch Schaden verurſachen. Wir laſſen daher Sommerszeit zuweilen in angenehmen Wäldern oder Thälern Zelter aufſchlagen, unter denen das ganze Philanthropin mit Lehrern und Schülern, drey, vier und mehrere Tage kampirt. Hier hat jedermann des

Nachts

Nachts nichts als eine Matratze unter sich, und eine Matratze über sich. Man genießt meistentheils kalte Speisen. Und was gekocht wird, muß im freyen Felde geschehen, und so, daß die Zöglinge selbst Feuer und Heerd besorgen; dazu ihnen, wann sie es nicht verstehen, Anweisung gegeben wird. Der ganze Tag wird abwechselnd mit einigen wenigen Lehrstunden und destomehr gymnastischen Spielen zugebracht. Zuweilen verlassen wir auch das Lager, und ersteigen die Alpen, in denen wir etliche Tage herumziehen, bis ungünstige Witterung uns zum Rückzuge nöthigt.

69) Tanzen. 70) Komödie.

Wir haben ein eignes Theater, wo die Schüler französische, lateinische und deutsche Komödien aufführen, theils zur Uebung des Gedächtnißes, theils zur Vermehrung der Hardiesse, theils zur Verbesserung der Aussprache, theils zu Belebung des Gefühls, theils zu Bildung des ganzen äusserlichen Menschen. — Wir dulden aber keine Komödien, die Liebesavantüren enthalten, sondern haben besondre Kinderkomödien, deren moralische Seite unsern Lesern gewiß gefallen wird, wann wir ihnen Proben vorlegen werden; und dies soll nächstens geschehen.

Anhang.

Da dies Kapitel schon aufs reine geschrieben war, brachte uns Herr Thiel eine neue Erfindung, welche ungemein geschickt ist, die Sprachkenntniß unsrer Schüler vollends zu vervollkommnen. Um sie unsern Lesern nicht vorzuenthalten, so bringen wir sie in einen Anhang. Er hat seinem

Spiele den Namen einer Nüancenkarte gegeben. Hier ſind zwey Proben:

Ingenii acumen.	
Comparatio deſumta	
1. a virtute viſus	prudens ſ. providens
2. —— odoris	ſagax
3. —— palati	ſapiens
4. a completa rei cujusdam cognitione.	intelligens.

Ein anderes.

Res adverſæ.	
1. rei utilis demtio	damnum
2. panni, vaſis attritio	detrimentum.
3. nocumentum, quod patimur	noxa
4. bonorum demiſſia e novi	jactura
5. ſegetis, calamorum interitus	calamitas
6. ſtatus flebilis omni bono carens	miſeria
7. exhauſtio virium a labore.	æruinna.

Kenner werden ohne unſre Erinnerung ſehen, daß dergleichen Karten mit den feinſten Nebenideen die Wörter bekannt machen, und zu einer philoſophiſchen Einſicht in die Sprache verhelfen. Die Seitenlinien zwiſchen den Wörtern zeigen an, wo die Karten zerſchnitten werden ſollen. Denn eben darinnen beſteht das Spiel, daß die Schüler die abgeſchnittnen Streifgen mit den Wörtern, ſelbſt wieder zuſammenſetzen müſſen.

XIII.

Polizey.

Durch die Einrichtung der Polizey des Philanthropins, ſucht man den Endzweck zu erhalten, daß alle Arbeit, die allda geſchehen muß, recht, zu beſtimmter Zeit, und in guter Ordnung gethan werde, folglich kein Rad ſtocke, ſondern das ganze Uhrwerk ſeinen richtigen meßnen Gang ununterbrochen fortlaufe.

Zu dem End iſt jedem Mitbürger deſſelbigen, vom Fürſorger an bis zum geringſten Bedienten, ſeine Beſchäftigung angewieſen, und die Gränzlinie vorgezeichnet, über welche er mit Anordnen, Aufmerken und Wirken nicht ſchreiten darf.

Dieſes geſchieht nicht nur vermittelſt einer mündlichen auf der Stelle erfolgenden Anweiſung, ſondern vornemlich durch eine ausführliche ſchriftliche Inſtruktion, die Stund für Stund jedem vorſchreibt, was er zu befehlen, aufzumerken oder zu thun hat; woraus denn folgt, daß, wann eine Arbeit nicht geſchehen, oder nicht recht, oder nicht zu rechter Zeit geſchehen iſt, man alſo gleich weiß, an wen man ſich zu halten hat, auch allem Ausreden oder Vorſchützen eines Mißverſtandes vorgebogen wird. Alle dieſe Geſchäfte ſind, um die genauſte Ordnung beybehalten zu können, in Departementer abgetheilt. Der Fürſorger führt die Kaſſe und Korreſpondenz des Philanthropins, und

hat die Oberaufsicht über die übrigen vier Departementer, diese sind folgende:

Das erste ist das Departement des Direktors. Das ganze Fach des Unterrichts gehört unter seine Aufsicht. Ihm liegt es ob, genau aufzumerken, daß die Lehrer, nach dem, in den vorstehenden Abschnitten weitläuftig ausgeführten Plan, Unterricht ertheilen, an der Bildung des Herzens ihrer Schüler arbeiten, und ihnen selbst mit dem schönsten Beyspiel vorleuchten, und daß die Schüler sich unterrichten und bilden lassen.

Das zweyte ist das Departement des Inspektors. Er muß vorzüglich für die Ausbildung des Körpers, Anstand des Betragens, Reinlichkeit, Ordnung in der Kleidung der Schüler, sorgen; alle seine Obliegenheiten sind in seiner und seines Adjutanten Instruktion, die dem siebenten Abschnitt ganz einverleibt ist, ausführlich enthalten.

Das dritte ist das Departement des Arztes. Er besorgt die Gesundheit der gesunden Bürger des Philanthropins, und die Wiederherstellung der Kranken, ordnet die Diät und Wartung der leztern an. Die Apothek, das Krankenzimmer und Krankenwärter, warme Bad, so sich zu Marschlins alles in einem besondern Hause beysammen befinden, stehen unter ihm.

Das vierte ist das Departement des Entrepreneurs der Haushaltung. Er besorgt die Schreibstube des Philanthropins, damit die Rechnungen und Bücher desselben recht geführt werden; verschafft,

ſchafft, daß der nöthige Vorrath an Lebensmitteln, Speis und Getränk, immer vorhanden ſey; daß die Metzg immer mit friſchem Fleiſch; Mühl und Beckerey mit Mehl und Brod verſehen ſey; daß an Holz, Gemüs, Molchen, Obſt und andern Lebensnothwendigkeiten kein Mangel ſey; daß in der Küche, laut Küchenzeddel und ihm gegebner Vorſchrift, die Speiſen gut und in gehöriger Menge apretirt werden; daß der Keller wohl verſehen und beſorgt ſey; daß der Waſſerleiter alle Brunnen in der Küche, im Bad, in dem Schloßhof und auſſer demſelben mit Waſſer verſehe; daß das ganze Gebäude auf das beſte erhalten, und alles beſchädigte täglich reparirt werde; zu dem Ende Glaſer, Schloſſer, Schreiner und Maurer jeder ſeine Pflicht thue; daß der Perukier, die Kammerdiener der Schüler, die Küchenbedienten, die Holzhacker, jedes ſeine Obliegenheit nach Vorſchrift erfülle; die Kehrmagd das ganze Schloß alle Tage, der Aufräumer den innern Vorhof, die Straße und den Spielplatz alle Wochen rein auskehre, und der Kaminfeger die Kamine zu rechter Zeit fege; daß der Pförtner ordentlich Wache halte, keine Krämer, Bettler, noch ſonſt verdächtige Leute in das Philanthropin, und keine Schüler zur Unzeit daraus laſſe, den Armen zu beſtimmter Zeit ihr Almoſen austheile; daß in den Kramladen des Philanthropins immer genug Waaren zu der Kleidung der Schüler wohlfeil und von guter Qualität vorhanden ſeyen; daß er immer im

Stande ſey, den verſchiednen Aufſehern Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 die verſchiednen Kleinigkeiten, die die Schüler zum Anzug und Unterricht, in Wiſſenſchaften und Künſten brauchen, anzuſchaffen; daß er mit den erforderlichen Schulbüchern verſehen ſey, und der Buchbinder ſeine Pflicht thue; daß Schneider und Schuſter die Schüler, ſo oft erforderlich, ihrer Vorſchrift, Inſtruktion und Akkord gemäß, bedienen; daß in dem Kleiderzimmer von der hierzu beſtimmten Aufſeherin alle Kleidungsſtücke aller Schüler wohl aufgehoben, auf Zeit und Stund, laut Vorſchrift, gegen die getragnen und unſaubern ausgewechſelt, alles Beſchädigte reparirt und ausgebeſſert, und über alles genaue Rechnung geführt werde; daß von der Waſchanſtalt alle Wochen der ganze weiſſe Zeug von einem Quartier gewaſchen, die Wäſche gut beſorgt, und alle Monat alle Betten rein eingebreitet werden. Auſſer dieſen gewöhnlichen Beſchäftigungen giebt es noch auſſerordentliche, als wann z. B. einer oder der andre Mitbürger des Philanthropins abweſend oder krank iſt. In dieſem Fall iſt Vorkehrung getroffen, wer ſeine Stelle vertreten ſoll. Weiter bey Unglücksfällen, als z. B. einer Feuersbrunſt iſt durch eine gedruckte Verordnung jedem ſein Stand und Beſchäftigung angewieſen ꝛc.

XIV.

XIV.

Verzeichniß aller Ausgaben,

welchen

die verſchiednen Arten philanthropiniſcher Lehrlinge unterworfen ſind.

In das Philanthropin zu Marſchlins werden aufgenommen:

I. Kandidaten, ſo die Pädagogie oder die Kunſt der Erziehung erlernen wollen.

II. Tiſchgänger des erſten Tiſches.

III. Tiſchgänger des zweyten oder bürgerlichen Tiſches.

IV. Famulanten.

I. Von den Kandidaten.

a) Tiſch. Morgens, Suppen. Mittags 1) Suppe. 2) Rindfleiſch, 16 Loth ohngefähr auf jede Perſon. 3) Gemüſe, d. i. Gartengewächſe, was die Jahrzeit mit ſich bringt: z. B. Spinat, Sallatkraut, Kohl, Rüben, Kohlrüben, gelbe Rüben, Erbſen, Bohnen u. d. g. 4) Beyeſſen, d. i. geſottne oder gebackne Mehlſpeiſen, gedörrte Hülſenfrüchte u. d. g.

Alle Sonntage bekommen ſie über alles übrige noch ein Gerücht von Butterteig, als Torten, Paſteten u. d. g.

Abends 1) Suppen, 2) Beyeſſen, nemlich eine Milchſpeis oder ein Brey, oder Mus oder Lungen, Leber, Kaldaunen oder Kutteln u. d. g. 3) gebratenes oder gedämpftes Kalbfleiſch oder Schafſleiſch, 4) friſches oder gedörrtes Obſt oder Sallat, jede Mahlzeit ein Nößel oder Viertelmaas Wein und gut Waizenbrod. Hiervor bezahlen ſie jährlich neue Louisd'or 10½.

b) Quar-

b.) Quartier. Ein eignes zimlich geräumiges tapeziertes Zimmer mit einer Komode, einem guten Bett, so alle Monat rein eingebreitet wird. Davor bezahlen sie jährlich neue Louisd'or 1.

c.) Bedienung. Werden je acht und acht von einem Aufwärter bedient. Zahlen dafür jährlich neue Louisd'or 1.

d.) Wasch. Es werden ihnen Hemder ohne Manchetten, Schnupftücher, Halstücher, Kappen und Strümpfe gewaschen, geglättet und geflickt oder ausgebessert, so daß sie alle Wochen zweymal reine Wasche anziehen können. Hiefür bezahlen sie jährlich neue Louisd'or 1½.

e.) Feuer und Licht. Für Feuer und Liche in den Schulrekreationes und Speisezimmer und für ½ Pfund oder 16. Loth Lichter wochentlich extra, bezahlen sie jährlich neue Louisd'or ⅓.

f.) Unterricht. Erhalten Unterricht in der philanthropinischen Methode und Erziehungskunst täglich eine Stunde theoretisch und drey Stunde praktisch nebst der Freyheit die Lehrstunden zu besuchen. Hiefür bezahlen sie das erste Jahr neue Louisd'or 8.

Das zweyte Jahr, wann sie sich zum Unterricht der Schüler gebrauchen lassen, bekommen sie die 8. Neue Louisd'or zurück. Wollen sie Unterricht in der griechischen, hebräischen oder andern Orientalischen Sprachen, Wissenschaften, schönen Künsten oder Exercitien, so wird er ihnen um einen sehr billigen Preiß ertheilt.

II. Tischgänger von dem ersten Tisch.

a.) Tisch. Morgens, Suppen. Mittag 1) Suppen, 2) Rindfleisch 16. Loth ohngefehr auf jede Person.

ſon, 2) Gemüſe, das iſt Gartengewächſe, was die Jahrzeit mit ſich bringt. Z. B. Spinat, Salatkraut, Kohl, Rüben, Kohlrüben, Gelberüben, Erbſen, Bohnen, u. d. gl. 4) Beveſſen, das iſt geſottene oder gebackne Mehlſpeiſen, gedörrte Hülſenfrüchte u. d. gl. Alle Sonntag bekommen ſie über alles übrige noch ein Gericht von Butterteig als Dorten, Paſteten u. d. gl.

Abends 1) Suppe, 2) Beveſſen nemlich eine Milchſpeis ein Brey oder Mus, Lungen, Leber, Kaldaunen oder Kutteln u. d. gl. 3) Gebratenes oder gedämpftes Kalbfleiſch oder Schaafſleiſch. 4) Friſch oder gedämpftes Obſt oder Salat, jede Mahlzeit zwey Glas guten rothen Wein und gut Weizenbrod. Hiefür bezahlen ſie jährlich Neue Louisd'or 15.

b.) Quartier. Ein eignes tapeziertes Zimmer mit einem guten Bett, ſo alle Monat rein eingebreitet wird. Dafür bezahlen ſie jährlich Neue Louisd'or $\frac{1}{2}$.

c.) Bedienung. Werden zu zwölf und zwölf von einem Aufwärter bedient, zahlen dafür jährlich Neue Louisd'or $\frac{1}{2}$.

d.) Waſche. Es werden ihnen Hemder ohne Manchetten, Schnupftücher, Halstücher, Kappen und Strümpfe gewaſchen, geglättet, und geſtickt oder ausgebeſſert, ſo daß ſie alle Woche zweymal reine Waſche bekommen. Hiefür bezahlen ſie jährlich Neue Louisd'or 1.

e.) Feuer und Licht. Für Feuer und Liche in den Schulrekreations und Speiſezimmer bezahlen ſie jährlich Neue Louisd'or $\frac{1}{2}$.

f.) Unterricht. Sie werden nach der Philanthropiniſchen Methode 1) in den Sprachen, das iſt vor-

vornemlich in der Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen und dann auch in der Engliſchen, Italieniſchen und Griechiſchen ſo unterrichtet, daß ſie dieſelbe durch Konverſationsſtunden und ſinnreich erfundene Spiele ohne Müh erlernen, und durch beſonders ausgedachte Karten, die die beſten Redensarten enthalten, Chreſtomathien aus den klaſſiſchen Autoren darinn befeſtiget werden. Sie erhalten Unterricht

2) In der Sachkenntniß, nemlich Naturgeſchichte, Hiſtorie, Geographie u. d. gl.

3) In den Wiſſenſchaften, als Religion, Philoſophie, Phyſik, Diätetik, Haushaltungskunſt und den meiſten Theilen der Mathematik.

4) In Ausarbeitungen in allen Sprachen und der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften.

5) In den Künſten, nemlich Buchhaltung, Rechnen, Schreiben und Deklamiren.

Für dieſen ganzen Unterricht bezahlen ſie jährlich Neue Louisd'or $7\frac{1}{2}$.

g.) Ferners erhalten ſie Unterricht in den freyen Künſten und Exercitien, wie folgt. Nemlich

1) in der Vokal- und Inſtrumentalmuſik. Hiefür bezahlen ſie für jedes monatlich 4. Livres Franzöſich valuta, das iſt Neue Louisd'or $\frac{1}{2}$.

2) Mehr im Zeichnen, Tanzen, Fechten, Drechſeln, Glasſchleifen, Papiermaſche und Fürnißarbeit oder einem andern Handwerk. Hiefür bezahlen ſie monatlich einen halben Federthaler, das iſt ein Achtel von einer neuen Louisd'or.

Diejenigen, deren Eltern es für gut finden, wegen der Kleidung und andrer kleinen Ausgaben ſich zu abonniren, damit ſie auch, ohne eine Rechnung erwarten zu müſſen, pünktlich wiſſen, wie viel ſie jährs

jährlich ihr Sohn koſtet, bezahlen hiefür jährlich Neue Louisd'or 13.

Dagegen bezahlt das Philanthropin für ſie dem Schuſter für die Unterhaltung der Schuhe nach Proportion ihrer Gröſe von fl. 8. bis fl. 11. Kurer Val. ſ ſ ſ fl. 9. 30.

Dem Kleiderverwahrer für Beſorgung und Ausbeſſerung der Kleider ſ fl. 8. —

Dem Perukier. ſ ſ ſ fl. 8. 48.

Für die Unterhaltung der Schulbücher, Kupfer und Landkarten. ſ fl. 5. —

Dem Herrn Aufſeher No. 1. die Artikel, worüber er die Aufſicht hat, als: Dinte, Federn, Papier, Poſtpapier, Rechentafel, Griffel, Oblaten, Schreibbücher u. d. gl. ſ ſ ſ ſ fl. 5. —

Für Schulbücher, die die Schüler ſelbſt haben, müſſen ohngefehr ſ ſ fl. 5. —

Dem Herrn Aufſeher No. 2. für die Artikel, worüber er die Aufſicht hat, Taſchenſpiegel, Kämm, Kleiderbürſten, Strumpfbänder und Stecknadeln, Hemderknöpf, Schnallen, Haarbänder u. d. gl. ohngefehr . ſ ſ ſ ſ fl. 6. —

Dem Herrn Aufſeher No. 3. für die Artikel, worüber er die Inſpektion hat, Muſikſtücke, Muſikvorſchriften, Notenpapier, Saiten, Kolophonium, muſikaliſche Inſtrumenten und Unterhaltung derſelben, einen durch den andern gerechnet ſ fl. 9. —

Dem Herrn Aufſeher No. 4. über die ihm anvertrauten Artikel als: Zeichnungsbücher, Kupfer zum abzeichnen, Papier,

Bleyſtifte, Rötel, Tuſch, Farben, Pinſel, Vorſchriften u. d. gl. ſ. ſ. fl. 6. —

Ferner für Fleurets, Werkzeug zum drechslen u. d. gl. ſ. ſ. fl. 3. —

Taſchen Gelder fl. 1. monatlich. ſ. fl. 12. —

Porti von Briefen und Paqueter und Francatur ihrer Briefe einen in den andern gerechnet. ſ. ſ. ſ. fl. 6. —

Für das Licht auf den Gängen der Schlafzimmer jährlich ſ. ſ. fl. 1. 40.

Doktor und Apothek, für ein Jahr einen in den andern ſ. ſ. ſ. fl. 4. —

fl. 88. 58.

Mehr für die Kleidung, für die Unterhaltung der Hemder, der Schnupftücher, der Halstücher, der Nachtkappen, der Strümpfe, für zwey Sommerkleider von Segovie Weſte und Hoſen mit ſtälernen Knöpfen, für ein Winteruniformkleid von gutem Tuch mit ſtälernen Knöpfen ſamt Weſte und Hoſen; für ein Ueberrock von Moulton kurzer Weſte und ſchwarze Hoſen von Sarge de Rom, alles inclusive des Macherlohn und Zugehör; und endlich für einen Sonntag und einen Werktaghut, in allem ſ. ſ. fl. 86. 32.

fl. 175. 30.

Hierbey iſt aber zu bemerken, daß diejenigen, die dieſes Abonnement genießen wollen, folgende ganz neue Waſche mit ſich bringen müſſen, als: 12. Hemder, 12. Schnupftücher, 12. Halstücher, 6. Nachtkappen, 6. Paar Sommer- und

6.

6. Paar Winterſtrümpfe. — Haben ſie aber alle dieſe Stücke nicht, ſo wird ihnen von dem Philanthropin alles daran mangiende auf ihre Koſten angeſchaft.

Und bey ihrer Abreiſe ſind ſie ſchuldig die Hälfte ihrer Kleidung und Waſche, wie auch ihre Schulbücher und Inſtrumenten zum Beſten der Zamulantenanſtalt zurück zu laſſen.

III. Tiſchgänger vom zweyten oder bürgerlichen Tiſch.

a) Tiſch. Morgens, Suppen. Mittags 1) Suppen. 2) Friſch Rind- oder anders Fleiſch, 16 Loth ohngefehr auf jede Perſon. 3) Gemüs oder Gartenzeug, was die Jahrszeit mit ſich bringt, z. B. Spinath, Salatkraut, weiſſe, gelbe oder Kohlrüben, Erbſen, Bohnen u. d. g.

Abends 1) Suppen, 2) Bereſſen, nemlich Milchſpeiſen, Brey oder Mus, oder Lungen, Leber, Kutteln u. d. g. 3) Zugemüſe, das iſt, friſch oder gedörrtes Obſt, oder Salat. Jede Mahlzeit ein Glas rothen Wein, und gut Weizenbrod. Hiefür zahlen ſie jährlich neue Louisd'ors 11.

b) Quartier. Ein Zimmerchen für zwey oder drey, jedem ein eignes Bett, ſo alle Monate rein eingebreitet wird. Dafür zahlen ſie jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{2}$.

c) Bedienung. Werden 14 von einem Bedienten beſorgt, doch ſo, daß ſie ſich ſelbſt anziehen, kämmen und Waſchen. Bezahlen für Bedienung jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{2}$.

d) Wasch. Erhalten alle Wochen reine Wasch, nemlich ein Hemd, Schnupftuch, Halstuch, Kappe und Strümpfe, das ihnen geflickt und ausgebessert wird. Bezahlen dafür jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{4}$.

e) Feur und Licht. Für Feur und Licht in den Lehr- Rekreations- und Speisezimmern, bezahlen sie jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{4}$.

f) Unterricht. Genießen in allem den gleichen Unterricht, wie die Herren Tischgänger am ersten Tisch; haben auch den gleichen Rang, der allein durch Fleiß und Tugend erlangt und behauptet wird; bezahlen aber für den Unterricht, anstatt der $7\frac{1}{2}$ neue Louisd'ors, nur 4 neue Louisd'ors. Was aber die Künste und Exercitien anbelangt, so bezahlen sie für diejenige, die sie erlernen wollen, den nemlichen Preis, wie die Tischgänger am ersten Tisch, weil dieser Preis ohne das sehr gering ist.

Sie können auch das gleiche Abonnement, wie die erstern, um ein Viertel wohlfeiler, mithin nur um $9\frac{1}{2}$ neue Louisd'ors genießen: sie müssen sich aber mit weniger und geringerer Kleidung, und nur den nöthigsten Bedürfnissen zum Unterricht, Putz und Reinlichkeit begnügen.

Den Herren Kandidaten, deren Umstände Sparsamkeit erfodern, wird es ebenfalls vergönnt werden, dieses wohlfeilern Tisches und Abonnements genießen zu können; doch muß Wahrscheinlichkeit vorhanden seyn, daß diese Wohlthat an ihnen nicht übel angewandt sey.

IV.

IV. Famulanten.

Unter dieſem Namen verſteht man im Philanthropin zu Marſchlins, arme Jünglinge, die durch die großmüthige Wohlthätigkeit einer Gemeinde, oder einer Privatperſon in den Stand geſezt werden, den philanthropiniſchen Unterricht zu genieſſen, um tüchtig gemacht zu werden, dereinſt Dorfſchulmeiſter, Schaffner oder Schreiber zu werden.

a) Tiſch. Genug und geſundes Eſſen. Zweymal zur Woche friſch Fleiſch, und alle Sonntage 1 Glas Wein.

b) Quartier. Vier und vier ein Zimmer, und zwey und zwey ein Bett, ſo alle Monate rein eingebreitet wird.

c) Bedienung. Müſſen ſelbſt Woche um Woche täglich ihr Zimmer reinigen, ihre Betten machen, und kleiden ſich ſelbſt an.

d) Waſch. Es wird ihnen ihre Waſche gewaſchen und ausgebeſſert, und ſo oft reine Waſche gegeben, als es die Reinlichkeit erfodert.

e) Feur und Licht genießen ſie, wie die übrigen Schüler, in den Lehrzimmern; bezahlen für alles dieſes 4 neue Louisd'ors.

f) Unterricht. Genießen, nach Maaßgebung ihrer Fähigkeit und ihrer Beſtimmung, allen Unterricht, wie die übrigen Schüler, und bezahlen dennoch nicht mehr dafür, als neue Louisd'ors 2.

g) In den freyen Künſten und Exercitien, wenn ſie eine beſondre Neigung und Tüchtigkeit zu der einen oder andern haben, werden ſie gratis unterwieſen.

Im Arbeitszimmer vertreten ſie die Stelle der Lehrjungen.

h) Alle übrigen Bedürfniſſe zum Unterricht, in ſo weit ſie höchſt nothwendig ſind, werden ihnen ebenfalls verſchafft.

i) Und Kleidung wird ihnen aus der abgelegten Kleidung der Schüler zurecht gemacht, wofür ſie nicht mehr bezahlen, als noch 2 neue Louisd'ors; jedoch mit Beding, daß diejenigen, die man als Famulanten herſendet, 6 neue Hemder, 8 paar neue Strümpfe, 6 Schnupftücher, 4 Kappen, 2 Halsbänder, ein gutes Kleid, einen guten Huth und ein gutes paar Schuhe mit ſich bringen.

Da aber das Philanthropin an dieſen Famulanten einen beträchtlichen Schaden leidet, ſo kann man dermalen nicht mehr als 4 annehmen, bis großmüthige Stände, Gemeinden oder Privatperſonen, durch eine mildthätige hiezu gewidmete Beyſteuer für die Famulantenanſtalt, das Philanthropin in den Stand ſetzen, dieſe Wohlthat mehrern zu erzeigen.

XV.

Nachrede des Verfaſſers.

Ich, der endesbenannte Verfaſſer dieſer ganzen Schrift (ich nehme XIII und XIV aus) war (ich ſchreibe dieß im December 1775) vor 9 Monaten noch Profeſſor der Theologie zu Gieſen, das heiſt, ich war in einem Amte, welches mit der Pädagogik entweder in gar keiner, oder doch nur in der entfernteſten Verbindung ſtund. Mein Hauptſtudium war, wie mein Publikum weiß (denn jeder Schriftſteller hat ja ſein eignes) Bibelauslegung, Kirchengeſchichte und Philoſophie der Religion. Dieſes weitläuftige Fach erfoderte meine ganze Zeit, die mir von den eigentlichen Amtsgeſchäfften, als Prediger, Konſiſtorialis und Akademiker übrig blieb. Ich darf alſo, ohne Erröthung, bekennen, daß ich, bis zu meinem Rufe nach Marſchlins, keine einzige derjenigen Schriften geleſen habe (denn ein Buch im Laden durchblättern, heiſt nicht leſen) welche mir die zur Pädagogik nöthigen Kenntniſſe hätten verſchaffen können. Die Erziehungskunſt war mir alſo weiter nicht bekannt, als aus Unterredungen mit meinen Freunden, die ich über dieſen großen Gegenſtand zum öftern mit ihnen anſtellte; ferner, aus Zeitungen und Journalen, wo ich zuweilen Auszüge oder Urtheile aus Erziehungsſchriften gefunden habe; endlich aus eignen Reflexionen, die ich bey einſamen Spaziergängen, über

über einzelne Sätze der Pädagogik machte. Es war also der Entschluß, dem Herrn von Salis nach Marschlins zu folgen, zugleich der Entschluß, mich in ein ganz neues Feld zu wagen — also ein Entschluß, den ich mit nichts, als mit der ungemeinen Prädilektion rechtfertigen konnte, welche ich, besonders durch die Bekanntschaft mit unserm Basedow, für dieses der Menschheit so wichtige Geschäfft, schon längstens gefaßt hatte.

Sobald ich mich also entschlossen hatte, that ich eine Reise nach Dessau, las unterweges das Basedowsche Methodenbuch, und suchte mich in einer Zeit von zehen Tagen, die ich in Dessau zubrachte, vermittelst eines vertrauten Umgangs mit diesem einsichtsvollen Manne, derjenigen Kenntnisse zu versichern, welche ich zu meinen künftigen Bestimmungen nöthig zu haben glaubte. Allein auch dieß Mittel schien meinen Endzweck nicht zu begünstigen, weil ich diesen äußerst geschäfftigen Mann nur wenige Stunden des Tags benutzen konnte. Doch glaubte ich, mit den nothdürftigsten Vorerkenntnissen, meine Reise nach Marschlins anzutreten, weil ich bey Herrn Wolke alle Arten der Kinderbehandlung in Augenschein genommen hatte. Aber wie erschrack ich über meine Blöße, da ich in Marschlins einige Tage, unter meinen neuen Zöglingen gewesen war, und einige Versuche mit ihnen gemacht hatte. Mit Bestürzung erkannte ich, daß nur ein kleiner Theil meiner vermeynten pädagogischen Weisheit unter ihnen angewandt werden konnte. Denn hier war wenig von dem allen zu brauchen, was ich bey Herrn Wolke gesehen hatte, weil ich hier mitunter Leuten, von 18 Jahren und drüber, vorstand, welche ganz anders behandelt

seyn

seyn wollten, als die kleinen Philanthropiniſten in Deſſau, die ich mir zum Muſter genommen. Und ſelbſt die allgemeinen Grundſätze, die mir beſonders Baſedows Methodenbuch darboten, ſo wie das ganze Elementarwerk, das ich jezt anfieng zu ſtudieren, gaben mir, bey allem Reichthum, bey aller Gründlichkeit ihres Innhalts, nicht allen den Unterricht, den ich wünſchte; weil dieſer groſſe Pädagog, wie ich jezt gänzlich überzeugt bin, faſt alle ſeine Regeln von jüngern Kindern (aus denen freylich ein Philanthropin nur beſtehen ſollte) abgezogen hat, ſo daß ſie auf Erwachſene, ohne groſſe Abänderungen, die man erſt mit vielem Nachdenken erfinden muß, nicht angewendet werden können. Ich befand mich daher in nicht geringer Verlegenheit. Zeit hatt ich nicht, viel zu leſen, und ich wuſte auch nicht, was ich unter der Menge von Erziehungsſchriften hätte auswählen ſollen, um auf dem kürzeſten Wege zu meinem Zwecke zu kommen. Ich entſchloß mich alſo — Gott weiß mit welcher Beſorgniß — auch hier, was mir abgieng, durch eignes Forſchen und Nachdenken zu erſetzen. Ich thats. Ich legte (auf eine Zeitlang) alles beyſeite. Ich gab meine Korreſpondenz, meine — — kurz alle Freundſchafts- und Buchhändlerverbindungen auf — gewiß nicht ohne Schaden für mich, und nicht ohne Vorwürfe von meinen Freunden. Ich gab meiner Kirchengeſchichte, meiner Philologie (ich weiß ſelbſt nicht, auf wie lange?) den Abſchied. Ich vergrub mich ganz in das Studium der Pädagogik. — Faſt den ganzen Sommer bracht ich mit Nachdenken und Verſuchen zu. Ich unterredete mich oft mit dem Herrn von Salis. Ich trug ihm jeden neuen

Ein-

Einfall vor, den ich hatte, und benuzte die Räthe dieſes erfahrnen und einſichtsvollen Mannes ſo gut ich konnte. Ich las nichts: aber ich beobachtete, verglich, überlegte mit der äuſſerſten Anſtrengung. — Als ich dies drey Monate mit einigem Erfolge fortgeſezt hatte, meldete mir auf einmal der Herr von Salis, daß es nicht mehr Zeit ſey, bloße Verſuche zu machen: man müſſe im September, oder doch mit dem Anfange des Oktobers, das neue Philanthropin einweihen, und zu dem Ende den Plan deſſelben, binnen ohngefähr ſechs Wochen, vollendet haben. So ſehr ich über dieſe Forderung erſchrack, ſo ſehr erkannte ich, daß ſie die Lage der Sachen nothwendig machte. Ich beſchloß alſo, meine Unterſuchungen, ſo geſchwind als möglich, abzubrechen, und mich mit dem Reſultat eines dreymonatlichen Studiums zu begnügen.

Ihr habt es bereits geleſen, Menſchenfreunde! dieſes Reſultat. — Hat je ein Schriftſteller das Recht gehabt, Euch um Nachſicht zu bitten, und die Erfüllung ſeiner Bitte mit Zuverſicht zu erwarten, ſo hab' ichs in dem Augenblicke gewiß, in welchem ich Euch daſſelbe vorlege.

Ich habe mir nie geſchmeichelt, in der kurzen Zeit etwas vollkommnes zu Stande zu bringen. Doch das muß ich geſtehen, daß ich mir die Kraft zugetraut habe, ſo etwas zu liefern, das wenigſtens vor der Hand brauchbar iſt, und daraus mit der Zeit etwas vollkommnes werden kann. Hab' ich mich in dieſem Zutrauen zu mir ſelbſt nicht betrogen, ſo werdet ihr mir mindeſtens die Tüchtigkeit zum Pädagogen nicht abſprechen. Ihr werdet folglich, Euch von mir die Hoffnung machen können,

nen, daß ich (vermittelst einer bald nähern Verbindung mit unserm Basedow) mit der Zeit für meine Zeitgenossen ein zuverläßigerer Lehrer der Pädagogik seyn dürfte, als mancher der bisherigen, der nur auf der Studierstube von der Erziehung geschrieben hat, davon ich dereinst aus langer Erfahrung und eigner Beobachtung werde schreiben können.

Und glaubet mir, Patrioten und Menschenfreunde! daß diese Eure guten Erwartungen von mir das gröste und wichtigste Anliegen meines Herzens sind, das ich mir täglich von Gott erflehe. Denn meine ganze Seele glühet jezt von dem Wunsche: Daß philanthropinische Erziehungsanstalten in der Welt allgemein werden mögen, weil ich von dem unmittelbaren und entscheidenden Einflusse derselben auf die allgemeine Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die allerlebendigste Ueberzeugung habe. Und ich weiß gewiß, daß dieser Wunsch noch bey meinem Leben großentheils in Erfüllung geht, wann ich es nur dahin bringen kann, daß das erste Philanthropin zu Marschlins Euern Beyfall und Euer Vertrauen erlangt. Denn ich sehe vorher, daß man überall in der Welt Bedenklichkeiten haben wird, eine so gänzliche Reforme der Erziehung zu unternehmen, so lange man keine sicherere Unterstützung dabey vor sich haben wird, als die Studierstubenprojekte, die wir seit einiger Zeit von Messe zu Messe erhalten haben. Nur alsdann wird man Muth bekommen, Hand anzulegen, wann man mit Sicherheit wissen wird, woher man die bewährtesten Grundsätze und Vorschläge zu Anlegung neuer Erziehungsinstitute hernehmen; wo man sich bey entstehenden Schwierigkeiten

keiten Raths erholen; und wo man die zu solchen Instituten vorbereiteten Lehrer finden soll.

Wäre nun dieser Plan unsers Philanthropins, verehrungswürdige der Menschen! wäre dieser Plan Euch Bürge, daß ich unter dem Rath und Beystande weiser Männer, ich meyne besonders den Herrn von Salis und Basedow, und mit Hülfe einiger vortrefflichen Köpfe, die bereits neben mir zu Pädagogen heranwachsen, und ihre Räthe, ihre Beobachtungen, ihre täglich neuen Einsichten mir mittheilen — daß ich bey Fortsezzung meines bisherigen Fleißes, nach und nach, die wahre Methode der Erziehung ans Licht bringen, und durch Erfahrungen gesicherte Regeln, euch mittheilen könnte, nach denen man überall, mit Gewißheit des glücklichsten Erfolgs, handeln könnte, um Kindern Körper- und Geistesvervollkommnung zu geben, und dadurch dereinst eine beßre und glücklichere Welt hervorzubringen — Wäre, sag ich, dieser Plan euch Bürge dafür, daß Ihr von diesem ersten Philanthropin zu Marschlins Rath und Belehrung und — aus unserm Kandidatenseminario, das wir anzulegen im Begriff sind — die brauchbarsten Lehrer zu Besetzung neuer Institute erwarten dürftet; so seh' ich nicht mehr, was Euch von dem Endschlusse, Euch und Eure Nachkommen durch Anlegung neuer Philanthropinen zu beglücken, fernerhin zurückhalten könnte.

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Verzeichniß der Kapitel.

I. Rede, von den Eigenheiten eines Philanthropins, und dem erſten Grundſatz einer philanthropiniſchen Erziehung. S. 1

II. Körpervervollkommnung. 41

III. Bildung der Sitten. 47

IV. Vom philanthropiniſchen Unterricht in ſeinem ganzen Umfange. 55

V. Von der ſokratiſchen Lehrart. 117

VI. Von Veredlung der Seele durch Tugend. 207

VII. Philanthropiniſches Geſetzbuch. 213

VIII. Von Strafen. 245

IX. Von

IX. Von Belohnungen. S. 265

X. Gericht. Senat. 287

XI. Philanthropiniſcher Gottesdienſt. 303

XII. Von allen Arten philanthropiniſcher Spiele. 313

XIII. Polizey. 373

XIV. Verzeichniß aller Ausgaben, welchen die verſchiednen Arten philanthropiniſcher Lehrlinge unterworfen ſind. 379

XV. Nachrede des Verfaſſers. 391

Verzeichnis

der

Subſcribenten.

Se. Hochfürſtl. Durchlaucht, Karl Friedrich, Marggraf von Baden, 250.

— — — — — — 25.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Ludwig Friedrich Karl, regierender Fürſt zu Hohenlohe-Neuenſtein, 5.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Chriſtian Albrecht Ludwig, reg. Fürſt von Hohenlohe-Langenburg, 3.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Chriſtian Friedrich Karl, reg. Fürſt von Hohenlohe-Kirchberg, 1.

Ihre Hochfürſtliche Durchlauchten, Friedrich Chriſtian, Friedrich Karl Aemilius, Chriſtian Auguſt, Prinzen von Hollſtein-Sonderburg-Auguſtburg, 3.

Se. Erlaucht der regierende Graf von Schaumburg-Lippe, 5.

Se. Erlaucht der regierende Graf von Leiningen und Dagsburg, 6.

Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Schönaich auf Buchwald, 1.

Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Kospoth, 1.

Ein Hochedler und Hochweiser Rath der Stadt Danzig, 25.

Eine Hochlöbliche Bundestagsversammlung im Namen löblicher Gemeinden, 100.

Ein Ungenannter, für Partikulare in Bündten, 100.

Altorf 3.

Herr Dr. Sixt, k. 3. " " M Sixt, in Schweinfurt. " " Pfarrer Junge, in Großengsee.

Anspach 3.

Herr Johann Karl Friedrich Gesner, Konrektor, k. 3. das Hochfürstl. Scholarchat.

Arnstadt 1.

Herr Rektor Lindner, 1.

Bauzen 12.

Herr D. Theodor Sigm. Hesse, Stadtphysikus, k. 12. Herr Senator Klausewitz. " " Landesältester v. Gersdorf auf Gloſſen. " " Stadtrichter Hering. " " von Knaw auf Gießmannsdorf. " " von Mazredt auf Pliſchkowitz, Aſſeſſor jud. ord. " " M. Neſtler, Diak. " " Oberkämmerer Prenzel. " " Prenzel, Jun. Kirchenvorſteher. " " Apotheker Rude. " " Landshauptmann von Schönberg. " " von Schindel auf Tſchochau.

Ber-

Berlin 15.

Herr Pochhammer, Kantor auf der Friedrichsstadt, k. 15. Herr J. G. Brecht, Konrektor zu Stargard. : : Benecke, Prediger in Köpnick. : : Henning, Prediger in Pinnow. : : M. Nathan Fr. Herm, Prof. zu Stargard. : : A. J. Hecker, Pastor und Direktor der Realschule zu Stargard. : : C. F. Köppe. : : Krüger, Prediger in Greifenberg. : : Noltenius, Hofprediger in Berlin. : : H. F. Neubauer Kand. der Gottesg. bey Stargard. : : Schleich Prediger in Criwen. : : Karl Teßmar, Præpos. Syn. Stargard. : : Vogel, Probst und Inspektor zu Angermünde. : : Zietelmann, Prediger in Bruchhagen. Ein Ungenannter zu Stolpe an der Oder.

Bern 20.

Die typographische Gesellschaft allda k. 20.

Bischofszell 11.

Herr Dr. Am Stein, k. 11.

Boitzenburg 10.

Herr Stelling, Herzogl. Mecklenburg. Elbzollkommissarius, k. 10. Herr Fischer, Senator. : : D. Mecklenburg. : : Meyer, Königl. und Kurfürstl. Zöllner zu Lauenburg. : : Mussehl, Pastor zu Zarrenthin. : : Petersen, Notar. : : Schröder, Herzogl. Meckl. Amtsverwalter. : : Sevecke, Bürgermeister.

Brandenburg 7.

Herr Generalmajor von Bredow. : : Domsyndikus Engelmann. : : Lieutenant von Mandelsloh. Frau Obristin von Nimschefsky. Frau Majorin von Rabecke. Frau von Schlaberndorf. Frau Hauptmannin von Schwerin.

Bremervörde 5.

Herr von Dein, Pfarrer zu Oehrel bey Bremervörde, k. 5. Herr Johann Lehrens. " " Juſtitiarius Kerſtens zu Heichthauſen. " Paſtor Mayer, ebendaſ. " " Piedemann, Bürgermeiſter zu Bremervörde.

Breßlau 25.

Herr Biſchof, Inſpektor der evangeliſch-reformirten Realſchule, k. 25.

Bruchſal 25.

Herr Hofprediger Götz, k. 25. Herr Albert, Chirurg. " " Alth, geiſtlicher Rath und Seminarii Direktor. " " Prof. Becker. " " Boden, Prieſt. Sem. " " Braudmeyer, Sem. Subdir. " " Prof. Gunther. " " Prof. Gillmann. " " Hofroth Götz. " " Prof. Hardeck. " " Sekret. Hell. " " Prof. Hofmann. " " Hofmann, Pfarrer zu Stettfeld. " " Oxnbecher, Klerikus Semin. " " Prof. Schmidle. " " Hofrath Schrauth. " " Simler, Klerikus Sem. " " Hofrath Stupfel. " " Geh. R. Baron von Thurn. " " Weinſpach, Kaplan zu Rheinzabern. " " Weik, Kler. Sem. " " Wiehel, Bibliothekar. " " Prof. Zehner. " " Ziegler, Kler. Sem.

Bückeburg 5.

Herr Hofrath Wippermann, k. 5.

Colmar 2.

Herr Profeſſor Pfeffel, 2.

Coppenhagen 10.

Herr Dr. Balle, Königl. Dän. Profeſſor und Hofprediger, 10.

Cöt-

Cöslin 10.

Herr C. J. Schäfer, Königl. Preuß. Konſiſtorialrath, Præpolitus Synodi, und Paſtor prim. k. 10.

Danzig 73.

Herr Lengnich, Diak. zu U. L. F. Oberpfarrkirch, k. 73. Herr Reinhold Biber. " " Generalmajor von Czapski " " J. L. von Dorne, Mitglied E. W. W. Gerichts der N. St. " " J. B. Elstorpff. " " S. G. Elstorpff. " " J. C. Farber, k. Z. Senior, E. W. W. Ger. d. N. St " " A. G. Freude. " " J. G. Fluge. " " Fried. Grabovius. " " Jakob Hoffmann. " " Joh. Nath. Hoffmann. " " Joh. Illing. " " Dr. J. F. Kohntzen. " " Jak Larwenſe. J. J. Knaack, des h. Min. Cand. " " Benjamin Lengnich, Mitgl. E. W. W. Ger. d. A. St. " " Karl Benjamin Lengnich, Diak. der Oberpfarrkirche St. Mar. " " Fr. Willh. Lengnich. " " Thomas Herm. Langh. " " Mik. Lau. " " Sam Ludw. Majewsky. " " Heinr. Aug Müller. Frau Levina Eliſabeth verwittwete Meyer. " " Martin Mohrſch. " " C D. Rickſius. " " G. Ortmann, Quartiermeiſter des hohen Quartiers. " " J. C. Nethländer Frau Concordia Dor. verw. Schmidt. " " G. C. Schmidt. " " Martin Gottlob Scholtz. " " Dr. Benjamin Schwarz, Protophyſikus. " " D. Schulz. " " F. W. Siel. " " Benjamin Thiel. " " J. A. Tritt, Sekr. der Stadt. " " C. H. Uphagen. " " Gabriel Joachim Weickhmann, Mitglied E. W. W. Ger. der N. St " " Joachim Willhelm Weickhmann, Mitglied E. W. W Ger. der N. St. " " David Vernezobre. " " Dan. Andr. Zernecke, Sekr. der Stadt.

Deſſau 32.

Herr Wolke, k. 32. Herr Ouvrier. " " Hofmeiſter Rode.

Dreßden 47.

Herr Kammerſekretär Rothe, k. 47. Herr Freyherr von Arnim, Königl. Preuß. gevollm. Min. " Obriſt

Marquis von Agdolle. = = Kaufmann Baſſenge. = = Geh. R. von Berlepſch. = = Reg Aſſeſſor Born. = = Kammerherr und Appellat. R. von Burgsdorf. = = Landshauptmann von Carlowitz. = = Geh. Kriegsrath Clauder. = = Oberrechnungsinſp. von Clingenau. = = Du Buy. Kurfürſtl. Sekr. von dem Depart. Sr. des Herrn Kämmerers Grafen von Marcellini Excell. = = Geheimer Kammerrath Ferber. = = Generallieutenant von Gersdorff. = = Hofrath Geßner. = = Hofrath Gräfe. = = Kammerſekretär Grundig. = = Commiſſionsrath Gürtler. = = Baron von Hallberg, Kurpfälz. bevollm. Miniſter. = = Oberhofprediger Herrmann. = = Geheimerrath Freyherr von Hohenthal. = = Geh. Rath von Jamoyſky. = = Geheimer Legationsrath Juſt = = Baron v. Kuchel, von Katzenellenbogen, Röm. Kaiſerl. gevollmächtigter Miniſter. = = Kaufm. Kühn. = = Hofrath von Langenau. = = Hofrath Lindemann. = = Meßmer, deutſchreform. Prediger. = = Oberrechnungsinſpektor Müldener. = = Generalauditeur = Lieutenant Müller. = = Dr. Otte. = = de Onis, Königl. Span. Envoye Extraord. = = Geheim. Kriegsrath v Pouckau. = = Hofrath von Poſch, Kurbayerſcher Reſident. = = Hofrath Reinhold = = Hofrath Senfft, von Pilſach. = = Hofrath Schmidel. = = Dr. Schneider. = = Hofprediger Strauß. = = Geheimerlegationsrath Schmidt. = = Oberpoſtmeiſter Seyffert. = = Generalaccisvicedirektor von Vieth. = = Juſt. Jul. von Vietto, Acceßiſt bey dem geheimen Kab. = = Vicelandrentmeiſter Weiße. = = Geheimerlegationsrath Wilczynski. = = Geheimerrath von Zamoyski, Kurtrierſcher außerordentlicher Geſandter. = = Hofrath Graf von Zech.

Dürckheim 10.

Herr Frühprediger Scheell, l. 10. Herr Konrekt. Braun. = = Rath Sandherr. = = Regierungsaſſeſſor Sicherer.

Eiſenach 1.

Herr von Gechhauſen, Kammerjunker und Landkammerrath, 1.

Er-

Erfurth 4.

Herr Hofrath Meusel, k. 4. Se. Hochwürden Gn. der Herr Statthalter, Freyherr von Dahlberg.

Erlangen 14.

Herr Reichspostmeister Wels, k. 14. Herr Prof. Breyer. " " Geheim. Hofrath Dehlius. " " Hofkommissär Doppelmair. " " Prof. Dr. Elsässer. " " Hofrath Dr. Geiger. " " Hofrath D. Gmelin. " " Hofrath Groß. " " Hofrath D. Isenflamm. " " Hofmeister Löw. " " Amtskastner Müller zu Cunreuth. " " Geheimer K. R. Dr. Seiler. " " Ingenieur- und Artillerichauptmann Vetter. " " Kand. Wels.

Flensburg 11.

Die Kortensche Buchhandlung, k. 11. Herr Hofprediger Jessen. " " Jahn, Kammerd. d. Durchl. Prinzen von Hollstein-Sondersh. Aug. " " Paulsen, Kön. Dänischer Kanzleyrath zu Ballegaarde. " " Schiffmann, Hofmeister d. Durchl. Pr.

Frankfurt am Mayn 67.

Herr Hofrath Deinet, k. 67. Herr Matthias D'orville. " " Joh. Georg Fleischer, 2. " " Schöff Friedr. Adolph von Glauburg. " " Rath Göthe. " " Geh. R. von Hack. " " Kanzleydirektor Häberle. " " Kandidat Hartmann. " " Hofrath von Herzogenstein. " " Dr. Hetzler der Jüngere. " " Dr. Horn. Brönnersche Buchhandlung für Herrn J. F. Hiltebrandt zu Amsterdam, 15. Burgfriedberg, Herr Rath Fresenius. Cassel, Herr Prof. Casperson, k. 6. Herr Oberschenk von Buttler, zu Elberg in Hessen. " " Landrath von Malsburg zu Eschenberg in Hessen. " " Schirmer, Inspektor des Gymnasiums zu Hersfeld. " " Baron von Truchseß, von Wetzhausen. Die verwittwete Frau Gräfinn von Wartensleben, zu Erten bey Rinteln. Darmstadt, Herr Präsident von Moser, 2. " " Hofprediger Krä-

mer. **Göttingen**, Herr Magiſter Diederichs, k. 4. „ „ Prof. Feder, 2. „ „ Superintendent Luther. **Grünſtadt**, Herr Profeſſor Seybold, für die Gymnaſiumsbibliothek. „ „ Hofrath Frieſt. „ „ Hofprediger Wolff. „ „ Stadtſchreiber Seybold, zu Brackenheim im Würtembergiſchen. **Hanau**. Herr G. F. Götz, Kandidat und Lehrer der Fürſtl. Kinder, k. 12. **Marburg**, Herr Konſiſtorialrath Robert. **Mühlheim am Rhein**, Herr Johann Friedrich Hutmacher, k. 5. **Offenbach am Mayn**, Herr Doktor Med. Marſchall. „ „ Rath Pietſch. **Speyer**, Herr Domherr von Berckheim, 5. „ „ Kanonikus Gatti. „ „ Kanonikus von Wagner. **Wien**, Herr Hilchenbach, V. D. M.

St Gallen 12.

Herr von Zoller, 12.

Genf 5.

Die Herren Rilliet de Plantamour, 5.

Gießen 3.

Herr Geheimerrath und Vicekanzlar Dr. Koch. „ „ R. R. Adolphi. Fräulein von Rapp.

Glaris 5.

Herr Landamtmann Kasp. Heer, 5.

Gotha 30.

Herr Johann Gottfried Geißler, Herzogl. Sächſiſcher Kirchenrath und Rektor, k. 30.

Großenviehlen bey Neuſtreelitz 8.

Herr Brückner, k. 8.

Hal-

Halberstadt 10.

Herr Hofmann, k. 10.

Halle in Schwaben 6.

Herr Dr. Bonhöffer, Rathskonsulent, k. 6. " " Bonhöffer, Phys. ord. " " Bernard, ord. Rathsadvokat. " " Haalhauptmann Hartmann. " " Senator und Amtmann Remig. " " Seyfferheld, ord. Rathsadvokat.

Heilbronn 15.

Herr Kirchen- und Konsistorialrath Hirsch, k. 15. N. N. Brecht zu Oehringen. " " Kammerd. und Hofapotheker Dietsch. " " Kammerrath Eisenmenger. " " Lieutenant Fischer zu Ludwigsburg. Se. Excellenz der Kaiserl. Königl. Geheimerath von Gemming. " " Hofrath Heigelin. " " Obersuperintendent M. Merckel, zu Pfedelbach. " Geheimerath von Rostkampff, 2. " " Konsistorialsekretär Rosole. " " Oberamtmann Seyffer, zu Laufen im Würtembergischen. " " Amtmann Seyffer zu Bizfeld im W. " " Konsulent Uhl.

Hirschberg 33.

Herr M. E. L. Bauer, Rektor, k. 33.

Jauer 17.

Herr G G. Heumann, Archidiak. bey der Fürstenthums- und Gnadenkirche zum heil. Geist, k. 17.

Kirchheim 25.

Herr Stadtschreiber Drauth, k. 25.

Lindau am Bodensee 2.

Herr B. W. Rader, zur goldnen Gans, k. 2.

Lübeck 23.

Herr Stadtsekretär J. M. Tesdorpf, k. 23. = = Dr. Binder. = = Landrath von Brockdorf. = = Dr. Buchholz. = = Protonotar Carstens. = = Past. Calessen zu Sarpen. = = Sekr. Dehns. = = Denker. = = Resident von Gerstenberg. = = Holm. = = Senator Krohn. = = Friedrich Lange. = = Dr. und Stadtphys. Lembcke. = = Müller, Jun. = = Kand. Nölting. = = Past. Nodt zu Wesenberg. = = Platzmann. = = Plessing. = = Schlebusch. = = Kand. Siedenburg. = = Staack. = = Dr. Stein. = = Kaufm. Stein.

Langenburg an der Jaxt 3.

Herr G. G. Möhring, Instruktor der Hochfürstl. Prinzen, k. 3.

Magdeburg 1.

Herr Rektor Funck.

Mayenfeld in Bündten 1.

Herr Bundslandamtmann Enderlin, 1.

München 3.

Herr J. F. Kohlbrenner, Kurbayerscher wirklicher Kommissarius und Hofkammerrath, der K. K. Akad. zu Novoredo Mitglied, k. 3. = = Balth. Korn, Kaufm. in Throbenhausen. = = J. B. Edler von Spöckner, aus Pillhofen, des heil. R. R. Ritter, Kurfürstlicher Regierungsrath und Landrichter zu Throbenhausen.

Münden 20.

Herr Sup. Weckenesel, k. 20. = = Syndikus Beurmann. = = Kämmerer Ballauf. = = Past. Ballauf in Gimte. = = Amtschreiber Daniel. = = Bürgermeister Eicken. = = Conrad von Einem. = = Kaufmann Eckhard. = = Past. Frankenfeld in Göttingen. = = Sekr. Grabenstein in Göttingen. = = Oberpostmeister Hugo. = = Past. Hesse. = = Advokat Köster. = = Rektor Quintin.

tin. : : Bürgermeiſter Reuſch. : : Dr. Roſenbach. : : Paſt. Schumacher. : : Paſt. Schulteſius in Hedemünden. : : Apotheker Versmann. : : Subkonrekt. Wüſter.

Nantes 2.

Herr Keill, Kaufmann, 2.

Nimes 2.

Herr Jean Chabanet. : : Rivet.

Nürnberg 25.

Herr Johann Scheuber, der Spitalerſchule Rektor, k. 25.

Nördlingen 7.

Herr C. G. Böckh, Diak. k. 7. : : Brandt, Anſpachiſcher Kammerrath. : : Bürgermeiſter von Tröltſch. : : Superintendent von Tröltſch. : : Generalſuperintendent Michel zu Oettingen. Bibliothek der Stadt. Schulbibliothek.

Nordhauſen 10.

Herr A. Filter, Senator der Kaiſerl. freyen Reichsſtadt Nordhauſen, k. 10. : : Baron von Berg. : : Diak. Hacke. : : Aedituus Heft. : : Advokat Lerche. : : Bürgermeiſter Riemann. : : Stadtphyſ. Seydler. : : Kand. Vollbarth. : : Kaufmann Vollbarth. : : Diak. Zober.

Oehringen 17.

Herr G. A. Herrmann, Fürſtl. Regierungsrath, k. 17. : : Obriſtwachtmeiſter von Etzdorf. : : Hofr. Dr. Herwig. : : Stadtpfarrer Hick. : : Oberforſtmeiſter von Imhof. : : Kammerrath Knapp. : : Kammerrath Landbeck. : : Pfarrer Leutwein. : : Hofrath und Leibmedikus von Ollehauſen. : : Geh. Kammerrath von Pertzig. : : Hofrath Röſſle. : : Oberſtallmeiſter von Schell.

Pirna 40.

Herr Superintendent Eſſenius, k. 40.

Prenz-

Prenzlau in der Uckermark 13.

Herr J. C. F. Colberg, Königl. Inſpektor der Kirchen und Schulen, f. 13.

Rathenow 2.

Herr Feldprediger Haniſch. - - Blume.

Rekahn 1.

Herr Domherr von Rochau, 1.

Rolle 10.

Herr J. J. Aunant, 10.

Rotels in Bündten 1.

Herr Landamtmann von Jecklin, 1.

Rudolſtadt 10.

Herr Meiſter, Fürſtl. Sekretär und Bibliothekar. f. 10.

Schaffhauſen 33.

Herr Profeſſor Altdorfer. - - Dr. Amman. Die Bibliothek der Societé des Amis. Frau von Brunn, gebohrne Stockar von N. Herr Harder, Mitglied des groſſen Raths. - - Prof. Jezeler. - - Kirchhofer, Prediger zu Herblingen. - - Labhard von Steckbohrn. - - von Mandach, Präſident der adelichen Geſellſchaft. - - von Meyenburg, Bürgermeiſter der Republik Schaffhauſen. - - Dr. Peyer, Mitglied des kleinern Raths. - - Peyer zur Trauben. - - Peyer, Mitglied des groſſen Raths. - - Peyer im Hof, Kapitain vom Regiment Diesbach. - - Pfiſter, Kapitain vom Regiment Buket. - - J Fr. Rinak, von Wildenberg. - - George Rugemont, von Newſchatel. - - Stockar, von Neuforn zum Freudenbrunn. - - Franz Stockar, von Neuforn. - - Dr. Stockar, von Neuforn. - - Stockar, von Neuforn, Stadtſchreiber. - - Stockar, von Neuforn,

ſorn, Kapitain von der Kavallerie. - - Im Thurn, von Gierſperg. - - Juſtiziarius Im Thurn. - - Im Thurn, von Gierſperg, Sohn. - - Veith, Stud. der Gottesg. - - von Zieglern, Mitglied des großen Raths. - - Ziegler, zum halben Mond. - - Ziegler, Ehrengeſandter. - - G. F. Im Thurn, von Gierſperg zu Roſenburg, k. 30.

Schleſien 83.

Bunzlau, Herr A. G. Mäzke, Lehrer am Waiſenhauſe, k. 83. - - Lieutenant von Blankenburg. - - P. Löwe. - - Mäzke, zu Rückenwalde. - - P. Bartſch. **Beuthen**, - - P. Kunowsky. Zu Carolath, - - Hofprediger Crugott. Zu Grochwitz, - - P. Schirmer. **Freyſtadt**, - - Inſpektor Mäzke. **Glogau**, - - Kriegsrath von Reibnitz - - R. Uhſe. - - Hofprediger Zimmermann. Zu Buchwald, - - P. Maſchke. Zu Dalkau, - - P. Blümel, 2. Zu Gramſchütz, - - P. Stengel. Zu Jakobskirche, - - Schreiber, 2. Zu Kleintſchirna, - - Beling, 4. Zu Kunzendorf, - - P Menzel. Zu Quariz, - - P Tiele. Zu Roſtersdorf, - - P. Sukker. Zu Tſchepplau, - - Zeller **Großtſchirne**, - - v. Leſtwiz - - Rektor Rothe. - - P. Starke. **Guhrau**, - - Paſt. Heiderich. - - P. Menzel. **Haynau**, - - Dr. Barchwitz. - - Oberamtmann Fechner Zu Aſtlau, - - P. Eſchert. Zu Klotzenau, - - M. Fuchſius. **Herrnſtadt**, - - Diak. Ulrici. Zu Sandewaldau, - - P. Eſchert. **Lehn**. - - M Letſch. **Lüben**, - - Senior Brown - - Archidiakonus Schwarz. **Oels**, - - Probſt und Rektor Jachmann. **Primkenau**, - - P. Menzel **Rauden**, - - Eſchert. - - P. Reicher. **Sagan**, - - Kantor Weiſſflog. **Schweidnitz**, - - Konſiſtorialrath und Inſpektor Tiede. **Sprottau**, - - Rektor Köhler, k. 11 - - Kämmerer Berg. - - Rathmann Göldner. - - P Hofmann. - - Kämmerer Kern. - - Obriſt von Merian. - - Sekretär Pohl - - Steuereinnehmer Pohl - - Dr. Rükker Zu Hertwigswaldau, - - Oberamtmann Cyrus. - - Richter. Zu Malmiz, - - P. Weinhold. Zu Ottendorf, - - von Schkopp. - - P. Wandrei. Zu Zauche, die Herren von Eckartsberg. Zu Zeisdorf, Herr von

Rne-

Knobelsdorf. Steinau, - - P. Wandersleben. Militsch, - - P. Weber. Sulau, - - Kand. Brown. - - Sekretär Neugebaur. - - Notar. Wollhaupt. Pohlen. Bey Frauſtadt, = = P. Fiſcher. Zu Liſſe, - P. Behr. Zu Schlichtingsheim, = = Fiebig. = = Diaken. Fürgang. Niederlauſitz. Zu Halbau, Comteſſe von Dohna. = = P. Froſch.

Sonderburg 15.

Herr Regimentsquartiermeiſter Ahlmann, k. 15. = = Michael Ahlmann. = = Hans Ahlmann. = = Cretſchmer, Probſt in Hadersleben. = = Chemnitz, Probſt in Sonderburg. = = Dalsgaard, Juſtizrath und Generalitätsſekretär in Kopenhagen. = = Friedrich Gorriſen. = = Holſt, Paſtor zu Rübbel. = = von Kleiſt, Major beym Holſteiniſchen Kavallerieregiment in Colding. = = Juſtizrath Laſſen in Hadersleben. Frau Juſtizräthin Laſſen. Herr Petreus auf Seegaard Madame de Saldern née Courtonne. Herr Schmidt, Regimentsfeldſcheer in Hadersleben.

Sondershauſen 23.

Herr C. F. Blettermann, Paſtor, k. 23. = = Hofrath Ebart. = = Regierungsrath Erneſti. = = M. Franke. = = Kammeraſſeſſor Hartmann. = = Hauptm. von Hopfgarten. = = Rath Kirchner. = = Hofrath von Kaufberg. = = Landſchaftsrath Ludloff. = = Rath Märtens. = = Hofrath Mylius. = = Kirchenrath Poſche. = = Kammerverwalter Rödiger. = = Hofrath von Roth. = = Regiſtrator Rothe. = = Advokat Speck. = = Geheimerrath von Thiemmel. = = Sekretär Ulrici. = = Hofmarſchall von Winzigerode. = = Sekretär Wunderlich. = = Regierungsrath von Wider, 2. = = Hofapotheker Ziegenbein.

Speyer am Rhein 10.

Herr Conrad Mezler, Poſtofficier, k. 10.

Stade

Stade 30.

Herr Henckler, ritterſchaftlicher Syndikus, k. 10. " " Landrath von Brock. " " Juſtizrath von Borrius. " " Konrektor Brinkmann. " " Regierungsſekretär Ecks. " " Regierungsſekretär Haltermann. " " Paſtor Kumhardt. " " Garniſonprediger Matermeier. " " Generalſuperintendent Pratje. " " Ritterſchaftspräſident Schulte.

Stolpe in Hinterpommern, 10.

Herr Zitelmann, Feldprediger bey dem hochlöblichen Bellingſchen Huſarenregiment, k. 10. " " Andreä, Hofmeiſter auf dem Cadettenhaus. " " Schmiedicke, Regimentsquartiermeiſter des hochlöblichen Huſarenregim. von Belling. " " Poſtmeiſter Denſow. " " Hauptmann Eckhard, Chef des Königl. Cadettenkorps. " " Cand. Promnitz. " " Candidat Richter. " " Candidat Schütze. " " Sapel, Hofmeiſter auf dem Cadettenhaus. " " P. Weſtphal.

Stuttgard 13.

Herr Profeſſor Haug, k. 13.

Tübingen 15.

Herr Profeſſor Breyer, k. 15. " " Profeſſor Baur. " " Aſſeſſor Canz. " " M. Gamm. " " Stud. Theol. Heller. " " Stadtſchreiber Hehl. " " Profeſſor Hofmann. " " Dr. Jäger. " " Vikar Kingott, von Bezingen. " " Stud. Theol. Kapff. " " Oberhelfer Merklin. " " M. Plininger. " " Prof. Schott. " " M. Weichenmaier. " " Oberamtmann Zimmermann, von Calw.

Wittenberg 2.

Herr Profeſſor Ebert, k. 2.

Weway 4.

Herr Hauptmann Couvreu, 4.

Zürch

Zürch 40.

Herr Johann Caspar Fueßli, Buchh. k. 40. " " Professor Breitinger. " Statthalter Escher. " " Professor Fueßli. " " Diakonus Freytag. " " Dr. Hirzel, Stadtarzt. " " Dr. Hirzel, Sohn. " " Landschreiber Heß, zum Kindli. " " Baron Lindau. Barbara von Muralt. " " Pfister, Kupferschmid Jar. -- Direktor Schultheß. -- Quartierhauptm Schultheß, zur Linatburg, 5. -- Stud. Theol Schweizer. -- Heinrich Steiner und Compagnie, Buchhändler in Winterthur, 3. -- Antistes Ulrich. -- Vögeli, V. D. M. -- Wäber, Kannengießer.

Пд.705